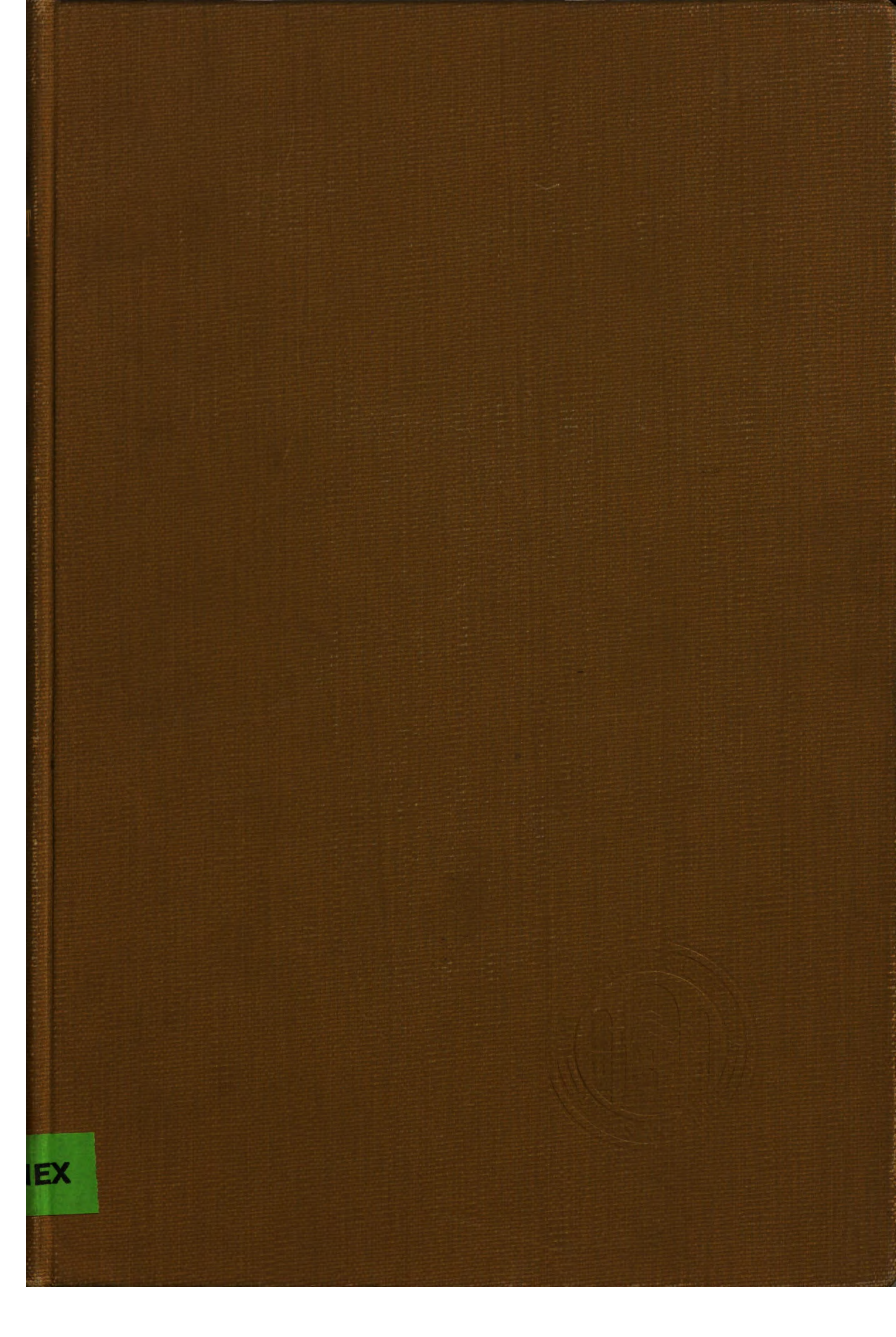
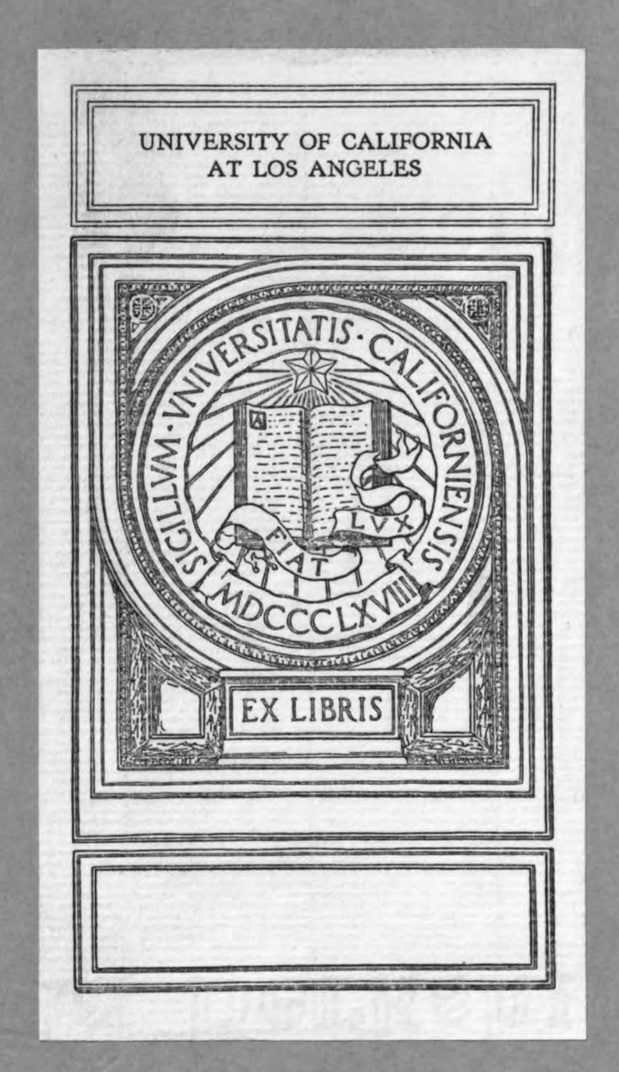

IEX


UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN ‹E.V.›
DES VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER ‹E.V.›
UND DER WIENER BIBLIOPHILENGESELLSCHAFT

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN
VON
GEORG WITKOWSKI

ACHTZEHNTER JAHRGANG



VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG
1926

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

II. Beiblatt.

Briefe.

Neue Bücher und Bilder.

Kleine Mitteilungen.

Bibliographie des Buchwesens.

Kataloge.

Anzeigen.



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

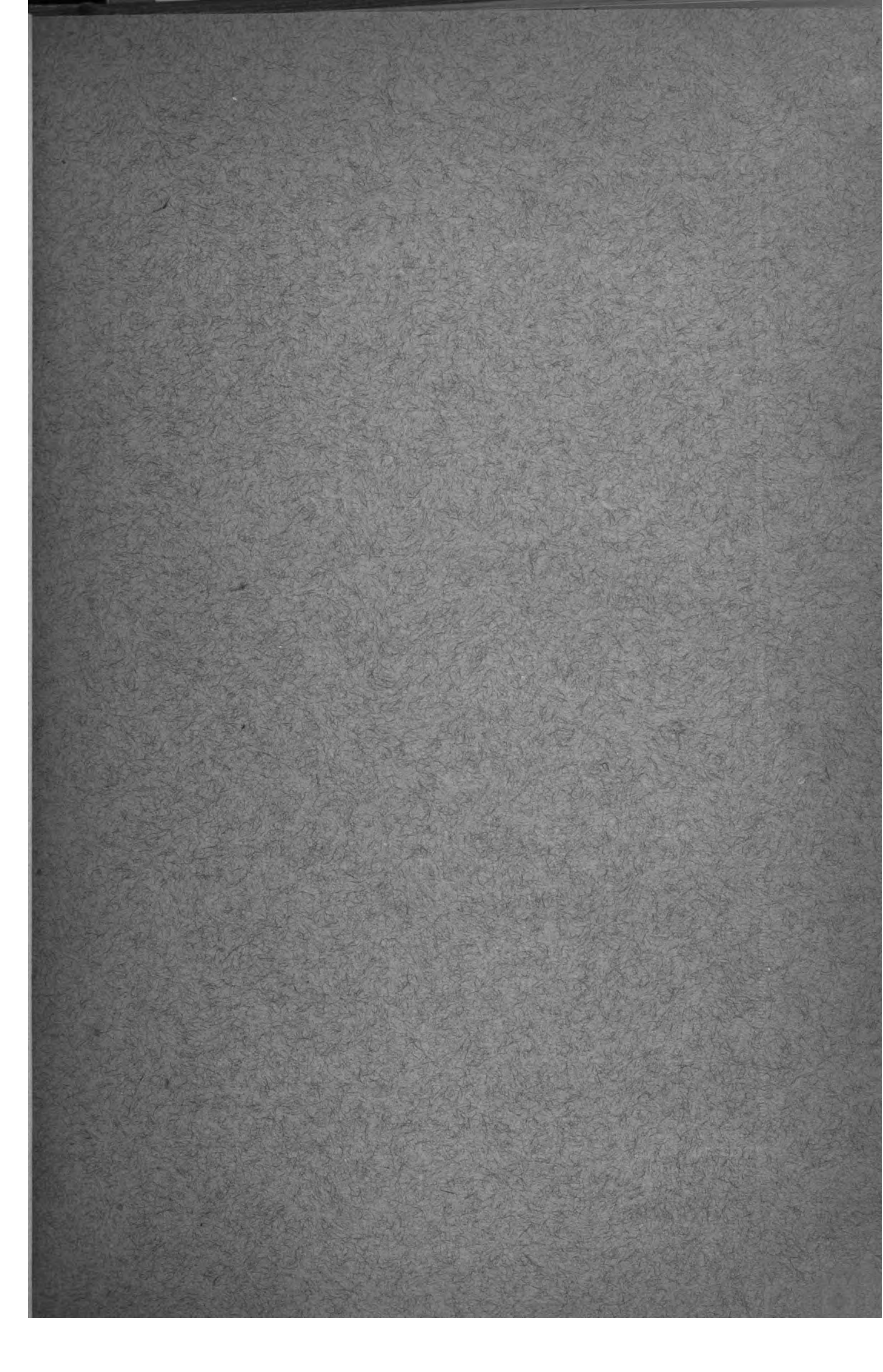
GEORG WITKOWSKI



1926 HEFT 1

NEUE FOLGE 18. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN. LEIPZIG.



DIE NEUEREN SAMMLUNGEN VON E.T.A. HOFFMANNS WERKEN UND PRIVATAUFZEICHNUNGEN NACH INHALT UND ANORDNUNG UNTERSUCHT

VON HANS VON MÜLLER IN BERLIN

Vorbemerkung

Das Folgende ist keine *Bibliographie*, denn es werden darin keine Titelblätter reproduziert. Aber ebensowenig wird man darin erschöpfende *Besprechungen* finden; denn ich gehe auf die Art der Textwiedergabe nur gelegentlich und flüchtig, auf die biographischen Beigaben und die Ausstattung der behandelten Ausgaben gar nicht ein: das würde ein kleines Buch erfordern. Noch weniger handelt es sich um eine vom Herzen kommende und zum Herzen gehende *Empfehlung* einer bestimmten Ausgabe; denn ich kann weder eine z. Z. abgeschlossene Gesamtausgabe der *Schriften* empfehlen noch eine solche der *Zeichnungen* oder der *Briefe*.

Was ich bringe, sind *Analysen* des Inhalts der Ausgaben: ich gebe also im Gegensatz zum Bibliographen gerade das, was die Titelblätter *verschweigen*, nämlich die *leitenden Ideen* der Herausgeber. Stillen Gelehrten werden meine Ausführungen vielleicht nicht trocken genug, schönen Seelen nicht gemütvoll genug sein. Für diesen Fall übernehme ich persönlich hiermit ausdrücklich wissenschaftlich, moralisch und juristisch die volle Verantwortung für das, was ich geschrieben habe.

Berlin, Ende Mai 1925.

A. Die Schriften.

Wir besprechen im folgenden unter I ganz kurz die älteren Gesamtausgaben bis zur Hempelschen einschließlich, unter II etwas ausführlicher die im Aufbau fast identischen von Grisebach, Maassen und Ellinger, unter III—VII dann eingehend (als das eigentliche Thema dieses Abschnittes) die neuen Versuche, Anläufe und Anregungen zu *Gesamtausgaben* und zu solchen *Auswahlausgaben*, die das künstlerisch Beste aus Hoffmanns dichterischem Werk geben wollen. Dagegen sind Sammlungen von *stofflich* verwandten Schriften Hoffmanns (musikalische Schriften, Kreisleriana, Künstler-Erzählungen, Berlinische Geschichten) *nicht* Gegenstand dieses Aufsatzes.

Etwaige *Beigaben* zu Sammlungen von Hoffmanns Schriften sind nicht hier (unter A) besprochen, sondern weiter unten: Bilder unter C, Tagebücher und Briefe unter D.

I. Die älteren Gesamtausgaben bis zur Hempelschen.

Buchhändler-Unternehmungen; die Texte nach rein äußerlichen Gesichtspunkten angeordnet, alle beginnend mit den 'Serapions-Brüdern'. (Nr. 1—3 genau beschrieben in Bw = meiner Ausgabe von Hoffmanns Briefwechsel: s. u. D I 1).

1. *von Reimer sr.* Vorbereitet seit 1826, erschienen 1827/28. Inhalt:

a) Bd. 1—5: die beiden Buchpublikationen Hoffmanns aus Reimers Verlag, nach dem Umfang geordnet: die 4 starken Bände der Serapions-Brüder in 4 Bänden, die zweibändigen Nachtstücke in 1 Bd.

b) Bd. 6—10: Buchpublikationen aus anderen Verlagen, ebenso geordnet: erst drei zweibändige in je 1 Bd., dann vier einbändige zusammen in 2 Bdn. (S. Bw 563/90, bes. 589f.)

c) 1839 als Supplement dazu Bd. 11—15 bei Brodhag in Stuttgart: kleine Texte und Biographisches. (S. Bw 636/67, bes. 665/67.)

2. *von Baudry in Paris.* Gedruckt 1840, erschienen mit dem Titeljahr 1841. 1 Bd. Lex.-8°, der in zweispaltigem Druck den Inhalt der 15 Bde. unserer Nr. 1 wiederholt. Die *Texte* geordnet wie dort, die *biographischen* Beigaben besser. (S. Bw 668/71.)

3. *von Reimer jr.* Vorbereitet seit Herbst 1842, erschienen Ende 1844 bis Ende 1845. (S. Bw 671/73.) 12 Bde., jeder mit 2 Steindrucktafeln nach Federzeichnungen von Theodor Hosemann. Inhalt:

a) Bd. 1—10 wie in Nr. 1;

b) Bd. 11. 12: Auswahl von *Texten* aus Brodhags Supplement; *nichts* Biographisches.

Wiederholt 1856f und 1871/73 mit wachsender Verschlechterung der Texte und der Illustration (nämlich ohne die unentbehrlichen 8 Callotschen Bilder, die das *Thema* des 'Brambilla' bilden und demgemäß in den drei älteren Gesamtausgaben wiederholt waren). — Eine neuere Wiederholung s. u. sub III.

4. *von Hempel.* Erschienen 1879/83. 15 Bände, mit subalternen Erläuterungen unter dem Text, in folgender elenden Disposition:

a) 1—8: die drei Sammelpublikationen Hoffmanns, nach dem Umfang geordnet, also Serapionsbrüder, Phantasiestücke, Nachtstücke;

b) 9—12: die beiden Romane

[bis hierher also immer 1 Bd. Hoffmann = 1 Bd. Hempel];

c) 13—15 *alles übrige,* also die 4 einbändigen Buchpublikationen und die kleinen Schriften etwa in demselben Umfange wie in Nr. 3; dazu noch ein Lebensbild Hoffmanns von Boxberger (fast Wort für Wort aus den beiden Büchern von Hitzig und Kunz kompiliert).

II. Neuere Gesamtausgaben in bibliographischer Folge der Texte.

1. *von Grisebach.* Vorbereitet seit 1898, erschienen 1899 bei Max Hesse in Leipzig. 15 Bände:

a) 1—12: Hoffmanns Buchpublikationen *in der Folge des ersten Erscheinens* — seitdem selbstverständlich, damals eine Tat;

b) 13—15: die kleineren Schriften, darunter 6 musikalische Aufsätze.

Der Text infolge der eiligen Herstellung (in drei Vierteljahren!) teilweise ziemlich fehlerhaft (s. meine Ausg. von Hoffmanns Märchen der Serapionsbrüder, 1. Aufl. von 1906, S. 362/63 Note). Sehr dankenswert die Beigabe eines *Registers,* des ersten zu einer Hoffmann-Ausgabe und bis 1922 des letzten.

2. *von demselben.* Bearbeitet 1904, erschienen 1905. Unter Benutzung der Stereotypplatten von Nr. 1 hergestellt. Die kleineren Schriften sind jedoch auf Edgar Istels wiederholtes Drängen um 14 musikalische Schriften vermehrt, von denen allerdings nur 9 von Hoffmann stammen; die neue Ausgabe enthält also deren 20, von denen 15 echt sind. (Vgl. meinen Aufsatz 'Hoffmann als Musikschriftsteller' in den Süddeutschen Monatsheften, speziell im Heft vom März 1908 auf S. 289 unten bis S. 292 Mitte; diese Stelle wiederholt in dem Privatdruck 'Hoffmann und Härtel' auf S. 56 unten bis S. 59 Mitte.)

3. *von Maassen.* Vorbereitet für 1906, erschienen seit Ende 1907 (u. d. J. 1908 ff) bei Georg Müller in München. Bisher Bd. 1—4 und 6—8; Folge der Texte bis jetzt genau wie bei Grisebach. Textwiedergabe sehr sorgfältig; die Lesarten sind vollständig aufgeführt, aber dieser Apparat ist infolge seiner mechanischen Anordnung und der Unterbringung *im gleichen Bande, hinter* dem Text, äußerst unbequem zu benutzen. Zahlreiche Erläuterungen, vielfach dankenswert, aber nicht selten über das Notwendige hinausgehend.

a) Zu Bd. 1—3 (1908/09) Einleitungen von 23—28 (zusammen 79) Seiten. Grund dieser Beschränkung Bd. 1 S. IX/X angegeben:

> [Erstens]: *Quellennachweise,* Festlegungen literarischer Vorbilder in stofflicher und sprachlicher Beziehung, werden hier (in den Anmerkungen) wie *besonders in der Einleitung* nur in *sehr prägnanten* Fällen gegeben, um so mehr als ich eine *eingehende Untersuchung* dieser Materie seit Jahren vorbereite... [Zweitens]: Anführung und Besprechung alter und neuer *Rezensionen* der Hoffmannschen Schriften wie [drittens] *eigene ästhetische Untersuchungen* über diese sind hier [in den Einleitungen] im Prinzip *ausgeschieden;* beides behält sich der Herausgeber für *besondere umfassende Publikationen* vor.

b) Von Bd. 4 an *völlig neues Programm.* Vor dem dritten Programmpunkt, den „eigenen *ästhetischen Untersuchungen*", scheut Maassen besonders bezüglich der Märchen, also der *künstlerisch ausschlaggebenden* Kategorie von Hoffmanns Dichtung, in einer damenhaften Empfindsamkeit zurück. In Band 4 heißt es S. CI: „über den Grundgedanken, die Idee des Märchens ['Klein Zaches'],... über Charakter und Struktur des Ganzen sollen hier *keine Worte verloren werden.* Jedem, der Hoffmanns Geist und Phantasie in gleicher Weise gerecht werden kann, wären es *überflüssige Redensarten.* Und für die anderen?" In Band 7 S. IX: „An die Anatomie von Hoffmanns märchenhaften Gebilden wird jeder, ist er neben seinem Interesse an der Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe auch ein aufrichtiger Verehrer des Dichters, nur mit *Vorsicht,* mit einer gewissen *Ängstlichkeit* herantreten: muß er doch durch gar zu herzhafte Schnitte des analytischen Seziermessers befürchten, *die Schönheit der Neugierde aufzuopfern,* um dabei

sich und andern, die seine Bemühungen verfolgen, *den Genuß des Werkes* selbst *gründlich zu verderben.*" Und in Bd. 8 S. XCVIII unter Berufung auf diese Stelle: „Ich muß gestehen, daß meine *Scheu* vor der Zergliederung von Hoffmanns Märchen... noch zugenommen hat." Der erste der drei Pläne aber, das *Quellenbuch*, und der zweite, die Sammlung der *Rezensionen*, sind nur als *einheitliche* Publicationen aufgegeben; ihr Inhalt wird nunmehr *auf die Einleitungen und Anmerkungen der einzelnen Bände verteilt.* Jedem Bande werden möglichst abschließende *Monographien* über die darin enthaltenen Texte vorangestellt mit ausführlicher Besprechung (in der Regel *wörtlicher Wiedergabe*) der Quellen und der älteren Beurteilungen; ist eine Quelle nicht zu ermitteln, so wird wenigstens nach Möglichkeit ein älteres Seitenstück aus der Literatur abgedruckt, auf Grund einer jahrzehntelang daraufhin betriebenen Durchmusterung von Tausenden meist verschollener Unterhaltungsschriften des 18. Jahrhunderts, die niemals wieder jemand dem Herausgeber nachtun wird. Die Einleitungen der Bände 4 und 6—8 (1910/25) sind daher im Durchschnitt genau so lang wie die zu Bd. 1—3 zusammengenommen, und dementsprechend sind auch die Erläuterungen erweitert (die nur zu häufig seitenlang das in der Einleitung Gesagte wiederholen). Dieses neue Vorgehen gibt den Bänden, in denen es angewandt wird, einen Wert, von dem die ganze zukünftige Hoffmann-Forschung dankbar zehren wird wie von dem Virgil-Kommentar des Servius, dem Bibelkommentar des Nicolaus de Lyra und den ältesten Dante-Kommentaren; zugleich verschuldet es aber die oft beklagte Langsamkeit des Erscheinens (in sechzehn Jahren vier Bände!) und damit die Ungewißheit der Vollendung. Bei einer Bearbeitung wie in Bd. 1—3 wäre die kritische Ausgabe mit allen Lesarten *längst fertig.*

4. *von Ellinger.* Vorbereitet seit 1905, erschienen 1912 bei Bong in Berlin. 15 Bände; Folge der Texte genau wie bei Grisebach. Die musikalischen Schriften sind nach meinen zu Nr. 2 zitierten Ermittlungen von Apokryphen gesäubert und vermehrt: während sich, wie oben dargelegt, in Grisebachs 2. Ausg. im ganzen 15 musikalische Aufsätze Hoffmanns finden, bringt Ellinger 38, die zwei Bände (13 und 14) füllen. Die Texte sind mit höchster Sorgfalt wiedergegeben, die Notenzitate in Bd. 13 und 14 durchweg mit den Ausgaben der besprochenen Kompositionen verglichen, die Einleitungen und Anmerkungen bringen in knappster Form alles Wesentliche. Wegen des Näheren verweise ich auf meine Besprechung in den Grenzboten vom 26. Februar 1913. Dem dort Gesagten füge ich nur zweierlei hinzu: 1. der Lesartenapparat ist zu dürftig; er beschränkt sich in der Regel auf das Stoffliche (s. meine Ausgabe von zwölf Berlinischen Geschichten Hoffmanns [München 1920] S. 369 unten bis 374 oben, wo ich — auch gegen Maassen — zeige, wie ich mir die Form eines textgeschichtlich fruchtbaren Lesarten-Apparates denke). 2. Der Verlag hatte, wie ich bereits 1913 a. a. O. getadelt habe, in übel angebrachter Sparsamkeit es abgelehnt, der Ausgabe ein Register beizugeben. Diesem schweren Mangel der Ausgabe wird jetzt bei einem vermehrten Neudruck durch *Felix Hasselbergs* Sorgfalt abgeholfen; die Ausgabe wird dann neben der noch nicht halb fertigen Maassens *die einzige sein, die für wissenschaftliche Zwecke brauchbar ist.*

III. Hirschbergs Nachlese.

Walter de Gruyter ließ 1922 die vom jüngeren Reimer auf ihn überkommenen Stereotypplatten von dessen dritter und schlechtester Ausgabe neu abziehn und beauftragte den Musikhistoriker Dr. med. Leopold Hirschberg mit der Zusammenstellung zweier Supplementbände.

1. *Der Inhalt.* Hirschberg unterzog sich der Arbeit mit großem Eifer und unter dem Hauptgesichtspunkt, keinen Satz fortzulassen, der möglicherweise von Hoffmann herrührt. („Sollte ich mich irren," heißt es einmal bei dem Abdruck einer belanglosen Anekdote unsicherer Herkunft, „so ist die Serapions-Ausgabe [wie er die von ihm betreute Ausgabe nennt] nicht entstellt, während sie im gegenteiligen Fall" — man male sich das Unglück aus — „*unvollständig* wäre.") So bringt er in der Tat einige in den bisherigen Gesamtausgaben fehlende, wenn auch meist bibliographisch schon bekannte Publikationen Hoffmanns, namentlich Übersetzungen (Rodes Violinschule, Canzonetten, die 'Olympia'), die Rezension von zwei Werken J. Fröhlichs (die, wie ich mit Vergnügen zugebe, sehr wohl von Hoffmann stammen kann) und kleine Beiträge zu Zeitungen. Ein Teil von diesen kann nicht mit Sicherheit Hoffmann zugeschrieben werden, doch ist z. B. Hoffmanns (leider nicht zur Ausführung gelangter) Plan eines „Singe-Instituts", den Hirschberg aus dem Bamberger Intelligenzblatt vom 6. Mai 1809 mitteilt, biographisch sehr interessant.

Ein ganz erhebliches Manko gegen Ellingers Ausgabe bedeutet es freilich, wenn Hirschberg in den Rezensionen alle Notenzitate durch die Sigle *(N)* ersetzt, auch solche, die unmittelbar Teile eines Hoffmannschens Satzes sind. Man liest also, um von Hunderten von Beispielen nur drei von *einem* Blatte (Bd. 13 S. 215/16) zu nennen:

> Der Komponist wird selbst wohl nicht Stellen, wie die folgende, für wirkliche Imitationen im kontrapunktischen Sinn halten: *(N)*

und:

> und dann sind Sätze, wie z. B. *(N)* wohl schon zu sehr verbraucht.

und:

> Phrasen wie *(N)* sind wohl in den ernst gehaltenen Symphonien zu vermeiden...

Ob einem Musikfreunde mit einem derartigen Abdruck gedient ist, ist mir sehr zweifelhaft; er erscheint mir wie eine Ausgabe der 'Brambilla' ohne die thematischen Bilder nach Callot.

In seinem Eifer bringt aber Hirschberg auch Texte, die schon darum nicht Hoffmann zugeschrieben werden sollten, weil sie keine Faser von dessen unverkennbarer Art zeigen. Er verschont uns zwar zum Glück mit der idiotischen 'Monica', mit der andere krebsen gehn (s. u. sub VII; Hirschberg *dagegen* Bd. 1 S. XII Mitte), mutet uns aber das alberne Szenar von Maccos Ballet 'Arlequins Reise über den Blocksberg' zu, das Hoffmann Ende 1808 komponiert hatte, um schnell ein paar Gulden zu verdienen.

Das ist viel schädlicher (da es das Bild des Schriftstellers *positiv entstellt*), als wenn ein paar minder wichtige oder zweifelhafte Aufsätze, Anekdoten und Gedichte wegbleiben; denn natürlich schlummern in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung so gut wie in Berliner Zeitschriften und Zeitungen Dutzende, wenn nicht Hunderte von nicht identifizierten und vielleicht niemals identifizierbaren Beiträgen Hoffmanns. (Einige ebenso lange wie wichtige hat mir kürzlich Felix Hasselberg in einer Berliner Zeitschrift vorgelegt.) Der Herausgeber meint in seiner Vorrede („im Lenz 1922"), daß selbst noch Ellingers Ausgabe „immer nur als eine „Auswahl" zu bezeichnen" sei, daß aber in den zwölf Reimerbänden mit seiner Nachlese „nunmehr eine *absolut* vollständige Ausgabe von Hoffmanns schriftstellerischem Lebenswerk vorliegt, zu dem auch nichts mehr hinzukommen *kann*". O si tacuisses! Ein halbes Jahr darauf hatte Friedrich Schnapp die dreiaktige „Maske" aus dem Winterhalbjahr 1798/99 in der von Hoffmann durchkorrigierten und auf den Deckeln eigenhändig bemalten Pracht-Abschrift gefunden, und nicht viel später fand Oskar Krenzer Hoffmanns ersten Musikaufsatz (über das Melodram, März/April 1808) in einem eigenhändigen Auszuge Hoffmanns.

Wahre Orgien feiert Hirschbergs Vollständigkeitsfimmel in dem dritten Anhange zu seiner Nachlese, der sämtliche „Unter- und Inschriften eigner Zeichnungen" in Buchdruck wiedergibt. Ein Beispiel: Hoffmann bezeichnet auf dem großen Grundriß seiner Wohnung und des Gensdarmenmarktes vom Juli 1815 bei der Darstellung der Taubenstraße die Tür seines Hauses (Nr. 31) und, durch Abkürzungen, jedes der 5 *Fenster* seiner Wohnung, die auf diese Straße hinausgingen; durch die Straße fährt in einem Zweispänner Fouqué. Hirschberg reproduziert diese Beschriftung in Typensatz (ohne jede Erläuterung) wie folgt:

> Fen: F. F. F. F. — Thür Tauben Straße No 31 — Baron Fouqué aus Nennhausen

Kurzum, der Herausgeber erweist sich als typischer Dilettant sowohl in seiner Angst davor, daß jemand ihm eine Auslassung nachweisen könne, wie in der Überwindung dieser Angst durch die stolze Zuversicht, nunmehr jeden von Hoffmann herrührenden Satz und somit als erster eine unwiderruflich vollständige Gesamtausgabe gebracht zu haben. Der Fachmann weiß, daß man unter einer Gesamtausgabe nicht eine vollständige Ausgabe — so etwas gibt es nicht —, sondern eine in verständigem Rahmen *nach Vollständigkeit strebende* versteht; und deren hat uns Hirschberg für Hoffmanns Schriften die elfte vorgelegt. Aber es soll ihm gern bezeugt werden, daß seine Nachlese die letzte Edition ist, auf die einige eigene Sammelarbeit verwendet ist.

2. *Die Anordnung* ist chronologisch, was hier, wo es sich nur um kleinere Texte handelte, das Gegebene war. Mein Vorschlag (s. u., IV 1 a), die Texte aus der vorromantischen Zeit durch geeignete Brief- und Tagebuchstellen zu ergänzen, ist befolgt und auch auf die spätere Zeit ausgedehnt — soweit ich sehe, durchweg in verständiger Auswahl. Auch die Beifügung eines *Registers* zu allen vierzehn Bänden sei lobend erwähnt.

IV. Meine beiden Programme für eine Gesamtausgabe nach Perioden und Gattungen. Vorschlag, Hoffmanns Sammelpublikationen wieder aufzulösen; dessen Ausführung durch Harich.

1. 1912 handelte ich (Briefwechsel 677/85) „über die zweckmäßigste Anordnung einer Gesamtausgabe von Hoffmanns Schriften". Ich führte etwa folgendes aus:

a) Eine Gesamtausgabe hat zu *beginnen* mit den *vorromantischen* Produkten. Diese sind unbedingt *chronologisch* zu ordnen; da ihre Reihe außerordentlich lückenhaft erhalten ist, so ist sie eventuell durch Tagebuch- und Briefstellen literarischen Charakters aufzufüllen.



E. T. A. Hoffmann: Hitzigs Sohn Fritz (geb. 8. IV. 1811). Aquarell

Aus W. Steffen und H. v. Müller, Handzeichnungen E. T. A. Hoffmanns
(Propyläen-Verlag, Berlin)

b) „Wie man in den weiteren Bänden die Texte der Kreislerperiode ordnet, also die Produkte der letzten 13½ Jahre von 1809—1822, ist minder wichtig, und hier sind ganz verschiedene Methoden gleich berechtigt." Eine chronologische Anordnung (wie in der Propyläen-Ausgabe von Goethes Werken und in der Horen-Ausgabe der Schillerschen) ist m. E. für die Werke eines *reifen* Dichters *nicht* angebracht, vielmehr empfiehlt sich hier eine Anordnung nach *Gattungen*. (Um so nötiger ist natürlich die Beigabe einer chronologischen Tabelle.)

Was die von Hoffmann herausgegebenen *Sammelwerke* betrifft, so sind in einer Gesamtausgabe die nach Entstehung, Motiven und Gestaltung zusammengehörigen 'Nachtstücke' ebenso als ein einheitliches Werk zu behandeln wie das Murr-Kreisler-Werk. Dagegen läßt sich (wie S. 679 Mitte bis 680 unten eingehend dargelegt wird) darüber streiten, ob man die von 1809—1815 entstandenen Texte, die aus mehr oder weniger äußeren Gründen als 'Phantasiestücke' (und z. T. innerhalb dieser als 'Kreisleriana') zusammengestellt sind, und die von 1813—1821 geschriebenen, noch weniger homogenen Texte, die Reimern zuliebe nachträglich den Serapions-Brüdern in den Mund gelegt wurden, zusammenstehn läßt.

c) Will man diese Sammlungen von Märchen, Erzählungen, Gesprächen und Abhandlungen *konservieren*, so muß man auf sie eine *dritte* folgen lassen, die Hoffmanns sonstige kleine Schriften aus den Jahren 1808—1822 nach Gattungen geordnet zusammenstellt. Diese drei Sammlungen würden dann zusammen die erste (größere) Abteilung der Schriften aus der romantischen Periode bilden. Als zweite und letzte Abteilung würden die sieben in den Jahren 1815—1822 *einzeln* erschienenen größeren Schriften folgen, von den 'Elixieren' bis zum 'Meister Floh'.

d) Will man die beiden Sammlungen *auflösen* (das Für und Wider wird noch einmal S. 682 unten bis 683 oben erörtert), so ist der ganze Ertrag der romantischen Periode nach *Gattungen* zu ordnen; etwa:

I. Erzählende Schriften (u. z. 1. Märchen, 2. Romane, 3. Erzählungen mittleren Umfangs, 4. Anekdoten);
II. Dramatisches und Gedichte;
III. Gespräche;
IV. Rein-Theoretisches (u. z. 1. Abhandlungen, 2. Aphorismen, 3. Rezensionen);
V. Memoirenartiges.

Innerhalb dieser zehn Kategorien sind alle Texte streng chronologisch nach der Zeit des Beginnes der Niederschrift zu ordnen.

2. In befriedigender Weise ausgeführt ist dieser Plan bis jetzt weder in der einen noch in der anderen Form. Aber die unter (b und) d erörterte Idee, die 'Phantasiestücke' und die 'Serapionsbrüder' *aufzulösen* und aus der sich dann ergebenden Masse erzählender Schriften neben den Romanen auch die *Märchen* auszusondern und in besondere Bände zu stellen, hat inzwischen ein anderer, *ohne mich zu nennen*, als einen eigenen epochemachenden Gedanken in einer Gesamtausgabe durchgeführt. Walther Harich schreibt im Nachwort zu Bd. 1 seiner unter VI zu besprechenden Ausgabe auf S. II/III und VII, indem er meine Ausführungen in seinen anspruchsvollen Stil — den Stil des Propheten, des Helden und des Märtyrers — überträgt:

> Sammlungen wie die 'Phantasiestücke in Callots Manier' und die 'Erzählungen [!] der Serapionsbrüder'... sind als Einheiten in die Weltliteratur eingegangen, und diese Einheiten zu zerschlagen, mochte in der Tat fast *frevelnde Vermessenheit* genannt werden können. Und dennoch: es standen andre Werte auf dem Spiel.... Wer ein Hoffmann-entwöhntes Publikum wieder zum unmittelbaren künstlerischen Erleben dieses eigenartigsten Dichters hinführen will, der muß das *Odium* auf sich nehmen, auch ein Jahrhundert alte Kurswerte [!] zu ignorieren und das echte Gold aus den Schachten [!] wieder ans Licht zu fördern....
>
> Diese Ausgabe wird — als ein *Novum* in der Geschichte von E. T. A. Hoffmanns Auswirkung — die *heftigsten Anfeindungen* von den verschiedensten Seiten erfahren. Ein andrer als der *gewohnte* Hoffmann tritt uns hier entgegen, und gegen Gewohnheiten — mögen sie noch so verkehrt sein — ist noch niemand *ungestraft* angegangen. Dennoch wird diese Ausgabe sich durchsetzen, weil der Schöpfer der Musik-Dichtungen, der vier großen Märchen... stärker ist als der Redaktor der 'Phantasiestücke' oder der 'Serapionsbrüder'.

V. Auswahlausgaben nach ästhetischen Gesichtspunkten.

1. *Inhalt einer engsten Auswahl.* 1902 führte ich in der 'Insel' aus, eine *Gesamtausgabe* von Hoffmanns Dichtungen (wie Grisebach sie unlängst vorgelegt hatte) sei nicht das einzige und vielleicht nicht einmal das beste Mittel, ihn kennen zu lernen. „Was von seinen fertig gewordenen Sachen den Kunstfreund interessiert, sind — abgesehen von seinen tiefsinnigen musikalischen Aufsätzen — zwei kleine Gruppen von Dichtungen, bei denen Hoffmann nicht an das Publikum der Leihbibliotheken gedacht hat: einerseits die musikalischen Phantasien seiner Frühzeit, der Ritter Gluck, der Don Juan; andererseits drei erstaunlich freie, kühne Märchen: der Goldene Topf, Klein Zaches, Prinzessin Brambilla. Aber selbst diese Dichtungen wären, soweit wir vermuten können, in den Schatten gestellt von den beiden Bekenntnisromanen, mit denen er sich in den letzten Jahren trug: der Fragmentarischen Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler — einer Selbstdarstellung, wie sie nur wenigen großen Dichtern einmal im Leben gelungen ist — und Jacobus Schnellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit." Da für diese aber nur einzelne Notizen niedergeschrieben seien, so sei zunächst die Biographie Kreislers in lesbarer Form herauszugeben, unter Beifügung verwandter kleinerer Texte und Kompositionen.

Das geschah dann im *Kreislerbuch*, das Rudolf von Poellnitz als Leiter des Insel-Verlages noch im Laufe des Jahres 1902 drucken ließ.

1905 zeigte ich dann auf dem Umschlag eines für ein Bibliophilenfest hergestellten Privatdruckes, Gewünschtes keck für Sicheres nehmend, als zweibändige Sammlung an: „*Hoffmanns Meisterwerke* in zwei Bänden: I. *Das Kreislerbuch*, oder: Johannes Kreisler in Wort, Ton und Bild. Enthält alle Kreisler-Texte aus dem Murr-Kreisler-Werk, den 'Fantasiestücken' und dem Nachlaß, sowie vier Kreisler-Kompositionen und fünf Kreisler-Zeichnungen, von denen zwei als Umschlag benutzt sind. II. *Drei Märchen:* Der goldene Topf, Klein Zaches, Prinzessin Brambilla. Mit den acht Kupfern zur 'Brambilla', im Einband des 'Klein Zaches'."

Aber Poellnitz war tot, und die neue Leitung des Insel-Verlages war für derartige Extravaganzen nicht zu haben. Sie bog vielmehr die Idee des II. Bandes ins Bürgerliche um, indem sie dem 'Goldenen Topf' und dem 'Klein Zaches' als Nr. 3 — den 'Meister Martin' anfügte und dieses seltsame Dreigespann (zwei Hengste und eine Kuh) dann nicht in 'Hoffmanns Meisterwerken' sondern in einer 'Bibliothek der *Romane*' produzierte, in die von Hoffmann doch offenkundig nur die 'Elixiere' und der 'Kreisler' hineingehören.

2. *Möglichkeiten einer weiteren Auswahl.* Diese Pläne von 1902/05 legten an Hoffmanns Produktion den denkbar strengsten Maßstab. Eine etwas weitherzigere Auffassung mußte neben die Kreislerbiographie die 'Elixiere des Teufels' stellen, neben die drei großen Märchen die anderen, neben 'Ritter Gluck' und 'Don Juan' die besten der späteren Erzählungen. In allen drei Richtungen ist teils von mir, teils von meinem ausgezeichneten Freunde *Richard von Schaukal* weitergearbeitet, wie unter 3—5 kurz gezeigt werden soll.

3. *Die Märchen.*

a) Die drei Märchen der Serapionsbrüder *(Nußknacker und Mausekönig, Das fremde Kind, Die Königsbraut)* gab ich 1906 bei Bard heraus. Die von Hoffmann gleichfalls den 'Serapionsbrüdern' zugeteilte *'Brautwahl'*, die nur zur Hälfte märchenhaften Charakters ist (die 'Abenteuer der Silvesternacht' könnte man entschieden mit größerem Recht als Märchen bezeichnen) und die ich auch künstlerisch weniger hoch stelle, habe ich später (1910) gesondert erscheinen lassen, desgleichen (1908) den *'Meister Floh'*, der ja seiner Anlage nach selbstverständlich zu den *großen* Märchen gehört, in der Ausführung aber aus den bekannten äußeren Gründen mißlungen ist.

b) Die drei großen Märchen, deren Ausgabe ich 1905 leider nur ankündigen konnte, und die fünf anderen, die ich dann 1906/10 herausgegeben habe, hat *Richard von Schaukal* von 1920—1924 in zwei Bänden für den Volks-Verlag der Bücherfreunde sehr sorgfältig herausgegeben.

4. *Die Elixiere.* Bards früherer Mitarbeiter Wolfgang Julius Mörlins bat mich am 23. Februar 1924 um meinen Rat bezüglich einer hübsch ausgestatteten Hoffmann-Auswahl zunächst in drei Bänden. Ich empfahl ihm unterm 28. Februar in Erweiterung meines Planes von 1905, die Kreisleriana, die drei großen Märchen und die Elixiere zu bringen. Für später schlug ich einen Band *Gespräche* vor (vom 'Gluck' 1809 bis zum 'Eckfenster' 1822), um diese von Hoffmann mit besonderem Glück gepflegte Form einmal im Zusammenhang vorzuführen.

Die Textwiedergabe vorzubereiten und Nachworte beizufügen hatte ich keine Zeit; diese Arbeiten hat Paul Alfred Merbach übernommen, und insofern hafte ich nicht für die Ausführung meines Planes. In einen vierten Band mit Erzählungen, den der Verleger nach-

träglich wünschte, sind auf meine Empfehlung 'Ritter Gluck' und 'Don Juan' hineingenommen; sieben weitere hat Herr Merbach nach seinem persönlichen Ermessen hinzugefügt.

Der Verleger hat mich, wie ich mit Dank bezeugen möchte, im Gegensatz zu den Verlegern der beiden unter VI und VII (und sodann unter D II und III) zu nennenden Ausgaben mit einem Exemplar der vier Bände, u. z. einem in schönen biegsamen Ganzlederbänden, erfreut.

5. Die schönsten *Erzählungen* neben dem 'Ritter Gluck' und dem 'Don Juan' hat Schaukal öfters (u. a. 1908 in der schönen Einleitung zu Max Hesses schlechter Auswahl) auf Grund sorgfältiger Erwägung verzeichnet und charakterisiert, aber bisher zu ihrer Herausgabe leider nicht Gelegenheit gefunden.

VI. Harichs Gesamtausgabe, geordnet nach Qualität und Stoff der Texte.

Walther Harich, dessen Biographie Hoffmanns 1921 für das Mai/Juni-Heft dieser Zeitschrift gewürdigt worden ist, hat 1924 Hoffmanns Schriften in 13 Bänden bei Lichtenstein in Weimar herausgegeben; der Prospekt erschien um den 1. April.

Was die Konstitution des Textes betrifft, so ist Harich im schwierigsten Teil der Arbeit, nämlich der Wiedergabe der Rezensionen Hoffmanns, sklavisch von Ellinger abhängig; er hat dessen mühsam hergestellte zweibändige Ausgabe (s. o., II 4) einfach zum Nachdrucken in die Setzerei gegeben. Die beiden Abweichungen von der chronologischen Reihenfolge, die Ellinger aus inneren Gründen getroffen und Bd. 15 S. 142 unten motiviert hat, übernimmt er stillschweigend, namentlich aber die sorgfältige Revision der Notenzitate. Selbstverständlich erwähnt Harich in dem sechzehn Seiten langen Nachwort meine und Ellingers kritische Arbeit, deren Ergebnisse er mit dem geistigen Aufwande einer photographischen Platte kopiert, mit keiner Silbe.

Bei einer Stichprobe bezüglich der Sorgfalt der Textwiedergabe fand Schaukal, dem die bisher eingehendste Besprechung der Ausgabe (im Literar. Handweiser vom Mai 1925) zu verdanken ist, in Bd. 5 auf den Seiten 23—96, also in noch nicht fünf Bogen, an gröberen Fehlern u. a. 'lustige' st. 'luftige', 'Zunder' st. 'Zünder', 'ein gefährliches' st. 'eine gefahrvolle', 'unharmonischen' st. 'enharmonischen', 'Embouchеur' st. 'Embouchoir', 'mich' st. 'mir', 'diese' st. 'jene', 'zum anderen Beruf' st. 'zu anderm Behuf', 'unter' st. 'aus'.

Im folgenden beschränke ich mich darauf, den *Aufbau* der dreizehn Bände zu besprechen; im übrigen, z. B. bezüglich der Nachworte Harichs, verweise ich auf Schaukals eben zitierte Rezension (der ich ein paar Einzelbemerkungen bezüglich der Anordnung der Texte ohne besondere Kennzeichnung entnehme).

1. *Harichs Vermischung der Prinzipien.* Harich lehnt sich, wie sub IV 2 ausgeführt, an meine in IV 1 (b und) d kurz wiedergegebenen Vorschläge für eine Gesamtausgabe an. Er vermengt diese Prinzipien aber in dilettantischer Weise mit den in V besprochenen Vorschlägen für eine *Auswahl* von Hoffmanns besten Dichtungen. Dadurch erzeugt er ein in sich haltloses Mischprodukt von Auswahl und Gesamtausgabe.

2. *Harichs vier Abteilungen:*

a) Bd. 1—6: *Auswahl* der künstlerisch besten Dichtungen. — Die Gesichtspunkte für eine solche waren, wie gesagt, von mir und dann von Schaukal wiederholt dargelegt, im bewußten Gegensatz sowohl zu der quasi-rationalistischen Beurteilung von Hitzig-Ellinger wie zu der indifferenten von Grisebach-Maassen. Ein Band war den *großen Märchen* einzuräumen (zu denen Harich, mit Schaukal, auch den 'Meister Floh' gestellt hat) und je ein Band den beiden *Romanen.* Das übrige Papier war (genau wie gleichzeitig von Mörlins-Merbach) für die besten *Erzählungen* zu verwenden, von denen ich für die engste Auswahl 1902 nur den 'Ritter Gluck' und den 'Don Juan' empfohlen hatte, so daß der individuelle Geschmack des Herausgebers noch weiten Spielraum hatte.

Harich entschied sich für eine recht reichliche Auswahl: außer den beiden von mir genannten Texten nahm er noch 30 andere Erzählungen auf. Er *ordnete* — um das vorwegzunehmen — diese 32 Texte *rein stofflich* in drei Gruppen, deren jede einen Band füllt: er gibt nämlich 19 musikalische („Musikdichtungen"), 8 unheimliche („Spukdichtungen") und 5 sonstige, die er, da das Wort „sonstige" in einem Bandtitel nicht möglich ist, mit der Verlegenheitsbezeichnung „Meistererzählungen" versieht. — Unter den *Musikdichtungen* finden wir einerseits die Theatersatire 'Der vollkommene Maschinist', die nichts mit Musik zu tun hat, andrerseits Kreislers 'Höchst zerstreute Gedanken' und den 'Gruß an Spontini', die beide nicht Dichtungen sind. Unter den weiteren 16 Texten sind mehrere, die entschieden nicht in eine Auswahl des Besten gehören, wie der Brief des Affen Milo und der Briefwechsel zwischen Wallborn und Kreisler. (Höher als diese steht immerhin noch das 'Sanctus', das

in der Auswahl fehlt.) — Unter den *Spukdichtungen* befremdet die Würdigung des Radierers Callot, die weder eine Dichtung noch spukhaft ist und bei einer *Auflösung* der 'Phantasiestücke' natürlich ebenso in die *Abhandlungen* gehört wie der Gruß an Spontini. Auf den 'Sandmann' folgt nicht dessen befreiendes Gegenstück, das meisterhaft aufgebaute 'Öde Haus' [vgl. meine Analyse in den oben zitierten 'Berlinischen Geschichten', S. 271—315 und 407—413], sondern drei schwache Serapiontica (der 'Unheimliche Gast', die Vampyr- und die Teller-Geschichte). — In der *Restabteilung*, also den „Meistererzählungen" ohne Musik und Spuk, finden wir neben den beiden Paradepferden 'Majorat' und 'Scuderi' erstens die Dresdner 'Erscheinungen' — jene illegitime Fortsetzung des 'Goldenen Topfes', eine „milde Gabe" für Gubitzens wohltätigen Zweck, von der Maassen aus guten Gründen argwöhnt, daß sie in der Betrunkenheit konzipiert ist —, zweitens das der 'Marquise von O****' schlecht nachgeahmte 'Gelübde' und drittens das Fragment 'Der Feind'. „Durfte man", fragt Harich emphatisch (Bd. 1 S. V) bei Erwähnung dieses Fünfbuches, „durfte man den Meistererzählungen auch nur ein einziges Stück noch hinzufügen?" Er will damit den geringen *Umfang* des Bandes entschuldigen; der Leser wird eher von dessen geringem *Gewicht* enttäuscht sein.

b) Bd. 7—10: Die Dichtungen *zweiten Ranges*. Diese Abteilung ist genau so eingeteilt wie die erste (mit Ausnahme der beiden Romane): nämlich in einen Band *Märchen* und drei Bände *Erzählungen*. Die Erzählungen zerfallen wie dort in sechs *Künstlergeschichten* (darunter das 'Fragment aus dem Leben dreier Freunde'!!), sechs *unheimliche Geschichten* und sechs *sonstige* (diesmal als „Erzählungen" schlechtweg bezeichnet).

c) Bd. 11: Die Dichtungen *dritten und letzten Ranges*, darunter die beiden Pamphlete gegen Napoleon, die 'Irrungen' nebst den 'Geheimnissen', die 'Marquise de la Pivardière' und anderes, was Harich diesen gleichachtet.

d) Bd. 12 und 13: die vorwiegend *theoretischen* Schriften, zu denen Harich auch die größeren Gespräche rechnet. Bd. 12 enthält vier längere Aufsätze über *Musik* und die Rezensionen; Bd. 13 vereinigt die vier größeren *Gespräche* ohne Rücksicht auf den Inhalt ('Berganza', 'Dichter und Komponist', den 'Theaterdirektor' und die Gespräche der Serapions-Brüder) mit 5 kleineren Schriften oder Zyklen über *Literatur und Theater (ohne* die oben genannte Satire 'Der vollkommene Maschinist!) in heilloser Verfilzung von formalen und stofflichen Kriterien. Will man die *Gespräche* Hoffmanns zusammenstellen, so gehören außer den beiden oben sub V 4 genannten notwendigen Eckpfeilern der Sammlung vielleicht auch einige halbdramatische Stücke hinein, wie Kreislers Klub (den ich Bw S. 675f Note 2 als Vorform des Serapions-Klubs erwiesen habe) und das 'Fragment aus dem Leben dreier Freunde'; aber jene theoretischen Aufsätze haben nichts damit zu tun.

3. *Not-Unterbringung obdachloser Texte.* — Zwei (allerdings geringfügige) Kategorien Hoffmannscher Schriften waren in diesem Schema nicht unterzubringen:

a) seine *dramatischen* Versuche. Die höfischen Lohnarbeiten dieser Art ('Pilgerin' und 'Wiedersehen!') wie die Stammtisch-Spielerei (Moderne Welt — moderne Leute), die Bearbeitungen ('Liebe und Eifersucht' und 'Undine') wie die Übersetzung ('Olympia') läßt Harich mit Recht weg — wahrscheinlich allerdings nur darum, weil sie bei Ellinger nicht stehen und er nicht auch noch zwei Exemplare von Hirschbergs Ausgabe dem nachdruckenden Setzer opfern wollte. [Das besorgte dann Harichs Kollege Frank: s. u. sub VII.] Die übrigen hängt er *stofflich* verwandten Gruppen von Schriften an: die 'Blandina' den *Märchen* der zweiten Garnitur und die Singspieltexte den Schriften über *Musik*.

b) Die einzige rein *autobiographische* Schrift Hoffmanns, die für die Bamberger Freunde Ende 1813 begonnene Darstellung der „Drei verhängnisvollen Monate", stellt Harich in demselben Sinne hinter die daraus hervorgegangene 'Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden'.

4. *Die Unklarheit des Aufbaues und ihre innere Ursache.* Die sub 2 dargelegte Haupteinteilung der Gesamtausgabe in vier Abteilungen ist nun aber weder aus den Bandtiteln noch aus dem Gesamt-Inhaltsverzeichnis am Schluß der Ausgabe zu ersehen, sondern läßt sich nur bei eingehendem, liebevollem Studium der Ausgabe aus gelegentlichen Bemerkungen in den *Nachworten* erschließen. So heißt es Bd. 1 S. V:

> Die Gruppierung sollte zugleich eine gewisse *Wertung* in sich bergen. So sind die „Spuk*dichtungen*" (wobei die Betonung auf „Dichtungen" liegt) den *künstlerisch weniger wertvollen* „Unheimlichen *Geschichten*" entgegengesetzt, die „*Meister*-Erzählungen" den zwei Bänden *jener* Erzählungen [der zweiten und dritten Garnitur], die mehr durch ihre Fülle und den Reichtum des *Stoffes* und ihre *Spannung* Interesse erwecken. (Schonender konnte man sich über die Produkte des „Vizekopfes" nicht auslassen.)

E. T. A. Hoffmann: Dekorationsentwurf zum „Käthchen von Heilbronn", Bamberg 1811

Aus W. Steffen und H. v. Müller, Handzeichnungen E. T. A. Hoffmanns
(Propyläen-Verlag, Berlin)

Dieselbe geheime Abstufung waltet zwischen den großen Märchen, die bei Harich als „Der kosmische Mythos" erscheinen, und den gewöhnlichen „Märchen", ebenso zwischen den „Musik*dichtungen*" und den „Künstler*geschichten*" mit dem 'Sanctus'.

Der Leser aber, der unvorbereitet die Bandtitel oder das Gesamt-Inhaltsverzeichnis auf sich wirken läßt, steht ratlos vor einem Haufen von Synonymen; er begreift nicht, warum unter den „Musikdichtungen" das 'Sanctus' und unter den „Märchen" der 'Goldene Topf' fehlt.

Diese äußere Unklarheit ist nichts weniger als zufällig; sie ist die notwendige Folge des für eine *Gesamtausgabe* unmöglichen Prinzips, die herauszugebenden Dichtungen in gute, leidliche und miserable zu scheiden. Wenn ein Herausgeber das trotzdem tut, so darf er es, wie Figura lehrt, nicht sinnfällig zugeben, um die späteren Bände seiner Edition nicht unmöglich zu machen. Eine Gesamtausgabe von Dichtungen kann selbstverständlich nur nach deren *Gattung* und *Alter* geordnet werden.

VII. Franks Gesamtausgabe.

Ist also das (Qualitäts-)Prinzip von Harichs Anordnung der erzählenden Schriften Hoffmanns schwer erkennbar, ungenügend durchgeführt und vor allen Dingen *durchaus verfehlt*, so ist doch immerhin für Bd. 1—12 ein Prinzip *vorhanden*. Eine Ausgabe *ohne* jedes Anordnungsprinzip durchzuführen, die noch weit hinter den anspruchslosen Conglomeraten der vor-Grisebachschen Zeit zurückbleibt, war der Firma Rösl & Cie. in München vorbehalten.

Dieser Verlag beschloß, in die von ihm produzierte Reihe der „Rösl-Klassiker" auch Hoffmann aufzunehmen, u. z. dessen Schriften, Tagebücher und Briefe. Für die Tagebücher und Briefe glaubte die Firma keinen Vermittler zu brauchen; sie nahm sie vergnügt, wo sie sie fand (s. u., D III). Bezüglich der Schriften gab sie dem Theatermann Dr. jur. *Rudolf Frank* in München den Auftrag, die Texte zu beschaffen, anzuordnen und ein Geleitwort voranzustellen; und dieser unerschrockene Mann, der Heine und Lessing bereits in ähnlicher Weise erledigt hatte, fühlte sich auch Hoffmann durchaus gewachsen.

1. Als *Vorlage* nahm er irgendeine Gesamtausgabe, die Hoffmanns Sammelpublikationen *zusammenläßt* — vielleicht die Hirschberg-de Gruytersche, der er jedenfalls bezüglich der *kleineren Texte* blindlings folgt (auch bezüglich des *(N)* für jedes Notenzitat).

2. Was die *Anordnung* der Texte und die Einteilung des gesamten vorzulegenden Materials in *Bände* betrifft, so ist es für den Außenstehenden nicht voll erkennbar, wer das bereits kurz charakterisierte Ergebnis tatsächlich verschuldet hat.

a) *Frank selbst* hatte noch im Sommer 1924 die Absicht, Hoffmanns Schriften und Privataufzeichnungen auf *29 Bände* zu verteilen (s. Kürschners Deutschen Literatur-Kalender auf 1925, Sp. 220). Ich nehme zu seiner Ehre an, daß dabei den Hoffmannschen Buchpublikationen 20 Bände zugedacht waren (nämlich jedem „Abschnitt" der Serapions-Brüder und jedem Bande der anderen Werke einer), den kleinen Schriften (nach Gattungen und Stoffen geordnet) 6 (freilich recht wenig!) und den Tagebüchern, den Briefen an Hippel und den übrigen Briefen je ein Band. Die Bände wären dann in der Regel halb so umfangreich geworden wie die der bisherigen Gesamtausgaben, und der Leser hätte sich schon auf Grund der Bandtitel zurechtfinden können. Frank hätte damit die Arbeit eines durchschnittlichen Buchdruckerei-Faktors geleistet, und mehr hätte sein Publikum nicht begehrt.

b) Der *Verlag* aber scheint dem Herausgeber in letzter Stunde einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Vielleicht haben die „Rösl-Klassiker", die mir im übrigen nicht bekannt sind, eine andere Normal-Band-Dicke; jedenfalls beschloß der Verlag, das Ganze ohne irgendwelche Rücksicht auf den Inhalt in *elf Bände* hineinzupressen. Man kann sich denken, wie dabei die Fetzen geflogen sind. Die Tagebücher, die sich den Rezensionen anschließen, füllen jetzt die Seiten 411—533 des zehnten und die Seiten 5—82 des elften Bandes; die Serapionsbrüder werden in zwei und einem halben Bande angesiedelt, die als erster, zweiter und dritter Band der Serapionsbrüder bezeichnet werden; ihnen sowohl wie der Brambilla, den Phantasiestücken, dem Murr-Kreisler-Werk werden beliebige, irgendwo aufgegriffene kleine Schriften aufgepackt, um den Rösl-Klassiker-Normalband vollzubekommen. So sind der Brambilla (von 1820), die — Gott weiß warum — in den ersten Band gestellt ist, aus Hirschbergs Nachlese Maccos Ballet Arlequin, die 'Pilgerin' von 1808 u. dgl. beigegeben, so daß der Band wirkt wie eine Gänseleberpastete, die mit Pferdefleisch garniert ist.

c) Und doch läßt sich nicht alle Schuld auf den Verlag schieben. Die großen Schriften sowohl wie die kleinen sind auch *unter sich* mit einer Willkür angeordnet, die etwas Empörendes hat, da sie mit dem Leser Schindluder treibt. Als Beispiele dafür nenne ich außer

dem eben skizzierten ersten Band noch den achten und neunten. Bd. 8 *beginnt* mit dem *'Meister Floh'* (1821/22). Auf diesen *folgt 'Klein Zaches'* (1818/19), auf diesen die beiden 1815 von Chamisso angeregten Stücke (Datura und Haimatochare). Dem schließen sich Schriften an, die der Verlag oder der Herausgeber als „autobiographisch" empfindet, darunter die aphoristischen Aufzeichnungen aus dem Notatenbuch von 1819/22, *'Des Vetters Eckfenster'* und der Schnellpfeffer-Entwurf. Auf diese späten Sachen folgen zur Abwechslung „zeitgeschichtliche" aus den Befreiungskriegen, nämlich die 'Vision' von 1814 u. dgl. — Bd. 9 aber beginnt, um zum Schluß etwas ganz Überraschendes zu bringen, mit den *'Nachtstücken'* (1816/17); ihnen folgen aus dem Schatze der Almanachfabrikate die 'Räuber' und der 'Elementargeist' (beide um die Jahreswende 1820/21 hergestellt, also vier Jahre später als die 'Nachtstücke'); diesen schließen sich Fragmente aus allen Lebensaltern Hoffmanns und Anekdoten an.

3. Auf derselben Höhe wie die Anordnung der von dem „Herausgeber" fertig vorgefundenen Texte steht seine 20 Seiten lange *Vorbemerkung*. Sie wäre köstlich zu nennen, wenn sie als Bierzeitung aufträte, wenn nämlich nicht nur der Anfang und der Schluß, sondern das Ganze *zum Spaß* geschrieben wäre: wenn m. a. W. das Temperament und der Witz des Verfassers sich mit Gewissenhaftigkeit und Urteilsfähigkeit verbänden. Aber, um mit Kleinigkeiten zu beginnen: die in der Vorbemerkung genannten Namen sind meist falsch (Gemaheh, Coppela, Holberg, Tousserel) und die Zitate nicht minder („Cacatum non est scriptum"). Mängel mittleren Formats übergehen wir, da die biographischen Beigaben hier nicht zur Besprechung stehen. Um so nachdrücklicher ist auf den schwersten Irrtum hinzuweisen, zumal er Frank auch als *Herausgeber* charakterisiert.

Franks größter Kummer ist nämlich, daß der Verlag aus geschäftlichen Gründen (s. S. XX Note) es abgelehnt hat, dem Rösl-Klassiker Hoffmann die stupide Schwarte 'Schwester Monica erzählt und erfährt' anzuhängen. Über dieses Buch ist hier im Juni 1911 von Margis, Maassen und mir gehandelt worden. Es kam 1815 heraus, also zu einer Zeit, wo der Schriftsteller Hoffmann vollkommen fertig dastand: in diesem seinen vierzigsten Lebensjahre erschienen der vierte Band der 'Phantasiestücke' mit den *'Abenteuern der Silvesternacht'* und der erste Band der *'Elixiere des Teufels'*. Aber nicht diese Werke, sondern das impotente Gestotter von den Taten und Meinungen der Schwester Monica ist nach Franks Urteil „für die Erkenntnis seines Wesens von einer kaum abzusehenden Bedeutung ... Denn hier ... ist der Herd aller geheimen Brände, die in diesem unschönen, unruhigen Körper schwelten. Hier setzt die Analyse der irrlichter[l]lierenden Psyche E. T. A. Hoffmanns ein. Aus dem hier ungezügelt und maßlos schwelgenden Sadism verstehen wir *Hoffmanns kalte Grausamkeit*, die sein ganzes Leben und Schaffen durchzieht, und sein häufig wiederkehrender *Traum von verstümmelten und zerrissenen Menschen* findet Erklärung und Deutung." Wie gewissenlos diese „Deutung" ist, ersieht man, wenn man Hoffmanns eigene Worte daneben setzt. Hoffmann schreibt am 29. August 1813 nach der Schlacht bei Dresden ins Tagebuch: „Vormittags war ich bei Hopfgarten auf dem Schlachtgefilde. *Scheußlicher Anblick!* Leichen mit zerschmetterten Köpfen und Leibern. Ein Russe war nicht schwer verwundet und rauchte sein Pfeifchen auf dem Boden liegend; *wir gaben ihm Schnaps und Brot*, und er war ganz zufrieden." Die zweite Fassung lautet: „Schlachtfeld gesehn. *Entsetzlicher Anblick!* Zerschmetterte Köpfe. Der lebende Russe, welcher leicht verwundet sein Pfeichen rauchte und Schnaps trank. Unvergeßliche Eindrücke! Was ich so oft im Traume gesehn, ist mir erfüllt worden *auf furchtbare Weise:* verstümmelte, zerrissene Menschen!!" Es handelt sich also um *Angstträume* Hoffmanns, deren Bilder er nun *mit Entsetzen* in der Wirklichkeit wiederfindet. Herr Frank macht *Wollustträume* daraus, um die ihm so sympathische Hypothese des Gugitz zu stützen; er fährt mit unverkennbarer Befriedigung in seiner Analyse der 'Monica' fort: „Der geheime[!!] Kammergerichtsrat, „ausgezeichnet im Amte", schwingt heimlich die Peitsche über dem ganzen rabiaten Rudel seiner Kreaturen" usw.

Man sieht, Monica-Dulcinea, für jeden unbefangenen Leser die Heldin eines Schundromanes der niedrigsten Gattung, hat zum dritten Male einen irrenden Ritter entflammt; und ich muß hier schon deshalb auf diese sonderbare Tendenz kurz zurückkommen, als ich vielleicht selbst, sehr gegen meine Absicht, durch eine beiläufige Bemerkung Herrn Frank darin bestärkt habe. Ich habe nämlich Bw 701/02 Note erwähnt, daß der sonst sehr verdienstvolle Musikerbiograph Fétis in einer fast nur aus Mißverständnissen zusammengesetzten Darstellung von Hoffmanns Leben erzählt, dieser habe *in Königsberg* nach Beendigung seiner Universitätsstudien [also *1795*] den Versuch gemacht, durch *Musikunterricht* sowie durch die Anfertigung großer *Gemälde* und schlüpfriger *(licencieux) Romane* seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Jeder Leser von einigem kritischen Vermögen sieht sofort, daß dies eine Ausschmückung von

Hitzigs Bericht über die *Nebenarbeiten* Hoffmanns in der Zeit von Mitte 1794 bis Mitte 1796 ist: Hitzig berichtet Teil I, S. 23—26 seiner Biographie Hoffmanns von dem *Musikunterricht* der Geliebten [Frau Hatt], den beiden *Romanen* 'Cornaro' und 'Der Geheimnisvolle' [die freilich mehr *mystérieux* als *licencieux* waren] sowie den beiden *Gemälden* aus der französischen Geschichte, die Hoffmann dem Geheimrat v. Hippel zu verkaufen versuchte. Ich bemerkte nun a. a. O. von dem Wort des Herrn Fétis von den romans licencieux, es sei „ein *Vorspuk von Gugitzens Phantasien*, nur *zwanzig Jahre früher* spielend". Der unselige Frank scheint diese scherzhafte Zusammenstellung der beiden „Forscher" ernst genommen zu haben; er zitiert S. XIX den Unsinn des Fétis und fügt hinzu, daß Gugitz' Entdeckung über den Roman von 1815 *diese Angaben bestätige!*

4. Um es kurz zu sagen: die dreizehnte Gesamtausgabe von Hoffmanns Schriften ist bei weitem die erbärmlichste und lüderlichste von allen.

B. Die Kompositionen.

Seit dem Sommer 1922 kommt mit *Gustav Beckings* sorgfältiger Ausgabe von 'E. Th. [!] A. Hoffmanns musikalischen Werken' (bei Siegel in Leipzig) auch dieser wichtige Teil von Hoffmanns Produktion aus dem mittelalterlichen Stadium des Abschriftenhandels in das des Druckes, der zu Hoffmanns Lebzeiten anscheinend nur zwei kleinen Sammlungen von Gesangstücken zuteil geworden ist.

Bisher sind Bd. 1 (Vier Sonaten für Pianoforte) und von Bd. 2 die Nr. 1 (Quintett in C-moll) erschienen, beide mit ausgezeichneten Einleitungen; weiteres ist in Vorbereitung. (Am meisten zu wünschen wären die Partituren der 'Lustigen Musikanten' und der 'Aurora'!)

C. Die Zeichnungen.

I. Maassen.

a) *Art der Publikation.* Während Maassen, wie wir unter AII3a gesehen haben, wenigstens anfangs die Untersuchungen über Hoffmanns Quellen und die Anführung der älteren Rezensionen *besonderen* Publikationen vorbehalten wollte, hat er von Anfang an die Absicht verfolgt, *alle* ihm erreichbaren *Zeichnungen* und Gemälde Hoffmanns über sämtliche Bände von dessen Schriften zu verstreuen. Wenn etwas Derartiges bei dem Wiederabdruck der Reimerschen Platten von 1871/73, die der Verlag mit Hirschbergs Hilfe als „Serapions-Ausgabe" aufgefrischt hat, geschieht, so ist das gewiß kein Unglück. Aber bei einer Ausgabe wie der Maassenschen habe ich dieses Verfahren vom ersten Tage an als barbarisch empfunden[1], da es die Texte zerreißt und die Bilder zu Dekorationen herabwürdigt. Man stelle sich eine kritische Gesamtausgabe von Goethes oder Stifters oder Kellers Schriften vor, die bei jedem dritten oder fünften Bogen von *irgendeiner Zeichnung* des Verfassers unterbrochen würde — einer Zeichnung, die vielleicht zehn Jahre älter ist als der Text, den sie „schmückt"!

b) *Inhalt.* In den sieben bisher erschienenen Bänden seiner Ausgabe bringt Maassen 29 von Hoffmann herrührende Bilder. Davon sind 7 nach Originalen angefertigt; 9 gehen auf Drucke zurück, die Hoffmann selbst veröffentlicht hat, und 13 auf postume, z. T. fast wertlose Wiedergaben. Von den 7 Originalen, die Maassen wiedergiebt, sind nur *vier* (farbige) beglaubigt als von Hoffmann herrührend: Itzig und Frau 1807, Bamberger Bürgermilitär 1809, Hoffmann und Marcus [wohl 1810] und Familie Kunz 1812/13. Die Bilder sind z. T. stark verkleinert: farbig wiedergegeben ist nur eins.

II. Hirschberg.

1. Leopold Hirschberg reproduzierte 1921 unter dem Titel 'Die *Zeichnungen* E. T. A. Hoffmanns' bei Kiepenheuer in Potsdam 62 *Reproduktionen* von Bildern Hoffmanns, also 62 ältere und neuere *Stiche, Lithographien* und dgl.

---

1 In den Beigaben zu meiner eigenen Ausgabe des Briefwechsels habe ich mich streng beschränkt auf solche Bilder, die Hoffmann entweder in einzelne Briefe hineingezeichnet hatte (wie Selbstporträts und die Karikatur der Madame Bader) oder doch für einen *einzelnen* Bekannten gleichsam als *persönliche Mitteilung* skizziert hatte (wie den Gensdarmenmarkt für Kunz, Schlemihls Nordpolfahrt für Hitzig, den Brand des Schauspielhauses für Wagner). Und im Kreislerbuch bringe ich ausschließlich Zeichnungen, die zum Text in Beziehung stehen.

a) *Inhalt.* Hirschberg reproduziert 28 Drucke, die Hoffmann selbst veröffentlicht hat, 27 Drucke, die in den Jahren 1823/86 von anderen veröffentlicht sind, und 7, die ich in den Jahren 1902/12 zuerst publiziert habe. War eine Originalzeichnung nach Hoffmanns Tode an zwei verschiedenen Stellen reproduziert (etwa einmal in Steindruck und einmal in Radierung), so gibt Hirschberg *beide* Reproduktionen wieder; die 34 postumen Drucke, die er reproduziert, entsprechen infolgedessen nur 29 Originalbildern Hoffmanns. Hirschbergs Mappe gibt mithin, um es zusammenzufassen, 28 + 29 = 57 Originalbilder Hoffmanns in Reproduktionen *nach Reproduktionen* wieder; sie gibt von Hoffmanns „Strich", von seiner künstlerischen „Handschrift" also nur in besonders günstigen Ausnahmefällen eine verschwommene Vorstellung. Die Größe der Hirschbergschen Reproduktions-Reproduktionen beträgt mit einer Ausnahme in der Höhe bis zu $14^1/_2$ cm, in der Breite bis zu $9^1/_2$, ist also noch geringer als bei Maassen.

b) *Anordnung.* Geordnet sind diese 62 Bilder in 1) Selbstportraits, 2) Zeichnungen „zu eigenen und fremden Werken", 3) Portraits anderer und 4) sonstige Bilder. Die vierte Abteilung hat den Verlegenheitstitel 'Fantasien'; sie enthält aber auch das Kostümbild 'Polnische Uniformen', das mit Phantasie nicht das allergeringste zu tun hat, die in Bamberg erlebte Szene 'Sterben müssen wir alle', die Zeichnung zu Chamisso 'Schlemihl' ('Der graue Mann'), die man unter 2 sucht, und die drei politisch-allegorischen Blätter. Besser wären die Gruppen 1 und 3 zusammengestellt, zumal auf zwei Blättern der 1. Gruppe auch andere Personen erscheinen und auf einem Blatt der 3. Gruppe umgekehrt auch Hoffmann — allerdings nur von hinten — zu sehen ist.

Doch kommen diese stofflichen Erwägungen erst in zweiter, dritter Reihe. Vor allen Dingen wären diejenigen Zeichnungen Hoffmanns, die er für den *Stich*, also für die Öffentlichkeit bestimmt hatte, zu trennen gewesen von den schnell hingeworfenen Produkten augenblicklicher Laune: jene entsprechen seinen literarischen *Werken*, diese den Tagebuch-Aufzeichnungen und Briefen.

2. 1922 wiederholte Hirschberg in der von ihm vervollständigten Ausgabe von Hoffmanns Schriften (s. o., A III) von den 57 in der Mappe wiedergegebenen Zeichnungen 23 (davon 2 nach besseren Vorlagen); *neu* reproduziert er 10 Reproduktionen des 20. Jahrhunderts, nämlich 4 von Maassen, 4 von mir und 2 von Arthur Sakheim erstmalig publizierte Zeichnungen. Dabei gibt er seinem oben charakterisierten Grundsatz getreu Blätter wieder, an deren Hoffmannschen Ursprung er selbst nicht glaubt, „um uns, *falls* einmal ihre Echtheit bewiesen wird, keiner *Unvollständigkeit* schuldig zu machen" (so Bd. 14, S. 256 oben).

3. Hirschberg bringt also *in seinen beiden Sammlungen zusammen* 57 + 10 = 67 verschiedene Zeichnungen Hoffmanns aus zweiter Hand. (Übersehen hat er mindestens 7, von denen je zwei 1910 und 1918, je eine 1806, 1902, 1921 erschienen ist.)

III. Steffen-Müller.

Franz Kugler hat (fast ausschließlich aus Hoffmanns Nachlaß, den sein Schwiegervater Hitzig verwahrte) eine Sammlung Hoffmannscher Bilder zu einem Album vereinigt, das 51 Blätter von Hoffmanns Hand und außerdem je einen — meist vorzüglichen — Abzug von fast allen damals bekannten Reproduktionen enthält. Von den 51 von Hoffmann eigenhändig hergestellten Blättern ist eines eine geometrische Hilfszeichnung von rein technischem Charakter; 2 sind Schablonen aus starkem Karton, 12 sind Übungskopien nach Hamilton-Tischbeins Vasenwerk, das Hoffmann bekanntlich 1803 in Plock aus freier Hand mit der Feder nachzeichnete.

Die 36 künstlerischen Originalzeichnungen, 3 der Vasenbildkopien und die eine Schablonenzeichnung läßt der Besitzer des Albums, Herr Rechtsanwalt *Walter Steffen* zu Brandenburg an der Havel, gegen Ende dieses Jahres (1925) unter meiner Mitwirkung im Propyläen-Verlag zu Berlin erscheinen. Er hat mir gestattet, diesem Grundstock 10 Zeichnungen Hoffmanns aus anderem Besitz hinzuzufügen, für die Hoffmanns Autorschaft nicht nur durch ihre Provenienz, sondern in jedem einzelnen Falle auch durch schriftliche Zusätze *von Hoffmanns Hand* objektiv gesichert ist. Das Format (45 × 35 cm) erlaubt es, alle Blätter in Originalgröße zu bringen; die (wenigen) farbigen oder farbig getönten werden in der Färbung des Originals wiedergegeben. Alle 50 Blätter sind einheitlich systematisch geordnet: 8 Querfolioblätter mit Zeichnungen zu Bamberger Theaterdekorationen machen den Anfang; ihnen folgen 5 Vorlagen zu Buchillustrationen; darauf kommen als das Gros 33 private Originalzeichnungen (in 5 Gruppen, vom seriösen Porträt bis zum reinen Phantasiespiel); die 3 Plocker Kopien und die Schablone machen den Schluß. Ein größerer Aufsatz über Hoffmann als bildenden Künstler leitet die Sammlung ein.

D. Privataufzeichnungen.

I. Meine Ausgaben mit Maassens Ergänzung.

1. *Hoffmann im Verkehr*, gedruckt 1903—1912. 1903 begann ich den Druck einer durch eigene Sammeltätigkeit seit 1895 vorbereiteten Gesamtausgabe der Dokumente zu Hoffmanns Leben, insbesondere — da die sechs späteren Tagebücher damals verloren schienen — seines Briefwechsels und der Aufzeichnungen seiner Bekannten über ihn. Als Quellen für Hoffmanns Leben in der Zeit *bis 1803* kannte ich damals fast nur die Briefe an Hippel und dessen Erinnerungen an Hoffmann (die in ihrer sehr anziehenden Originalform noch nicht gedruckt waren). Ich entschloß mich daher nach längerem Schwanken, für die erste Ausgabe der Dokumentensammlung diese Aufzeichnungen in einem Bande 'Hoffmann und Hippel' zu vereinigen; in einem zweiten Bande wollte ich den übrigen Briefwechsel, in einem dritten die Erinnerungen der übrigen Bekannten bringen. (Ich zitiere im folgenden den ersten Band als den „Hippelband", den zweiten als „Briefwechsel".)

Der in sich abgeschlossene Hippelband, der u. a. 71 Briefe Hoffmanns an Hippel bringt und neben genauen Quellennachweisen ein eingehendes Register enthält, war im März 1904 im wesentlichen ausgedruckt; der damalige Verleger wünschte ihn aber erst nach Beendigung des zweiten Bandes auszugeben, um wenigsten alle *Briefe* auf einmal vorzulegen.

Der Druck des Briefwechsels (mit den übrigen Bekannten) begann im Juli 1904 und war im Mai 1906 bis zum Jahre 1819 gediehen. *Fünf fingierte Briefe* Hoffmanns, die in Grisebachs Ausgabe der Schriften fehlten (1 an Fouqué, 3 „aus den Bergen" Schlesiens, 1 an Symanski) wurden mit aufgenommen, zumal ihr Inhalt stellenweise sehr persönlicher Art, fast autobiographisch zu nennen ist.

Darauf trat ohne mein Verschulden eine fast zweijährige Pause im Druck ein; erst 1908 konnte ich die Arbeit allmählich wiederaufnehmen. Ich ließ dann bis zum Sommer 1912 beide Bände mit Einschluß der Umschläge auf eigene Kosten zu Ende drucken und gab die fertige Auflage, die nur noch zu heften bzw. zu binden war, den Gebrüdern Paetel in Verlag. Der 'Briefwechsel' (im engeren Sinne) bringt im Wortlaut 178 Briefe etc. von Hoffmann und 21 an ihn. Der dritte Band — die Erinnerungen von Hoffmanns Bekannten außer Hippel samt dem Register und den Quellennachweisen für den zweiten und den dritten Band — *ist bis heute nicht erschienen.*

2. *Die beiden 1907/08 publizierten Briefreihen.* In der langen Zeit, die der Druck des Briefwechsels in Anspruch nahm, fanden sich natürlich hie und da noch Briefe, die dort nicht mehr an den entsprechenden Stellen untergebracht werden konnten, sondern für eine künftige Nachtragspublikation (sei es im 3. Bande, sei es in einem besonderen Hefte) zurückbleiben mußten. Zwei Reihen der Art wurden schon vor Erscheinen der Hauptsammlung veröffentlicht: 30 Briefe (seit 1799!) an Verlag und Redaktion der Allgemeinen Musikalischen Zeitung durch mich (in den Süddeutschen Monatsheften, wiederholt in dem Privatdruck 'Hoffmann und Härtel') und 7 sehr interessante Billets an Chamisso durch Herrn von Maassen. — Als ich im Sommer 1912 den Druck des 'Briefwechsels' beendete, gab ich dem Bande eine chronologische Liste aller mir damals bekannten Briefe von und an Hoffmann bei, die die eben erwähnten 30 + 7 sowie 8 weitere mit aufführte.

3. *Auffindung, Entzifferung und Herausgabe der Tagebücher: 1903—1915.* Hitzig hatte 1823 in seinem Buche 'Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß' 18 Einträge des Plocker Tagebuches aus dem Winterhalbjahr 1803/04 (mit Kürzungen) gebracht und eine Reihe ganz kurzer Stellen aus den sechs Schreibkalendern von 1809 und 1811—1815. Joseph Kürschner hatte 1889 zwei der von Hitzig bereits gebrachten Plocker Einträge in Faksimile wiederholt. *Sonst war keine Zeile aus den Tagebüchern bekannt.*

1903 erwarb ich von Kürschners Witwe für den Taxpreis, den diese dafür hatte festsetzen lassen, Hoffmanns Miscellaneen-Buch, das u. a. das Plocker Tagebuch enthält. 1904 verifizierte ich in einer von Hitzigs Enkel, dem gleichnamigen Geheimen Medizinalrat und Universitätsprofessor zu Halle, an das Märkische Museum zu Berlin gesandten Kiste unter Hunderten von Manuskripten verschiedenster Herkunft Hoffmanns (nicht mit dessen Namen versehene) Schreibkalender von 1812, 1813 und 1815; ich erhielt die Erlaubnis zu deren ausschließlicher Veröffentlichung. 1909 fand ich in Halle die noch fehlenden Schreibkalender von 1809, 1811 und 1814 und erwarb sie von der Witwe des inzwischen verstorbenen Geheimrats Hitzig für den von dieser festgesetzten Preis.

Diese sieben Tagebücher habe ich in jahrelanger Arbeit bis auf wenige einzelne Worte entziffert und im November 1915 bei den Gebrüdern Paetel hierselbst publiziert. Abgesehen

von dem moralischen Anspruch auf eine Schutzfrist, den wohl jeder Leser dieser Zeitschrift mir als dem *Entdecker und Entzifferer* der sechs Schreibkalender zubilligen wird, habe ich also, um auch die zivil- und strafrechtliche Seite der Sache nicht ganz unerwähnt zu lassen, nach § 29 des Gesetzes betr. das Urheberrecht vom 19. Juni 1901 bis Ende 1925 das alleinige Recht der Vervielfältigung: denn ich habe von den sieben Tagebüchern vier als deren Eigentümer und drei als der einzige von der Eigentümerin (nämlich der Stadt Berlin, vertreten durch den Custos des Märkischen Museums) dazu Autorisierte drucken lassen. Da Hoffmann unbeerbt gestorben ist, hat der Eigentümer einer ungedruckten Handschrift von ihm das Recht, das sonst dem Erben zusteht.

4. *Drei weitere Briefe in meinem Aufsatz 'Drei Arbeiten Hoffmanns':* 1915—1918. Zu Neujahr 1916 veröffentlichte ich in der Deutschen Rundschau einen Aufsatz 'Drei Arbeiten Hoffmanns aus den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III.', aus dem sich u. a. ergab, daß Hippel nur für die Zeit bis 1797 als eigentlicher Vertrauter Hoffmanns gelten kann. An neuen Texten brachte der Artikel je einen Brief an Iffland (von 1800, also — nach dem unter 2 erwähnten ersten Schreiben an Breitkopf & Härtel — schon einen zweiten Brief aus dem 18. Jahrhundert, der *nicht* an Hippel gerichtet war) und an Hampe (von 1819); in einem vermehrten Sonderabdruck der Arbeit, der 1918 bei Georg Müller in München erschien, kam ein älterer Brief an Hampe (von 1809) dazu, der bereits 1830 an versteckter Stelle erschienen war. Von da an stand es vollends bei mir fest, daß eine neue Auflage des Briefwechsels meiner ursprünglichen Absicht gemäß und der chronologischen Liste von 1912 entsprechend *alle* Briefe, auch die an Hippel, in Einer Folge bringen müsse. Die Briefe an Hippel *aus der Zeit des vollkommenen Vertrauens,* bis 1797, würden ja auch dann ohne Unterbrechung aufeinander folgen.

II. Harich-Lichtensteins Nachdruck.

Die im Vorstehenden unter 3 genannte Ausgabe der Tagebücher und die sämtlichen Briefe Hoffmanns aus den fünf unter 1, 2 und 4 genannten Publikationen hat Harich resp. Lichtenstein, *ohne eine einzige Briefzeile Hoffmanns aus eigener Wissenschaft hinzufügen zu können,* in den Bänden 14 und 15 der sub A VI besprochenen Gesamtausgabe *nachgedruckt.* Ich werde nicht, wie es das Korrekte gewesen wäre, auf dem Titelblatt, sondern lediglich im Nachwort als Gewährsmann genannt (daß ich an dem vermutlich bedeutenden materiellen Gewinn, den der Nachdruck meiner Arbeit für die beiden Unternehmer abwirft, mit keinem Pfennig beteiligt werde, versteht sich danach von selbst).

1. An Briefen Hoffmanns bringt Harich, wie jeder sich aus dem Vorstehenden berechnen kann,

a) aus meinem Bande 'Hoffmann und Hippel'	71
b) aus meiner Ausgabe von 'Hoffmanns Briefwechsel'	178
c) aus meiner Schrift 'Hoffmann und Härtel'	30
d) aus Maassens Abdruck der Briefe an Chamisso	7
e) aus meinem Aufsatz 'Drei Arbeiten Hoffmanns'	3
zusammen	289

Aber mehr noch: er bringt unter den Briefen sogar die drei *'Briefe aus den Bergen'* und den *fingierten Brief an Symanski,* die ich, wie bereits berichtet, darum (mit sinnfälliger Unterscheidung) vorläufig unter die Privatbriefe gestellt hatte, weil sie bei Grisebach *fehlten.* Selbstverständlich gehören sie aber in Hoffmanns *Schriften* (wie Heinses Düsseldorfer Gemäldebriefe und Heines 'Briefe aus Berlin' in deren Werke gehören), u. z. zum mindesten, die 'Briefe aus den Bergen' in die *Dichtungen,* denn bekanntlich treten Rübezahl und andere poetische Personen darin auf.

Auch die *technische* Einrichtung meiner Briefausgabe übernimmt Harich unbesehen: er nennt nämlich die Gegenstände, die Hoffmann seinerzeit *mit den Briefen zusammen* abgeschickt hat (wie Manuskripte, Bücher, andere Briefe u. dgl.) nach der von mir m. W. zuerst angewandten Methode unmittelbar *in der Überschrift* unter dem Namen des Adressaten, u. z. fast immer *genau mit meinen Worten.* Besonders auffällig ist das erstens dann, wenn es sich *nicht* um Titelzitate handelt, wie in Band 14 S. 288 „Mit rezensierten Musikalien und zwei Rezensionen", S. 371 „Mit dem Aufsatz über die Bamberger Calderon-Aufführungen", S. 374 „Mit einer Wurst, einer Hymne und einer Zeichnung", S. 422 „Mit der Rodeschen Violinschule und der alten Übersetzung derselben" usw., und zweitens in solchen Fällen, wo meine

Bezeichnung eines Hoffmannschen Werkes von der üblichen, also auch der des Harich, abweicht, wie Band 15 S. 303 „Mit dem zweiten Bande der Serapions-Brüder und dem ersten Bande des Murr-Kreisler", S. 319 „Mit dem Anfang des zweiten Murr-Kreisler-Bandes", S. 333 „Mit dem zweiten Teile des Murr-Kreisler-Werks" — alles *Silbe für Silbe* mir nachgedruckt. Eben weil Harich meine Arbeit *direkt in die Setzerei gegeben*, nicht etwa nur als Teil-Unterlage für eine selbständige Arbeit benutzt hat, nenne ich seine Ausgabe einen *Nachdruck*.

Diesen Charakter verliert sie auch nicht dadurch, daß die 289 nachgedruckten Briefe von Harich-Lichtenstein in Einer chronologischen Folge gegeben werden: denn auf Grund meiner dem Briefwechsel beigegebenen Liste hätte jeder Setzer ohne Hilfe eines Literaten das einwandfrei selbst besorgen können. Aber selbst bei der rein mechanischen Arbeit des Zusammenordnens der fünf Reihen ist es nicht ohne Unfälle abgegangen; so hat Harich es fertiggebracht, Hoffmanns ausführlichen Bericht an Hippel vom 30. August 1816 über die *ersten Aufführungen der 'Undine'* und über seine Tätigkeit als stellvertretender Vorsitzender des Kriminalsenats (in Band 15, S. 190/93 und ebenso im Inhaltsverzeichnis) unter das Jahr 1815 zu setzen, also in eine Zeit, da sowohl die Aufführung der 'Undine' wie auch Hoffmanns feste Anstellung noch in weiter Ferne lag. Harich läßt also auf S. 189 drucken: „Brühl hat ... sich meinen Rat bei der Szenerie erbeten ... Wegen den Undine-Dekorationen ziehe ich Schinkel ins Interesse"; auf der folgenden Seite: „Mein Undinchen wurde in einem Zeitraum von vierthalb Wochen *gestern zum sechsten Mal* bei überfülltem Hause *gegeben* ... alle rühmen ... die Dekorationen" und S. 192 im selben Brief: „Dein gehorsamer Diener führte im Kriminalsenat *als ältester Rat* mit Würde und Energie *den Rotstift*." Aber auf S. 194 heißt es dann: „Meine Undine kommt im Lauf des Winters auf das Theater; sie *wird bereits studiert*" und auf S. 197: „Noch immer bin ich *nicht definitiv fixiert* [d. h. fest angestellt am Kammergericht] ... Die Vorstellung der 'Undine' ist durch meine Schuld *verzögert*"; am Schluß des selben Briefes S. 198/99: „Früher, als die 'Undine' hier auf das Theater gekommen, kann ich sie nicht [an andere Bühnen] versenden ... Schinkel ordnet hier die Dekorationen ... an; sie sollen 8—10 Tausend Thaler kosten". Wenn irgend etwas, so beweist diese Folge, daß der sog. Herausgeber seine Druckvorlage mit Schere und Kleister zusammengestellt und den so gewonnenen Text weder vor noch nach dem Satze durchgelesen hat.

Harichs *Erläuterungen* zu den Briefen sind durchweg Auszüge aus den meinigen. Soweit ich sehe, hat er nur Ein Wort aus eigener Wissenschaft hinzugetan, indem er nämlich Rahels Bruder *Ludwig Robert* (den ich, als *meinen* Lesern bekannt, nicht weiter charakterisiert hatte) *seinen* Lesern als *Schauspieler* vorstellt (Band 15, vorletztes Blatt des Inhaltsverzeichnisses, sub 20. Dezember 1819).

2. Die *Tagebücher* Hoffmanns, die nach meinem Urteil das Außerordentlichste sind, was wir an menschlichen Aufzeichnungen Hoffmanns und vielleicht der deutschen Romantik überhaupt besitzen, habe ich absichtlich ohne einen Einschub, ja ohne jede Einzelerläuterung (die erst im 2. Band geliefert werden sollte) so abgedruckt, *wie Hoffmann sie geführt hat* und wie ich sie in jahrelanger Arbeit entziffert habe. Die Satzordnung, die ich nach langer Überlegung dafür eingeführt habe, ist von Sachkennern (auch im Auslande) als besonders zweckmäßig und diskret anerkannt worden. Wenn also Harich 1922 in einem Pamphlet mir bezüglich der Tagebücher Hoffmanns höhnisch zuruft, es sei mir „gelungen, sie *so ungeschickt, so umständlich, in einem derartigen Durcheinander* herauszugeben, daß die Leser, geschweige denn die Käufer entsetzt flohen. ... Sie haben *das Kunststück* fertig gebracht, daß eines der von Ihnen edierten interessantesten Menschheitsdokumente: Hoffmanns intime Tagebuchaufzeichnungen, kaum *einen* Leser gefunden hat" — so kann diese Behauptung, die sogar bei ihm noch auffällt, nur ihm selber schaden. Was hat aber nun *Harich* mit diesem von mir pietätvoll vorgelegten Vermächtnis Hoffmanns gemacht? Er hat meinen Text (von dem er auch alle von mir als zweifelhaft gekennzeichneten Lesungen als sichere Worte Hoffmanns abdruckt) *in einige sechzig Fetzen zerrissen* und diese Makulaturblätter wie ein zweiter Kater Murr zwischen die bis 1918 zufällig bekannt gewordenen Briefe hineingestreut. Diese „redaktionelle" Arbeit ist *die einzige Leistung*, deren er als Herausgeber der Tagebücher sich rühmen kann.

III. Frank-Rösls Nachdruck.

1. *Inhalt und Anordnung*. Noch bequemer als Harich und Lichtenstein haben Frank und Rösl sich die „Herausgabe" oder besser Hereinnahme von Hoffmanns Privataufzeichnungen gemacht. Sie drucken nicht abwechselnd, sondern *hintereinander* ab:

a) die Tagebücher
b) aus dem Hippelbande die Briefe an Hippel 71
c) aus der 'Deutschen Rundschau' den Brief an Iffland 1
d) aus dem 'Briefwechsel' die 178 Briefe Hoffmanns, denen sie lediglich die 7 von Maassen dargebotenen *Billets an Chamisso* einfügen, also 185
zusammen 257

Briefe. Von dem, was Harich mir nachgedruckt hat, sind Frank also die 30 Briefe an Härtel entgangen (obwohl meine chronologische Liste im Briefwechsel sie mit aufführt!), desgleichen die beiden an Hampe. *Beabsichtigt* war diese Zurückhaltung nicht, denn Frank & Rösl nehmen noch ungenierter als Harich & Lichtenstein, was ihnen vor die Hände kommt. Was ich [in Klammern] ergänzt habe, respektieren diese wenigstens als *mein* Eigentum; Frank & Rösl drucken *alles mit*, u. z. ohne Kennzeichnung, als Hoffmannschen Originaltext. Und Harich & Lichtenstein nennen mich wenigstens *hinten* schamhaft als Quelle; Frank & Rösl, die mir gleichfalls die sieben heute noch urheberrechtlich geschützten Tagebücher und 250 Briefe nachgedruckt haben, nennen mich, um zum Schaden den Spott zu fügen, *für einen einzigen Brief* (den aus der 'Deutschen Rundschau' abgedruckten an Iffland) als Gewährsmann (Band 11, S. 266 Note); sonst kommt mein Name in allen elf Bänden nicht vor.

2. *Technische Schluderei.* Die Tagebücher sind in der von mir gefundenen Satzanordnung gedruckt (Harich & Lichtenstein waren vor diesem intimsten Eingriff zurückgescheut). Der Druck der Briefe dagegen ist äußerst lüderlich; folgen zwei, drei Briefe an denselben Adressaten aufeinander, so erhält der zweite und dritte keine Überschrift, so daß der Leser nicht ohne weiteres erkennen kann, ob eine Nachschrift zum alten Brief oder ein neuer Brief vorliegt. Was bei mir faksimiliert ist, wird entweder fortgelassen oder in großer fetter Kursiv gebracht, ohne jeden Sinn, nur um meine vom Röslschen Setzer anscheinend für kanonisch angesehene Ausgabe tunlichst zu faksimilieren.

Man verzeihe, wenn ich ein Kompliment variiere, das ich an dieser Stelle bereits Herrn Harich als Biographen Hoffmanns gemacht habe; es ist in dem heutigen Zusammenhange besser am Platze. Die in schöner Schrift auf schönem Papier gedruckte Ausgabe des Herrn Dr. Lichtenstein darf man, ohne dem alten Herrn *Himburg* zu nahe zu treten, mit dessen hübscher Goethe-Ausgabe vergleichen, die ja trotz ihrer philologischen Unzulänglichkeit auch heute noch Liebhaber findet. Neben den „*Rösl*-Klassiker" Hoffmann aber kann man nur die Erzeugnisse der Firma *Fleischhauer* in Reutlingen stellen.

IV. Eine vermehrte neue Ausgabe des Briefwechsels?

Band 1 und 2 der Sammlung 'Hoffmann im Verkehr' ist vergriffen. Die (ich darf wohl sagen: rechtmäßige, wenn auch hier nur im moralischen Sinne berechtigte) *zweite Auflage* von Hoffmanns Briefwechsel, zu der ich hiermit die ehrliebenden Verleger des deutschen Sprachgebiets auffordere, würde an (ganz oder teilweise) *wörtlich* wiedergegebenen Briefen *von* Hoffmann enthalten:

a) den von Harich nachgedruckten Bestand 289
(davon würden aber einige besonders wichtige und lange Briefe nach den inzwischen aufgefundenen Originalen berichtigt und ergänzt werden)
b) an weiteren seit 1910 an verschiedenen Orten gedruckten nach meiner heutigen Kenntnis 25
c) an bisher ungedruckten mindestens 24
zusammen 338

also 49 mehr als Harich-Lichtensteins Nachdruck und 81 mehr als Frank-Rösls Nachdruck.

Dazu kämen noch die erhaltenen (wenigen, aber durchweg interessanten) Briefe *an* Hoffmann 22
so daß die neue Ausgabe mindestens 360
Nummern zählen würde — 161 mehr als der alte Band 'Hoffmanns Briefwechsel'.

Das Material würde sich dementsprechend verteilen auf zwei Bände Text und einen Band Beigaben (Erläuterung und *Verzeichnisse*); die *fingierten* Briefe, die Briefstellen *über* Hoffmann und die beiden *Anhänge* (= Heft 3 der alten Ausgabe) würden *wegfallen.*

LEDERSCHNITTBÄNDE DES XIV. JAHRHUNDERTS

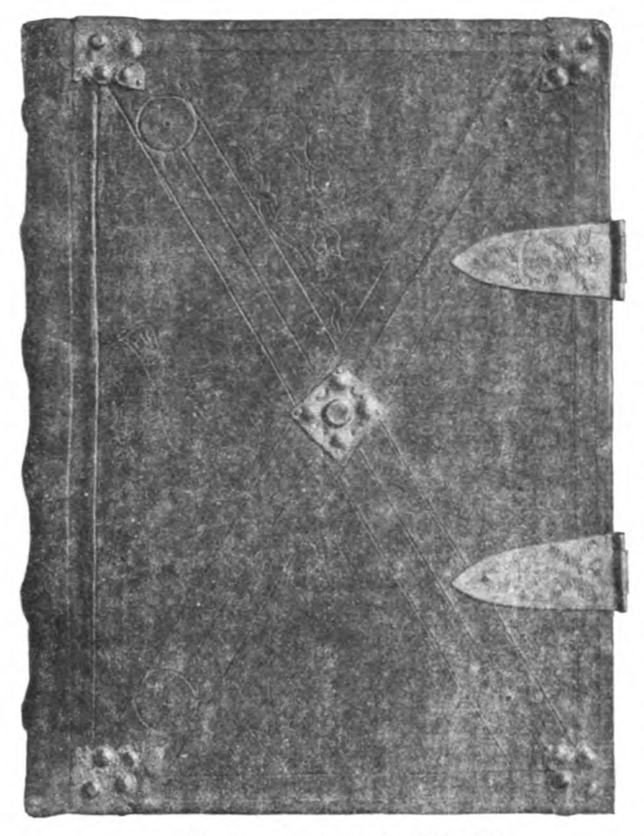
VON LANDESBIBLIOTHEKDIREKTOR I. R.
DR. ADOLF SCHMIDT IN DARMSTADT

Unter den mittelalterlichen mit Leder überzogenen und mit Zieraten geschmückten Einbänden hat eine verhältnismäßig kleine Gruppe, die sogenannten „Lederschnittbände" für uns einen ganz besonderen Reiz, weil ihre Herstellung, mehr als es bei den mit Stempeln verzierten Bänden nötig ist, eine gewisse künstlerische Begabung und eine sehr geschickte Hand voraussetzt. Man verfährt dabei auf folgende Weise. Verzierungen und Bilder werden auf dem angefeuchteten Leder leicht vorgezeichnet und dann mit dem Messer eingeschnitten. Wenn dabei die ausführende Hand nicht ganz sicher ist, kann es leicht vorkommen, daß die Vorzeichnung noch neben den Schnittlinien sichtbar bleibt, wie es z. B. bei einem in L. Bickells „Bucheinbänden aus hessischen Bibliotheken" Leipzig 1892 auf Tafel VIII abgebildeten Marburger Einband der Fall ist. Die scharfen und dünnen Schnittlinien werden durch Nachziehen mit einem stumpferen Werkzeug etwas verbreitert, und der Grund wird, um die Zeichnung noch mehr hervorzuheben, vielfach gepunzt oder kreuzweise gestrichelt. Später hat man die Zeichnung noch mehr plastisch herausgearbeitet, indem man das Leder ein wenig unterschnitten und die unterschnittenen Teile mit dem Messer etwas emporgehoben hat. Auch von der Rückseite aus hat man die Zeichnung plastisch emporgetrieben.

Die Technik, mit dem Messer oder einem anderen spitzen Werkzeug Verzierungen in das Leder einzuschneiden oder einzuritzen, ist uralt. Sie findet sich, wie Loubier in seinem grundlegenden Werke „Der Bucheinband in alter und neuer Zeit", Berlin-Leipzig 1904 ausgeführt hat, in Deutschland schon bei einem der ältesten erhaltenen Ledereinbände angewandt, der eine Ende des achten oder Anfang des neunten Jahrhunderts in der Fuldaer Schreiberschule entstandene Evangelienhandschrift umschließt, die sich noch heute in der Landesbibliothek zu Fulda befindet. Die einfachen Linien der Verzierung sind in das hellrotbraune Leder eingeschnitten. Der Einband dürfte eine fuldische Arbeit aus der gleichen Zeit sein. Ein anderer frühmittelalterlicher Lederschnittband, über dessen Alter die Meinungen allerdings noch auseinandergehen, befindet sich in Stonyhurst College in England. Auch hier haben wir einfache geometrische Verzierungen, die in das Leder eingeritzt sind. Im späteren Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein hat man in Deutschland, Frankreich, Italien und anderen Ländern den Lederschnitt in Verbindung mit Punzung und Treibarbeit zur Verzierung der verschiedenartigsten Gegenstände angewandt. Kästchen, Schachteln, Futterale, Schwertscheiden, Pulverhörner und anderes mehr mit Lederschnitt sind zahlreich in unseren Sammlungen vertreten. Seine Verwendung zur Verzierung von Bucheinbänden scheint sich dagegen auf die Länder des ehemaligen deutschen Reiches zu beschränken, und Beispiele sind nur aus der Zeit vom 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Auch auf diesem begrenzten Gebiete tritt diese umständlichere und darum kostspieligere Kunstübung der einfacheren und billigeren der Blindpressung mit Stempeln gegenüber sehr in den Hintergrund. Loubier



Vorderdeckel der Darmstädter Haggadah



Hinterdeckel der Darmstädter Haggadah

zählte in seinem Werke nur sieben Stücke aus dem 14. und etwa fünfundzwanzig aus dem 15. Jahrhundert auf, und wenn ihm auch nach Bollerts Mitteilung[1] S. 5 jetzt über 160 bekannt sind, und sich vielleicht in weniger durchforschten Bibliotheken noch andere seither unbekannte Stücke finden werden, so will diese Zahl doch nichts bedeuten gegenüber den vielen Tausenden mit Stempeln verzierter Bände, die aus dem späten Mittelalter allenthalben erhalten sind. Lederschnittbände gehören daher unter allen Umständen zu den Kostbarkeiten einer Bibliothek.

Was bis jetzt über derartige Bände veröffentlicht worden ist, waren zum größten Teile Beschreibungen einzelner Stücke oder der Bestände einzelner Bibliotheken. Diese Literatur ist jetzt bequem in Wolfgang Mejers brauchbarer „Bibliographie der Buchbinderei-Literatur" Leipzig: Karl W. Hiersemann 1925, zusammengestellt. Die einzigen Arbeiten, die sich ein weiteres Ziel gesteckt haben, indem sie die in einer bestimmten Landschaft entstandenen Bände behandeln, waren Otto Mitius: „Fränkische Lederschnittbände des XV. Jahrhunderts" Leipzig 1909 (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. 28. Heft) und Ferdinand Eichler: „Lederschnittbände des 15. Jahrhunderts in der Steiermark". (Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet. Berlin 1913, S. 77—102.) Martin Bollert schlägt nun in dem vorliegendem Werke einen anderen Weg ein, indem er die frühesten der im späteren Mittelalter, nämlich im 14. Jahrhundert hergestellten Lederschnittbände in Abbildungen und Beschreibungen zusammenfaßt, wozu ihn die Hoffnung veranlaßt hat, dadurch in die noch ziemlich dunkle Geschichte des Lederschnitts einigermaßen Licht zu bringen. Den Hauptteil des glänzend ausgestatteten Werkes nehmen auf den Seiten 13—66 und den Tafeln 1—36 die vorzüglichen Lichtdruckabbildungen der dem Verfasser bekannten Lederschnittbände jener Zeit und deren Beschreibung ein, die der größeren Übersichtlichkeit halber schematisch gehalten ist. Es werden zuerst allgemeine Bemerkungen über den Inhalt des Lederschnittbandes gemacht, wobei auch etwaige frühere literarische Erwähnungen und Abbildungen angegeben werden, sodann werden die Einbände nach folgenden Gesichtspunkten genau beschrieben: Größe, Leder, Heftung, Rücken, Schnitt, Beschläge, Schließen, Lederschnitt auf Vorder- und Hinterdeckel, Schnittechnik. Das ist für den Benutzer bequem und erleichtert ein Vergleichen verschiedener Bände. Am Schlusse des Werkes folgen auf den Seiten 67—77 einige zusammenfassende Bemerkungen, wie sie sich aus den einzelnen Beobachtungen ergeben haben. Es wird festgestellt, daß die Veranlassung, die einundzwanzig beschriebenen Handschriften gerade in Lederschnittbände zu binden, weder im Inhalt noch in der inneren Ausstattung der Handschriften zu suchen ist, die der theologischen Gelehrsamkeit oder Erbauung oder praktischen Zwecken als Urkundensammlungen dienten und nur zum kleineren Teile malerischen oder zeichnerischen Schmuck im Inneren tragen. Dem Alter nach fallen die Handschriften in die Zeit vom 12. Jahrhundert bis etwa zum Jahre 1400, die Einbände der älteren Handschriften sind aber offenbar nicht gleichaltrig, sondern erst später hergestellt. Der eine oder der andere Einband dürfte sogar eher dem 15. als dem 14. Jahrhundert angehören. Man darf nie vergessen, daß vor der Erfindung der Buchdruckerkunst bei der Seltenheit der Bücher die Einbände einer viel stärkeren

1 Lederschnittbände des XIV. Jahrhunderts. Gesammelt und herausgegeben von Martin Bollert, Leipzig 1925. Karl W. Hiersemann.

Abnutzung ausgesetzt waren und daher öfter erneuert werden mußten, was zur Folge hatte, daß Werke des frühen Mittelalters uns heute meistens in Einbänden des späteren Mittelalters vorliegen. Daß uns erst aus dem 14. Jahrhundert wieder Lederschnittbände erhalten sind, ist deshalb kein sicherer Beweis dafür, daß diese schon im frühen Mittelalter ausgeübte Technik später ganz in Vergessenheit geraten war und gewissermaßen neu gefunden werden mußte, wie es ja tatsächlich nach langer Unterbrechung im 19. Jahrhundert der Fall gewesen ist.


Einzeldeckel im Kestnermuseum in Hannover

Wichtig ist die Frage nach dem Entstehungsort dieser Einbände. Sie gehören sämtlich dem Gebiete des alten deutschen Reiches an und zwar dessen verschiedensten Ländern. Die meisten, nämlich fünf, stammen aus Böhmen, fünf aus Österreich, vier aus dem Rheinland, einer aus Kloster Georgenthal in Thüringen, einer aus Erfurt, einer aus Hildesheim und einer vermutlich aus Brandenburg. Nicht genauer zu bestimmen ist die Heimat von drei Bänden. Man ersieht daraus, daß man bei diesen Lederschnittbänden nicht von einer Eigentümlichkeit einer einzelnen Gegend reden kann, sondern daß diese Technik überall ausgeübt worden ist. Wenn die Zahl der erhaltenen Bände nicht so klein wäre, würden vermutlich auch noch andere Ursprungsorte nachzuweisen sein. Es wäre daher müßig, zu fragen, wo nun im 14. Jahrhundert die Urheimat der Lederschnittbände zu suchen ist.

Die übrigen Punkte, die Bollert in seinem Nachwort behandelt, das Format der Bücher, die Art und die Farbe des Leders, die Verzierung des Rückens und des Schnittes scheinen mir weniger wichtig, da sie keine Eigentümlichkeiten der Lederschnittbände bilden. Von größerer Bedeutung sind dagegen die Beobachtungen über die Art der Deckelverzierung durch den mehr oder weniger reichen Rahmen und das Mittelfeld, das meist durch Streifen und Bänder in kleinere geometrisch gestaltete Teilflächen zerlegt wird, die dann die Träger der eigentlichen Schmuckformen sind. Bei der Wahl der Gegenstände für die einzuschneidenden Verzierungen hatte die Phantasie des Künstlers den weitesten Spielraum. Wir finden am häufigsten pflanzliche Zieraten, Tiere, teils in natürlicher Gestalt, teils in phantastischer Umformung, die menschliche Gestalt. Neben geometrischen Formen dient auch manchmal die Schrift zur Verzierung.

In bezug auf die Technik ist zu sagen, daß bei diesen Bänden ausnahmslos der Flachschnitt angewendet worden ist. Es scheint demnach, daß die plastische Hervorhebung durch Unterschneiden der Linien und Hochheben oder durch Treiben von der Rückseite her erst den Arbeiten des 15. Jahrhunderts eigen ist. Die Punzung des Untergrundes ist dagegen schon bei Bänden des 14. Jahrhunderts üblich.

Wenn unter den einundzwanzig Lederschnittbänden, die Bollert abgebildet hat, von denen aber mindestens drei vermuthlich erst im 15. Jahrhundert angefertigt sind, nicht weniger als sechs hebräische Handschriften bergen, und zwei lose Deckel wahrscheinlich früher ebenfalls einen hebräischen Inhalt hatten, so spricht das für eine besondere Beliebtheit dieser Art der Einbandverzierung in jüdischen Kreisen. Diese Beliebtheit hat sich auch nicht auf eine einzelne Gegend beschränkt, wir finden jüdische Lederschnittbände im österreichischen wie im rheinischen Herstellungsgebiet, während unter den böhmischen Bänden sich kein jüdischer befindet. In der Art ihrer Verzierung sind diese Bände unter sich nahe verwandt, mit Vorliebe wurden sie mit in zwei senkrechten Reihen angeordneten Rundbildern, die phan-



Einzeldeckel im Kunstgewerbemuseum in Köln

tastische Tiere enthalten und mit geometrischen Zieraten geschmückt. Dabei zeigen wieder die einzelnen abgelösten Deckel im Kestnermuseum in Hannover und im Kunstgewerbemuseum in Köln die größte Ähnlichkeit mit dem Einband der Darmstädter Haggadah, bei dem ja neben den geometrisch verzierten Randleisten die phantastischen Tierfiguren in den Kreisen des Vorderdeckels und den Dreiecken des Hinterdeckels besonders schön und geschmackvoll gebildet sind. Auf dem Kölner Deckel fehlt auch die kauernde männliche Gestalt des Darmstädter Vorderdeckels nicht. Ich habe immer die Ansicht vertreten, daß diese Fabeltiere auf hebräischen Einbänden irgend einen Zusammenhang mit jüdischen religiösen Vorstellungen und Überlieferungen haben, und daß sie erst von jüdischen Bänden auf christliche übernommen worden sind. Alle meine Bemühungen aber, von jüdischen Theologen irgend eine Deutung dieser Gestalten zu erlangen, sind vergeblich gewesen, und auch Bollert scheint es nicht gelungen zu sein, eine Lösung der Frage zu finden, da er diesen Punkt mit Stillschweigen übergeht.

Der Verfasser sagt selbst in seinem Vorwort, daß die von ihm vorgeführten Lederschnittbände nicht hinreichen, ein deutliches Bild einer Entwickelung des Lederschnittes im 14. Jahrhundert zu geben. Vor allem muß man sich hüten, aus der mehr künstlerischen Ausgestaltung einzelner Bände auf spätere Entstehung zu schließen, da, wie Bollert bemerkt, die mehr oder minder große Kunstfertigkeit eines Buchbinders gerade in dieser Verzierungsweise größere Unterschiede zwischen den Kunsterzeugnissen schaffen kann als der zeitliche Abstand. Man kann sich das besonders klar und deutlich vor Augen führen, wenn man den technisch und künstlerisch vollendeten Einband der Darmstädter Haggadah, der sicher noch in das 14. Jahrhundert gehört, mit den um 1430 für zwei Grafen von Wertheim in ganz kunstlosem Linienschnitt hergestellten Einbänden vergleicht, die ich in meinem Werke „Bucheinbände aus dem XIV.—XIX. Jahrhundert in der Landesbibliothek zu Darmstadt. Leipzig 1921 auf den Tafeln IV, V und der Texttafel zu S. 8 nachgebildet habe. (Vgl. auch diese „Zeitschrift“ 1901. V, 2. S. 330—331 und 1910 Neue Folge II, 1. S. 70—72.)

Wenn er auch der doch immerhin nur wenig zahlreichen Denkmäler wegen, die aus dem 14. Jahrhundert auf unsere Zeit gekommen sind, noch manches im Dunklen lassen mußte, so muß man doch dem Verfasser wie dem Verleger dankbar sein, daß sie die verstreuten und wenig bekannten Ersterzeugnisse dieser ganz persönlichen und lebensvollen Schmucktechnik in ihrem Werke vereinigt und der weiteren Forschung in vortrefflichen Abbildungen zugänglich gemacht haben. Niemand, der sich mit dem mittelalterlichen Bucheinband beschäftigt, wird künftighin das schöne Werk entbehren können.

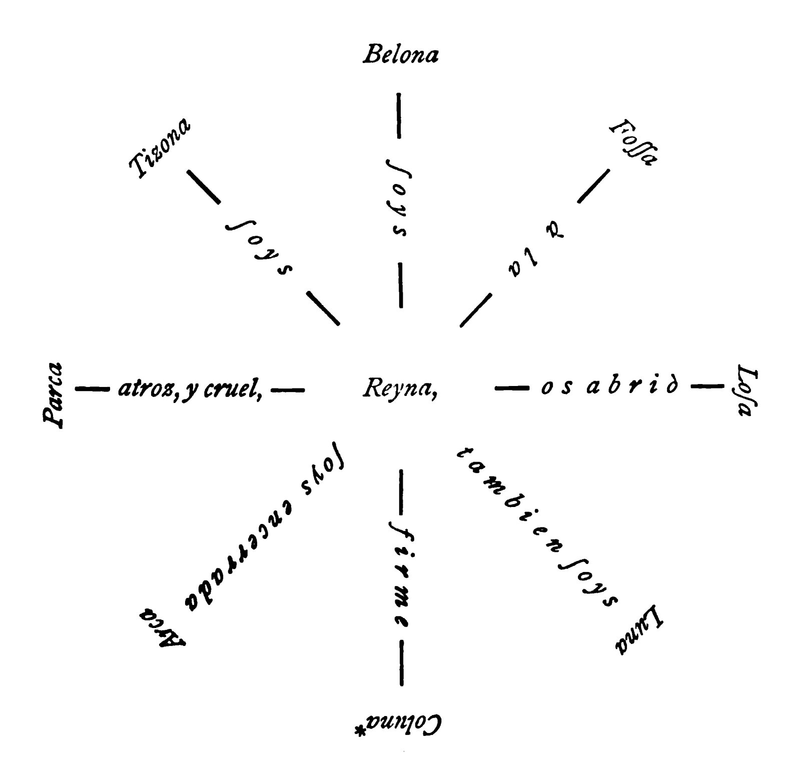
FIGURENGEDICHTE

VON MAX ZOBEL VON ZABELTITZ IN MARBURG

Es ist ein Zeichen überreizter Zivilisation, in Kunst und Natur den Dingen gerade in *dem* Reize abgewinnen zu wollen, was nicht in ihrem Wesen liegt — Reize der äußerlichen Form etwa auf Kosten des Inhalts. Daraus erklären sich Gartenspielereien vergangener Zeiten, die aus Bäumen und Büschen menschliche und tierische Gestalten oder geometrische Figuren machten; daraus erklärt sich auch die Freude gewisser Dichter aus der Alexandrinerzeit (Simias, Theokrit u. a.) an Gedichten, die durch geschickte Verteilung der Zeilenlängen Bilder von Altären, Flügeln, Eiern, Äxten usw. ergaben. In künstlerisch unproduktiver Zeit wie der Kaiser Konstantins, konnte ein Dichter, Publil. Optatianus Porphyrius, durch seine Bildverse die Gnade des Kaisers und Zurückrufung aus der Verbannung erlangen.

Wenn unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern — in einer Zeit der versuchten Neubelebung antiker Kultur — diese Technik des Dichters wieder Vertreter und Beifall[1] findet, so ist es die Nachwirkung der konstantinischen Epoche, die für das ungeschärfte Urteil der Karolingerzeit eben auch schon „klassisch" war.

In die Renaissancepoetik, und damit auch in die Poesie, werden die Figurengedichte wieder eingeführt mit Berufung auf antike Vorbilder (Scaliger). In Deutschland, das unter dem Druck der Religionskämpfe und des Dreißigjährigen Krieges kulturell zu keiner inneren Freiheit gelangte, war die Abhängigkeit von dieser äußerlichsten Form dichterischer Virtuosität am stärksten[2]; in allen Sprachgesellschaften, in vielen Poetiken bis auf Gottsched, der die „malerischen Sinngedichte" als „Tändeleien" ablehnte, finden sie Vertreter und Verteidiger.



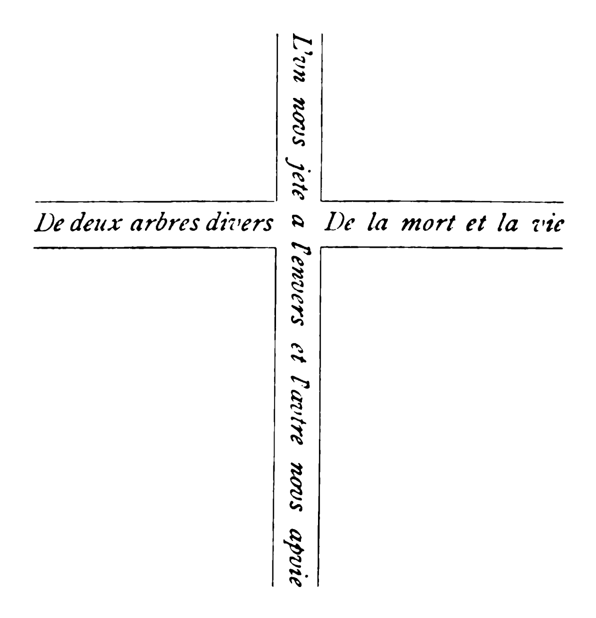
Aber auch im Auslande fehlen solche nicht; das ergibt sich schon aus dem großen Interesse, das bedeutende Philologen (darunter Namen wie Heinsius, Gruterus, Salmasius) und künstlerisch hochstehende Verlage den Bildversen widmeten[3].

1 Josephus Scottus, Milo von St.-Amand, Hrabanus Maurus, Abbo von Fleury.
2 Vgl. Zabeltitz, Über Figurengedichte, in der „Gutenbergfestschrift", herausg. von Ruppel, 1925.
3 Vgl. u. a. Haeberlin, Carmina figurata Graeca, 2. ed. 1887.

In Italien brachte es zwischen 1630 und 1640 Fortunius Lieatus zu sechs „*Encyclopaediae*“ über verschiedene antike Bildgedichte, Bücher, die allerdings nicht so dick sind, wie der Titel den heutigen Leser vermuten läßt. — Hiernach zu urteilen, wird die italienische Poesie nicht ohne Bildverse sein, wenn ich auch eben keine Probe vorlegen kann und italienische Poetiker wie Minturno, Tolomei u. a. über diese Dichtungsgattung schweigen[1].

Im Spanischen können wir auf Juan Diaz Rengifos „*Arte poetica española*“ verweisen, die 1592 zuerst herauskam und noch 1703 die „*ultima impresión*“ erlebte. Diese Ausgabe bringt auf S. 180ff., Cap. 116 „*De las poesias mudas*“, definiert als „*una composicion metrica de figuras en su propria significacion*“. Wie die Beispiele zeigen, rechnet der Verfasser auch Bilderrätsel in diese Gruppe; als Figurengedichttyp wollen wir den „*Retrogrado esphcrico*“ zu Ehren der verschiedenen Doña Mariana de Austria bringen (siehe S. 21). Zur Grabschrift bestimmt, haben die von links nach rechts zu lesenden Zeilen ihre Gestalt weniger durch die Kunst ihres Dichters als durch die des Steinmetzen.

Ähnlich steht es mit dem ersten Figurengedichte, das aus der französischen Literatur angeführt werden soll, der selbstverfaßten Grabschrift[2] des Mitglieds der Plejade, J. A. de Baif († 1589):



Die französische Figurendichtung hat ihren Geschichtschreiber in A. Canel[3] gefunden. Im Anschluß an ihn sei zunächst die Flaschenform genannt, in der sich Panurgs gereimtes Gebet an die *Dive Bouteille* darbietet (Pantagruel, V, 44, zuerst 1564 erschienen). Dann die Flasche und das Weinglas in Reimen Panards, des trinkfesten Vaudevilledichters aus der Zeit Ludwigs XV. Ein Liebesgedicht Panards in Rautenform mag hier folgen:

Tes
Attraits
Pour jamais
Belle Elmire
M'ont su réduire
Sous ton doux empire:
Content quand je te voi,
Mon ardeur pour toi
Est extrème
De même
aime
moi.

1 Vgl. Muratori, Della perfetta poesia ital., herausg. von Salvini, II, 1821, S. 342.

2 Baif: Oeuvres, T. 5. Paris: Lemerre 1890, S. 383.

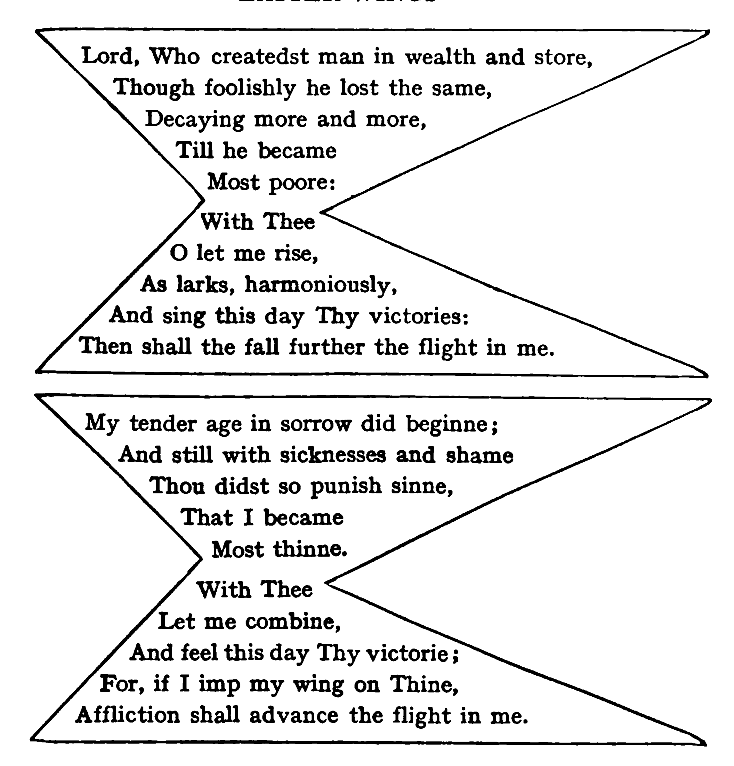
3 „Recherches sur les jeux d'esprit“, T. 2, 1867, S. 81 ff.

Noch um 1840 findet sich bei einem französischen Dichter eine gewisse Neigung für Figurengedichte. Für Paul de la Salle war das Kreuz „le symbole sublime De cet amour divin que n'aigrit aucun fiel"; so ist ihm denn auch ein außer durch den Reiz der Kreuzesform durch Sprache und Gehalt wertvolles Figurengedicht gelungen.

In der französischen Poetik hat die Bildverskunst kein Echo gefunden, und wenn wir von der Geschichte Entwicklungen und Zusammenhänge fordern, so dürfen wir nach den verschiedenen zufälligen Dichterlaunen entstammenden Gedichten nicht von einer Geschichte dieser Dichtart in Frankreich sprechen, wie man es für Deutschland tun kann.

Auch in England sind die Beispiele für Bildverse vereinzelt, doch haben sie dort ein wiederholt — wenn auch nur mit Ablehnung — aufgegriffenes Problem gebildet. Vielleicht war es die tüchtige philologische Bildung, die an den alten Universitäten gepflegt wurde, welche gerade die Theoretiker der Dichtkunst zwang, sich mit den Altären, Schwingen, Eiern (gerade diese Formen der Alexandrinerzeit werden gern genannt) abzugeben, wenn auch die zeitgenössische Literatur zu solchen Auseinandersetzungen weniger herausforderte. Zwar nannte George Puttenhams „*Arte of english poesie*" 1589 für seine Beispiele der Figurenpoesie nur orientalische Vorbilder, von „*Anacreons egge*" abgesehn — Rhomben und Dreiecke angeblich als Übersetzungen aus dem Briefwechsel eines Tatarenkhans und eines persischen Sultans mit ihren Geliebten; aus Eigenem gibt er Pyramiden- und Pfeilerverse hinzu (Lib. II, 11)[1]. Dann aber kämpft Dryden (1631—1700) in seinem „*Mac Fleckno*" gegen die Altäre und Flügel als Typen der Bildverse; und bei George Herbert finden wir in seinem formgewandten religiösen Gedichtzyklus „*The Temple*", der von 1632—1709 dreizehn Ausgaben erlebte, im vierten Buch als erstes Gedicht den Altar, als elftes die Flügel:

EASTER WINGS



Im 58. Spectator-Brief vom 7. Mai 1711 greift Addison die Frage der Figurendichtung wieder auf. Außer Herbert nennt er als Vertreter dieses „fashion of false wit" eine dem König Jakob I. von Schottland und England († 1625) gewidmete Übersetzung des Du Bartas, deren Vorrede sechs Seiten mit Figurengedichten (Säulenbasen und Kapitäle) zu Ehren des

1 Nach Schipper (Engl. Metrik, 2, 2. 1888. S. 585, Anm.), der die oben genannten für die einzigen englischen Bildverse hält, ist alles von P. selbst gedichtet.

Königs füllte[1]. Hier wird man an eine Nachwirkung Puttenhams denken können, während Herberts Bildverse wohl unmittelbar auf antiken Einfluß zurückführbar sind, denn er war ein guter Kenner des Lateinischen und Griechischen, dem geläufige Verse in beiden Sprachen gelangen.

Als Parallelen erwähnt Addison das Buch der Psalmen, dessen Zeilenverteilung Gesicht und Bart Karls I., des Nachfolgers von Jakob I., wiedergibt; in Oxford[2], erzählt der Verfasser, hatte er gerade die eine Seite des Backenbarts durchgelesen, als ihn die Ungeduld seiner Mitreisenden zwang, auf die Lesung der andern zu verzichten. Und so berichtet er auch nicht ohne Humor von dem Schreibkünstler, der das Alte Testament in Perrückenform schrieb, bereit, wenn sich die Haarmode ändere, noch ein paar Locken anzufügen für die Apokryphen.

Jedenfalls muß die Bildversmode, wenn auch nicht mehr im allgemeinen Schrifttum, so doch bei Dilettanten und in engeren Kreisen bräuchlich gewesen sein; aus seiner persönlichen Bekanntschaft erwähnt Addison *„a young poetical lover“*, der seiner Geliebten ein Gedicht in Form ihres Fächers machte, und schließt mit der Befürchtung, die Stadt bald überfüllt zu sehen mit gereimten Halskrausen, Schnupfdöschen, Taschentüchern u. dergl. weiblichen Schmuckdingen.

Ob Addisons Zeitkritik in diesem Punkte gewirkt hat? Fast möchte man es bezweifeln, wenn man die Übersicht über alle Literaturspielereien liest, die 1751 *Richard Owen Cambridge* in *„The Scribleriad“* zusammenbringt. Held Scriblerus, die von Pope geschaffene Literaturgestalt, trifft in einem Wunderland auf ein Heer, gebildet aus überwundenen Dichtungsarten: Akrosticha, Bouts-Rimés, Chronogramme, Anagramme, Lipogramme und viele andere.

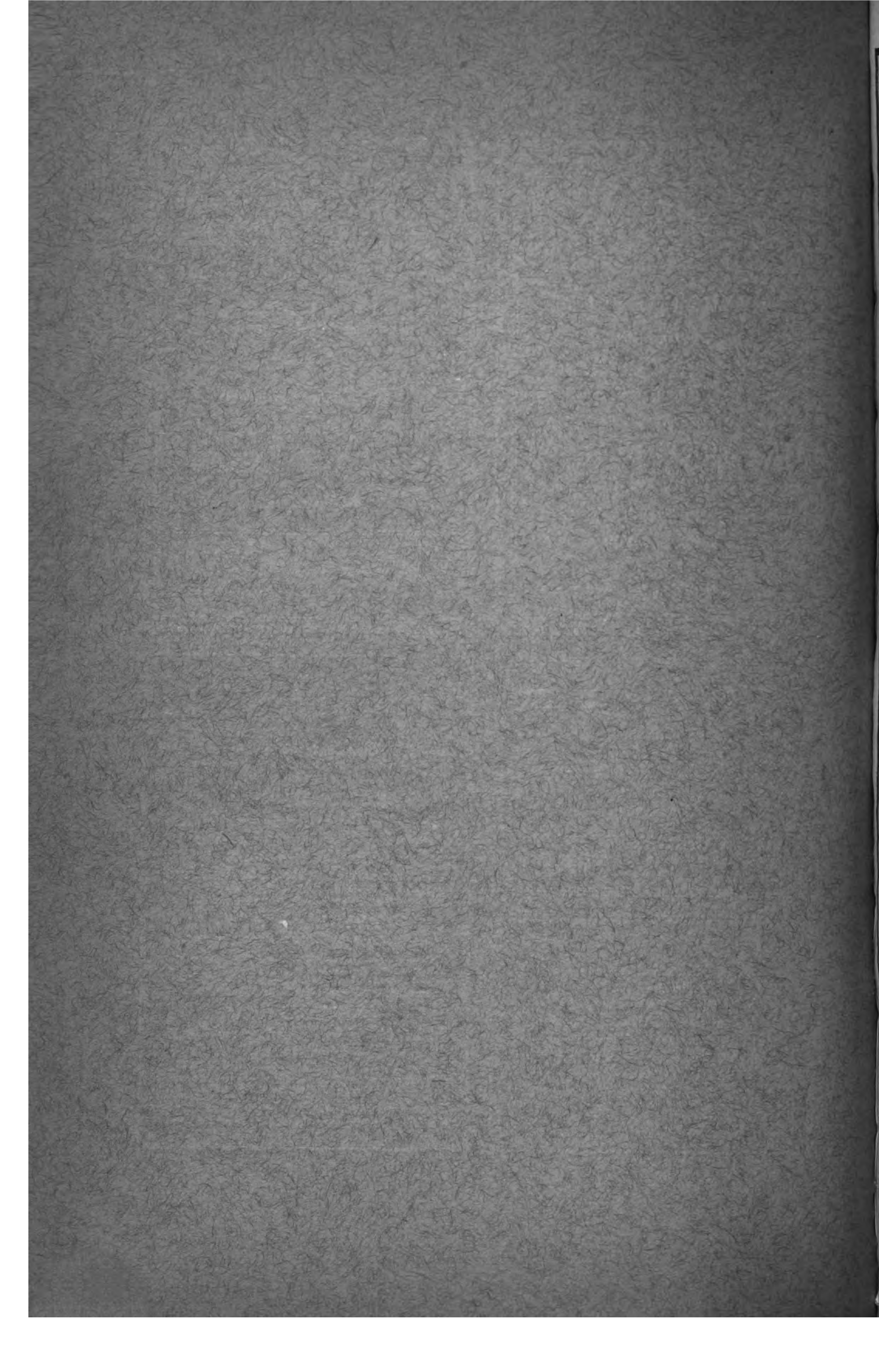
„On their fair standards, by the wind display'd,
Eggs, altars, wings, pipes, axes were pourtrayd.“[3]

Doch macht Cambridges satirisches Epos bei allem Geist den Eindruck, daß es mehr aus der Literatur als aus dem Leben gewachsen sei. Aus seinem Seitenhieb auf die Figurengedichte spricht wohl nicht mehr unmittelbare Zeitkritik wie bei Addison.

Hiermit am Ende unserer Betrachtung, haben wir vor Schluß noch eine ganze Fülle anderer *„jeux d'esprit“* nennen hören. Und so gewiß heute kein Poet und kein Poetiker noch Kraft und Zeit auf solche Künste verwenden wird, so sicher kann die Betrachtung der „ausgestorbenen“ Dichtungsgattungen kulturhistorisches Interesse haben. Eine Geschichte der Dichtkunst könnte auch den Abwegen ein Kapitel widmen, und die Erkenntnis, wie diese nach Verschiedenheit der Völker und Zeiten wechseln, wäre nicht ohne Wert.

1 Vgl. Spectator, with introd. by G. A. Aitken, Vol. 1 [1905], S. 248, Anm. 2.
2 Vgl. Spectator, a. a. O., Anmerk. 3. Das Manuskript ist in der Bibliothek des St. John's College.
3 In The Works of the English poets ... Addit. lives by A. Chalmers. Vol. 18. 1810. S. 258 f.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11a



ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

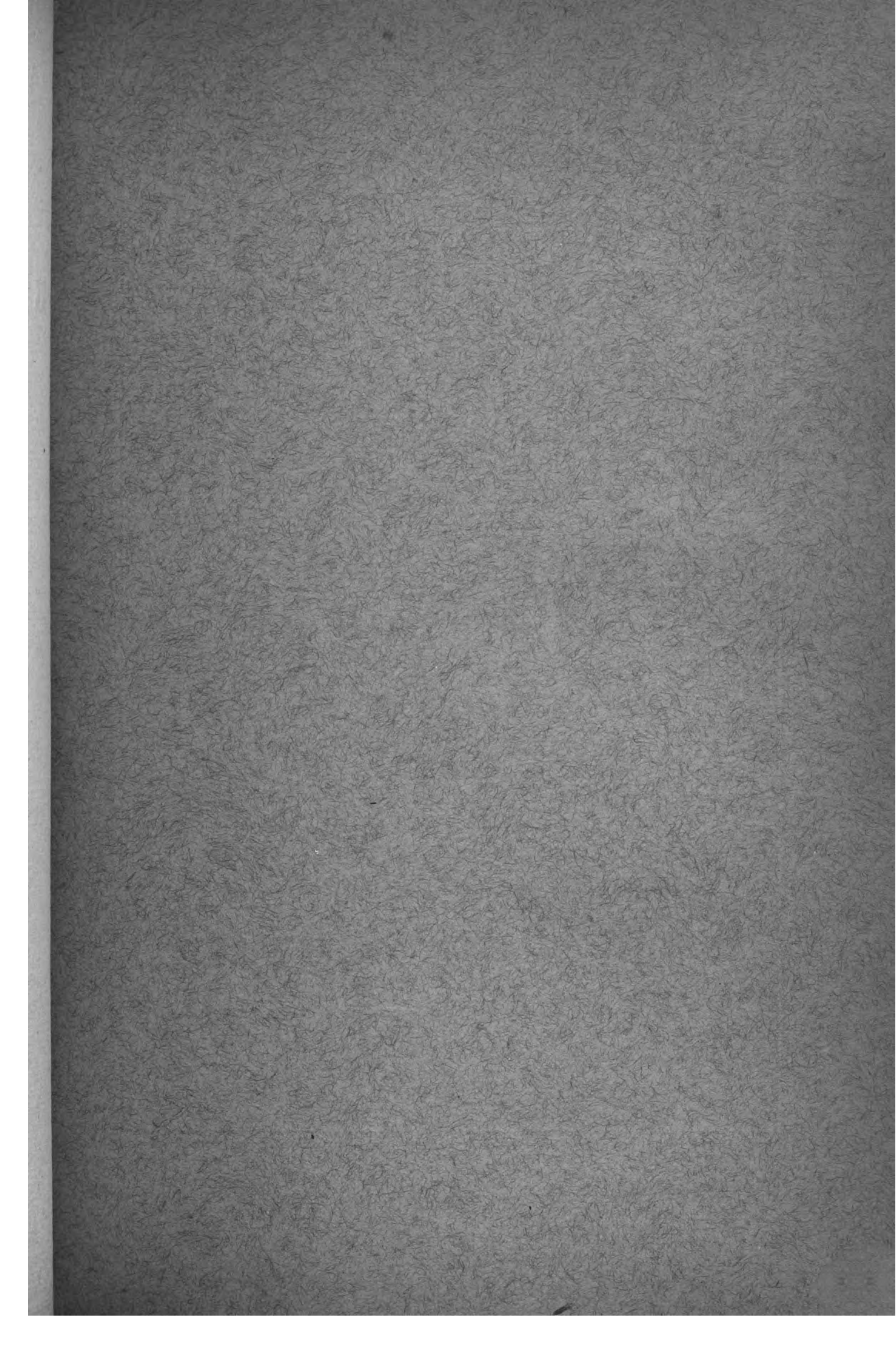
GEORG WITKOWSKI



1926 HEFT 2

NEUE FOLGE 18. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN. LEIPZIG.



DEROME DER JÜNGERE, MADAME DE MONTESSON UND PRINZ HEINRICH VON PREUSSEN

NACH EINEM FUNDE IN DER PREUSSISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

VON MAX JOSEPH HUSUNG IN BERLIN

Es sind hier drei Personen vereint, in ihrer Art drei Größen: Prinz Heinrich von Preußen, des großen Friedrichs nicht unwürdiger Bruder, Madame de Montesson, die das Theater liebende Stiefmutter des Philippe Égalité, und Derome der Jüngere, der Bucheinbandkünstler von Paris. Und diese drei sind an den sechs Bänden beteiligt, die jetzt im Besitze der Preußischen Staatsbibliothek sich finden, und die den Anlaß geben zu unseren Zeilen.

*

Die Vorliebe des *Prinzen Heinrich* für das Französische ist bekannt. Soll er doch sogar, in seinem späteren Leben verärgert, die Neigung gehabt haben, ganz nach Paris zu übersiedeln. Wie der französischen Literatur überhaupt, so galt vor allem dem französischen Theater seine Liebe. Selbst im Felde, in den Winterquartieren, vergnügte er sich an dramatischen Vorstellungen in französischer Sprache, eine Leidenschaft, der er dann in seiner Zurückgezogenheit in Rheinsberg um so ungestörter frönen konnte. Und als er im März 1789 von seiner zweiten französischen Reise zurückkehrte, brachte er für sein Rheinsberger Theater drei neue, in Paris angeworbene Mitglieder mit, die ihn auf der ganzen Rückfahrt begleitet hatten, eine Schauspielerin und zwei Schauspieler[1].

Überhaupt besuchte der Prinz während seines zweimaligen Aufenthaltes in Paris 1784 und 1788/89 gern die Theater der Hauptstadt. Es geschah dabei sogar, daß man ihm, dem Bruder des großen Preußenkönigs, eine Ovation brachte, als nämlich im Théâtre français in der Bearbeitung des deutschen Stückes „Der Edelknabe" von Johann Jakob Engel Friedrich der Große von dem Schauspieler Fleury lebensgetreu kopiert wurde[2]. Und da zudem die französische Gesellschaft jener Zeit ihre eigenen, privaten Theater hatte, und da man den illustren Gast aus Preußen auch hierzu einlud, genoß Prinz Heinrich diese seine Freuden ausgiebig.

ŒUVRES
ANONYMES.
THÉATRE.
TOME SIXIEME.

A PARIS,
DE L'IMPRIMERIE DE DIDOT L'AINÉ.
M. DCC. LXXXII.

Bild 1. Titelblatt zum 6. Bande der Werke der Madame de Montesson

Eine begeisterte Freundin des Theaters war zu jener Zeit auch *Madame de Montesson*[3]. Als Charlotte-Jeanne Béraud de la Haie de Rioux zu Paris am 5. Oktober 1738 geboren, ward

1 Vgl. hierüber R. Krauel: Prinz Heinrich von Preußen in Paris während der Jahre 1784 und 1788 bis 1789. Berlin 1901.

2 Vgl. ebenda. S. 59.

3 Über diese Frau vgl. Joseph Turquan: Madame de Montesson, douairière d'Orléans. 1738—1806. Paris (1904). In der Sammlung: Souveraines et grandes dames. — Jean Harmand: L'automne d'un prince. Le duc Philippe d'Orléans et la marquise de Montesson 1773. (Lettres inédites.) Paris 1910. — Vgl. auch Journal et mémoires de Charles Collé... Nouv. éd. Tome trois. Paris 1868. — Souvenirs de Félicie. Par Mme de Genlis. Suivies des Souvenirs et portraits par M. le duc de Lévis. Paris 1882. — In der Bibliothèque des mémoires.

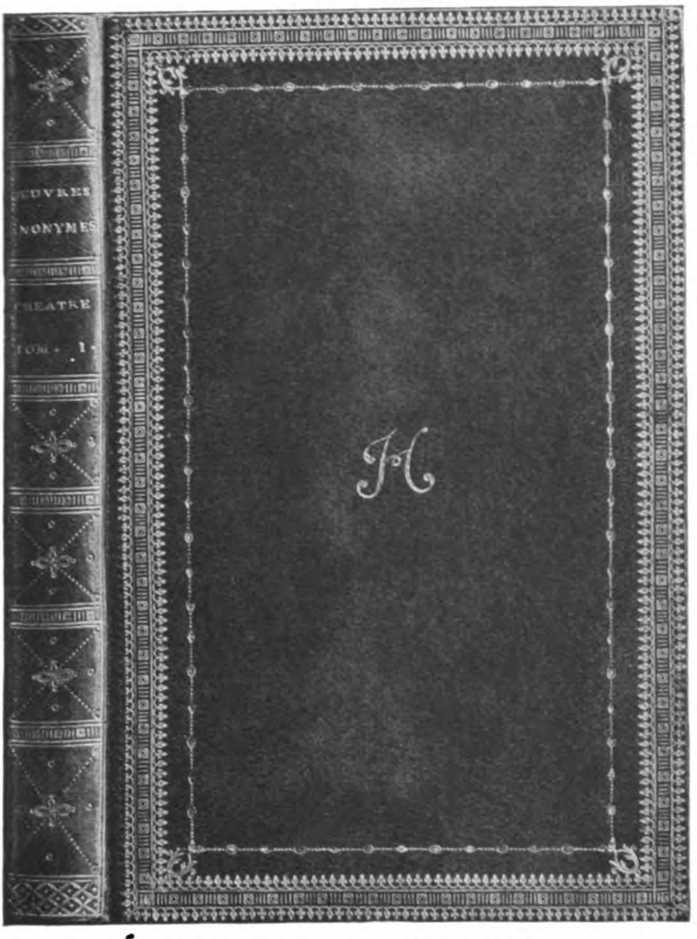


Bild 2. Einband von Derome d. J., Paris 1784

sie am 11. Oktober 1757 die Frau des siebenzigjährigen Herrn von Montesson. Bald spielte die junge Schönheit in der Pariser Gesellschaft eine nicht unwichtige Rolle, bald spielte sie auch auf dem Theater des Fürsten Conti in dessen berühmten Schlosse Isle-Adam, und bald hatte sie ihr eigenes Theater. Louis-Philippe aber, der Herzog von Orléans, der Vater von Philippe Égalité, verehrte die Frau von Montesson, um sich dann, als der Herr von Montesson gestorben war, am 23. August 1773 mit ihr trauen zu lassen.

Als Gattin des Herzogs lernte auch Prinz Heinrich die für das Theater so begeisterte Frau kennen. Wir wissen[1], daß er in des Herzogs Landhause zu St. Assisse bereits auf seiner ersten französischen Reise, 1784, zu Gast weilte, und daß er von dort aus sogar die Rückreise nach Deutschland antreten wollte. Auf diesem Schlößchen aber machte die Louis-Philippe im geheimen angetraute Frau von Montesson die Honneurs, und sie war deshalb dem preußischen Prinzen wohlbekannt. Und damals, d. h. im Jahre 1784, muß es denn auch gewesen sein, daß des Herzogs Gattin, nicht nur Schauspielerin, sondern auch Schauspieldichterin, dem Gaste aus Preußen die ersten sechs Bände ihrer Oeuvres anonymes[2] verehrt hat, die jetzt unter der Signatur Xv 1912 sich in der Preußischen Staatsbibliothek befinden.

Die Werke der Madame de Montesson sind, obwohl ihr literarischer Wert nicht allzu hoch bemessen wird, sehr selten. Sollen sie doch überhaupt nur in zwölf Exemplaren gedruckt sein[6], die natürlich nur als Geschenke in die Welt gingen. Daß aber Prinz Heinrich die Bücher wirklich im Jahre 1784 erhalten hat, möchte ich daraus erschließen, daß nur die ersten sechs, im Jahre 1782 zu Paris bei Didot d. Ä. gedruckten Bände sich in seinem Besitze befunden haben. Wäre er erst später, etwa während seines zweiten Aufenthaltes in Frankreich, also 1788/89 damit beschenkt worden, so hätte die Verfasserin ihm wohl sicher auch noch die beiden letzten Bände, die im Jahre 1785 gedruckten Bände 7 und 8, mitverehrt. Dazu kommt der Umstand, daß die ersten fünf Bände auf Vorder- und Hinterdeckel das Monogramm H des Prinzen zeigen, während der letzte, hier der sechste Band, das Monogramm der Stifterin, das M aufweist.

Madame de Montesson, wie sie also wohl auch als Gattin des Orléans noch weiter hieß, hat nämlich die Bände dem Prinzen Heinrich gebunden geschenkt, und der Künstler, der mit dem Binden beauftragt gewesen, war Nicolas-Denis *Derome der Jüngere*. Der ward am 1. Oktober 1731 geboren, und mit ihm erreichte der Ruhm der bekannten Pariser Buchbinderfamilie ihren Höhepunkt. Der Buchdeckel-Dekorationsstil à la dentelle, das Spitzen-

1 Vgl. Krauel a. o. O. S. 17 und S. 31.

2 Der mir vorliegende sechste Band hat, wie die fünf vorhergehenden Bände, gleichfalls den Titel Oeuvres anonymes. Brunet erwähnt nämlich, daß in einigen Exemplaren des sechsten Bandes auch Oeuvres chéries zu lesen sei.

3 Vgl. Duc de Lévis a. o. O. S. 404. — Vgl. auch Jacques-Charles Brunet: Manuel du libraire. 5. éd. Tome quatr. Paris 1863. S. 163f.

muster, feierte, nach Padeloup, unter ihm die größten Triumphe; der Stempel mit dem Vögelchen (fer à l'oiseau) spielt hierbei eine nicht unwichtige, jedoch immer noch nicht geklärte Rolle.

Des Auftrages der Madame de Montesson entledigte sich Derome in der Weise, daß er die sechs Bände in rotgefärbtes Ziegenleder band. Innen schlug er die Bände mit hellblauer Seide aus. Eigentümlich ist der Schmuck der Deckel. Zeichnen sonst die sogenannten Derome-Bände sich durch reiche Spitzenmuster aus, die fast den ganzen Deckel überziehen, um nur in der Mitte, etwa für ein Wappen, Platz zu lassen, so haben wir hier eine wohl von englischer Manier beeinflußte schlichte Deckelzierweise. Nur der Rand des Deckels ist geschmückt, und alles ist Linie, und alles hat geradlinige Proportion. Und zwar sind alle sechs Bände gleich verziert. Nur die innerste Leiste des sechsten Bandes weicht von jener der fünf ersten Bände ab, ebenso wie im Monogramm. In die Mitte von Vorder- und Hinterdeckel setzte nämlich Derome, sicherlich auf spezielle, sinnvolle Anordnung seiner Auftraggeberin, bei den fünf ersten Bänden das H des Prinzen Heinrich, beim sechsten, dem letzten Bande das M der Madame de Montesson. Der schlichte Rücken der Einbände aber, ebenfalls die Innenkanten, ordnen sich in diesen ebenso schlichten wie schönen Dekor passend ein.

Octave Uzanne[1] bemerkt, daß von den mit dem Vögelchen-Stempel verzierten Einbänden nur jene als Originalarbeiten von Derome d. J. zu gelten haben, die auch sein Etikett eingeklebt tragen. Unsere Bände entbehren ja, weil in ganz anderem Stile geschmückt, dieses Stempels. Daß sie gleichwohl von unserem Derome gebunden sind, beweist das Etikett, das — nur im ersten Bande — oben in der linken Ecke der Verso-Seite des Schmutztitels sich findet. Wir lesen darauf: Relié par DEROME le jeune, rue St Jâque audessus de St Benoist[2].

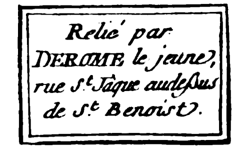


Bild 3
Etikett von Derome d. J., Paris 1784

*

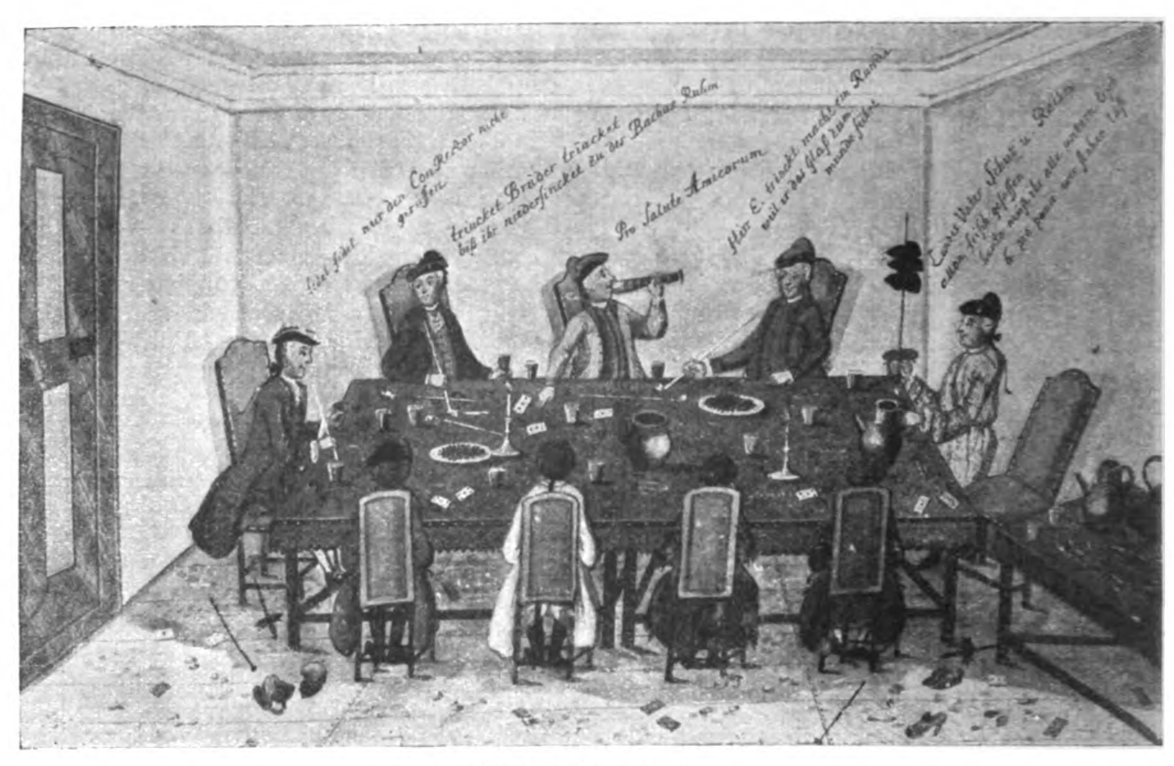
Solches erzählen uns die sechs Bände der Preußischen Staatsbibliothek von der Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach Paris, im Jahre 1784, von dem Geschenke der Madame de Montesson an ihn und von der Arbeit des berühmten Pariser Bucheinbandkünstlers Nicolas-Denis Derome des Jüngeren. Als Prinz Heinrich dann im Jahre 1788 zum zweiten Male nach Paris kam, war der Gatte der Montesson, der alte Herzog von Orléans, bereits drei Jahre tot[3]. Und Derome, den seine Zeitgenossen den Phönix unter den Buchbindern genannt hatten, legte im gleichen Jahre, 1788, sein Werkzeug für immer aus der Hand; sein Nachfolger, sein Neffe Alexis-Pierre Bradel der Ältere, vermochte, obwohl man ihn wohl auch Bradel-Derome nannte, gleichwohl des Onkels ererbte Werkstatt nicht auf der alten Höhe zu erhalten. Prinz Heinrich aber, der schon während der Wehen der großen französischen Revolution im ersten Drittel des Jahres 1789 aus Frankreich nach Rheinsberg zurückgekehrt war, erlebte den Siegeszug der Revolutionsarmeen und begrüßte in seiner nicht zu erschütternden Vorliebe für Frankreich sogar den Frieden von Basel im Jahre 1795[4]; sein Tod am 3. August 1802 bewahrte ihn davor, sein Vaterland durch dasselbe Frankreich besiegt am Boden zu sehen. Schließlich überlebte Madame de Montesson, nicht zuletzt wegen ihrer Mildtätigkeit, die Gefahren der Revolution, obwohl auch sie bereits im Kerker gesessen. Napoleon gab ihr sogar eine nicht unbeträchtliche Rente, und noch einmal hatte die Montesson ihren Salon; am 5. Februar 1806 ist auch sie dann gestorben.

1 The french bookbinders of the eighteenth century. Chicago 1904. S. 37.

2 Dieses Etikett scheint auch Emil Hannover (: Kunstfaerdige gamle Bogbind indtil 1850 det Danske Kunstindustrimuseums udstilling 1906. København 1907.) bei dem Bande der Abbildung 109, auf S. 128, gesehen zu haben, wenn er dasselbe auch nicht ganz exakt wiedergibt. — Vgl. auch Uzanne a. o. O. S. 37, wo zwar ein anderes Etikett abgebildet wird.

3 Er starb am 18. November 1785.

4 Vgl. Krauel a. o. O. S. 71.



„Landesvater" in Jena 1772

EINE BILDLICHE DARSTELLUNG DES STUDENTISCHEN LANDESVATERS

VON DR. ARTHUR BECHTOLD IN MÜNCHEN

Vor einigen Jahren habe ich in dieser Zeitschrift (N. F. XIII) ein gedrucktes Würzburger Liederprogramm vom Ende des 18. Jahrhunderts mit einer bis dahin unbekannten Fassung des „Landesvater" veröffentlicht; ich habe dazu bemerkt, daß der Text vermutlich von Jena nach Würzburg gebracht worden sei, wie die teilweise Übereinstimmung mit den schon bekannten Jenaischen Landesvaterfassungen beweise. Zur Vervollständigung meines damaligen Aufsatzes gebe ich hier eine noch nicht veröffentlichte, ebenfalls aus Jena stammende bildliche Darstellung einer Landesvaterszene aus dem Jahre 1772 wieder. Das in Gouachemalerei ausgeführte, in der Wiedergabe nur wenig verkleinerte Blatt ist dem Stammbuch des Studenten der Rechte Johann Christian Engelhardt aus Schweinfurt entnommen; es enthält Einträge Jenenser Studierender aus den Jahren 1772/73 und zeichnet sich durch besonders reichen Bilderschmuck aus. Da die Matrikeln der Universität Jena noch nicht im Druck herausgegeben sind, konnte ich über die Persönlichkeit des Besitzers nichts erfahren; sie ist für uns auch ohne Bedeutung[1].

Das Bildchen führt uns ein studentisches „Hospiz", einen „Commers", vor, wie sie, der Reihe nach herumgehend, gewöhnlich auf der Stube eines Studenten abgehalten wurden. Während die Stammbuchmaler sonst das Innere einer „Studentenbude" mit ihren charakteristischen Einrichtungsgegenständen mit großer Treue in allen Einzelheiten schildern — das gleiche Stammbuch enthält auch eine derartige Abbildung mit zwei am Schreibtisch sitzenden Studenten —, hat der Künstler diesmal von solchem Beiwerk abgesehen, vielleicht um Platz für die hinzugefügten Inschriften zu gewinnen. Wahrscheinlich aber hat die Leere des Raumes einen triftigeren Grund: in weiser Voraussicht der kommenden Dinge hat der Bewohner des

---

1 Während des Drucks geht mir eine Mitteilung der Universitätsbibliothek Jena zu, daß Joh. Christian Engelhardt aus Schweinfurt am 19. Oktober 1770 als Studierender in die Matrikel eingetragen ist.

Zimmers alle zerbrechlichen Gegenstände entfernt. Es sind nur die für die Feier unbedingt notwendigen Gegenstände übrig geblieben: eine lange, mit einer geblümten Decke gedeckte Tafel mit Lichtern, Tabak, Trinkgläsern, Tonpfeifen, Spielkarten und dem in der Mitte stehenden „Großvater", einem damals bei Gelagen unentbehrlichen, keineswegs zum Trinken bestimmten großen, irdenen Gefäße. Rechts zur Seite steht ein kleinerer Tisch, auf dem eine Teekanne, ein Schenkkrug, Gläser und Pfeifen stehen und liegen. Der Boden ist mit Spielkarten und Trümmern von Trinkgefäßen, Pfeifen und zerbrochenen Stoßrappieren bedeckt.

Der „Landesvater" ist in vollem Gange: bei drei, mit dem Rücken gegen den Beschauer sitzenden Burschen ist das Haupt entblößt, ihre Hüte sind bereits an dem Degen aufgespießt. Der Schläger ist bei dem rechts an der Schmalseite des Tisches sitzenden Studenten angelangt. Dieser hat sich vom Stuhle erhoben und hält in der rechten Hand den Schläger mit den Hüten seiner Vorgänger. Während die anderen Teilnehmer an dem Hospiz in Straßenkleidung, in blauen, grünen, weißen Röcken mit roten Aufschlägen und rotbetreßter Weste erschienen sind, trägt er das bequeme Hauskleid, einen blau und weiß gestreiften und geblümten Schlafrock, ein Kleidungsstück, das freilich in Jena noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auch Straßen- und Kollegienfähigkeit behauptete. Schlafrock und Schenkkanne, die er mit der linken Hand ergreift, kennzeichnen ihn als den Gastgeber, den „Hospes", auf dessen Stube das Trinkgelage stattfindet. Der Hospes hat die Kosten des Schmauses zu tragen und genießt dafür die Ehre des Präsidiums. Nur er hat das Recht, aus der Kanne einzuschenken, falls er nicht einen andern mit diesem wichtigen Amte betraut. Das gewöhnliche Abzeichen seiner Würde, der Hausschlüssel, mit dem er das Kommando zum Singen und zum „Pro poena-Trinken" gibt, fehlt ihm diesmal. Auf seine doppelte Aufgabe, den Landesvater auszuüben, und seine Gäste „naß zuzudecken", weisen die über ihm stehenden Worte:

„Landes Vater Schuz und Rather
allon, frisch gesoffen
heute müßt ihr alle untern Tisch
6 pro poena wer stehen läßt."

Auch über den Figuren der übrigen Teilnehmer stehen die Anfänge gleichzeitiger, zum Teil heute verschollener Kommerslieder: „fidel fidel nur den Con Rector nicht geruffen"; „Trincket Brüder trincket — bis ihr niedersincket — zu des Bachus Ruhm . . ."; „Pro Salute Amicorum"; „Herr E. trinckt, macht ein Runda, weil er das Glaß zum munde führt . . ."

Die Überlassung des Stammbuchs und die Erlaubnis zur Nachbildung des Blattes verdanke ich dem derzeitigen Eigentümer, Antiquariat Th. Ackermann in München, das von der Hand des gleichen Malers auch noch ein einzelnes Stammbuchblatt mit der sehr ähnlichen Darstellung eines Hospizes, aber ohne Landesvater, besitzt. Der Verfertiger der Blätter, ohne Zweifel ein berufsmäßiger Stammbuchmaler, von dem auch sonst Malereien in Jenaischen Stammbüchern nicht selten sind, wäre jedenfalls aus Jenaischen Akten leicht festzustellen.

ZUR KRITIK FARBIGER GEMÄLDEREPRODUKTION

VON HERMANN BEENKEN IN LEIPZIG

Das farbige Bild hat im allgemeinen Bewußtsein gegenüber dem unfarbigen die an sich schon höhere Geltung. Es erscheint als ein Mehr, wenn die bunte Fülle der Erscheinungen, als wenn ihr bloß farbloses Abbild wiedergegeben ist, ein Mehr sowohl an Ergebnis wie an aufgewendeter Leistung. Primitivstes Zeugnis dafür: die Bemalung der farblosen Photographie, jenes Mehr wird noch nachträglich aufgetragen, manuelle Leistung der technischen zugefügt. An diesem Punkte aber wird am klarsten die Problematik aller Farbwiedergabe deutlich: jenes quantitative Mehr kann qualitativ sehr wohl ein Weniger sein. Kann nicht nur sein, sondern ist es auch meistens. Die Verfärbung des Bildes ist zugleich eine Fälschung. Die primitiven Mittel der Färbung reichen nicht aus, um den Reichtum der

farbigen Erscheinung, dessen sich jedes empfindliche Auge bewußt ist, einzufangen. Und es ist hier gleich, ob es sich um die farbige Erscheinung der Natur oder eines Kunstwerkes handelt. Beides ist durch nachträgliche Färbung des ursprünglich farblosen Abbildes gleich unreproduzierbar. Und zugleich wirkt die Kombination von manueller Kolorierung (die isoliert sehr wohl künstlerische Werte, freilich nicht ein „getreues Abbild" vermitteln könnte) und mechanischer Photographie ästhetisch recht peinlich.

Nun aber besitzen wir seit einiger Zeit die mechanische Farbphotographie und die ihr gemäßen Reproduktionstechniken, vor allem die des farbigen Lichtdruckes. Ist auf diesem Wege nicht treue Farbwiedergabe erreichbar? Leistet die präzis funktionierende Maschine nicht wie so oft, so auch hier alles das, was den menschlichen Organen für sich unerreichbar ist? Und wenn die Ergebnisse der mechanischen Farbwiedergabe zu den Eindrücken, die unser Auge empfängt, nicht stimmen, wer hat dann recht, ist es das Auge, das den Apparat, oder ist es der Apparat, der das Auge zu kontrollieren hat? Ist das Auge nicht durch subjektive Vorbedingungen behindert, ist es die Maschine nicht allein, die objektiv „richtige" Ergebnisse gewährleistet?

Dies sind sehr laienhafte Gedankengänge. Der Fachmann und jeder Photographierende weiß, daß Photographie an sich, ganz gleich, ob farbige oder farblose, schon durch die Regulierung der Belichtung, des Entwicklungsprozesses, durch die Auswahl von Platten und Papieren an allen Orten einer Kontrolle durch den sehenden Menschen unterworfen ist, und daß diese Kontrolle auch da, wo sie scheinbar ganz hinter dem rein mechanischen Vorgange zurücktritt, dennoch im Spiele ist, wenn auch blind, nämlich als Summe alter und langer Erfahrungen.

So ist der Gedanke einer mechanisch getreuen Wiedergabe von Gesehenem nichts als eine trügerische und gedankenlose Illusion, und das lebendige Auge bleibt für die Welt des Sichtbaren die einzige Instanz. Und so ist auch jede Farbwiedergabe nicht nur als vollendetes Ergebnis, sondern schon in der Entstehung seinem Urteil unterworfen, ohne seine Kontrolle wären nur sinnlose Fügungen möglich. Mechanisch ist allein der Vorgang der Projektion einer stereometrischen Wirklichkeit auf die Fläche. Und heute sehen wir immer mehr, daß auch diese Projektion eine wahrhaft augengemäße nicht ist, daß die lebendigen sich bewegenden Sehorgane des Menschen etwas völlig Anderes sind wie die tote photographische Linse.

Die ganze Problematik, die in der photographischen Wiedergabe der räumlichen Welt beschlossen liegt, scheint nun fortzufallen, wenn die Aufgabe bloß die ist, eine rein flächige Erscheinung, wie eben die eines Bildes, adäquat wiederzugeben. Und die Aufhebung der dritten Dimension paralysiert nun in gewisser Weise auch die Problematik der Farbwiedergabe. Die rein *flächige* Erscheinung kann sich mit ihrer Wiedergabe wenigstens der Idee nach vollkommen decken, und die Kontrolle der Übereinstimmung von Original und Reproduktion, auch in den Farben, kann bis zu einer letzten Vollkommenheit durchgeführt werden, wenigstens bis zu jener Vollkommenheit, die alles menschlichen Sinnen Erfaßbare und daher auch das vom sinnenhaften Menschen künstlerisch Gestaltbare umfaßt. In der Tat existieren heute wohl bereits Wiedergaben von Zeichnungen und auch von farbigen Aquarellen, die sich vom Original in allem künstlerisch Wesentlichen nicht mehr unterscheiden, sondern nur noch in Außerwesentlichem, Struktur des Papiers, mikroskopischer Struktur der materiellen Farbsubstanz usw.

Anders aber liegt der Fall beim Gemälde. Vor allem das Ölbild ist durchaus nicht rein zweidimensional. Die Farbwerte sind hier in höchstem Grade durch Substanzen bedingt, deren materielle Dichtigkeit, Durchsichtigkeit, Porosität, Glanz- und Reflexkraft integrierender Bestandteil der Farberscheinung sind. Dies alles ist durch jede Art von Druck, und sei er der allervollkommenste, unreproduzierbar. Man kann hier freilich nun nachhelfen, indem man auf einen dem originalen ähnlichen Malgrund, Holz oder Leinwand, druckt, bzw. auf ein ganz dünnes Papierhäutchen das man nachträglich aufzieht, und indem man das gedruckte Bild schließlich noch firnißt (z. B. Wiener Belvedere-Drucke). Dann aber ist ja auch nur die oberste und die unterste Haut des Bildes einigermaßen stoffgetreu, die entscheidende, die der Malmaterie selbst, der Farbe, ist es noch immer nicht. Ja, ist die Farbigkeit des Druckes selber mißglückt, dann ist die Verfälschung eine nur noch um so ärgere.

Denn je mehr die Bildreproduktion sich äußerlich dem Originale angleicht (auch durch Format, durch Rahmen und Glasüberhüllung), um so höher steigen die Ansprüche, die wir an sie zu stellen geneigt sind, um so peinlicher ist die Enttäuschung, wenn diese Ansprüche unbefriedigt gelassen werden. Dann ergeht es uns mit der Reproduktion wie mit einem falschen Freunde. Sie wird unerträglich, wir mögen sie nicht mehr um uns dulden. Wir greifen nach der einfachen Photographie, und sei's eine schlechte, bloß weil sie uns weniger vorspiegelt, weil sie, indem sie weniger sein will, auch weniger falsch ist. Die schlechteste Photographie kann nie den Charakter des Originals derart verfälschen wie eine farbige Re-

produktion, die *nicht* zu den *aller*besten gehört. Die schlechte Farbwiedergabe kann vielleicht dem Kunsthistoriker noch Mitteilungen über die farbige Komposition eines Bildes im großen geben, was die Photographie nicht kann; darin liegt noch eine leise Existenzberechtigung; aber dieser Wert, den sie allenfalls haben kann, wird weit überwogen durch den Unwert, den sie als Verfälschung der künstlerischen Intentionen eines Malers, als Übersetzung von künstlerischen Werten in schlechthin widerkünstlerische besitzt. Daher ist zu raten! Hände weg von allen minderwertigen oder auch nur mittelmäßigen Farbreproduktionen!

Was aber ist hier nun das Kriterium der Qualität, wenn eine treue und letzte Wiedergabe des originalen Gemäldes unerreichbar ist (dessen Wert daher — und freuen wir uns dessen! — ein unersetzlicher ist)? Was für eine Versicherung gibt es denn überhaupt gegen die minderwertige Reproduktion, etwa für den Käufer? Hierauf ist zu antworten, daß das einzige Kriterium und die einzige Versicherung das geschulte Urteil des Einzelnen ist. Denn selbst ein Vergleichen der Reproduktion mit dem Original an Ort und Stelle gestattet nur Stichproben, gestattet nur die Feststellung von Gleichheit und Ungleichheit im einzelnen. Darauf aber kommt es nicht an, sondern allein darauf, ob der Gesamteindruck dem des Originals (oder, da das ja unmöglich, dem unserer verblaßten Erinnerung an das Original) adäquat ist. Bei größter Annäherung der Farbwerte im einzelnen kann doch ein sehr falscher Gesamteindruck möglich sein, und der Gesamteindruck einer Reproduktion kann den des Originals gut übersetzen, auch wenn wesentliche Farbwerte, für sich gesehen, unrichtig sind. Nicht auf die Richtigkeit im einzelnen, sondern auf die Richtigkeit der Relationen kommt es an. Ist diese Richtigkeit nicht vorhanden, so gerät der künstlerische Sinn und Zusammenhang des Bildes aus seinen Fugen. Hierüber entscheidet aber allein das geschulte Auge. Eine Schwächung des Originals in der Reproduktion werden wir hinnehmen dürfen, aber nieht eine Fälschung.

Und ebenso wie Stichproben am Original, so geben auch bestimmte Reproduktionsverfahren oder rühmliche Verlegernamen noch keine Gewähr, auch der hohe Preis nicht. Es ist lehrreich, das gleiche Bild in verschiedenen Reproduktionen verschiedener Verlage sehen und vergleichen zu können. Mit einem Male sieht man, was für Unterschiede, und daher, was für Abweichungen vom Originale überhaupt möglich sind. Man erschrickt, wenn man etwa auf den Bruckmannschen Reproduktionen des Holbeinschen Gisze-Porträts oder der Raffaelschen Madonna della Tenda in den Schatten des Inkarnates gewisse grünliche Töne entdeckt, die bei den entsprechenden Hanfstaenglschen völlig fehlen. Was ist richtiger? Richtiger natürlich in bezug auf die Relationen! Man befragt eine Reihe von Kunsthistorikern, die sich des Eindrucks der Originale bewußt sind. Die einen ziehen Bruckmann, die anderen Hanfstaengl vor. Man ahnt, daß auch bei solchen Urteilen die Neigung des persönlichen Temperaments eine Rolle spielt. Für den einen wirken Hanfstaengls Drucke zu giftig, für den anderen die Bruckmanns zu neutral. Und das Original steht jenseits solcher Urteile über die Surrogate in seiner anerkannten Schönheit für sich. Ja, auch die Qualität der Drucke eines einzigen Verlages, von einem und demselben Bilde mit den gleichen Platten hergestellt, kann verschieden ausfallen. Ich konnte zwei Frischsche Lichtdrucke des Berliner Hendrikje von Rembrandt (Photograph. Gesellschaft) nebeneinanderhalten, die voneinander auf das allerstärkste abwichen. Dasselbe Bild hat Piper reproduziert. Auch als Lichtdruck. Wenn ich sagen würde, die Reproduktion des einen Verlages sei besser als die des anderen, wie hätte ich Gewähr, daß diese Aussage nicht nur für jene Drucke galt, die mir zufällig nebeneinander vor die Augen kamen?

Dieser selbe herrliche Rembrandt ist als Photogravüre bei Hanfstaengl herausgekommen, und zwar in einem Verfahren, bei dem nach jedem Abdruck die Farben wieder manuell eintamponiert werden müssen. Hier sind die Abweichungsmöglichkeiten und Fehlerquellen natürlich unübersehbar. Die Farbqualitäten des Originals sind auf diese Weise auch nicht annähernd erreichbar, da der farblose Kupfertiefdruck im Eindruck hinter aller Färbung vorherrscht. Gute Drucke (ich sah zwei in der Qualität höchst ungleichwertige) haben freilich vor den Lichtdrucken von Piper und Frisch die stärkere Leuchtkraft voraus, worauf es bei Rembrandt natürlich sehr ankommt. Sie werden daher unter Glas und Rahmen an der Wand eines dunklen Zimmers bessere Dienste tun, während die in der Differenzierung der Farbwerte unendlich viel feiner und richtiger durchgearbeiteten Lichtdrucke, bei einer klaren Tagesbeleuchtung, die alle Farben entschleiert, unbedingt vorzuziehen sind. In der Kraft seiner tief aufleuchtenden Farbe, in der Einheit seiner Hell-Dunkel- *und* Farbharmonien ist aber Rembrandt wohl überhaupt unreproduzierbar, jeder Druck ist nur ein dürftiger Abglanz. Der sympathischeste — wahrscheinlich weil zugleich anspruchsloseste — Rembrandt-Druck, der mir vor die Augen gekommen, ist die Bruckmannsche Wiedergabe der kleinen Amsterdamer

„steinernen Brücke" (Medici-Druck). Es wäre gut, wenn die Verleger sich an den glanzvollen Hauptwerken des Meisters gar nicht versuchen würden.

Aber sie werden es doch tun, aus Rücksicht aufs Publikum. Sie werden stets versuchen, auch das heute noch Unreproduzierbare wiederzugeben, und wenn sich erst während der Durchführung herausstellt, daß ein wirklich einwandfreies Ergebnis unerreichbar ist, dann wird das Bild, nachdem einmal die Kosten hereingesteckt sind, doch herausgebracht. Deshalb eben gibt keines Verlegers Name Gewähr dafür, daß eine Reproduktion gut ist. Auch der Name R. Piper nicht, obgleich dem Piper-Verlage wenigstens das nachzurühmen ist, daß er nicht einfach wahllos an alle beliebten Hauptwerke, an alle glanzvollen Museumsstücke und Publikumslieblinge herangegangen ist, sondern eine im ganzen doch sehr kritische Auswahl getroffen hat. Und die Publikumslieblinge sind anscheinend gerade der wundeste Punkt auf dem Gebiete der Farbwiedergabe. Verleger von Weltruf scheuen sich nicht, die Sixtinische Madonna und die Madonna della Sedia in einer geradezu beschämenden Weise zu edieren, das Florentiner Stück anscheinend sogar statt nach dem Original nach einer Kopie. Besser sind schon die Madonnen Tempi und della Tenda in der Münchener Pinakothek gelungen (Hanfstaengl und Bruckmann). Hier ist genaue Kontrolle der Abdrücke und Korrektur neben den Originalen möglich gewesen. Darauf kommt es an. Auch haben teuere Druckverfahren wie das des farbigen Handpressen-Kupferdruckes sehr häufig in viel höherem Grade die Absicht, eine angenehme, salongemäße, als eine dem Original möglichst nahekommende Bildwirkung hervorzurufen. In ihren matten, schummrigen Farben wirken solche Kupferdrucke (von Hanfstaengl) etwa nach englischen Bildern des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts oft sehr bestechend. Aber auch originalgetreu? Kann nicht auch eine geschmackvollgeschickte Verfälschung angenehm sein? Originaltreue ist ja nicht das einzige Kriterium *ästhetischen* Wertes.

Bei Bildern welcher Art gelingt denn nun die gute Reproduktion? Im allgemeinen wird man wohl sagen dürfen: bei solchen mit einer möglichst unkomplizierten Farbmaterie. Tempera- und Leimfarbenbilder geraten im ganzen besser als Ölbilder alter Meister. Die Medici-Drucke (jetzt bei F. Bruckmann) haben einige Bildnisse Florentiner Quattrocentisten recht gut herausgebracht, auch R. Piper etwa das kleine Dresdener Pinturicchio-Porträt, während Bilder auch des 15. Jahrhunderts mit leuchtkräftigen Hell-Dunkelgegensätzen (wie der Dresdener Altar Jan van Eycks) häufig mißglücken. Bilder Dürers kommen oft gut heraus, weil die Dürersche Farbe etwas Kaltes und Undurchwachsenes hat: die Berliner betende Maria (bei Hanfstaengl) und — nahezu vollkommen — das in Leimfarben gemalte Dresdener Triptychon (bei Piper, dies war eine höchst glückliche Wahl). Auch die Wiener Dürer, das neu entdeckte Frauenbildnis (Piper) und die Madonna in Blau (Medici) erscheinen fast einwandfrei, dagegen ist ebenfalls unter den Medici-Drucken die große Florentiner Anbetung völlig mißraten. Ein heikles Problem ist natürlich der Goldgrund. Hier muß das gedruckte Gold mit Notwendigkeit hinter dem aufgetragenen Blattgold zurückbleiben. Trotzdem gehört eine Wiedergabe wie die der Kölner Madonna im Rosenhag vom frühen Lochner (Frisch-Druck der Photographischen Gesellschaft) noch zu den besten.

Die im großen und ganzen auf tiefere Tonigkeit ausgehende Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts ist für die Farbreproduktion kein günstiges Feld. Unter den Piper-Drucken gehören etwa die Wiedergaben nach Cranach und Rembrandt bezeichnenderweise zu den, wie wenigstens mir scheint, am wenigsten glücklichen. Selten nur pflegt die Harmonie der Farben und die Harmonie des Helldunkels — das sind zwei sich kreuzende Komponenten — gleich glücklich getroffen zu werden. Von den ganz wenigen holländischen Bildern des 17. Jahrhunderts, die erfreulich wirken — und das erscheint daher fast wie ein Zufall —, nenne ich das Dresdener lesende Mädchen Vermeers (Medici-Druck) und eine Münchener Landschaft Salomon Ruisdaels (Hanfstaengl). Sobald die Farbe dagegen von klassischer Kühle ist wie bei dem von Piper reproduzierten Dresdener Poussin, ist ein gutes Ergebnis sehr viel eher zu erwarten.

Das Vortrefflichste leistet schließlich die Farbreproduktion auf dem Gebiete der ganz neuen Malerei, vor allem bei nachimpressionistischen, aber auch schon bei impressionistischen Bildern. Hier erreicht sie oft eine Vollkommenheit wie sonst nirgends. Das hat seine tieferen Gründe im Stil der Dinge. Die Beseitigung des Tiefendunkels, die Übersetzung aller Schattenwerte in Farbwerte — auch Schwarz wird jetzt ja zu ganz reiner Farbe —, der Farbauftrag alla prima, alles das erleichtert der Reproduktion und der Kontrolle die Aufgabe. Und vor allem, auch dann, wenn die Farbnuance nicht völlig getroffen ist, beruht der farbige Bildaufbau doch auf so starken Kontrasten, daß der Fehler keineswegs derart störend ist wie bei den meisten „Altmeister"-Bildern. So reiht sich hier eine Meisterleistung moderner

Reproduktionstechnik an die andere, und es ist nicht unberechtigt, wenn ein Unternehmen (der Photographischen Gesellschaft), das sich ganz auf die moderne Malerei konzentriert, sich den Namen: „Sieg der Farbe“ beigelegt hat.

Schon Menzels Théâtre Gymnase (bei Piper) übertrifft fast alle Altmeister-Drucke. Von einem Manetschen Bildnispastell (Piper) sah ich vollkommene Abdrücke. Sisley und Liebermann sind im „Sieg der Farbe“ auf das vorzüglichste repräsentiert. Zwei der Münchener van Goghs, die Sonnenblumen und der Blick auf Arles (bei Hanfstaengl) sind von solcher Kraft, daß man fast vergißt, daß es sich um Reproduktionen handelt, und der von Piper herausgebrachte Irrenhausgarten aus Schweizer Privatbesitz kommt ihnen ganz nahe. Cézannes Junge mit der roten Weste und die Dorfstraße (Piper) werden an Schönheit nur von einer im „Sieg der Farbe“ erschienenen Cézanne-Landschaft noch übertroffen, die dafür leider wie fast alle Bilder, die dieses Unternehmen bringt, nicht in der Größe des Originals reproduziert ist, was bei geeigneter Wahl leicht möglich wäre. Der Herausgeber ist freilich der Ansicht, daß die Farbwiedergabe durch eine leichte Verkleinerung gewinnt, und die Vorzüglichkeit seiner Ergebnisse scheint diesen Standpunkt wirklich zu rechtfertigen. Bezeichnend ist, daß in den Wiedergaben dieser Reihe die Resultate um so schöner sind, je kräftiger und ungebrochener die Farbe durchschlägt. Ein Troyon, ein Gauguin, ein Manet, ein Courbet und ein Renoir gehören noch nicht zum Besten, während etwa Cézanne, Munch, Mattisse, Marc, Léger usw. unübertrefflich sind.

Unendlich viel hängt auch von einer glücklichen Wahl der zu reproduzierenden Bilder ab. Im „Sieg der Farbe“ sind die führenden Meister in der „entscheidenden Zeit unserer Malerei“ mit je einem Bilde vertreten, und man wird daher verlangen dürfen, daß dies eine Bild — allen entgegenstehenden Schwierigkeiten zum Trotz — zugleich für die höchste Qualität, die der Meister erreicht hat, charakteristisch und zur Reproduktion auf das beste geeignet ist. Vor allem auch, daß die Meister selber glücklich gewählt sind. Hier wird man einige Einwände machen dürfen. Van Gogh, Klee, Nolde und Picasso sind in der Serie nicht sonderlich würdig vertreten. Morgner gehört kaum zu den Führenden, und auch des Italieners Chirico Ruhm ist wohl nur ein ephemerer. Problematisch sind die Konstruktivisten: Rosdschenko, der Architekt Doesberg und zumal Mondrian. Als Vertreter dieser Richtung hätte man m. E. besser Moholy Nagy gewählt. Von bedeutenden lebenden Meistern wünschte man dagegen — das wird hoffentlich, wenn Künstler und Besitzer die Bildwiedergabe gestatten, nachgeholt — noch Corinth, Slevogt, Kokoschka, Chagall, Grosz vertreten zu sehen, auch Campendonk, Hofer und Heckel dürften nicht fehlen. Von den Futuristen hätte ich statt des schwachen Severini den eigenwilligeren und kräftigeren Boccioni lieber gesehen. Sonst aber ist die Auswahl (die noch nicht abgeschlossen ist) vortrefflich, und man bewundert nicht minder die Urteilsfähigkeit wie den Mut des Herausgebers. Wieviel sympathischer ist dieser kühne Vorstoß in die Gefilde einer sehr heutigen und sehr umstrittenen Kunst als das Auf-den-Markt-Bringen aller möglichen gefälligen Mittelmäßigkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts, wie es die freilich wohl wirtschaftlicher rechnende Anstalt Hanfstaengl betreibt! Wir wünschten, daß auch die Münchener Anstalt gleich dem Berliner Verlage sich einmal vorwagte. Ihre zwei van Goghs haben uns einen Vorgeschmack dessen gegeben, was wir dann zu erwarten hätten.

Es gibt heute schon Bilder, bei denen eine vortreffliche Reproduktion der Qualität des Originals nicht viel nachgeben würde, und es gibt Meisterwerke darunter. Das mag gegen diese Malerei einiges sagen; die Reproduktionsverlage aber haben allen Anlaß, sich, wie es die Photographische Gesellschaft tut, dieser Kunst zu bemächtigen. Dies wäre ihr gegebenes Arbeitsfeld. Eine relativ vollkommene Reproduktion guter moderner Bilder, wie sie heute bereits möglich ist, sollte man den unvollkommenen Surrogaten auch der höchsten Meisterwerke alter Kunst unbedingt vorziehen. Denn diese Surrogate sind nur in seltenen Fällen keine Verfälschungen. Sie verletzen fast stets das für feinere Farbwerte empfindliche Auge. Und eine schlechte Reproduktion verträgt auch das größte Meisterwerk nicht. Wer Reproduktionen zu seiner eigenen Freude erwirbt, wird gut tun, zuerst nach der Qualität der Wiedergabe und dann erst nach der Qualität des Originales zu fragen. Nur so ist eine Sicherung vor Enttäuschungen möglich.

DER NAME „MERKUR“ ZUR BEZEICHNUNG VON ZEITSCHRIFTEN UND ZEITUNGEN

VON PROF. DR. VIKTOR HEYDEMANN IN BERLIN-LANKWITZ

Der Name des Götterboten an der Spitze einer Zeitschrift taucht, wie es scheint, zum ersten Male in Frankreich unter der Regierung Ludwigs XIV. auf. Wenigstens behauptet die noch heute zu Paris erscheinende Monatsschrift „Mercure de France“ im Jahre 1672 begründet zu sein. In Wahrheit gibt es einen solchen erst seit 1724, während sein Vorläufer, der „Mercure galant“, allerdings in dem genannten Jahre entstanden ist. Es ist nun von Interesse und verdient durch die Jahrhunderte verfolgt zu werden, wie der Einfall, den einmal ein einzelner Herausgeber — er hieß de Visé — gehabt hat, sein Blatt einen „Merkur“ zu nennen, weniger im eigenen als in den Nachbarländern, namentlich bei uns, fortwirkte.

Sehr früh, schon 1686, benutzte den Namen für eine Zeitschrift der gewissenlose Kompilator und Memoirenfälscher Courtilz de Sandras, dem es hauptsächlich darauf ankam, mit seiner gewandten Feder Geld zu verdienen. Er stellte dem angeblich allzu parteiischen „Pariser Journal“ einen „Mercure historique et politique“ entgegen. Doch ließ er ihn im Haag erscheinen, da er in Frankreich übel beleumdet war und gegen den „Mercure galant“ nicht hätte durchdringen können. In drei Jahren gelang es ihm, sein Blatt zu einer gewissen Bedeutung zu erheben. Dann aber gebot ihm die holländische Regierung Schweigen, weil er ein allzu eifriger französischer Parteigänger war. Erst einer seiner Nachfolger, der Protestant Rousset, hat dem Haager Merkur allgemeines Ansehen verschafft, besonders durch die Betrachtungen, die er seiner Erzählung der Tatsachen folgen ließ. Rousset hatte seinem Vaterlande entsagt, weil ihm dort in früher Jugend durch die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes einsetzende Verfolgungssucht die Eltern entrissen waren. Bei Malplaquet trug er in holländischen Diensten die Waffen gegen Frankreich und bekämpfte es auch in Schriften Zeit seines Lebens. Daher erklärt sich sein Verhalten gegen Friedrich den Großen. Bei dessen erstem Auftreten unterstützte er sehr warm die preußischen Forderungen gegen die Unnachgiebigkeit des Wiener Hofes. Als aber die Verbindung Friedrichs mit Frankreich erkennbar wurde, verwandelte er sich in einen heftigen Feind des Königs. Erst nach dem Dresdner Frieden stellte er seine Angriffe gegen ihn wieder ein[1]. Bestanden hat das Blatt bis 1782.

Der Merkure in Deutschland gibt es eine ganze Anzahl. Sie alle gehen, bewußt oder unbewußt, auf den „Mercure de France“ zurück; wenigstens was den Namen anbetrifft, aber gewiß auch vielfach dem Inhalte nach. Als Leipziger Student bittet Goethe einmal seine Schwester, ihm eine Nummer der „Neuen Auszüge“ zu schicken, einer Frankfurter Zeitschrift, deren Anordnung nach dem Herausgeber Schwan „dieselbe sein sollte wie im ‚Mercure de France‘, nämlich 1. Wissenschaften, 2. Schöne und freie Künste“ (Goethe-Jahrbuch VII, S. 131).

Diese „Auszüge“ also wollten sich ausgesprochenermaßen nach dem französischen Merkur richten. Im Gegensatze dazu spricht sich Wieland, der 1773 den „Deutschen Merkur“ gründete (erst vom 4. Monat an heißt er der „teutsche“), in seiner Vorrede dahin aus, er könne von den etwa einlaufenden Beiträgen nicht ohne Prüfung und Auswahl Gebrauch machen, während dem Pariser Blatte alles willkommen sei, was man ihm zuwerfe.

Wegen der Wahl des Titels entschuldigt er sich in derselben Vorrede bei seinen Lesern, wenn er einigen Patrioten bei der Ankündigung der Monatsschrift ein wenig anstößig gewesen sei. Er habe aber geglaubt, die Benennung würde dem Publikum, wenn man ihrer einmal gewohnt wäre, die bequemste sein — eine Bemerkung, welche keineswegs geeignet war, die Leser von der Notwendigkeit der Nachahmung des französischen Titels zu überzeugen.

Der „Teutsche Merkur“ ist 37 Jahre erschienen, freilich seit langem nicht mehr von Wieland redigiert; er trat die Leitung 1796 an Böttiger ab, den von Goethe und Schiller wegen seiner Vielgeschäftigkeit verspotteten „Magister Ubique“. Böttiger nannte ihn weiter „Neuen Teutschen Merkur“, wie er seit 1790 heißt und hatte die Dreistigkeit, auf dem Titelblatte Wieland als Herausgeber zu bezeichnen, was Goethes Zorn erregte, so daß er in einer „Invektive auf das Septemberheft 1802“, in welchem drei Gedichte von Gleim standen, ausrief:

In's Teufels Namen!
Was sind denn eure Namen!
Im deutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband,
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

---

1 Koser, Preußische Staatsschriften I, S. XLV.

Schon eins der Xenien vom Jahre 1796 beschäftigt sich damit, daß Wieland kaum noch etwas mit dem Merkur zu tun hatte. Es lautet unter der Überschrift „Merkur":

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland nur selten der Seltene zeigt.

Auch der junge Goethe hatte kurz vor seiner Übersiedelung nach Weimar eine Fehde mit dem Merkur gehabt. Wieland hatte nämlich über sein eigenes „Deutsches Singspiel" Alceste, eine schwächliche Nachahmung des Euripides, in den Merkur „Briefe an einen Freund" eingerückt, die den Dichter des eben erst veröffentlichten „Götz" zu einer übermütigen Posse „Götter, Helden und Wieland" veranlaßten. Der Verhöhnte benahm sich klug und „geistreich abschließend", indem er in seinem Blatte selbst das Stück mit den Worten anzeigte: „Wir empfehlen diese kleine Schrift als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze" (Dichtung und Wahrheit III, 15. Buch).

Abgesehen von weitblickenden politischen Beiträgen Wielands bewegte sich sein Merkur auf rein literarischem Gebiete. Aber bald nach seinem Verschwinden begegnet uns der Name wieder auf dem politischem. Nur wenige Wochen, nachdem Blücher in der Neujahrsnacht 1813 auf 1814 den Rhein überschritten hatte und damit ein großer Teil des linken Rheinufers von Frankreich losgerissen war, erschien in Koblenz die 1. Nummer des „Rheinischen Merkurs", der bald in weiten Kreisen des deutschen Volkes sich Gehör verschaffen sollte. Der Gründer war Josef Görres, einer der besten Männer seiner Zeit. Den Namen des neuen Blattes hat er nicht selbst gewählt, sondern von einem „Mercure du departement de la Roër" übernommen, der unter französischer Verwaltung bestanden hatte und nichts weiter gewesen war als ein Widerhall schlechter Pariser Blätter. „Auf Anregung der höheren Behörde", sagt er im Anfang der 1. Nummer, lasse er nach einer Unterbrechung von wenigen Tagen die Zeitung als die Fortsetzung jener anderen erscheinen. Der echt deutsch oder, wie auch er immer sagt, teutsch empfindende Mann hätte ihr von selbst schwerlich die Benennung gegeben. Geht er doch in einer späteren Nummer so weit, zu fordern, daß die deutschen Regierungen in diplomatischen Verhandlungen nicht mehr der französischen, sondern der deutschen Zunge sich bedienen sollen. Er beruft sich dabei auf eins der Venetianischen Epigramme Goethes vom Jahre 1790:

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

Doch der Name ist unwichtig neben dem Geiste, den die Zeitung atmete. Und der war gut, ja vortrefflich im Sinne des Deutschtums. Aber Görres verstand auch, den Leser durch seine kraftvolle, bilderreiche Sprache zu fesseln. Von leidenschaftlichem Hasse gegen Napoleon erfüllt, erfand er, als dieser gestürzt und nach Elba verbannt war, eine „Proklamation des Kaisers an die Völker Europas", die ihm beim Schreiben zu einer Abhandlung von nicht geringem Umfange anschwoll, so daß er sie auf eine ganze Anzahl von Nummern verteilen mußte. Sie war so völlig im Charakter Napoleons gehalten, daß manche Franzosen die Ironie nicht merkten und sie für echt hielten. „Darum habe ich immerdar", läßt er ihn sagen, „den Krieg gesucht, und der Friede hat zu allen Zeiten mir ein albern Ding gedeucht. Die Schlaffheit und Erbärmlichkeit mochten gern miteinander sich gütlich tun und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Skorpionengeißel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk habe ich den Frieden im Munde wohl geführt; aber nie ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet, der Friede ist der Tod, der Krieg allein das Leben." Schwer aber mußten Görres' Landsleute sich getroffen fühlen, wenn sie weiter lasen: „Gegen Deutschland habe ich vor allen Dingen zuerst den Blick gewendet. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten ohne Charakter und Gesinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht verteidigt und doch in Anspruch nicht genommen, voll Soldaten und ohne Heer, Untertanen und kein Regiment, so lag es von alter Trägheit nur erhalten. Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durfte ich stellen, und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein."

Aber als er nun in den inneren deutschen Angelegenheiten einen gleich freimütigen Ton anzuschlagen wagte, mußte er die Erfahrung machen, daß dafür die Zeit noch nicht gekommen war. Zuerst — schon im Sommer 1814 — verboten die Regierungen von Bayern, Württemberg und Baden sein Blatt. Dann erhielt er im Mai 1815 vom Staatskanzler Hardenberg eine Verwarnung und, da er diese nicht beachtete, Anfang 1816 eine Kabinettsordre, durch welche das Erscheinen des Merkurs verboten wurde, weil er ganz „gesetzwidrig und ungeachtet der ergangenen Warnungen die Zwietracht der Völker erregende Aufsätze verbreite und durch

zügellosen Tadel die Gemüter beunruhige“ (Görres' gesammelte polit. Schriften III, 374). Die letzte Nummer erschien am 10. Januar; fast genau zwei Jahre nur hat die Zeitung bestanden[1].

Als Görres später vom Rhein nach München übersiedelte, trat in seinen Veröffentlichungen die Hinneigung zum Ultramontanismus immer mehr hervor, weshalb er noch heute im ultramontanen Lager besondere Verehrung genießt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn ein guter Katholik, Fridolin Hoffmann, im Anfange des Jahres 1870 nach Eröffnung des Vatikanischen Konzils den Namen des „Rheinischen Merkurs“ zu Köln wieder aufleben ließ, der „ein echter Sohn oder Enkel jenes geflügelten Boten Görresscher Gedanken oder wenigstens echtkatholischer Görresscher Anschauung“ zu sein bestimmt war. Gleich vielen anderen seiner deutschen Glaubensgenossen war Hoffmann ein Gegner des Unfehlbarkeitsdogmas und riet eifrig von seiner Verkündigung ab. Je länger das Konzil dauerte, desto papstfeindlicher wurde die Haltung des Blattes, und so machten die Altkatholiken, die im September 1871 ihren ersten Kongreß zu München veranstalteten, wo jetzt auch der „Rheinische Merkur“ erschien, die Zeitung zu ihrem Organe. Den nunmehr irreführenden Namen trug sie bis zum 3. Jahrgang. Vom Juli 1872 an hieß sie „Deutscher Merkur“, wie der Wielandsche seiner Zeit. Doch im Jahre 1922 ist der Name zum zweiten Male verschwunden. Das Blatt hörte auf zu erscheinen, um mit dem „Altkatholischen Volksblatte“ vereinigt zu werden. Der Ort des Erscheinens war seit 1899 Bonn, zuletzt Freiburg im Breisgau. Der letzte Redakteur hieß Erwin Kreuzer.

Eine Zeitung von ausgesprochen ultramontaner Richtung ist der „Westphälische Merkur“ in Münster, der 1822 gegründet wurde.

Dagegen vertritt den nationalen Standpunkt der „Schwäbische Merkur“ in Stuttgart, den im Jahre 1785 der Magister Elben gründete, weil ein Vorläufer, „der über See und Land dahereilende Mercurius,“ der 1729 zum ersten Male erschienen war, aufgehört hatte. Es steht im deutschen Zeitungswesen gewiß einzig da, daß ein so altes Blatt ununterbrochen im Besitze derselben Familie geblieben ist. Als es hundert Jahre alt war, schrieb Dr. Otto Elben, ein Nachkomme des Magisters, eine Geschichte der Zeitung, die von ihrem immer kräftigeren Gedeihen lesenswerten Aufschluß gibt; und noch heute genießt sie unter der Leitung Dr. Arnold Elbens vornehmlich in ganz Süddeutschland hohes Ansehen.

Ein um so kürzeres Dasein ist einem norddeutschen Merkur beschieden gewesen. Doch sei er der Vollständigkeit wegen auch erwähnt. Als der junge Friedrich II. 1740 zur Regierung kam, verlieh er dem Buchhändler Ambrosius Haude, der dem Kronprinzen die vom Vater verbotenen französischen Bücher geliefert hatte, das Privileg für eine neue Zeitung „Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“. Da aber ein anderer Buchhändler Rüdiger kraft feierlichen Privilegs „einzig und allein“ befugt war, die Berlinischen Zeitungen zu drucken, so lautete für Haude die Erlaubnis dahin, daß es ihm nur gestattet sei, den „Potsdammischen Mercurius“, ein kleines Blättchen, das er einmal vor drei Jahren kurze Zeit herausgegeben hatte, in Berlin unter anderem Titel fortzusetzen. Es hat also einmal auch einen solchen Merkur gegeben, und zwar vom 1. Dezember 1735 bis zum 29. Dezember 1736. Er erschien wöchentlich dreimal in kleinem Format, das Stück zu 6 Pfennig. Da er, wenn auch in Berlin herauskommend nach Potsdam heißt, beginnt die erste Nummer mit einem Artikel über Potsdams Geschichte. Sonst berichtet er nur meist Belangloses aus dem Auslande, und im Anhang, dem „gelehrten“ Teile, über neuerschienene Bücher. Eine eigene politische Meinung durfte er unter der Regierung Friedrichs Wilhelms I., wie sich von selbst versteht, nicht haben.

Noch kurz vor dem Weltkriege, im April 1914, ist eine „Monatsschrift für geistiges Leben“ entstanden, die der Begründer Efraim Frisch in München den „Neuen Merkur“ nennt und durch die Stürme der Zeit bis jetzt hat am Leben erhalten können, ein Blatt, das ohne mit der Überlieferung zu brechen oder die Vergangenheit zu verleugnen, seinen Mitarbeitern die Möglichkeit gewähren wollte, „den sich ihnen bietenden Lebensstoff aus tiefster Notwendigkeit von neuem zu formen“ und so „lebendigen Geist“ zu betätigen. Vielleicht deutet schon der Name auf diese Absicht hin, durch den an Wieland erinnert und zugleich betont wird, daß man mit der neuen Zeit mitzugehen sich vorgesetzt habe. Dementsprechend liefert die Zeitschrift Übersetzungen von Schöpfungen Flauberts und Strindbergs so gut wie Arbeiten eben aufkommender Schriftsteller.

Hiermit dürften die meisten und wichtigsten Journale des Namens Merkur aufgezählt sein. Doch sei noch erwähnt, daß Andrews in seiner „Geschichte des britischen Journalismus“ vom Jahre 1859 (I 40) eine große Anzahl Mercuries anführt, nicht bloß englische und schottische, wie den „Mercurius Britannicus, Pragmaticus, Caledonius, Scoticus usw.„ sondern auch einen in Paris veröffentlichen „Mercure Suisse“ und einen Genfer „Mercure d'Etat.“

1 Die Berliner Staatsbibliothek besitzt unter ihren „seltenen Büchern“ ein Exemplar, das ihr von dem bekannten Goetheforscher Gustav von Loeper als „langjährigem, dankbarem Leser“ geschenkt worden ist.

DER STREIT UM KUTSCHKE UND DAS KUTSCHKELIED

VON BIBLIOTHEKSRAT DR. HEINZ JANSEN IN MÜNSTER I. W.

Gegen Ausgang des Jahres 1924 verstarb in hohem Alter zu Breslau der Verfasser des berühmten und auch über Deutschlands Grenzen hinaus bekanntgewordenen humoristischen Kriegsliedes vom Füsilier Kutschke des Krieges 1870/71 „Was kraucht dort in dem Busch herum? / Ich glaub', es ist Napolium" namens Gotthelf Hoffmann-Kutschke. Unter den Soldatenliedern humoristisch-satirischen Charakters und Inhalts, die die Zeit des Krieges von 1870/71 gebar, hat zweifellos das Kutschkelied, wie es kurzerhand bezeichnet zu werden pflegt, die größte Berühmtheit und die weiteste Verbreitung sowohl im damaligen Feldheere wie in der Heimat gefunden. Es hat sogar seine Beliebtheit im Volke bis auf unsere Gegenwart und auf den Weltkrieg hinüber retten können und ist, zumal in den siebziger Kriegsjahren, ein echtes soldatisches Volkslied geworden. Der Tod des Autors ruft die heftige literarische und journalistische Fehde wach, die während der damaligen Zeit um die Urheberschaft des Liedes und um die Person des Verfassers mit allen ihren Ungereimtheiten und Sonderbarkeiten ausgefochten wurde. Diese nochmals aufzurollen, ist natürlich nicht die Absicht dieser Zeilen. Das Kutschke-Problem ist eine kleine, interessante literarische Feinkost, die ihren Reiz hat. Ein echtes Volkslied weiß ja häufig nicht den Namen seines Urhebers zu verkünden, der verschollen, untergegangen, ja öfter nicht einmal je bekannt geworden ist. Dem Liedchen vom Clown-Füsilier Kutschke wäre es beinahe ähnlich ergangen, wenn nicht Untersuchungen und Forschungen nach seinem wahren Verfasser eingesetzt hätten. Und selbst diese sind schwankend in ihrer Feststellung gewesen, ja sind es zum Teil bis in die Gegenwart hinein geblieben, und das verleiht der Kutschke-Frage — es ist nicht übertrieben, von einer solchen zu reden — besondere Reize. Dem unlängst verschiedenen Gotthelf Hoffmann-Kutschke wird die Vaterschaft des Liedchens auch jetzt noch strittig gemacht, darunter auch von neueren Militärschriftstellern, wie z. B. Hoppenstedt in seiner populären, für die Soldaten der ehemaligen deutschen Wehrmacht bestimmten und 1913 herausgegebenen Geschichte des preußischen Infanteristen, betitelt „Wir von der Infanterie", das Lied einem mecklenburgischen Superintendenten, von dem gleich zu reden sein wird, zuschreibt. Auch z. B. in Brockhaus' neuem „Handbuch des Wissens" wird die Frage nach der Urheberschaft nicht klar und eindeutig entschieden. Die Uneinigkeit und die Unsicherheit in dem Kutschke-Streit rührt hauptsächlich daher, daß man nicht scharf genug zwischen der ersten und ursprünglichen Fassung des Liedes und seiner Nachahmung oder, wenn man will, Überarbeitung unterschieden hat. Die Person des dumm-drolligen und dabei doch tapferen Füsiliers Kutschke ist in der deutschen Literaturgeschichte hoffähig und der oder vielmehr die Verfasser dieses markantesten Volks- und Soldatenliedchens der siebziger Jahre sind der Ehre kleiner literarischer Untersuchungen und literarischer Streit- und Streifzüge gewürdigt worden unter der Feldparole: pro oder contra Hoffmann. Ja sogar ehemalige allerhöchste Stellen, Kaiser und Bundesfürsten, Altreichskanzler und Minister spielen mit in die Affäre hinein und stellten sich auch pro oder contra Hoffmann. So ist um das Liedchen ein Kranz von Legenden und von Unrichtigkeiten entstanden, was hinwiederum für seine große Volkstümlichkeit spricht. Der viel nüchternere, schrecklichere und grausigere Weltkrieg hat kein solch humoristisches Lied hervorgebracht, das sich im entferntesten der Beliebtheit nnd Verbreitung des Kutschkeliedes von 1870 erfreuen könnte. Alle Ansätze dazu fielen ins Wasser und blieben engbegrenzte oder schnelllebige Ansätze, Eintagsfliegen. Wie dem Weltkrieg auch das neue, erhabene und erhebende Lied gefehlt hat; Lissauers stark anzufechtender Haßgesang, den sogar deutsche geographische Kriegskarten auf ihrem Umschlag abdruckten, hat vielleicht zeitweilig die größte Verbreitung von allen gefunden, aber ein Volks- und Soldatenlied ist auch er nicht geworden. Der Weltkrieg peitschte und zerrüttete die Nerven zu sehr, als daß noch Raum blieb für einen gemächlichen Humor eines Kutschkeliedes von 1870.

Verwickelt wie die Frage nach der Verfasserschaft ist auch die Entstehung des Liedes. In dem Familienblatt „Daheim" Nr. 46 vom 13. August 1870 schilderte der zum Kriegsschauplatze entsandte, anonyme Berichterstatter, der der bekannte Geograph Richard Andree war, mit welcher Freude das Hohenzollernsche Füsilier-Regiment Nr. 40 die Kriegsstrapazen in dem Gelände um Saarbrücken ertrüge. Besonders der Eulenspiegel des Regiments, der Füsilier Kutschke, erhalte durch seine Schnurrpfeifereien und durch die Spottverse: „Was kriecht denn da im Busch herum? / Ich glaub' es ist Napoleum" das Regiment bei fröhlicher Laune. Mehr als diese zwei Verse teilte der „Daheim"-Kriegsberichterstatter nicht mit. Um es gleich

vorweg zu nehmen: sie sind keine Erfindung des angeblichen Kutschke und auch nicht Andrees, sondern sie stammen, wie wir aus mehreren zuverlässigen Quellen wissen, aus der Zeit der Befreiungskriege, und zwar aus studentischen Kreisen, die sie z. B. schon 1814 in Jena sangen. Sie bezogen sich natürlich auf Napoleon I., der nach seinem Sturz in vielen kurzen Volksliedern verspottet wurde, die sich zum Teil sogar bis auf unsere Tage erhalten haben. Diese Notiz des „Daheim“ ging in die „Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung“ vom 14. August 1870 über, wo der Füsilier Kutschke gar zum Dichter des besten Heldengesangs gestempelt wird. Mit glücklicher Hand und unter Erhöhung der Spottwirkung änderte der Feuilletonredakteur die Worte „kriecht“ und „Napoleum“ in die heute feststehende und gebräuchlichste Form „kraucht“ und „Napolium“ um, er trägt somit auch seinen Anteil an der Enststehung und Formung des Kutschkeliedes. Die Einsicht und Kenntnis aber, daß diese beiden Verse überhaupt kein Erzeugnis des Krieges von 1870, sondern der Befreiungszeit seien, war den Beteiligten verborgen. Der Bericht über Kutschke in der „Kreuzzeitung“ gab den Anlaß, daß in den zu Schwerin erscheinenden „Mecklenburgischen Anzeigen“ Nr. 194 vom 22. August 1870 ein alter Sechsundzwanziger, wie er sich nannte, ein „Kutschkelied“ in „erweiterter“ Form erscheinen ließ, unter ausdrücklicher Angabe, die aus der Kreuzzeitung übernommen war, daß der Füsilier Kutschke die ersten beiden Zeilen auf Vorposten bei Saarbrücken gedichtet habe, als er die Franzosen am Waldrande hin- und herlaufen sah. Dies Kutschkelied, dessen Verfasser sich nicht nannte, umfaßte vier Strophen in folgendem Wortlaut:

Was kraucht dort in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolium.
Was hat der rum zu krauchen dort!
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort.

Da haben sich im offnen Feld
Noch rothe Hosen aufgestellt.
Was haben die da rumzustehn?
Drauf los, die müssen wir besehn.

Mit den Kanonen und Mamsell'n,
Da knall'n sie, daß die Ohren gell'n.
Was haben die da rumzuknall'n?
Drauf Kameraden, bis sie fall'n.

Napolium, Napolium,
Mit deiner Sache geht es krumm.
Mit Gott drauf los, dann ist's vorbei
Mit seiner ganzen Kaiserei.

Wie ein Jahr später in der letzten Lieferung der von dem Berliner Buchhändler Lipperheide herausgegebenen Sammlung „Lieder zu Schutz und Trutz“ S. 168 mitgeteilt wurde, hatte das obige Kutschkelied mit diesem heutzutage weitverbreiteten und weitbekannten Wortlaut zum Verfasser den 1811 im Mansfeldischen Gebirgskreise bei Eisleben geborenen, damals auf Schloß Basedow bei Malchin in Mecklenburg wohnenden und amtierenden Superintendenten Hermann Alexander Pistorius, der durch die in der „Kreuzzeitung“ gebrachte Notiz über Kutschke zu dem Gedicht veranlaßt wurde. Er hatte seinerzeit als Einjähriger im Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 26 gedient, den Feldzug von 1870 jedoch nicht als Feldprediger, wie man manchmal wohl lesen kann, mitgemacht. Er starb im Jahre 1877, nachdem er 1871 auch „Des wahrhaftigen Kutschke Lieder“ zu Leipzig hatte im Druck erscheinen lassen. Er ist lange Zeit und, wie schon angedeutet, auch heute noch für den ersten und eigentlichen Schöpfer der Kutschke-Figur und des Kutschke-Liedes gehalten worden, ja, er erhielt 1871 auch vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die goldene Verdienstmedaille als ausdrückliche landesherrliche Anerkennung dafür, daß er der Autor des populärsten aller Kriegslieder, des Kutschkeliedes, sei. Letzteres ist nun, um es gleich festzustellen, richtig und wieder nicht richtig. Richtig ist, daß Pistorius der Verfasser des erwähnten, sehr wirkungsvollen und weit verbreiteten Kutschkeliedes in der angeführten Fassung ist. Aber das Original-Kutschkelied ist das Gedicht von Pistorius nicht, mithin ist er auch nicht der eigentliche und ursprünglichste Urheber. — Das Kutschke-Lied des Pistorius ist heutzutage im Umfange von fünf Strophen bekannt, während Pistorius nur vier dichtete. Woher stammt die fünfte? Am 25. August 1870 druckte der zu Wiesbaden erscheinende „Rheinische Kurier“ das Pistoriussche Lied ab und fügte eine fünfte, die jetzige letzte Strophe aus der Feder des Bühnenschriftstellers Adolpf Bahn hinzu, die folgendermaßen lautet:

Und die franzö'sche Großmaulschaft,
Auf ewig wird sie abgeschafft!
Auf nach Paris! Den richt'gen Lohn,
Dort geben wir'n der grrrrande nation!

Über das Kutschkelied von Pistorius ist also hinsichtlich des Textes folgendes festzuhalten: Vier Hände sind an ihm tätig gewesen; erstens: die beiden Eingangsverse stammen aus der Zeit der Befreiungskriege von einem unbekannten Verfasser; zweitens: sie sind wirkungsvoll umgemodelt worden durch den Feuilletonredakteur der „Kreuzzeitung“; drittens: die ersten

vier Strophen mit Ausnahme dieser Eingangsverse sind von Pistorius gedichtet; viertens: die letzte, fünfte Strophe stammt von Adolf Bahn.

In der Heimat löste das Kutschkelied große Begeisterung als launige Parodie auf Napoleon III. und als forsches Kriegslied aus. Es ging durch die gesamte Presse aller deutschen Gaue, große Zeitungen wie die „Kölnische Zeitung“ veranstalteten davon Extrablätter zur unentgeltlichen Verteilung, es wurde gesungen und komponiert, die in Frankreich kämpfenden Truppen lernten es aus den von der Heimat zugesandten Blättern oder durch nachrückende Ersatztruppen kennen, große Presseorgane wie das „Berliner Fremdenblatt“, der damals einflußreiche „Kladderadatsch“ und andere brachten versifizierte Fortsetzungen und Ergänzungen zu dem Kutschkelied, das Publikum wollte immer wieder Neues, immer wieder Weiteres über seinen drolligen Lieblingshelden und tapferen Reimschmied Kutschke und über sein Schicksal und Leben im Felde hören. Kutschke wurde der Typ, das Ideal des deutschen Musketiers. Liebesgaben wurden allerorts in Menge für den Füsilier Kutschke vom Regiment Nr. 40 gesammelt und ins Feld geschickt. Aber die große Enttäuschung kam: Der Kommandeur des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40, Oberstleutnant v. Reinicke, schrieb im Oktober 1870 an die sächsische Stadt Frankenberg, die Liebesgaben an Kutschke abgesandt hatte, daß Recherchen nach der Person Kutschkes das Resultat ergeben hätten, daß er im Regiment Nr. 40 — nicht existiere! Und am 4. März 1871 erklärte das „Daheim“ endlich, daß Name und Figur Kutschkes von seinem Berichterstatter frei geschaffen und erfunden sei, und am 18. März 1871 ließ sich der Berichterstatter Andree in dem Aufsatz „Kutschkes Genesis und Lebenslauf“ dahin vernehmen, einen Füsilier namens Kutschke habe er beim Regiment Nr. 40 nicht gekannt, sein Kutschke sei vielmehr das Ergebnis des Gesamteindrucks der tüchtigen, kampfesmutigen und allezeit wohlgelaunten Füsiliere vom Hohenzollern-Regiment gewesen und für diesen Typus habe er den wie Honigseim über die Zunge fließenden Namen Kutschke erfunden. Die beiden Verse hat Andree aus studentischer Erinnerung mitgeteilt. Gleichwohl suchte man weiter nach der Person des volkstümlichen und geliebten Kutschke, an dessen wirkliche Existenz man fest glaubte. Aber viele Personen, die man dafür in Anspruch nehmen wollte, erklärten, nicht mit dem Füsilier Kutschke identisch zu sein. Auch falsche Kutschkes traten auf und wollten sich unverdiente Lorbeeren billig und leicht pflücken, aber sie konnten bald entlarvt werden. Wer sich über alles dies näher orientieren will, findet interessante Zusammenstellungen in dem 50 Seiten umfassenden und 1872 zu Berlin bei Lipperheide erschienenen Schriftchen des Kölner Redakteurs Hermann Grieben, betitelt: „Das Kutschkelied vor dem Untersuchungsrichter, literarisches Protokoll“, das auch über die Pistoriusfrage gut unterrichtet.

Inzwischen mehrten sich von Schlesien her die Stimmen, daß dort der echte Kutschke und ursprüngliche Verfasser des Kutschkeliedes entdeckt sei. Diese Fährte war nun in der Tat die richtige und wies auf Gotthelf Hoffmann hin. Dieser hatte sich mit seinem Gedicht und weiteren „poetischen“ Ergüssen auch an Berliner Zeitungen wie die „Berliner Volkszeitung“ (vgl. 28. Sept. 1870), „Berliner Fremdenblatt“ (vgl. 21. Oktober 1870 und 8. März 1871) und das „Daheim“ (vgl. 4. März 1871) gewandt, war aber von ihnen abgewiesen und nicht anerkannt worden, da die Presse nach dem häufigen Hereinfall mit der fast schon mystisch und legendarisch gewordenen Person Kutschkes und bei dem Auftreten von Pseudokutschkes sich nunmehr eine gewisse Reserve auferlegte oder wie das „Daheim“ an der ursprünglichen Fiktion, daß sein Berichterstatter Andree Figur und Namen frei erfunden habe, festhielt. Wichtig war nun die für die Öffentlichkeit berechnete, unter Beifügung von Hoffmanns Photographie in dem Leipziger „Neuen Blatte“ Nr. 11 vom Februar 1871 abgedruckte Mitteilung des Görlitzer Journalisten und Redakteurs der dortigen „Niederschlesischen Zeitung“ Kreither, der Träger des Namens Kutschke und der Dichter des Kutschkeliedes sei ein jetzt invalider Grenadier im 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6 namens Hoffmann aus See bei Niesky in der Oberlausitz (Niesky liegt etwa 20 km nordwestlich von Görlitz). Dieser habe sich durch Vorlegung seiner Manuskripte und — was für die Prioritätsfrage sehr wichtig ist — seines Kriegstagebuches legitimiert, auch lasse die kritische Vergleichung des ersten, von Hoffmann verfaßten Kutschkeliedes mit späteren Produktionen keinen Zweifel über die Identität. Darnach müßte Hoffmann als allein berechtigter Träger des populär gewordenen Dichternamens gelten und habe *zuerst* in schlichter populärer Dichtung dem Ausdruck gegeben, was die große Armee empfand. Genaue und richtige biographische Daten und Angaben ergänzten Kreithers Feststellung. Ihm sekundierte unter anderen der „Dresdner Anzeiger“ vom 4. November 1872 mit der Nachricht, Hoffmann habe am 3. August 1870 vor Weißenburg auf Divisionsposten gestanden, als ihm beim Bemerken französischer Posten der schon lange bekannte Refrain eines Liedes aus den preußischen Befreiungskriegen „Was kraucht dort in dem Busch herum usw.“ einfiel und er darauf sein Lied vom Füsilier Kutschke

mit Benutzung dieses Refrains als Eingangsversen dichtete. Man muß nun festhalten, daß Pistorius sein Kutschkelied erst zwischen dem 14. August 1870, dem Zeitpunkt der Mitteilung der „Kreuzzeitung" über den dichtenden Füsilier Kutschke, und dem 22. August 1870, dem Zeitpunkt des Erscheinens von Pistorius', durch die Kreuzzeitung angeregtem Kutschkelied in den „Mecklenburgischen Anzeigen", gedichtet haben kann, während Hoffmann nach dem Ausweis seines, auch späteren Zeitgenossen vorgelegten, im Felde niedergeschriebenen Kriegstagebuches bereits am 4. August 1870, also ungefähr zwei Wochen vor Pistorius, sein Kutschkelied abfaßte. Damit ist die Priorität Hoffmanns vor Pistorius eruiert. Ist nun das Kutschkelied von Pistorius eine nachahmende Schöpfung, so ist Hoffmann die Person Kutschke und Verfasser des ursprünglichen, ebenfalls sehr verbreiteten Kutschkeliedes, dessen fünf Strophen einen von Pistorius abweichenden Text haben und folgendermaßen lauten:

Was kriecht dort in dem Busch herum?
Ich glaub' es ist Napoleum!
Was hat der alte Louis dort?
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort.

Er hat ja nichts dort rum zu steh'n,
Er hat nichts auf uns herzuseh'n,
Was kriecht er hier und allerort?
Hurra! man druff und jagt ihn fort.

Er will mit seinen dummen Pfoten
Noch orgeln und mit Chassepoten
Uns niedermähen auf dem Fleck.
O Louis, Louis, scher dich weg!

Du mit den ganzen Herren Franken!
Wir kennen dich und deine Gedanken.
Jetzt aber machen wir dir klar,
Wie wacklich doch dein Standpunkt war.

Das Schwert in unsern mark'gen Händen,
Woll'n wir die Sache nun mal enden.
Hurra! man druff und gebt den Lohn
Der übermüt'gen grande nation!

Wer war nun dieser gegen Schluß des Jahres 1924 verstorbene Gotthelf Hoffmann? Wir können uns über ihn kürzer fassen, da außer dem, öfter scheel angesehenen literarischen Auskunftsbureau, dem Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts von Fr. Brümmer (6. Aufl.) H. Unbescheid in seiner Abhandlung, „Die Kriegspoesie von 1870/71 und das Kutschkelied" (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht, Jg. 9, 1895. S. 309 bis 324) eingehendes und reichhaltiges biographisches und für Hoffmanns Urheberschaft wichtiges Material aus persönlichem Umgange und persönlicher Kenntnis Hoffmanns veröffentlicht hat. Seinen Feststellungen ist durchaus Glauben zu schenken. — Hoffmann ist 1844 in dem erwähnten Örtchen See im Bezirk Liegnitz als Sohn eines Volksschullehrers geboren und erlernte infolge der Armut seines Vaters zuerst das Bäckerhandwerk. Nach seiner Wanderschaft diente er zu Posen im Regiment Nr. 46, machte 1866 den Feldzug gegen Österreich mit und wurde leicht verwundet. Hiernach lernte er in einem Buchhändlergeschäft in Görlitz, wo er durch fleißige Lektüre und emsige Benutzung der Gräfl. Lippeschen Bibliothek geistige Interessen und Bestrebungen zeigte. In diese Zeit fielen auch seine ersten dichterischen Versuche. Den Feldzug von 1870 machte er mit der 4. Kompanie des zu Posen garnisonierten Grenadier-Regiments Nr. 6 mit und dichtete Soldaten- und Kriegslieder. Für seine Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz, und nach leichten Verwundungen bei Wörth wurde er durch drei Kieferschüsse bei Sedan schwer verletzt. Nach seiner Entlassung aus dem Heimatlazarett zu Wolmirstedt fand er Anstellung als Wirtschaftsschreiber auf dem seinem Geburtsort See benachbarten Gute des Eisenbahnkönigs Stroußberg in Moholz. Als Stroußberg bankerott machte, zog Hoffmann als Deklamator und Rhapsode seiner Soldatenlieder durch die schlesischen und sächsischen Lande, zuletzt von bitterer Not und Verzweiflung bedrängt, bis er endlich eine gesicherte Anstellung als Stationsassistent bei der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn in Breslau fand. Im Jahre 1904 trat er mit Pension in den Ruhestand und übte noch das Amt eines Kirchenkassenrendanten in Breslau aus. Als er 1924 starb, hatte er das hohe Alter von 80 Jahren erreicht. Hoffmanns poetische Erzeugnisse sind durchweg Kriegs- und Soldatenlieder, und als solche haben sie, obwohl ohne sonstigen höheren dichterischen Gehalt, immerhin einige Bedeutung und patriotischen Wert. Er verfaßte und veröffentlichte folgende Dichtungen: Ausgewählte Gedichte, ein patriotisches Liederbuch für alte und junge Krieger (Breslau 1895), Allerlei aus Krieg und Frieden, ernste und humoristische patriotische Erzählungen und Gedichte für jedermann (Breslau, 2. Aufl. 1905), Lebensskizzen, Erzählungen und Dichtungen (Breslau, 2. Auflage 1914), Trompetenklänge, neue eigene gesammelte vaterländische Dichtungen (Breslau, 3, Aufl. 1914), Heil und Sieg, neueste Kriegslieder 1914/16 (Breslau, 3. Aufl. 1916), davon den zweiten Teil: Neueste Kriegslieder 1917 (Breslau 1917), außerdem schrieb er das historische Drama: Bürgertreue und Soldatentugend (1909). Für

sein Kutschkelied fand er lobende Anerkennung von seiten Kaiser Wilhelms I., Bismarcks und preußischer Minister, und der Kommandeur seines Korps, Exzellenz von Kirchbach, ließ eine Untersuchung über die Autorschaft des Kutschkeliedes anstellen, die zu seinen Gunsten ausfiel. Gegenüber den Stimmen, die den Superintendenten Pistorius für den ursprünglichen Schöpfer des Liedes hielten, wurde von den amtlichen Stellen Hoffmann mit Recht als der eigentliche Autor eingeschätzt. Das zeigte sich auch darin, daß ihm 1898 von der preußischen Regierung als Anerkennung das Recht verliehen wurde, von nun an erblich den Namen Hoffmann-Kutschke zu führen, wie sich auch sein Sohn, der in Halle a. S. lebende Privatgelehrte der vergleichenden Sprachwissenschaft und Schriftsteller Arthur Hoffmann-Kutschke so nennt.

Hoffmanns im Felde geführtes Tagebuch enthält den Beweis, daß er früher als Pistorius und unabhängig von diesem sein Kutschkelied verfaßte, und zwar auf Grund eines Vorpostenerlebnisses. Das Tagebuch hat H. Unbescheid vorgelegen, und dieser berichtet a. a. O. S. 320 darüber Folgendes und weitere folgende Argumente, die ich ihrer Wichtigkeit wegen für die Kutschkefrage hierher setze: „Am 3. August 1870, nachts zwischen 11 bis 1 Uhr, stand er [Hoflmann] vor dem Feinde auf Vorposten. Auf ein Geräusch in der Nähe deutend, rief ihm sein Kamerad Breiter die Worte zu: ‚Wer mag dort rumkriechen?' und ‚Was kriecht dort rum? Napoleum!' meinte Hoffmann, dem wohl in jenem Augenblick der bekannte Refrain aus dem Napoleonsliede 1813 durch den Kopf fuhr. Abgelöst dichtete er in einer Scheune vor Weißenburg, hinter Queichheim bei Landau, morgens das Lied fertig, das alsbald den Kameraden und durch diese den in der Heimat Zurückgebliebenen mitgeteilt wurde. Den Spitznamen Kutschke führte Hoffmann längst bei seiner Kompagnie; bald aber war sein Lied und der Name Kutschke — in Hoffmanns (uns vorliegendem Reisepaß steht zu seiner Legitimation ausdrücklich vermerkt: ‚Füsilier August Kutschke als Dichter genannt' — in aller Munde". Wie ist nun das Verhältnis von Hoffmanns Kutschkelied und Pistorius' Kutschkelied zueinander? Welches ist das ältere und das ursprünglichste? Nach obigen authentischen Mitteilungen kann die Wagschale sich nur zugunsten Hoffmanns neigen. Er führte den soldatischen Spitznamen Kutschke, Beweis: sein Reisepaß; er dichtete am 4. August 1870, also etwa zwei Wochen vor Pistorius, sein Kutschkelied, Beweis: sein im Felde nach dem Vorpostenerlebnis niedergeschriebenes Tagebuch, das das Lied enthält und einem durchaus zuverlässigen Manne (H. Unbescheid aus Dresden) vorgelegen hat. Nun bestehen sowohl im Gedankengang wie in der äußeren Ausdrucksform und in einzelnen Wortprägungen zwischen dem Lied von Hoffmann und Pistorius Übereinstimmungen, mithin liegt ein Abhängigkeitsverhältnis vor, das leicht zu erklären ist: Pistorius hat durch heimkehrende oder in die Heimat zurückgeschickte verwundete Kämpfer, denen das Lied Hoffmanns bereits bekannt war, oder durch Feldbriefe etwa Kenntnis von Hoffmanns Lied erhalten und nach dieser Vorlage und veranlaßt durch die „Kreuzzeitungs"-Notiz sein Kutschkelied abgefaßt. Da die Aufforderung, der grande nation den Lohn zu geben, in den beiden letzten Versen der fünften Strophen der beiden Lieder sich gleicht, so muß auch der damals in Wiesbaden weilende und dem Kriegsschauplatze sich noch näher als Pistorius befindliche Dichter der fünften Strophe des Pistoriusschen Textes Adolf Bahn das Kutschkelied Hoffmanns gekannt und benutzt haben. Trotz alledem und obwohl ihm die authentischen Mitteilungen Unbescheids bekannt waren, hat im Gegensatz zu der seitdem sich bahnbrechenden Überzeugung — auch bei Gelegenheit des Todes Hoffmanns 1924 haben große Tageszeitungen und Zeitschriften diesen als den ursprünglichsten und ersten Dichter des Kutschkeliedes hingestellt — Johannes Bolte ein Jahrzehnt danach in seinem kurzen Artikel „Das Kutschkelied" (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde, Jg. 15, 1905. S. 173—176) wieder die Priorität Hoffmann ab- und Pistorius zusprechen zu müssen geglaubt und Hoffmanns Glaubwürdigkeit als verdächtig angezweifelt. Dabei läßt er das wichtige Tagebuch Hoffmanns ganz beiseite, das Unbescheid vorgelegen hat. Wenn Bolte behauptet, daß eine Vergleichung des Hoffmannschen Textes mit seinem Monolog in teils plumper, teils gezierter Sprache und des von Pistorius und Bahn gelieferten Textes mit seinem Zwiegespräch in einfachem, volksmäßigem Tone zu Hoffmanns Ungunsten ausfalle, so ist diese Charakterisierung der beiden Texte sehr subjektiv und voreingenommen. Und Julius Elias sagt dagegen bei der Besprechung von Hoffmanns Ausgewählten Gedichten im sechsten Bande der Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte (1895), daß die Soldatenlieder Hoffmanns eine weit entschiedenere Begabung zeigten als die Poesien des Pastors Pistorius. Für seine apodiktische Behauptung, der Hoffmannsche Text sei während des ganzen Feldzuges unbekannt, ungesungen und ungedruckt geblieben, tritt Bolte den Beweis nicht an. Dagegen berichtet Unbescheid a. a. O. S. 319, daß Hoffmanns Lied schnell die Runde von Mann zu Mann, von Kompanie zu Kompanie, von Regiment zu Regiment gemacht und in kürzester Frist Aufnahme in viele Blätter Deutschlands gefunden habe. Und weiter: der

Text von Pistorius bringt die beiden Eingangsverse der Befreiungskriege in der von dem Redakteur der „Kreuzzeitung" so glücklich und wirkungsvoll-humoristisch umgewandelten Form der Worte „kraucht" und „Napolium", der Text von Hoffmann dagegen in der ursprünglichen, alten Form „kriecht" und „Napoleum". Hätte Hoffmann den Text von Pistorius gekannt und benützt, so würde er sicherlich für den seinigen die wirkungsvolleren, derberen und glücklicher gewählten Worte „kraucht" und „Napolium" herübergenommen haben. Und weshalb sollte Hoffmann ebenfalls nicht die zweifellos ironischer wirkende Form der Bahnschen Strophe „grrrande nation" statt seiner einfacheren: „grande nation" eingesetzt haben, da doch sonst mehrere Ausdrücke und Worte in beiden Texten übereinstimmen? Bolte sagt weiter, daß Pistorius und Bahn unmöglich zu Hoffmanns Versen gelangt sein könnten; dies Gegenargument ist keines. Wie bereits angeführt, gab es dazu verschiedene Wege, wie mündliche Erzählung heimkehrender Krieger, briefliche Mitteilung. Bolte sei auf ein Analogon aus dem Weltkrieg hingewiesen, auf das Gedicht vom Etappenschwein, das nie gedruckt wurde und doch in kürzester Zeit im ganzen Heer bekannt war, trotz seiner Unterdrückung von seiten der leitenden Stellen. Bereits im Winter 1914/15 erhielt ich als Frontoffizier in vorderster Stellung an der Aisne Kenntnis davon, und die meisten machten sich Abschriften oder lernten die Parodie auswendig, da die Etappe bei den Frontsoldaten aufs äußerste unbeliebt war. Verfasser war unbekannt, die Gerüchte wollten von einem Hauptmann wissen, der dafür bestraft, ja degradiert sei usw. Anfangs 1915 im Heimatlazarett, hörte ich zu meinem Erstaunen das Etappengedicht bereits von pflegenden Damen, also hatte die Heimat es fast ebenso schnell kennen gelernt, wie etwa die Front. Das Gedicht vom Etappenschwein hat brieflich und mündlich überaus schnell die Runde beim Feldheer wie in der Heimat gemacht. Boltes Argumente sind zu wenig begründet, um überzeugend zu sein.

Als Endergebnis muß in der Kutschkeliedfrage heute die feststehende Tatsache gelten: Die beiden verbreitetsten und im Volke bekanntesten Eingangsverse stammen aus der Zeit der Befreiungskriege, ein Füsilier Kutschke beim Regiment Nr. 40 hat nie existiert, vielmehr hat diesen volkstümlichen, humoristischen Namen als den eines kriegerischen, dichtenden Witzboldes der Berichterstatter des „Daheim", Andree, frei erfunden; Namen und Eingangsverse übernahm aus der „Kreuzzeitung" der mecklenburgische Superintendent Pistorius und dichtete dazu sein Kutschkelied, das sehr weite Verbreitung fand und durch Adolf Bahn um die fünfte Strophe vermehrt wurde. Das Original- und erste Kutschkelied wurde im Felde von Gotthelf Hoffmann verfaßt, er führte auch den soldatischen Spitznamen Kutschke. Beide, Hoffmann und Pistorius, haben ein Kutschkelied gedichtet, die Priorität gebührt Hoffmann, nach dessen Text schuf Pistorius eine freie Nachdichtung.

Zum Schluß sei ein literarisches Kuriosum erwähnt, das zugleich in seiner Art eine bibliophile Seltenheit und ein bibliophiles Kabinettstückchen ist. Im Jahre 1871 ließ zu Leipzig der aus Köslin gebürtige und in Marienwerder wohnende Regierungsrat Wilhelm Ehrenthal, der auch als Homerübersetzer und als Sprachenkenner sich einen Namen gemacht hat, ein seltsames und eigenartiges Büchlein zum Besten der deutschen Invalidenstiftung erscheinen, das im selbigen Jahre nicht weniger als sieben Auflagen erlebte und das sich betitelt: „Das Kutschkelied auf der Seelenwanderung, Forschungen über die Quellen des Kutschkeliedes im grauen Alterthume nebst alten Texten und Übersetzungen in neuere Sprachen." In diesem Schriftchen führte Ehrenthal mit eleganter Gewandtheit den humoristisch-satirischen Nachweis, daß bereits die alten Griechen, Römer, Babylonier, Ägypter, Juden die Kutschke-Gestalt und ein Kutschke-Lied gekannt hätten. Außerdem — und darin liegt der Hauptwert dieses amüsanten Schriftchens für den Bücherfreund — brachte Ehrenthal sehr gewandte, glatte und vollendete Übersetzungen des Kutschkeliedes, und zwar nach dem deutschen Text des Pistorius in alle möglichen neueren Sprachen, in Plattdeutsch und Mittelhochdeutsch, Holländisch, Dänisch, Isländisch, Englisch, Italienisch, Altlateinisch und Altgriechisch, Spanisch, Altfranzösisch, Provençalisch, Neufranzösisch; ja sogar das Wendische, Polnische, Litauische, Russische und last not least das Sanskrit und Arabische und die ägyptischen Hieroglyphen im Verein mit babylonischer Keilschrift fehlten nicht unter diesen ungleichen Kindern der Sprachkunst Ehrenthals. Ganz vortrefflich und sinn- und wortgemäß beginnt seine Übersetzung ins Griechische: Τί κραύχεται περὶ δρυμῶν; Ὥς μοι δοκεῖ, Ναπωλίων.

Im Weltkrieg bewiesen die beiden Bummelverse aus der Zeit der Befreiungskriege ihre volkstümliche Kraft und lebten in umgemodelter Form wieder auf. In Berlin z. B. konnte man die Parodie hören: „Wat kiekt da aus dem Busch heraus? Ick jloob, et is der Nikolaus." Auch Poincaré bekam das Seinige ab: „Was kraucht dort in dem Busch, o weh? Ich glaub', das ist Poincaré".

EDUARD MÖRIKE UND FRIEDRICH WILHELM IV.

VON PROF. DR. HARRY MAYNC IN BERN

Als im Jahre 1840 der geistreiche und kunstliebende Friedrich Wilhelm IV. seinem steifen und musenfremden Vater Friedrich Wilhelm III. auf den preußischen Königsthron folgte, begrüßten ihn jubelnde Freude und hohe Erwartungen. Das Zeitalter der Reaktion und der Biedermeierei war zu Ende. Erfüllte auch der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, wie ihn D. Fr. Strauß genannt hat, als Politiker die Sehnsucht und Hoffnung seines Volkes mitnichten, als Schirmherr der Künste und Wissenschaften betätigte er sich mehr als irgendeiner seiner Vorgänger und Nachfolger. Er ließ den Tieck, Fouqué, Eichendorff, Rückert, Freiligrath die Sonne seiner Huld und Gunst leuchten und bewirkte damit, daß auch viele andere Dichter einen Strahl dieser Gnadensonne auf sich zu lenken bemüht waren, und daß er selbst sich vor Bücherwidmungen und Unterstützungsgesuchen schließlich kaum noch retten konnte und die meisten der ihn mehr oder weniger deutlich anharfenden Bittsteller enttäuschen mußte.

Es berührt nicht angenehm, auch den scheuen, weltfremden Eduard Mörike, den größten der damals lebenden Dichter, in dieser weihräuchernden Prozession anzutreffen. Indessen nicht Ehrgeiz und Ordenssehnsucht veranlaßten ihn dazu, sondern allein die bittere Not. Andauernder Krankheit wegen hatte der erst Neununddreißigjährige im Jahre 1843 als Pfarrer von Cleversulzbach seinen Abschied nehmen müssen und sah sich nun auf ein Ruhegehalt von ganzen 280 Gulden angewiesen, mit denen er weder leben noch sterben konnte. Ferner war der Gedanke, sich dem fernen Preußenkönig zu empfehlen, nicht ihm selbst gekommen, sondern seinen um ihn bekümmerten treuen Freunden. Der Weinsberger Nachbar Justinus Kerner hatte Ludwig Tieck, dem damaligen *representative man* deutscher Literatur, der Mörikes „Maler Nolten" die verdiente hohe Anerkennung hatte widerfahren lassen, des Dichters traurige Lage dargestellt und der Sorge Ausdruck gegeben, daß diesem „nach und nach alle Saiten von der Leier springen müssen": Tieck möge doch seinen Einfluß bei Friedrich Wilhelm IV. für den zu jener Zeit in weiteren Kreisen noch so gut wie Unbekannten geltend machen und damit dessen weiteren Lebensweg ebnen helfen.

1838 waren Mörikes „Gedichte" zum erstenmal erschienen, doch die Periode der jungdeutschen Tendenzschriftstellerei und der politischen Lyrik war für solche Schätze reinster und höchster Kunst unempfänglich und eine zweite Auflage nicht abzusehen. Da stellte der beschäftigungslose und wenig produktive Dichter wenigstens handschriftlich eine solche her: „Gedichte von Eduard Mörike, Revidierte und mit Neuem vermehrte Sammlung. Manuskript des Verfassers. 1844." Sie war für den Hohenzollernfürsten bestimmt und auf der Hoffnung aufgebaut, diesen für den Dichter zu gewinnen. Mörike, ein Meister in der Führung von Schreib- und Zeichenfeder, tat in monatelanger Arbeit sein Bestes, und so kam eine Dichterhandschrift zustande, die ihresgleichen sucht. Er füllte mit kalligraphischer, freilich eben darum auch uncharakteristischer Schrift einen stattlichen Großquartband von 185 Seiten feinsten Schreibpapiers mit seinen lyrischen Meisterstücken und stellte ihnen ein persönliches Widmungsgedicht, ein förmliches Widmungsblatt „tiefster Ehrfurcht" und ein mit Zierleisten anmutig umrahmtes Titelblatt voran. Für schweres, mit Mühe aufgebrachtes Geld schuf der Buchbinder dem Werk einen geschmackvollen Einband von rotem Maroquin mit Goldpressung und Goldschnitt, und so trat es am 18. April 1844 seine Reise gen Norden an, begleitet von einem Schreiben des Dichters und „zwei gedruckten Bändchen als Proben einer anderen Art poetischer Darstellung" (wohl dem „Nolten", der sich heute noch in der Königlichen Hausbibliothek befindet). Gleichzeitig ließ Freund Hartlaub einen Brief an Alexander v. Humboldt abgehen mit der Bitte, dem Geschenk — das wirklich in jeder Hinsicht eines Königs würdig war — zu einer guten Aufnahme zu verhelfen. Leider war ein großer Aufwand schmählich vertan, Mühe und Hoffnung blieben unbelohnt: nach vorsichtig beim Preußischen Gesandten in Stuttgart eingezogenen Erkundigungen bestätigte ein Kabinettschreiben im Dutzendstil unter dem 8. Mai kühl dankend den Empfang; das war alles, was erfolgte. Vermutlich hat der König die Sendung gar nicht oder doch nur obenhin angeschaut, sie vielmehr mit äußerlich ähnlichen der Vielzuvielen unbesehen zu dem übrigen legen lassen.

Begreiflicherweise war Mörike, dem der Schritt schwer genug geworden war, sehr enttäuscht, und als er zwei Jahre später Geschenkexemplare seiner „Idylle vom Bodensee" versandte, strich er die zuerst vorgesehenen Namen des Preußenkönigs und Humboldts „nach besserer Überlegung": „es hieße sich", schrieb er an Hartlaub, „doch wirklich weggeworfen, nebst dem Geld". Im Jahre 1855 schickte er dann doch die „Idylle" mit dem „Mozart" nach

Berlin, und der Dank fiel diesmal ein klein wenig wärmer aus, indessen kam es nicht dazu, daß der Sänger mit dem König ging.

Fast siebzig Jahre verstaubte die Prachthandschrift unbeachtet und unbekannt. Die im Jahre 1914 erschienene zweite Auflage meiner Mörike-Ausgabe war im Druck so gut wie abgeschlossen, als mir Herr cand. phil. Bernhard Linz in Berlin die Mitteilung machte, er habe das Manuskript zufällig in der Königlichen Hausbibliothek zu Charlottenburg entdeckt, und ich konnte es auf Seite 452 des ersten Bandes eben nur noch kurz beschreiben und seine biographische und literarhistorische Bedeutung umreißen.

Heute nun wird uns das kostbare Buch in einem ebenfalls kostbaren Faksimiledruck beschert und zwar als 1. Band der von Julius Petersen herausgegebenen Sammlung „Faksimiledrucke literarischer Seltenheiten“: Klinkhardt & Biermann, Leipzig 1925, 300 Verkaufsexemplare in Ganzleder zum Preise von je 55 M. (was in Anbetracht der Herstellungskosten mehr als wohlfeil ist). Der bewährte Verlag hat mit dieser schönen Veröffentlichung ein neues Zeugnis seiner kunsttechnischen Leistungsfähigkeit abgelegt; das Werk muß das Entzücken jedes Bücherliebhabers erregen.

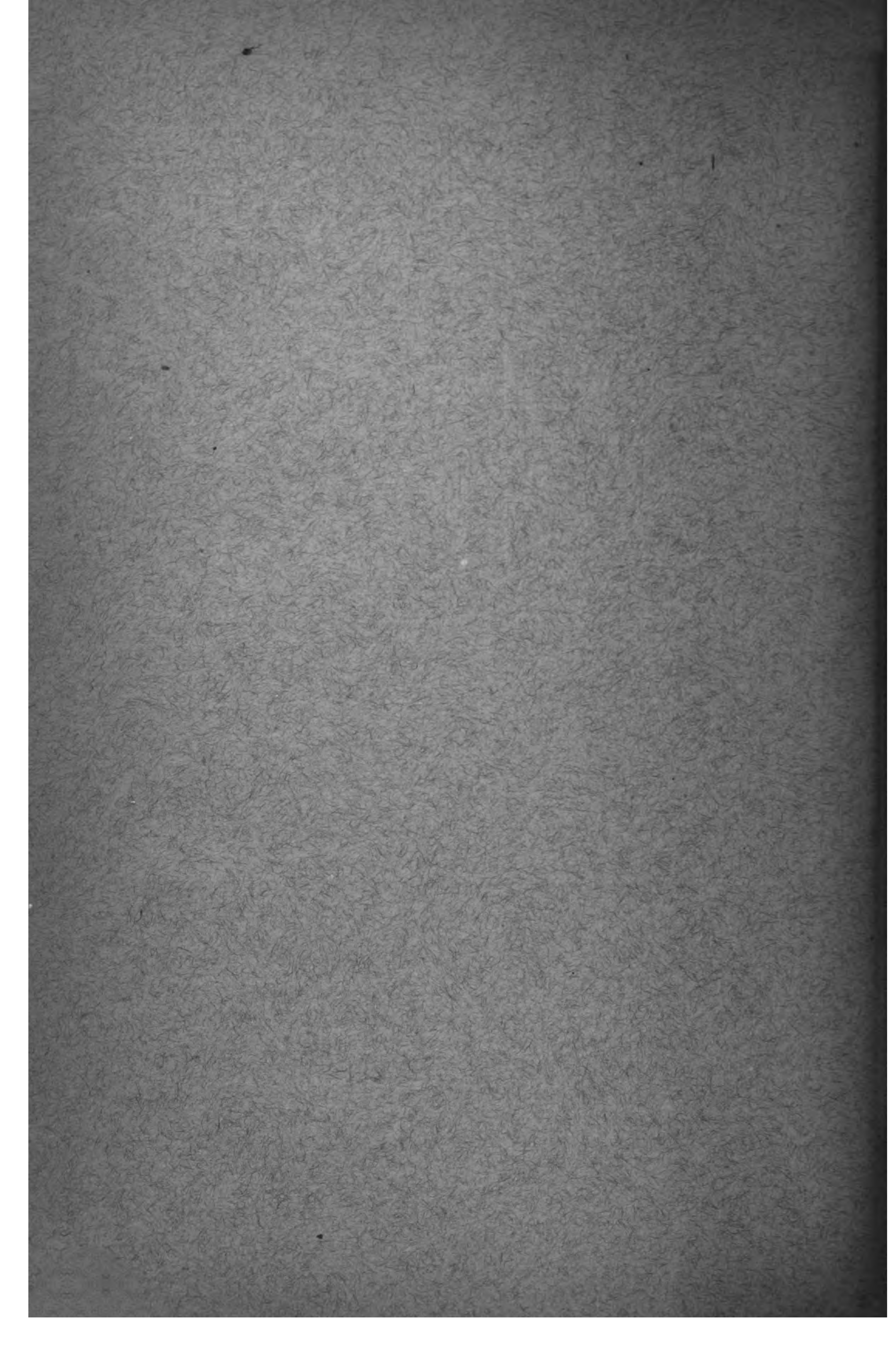
Doch hier wird uns noch mehr geboten als ein bloßes Kuriosum für den Feinschmecker: die Ausgabe hat auch einen wissenschaftlichen, einen philologisch-ästhetischen Wert, und durch diesen erst wird sie voll gerechtfertigt.

Wie ich schon vor zwölf Jahren betonte, ist die Handschrift für eine abschließende historisch-kritische Ausgabe der „Gedichte“ Mörikes von erheblicher Wichtigkeit. Sie bereichert den Lesartenapparat und erweitert damit unseren Einblick in Mörikes poetische Werkstatt. Und zwar steht sie besonders nahe der im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv befindlichen Handschrift, welche ebenfalls die Jahreszahl 1844 und die Aufschrift trägt: „*Neuere* und ältere revidirte *Gedichte*, welche mit einiger Auswahl für eine zweite Auflage meiner gedruckten Sammlung zu benutzen sind“ (vgl. Bd. 1, S. 453 meiner Ausgabe).

Fritz Behrend hat dem Faksimiledruck ein erläuterndes Nachwort von 14 Seiten beigegeben, in dem er seine Aufmerksamkeit namentlich der in den verschiedenen Auflagen von einander abweichenden Anordnung der Mörikeschen Gedichte zuwendet. Zu bequemeren Vergleich bietet er eine Zusammenstellung der einzelnen Gedichte in der 1. Auflage von 1838, in der vorliegenden Prachthandschrift von 1844 und in der 2. Auflage von 1847.

Die 1. Auflage zusammenzustellen, erbot sich Hermann Kurz, und Mörike dankte dem Freunde dafür mit den Worten: „Das Arrangement meiner Gedichte durch eine Hand wie die Ihrige ist höchst erwünscht und im voraus von mir unbedingt approbiert“. In der 2. Auflage meiner Mörike-Biographie (1913, S. 269) habe ich erklärt: „Im übrigen ist Kurzens Verdienst um die Anordnung gering; man vermißt leider einen rechten Plan der Reihenfolge, wodurch sich Goethes oder Uhlands Gedichte so vorteilhaft auszeichnen“. Und in der 2. Auflage meiner Mörike-Ausgabe (1914, Bd. 1, S. 12) habe ich festgestellt, daß Mörike doch nicht ohne Anteil an der Zusammenstellung sei. Seither hat Max Reuschle in einer ungedruckten (und damit so gut wie nicht vorhandenen) Tübinger Doktordissertation von 1922, aus der Behrend dankenswerte Mitteilungen macht, die Thesen verfochten, die Anordnung der „Gedichte“ sei von der 1. Auflage bis zur Ausgabe letzter Hand Mörikes Eigentum und er sei dabei durchaus nicht willkürlich, sondern bedacht vorgegangen. Behrend schränkt die erste These mit Recht ein, ist aber m. E. zu sehr geneigt, der zweiten beizustimmen. Ich habe mich nicht veranlaßt gesehen, meine Auffassung für die demnächst erscheinende 3. und 4. Auflage meiner Mörike-Biographie wesentlich zu ändern. Wohl möchte auch ich Mörikes Arbeit an der Zusammenstellung jetzt noch etwas höher anschlagen und gebe zu, daß er bei der Anordnung hier und da nach inneren Gesichtspunkten vorgegangen ist, aber einen durchgeführten Gesamtplan, wie ihn Reuschle darlegt, vermag ich nicht zu erkennen. Ich finde diese Anordnung, die ich in meiner kleinen Auswahlausgabe der Inselbücherei (1913) darum ganz verlassen habe, noch immer „wenig verbindlich und wenig glücklich“. Die „Gedichte“ Mörikes stellen nicht entfernt einen so kunstvoll organisierten Kosmos dar, wie etwa die Conrad Ferdinand Meyers.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11a





ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

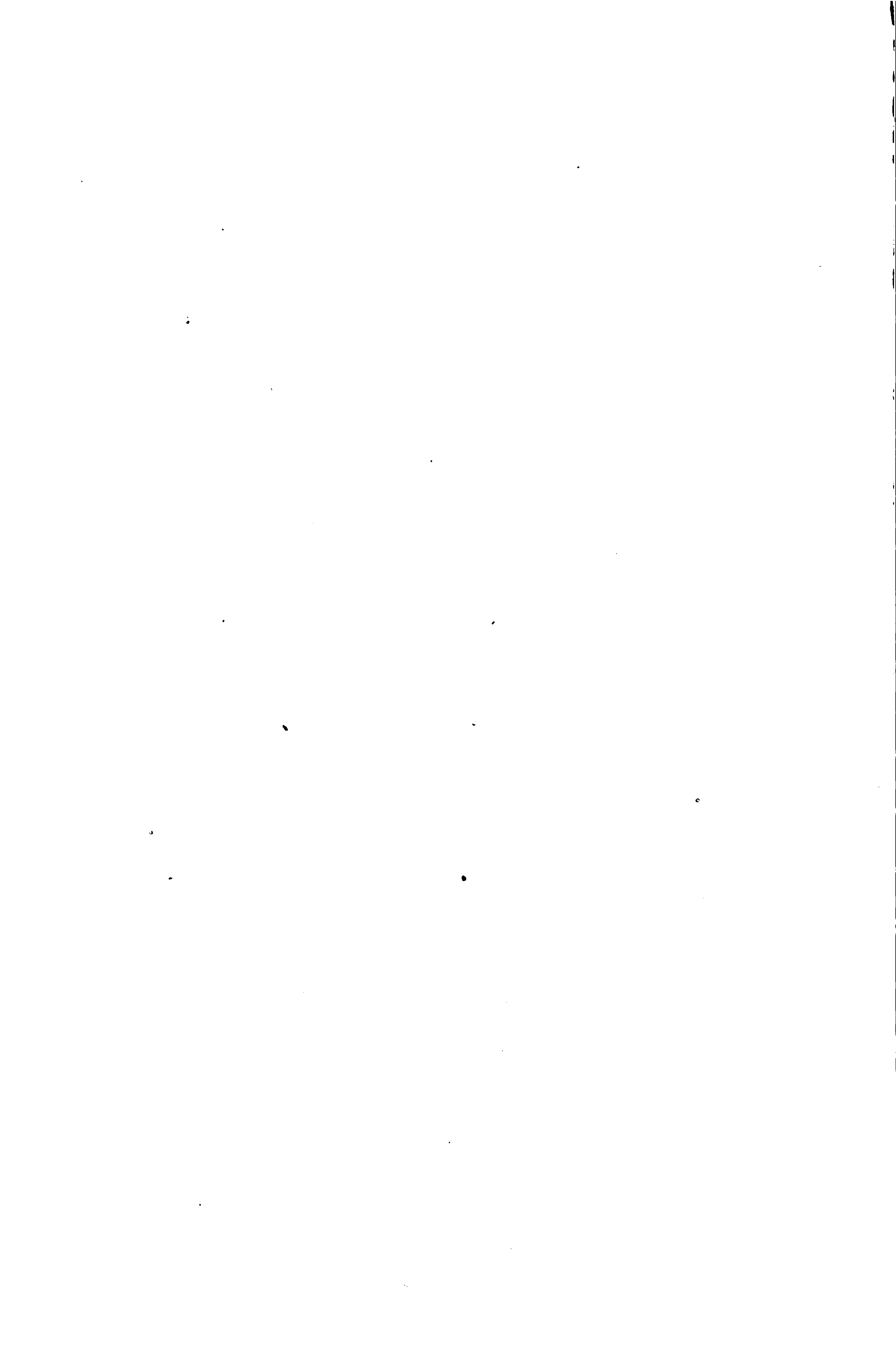
GEORG WITKOWSKI



1926 HEFT 3

NEUE FOLGE 18. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN. LEIPZIG.





DIE ENTSTEHUNG DER MODELBÜCHER

VON ARTHUR LOTZ IN BERLIN

Mit vierzehn Bildern

Mit dem Namen „Modelbuch“ bezeichnete man in früherer Zeit eine Vorbildersammlung hauptsächlich für weibliche Handarbeiten wie Stickereien, Spitzen, Gewebe, bisweilen aber auch für andere kunstgewerbliche Arbeiten. Da diese Bücher gemäß ihrer Zweckbestimmung nicht wie die meisten übrigen Druckwerke in die Bücherschränke wanderten und dort die Jahrhunderte überdauerten, sondern in den Gemächern der Frauen oder den Werkstätten der Sticker und Bortenwirker im wahren Sinne des Wortes verarbeitet wurden, sind nur wenige, oft nicht vollständige Exemplare ihrem Schicksale entgangen, und deshalb gehören die Modelbücher heute zu den größten Seltenheiten. Bis zum Jahre 1800 mögen etwa zweihundert solcher Mustersammlungen in Deutschland und im Auslande erschienen sein.

Als erstes Buch dieser Gattung gilt das im Jahre 1525 von Jorg Gastel in Zwickau gedruckte (Bild 1). Auf der Rückseite des ersten Blattes befindet sich ein zweiter Titel: Eyn Model Buchleyn || darauß || leycht || lich das gewurck dises nach angezeyg || ten Formen || erlernet werden mag. Gedruck · yn der Fürstlichen Stadt Zwickau dur || ch Jorg Gastel || 1525. || In der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums in Dresden wird der einzig noch erhaltene Abdruck verwahrt, der von E. Kumsch im Jahrgang 1903 der Zeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk“ eine sorgfältige Beschreibung erfahren hat. Auf dem Titel erblickt man eine Frau an der Bandwirkerlade arbeitend, eine andere an dem sogenannten langen Gestell. Heinrich Röttinger (in Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst 1906) weist die Zeichnung zu diesem Holzschnitt dem Georg Lemberger aus Landshut in Bayern zu, der damals in Leipzig ansässig war und für eine ganze Anzahl Wittenberger Drucke Titelbilder geliefert hat.

Das Dresdener Exemplar ist zwar nicht vollständig, aber aus der Vergleichung mit späteren Ausgaben geht hervor, daß es ebenso wie diese einschließlich Titel aus 24 Blatt in Kleinquartformat bestanden haben muß. Aus folgenden Mustern setzt sich das Werk zusammen: 27 Seiten Webvorlagen, 3 Seiten Alphabete, ebenso wie die vorigen auf einem Grundnetz von senkrecht sich schneidenden Linien gezeichnet, 7 Seiten Muster für Holbeinstich und 8 Seiten ornamentale Querfüllungen.



Bild 1. Eyn new Modelbuch. Zwickau 1525, Jorg Gastel

Die Webvorlagen, teils Muster mit nach allen Seiten fortlaufenden Rapport, je zwei Vorlagen auf einer Blattseite, teils schmalere Borten, mehrere auf einer Seite zusammengedrängt, sind geometrisch gezeichnete Flachornamente, die auf den vorher genannten Geräten gewebt, aber auch, da auf Grundnetz angelegt, mit jeder Stickart auf abgezählten Fäden, also Kreuzstich, Netzstickerei usw., gearbeitet werden konnten. Dagegen waren die in kurzen und winkelig gebrochenen, treppenartigen Linien gegebenen Vorlagen, die wie Schriftzüge aussehen — deshalb in Italien die Benennung „punto scritto“ — für Stickerei in Linienstich oder Holbeintechnik zur Ausschmückung der Leibwäsche bestimmt (Bild 2).

Das künstlerisch Wertvollste sind die acht breiten Füllungen, Blatt- und Blütengerank, aus dem bei der einen üppige Halbfiguren hervorquellen (Bild 3). Sie heben sich in ihrem sicheren, leichten Fluß sehr wesentlich von der schwächlichen Titeleinfassung mit ihrer unrichtigen Perspektive und den steifen Frauenfiguren ab und sind Wittenberger Buchornament nahe verwandt, z. B. den Verzierungen der Initialen in „Das allte Testament Deutzsch. Gedruckt zu Wittemberg, Melchior Lotter der junger. 1524“. Und so wird man die Zeichnungen zu diesen letzten acht Holzschnitten der Wittenberger Werkstatt, die unter der überragenden Leitung

des Lukas Cranach stand, wenn nicht diesem selbst, zusprechen müssen. Da sich die Ornamente in einem Musterbuche „auff aufsnehen vnd borten wirken“ finden, waren auch sie als Vorlagen für weibliche textile Handarbeiten gedacht.

Die Ausführung konnte in Stickarten, die von der Fadenzählung unabhängig sind, wie Stilstich, Plattstich u. a., oder als Wirkarbeit geschehen. Solche Borten fanden an der reicheren Kleidung der Frau Verwendung als Schmuck an der Brust, den Ärmeln und dem Saum des Rockes, und gerade bei den Cranachschen Frauenbildnissen begegnen wir häufig Stickerein ähnlicher Art.

Tatsächlich ist bisher kein Modelbuch entdeckt worden, das eine frühere Jahreszahl trüge, als dieses soeben beschriebene Gastelsche. Der in Dresden befindliche Abdruck ist vermutlich nicht die erste, sondern die zweite Ausgabe. Das folgt aus der Angabe auf dem Titel „Gemert vnd gebessert mitt. 105. andern Modeln“, auch wird dies bestätigt durch einige Stellen in den Briefen an den Stadtschreiber Stephan Roth von Zwickau, der sich damals in Wittenberg aufhielt (veröffentlicht von Buchwald in Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels 1893, Brief 68 und 69). Es geht also eine frühere Ausgabe der obigen voraus, die aber, wie man dem Briefwechsel entnehmen kann, auch aus dem Jahre 1525 stammen muß.

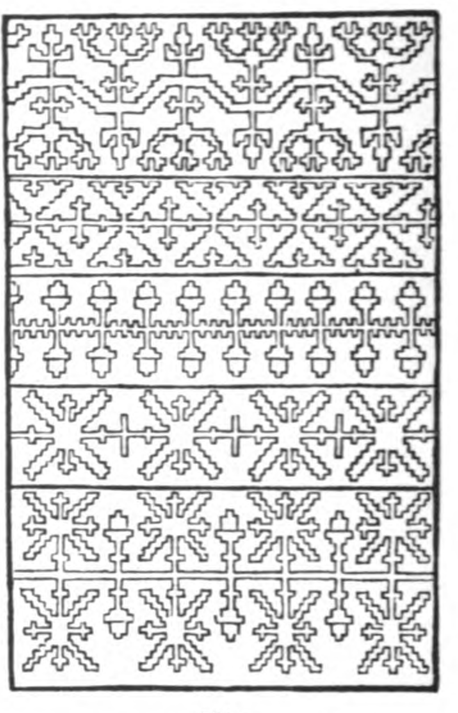


Bild 2
Eyn new Modelbuch. Zwickau 1525, Jorg Gastel

Nun erscheint es aber verwunderlich, daß diese neue und in Zukunft so viel Erfolg bringende Gattung kunstgewerblicher Vorlagenwerke ihren Ursprung nicht in einem der Mittelpunkte des Kunstlebens und Buchdruckgewerbes genommen haben sollte, wenn man auch in Betracht zieht, daß die Stadt Zwickau zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine verhältnismäßig größere Rolle im geistigen Leben wie auch in Gewerbe und Handel spielte als heutzutage. Jedoch erst im Jahre 1523 hatte man dort zu drucken begonnen (E. Fabian. Die Einführung des Buchdruckes in Zwickau 1523 in: Mitteilungen des Altertums-Vereins für Zwickau 1899). Aus dieser von Jorg Gastel geleiteten Presse waren aber bisher beinahe nur theologische Schriften hervorgegangen. Wie kam nun Gastel dazu, ein so ganz andere Ziele verfolgendes Buch herzustellen? Bevor wir diese Frage zu beantworten unternehmen, ist es

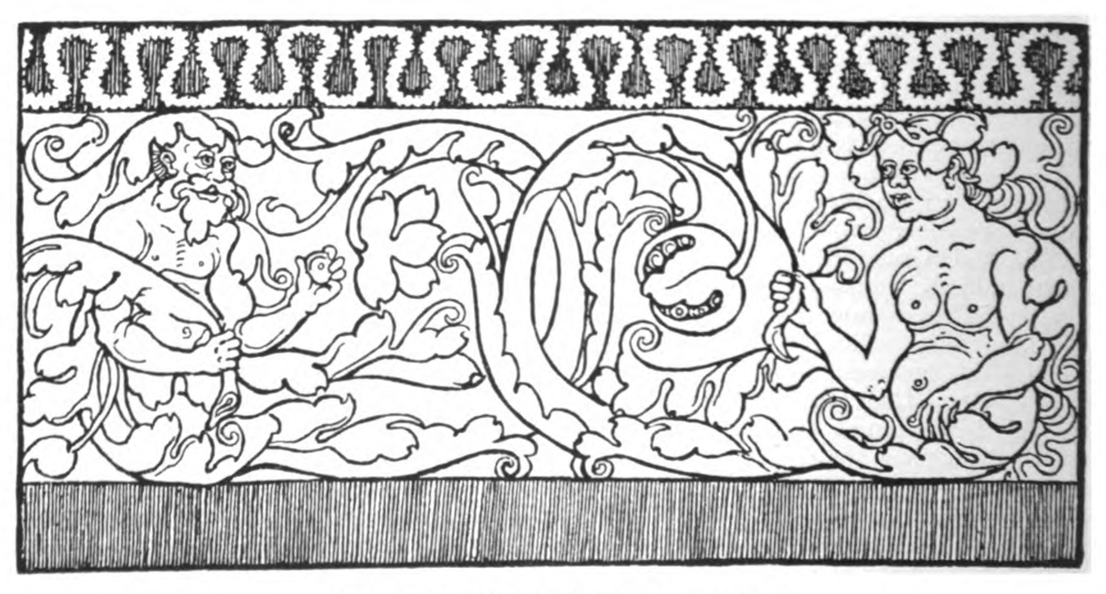


Bild 3. Eyn new Modelbuch. Zwickau 1525, Jorg Gastel

nötig, noch ein anderes, bisher wenig beachtetes Modelbuch in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen.

Es handelt sich um das „Furm oder modelbuchlein“ (Bild 4), ein Exemplar in der Ornamentstich-Sammlung des Städtischen Kunstgewerbe-Museums in Leipzig, die zwar nur wenige Modelbücher enthält, darunter aber einige Unika von besonderer Wichtigkeit, ein anderes, dem jedoch zwei Bogen fehlen, in der Ornamentstich-Sammlung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie zu Wien.

Furm oder model büchlein
dar in zů lernen vnnd gantz Leüchtlich zů b
greyffen die recht vnd war kunst auch die auß tey-
lung / aller Hand gewirck in der ram in der ladē
vnd mit der Hand auß zů Nehen gantz
Ney gemacht



Gedruckt zů Augspurg D. H S

Bild 4. Furm- oder modelbuchlein. Augsburg

Im 1889 gedruckten Katalog der Leipziger Ornamentstich-Sammlung ist dieses Buch unter Heinrich Steyner verzeichnet. Diese Deutung der Buchstaben H S dürfte sich aber als ein Irrtum erweisen. Der Titel ist aus drei verschiedenen Schriftarten gesetzt, die sämlich in dem 1523 und 1524 von Hans Schönsperger dem Jüngeren gedruckten Neuen Testament vorkommen. Zunächst sind hier die Typen verwendet worden, mit denen das im Jahre 1514 für den Kaiser Maximilian gedruckte Gebetbuch gesetzt worden ist. Dann folgt die allbekannte, für den Teuerdank geschaffene Schrift und schließlich eine der letzteren verwandte. Die Gebetbuchtype ist wohl auch in Steynerschen Drucken anzutreffen, aber erst in späterer Zeit, etwa von 1528 an, als das Geschäft Schönspergers seinem Ende zuneigte und wenig gebrauchtes Schriftgerät der befreundeten, sehr tätigen Druckerei wohl leihweise überließ.

Aus alledem geht hervor, daß die letzte Titelzeile des „Furm oder modelbuchleins“ nicht anders gelesen werden kann als: Gedruckt zu Augſpurg D(urch) H(ans) S(chönsperger).

Auch dieses Buch setzt sich mit Einschluß des Titels aus 24 Blatt in dem üblichen Kleinquartformat zusammen, von denen die ersten vier Bogen 30 Seiten Webvorlagen bzw. Muster für Stickerei auf abgezählten Fäden, gezeichnet auf ein Grundnetz, enthalten. In überwiegendem Maße sind es auch hier geometrische Flachmuster, infolge der Trennung durch die Netzlinien aus kleinen schwarzen Quadraten mosaikartig zusammengesetzt. Ausgenommen drei über die ganze Höhe der Seite gehende Vorlagen, die auch im Gegensatz zu den anderen Rankenornament bringen, werden auf jeder Seite zwei bis drei schmale durch Zwischenräume getrennte Muster gegeben, die aber nur bis zur Mitte der Seitenbreite führen, während die andere Hälfte nur das leere Grundnetz zeigt (Bild 5 und 6). Diese anspruchslosen Muster waren für Borten und Kanten bestimmt. Der nächste Bogen weist nur leere Grundnetze auf, die wie die unbesetzten Hälften der vorhergehenden Bogen zum Einzeichnen eigener Entwürfe oder ausgeführten Arbeiten dienen sollten, wozu sie, wie aus dem Leipziger Exemplar zu ersehen ist, auch wirklich benutzt wurden (Bild 6).

Der Inhalt des letzten Bogens ist ganz anderer Art. Hier erscheinen schmale Friese in Schattenrissen, Aneinanderreihungen von Bäumen und Blumen, belebt von kleinen Figuren: Jägern mit Speer und Horn, Männern mit Narrenkappe, jagdbarem Getier u. a., weniger ornamental gestaltet als in natürlicher Darstellung (Bild 7). Auch einige ganz schmale Borten mit Knotenschlingungen und mit Blatt- und Blütenornament, ferner zwei Granatapfelmuster kommen vor. Alle diese soeben gekennzeichneten Muster waren wie die ornamentalen Füllungen des

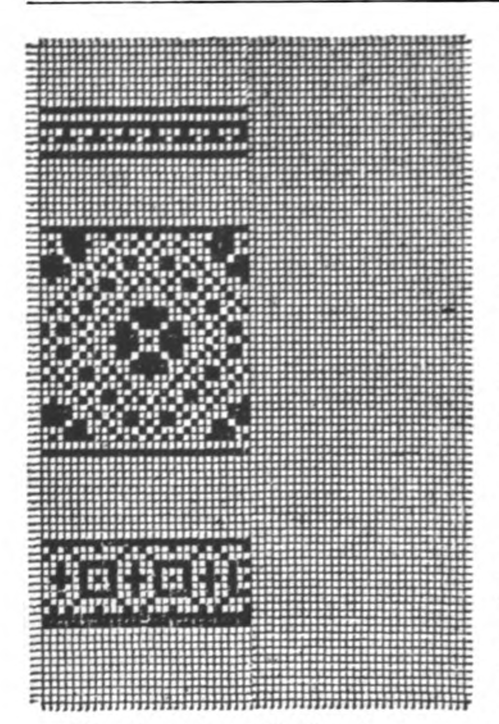


Bild 5. Furm- oder modelbuchlein. Augsburg

Gastelschen Buches für Arbeiten gedacht, bei denen eine Fadenzählung nicht nötig war.

Wie wir aus Bild 4 ersehen, zeigt der Titel unter dem Schriftsatz noch einen zwei Drittel der Seite einnehmenden Holzschnitt: vier Frauen in einem Gemach an der Lade, am Rahmen, am langen Gestell und aus freier Hand wirkend und stickend. Der Holzschnitt ist nicht bezeichnet und man darf ihn wohl auch nicht mit einem der bekannten großen Künstler in Verbindung bringen. Für die Modelbücher arbeiteten nur ausnahmsweise Holzschnittzeichner von Ruf. Die Ornamente waren zum Teil so einfach, daß sie auch von bescheideneren Kräften gezeichnet werden konnten, denen wohl bisweilen die Aufgabe zufiel, ein Titelbild zu entwerfen, in dem wie hier Anklänge an die Art eines größeren Meisters erkennbar sind, in dessen Werkstatt der Zeichner tätig gewesen sein mag.

Es fragt sich nun, wann dieses „Furm oder modelbuchlein" erschienen ist. Der letzte datierte Druck Johannes Schönspergers des Jüngeren dürfte das Neue Testament von 1524 sein, aber die Druckerei in Augsburg hat, wie weiterhin gezeigt werden wird, sicher bis zum Jahre 1530 noch fortbestanden. Für die Datierung unseres Buches ist es von Wichtigkeit zu sehen, daß die halbseitigen Muster wie die unter Nr. 6 abgebildete Blütenranke und auch noch einige Borten des letzten Bogens als Nachschnitte in dem Quentelschen Modelbuche von 1527 wiederkehren. Das Schönspergersche Buch muß demnach spätestens im Jahre 1527 vorgelegen haben.

Mit diesem also auch recht frühen Musterbuch stimmt in Anlage und Inhalt ein anderes vielfach überein. Es ist betitelt: MOdel Biechlein / || darinn zulernen || vñ gantz leicht zu begreiffen || die recht vnnd ware kunst / || auch die außteilung aller hand ge- || würck / in der Ram / inn der la- || den / vnd mit der hand auß || zuneen / gantz new || gemacht. || Getruckt zu Augſpurg durch Heinrich Steyner. || Anno M. D. XXXIII. Unikum in der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg und noch nicht beschrieben).

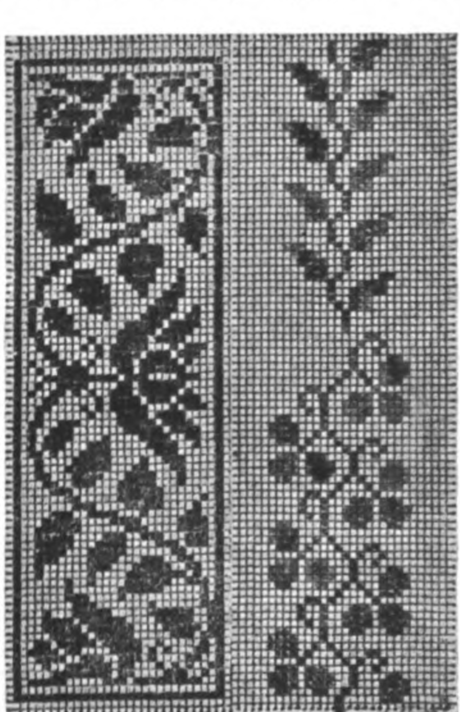


Bild 6. Furm- oder modelbuchlein. Augsburg

Auch in diesem Modelbuche enthalten die ersten vier Bogen meist schmale Borten, durch Zwischenräume getrennt, aber hier laufen die Muster über die ganze Seitenbreite, bis auf geringfügige Ausnahmen dieselben wie in dem Schönspergerschen Buch, dessen Seiten von je zwei dicht aneinander schließenden Holzstöcken gedruckt wurden, dem mit der Vorlage und dem mit dem leeren Grundnetz. Nun ist nicht etwa ein neuer Holzstock mit der Verdoppelung des Musters hinzugefügt worden, sondern die Ornamente wurden neu gezeichnet und geschnitten. Auch zwei der halbseitigen Rankenmuster erscheinen hier als ganzseitige wieder (Bild 8). An Stelle des fünften Bogens mit den leeren Grundnetzen sind mit Ausnahme einer Seite neue Muster ähnlicher Art wie das soeben gezeigte getreten. Und der letzte Bogen entspricht genau dem gleichen Bogen des Schönspergerschen Buches, gedruckt von denselben Stöcken.

Nun hat die Staatliche Kunstbibliothek in Berlin kürzlich das Bruchstück eines Modelbuches erworben, dem zwar der Titel fehlt, das sich aber als Bindeglied zwischen dem Schönspergerschen und dem Steynerschen Buch erweist. Die ersten vier Bogen der Muster stimmen, abgesehen von der Anordnung der Seiten

untereinander, mit dem „Modelbiechlein" von Steyner vollkommen überein, es sind die erweiterten Muster des „Furm oder modelbuchleins". Der nächste Bogen enthält wieder nur leere Grundnetze wie an derselben Stelle in letzterem, und der sechste Bogen bringt die ganzseitigen Muster vom fünften Bogen des Steynerschen Buches. Dieses Bruchstück stellt sich also dar als eine verbesserte Ausgabe des Modelbuches von Schönsperger, und, da die Buchstaben der Bogensignaturen in derselben Schrift wie die der ersten Ausgabe gesetzt sind, nämlich in Teuerdanktypen, im Gegensatz zur dritten Ausgabe von 1533 bei Steyner, wird diese zweite Ausgabe auch von Johannes Schönsperger gedruckt worden sein. Erst nach dem Ende dieser Druckerei im Jahre 1530 werden die Formen an Steyner gelangt sein. Die zweite Ausgabe ist auf einem Papier gedruckt, das als Wasserzeichen ein gotisches p mit Vierpaß darüber trägt, und auch einige Bogen der ersten Ausgabe haben dieses Wasserzeichen.

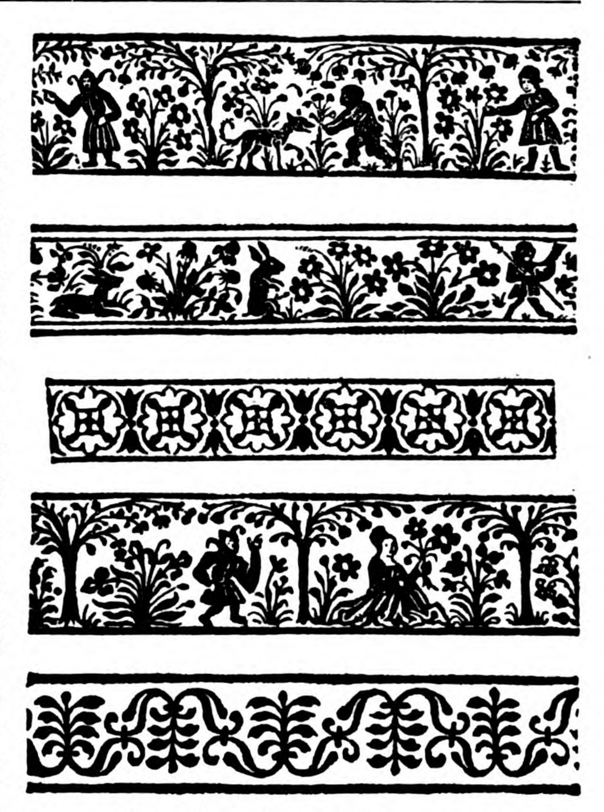


Bild 7. Furm- oder modelbuchlein. Augsburg

Wieder stellt sich heraus, daß der Drucker Peter Quentel in Köln Schönspergersche Muster hat nachschneiden lassen, diesmal in erheblicher Anzahl nach der zweiten Ausgabe für sein im Jahre 1529 erschienenes „kunstlich moetdelboech". Es ist hierbei besonders wichtig, daß Quentel die Rankenmuster, die er 1527 schon den halbseitigen Schönspergerschen nachgemacht hatte, jetzt in der Verdoppelung darbietet, aber ebenso das eine, das Schönsperger in seiner zweiten Ausgabe ausgelassen hatte, in seinem Buch nicht berücksichtigt. Es handelt sich also um eine recht sklavische Nachahmung und beweist, daß Quentel im Jahre 1527 die zweite Ausgabe des Schönspergerschen Buches noch nicht kannte, die folglich zwischen 1527 und 1529 erschienen sein muß.

Wir können nun zu dem Zwickauer Modelbuch des Jorg Gastel zurückkehren, der sich in verschiedenen von 1525 erschienenen Drucken „des Schönſpergers diener (bzw. Factor) von Augſpurg" nennt. Und in der Tat war die Zwickauer Druckerei von Schönsperger gegründet worden, der durch seinen hier ansässig gewesenen, 1520 verstorbenen Schwager Beziehungen zu dieser Stadt hatte, wie aus zahlreichen Urkunden hervorgeht. Am 25. Juni 1523 wird ein Vertrag zwischen dem Zwickauer Rat und Schönsperger geschlossen, in dem sich letzterer erbietet „ayn Buch-, Zwillich-, Leynwandt-, Wullener tucher- vnd Seydengewandt-Druckereyen, dozu ayn Papir Mulhe vffzurichten, wie ehr zu Augſsburgk auch in gebrauch hette". Es wurden also in Zwickau wie auch in Augsburg nicht nur Bücher gedruckt, sondern mit der Buchdruckpresse war auch eine Zeugdruckerei verbunden, in der Kleiderstoffe mittels Modeln bedruckt wurden. Dann war es aber auch für einen in diesem Betriebe tätigen Mann ein nicht allzu fern liegender Gedanke, Muster, die für den Zeugdruck vielleicht schon mehrfach Verwendung gefunden hatten, oder solche ähnlicher Art als Vorlagen

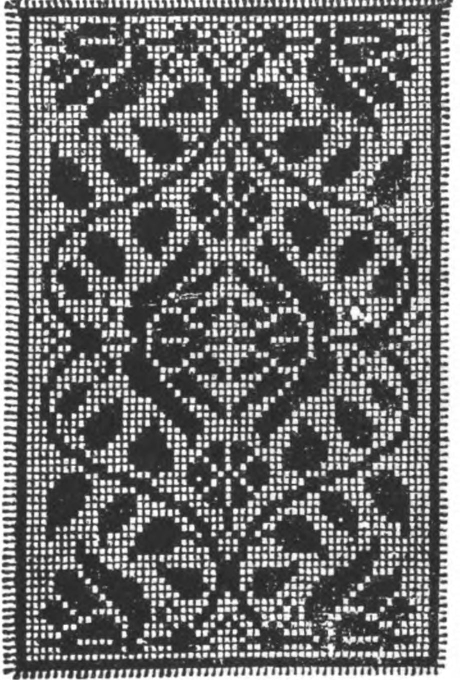


Bild 8
Model-Biechlein. Augsburg 1533, Heinrich Steyner

1529

Ein new getruckt mo-
del Büchli auff auß
nehen/ vnnd bortten
wircken vnn der
laden/ vnnd
lanngenn
gestell.

Gantz gerecht nach
abteilung der feden zal.

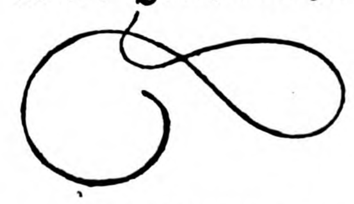


Bild 9. Model-Büchli. 1529

für Stickereien usw. zeichnen und in Holz schneiden zu lassen, dann auf der Buchdruckpresse zu vervielfältigen und als handliches Buch auf den Markt zu bringen.

Während auf dem Zwickauer Buch, wie wir sahen, das Druckjahr verzeichnet ist, fehlt diese Angabe auf dem von Schönsperger in Augsburg gedruckten „Furm oder modelbuchlein“. Aus diesem Grunde und auch weil Alfred Lichtwark in seinem „Ornamentstich der deutschen Frührenaissance nach seinem sachlichen Inhalt“, Berlin 1888, die Muster des Augsburger Buches für Nachschnitte von Ornamenten der Quentelschen Modelbücher erklärt hatte, wurde dieses Schönspergersche Buch als unbedeutend außer acht gelassen, und seine Wichtigkeit als Frühwerk auf unserem Gebiet ist bisher nicht erkannt worden.

Richtig ist wohl, daß in dem Quentelschen Buch von 1527 Muster Schönspergers vorkommen, aber sie sind eben, wie bereits gesagt wurde, Nachahmungen. Ob nun Jorg Gastel, der ja bis zur Änderung der Besitzverhältnisse der Zwickauer Druckerei nur ein Angestellter Schönspergers war und den letzterer wahrscheinlich schon in seinem Augsburger Geschäft als würdig für eine solche Vertrauensstellung erprobt hatte, oder aber Schönsperger selbst, den Anstoß zum Druck eines Buches mit Textilmustern gegeben hat, wird sich heute kaum mehr entscheiden lassen. Man kann nach unserer jetzigen Kenntnis der Dinge nur sagen, daß die Schönspergerschen Betriebe die Geburtsstätte des Modelbuches als Gattung und Begriff gewesen sind. Sowohl das Schönspergersche wie das Gastelsche Buch gehen in verschiedenen Auflagen selbständig nebeneinander her, ohne daß sich aus dem einem etwas in dem anderen wiederholte, wie es umgekehrt bei den nachfolgenden Modelbüchern so oft der Fall ist. Hier bildet vielmehr das eine Buch die Ergänzung des anderen, und zwar erscheint das Gastelsche Werk in den Webmustern die Fortentwicklung des Schönspergerschen mit seinen schmalen Borten zu sein. Auch in der Hinzufügung von Mustern einer neuen Sticktechnik (Holbeinstich) und in der Bereicherung durch prächtige Borten, wie sie das Zwickauer Buch bringt, könnte man eine Fortsetzung und Erweiterung des früher Erdachten sehen. Die erste Ausgabe des Augsburger Modelbuches mit den halbseitigen Ornamenten, den von Mustern freien Grundnetzen und den altertümlichen Friesen in Schattenrissen mutet wie ein erster zaghafter Versuch an, der ja auch bald in der neuen Ausgabe eine durchgehende Umgestaltung und Verbesserung erfuhr.

Es mögen hier noch einige Worte über die auf dem Titel des Zwickauer Modelbuches vor der Jahreszahl stehenden Buchstaben N. H. folgen. Kumsch hielt sie für ein Monogramm und verfiel auf den Pastor Nicolaus Hausmann in Zwickau, da dieser unter den Gastelschen Drucken mit einer Reformationsschrift vertreten ist. Kumsch vermutete in ihm den Herausgeber der Mustersammlung.

Aber bedurfte es denn zum Herbeischaffen der Vorlagen für das Modelbuch wirklich der Hilfe des Pastors in einer Werkstätte, die wahrscheinlich großenteils auf dem Druck von Modeln, wenn auch für Kleiderstoffe, beruhte? Die beiden Buchstaben haben jedenfalls eine harmlosere Bedeutung. Vielleicht sind sie zu lesen „New Hergericht“ oder sie sind, da sie unmittelbar vor Anno domini 1525 stehen, eine nähere Zeitangabe, etwa „Nach Himmelfahrt“. Die Buchstaben N. H. fehlen denn auch in den späteren Ausgaben, so in der von 1526, von der die Berliner Kunstbibliothek das einzig bekannte Exemplar besitzt. Im nächsten Jahre

wird das Buch nochmals gedruckt. Die Ratsbibliothek in Zwickau barg früher einen Abdruck dieser Ausgabe, auch in Rudolph-Weigels Kunstlager-Katalog, Abteilung 25, Leipzig 1853, ist sie erwähnt. Es läßt sich aber jetzt von ihr kein Exemplar mehr nachweisen.

Während alle bisherigen Ausgaben mit ziemlich gleichem Titel und derselben Holzschnitteinfassung gedruckt worden waren, erscheint im Jahre 1529 eine neue Auflage mit demselben Inhalt, aber ohne Titelholzschnitt und mit verändertem Titelsatz (Bild 9). Bislang war von dieser Ausgabe nur ein Abdruck bekannt, früher im Besitze des Architekten Hippolyte Destailleur in Paris, dann in der Sammlung C. Fairfax Murray in London. Jetzt kann sich auch die Staatliche Kunstbibliothek in Berlin rühmen, ein Exemplar ihr eigen zu nennen.



Bild 10. Ein ney Furmbüchlein

Die Ausgabe von 1529 ist ohne Angabe von Ort und Drucker erschienen wie schon die von 1526 und, nach dem Weigelschen Katalog zu schließen, wahrscheinlich auch die von 1527. Die Worte des Titels sind, abgesehen von dem Initial-E gesetzt mit Schönspergerschen Typen, der Schrift des Gebetbuches Kaiser Maximilians und der Teuerdankschrift, die allerdings beide auch in der Zwickauer Druckerei benutzt wurden. Die Buchstaben der Bogensignaturen sind ebenfalls der Teuerdankschrift entnommen wie auch die Signaturen der ersten und zweiten Ausgabe des Augsburger „Furm oder modelbuchleins", während die Signaturen des Gastelschen Buches von 1525 und 1526 andere Typen zeigen. Auch das Papier des „Model Büchli" von 1529 ist verschieden von den früheren Ausgaben, dagegen weist es das gleiche Wasserzeichen, ein gotisches p mit Vierpaß darüber, auf, wie die beiden ersten Ausgaben des Ausgsburger Modelbuches und des im Jahre 1524 von Schönsperger in Augsburg gedruckten Neuen Testaments.

Daher werden die Ausgaben von 1526 und 1527 mit der alten Holzschnitteinfassung wie die von 1525 auch in Zwickau erschienen sein, aber die neue Ausgabe von 1529 mit der geschlossenen Form des Titelsatzes, die hierin dem ersten Schönspergerschen Modelbuch ähnelt, und mit dem Teuerdankschnörkel wird von Johannes Schönsperger in Augsburg gedruckt worden sein. Dafür spricht auch die süddeutsche Wortform „Büchli" und der Fortfall der Titeleinfassung mit dem Zwickauer Wappen, das eben für einen Augsburger Druck nicht mehr angebracht war. Auch stimmt damit überein, was wir ferner von der Geschichte der Zwickauer Druckerei wissen, die Schönsperger bald wieder verkaufte, wahrscheinlich im Jahre 1527, nachdem sich bereits vom 1. Januar bis 30. Mai das Geschäft vorübergehend in anderem Besitze befand, also gerade zu der Zeit, als Gastel das Modelbuch herausbrachte, dessen Vorbereitung aber doch wahrscheinlich schon Monate zurückgelegen hat. Nach der abermaligen Geschäftsübernahme Schönspergers am 30. Mai 1525 scheint Gastel die Druckerei sofort verlassen zu haben.

Für Schönsperger war die Gründung der Zwickauer Druckerei und besonders die Errichtung der Papiermühle der Anlaß zur Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse. Schon aus dem Jahre 1525 hören wir, daß ihn einer seiner Gläubiger beim Rate der Stadt Leipzig verklagt, der Mittwoch nach Trinitatis 1526 gegen ihn auf die Acht erkennt, d. h., es wird ihm das Betreten der Stadt Leipzig verboten. Diese jahrelang dauernden Geldverlegenheiten waren vielleicht auch die Ursache, daß Schönsperger auf den seit etwa 1525 aus seinen Pressen hervorgehenden Büchern seinen Namen unterdrückte oder versteckte, um sie bei der Versendung der Beschlagnahme seiner Gläubiger zu entziehen. Nach dem „Model Büchli" von 1529 ist ein Druck Schönspergers nicht mehr bekannt. Um diese Zeit mag sein Sohn Hans, also der dritte dieses Namens, gestorben sein, denn von 1530 an ist letzterer im Augsburger Steuerregister nicht mehr verzeichnet. Und der Vater, d. h. unser Schönsperger II., dessen Name hier bisher noch zu finden war, allerdings ohne Steuerbetrag, hält sich von 1532 bis 1549 in Schwabmünchen bei Augsburg auf, wie dasselbe Steuerbuch meldet. Aber



Bild 11. Ein ney Furmbüchlein

er „darff fur ſchulden nicht ynn die Statt" (Augsburg), lesen wir in einem Briefe an den oben schon erwähnten Stadtschreiber Roth in Zwickau. Es ist anzunehmen, daß Johannes Schönsperger II. im Jahre 1549 gestorben ist.

Wie wir schon gesehen haben, befinden sich die Holzstöcke des Schönspergerschen „Furm oder modelbuchleins" später im Besitze des Druckers Heinrichs Steyner in Augsburg, der wohl auch die gesamten Schriften und die anderen Holzformen der Druckerei Schönspergers übernommen hatte. Nach Steyners Tode gelangt das meiste von dessen Schriftgerät und Druckformen an Christian Egenolff in Frankfurt a. M., anderes an Nicolaus Bassaeus ebendaselbst, einen aus Valenciennes gebürtigen Buchdrucker. Dieser veranstaltet im Jahre 1571 eine neue Ausgabe des Zwickauer Modelbuches: „New Modelbüch. Von allerhandt Art Nehens und Stickens, jetzt mit viellerley Welscher Arbeyt, Mödel und Stahlen, allen Steinmetzen, Seidenstickern und Neterin, sehr nützlich und kunstlich, von newem zugericht". Im Jahre 1588 mischt Bassaeus Holzschnitte aus diesem Buch und aus einem 1534 bei Steyner herausgekommenen zu einem neuen Werkchen zusammen. Und endlich gibt er im Jahre 1599 noch ein Modelbuch heraus, in dem zum letzten Male Abzüge von einzelnen der alten, jetzt schon recht abgenutzten Holzstöcke erscheinen.

Zeitlich und örtlich schließt sich den vorher beschriebenen Modelbüchern ein ebenso seltenes Holzschnittwerk an. Bekannt ist von ihm je ein Abdruck in der Bibliothèque Nationale in Paris und in der Sammlung C. Fairfax Murray in London, letzterer ebenfalls aus der Bibliothek Destailleur stammend, aber beide lückenhaft. Jedoch ist es der Staatlichen Kunstbibliothek in Berlin jetzt gelungen, ein ganz vollständiges Exemplar in ihren Besitz zu bekommen. Das Buch trägt den kurzen Titel „Ein ney || Furm || büch- || lein ||" (Bild 10) und besteht aus 20 Blatt Kleinquart, von denen das letzte leer ist. Wenn auch in der Benennung an die oben beschriebenen Modelbücher, in denen es sich nach Titel und Vorlagen um Textilmuster handelt, anklingend, zeigt sein Inhalt doch einen anderen Charakter, denn als Vorlagen für Stickerei könnten hier zunächst nur 16 Seiten mit Aufschriften angesprochen werden. Die Buchstaben haben die gleiche Form wie die des Titels, denn letzterer ist nicht aus Drucktypen gesetzt worden, sondern gleichwie das ganze Buch in Holz geschnitten. Es ist eine breite, wirkungsvolle Bruchschrift, auf Grundnetz gezeichnet, drei Zeilen auf jeder Seite. Der Text dieser Aufschriften ist einigen Stellen des Evangeliums Johannis entnommen, wird aber merkwürdigerweise mitten im Satze von einer Seite einzelner Großbuchstaben unterbrochen und hört dann auch auf, ohne den letzten Satz zu Ende zu führen. Es liegt die Übersetzung Luthers vor, doch zeigt sich, daß Wortformen und Schreibweise weniger der ursprünglichen Wittenberger Ausgabe von 1522 als vielmehr ziemlich genau dem Nachdruck des Neuen Testaments vom Jahre 1523 bzw. 1524 entsprechen, den Johannes Schönsperger der Jüngere in Ausgsburg veranstaltete. Aber den Hauptteil des Buches, 20 Seiten mit ungefähr 75 Einzelmustern, bildet im Gegensatz zu den meist geometrischen Webvorlagen der früheren Modelbücher, die sich keinem der architektonisch-plastischen Zeitstile einfügen wollen, Frührenaissance-Ornament, gelegentlich mit Überbleibseln aus gotischer Zeit: Friese und grotteskenartige Bildungen. Gewöhnlich symmetrisch gestellte Vasen, Füllhörner, Tierschädel, Masken, Adler, Delphine und Mischgestalten sind die Bestandteile, aus denen sich in Verbindung mit Blatt- und Rankenwerk die Zierformen zusammensetzen. Sie sind in Anlage und Einzelheiten oberitalienischen graphischen Vorbildern abgelauscht, sofern sie nicht auf Zeichnungen nach ausgeführten italienischen Ornamenten zurückgehen.

Der deutsche Meister, der sich in unserem Musterbuch vorstellt, scheint die fremden Formen immerhin selbständig und mit eigenem Stilgefühl für Flächenschmuck zu verarbeiten.



Eyn new kunſt-
lich boich/dair yn. C. vnd. xxxviij. fi-
guren/ monſter ad ſtalen beſonden/
wie man na der rechter art/ Lauffer
werck/Spanſche ſtiche/ mit der nä-
len/woit vp der Ramen / vnd vp der
laden/boirden wirckenn ſalt/ wilche
ſtalen all tzo ſamen verbeſſert ſynt /
vnd vyl kunſtlicher gemacht/dā dye
eirſten. ꝛc. Seer nutzlich allen wapen
ſticker/frauwen. ionfferen/vnd met
ger/dair vß ſolch kunſt lichtlich tzu
leren.

¶ Gedruckt tzu Cöllen vp dem
Doemhoff durch Peter quentell.
Anno. M. D. XXVJJ

Bild 12. Eyn new kunstlich boich. Köln 1527, Peter Quentel

Die Ornamente sind als Schattenrisse auf gepunktetem oder gestricheltem Grund gegeben, dessen Linien nicht wie die Grundnetzfäden senkrecht zur Umrahmung, sondern schräg zu ihr verlaufen und wohl auch kein Gewebe abbilden sollen. So sieht der Grund, von dem sich die Ornamente schwarz abheben, wie genarbt aus (Bild 11).

Sollten wir es hier vielleicht mit Abbildungen nach Hochätzungen auf Eisen zu tun haben, wie sie an Waffen, Kassetten u. a. ausgeführt wurden, etwa aus der Werkstatt der Hopfer in Augsburg? Denn die Grottesken und Friese stammen aus dem gleichen Formenschatz, aus dem Daniel Hopfer schöpft, dessen ornamentales Schaffen uns aus Buchschmuck und Einzelblättern bekannt ist, wenn auch in diesem „Furmbüchlein" die Ornamente vergröbert erscheinen, wahrscheinlich durch die Hand des Nachzeichners. So kommen z. B. zwei Ausschnitte aus der Titeleinfassung Hopfers für Peutingers Chronik des Abts von Ursberg vom Jahre 1516 als Schwarzornamente hier wieder vor. Aber auch eine Tartsche, aufbewahrt in der Armeria Real in Madrid, bezeichnet als Werk Daniel Hopfers vom Jahre 1536, zeigt in ihren Ätzmalereien ganz ähnliche Gestaltungen wie die Ornamente unseres „Furmbüchleins". Wir sehen also, daß die Zweckbestimmung dieses Modelbuches nicht so eng begrenzt war wie bei den vorhergehenden; es bringt Vorlagen für kunstgewerbliche Arbeiten verschiedener Art wie Ätzmalereien, Holzschnitzereien usw., die natürlich auch als Muster für Stickereien zu gebrauchen waren.

Nachdem wir für die Schriftvorlagen und die Ornamente Beziehungen zu Augsburg festgestellt haben, gilt es, Drucker und Erscheinungsjahr ausfindig zu machen. Die Typen des Titels können keinen Aufschluß geben über die Presse, aus der das Buch hervorging, da sie ja in Holz geschnitten sind, und so können nur die Buchstaben der Bogensignaturen zur Untersuchung herangezogen werden, da sie das einzige mit Lettern gesetzte in dem Buche sind. Und es zeigt sich, daß auch hier die Teuerdankschrift verwendet wurde wie in den von Johannes Schönsperger gedruckten Modelbüchern. Außerdem ist das Buch auch wieder auf Papier mit dem gotischen p und dem Vierpaß darüber gedruckt, das wir bereits bei verschiedenen Werken Schönspergers gefunden haben. Wir werden demnach auch dieses „Furmbüchlein" unbedenklich als Erzeugnis der Augsburger Druckerei des Johannes Schönsperger des Jüngeren bezeichnen können.

Die unterste Füllung der vorletzten Seite durchschlingt ein Band, auf dem dreimal je zwei Buchstaben, weiß auf schwarz, hervortreten: V. M. oder A., H. M. und J. S., die wohl als Monogramme aufzufassen sind (Bild 11). In dem ersten und zweiten sind vermutlich die Namen von Formschneider und Zeichner verborgen, und dann könnte das letzte Monogramm Johannes Schönsperger bedeuten, der, wie wir sahen, nach 1524 auf den von ihm gedruckten Werken seinen vollen Namen verschwinden läßt.

Wahrscheinlich hat Schönsperger dieses Buch zum Unterschiede von seinem „Furm oder modelbuchlein", das spätenstens 1527 erschienen sein kann, ein „ney" Furmbüchlein genannt. Und da sich herausstellt, daß ein Teil seiner Ornamente und die Schrift als Vorbild für das Quentelsche Modelbuch von 1529 benutzt wurde, müßte das Erscheinungsjahr zwischen 1527 und 1529 liegen.

So sind wir bei der Betrachtung des Entstehens und der weiteren Entwicklung des Modelbuches im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts fortdauernd der Persönlichkeit des Johannes Schönsperger des Jüngeren begegnet, dessen Verdienste auf diesem Gebiete bisher noch nie gewürdigt worden sind. Auch hat er Gewinn aus seiner Rührigkeit anscheinend nicht gezogen. Dagegen haben andere Herausgeber von Modelbüchern seine Gedanken und Arbeiten fleißig zu verwerten gewußt. Sein stärkster Nutznießer war der schon mehrfach

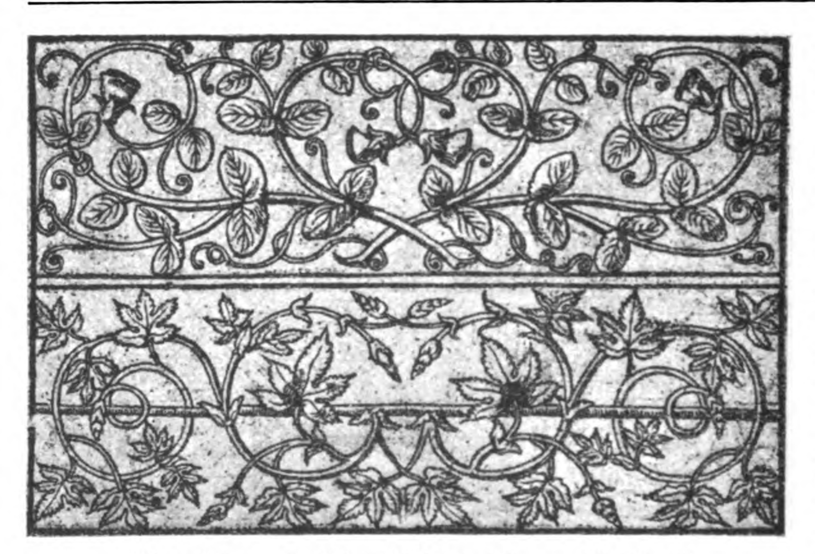


Bild 13. Eyn newe kunstlich moetdelboech. Köln 1529, Peter Quentel

erwähnte Kölner Drucker Peter Quentel. Sein erstes Werk dieser Art (Bild 12), das noch von Lichtwark in seinem „Ornamentstich der deutschen Frührenaissance", Berlin 1888, als das erste Modelbuch gerühmt wurde, ist im ganzen eine Nachahmung des Zwickauer Buches. Es bringt die nämlichen 7 Seiten Muster für Holbeinstich, 27 Seiten Webmuster und 3 Seiten Alphabete auf Netzgrund, natürlich in Nachschnitten. Auch einige Muster der ersten Ausgabe des Augsburger „Furm oder modelbuchleins" sind, wie bereits gesagt wurde, nachgeschnitten worden. Zu diesen Kopien tritt nun allerdings noch etwas Neues von Bedeutung hinzu, nämlich 5 Seiten mit 11 Füllungen als Ersatz der Cranachschen Borten des Zwickauer Buches. Sie bestehen meist aus Rankenwerk von Laub, Blüten und Früchten, naturalistisch gefaßt und ganz aus gotischem Kunstempfinden geschaffen, eine auffällige Erscheinung im Ornamentstich der deutschen Frührenaissance, die aus dem in jener Zeit zu Köln betriebenen Kunstgewerbe zu erklären ist. Dort wurden seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts Steinzeugkrüge, geschmückt mit ähnlichem Rankenwerk, hergestellt, und gerade gegen Ende der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts stand ihre Fabrikation in höchster Blüte (Otto von Falke. Das rheinische Steinzeug. Berlin-Schöneberg 1908). Es ist also das Ornament dieser Füllungen des Quentelschen Modelbuches im Motiv der Kölner Krugbäckerei entlehnt. Schon Lichtwark schrieb diese Rankenfriese dem Anton Woensam von Worms zu, der für Quentelsche Drucke als Holzschnittzeichner tätig war. Von seiner Hand rührt auch die Titeleinfassung her, die nach dem Vorbilde der des Zwickauer Buches entstanden ist, ebenso das Kölner Wappen auf der Rückseite des Titels bzw. das Bildnis Karls V. in einer anderen Auflage.

Auch das von Quentel im Jahre 1529 gedruckte Buch in kleinem Querformat, betitelt: „Eyn newe kunſtlich moetdelboech . . .", holt, abgesehen von einer Anzahl Rankenborten derselben Art wie die soeben beschriebenen (Bild 13), seine Muster aus anderen Werken her. Das trifft vor allen Dingen zu bei den 19 Seiten Webmustern, die bis auf zwei Vorlagen der zweiten Ausgabe des Schönspergerschen „Furm oder modelbuchleins" nachgeschnitten sind. Die dritte umfangreiche Gruppe von Mustern besteht aus Schwarzornamenten, die zwar nicht alle, jedenfalls aber eine ganze Reihe recht charakteristischer auf Motive des „Neyen Furmbüchleins" zurückzuführen sind. Es handelt sich hierbei allerdings keineswegs um gedankenlose Nachschnitte eines unbedeutenden Formschneiders, vielmehr hat ein Künstler eigenen Gepräges die dort empfangenen Anregungen auf seine Weise verarbeitet. Aber diese Neuschöpfungen stehen durch bisweilen stilwidrige Hinzufügungen oder durch Verzerrungen in die Breite — wegen des anderen Formats — den ursprünglichen Ornamenten an derber Frische und Straffheit des Ausdrucks nach (Bild 14). Die Schwarzornamente des Quentelschen Buches, die hier ohne schraffierten Grund erscheinen, sind wahrscheinlich als Muster für Holzeinlegearbeiten gedacht. Das besagen wohl auch die Worte des Titels „zo brauchen fur ſnytzeller". Verschiedene Eigentümlichkeiten im Stil dieser Ornamente lassen auch bei ihnen auf Anton Woensam als deren Urheber schließen. Und so wird das Titelbild, auf dem man drei Frauen webend und stickend und einen Mann mit dem Schnitzmesser an einer Holzplatte arbeitend, ferner ein paar den obigen ähnliche Zierleisten erblickt, ebenfalls von Anton Woensam stammen. Den Schluß dieses zweiten Musterbuches von Peter Quentel bilden vier Seiten Alphabete, von denen drei der Schrift des Schönspergerschen „neyen Furmbüchleins" nachgemacht sind, aber ihre Züge erscheinen gegenüber der schwungvollen Vorlage langweilig und trocken.

Die zwei Kölner Bücher müssen eine weite Verbreitung erlangt haben: sie sind beide in mehreren Auflagen gedruckt worden, das erste Buch sogar in einer Ausgabe mit franzö-

sischem Titel, auf dem sich Quentel „Pierre Quinty" nennt, bestimmt für den Vertrieb in Frankreich, wo damals Stickmusterbücher noch unbekannt waren. Und wohl meist durch ihre Vermittlung gingen die ursprünglichen Muster, besonders die des Zwickauer Werks, auf dem Wege des Nachschnittes in weitere Modelbücher über. So sehen wir sie in beträchtlicher Anzahl in dem 1545 in Augsburg herausgekommenen Buch „Ain New Formbuech'len der Weyſſen Arbeyt" des Briefmalers Hans Hofer, das im Jahre 1562 bei Weygand Han und Georg Rab in Frankfurt a. M. eine Neuauflage erlebt. Auch Willem Vorsterman in Antwerpen greift in seinem wohl zwischen 1530 und 1540 ausgegebenen Modelbuch, das in zwei Ausgaben mit französischem und englischem Titel erschien, auf die alten Muster zurück. Sein Buch ahmt in Titelsatz, Titeleinfassung und Inhalt das Quentelsche Werk von 1527 nach.



Bild 14. Eyn newe kunstlich moetdelboech. Köln 1529, Peter Quentel

In Italien bringen die beiden ersten dort erschienenen Modelbücher u. a. Zwickauer Muster: Giovanni Antonio Tagliente in seinem „Esemplario nuovo che insegna a le donne a cuſcire, a raccamare, et a diſegnare a ciaſcuno", Venedig 1527, mindestens in der Auflage von 1531, und in stärkerem Maße Nicolo Zoppino in seinem „Esemplario di lavori", Venedig 1529. Etwa um 1532 gibt der Drucker Alessandro Paganino in Toscolano, einem kleinen Orte am Gardasee, ein merkwürdiges Heft heraus als Beigabe zu den vier Teilen seines Stickmusterbuches, welch letzteres mit der wenig veränderten Titeleinfassung des Quentelschen Werkes von 1527 erschien und u. a. auch die allbekannten deutschen Webmuster brachte. Diese Beilage ist betitelt „Burato", womit ein lockeres, zum Sticken geeignetes Gewebe bezeichnet wurde, und bildet unter einer längeren Erklärung auf dem Titel das Gemach mit den vier stickenden und webenden Frauen ab, das wir schon von der ersten Ausgabe des Schönspergerschen „Furm oder modelbuchleins" her kennen. Durch dieses Werkchen mit den halbleeren Seiten ist Paganino auf den Gedanken gekommen, nun seinerseits ein solches Skizzenbuch herzustellen, denn nach dem Titel bringt er in diesem Buch auf 37 Seiten nur Grundnetze mit weiteren oder engeren Maschen ohne jedes Muster. Noch im Jahre 1564 tauchen die Webmuster des Zwickauer Buches in einigen Modelbüchern auf, die Domenico de' Franceschi in Venedig mittels alter Formstöcke des Zoppinoschen Verlages zusammenstellte. Selbst ein paar Nachschnitte nach der zweiten Ausgabe des Schönspergerschen Buches finden sich hier.

Auch in Frankreich werden die deutschen Muster kopiert. Der Lyoner Drucker Claude Nourry bemächtigt sich ihrer und macht um 1530 zwei Bücher aus ihnen, das eine mit der Quentelschen Titeleinfassung von 1527, das andere mit der des Gastelschen Buches. Letzteres bringt auch einige Seiten nach der ersten Ausgabe des Augsburger Buches. Die Muster fanden auch im fremden Lande Gefallen, denn beide Teile wurden von Pierre de Saincte Lucie, dem Nachfolger Nourrys, im Laufe der nächsten Jahre neu gedruckt.

Wir sahen, daß auf dem Gebiete des Modelbuchdruckes die Führung seit Beginn bis gegen das Jahr 1530 in den Händen Johannes Schönspergers des Jüngeren lag. Hierauf geht sie in Deutschland an Christian Egenolff, den ersten ständigen Drucker zu Frankfurt a. M., über, der bis zu seinem 1555 erfolgten Tode, wie aus den erhalten gebliebenen Abdrucken oder aus Spuren zu schließen ist, mindestens fünf verschiedene Modelbücher veröffentlichte, die dann von seinen Erben zum Teil wieder gedruckt wurden. Die Stickmuster, die mit sehr wenig Ausnahmen stets den Hauptbestandteil der deutschen Modelbücher ausmachten, wurden in Italien bald durch Vorlagen für andere Techniken abgelöst. Zunächst wendet sich das Interesse von den aus Deutschland eingeführten geometrischen Webmustern ab, freiere Ornamentbilduugen werden bevorzugt, hierbei auch die Maureske, die bereits in dem ersten italienischen Modelbuch von Tagliente eine Rolle spielt. Seit 1542 erscheinen Muster

für Durchbrucharbeiten, die Vorläufer der echten Spitze, und im Jahre 1550 zeigt der Drucker Matthio Pagano zu Venedig in seinem „L'honesto essempio" die ersten Spitzenmuster. Andere Bücher folgen. Venetianische Musterzeichner und Verleger wetteifern in der Herstellung dieser kostbaren Ornamentwerke, die gegen Ende des Jahrzehnts zu höchster Blüte gelangt. Aber erst später, im Jahre 1591, erscheint das am weitesten in vielen Auflagen verbreitete und bekannteste Werk, die „Corona delle nobili et virtuose donne" des Cesare Vecellio in Venedig. Auch in anderen Stätten werden jetzt Spitzenmusterbücher gedruckt, so in Florenz, Siena, Rom usw., doch gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts versickert der Strom infolge der veränderten Geschmacksrichtung.

Anders in Deutschland, wo die Spitze in den Modelbüchern nie zu großer Bedeutung gelangt ist. Erst um das Jahr 1600 erscheinen in Nürnberg die beiden vielgenannten Bücher des Johann Sibmacher, die neben anderen Vorlagen auch einige Spitzen bringen, die aber nichts Neues bieten. Es sind die ersten Modelbücher, die nicht, wie bisher, von Holzstöcken gedruckt wurden, sondern von Kupferplatten, auf die Sibmacher die Muster radiert hatte. Das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch werden in Deutschland immer wieder neue Vorlagenwerke geschaffen, aber fast nur mit Stick- oder Strickmustern. Das Format wird größer, und am Ende des 18. Jahrhunderts beginnt man, Bücher auch mit farbigen Mustern herauszugeben. Und im 19. Jahrhundert führt die Entwicklung schließlich zu unseren zeitgenössischen Handarbeitsbüchern.

Gegenüber diesen beiden für die Herstellung der Modelbücher hauptsächlich in Betracht kommenden Ländern ist in Frankreich nebst dem heutigen Belgien und in England verhältnismäßig wenig geschaffen worden, und aus den anderen Ländern ist auf diesem Gebiete überhaupt nichts bekannt. In Frankreich erreichte den größten Erfolg, der auch wohlverdient war, das 1587 in erster Auflage zu Paris erschienene Buch des Federico Vinciolo, „Les singuliers et nouveaux pourtraicts pour toutes sortes d'ouvrages de lingerie", Filet- und Spitzenmuster enthaltend, aber der Zeichner dieser kunstvollen Ornamente ist kein Franzose, sondern ein Venetianer.

ZWEI WEITERE EINBÄNDE VON JAKOB KRAUSSE IN DER GYMNASIALBIBLIOTHEK ZU ZWEIBRÜCKEN

VON IGNAZ REINWALD IN ZWEIBRÜCKEN

Mit zwei Bildern

Die Bibliothek des Gymnasiums zu Zweibrücken zählt, wie ich jüngst feststellen konnte[1], auch elf Einbände des sächsischen Hofbuchbinders Jakob Krauße zu ihren Einbandschätzen. Neuerdings gelang es mir, zwei weitere Einbände aus der Werkstatt Jakob Kraußes festzustellen. Diese gehörten, wie die anderen elf Bände, zur Bibliothek des Pfalzgrafen Karl, dessen Namenszug sie auf dem Titelblatt tragen.

Da für die Bestimmung der Einbände einige Daten aus dem Leben des Pfalzgrafen erforderlich sind, so sei darüber folgendes gesagt:

Pfalzgraf Karl — geboren 1560 zu Neuburg a. D. — war der jüngste Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken-Veldenz, dessen Name in der Geschichte bekannt ist durch seinen zur Unterstützung der Hugenotten unternommenen Feldzug nach Frankreich, bei dem er 1569 den Tod fand. Im Jahre 1573, also im Alter von dreizehn Jahren, wurde Pfalzgraf Karl an den sächsischen Hof nach Dresden geschickt, wo er mit dem Sohne des Kurfürsten August von Sachsen, Herzog Christian, in freundschaftlichen Verkehr treten sollte[2]. Der Prinz hielt sich einige Jahre am sächsischen Hof auf. Dann begab er sich an den Hof des Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz und schrieb sich am 27. November 1579 in das Matrikelbuch der Heidelberger Universität ein. 1584 überließ ihm sein Bruder Johann I. die halbe hintere Grafschaft Sponheim mit Birkenfeld. Dort befand sich auch die von ihm angelegte

1 Archiv für Buchbinderei 25. Jg. 1925. S. 57—59. (Heft 8.)

2 Vgl. dazu und zum folg.: Friedrich Schmidt, Geschichte der Erziehung der Pfälzischen Wittelsbacher. Berlin 1899 = Monumenta Germaniae Paedagogica Bd. XIX, S. XCV f. Den Hinweis auf dieses Buch verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Herrn Prof. Dr. Albert Becker, Zweibrücken.



Bild 1

Bibliothek[1], die von seinen Nachfolgern vergrößert wurde. Nach dem Aussterben der älteren Birkenfelder Linie fiel die Bibliothek (wie das Land) an die jüngere Linie, die in Bischweiler im Elsaß ihre Residenz hatte. Sie wurde mit der dortigen Bibliothek vereinigt[2]. Im Jahre 1752 kam sie dann durch Herzog Christian IV. in seine Residenz nach Zweibrücken als fürstliche Bibliothek. Im Jahre 1806 wurde sie mit der Gymnasialbibliothek räumlich vereinigt und im Jahre 1816 endgültig der Gymnasialbibliothek zu Zweibrücken einverleibt[3]. So kommt es, daß die Zweibrücker Gymnasialbibliothek etwa 20000 Bände ihr eigen nennt, darunter eine im Verhältnis ansehnliche Zahl von Inkunabeln.

Nun zu den beiden Einbänden. Während der eine von ihnen mit der Sig. 3103 (Bild 1) auf dem Hinterdeckel den Namen des Kurfürsten August von Sachsen trägt und so auf seine sächsiche Herkunft hinweist, fehlt dieses Kennzeichen dem anderen Bande mit der Sig. 3401 (Bild 2). Der Hinterdeckel trägt nämlich den Namen des Pfalzgrafen Karl und die Jahreszahl [15]78. Daß wir aber trotzdem einen sächsischen Einband vor uns haben, das ergibt — schon rein äußerlich betrachtet, ohne Berücksichtigung der anderen dafür sprechenden Momente — ein Vergleich der beiden Bände. Sie zeigen eine so auffallend ähnliche Komposition, namentlich im Mittelfeld, daß man sie als aus einer Werkstatt stammend ansehen muß, zumal die Einbände fast zur gleichen Zeit (1577 bzw. 1578) hergestellt wurden. Die sichere Feststellung der naheliegenden Vermutung, daß es sich um Einbände des sächsischen Hofbuchbinders Jakob Krauße handelt, ergibt sich allerdings erst aus einer genauen Vergleichung der einzelnen Stempel mit dem gesicherten Stempelmaterial, das Christel Schmidt in ihrem Werk: Jakob Krauße. Ein kursächsischer Hofbuchbinder. Leipzig 1923, gesammelt hat.

Der Band Sig. 3103 ist ein Buch mit dem Titel: Evangeliorum Dominicalium Expositio pia, diligens et ingeniosa, in qua... von Paul Eber, auf dem Einband kurz mit „Postilla" bezeichnet, gedruckt zu Frankfurt a. M. 1576. Er ist in braunes Kalbleder gebunden und hat eine Größe von 173×100 mm.

Die Deckel zeigen zwischen zwei Goldlinien eine aus einem Einzelstempel (schraffierte Rosette mit stilisiertem Blattwerk) zusammengesetzte breite Bordüre und in den Ecken des Mittelfeldes Eckornamente mit Bandwerk und Mauresken.

In der Mitte des Vorderdeckels stehen in einem Kreis, der von einem Kranz von kleinen V-Stempeln, die mit der Spitze nach außen weisen, umgeben ist, die Worte: POSTILLA. D. PAVLI. EBERI. 1577. Oberhalb und unterhalb des Kreises ist ein großer schraffierter Stempel eingepreßt. Das Ganze ist zusammengefaßt durch eine Bogenkartusche, deren Grund durch feine Punkte ausgefüllt ist. In den vier nach außen offenen Rundungen der Kartusche befindet sich je ein Sechsringstempel und an ihrer Spitze oben und unten ein kelchartiger Stempel.

Entsprechend ist der Hinterdeckel in seiner Verzierung. Er trägt in einem Kreis die Inschrift: AVGVSTVS. D. G. DVX. SAXO: ET ELECTOR. Die Inschrift und die zusammen-

1 Vgl. zum folg.: Rudolf Buttmann, Geschichte der Gymnasialbibliothek zu Zweibrücken. Zweibrücken 1898. S. 31.

2 Über den Bestand der Fürstlich Pfalz-Birkenfeldischen Bibliothek zu Bischweiler unterrichtet uns ein in der Gymnasialbibliothek zu Zweibrücken unter Kat. Nr. 23 aufbewahrter handschriftlicher alphabetischer Katalog aus dem Jahre 1722, der durch den Fürstlich Pfalz-Birkenfeldischen „Archivarium und Bibliothecarium" Hermann Bernhard Patrick begonnen wurde.

3 Das Nähere bei Buttmann a. a. O., S. 34 ff.



Bild 2

hängende äußere Bordüre findet sich auch auf anderen Einbänden Kraußes, siehe z. B. Bogeng, Die großen Bibliophilen. Leipzig 1922. Band II, Abb. 153.

Das Buch ist auf vier echte Bünde geheftet. Die durch sie bedingten fünf Rückenfelder zeigen verschiedene Vergoldung: einfache Linien, Rankenlinien und den Deckenbordürenstempel (schraffierte Rosette mit stilisiertem Blattwerk). Die Deckel haben Stehkantenvergoldung und zwar sind die Stehkanten mit einem breiten S-förmigen Rankenstempel (wahrscheinlich E 45 auf Taf. 56 bei Schmidt a. a. O.) verziert, so daß der Stempel nur teilweise wiedergegeben ist, da er breiter als die Kante ist, während sonst die Kanten mit einer schmalen S-förmigen Ranke geschmückt sind[1]. Das Kapital ist schwarzgelb umstochen, wie bei fast sämtlichen Kraußebänden[2]. Hervorragend schön ist der Goldschnitt mit einem eingepunzten Blütenrankenmotiv, ähnlich dem auf Taf. 32 bei Schmidt a. a. O. abgebildeten Schnitt. Auf dem Vorderschnitt befindet sich das kleine sächsische Wappen in den Farben Gold, Schwarz, Rot.

Sämtliche Einzelstempel (E) und die Platten (P) sind bei Schmidt a. a. O. abgebildet. Im einzelnen sind es E 8, 24, 32, 35, 40, 45 (?), 63, 90, 102, 114 und P 19.

Der zweite Band mit der Sig. 3401 ist ein Sammelband mit Schriften. Er ist ebenfalls in braunes Kalbleder gebunden und hat eine Größe von 165 × 100 mm.

Der Einband ist, wie schon oben erwähnt, dem des ersten Bandes sehr ähnlich. Die Deckel zeigen zwischen je zwei Goldlinien eine breite S-förmige Rankenrolle und in den Ecken des Mittelfeldes Eckornamente mit Bandwerk und Mauresken. In der Mitte des Vorderdeckels stehen in einem Kreis, der von einem Kranz von kleinen V-Stempeln, die mit der Spitze nach außen weisen, umgeben ist, die Worte: FVRSTLICH: TROSTSPIG:. Oberhalb und unterhalb des Kreises befindet sich ein schalenartiger Einzelstempel (bei Schmidt a. a. O. nicht abgebildet), über dem eine Lilie steht. Das Ganze ist zusammengefaßt durch eine Bogenkartusche, deren Grund mit feinen Punkten übersät ist. An der Spitze oben und unten schließt sich ein kelchartiger Stempel an wie beim ersten Band. Auch der Sechsringstempel in den Rundungen der Kartusche kehrt wieder.

Der Hinterdeckel ist entsprechend verziert. Er trägt die Inschrift: V. G. G. CARL. PFALZ 7 G: 8. Die Typen der Schrift sind die gleichen wie die bei Schmidt a. a. O. Taf. 61 abgebildeten.

Das Buch ist auf vier echte Bünde geheftet. Die fünf Rückenfelder sind in verschiedener Weise verziert: mit einfachen Linien, Halbbogen, Querschraffen und Schrägschraffen, mit Rankenstempeln, einem Blattstempel und einem H-förmigen Stempel. Die Stehkanten sind mit abwechselnd einer Goldlinie bezw. Querschraffen und einem schmalen S-förmigen Rankenstempel geschmückt. (Siehe Taf. 18 bei Schmidt a. a. O.) Das Kapital ist auch bei diesem Band schwarz-gelb umstochen. Der Goldschnitt ist mit einem eingepunzten Maureskenmotiv verziert. Der Band war ursprünglich mit vier Bändern versehen, mit zwei schwarzen und zwei gelben und zwar in der Weise, daß je ein schwarzes und ein gelbes zusammengeschlungen wurden. Ein gelbes Band ist noch vollkommen vorhanden.

Auch die Stempel (einschließlich Rolle und Platte) dieses Einbandes sind bei Schmidt a. a. O. abgebildet und zwar sind es: R 11 — P 19 — E 11, 24, 36, 38, 41, 42 (?), 44, 50, 63, 90. Nicht abgebildet sind dagegen ein S-förmiger Stempel und der erwähnte schalen-

1 Christel Schmidt a. a. O., S. 45 und Taf. 18. 2 Christel Schmidt a. a. O., S. 40 und 44.

artige Einzelstempel. Da Christel Schmidt nicht sämtliche überhaupt erhaltene Einbände Jakob Kraußes berücksichtigt hat, ist nicht ausgeschlossen, daß diese Stempel auch auf anderen noch nicht bearbeiteten Kraußebänden wiederkehren. Aber auch abgesehen davon bietet die große Zahl der verwendeten Stempel, die mit den bei Schmidt a. a. O. abgebildeten übereinstimmen, einen sicheren Beweis dafür, daß wir echte Kraußebände vor uns haben[1].

EIN UNBEKANNTER NACHDRUCK DER ERSTAUSGABE DES „FLIEGENDEN WANDERSMANNS NACH DEM MOND“

VON DR. MAX SPETER IN WEHLEN (SÄCHSISCHE SCHWEIZ)

Mit zwei Bildern

Im Jahre 1659 erschien in Wolfenbüttel, „Gedruckt bey den Sternen“, die editio princeps der aus dem Französischen ins Deutsche erfolgten Übersetzung des „Fliegenden Wandersmann nach den Mond“ (vgl. hierzu diese Zeitschrift, XIV, S. 80 u. ff., *Bechtold* und Nachwort von *Scholte* ibid. S. 87 u. ff.).

Schon ein Jahr später bemächtigt sich ein Nachdrucker dieses Werkchens. Er ist bieder genug, um auf dem Titelblatt vor der Jahreszahl des Druckers anzugeben, daß dieses Werk „Erstlich gedruckt zu Wolffenbüttel“ wurde. Und der Nachstecher des Titelkupfers steht dem in der Biederkeit nicht nach; er signiert den Titelkupfer-Nachstich mit vollem Namen und Anfangsbuchstaben seines Domizils: „*M. Bülck*. H: fc.“. (Siehe Bild 1 und 2.)

Aus dem Wohnorte des Nachstechers kann man mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Nachdruck in Hamburg erschienen ist. Das Titelblatt ist in Typen gedruckt. Das Vorbild der Ausgabe *A* (vgl. die Abb. in *Bechtold* l. c. S. 81) ist unverkennbar. Das große Majuskel-E in Zeile 5 (nach der Leiste) ist nicht vollständig vorbildgetreu, die Verzierungen an der oberen Links-Ecke fehlen. Die Leiste ist in der Mitte, im Gegensatz zu A, aus der Reihe verschoben. Das Titelkupfer ist nicht vorne, sondern auf der Rückseite des Titelblattes eingeklebt. Der Druck selbst entspricht der von *Bechtold* (l. c. S. 81) mitgeteilten Kollationierung von A. Das Papier hat an einigen Blättern ein nicht leicht zu charakterisierendes Wasserzeichen, das besonders deutlich auf Blatt S. 129 zu sehen ist. Der Kolumnen-Titel ist: Der fliegende (linke Seite) | Wandersmann (rechte Seite). Ein — vor Wandersmann, also „— Wandersmann“ ist nur auf Seite 7 als Kolumnentitel abgedruckt. Die Bogensignatur geht von A_1 = Titelblatt, nur bis Fiiij (statt bis F_5). S. 129 ist wie in A, hinter: „Zum Glück außgeschlagen. ENDE“, eine Vignette.

Auch bei diesem Erst-Nachdrucke ist die merkwürdige, von *Bechtold* (l. c. S. 84) gemachte Beobachtung zutreffend, daß die in dem Exemplar A von 1659 (in der Bibliothek zu Wolfenbüttel), an zwei Stellen (möglicherweise von der Hand des berühmten Begründers der Wolfenbütteler Bibliothek, *Herzog August des Jüngeren* von Braunschweig-Lüneburg selbst) vorgenommenen handschriftlichen Korrekturen, in dem letzten Vers der „Vorrede“ und auf S. 6, Zeile 6 (v. u.), richtig berücksichtigt sind, wie dies auch bei den übrigen Ausgaben von *B* ab, der Fall ist. Man müßte vielleicht aus diesem Umstande schließen, daß dieser Nachdruck aus einem der anderen Nachdrucke geschöpft hätte, besonders, weil der Druckvermerk auf dem Titelblatt: „Erstlich gedruckt zu Wolffenbüttel / Im Jahr 1660“ den Anschein zuerst erweckt, daß hier gesagt wird, das Original wäre im Jahre 1660 zu Wolfenbüttel gedruckt worden und nicht dieser Nachdruck selbst. Dem ist aber nicht so. Der Komma-Strich vor dem „Im Jahr 1660“ zeigt erstlich, daß zwischen dem Vorhergehenden und dem Druckjahre keine unmittelbare Beziehung bestehen muß. Dann weisen die Druckdetails des Titelblattes in gerader Linie auf die Ausgabe A von 1659. Keine andere Ausgabe hat den Druckort Wolfenbüttel angegeben. Die Bogensignaturen A_1—F_1 und der Seiten-

1 Weitere nach Abschluß dieser Arbeit vorgenommene Nachforschungen ergaben, daß sich außer den zu Anfang erwähnten Lederbänden mit Handvergoldung in der Gymnasialbibliothek noch 51 Schweinslederbände mit Blinddruck befinden, die alle durch die I K signierten Rollen (R 1—4 nach Christel Schmidt, Taf. 45) und die Jahreszahl auf dem Einband als Kraußebände festgestellt werden können.



Bild 1

schluß p. 129 sind — abgesehen von F_5 bei A — bei A und bei diesem Nachdruck identisch, während bei B Bogensignaturen A_1—E_6, Seitenschluß p. 108 und bei C bzw. E_2—K_2, p. 117 zu verzeichnen sind. Diese Indizien sprechen unabweisbar dafür, daß dieser neuaufgefundene Nachdruck sich zeitlich unmittelbar an A anschließt. Zur Unterscheidung von den anderen Ausgaben, die von *Bechtold* mit A—D bezeichnet worden sind, glaube ich die Bezeichnung AB für diesen Nachdruck vorschlagen zu dürfen, worin zum Ausdruck gelangen soll, daß es sich um eine zwischen A und B stehende Ausgabe handelt.

Wie aus einem Vergleiche der Titelkupfer von A (bei *Bechtold* l. c. S. 81) und AB (Bild 1) hervorgeht, ist der Nachstecher *Bülck* in der Zeichnung der Bäume, der Häuser und des Gesichtsausdruckes des Helden, von der Auffassung des Originals abgewichen, aber nicht zum Vorteile des Nachstiches. Der Originalstich, wenn auch an und für sich kein Kunstwerk, wirkt ansprechender.

*

Das Exemplar dieses Nachdruckes AB, das in einem Sammelbande der Jenaer Universitätsbibliothek enthalten ist — dessen vertrauensvolle Zusendung ich der Direktion der Universitätsbibliothek verdanke, wofür auch an dieser Stelle mein Dank zum Ausdruck gelangen möge — enthält u. a. auch vorgebunden die „Traum Geschicht von Dir und Mir“ samt dem Anhang auf S. 84 u. ff.: „Traumsverantwortlicher Anhang (zusammen 103 SS. A 2—E 3) und anschließend die „Kurtze und kurtzweilige Beschreibung der Zuvorn Unerhörten Reise, welche H. Bilgram von Hohenwandern ohnlängsten in die Newe Oberwelt desz Monts gethan“ (71 SS., A—C vij). Daran ist dann AB angefügt. Die „Traum Geschicht“ und die „Kurtzweilige Beschreibung“ haben kein Titelblatt in Typen-, sondern — wie *Bechtold* (l. c. S. 82) bei Ausgabe B beschreibt — Kupfertiteldruck, die sich an dem Anfang der „Traum Geschicht“ befinden, aber nicht etwa getrennt, sondern auf einem unverkennbar zusammenhängenden Doppelblatt, dessen rechte und linke Seite unter Verlust des Plattenrandes beschnitten sind. Diese Plattenränderverluste rechts und links sind aber nicht darauf zurückzuführen, wie *Schulte-Strathaus, Bechtold* (l. c. S. 82) informierte, daß der Abdruck wohl von *einer* Kupferplatte herrührt, daß aber der Abdruck dann in zwei Teile zugeschnitten worden ist, „wie der fehlende Plattenrand auf der rechten und linken Seite beweist.“ Diese Erklärung ist mit den tatsächlichen Verhältnissen im Widerspruch und darum irrig. Der Abdruck ist wohl von einer Kupferplatte, aber auf einem integrierend zusammenhängenden Doppelblatt erfolgt, das in der Heft-(Kneif-)Mitte einen deutlichen, schwarzen Trennungsstich in der Breitenhöhe der Kupfertafel zeigt. Die Kupferplatte war aber vom Stecher zu groß abgemessen worden, so daß die Plattenränder beim Beschneiden des Buches mit abgeschnitten wurden. Die beiden, so zusammenhängenden Titelkupfer sind identisch mit denen der anderen Ausgaben. Das linke Kupfer ist, wie das der anderen bekannten Ausgaben, von *A. Frölich* signiert. Wenn Exemplare dieser Schriften, wie die in der Münchener Staatsbibliothek, jede mit dem ihr zukommenden Kupfertitel gesondert gebunden sind, so ist das auf (unzulässige) Buchbindermaßnahmen zurückzuführen.

Herr Dr. *Bechtold*, dem ich ursprünglich von meinem Funde dieses Nachdruckexemplares Mitteilung gemacht und anheimgestellt hatte, darüber zu berichten, überließ es mir, damit vor die Öffentlichkeit zu treten und machte mich nach Kenntnis der Korrektur darauf aufmerksam, daß er 1923 in der Z. f. B. (N. F. XV, Seite 51—53) über eine Ausgabe E des Fliegenden Wandersmanns aus dem Jahre 1667 berichtet hat, die ebenfalls das vom Stecher *Bülck* signierte Titelkupfer aufweise. Dieser Bechtoldsche Nachtrag war mir völlig entgangen. Die Vermutung *Bechtolds*, daß diese E-Ausgabe von 1667 „entweder ein Nachdruck, oder, was wahrscheinlicher ist, eine Neuauflage (keine Titelauflage!) von C“, der Ausgabe von 1660

(l. c. Seite 52 bezw. Z. f. B. XIV, Seite 83) wäre, wird durch meine Auffindung der oben beschriebenen Ausgabe AB völlig geklärt. E ist eine Neuauflage von C, aber mit C und AB gemeinsam ein Nachdruck von A! Denn mit C hat E den Text in Ausstattung und Umfang (117 Seiten bei C und E) und mit AB das von *Bülck* signierte Titelkupfer gemeinsam. Und daß AB effektiv ein Nachdruck von A aus 1659 ist, steht fest. Die Ausgaben AB, C und E sind Nachdrucke von A aus den Jahren 1660 bezw. 1660 und 1666, und zwar in dreifacher neugesetzter Auflage von demselben Nachdrucker herausgebracht. Daß das Titelkupfer von E mit dem von AB in allen Details völlig identisch ist, bestätigte mir auf Aufrage Herr Reichsbibliothekar *J. Collijn* von der Kgl. Bibliothek in Stockholm liebenswürdigerweise. E ist bekanntlich in Stockholm aufbewahrt. Weitere Ermittlungen darüber, ob Titelkupfer anderer Exemplare ebenfalls mit *Bülck* signiert sind, bei der Landesbibliothek in Stuttgart (Ausgabe 1660) und der Universitätsbibliothek Halle (1660, Ausgabe C), waren leider resultatlos, weil gemäß den freundlichen Auskünften jener Bibliotheksleitungen die dortigen Exemplare gar keine Titelkupfer aufweisen.

Wenn dieses Machwerk der Übersetzung des Fliegenden Wandersmanns auch kein besonderes Interesse der Forschung erwecken kann — die Autorschaft *Grimmelshausens* daran ist ja so gut wie erledigt! — so sind diese Nachdrucke jedoch von großer Wichtigkeit für die Druck- und Nachdruckverhältnisse jener Zeit. Sie sind u. a. beweisend für meine Ansicht, daß solche anonymen Drucke druckvogelfrei waren.

Der fliegende Wanders= (5)
mann nach dem
Mond:
Oder
Eine gar kurtz=
weilige und seltzame Be=
schreibung der Newen Welt deß
Monds / wie solche von einem ge=
bornen Spanier mit Nahmen Dominico
Gonsales beschrieben: Und der Nach=
welt bekant gemacht worden
ist.

Aus den Frantzösischen ins Teutsche
übergesetzet.

Jns gemein lustig zu lesen / und
wird die Sach an sich selbsten den
Gelahrten zu fernern Nachden=
cken heimgestellet.

Erstlich gedruckt zu Wolffenbüt=
tel / Jm Jahr 1660.

Bild 2

*

Nachwort. Dieser oben beschriebene Nachdruck und Nachstich ist überdies ein typisches Beispiel für die Nonchalance jener Zeit, wofür *Scholte* in seinem Nachwort zu meinem Beitrage über „Die Nachdruckfrage von Grimmelshausens ›Simplicissimus‹ und ›Courage‹“ (diese Zeitschrift N. F. XVII, Seite 41) Exempel erbracht haben wollte. Zu der Nachdruckfrage der Ausgabe III des Simplicissimus und der Courage Cg B, sowie über ihren inneren Zusammenhang mögen noch einige weitere Daten Platz finden. Genau so wie III, als einzige Ausgabe in der Serie der Simplicissimusreihe, das Wort „Einhalt“ statt „Inhalt“ für die Inhaltsübersichten gebraucht, hat auch die Courage Cg B diesen Ausdruck (S. 3) benutzt. Vergleicht man die Titelkupfer von III und Cg B, so fällt die Übereinstimmung der Arbeitsweise und der Manier beider Kupfer unverkennbar auf. Beide Kupfer müssen aus der Hand desselben Stechers hervorgegangen sein. Sogar die Höhe der beiden Kupferplatten mit 118,5 und 119 mm spricht deutlich dafür. Die Plattenhöhe bei den rechtmäßigen Simplicissimuskupfern beträgt demgegenüber 125,5 mm (Simplicissimus-Familie und Phönix-Bild), bei den Courasche-Kupfern ca. 110—113,5 mm. Die Vignette auf Titelblatt der Ausgabe III kommt bei einem Werke der Felseckerschen Verlages, im Simplicissimus I vor, ja die Vignette von III auf S. 608 zum Schlusse des 5. Buches ist ebenso nach einer Vignette der rechtmäßigen Ausgabe II, die sich am Ende des 6. Buches, also in E, vor dem „Beschluß“ befindet, unvollständig nachgeschnitten, einige Details rechts und links unten fehlen an der nachgestochenen Vignette von III gegenüber dem Vorbild aus III. Hierüber u. a. Belege werde ich in einem ausführlichen Beitrag berichten. Also auch aus diesen nachträglich angeführten Indizien geht der innere Zusammenhang der beiden Ausgaben, III des Simplicissimus und der Courage Cg B, ihre exzeptionelle Stellung in der Reihe der rechtmäßigen Grimmelshausendrucke und endlich ihre unrechtmäßige Nachdruckeigenschaft hervor.

LITERARISCHE FÄLSCHUNGEN UND MYSTIFIKATIONEN

VON DR. HEINRICH KLENZ IN BERLIN-STEGLITZ

(Fortsetzung)

Der Grieche *Konstantinos Simonides* (von der Insel Symi bei Rhodos, gest. 1867 in Alexandria) bot in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts angeblich aus einem Kloster vom Berge Athos stammende *griechische Handschriften* in Athen und Konstantinopel zum Kaufe an, erwarb später einige echte Codices, unter die er geschickt Fälschungen zu mengen verstand, und suchte dann durch die Vermittlung Wilh. Dindorf's (1802—83), der sich unter anderen Gelehrten hatte täuschen lassen, 71 Blätter eines angeblichen Palimpsestes über die ägyptische Königsgeschichte des Uranios an die Kgl. Bibliothek in Berlin zu verkaufen. Als man hier seinen Betrügereien auf die Spur kam und er ausgewiesen wurde, rächte er sich durch die Behauptung, daß von seiner Hand auch der Codex Sinaiticus des Neuen Testaments, welchen Tischendorf entdeckt hatte, geschrieben sei. In London betrieb er den Handel mit alten Manuskripten weiter. Alexander Lykurgos veröffentlichte zuerst 1854 „Enthüllungen über den Simonides-Dindorf'schen Uranios. Unter Beifügung eines Berichts von Hrn. Prof. Dr. Tischendorf". Darauf schrieb Simonides „Archäologische Abhandlungen. I. Über die Echtheit des Uranius" (1856). Lykurgos gab nunmehr seine „Enthüllungen" in einer „zweiten, zu einem Geschichtsabriß über Simonides, den Hermas und das Leipzig-Berliner Palimpsest erweiterten, sowie mit Berichten und paläographischen Erläuterungen Prof. Tischendorfs und anderer vermehrten Auflage" (1856) heraus. Dindorf machte „Nachträgliche Bemerkungen zu Hermas" (1. Heft, mit Rud. Anger, 1856 [Abdruck aus Gersdorfs Leipziger Repertorium der deutsch. u. ausländ. Lit.]; 2. Heft 1857). Vgl. „Simonides und sein Prozeß" (Berlin 1856, mit Porträt u. 1 Tafel).

Der Schriftsteller *August Schrader* (1815—78, urspr. Simmel, aus Wegeleben) machte sein Glück durch den Roman „Das Testament des Grafen Hamilton" (1848, 3 Bde.), den er zuerst auf Verlangen des Leipziger Verlegers unter dem Namen *Alexandre Dumas'* erscheinen ließ. (Brümmers Dichterlexikon.)

Die von *Friedrich Bodenstedt* (1819—92) veröffentlichten *„Lieder des Mirza Schaffy"* (zuerst 1851) sowie „Aus dem Nachlaß Mirza Schaffys" (zuerst 1874) sind keine Übersetzungen, sondern von ihm selbst gedichtet; der untergeschobene Verfasser, an den viele glaubten, war sein Lehrer im Persischen zu Tiflis gewesen.

Von sieben unter dem Namen des Dichters *Alfred Meißner* ausgegebenen Romanen bekannte sich 1890 dessen einstiger Freund *Franz Hedrich* (1825—95, aus Podskul bei Prag, gest. in Edinburg) als Verfasser. Gemeint sind: „Der Pfarrer von Grafenried" (1855; seit 1861 unter dem Titel: „Zwischen Fürst und Volk"), „Die Sansara" (1858), „Neuer Adel" (1861), „Schwarzgelb" (1862—64), „Die Kinder Roms" (1870), „Die Prinzessin von Portugal" (1882) und „Norbert Norson" (1883). Hedrich hatte es 1854 durchzusetzen gewußt, daß seinen Arbeiten fortan Meißners berühmter Name geliehen wurde, ebenso anderen, von beiden gemeinsam verfaßten Schriften, darunter „Heinrich Heine, Erinnerungen" (1856). Später war von dem verschwenderischen, zuletzt dem Spiel ergebenen Hedrich mit der Bekanntgabe des literarischen Betruges, wenn ihm sein Schweigen nicht bezahlt werde, gedroht worden, und schließlich hatte Meißner in Verzweiflung über die Erpressungen einen Selbstmordversuch begangen, an dessen Folgen er acht Tage danach am 29. Mai 1885 in Bregenz starb. Siehe: Alfred Meißner — Franz Hedrich: Geschichte ihres literarischen Verhältnisses auf Grundlage der Briefe, die A. M. seit dem Jahre 1854 bis zu seinem Tod 1885 an F. H. geschrieben (1890); Robert Byr (d. i. Karl v. Bayer, Meißners Schwager), Die Antwort Alfred Meißner's (1890); Franz Hedrich, Replik (1890). Vgl. das literarische Echo vom 1. Juli 1915.

Dr. Karl Schöpfer versuchte einen literarischen Betrug, indem er behauptete, neue Fragmente der Schrift de figuris sententiarum et elocutionis des *Rutilius Lupus* (z. Z. des Kaisers Tiberius) aufgefunden zu haben. Aber Prof. Friedrich Haase entdeckte die Fälschung bald und wies sie nach in seiner dem Lektionsverzeichnis der Breslauer Universität für den Sommer 1856 beigegebenen Disputatio de fragmentis Rutilio Lupo a Schoepfero suppositis. (Bursian a. a. O. S. 809.)

Vrain Lucas, der in seiner Jugend Diener, dann Gehilfe in Antiquariatsbuchhandlungen und einem Bureau für Vermittlung genealogischer Urkunden gewesen war und sich alle möglichen mechanischen und geistigen Fertigkeiten angeeignet hatte, fälschte nach und nach 27472 Briefe und Schriftstücke, bzw. Randbemerkungen und Exlibrisangaben in alten Büchern und verkaufte sie seit dem Jahre 1861 an den Pariser Mathematik-Professor Michel Chasles (1793—1880) für ca. 150000 Frank. Jene Sachen waren 660 verschiedenen Persönlichkeiten untergeschoben und zum Teil an Hunderte von anderen geschichtlichen Personen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert gerichtet. Es befanden sich darunter nicht nur Briefe des berühmten *Pascal an Robert Boyle,* aus denen hervorzugehen schien, daß ersterer schon 20 Jahre vor Newton das Gesetz der Schwerkraft entdeckt habe, sondern auch ein Brief von Karl dem Großen an Alkuin, Briefe von Julius Cäsar, Vercingetorix und Kleopatra, von Alexander dem Großen an Aristoteles, von Sappho, ja sogar von Maria Magdalena und Lazarus nach seiner Auferweckung: sämtlich allerdings in altfranzösischer Sprache. Chasles hatte geglaubt, daß diese Sammlung zum Teil Alkuin gehört habe, dann in den Besitz der Abtei Tours gekommen und später von Rabelais aufgefunden worden sei, von dem die Übertragung ins Französische herrühre. Lucas täuschte die gesamte französische Akademie der Wissenschaften, die einen großen Teil der Handschriften zwei Jahre lang in ihren Sitzungen alles Ernstes besprach, bis den Gelehrten endlich der Verdacht einer Fälschung aufstieg. So wurde denn Lucas im Februar 1870 vor Gericht gestellt und nach einer sehr erheiternden Verhandlung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, obwohl er sich rühmte, die Briefe Pascals aus Patriotismus angefertigt zu haben. (Revue contemporaine vom 28. Febr. 1870 und Magazin für die Literatur des Auslandes 1870 Nr. 15.)

Der bei der Jugend noch immer beliebte Schriftsteller *Karl May* (1842—1912, aus Hohenstein-Ernstthal, gest. in Dresden-Radebeul) wollte die von ihm seit 1880 veröffentlichten Reisegeschichten teils aus orientalischen Sprachen übersetzt, teils selbst erlebt haben. In Wahrheit hatte er sie alle erfunden, da er kein Chinesisch, Arabisch, Indianisch usw. verstand und erst im Jahre 1900 aus Deutschland herauskam. Dies wurde, nachdem er schon in der (1908 von P. Expeditus Schmidt begründeten) Zeitschrift „Über den Wassern" als „literarischer Dieb" gekennzeichnet war, in dem von May gegen den Redakteur Rudolf Lebius angestrengten, am 12. April 1910 mit dessen Freisprechung endigenden Prozesse festgestellt. Er selbst gab seine angefochtenen Schriften zuletzt für „figürliche Reiseerzählungen als Vorstudien für seine eigenen [seit 1906 erschienenen] Werke" aus (so im Literatur-Kalender 1906—10).

Unter dem Titel: *„Reinhold Lenz.* Lyrisches aus seinem Nachlasse, herausgegeben von Karl Ludwig" veröffentlichte der Berliner Schriftsteller *Wilhelm Arendt* (geb. 1864) im Jahre 1884 Gedichte, die er nach Brümmers Dichterlexikon, selbst verfaßt hatte.

Im Jahre 1890 wurde eine die Sage vom *Rattenfänger von Hameln* als geschichtliches Ereignis darstellende Handschrift von einem „höheren königlichen Beamten" unter der Hand (ohne in den Handel zu gelangen) verbreitet, jedoch 1895 von dem damaligen Freiburger (in der Schweiz) Professor Franz Jostes in einer besonderen Schrift als Fälschung nachgewiesen. Bekanntlich sollte im Juni 1284 ein Pfeifer nach Hameln gekommen sein und mit der Bürgerschaft vereinbart haben, alle Ratten gegen eine bestimmte Zahlung aus der Stadt zu vertreiben, worauf er auch die Tiere, die seiner Pfeife nachgelaufen seien, in die Weser geführt habe. Als ihm aber das Geld vorenthalten worden sei, habe er am nächsten Sonntag während des Gottesdienstes durch sein Pfeifen sämtliche Kinder der Bürger in den nahen Koppenberg gelockt, der sich plötzlich geöffnet und hinter ihnen wieder geschlossen habe; zwei Kinder, die sich verspätet, hätten davon erzählt, mit den übrigen sei der Rattenfänger in Siebenbürgen zum Vorschein gekommen und habe dort die sächsische Kolonie gegründet. Nach Jöchers Gelehrten-Lexikon schrieb schon Samuel Erich (1643—51 Rektor zu Hameln, dann Pastor zu Wallensen) darüber [„Exodus Hamelensis d. i. der Hämelischen Kinder Außgang oder philolog- und historischer Bericht, wie vor vierdtehalbhundert Jahren 130 Bürgerkinder durch einen abentheuerlichen Spielmann entführet worden" usw., Hannover 1655; später auch lateinisch] und „gab darin diese Fabel für eine wahrhafte Geschichte aus". Die Sage ist dann von Julius Wolff 1875 in einem epischen Gedicht und danach von Friedr. Hofmann 1877 in einem Opernlibretto (Musik von Viktor Neßler) bearbeitet. Ihre Entstehung wurde von einigen auf einen Kinderkreuzzug zurückgeführt, von anderen auf den Untergang der jungen Mannschaft Hamelns in der Schlacht bei Sedemünde (1259). Nach Jostes hat das letztere Ereignis, das in der Stiftskirche St. Bonifaz durch ein Glasbild festgehalten ist, auf dem der Hauptmann in buntem Kriegsgewande mit der Zeit zu einem Zauberer und die hinter ihm zurücktretende Kriegerschar zu einer Kinderschar sich verdunkel-

ten, sich mit der im Mittelalter oft geübten Beschwörung schädlicher Tiere vermengt, wozu noch die von Otto Meinardus (Der historische Kern der Hamelner Rattenfängersage, 1882) angenommene Erinnerung an einen Fall von Tanzwut getreten sein könne.

Über *Demetrios Rhodokanakis*, der sich „Demetrios II. Dukas Angelos Komnenos Palaiologos Rhodokanakis, 15. Titularkaiser von Konstantinopel" zu nennen pflegte, aber nur Kaufmann auf der Insel Syra war, und der als Fälscher einer ganzen *byzantinischen Bibliographie* durch den Pariser Professor Emile Legrand entlarvt wurde, siehe Näheres in der Byzantinischen Zeitschrift V, 1896, S. 377ff.

Eine ähnliche Irreführung wie Daumer und Bodenstedt beging der Redakteur Dr. *Oskar Linke* (geb. 1854 in Berlin) im Jahre 1898 mit den „Liedern des Agasti", die nicht indischer Herkunft sind. (Siehe das Litterarische Echo, Jahrg. I, 1898, Sp. 108.)

Der mit philologischem Talent begabte *Hermann Kyrieleis*, der die Handschrift Luthers aufs täuschendste nachzuahmen verstand, brachte am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl von *Lutherfälschungen* in den Handel, darunter den Text von „Ein' feste Burg ist unser Gott". Ihm wurde in Berlin der Prozeß gemacht. (Siehe Max Herrmann's Schrift, 1905 und Farrer.)

Endlich sei noch *Rougemont* erwähnt, der mit einer gefälschten Beschreibung des Lebens der australischen Ureinwohner die British Association zu hintergehen suchte, und der Fälscher *Cortesi*, der, nachdem er 20 Jahre lang die Historiker der römischen Literatur irregeführt hatte, 1904 von dem Münchner Professor Ludwig Traube entlarvt wurde.

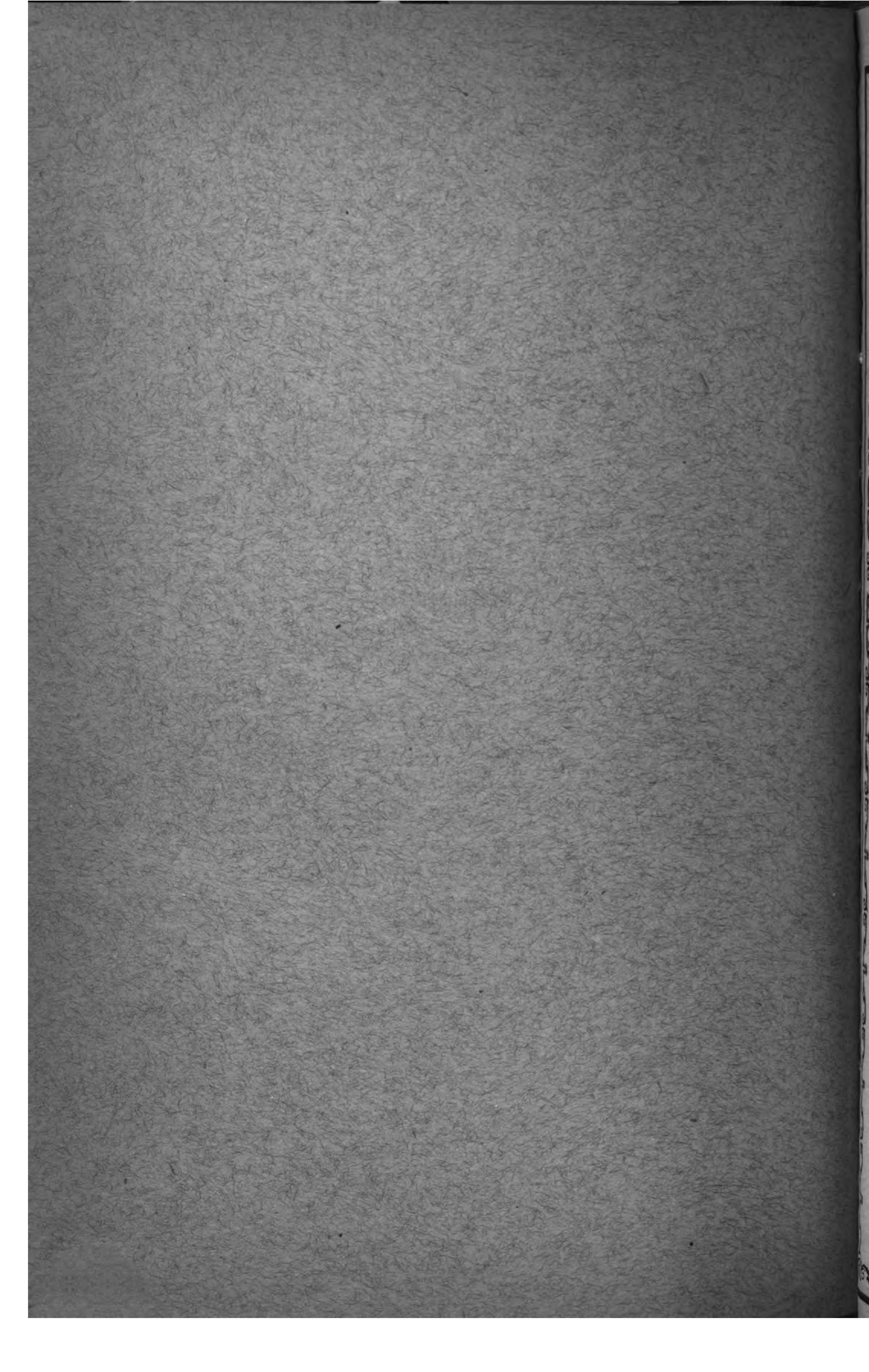
*

Dem aktiven Begriff der literarischen Fälschung entspricht in meist passivem Sinne die *Mystifikation*, die sich jedoch nicht auf Literatur beschränkt. Als „mystifiziert" werden besonders leichtgläubige Gelehrte bezeichnet, die in wissenschaftlicher Beziehung hinters Licht geführt worden sind. Der halb griechische, halb lateinische Ausdruck drang aus dem Neulateinischen in die modernen Sprachen. Im Französischen bedeutet mystifier nach dem Dictionnaire de l'Académie: abuser quelqu'un en se jouant de sa crédulité, d. h. einen täuschen, indem man sich über seine Leichtgläubigkeit lustig macht. P. L. Jacob, d. i. Paul Lacroix, schrieb über „Mystificateurs et mystifiés, histoires comiques", Paris 1875. Es gibt auch eine anonyme Schrift unter dem Titel „Le Livre fait par force, ou le mystificateur mystifié par un persifleur persiflé" mit dem fingierten Druckort „Mystificatopolis" vom Jahre 1784. — Unter dem Pseudonym „Mystifizinsky" gab der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer 1862 „Faust, der Tragödie dritter Teil" heraus.

Die *Leichtgläubigkeit* (credulitas) ist nach Plancus (in einem Briefe an Cicero, ad familiares X 23) „mehr ein Irrtum als eine Schuld, und zwar schleicht sie sich gerade in des Besten Denken am ehesten ein".

(Schluß folgt)

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11a





ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN VON

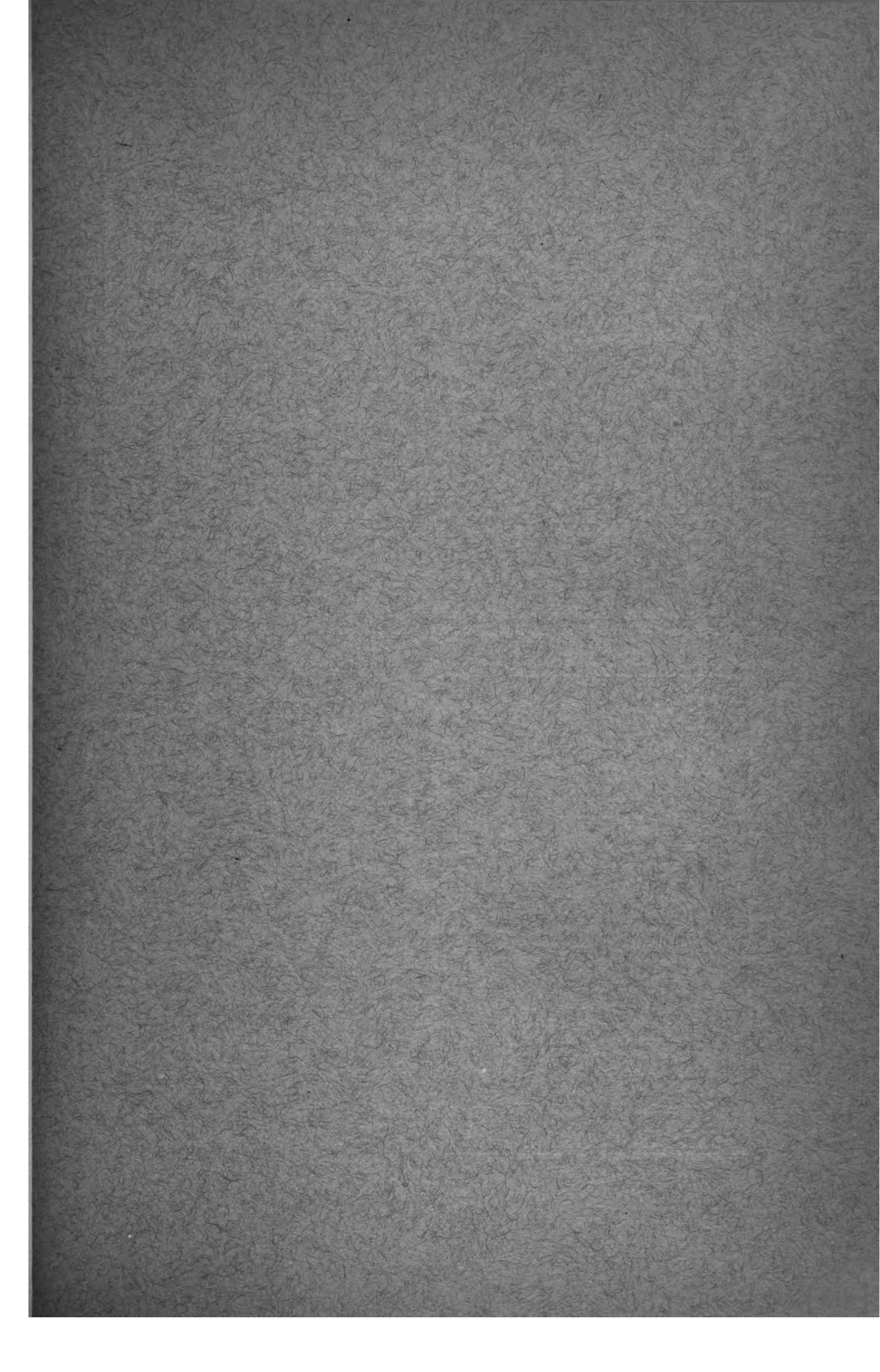
GEORG WITKOWSKI



1926 HEFT 4/5

NEUE FOLGE 18. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN. LEIPZIG.



VON DER BILDERSCHRIFT ZUM BILDERRÄTSEL

VON LUDWIG VOLKMANN

NACH EINEM VORTRAG ZUR HAUPTVERSAMMLUNG DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM AM 12. DEZEMBER 1925 IN DER LEIPZIGER UNIVERSITÄT

Mit siebenundzwanzig Bildern

Das schier unerschöpfliche und jedenfalls noch längst nicht ausgeschöpfte Thema, das man etwa kurz mit den Worten *„Bild und Schrift"* umschreiben könnte, gehört von jeher zu den besonderen Arbeitsgebieten des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum. Geht doch die Geschichte der Schrift vielfach in so hohem Maße den Weg über die bildlich-gegenständliche Darstellung, daß man mit einer gewissen Berechtigung sagen könnte *„Im Anfang war das Bild"*.

Karl Weules prächtiges Buch „Vom Kerbstock zum Alphabet", *R. Stübes* Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schrift, neuerdings *Hans Jensens* zusammenfassende Geschichte der Schrift u. a. m. geben diesen Werdegang eingehend wieder, der ja auch von der *Bugra* her in unserem Schriftmuseum an einem reichen Material zu verfolgen ist. Und umgekehrt wissen wir, daß schöne Schrift geradezu als Ornament wirken kann, ja wir sprechen, als Gegenpol der Bilderschrift, gern von einem guten „Schriftbild". — Es wäre unendlich verlockend, alle diese Beziehungen und Wechselwirkungen bis in ihre letzten Ausstrahlungen hinein systematisch zu verfolgen. Hier kann nur ein kleiner Ausschnitt daraus gegeben werden, der gleichsam symptomatisch zeigen soll, in wie mancherlei reizvolle Fragen das große Thema „Bild und Schrift" hineinzuführen vermag, ohne daß alle Zusammenhänge und Anschlüsse nach verschiedenen Seiten auch nur angedeutet werden könnten.

Ich gehe dabei aus von meinen an *Karl Giehlow* anknüpfenden Studien über die *Bilderschriften der Renaissance*[1], die vor zwei Jahren als Veröffentlichung unseres Vereins erschienen sind und ein wunderliches, wenig bekanntes Sonderkapitel aus der Geschichte der Renaissance und des Humanismus behandelten: jene merkwürdige sogenannte „Hieroglyphik" des 15. und 16. Jahrhunderts, die aus halbverstandenen Nachrichten antiker Schriftsteller, namentlich des Alexandriners *Horapollo* in jugendfrischer Entdecker- und Schöpferfreude ein gleichartiges bildliches Ausdrucksmittel gestalten wollte und damit gleichsam atavistisch auf den Zustand der Bilderschrift zurückgriff. Und ich möchte nun zeigen, wie auch hier, gleich den Bilderschriften der alten oder der primitiven Völker, die ursprüngliche Gedanken- oder Vorstellungsschrift sich dadurch zur *Sprachschrift* wandelte, daß allmählich für gleichklingende, aber nicht gleichbedeutende Silben oder Worte dasselbe Bildzeichen homonymisch gesetzt wurde, woraus sich denn innerhalb einer Kultur, die ja ausgebildete phonetische Buchstabenschriften schon besaß, notwendig das spielerisch-geistreichelnde *Bilderrätsel*, das heute noch beliebte *Rebus*, entwickeln mußte, ein Vorgang, den wir tatsächlich bis in alle Einzelheiten verfolgen können.

Es sei nur kurz daran erinnert, daß schon die *Azteken* in Mexiko neben reinen Wortbildzeichen oder Pictogrammen Ansätze zu einer phonetischen „Rebusschrift" besaßen, die eben in der Verwendung des gleichen Zeichens für gleich oder ähnlich klingende Worte von verschiedener Bedeutung bestanden. Es ist aber bei diesen Ansätzen geblieben, und die weitere Entwicklung zu eigentlicher Silben- oder gar Buchstabenschrift hat sich nicht vollzogen. Weit ausgebildeter erscheint das Prinzip des *„Lautrebus"* bei den *Chinesen*, die sich in der Fülle ihrer homonymen Silben nur dadurch zurechtfinden konnten, daß sie ihnen erstens verschiedene musikalische Betonungen gaben, sodann aber noch besondere Determinativzeichen beifügten, nämlich das Schriftzeichen eines Oberbegriffes, unter den das betreffende Wort im vorliegenden Falle unterzuordnen war, wodurch seine jeweilige Bedeutung genau erkennbar wurde. Das Lautrebus der Chinesen ist seinerseits hervorgegangen aus dem *Sinnrebus*, das sich in den sogenannten „Gegenstandschriften" ihrer Ritualsymbolik kundgibt. Auch dort spielte die Homonymie eine bedeutsame Rolle, so wenn einem Verbannten als Aufforderung zur Rückkehr (chin. huan) ein Ring (huan) übersandt wurde, wenn der Graf ein gekrümmtes (kung)

1 Leipzig, Hiersemann.



Bild 1. Rebus auf die Liebe. Kupferstich von Stefano della Bella

Zepter als Zeichen des ihm zukommenden Respektes (kung) trug, oder wenn um 1100 v. Chr. am Altar der Erde Kastanien (lih) gepflanzt wurden, um dem Volke ehrfürchtige Scheu (lih) einzuflößen. — Am bekanntesten ist die Verbindung von reinen *Wortbildzeichen* oder eigentlichen *Hieroglyphen* mit phonetischen, bei Gleichklang wiederum durch Determinative näher bestimmten *Silbenzeichen* oder *Lautrebus* in der *ägyptischen Schrift:* ja in dieser hat sich sogar ein auf phonetischer Grundlage beruhendes Alphabet ausgebildet, das freilich noch mit der älteren Schreibweise kombiniert erscheint.

Wir wollen hier sogleich den sehr wichtigen grundsätzlichen *Unterschied zwischen reiner Bildschrift und Rebusschrift oder Bildrätsel* feststellen, der darin besteht, daß die Bildschrift eine *Sinn*schrift ist, d. h. daß ihre Zeichen denselben Gegenstand oder Begriff darstellen, gleichviel wie dessen Bezeichnung in der einen oder anderen Sprache lautet, während die Rebusschrift eine *Laut*schrift darstellt, deren richtige Bedeutung nur von dem verstanden werden kann, der die Sprache kennt, in welcher sie gedacht und geschrieben wurde. Jensen wählt als Beispiel hierfür den Namen *Einstein,* den wir rebusartig durch eine 1 und einen Stein darstellen könnten, aber eben nur für Deutsche, denn der Engländer würde lesen „*Onestone*", usw. Anders die wirkliche Bildschrift. Dort bedeutet das Bildzeichen eines *Berges* für uns eben Berg, auf englisch mountain, auf französisch mont usw., und nur so ist es auch möglich, daß z. B. Chinesen und Japaner dieselbe Schrift für die gleiche Bedeutung, aber ganz verschiedene Lautbezeichnung gebrauchen. Es ist daher kürzlich sogar allen Ernstes der Vorschlag gemacht worden, diese Bildschrift als internationale Weltschrift anzuwenden, was freilich wohl aussichtslos sein dürfte. Wir streifen damit wenigstens kurz das alte Problem einer Sinnschrift, die von jedem Volke in seiner Sprache gelesen werden kann, einer sogenannten *Pasigraphie.* Schon Raimundus Lullus im 14. und der bekannte Polyhistor Abt Johannes Tritheim im 15. Jahrhundert haben sich damit beschäftigt, später Athanasius Kircher und Leibniz, Solbrig u. a.; neuerdings hat sich Wilh. Ostwald der Frage wieder angenommen.

Eine solche allgemein verständliche Bildschrift wollten nun auch die *vermeintlichen „Hieroglyphen"* sein, welche von den italienischen Gelehrten der Renaissance ersonnen und von den

Künstlern eifrig geformt wurden. Systematische Ausbildung und genaue Erklärung fanden sie zuerst in jenem köstlichen Holzschnittwerk der Frührenaissance, das auch in dieser Hinsicht weithin befruchtend und vorbildlich gewirkt hat, in der *Hypnerotomachia Poliphili des Francesco Colonna*, die 1467 vollendet wurde, aber erst 1499 bei Aldus Manutius in Venedig erschien. Da erblickt der Held des Romans in seinem Liebestraum ausführliche hieroglyphische Inschriften, die nicht nur genau beschrieben und erklärt, sondern auch abgebildet werden, und wir erkennen daraus, wie der Autor zwar nach Möglichkeit solche Gegenstände wählte, die wirklich in ägyptischen Hieroglyphen vorkamen, wie er dann aber ganz allgemein aus antiken Vorbildern schöpfte und endlich zu *freier Erfindung* griff, um das auszudrücken, was er wollte. Die Zeichnungen selbst, von denen erst unten einige Beispiele zum Vergleich gegeben werden sollen, sind im Stil völlig unägyptisch. Es waren eben keine ägyptischen Hieroglyphen, sondern eigene phantasievolle Bilderschriften der Renaissance.



Bild 2
Signet des Geoffroy Tory

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts erschien dann ein großes Sammelwerk des gelehrten *Pierio Valeriano* unter dem Titel *„Hieroglyphica"*, das alle bisherigen Bestrebungen auf diesem Gebiete zusammenfaßte und durch seine zahlreichen Bilder die Quelle und Fundgrube der gesamten späteren Hieroglyphik wurde. Valeriano nun bezog in noch weit höherem Maße alle Symbolik, auch die biblische und kirchliche, in den Begriff des Hieroglyphischen ein, und gerade diese Mischung heterogenster Elemente, diese ungeheure Vielseitigkeit, mag stark zu der großen Popularität seines Buches beigetragen haben, das zahlreiche Ausgaben erlebte und viele Fortsetzer und Nachahmer fand. Damit gingen u. a. viele *mittelalterliche Elemente* in den Bilderschatz der Renaissance-Hieroglyphik über, so die weitverbreitete Tiersymbolik des sogenannten Physiologus u. a. m. Es bleibt darin jedoch stets bei der reinen *Sinn*bedeutung der Gegenstände, und *Laut*rebus kommen nicht vor. — Daß indessen solche auf Wortgleichheit beruhende Bildrätselsprache auch dem Mittelalter nicht völlig fremd war, geht aus einem bekannten Beispiel hervor, auf dessen Zusammenhang mit dem vorliegenden Thema mich Herr Prof. Heinrich Brockhaus freundlich hinwies; es sind die *schwarz und weiß gefleckten Hunde* auf der großen trecentistischen Allegorie der spanischen Kapelle in S. M. Novella zu Florenz, die als „domini canes" die Dominikaner, die Wächter der Kirche, bedeuten. — Aus Valeriano schöpften nun insbesondere auch alle jene Autoren von Werken über *Embleme und Impresen*, die nach dem Vorgange von *Andrea Alciati* in Italien und anderwärts hervortraten und die eine ganze Literaturgattung darstellen, von deren bis zum 18. Jahrhundert immer mehr anschwellender und zugleich verflachender Massenhaftigkeit man sich erst bei näherer Kenntnis den rechten Begriff machen kann. — Die Sitte und Bedeutung der *Impresen* bedarf vielleicht einer kurzen Erläuterung. Das Wort Impresa kommt von imprendere, etwas unternehmen, bedeutet also Unternehmung oder Vorhaben. Nun trug man zu besonderen Unternehmungen, für die man Glück erhoffte, gern sichtbare *Abzeichen*, welche die Empfindungen oder Wünsche des Trägers mehr oder weniger verhüllt zur Schau stellen sollten, und so übertrug sich der Name Impresa auf diese Abzeichen. Vor allem spielten sie eine Rolle bei Kriegs- und Liebesabenteuern, weshalb auch die Imprese d'armi und die Imprese d'amore die häufigsten sind. Die Geheimsprache der Hieroglyphen mußte für diese Zwecke besonders geeignet erscheinen, und wurde alsbald dafür herangezogen. Aber ganz im allgemeinen wählte man sich dann gern ein solches Abzeichen, das neben dem Familienwappen geführt wurde und in Verbindung mit einem Wahlspruch (Devise) der persönlichen Eigenart des Trägers Ausdruck verleihen sollte. Man brachte es an Haus und Gerät, an Wänden, Möbeln, Waffen usw. an,



Bild 3. Signet des Christoph Froschauer


Bild 4. Signet des Johann Schöffer

trug es auf der Kleidung gestickt oder als Medaille am Hut, und auch als Bücherzeichen fand es schon Verwendung.

Paolo Giovio (1483—1552) mit seinem *Dialog über die Impresen* darf als der eigentliche Schöpfer dieser Art von Werken gelten, und er hat nicht nur die auch in Frankreich sehr beliebte Mode historisch und theoretisch geistreich begründet, sondern auch im Bilde zahlreiche Beispiele von solchen Impresen berühmter Männer überliefert, aus denen der Einfluß der Hieroglyphik unzweideutig erkennbar ist. Es finden sich Motive, die zweifellos dem Poliphilo entlehnt sind, andere wieder stimmen mit Pierio Valeriano genau überein.

Eine Fortsetzung zu Giovios Werk gab sein Freund *Lodovico Domenichi* 1574 in Lyon heraus, und hier finden wir zum ersten Male gewisse spielerische Ausartungen der Bilderschrift der Impresen kritisch erwähnt, die gerade darauf beruhen, daß man sich nicht mit der hieroglyphisch-symbolischen *Sinn*schrift begnügen wollte, sondern zu einer bildrätselartigen, homonymischen *Laut*schrift überging. Da wollte ein Bolognese versteckt an seine Geliebte namens *Caterina* erinnern, und trug daher als Impresa eine geteilte Kette, cate-na, in der Mitte aber einen Kartenkönig, rè, auf bolognesisch ri. Ein Lombarde wählte ein Joch (giogo, lombardisch giovo) und zwei Ringe, annella, um damit seine Giovanella zu feiern. Den Gipfelpunkt der Geschmacklosigkeit bildet ein Bart (barba) und ein halber Frosch, die Hälfte von rana, für *Barbara;* Domenichi spottet darüber, man hätte doch auch „una barba mezza rasa", einen halb rasierten Bart, wählen können, das wäre noch kürzer gewesen. Nach den Novellen des Masuccio wird auch die oft wiederkehrende Geschichte von einer verlassenen Geliebten erzählt, die dem Treulosen einen Ring mit falschem Diamanten und der Inschrift „Lama asabthani" schickte, was den Satz bedeutete: „Di, amante falso, perchè m'hai abbandonato?", „Sage, treuloser Liebhaber, warum hast Du mich verlassen?"

Diese Wunderlichkeiten, die hier als Albernheiten ausdrücklich abgelehnt werden, bilden aber gerade einen sehr charakteristischen neuen Zug der Zeit; und wenn die Gebildeten sich gern unter gelehrter Beratung an die geheimnisvollen Sinnbilder der Hieroglyphik hielten, so gewann das *Bilderrätsel* in den Kreisen des Volkes mehr und mehr an Verbreitung, namentlich — wie wir noch sehen werden — in *Frankreich*, wo ohnedies Wortspiel und Wortwitz von jeher an der Tagesordnung war. *Scipion Bargagli*, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig ein Werk über Impresen herausgab, bespricht darin auch besonders die chiffrierten Briefe (cifre figurate), die zur Zeit nur vom gewöhnlichen Volk gebraucht würden, bei der vorigen Generation aber in hohen Ehren standen und oft sehr elegant ausgeführt wurden. Er nennt schon Beispiele der heute noch gebräuchlichen Mischung aus Figuren und Worten oder Buchstaben, ja sogar Musiknoten; so zeichnete jemand in Toskana ein K, die Noten mi und la, das Gesicht einer Mohrin, endlich ein Herz, von einer Hündin (cagna) und einer Wölfin (lupa) zerrissen, was bedeutete: „Camilla Sarazina, cagna, lupa, squarcia cuori". Auch das Wortspiel vom falschen Diamanten kommt, etwas verändert, bei ihm vor, und von leichteren Scherzen sei das Bilderrätsel eines Lombarden genannt, der einen trockenen Parmesankäse (cacio) mit einem o darauf zeichnete, das hieß: „O caso duro!", „O harter Fall". — Man sieht, das Interesse an solchen Spielereien war im Anschluß an die Emblematik immerhin im Wachsen, und von hier bis zum Bilderrätsel als Selbstzweck war nur noch ein kleiner Schritt.



Bild 5. Signet des Philippe le Noir

Von dem Florentiner Stecher *Stefano della Bella* (1610 bis 1664), der sonst durch Blätter in Callots Art bekannt ist, gibt es einen ziemlich großen Kupferstich, der nur ein Rebus auf die Liebe enthält (Bild 1). Die Auflösung lautet:

Ov' è amor è fedelta
Amor vuole sollicito e segreto
Dov' è amor è gelosia
Amor è cieco e guarda da lontano
Amor passa il guanto[1] e l'acqua li stivali.
Amor, Amore, tu sei a mia ruina. —

Auf Deutsch:

Wo Liebe ist, ist Treue
Die Liebe will einen Eifrigen und Verschwiegenen
Wo Liebe ist, ist Eifersucht
Die Liebe ist blind und sieht von Weitem
Die Liebe geht durch den Handschuh[1]
und das Wasser durch die Stiefel
Liebe, o Liebe, du bist zu meinem Verderben.



Bild 6. Signet des Jean Charron

Ohne das ganze Bilderrätsel analysieren zu wollen, sei nur auf einige bezeichnende Einzelheiten hingewiesen. Gleich zu Anfang beruht es auf dem Gleichklang der Bezeichnung für verschiedene Dinge: für ove, wo, sind ova, Eier gezeichnet. Die Treue ist symbolisch durch den Ring dargestellt; dann aber wieder „Amor will" durch „Amor fliegt" gegeben, wobei die Verben volere und volare homonymisch verwendet sind, was eben nur im Italienischen möglich ist und in der Übersetzung sinnlos wird. Auch der Fensterladen (Jalousie!) für Eifersucht (gelosia) ist ein solches Wortspiel. Tätigkeitsworte werden unmittelbar durch die betreffende Tätigkeit illustriert, so „guarda" und „passa". In der letzten Zeile ist die pathetische Wiederholung Amore durch einen Amor und einen König, rè, verbildlicht, und die Worte a mia durch zwei Angelhaken (ami) und den Buchstaben a. Bedeutsam ist es, daß unten eine Landschaft mit ägyptischen Gegenständen angedeutet ist, über der sich der geheimnisvolle Vorhang des Bilderrätsels lüftet; der geistige Zusammenhang mit der Renaissance-Hieroglyphik wird dadurch ausdrücklich angedeutet.

Ein zweites Rebusbild des Künstlers, auf die Fortuna, findet sich noch erwähnt.

Nördlich der Alpen hatte sich die Hieroglyphik der Renaissance besonders bald in *Frankreich* verbreitet, wo schon 1515 in einem für Luise von Savoyen, die Mutter Franz' I. gefertigten illuminierten Buche Kopien nach den Bildern zum Poliphilo zu erkennen sind und 1543 der Horapollo, 1546 der Poliphilo in illustrierten Ausgaben erschienen, später auch die Hieroglyphica des Pierio Valeriano. Daß die Sitte der Impresen den Franzosen überaus geläufig war, ja daß sie seit der Besetzung Mailands 1499 ihrerseits darin die Italiener beeinflußten, bezeugt ausdrücklich Paolo Giovio in seinem oben erwähnten Dialog, wo er sagt: „Zu diesen unseren Zeiten nach der Ankunft König Karls VIII. und Ludwigs XII. in Italien suchte ein jeder, der zum Militär gehörte, in Nachahmung der französischen Offiziere sich mit schönen und prächtigen Impresen zu schmücken".

¶ Cy finissét plusieurs deuotes oraisõs
Dont les saintz ⁊ saictes requerre deuõs



Bild 7. Signet des François Regnault

Der gelehrte Drucker, Verleger und Holzschneider *Geoffroy Tory* hat sich in seinem 1529 erschienenen reizvollen Werkchen „Champ fleury", das eigentlich den Proportionen der Antiquabuchstaben gewidmet ist, nebenher sehr interessant über Hieroglyphik und Impresen geäußert, und dabei auch den von ihm übersetzten Horapollo und den Poliphilo als Quellen genannt. Sehr charakteristisch für den Franzosen ist es nun, daß er die Devisen und Impresen

1 Sprichwort; man sagte es, wenn man sich die behandschuhte Hand gab.



Bild 8. Signet des Galliot du Pré

geradezu den Bilderrätseln gleichstellt, indem er sagt: „Die Devisen, die nicht aus lesbaren Worten bestehen, sind aus Bildern gebildet, die den Einfall ihres Schöpfers darstellen, *und das wird ein Rebus genannt*, das man aufgelöst hat oder die anderen lösen läßt. Solche Bilder sind Männer oder Frauen, Tiere, Vögel, Fische und andere körperliche oder stoffliche Dinge". Die Beispiele, die er dann bringt, greifen in der Tat in das Gebiet des homonymischen Bilderrätsels über, ja in die bloße Wort- und Buchstabenspielerei, wie die mit griechischen Buchstaben ausgedrückten italienischen Worte: ΜΦΔΜΛ, „Mi fideltà mi lauda", u. dgl. m. Was uns aber noch ganz besonders berührt, ist der Umstand, daß er bei dieser Gelegenheit sein eigenes *Signet* (Bild 2) bildrätselartig erklärt und uns damit Veranlassung gibt, diesem buchkundlich und buchgewerblich so wichtigen Sondergebiet auch hier einen kurzen Exkurs zu widmen. — Die zerbrochene Vase, die einem Holzschnitt im Poliphilo nachgebildet ist, bedeutet den Körper, und ebenso werden die Blumen, die Kette, das Buch usw. symbolisch erklärt; der schräg hindurchgesteckte Gegenstand aber ist, mit Bezug auf den Namen *Tory*, ein *„toret"*, gleichbedeutend mit treuil, also ein Wellbaum oder eine Seilwinde, und bedeutet das sich unwendbar abwickelnde Schicksal. Das ist also ein richtiges, auf Homonymie beruhendes Bilderrätsel und zeigt deutlich den Zusammenhang dieser Art von unmittelbar „redenden Signeten" mit den bekannten, zum Teil schon früherer Zeit entstammenden „redenden Wappen" einerseits, mit der symbolischen, indirekten Sprache der Hieroglyphik und Emblematik andererseits.



Bild 9. Signet des Michel Moules

Bild 10. Bildrätsel des Autornamens G. Rosemondt

Es sei nur kurz an einige bekannte Beispiele solcher *redenden Wappen* erinnert, zunächst aus Deutschland und Österreich. Da führen die Grafen Eberstein einen Eber auf einem Hügel, die Falkenstein einen Falken auf einem Felsen, die Grafen von Henneberg eine Henne auf einem Berg, die Hohenlohe unter anderem Feuerflammen, die Auersperg einen Auerochsen, die Bülow als Helmzier den Pirol (Vogel Bülow), die Salm drei Salme, die Thurn und Taxis einen Turm und einen Dachs, die v. d. Gabelentz eine Heugabel, die Kirchbach eine Kirche und einen Bach. Von bürgerlichen Familien haben die Gensel eine Gans im Wappen, die Hases einen Hasen, die Hupp einen Wiedehopf, und wir Volkmanns einen wilden Mann. Albrecht Dürer führte eine Tür im Wappen; auch das Signum des Malers Hans Schäuffelein, eine kleine Schaufel, gehört hierher.

Besonders interessant ist das Wappen der auch in Leipzig heimischen Emigrantenfamilie Gontard; es zeigt eine Türangel, gon, und eine untergehende Sonne, was „spät", tard, bedeutet, also ein schon komplizierteres Bilderrätsel. Und hier bietet sich nun eine ganz merkwürdige Parallele zur chinesischen Bilderschrift, indem dort eine aufgehende Sonne das ursprüngliche Zeichen für „früh" ist — also ganz



Bild 11. Signet des Guy Marchant (Mercator)



Bild 12. Rebus-Signet aus den Heures de Paris (Jean de Brie)

der entsprechende geistige Vorgang! — Bekannt ist die Jungfrau im Stadtwappen von Magdeburg oder der Bär als redendes Wappentier von Berlin, Bern und Bernburg, in Italien der Fürsten Orsini. Die Colonna haben eine Säule, die Trivulzio einen Kopf mit drei Gesichtern (tre volti), die Medici („Ärzte") als Pillen erklärte Kugeln, die Capponi einen Kapaun, die Crescimbene einen Halbmond mit dem erläuternden Motto: Cresce in bene, und die Paravicini eine Gans mit dem Spruch: Par avis cygno, ein Vogel, dem Schwane gleich. — Aus Frankreich nennt *Etienne Tabourot*, von dem noch zu reden sein wird, besonders amüsante Fälle aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die von Mailly führten einen hölzernen Schlägel (maillet), ein Wortspiel, das uns in einem Verlegersignet des Estienne Maillet in Lyon um 1530 bereits begegnet. Die Familie *Clergant* hat einen Schlüssel *(clef)* und einen Handschuh (gant), die Chotier drei Kohlköpfe (chou tiers), die Chin*ard* einen Hund (chien) und einen Bogen *(arc)*, die Beufa*rant* ein Rind (boeuf) und einen Häring *(hareng)*, die Chaquerant einen Mann, der eine halbversteckte Katze hinter der Tür sucht, (chat querant), die Bichot eine Hirschkuh (biche) und einen Kohlkopf (chou), lauter etwas an den Haaren herbeigezogene Wortspiele, die auf ähnlichem Klang bei oft ganz abweichender Schreibweise beruhen und über die sich Tabourot auch entsprechend lustig macht.



Bild 13. Rebus aus den Heures de Rome (Jean de Brie)



Bild 14. Rebus aus den Heures de Paris (Guillaume Godard)

Daß in den *Impresen* diese Spielerei eine besondere Rolle spielte, wurde schon erwähnt. Ein besonders drastisches Beispiel bot noch Andrea Fermafeda, der ein Vorlegeschloß dafür wählte, ital. lucchetto, mit Bezug auf seine Geliebte Lucchetta; dazu das sinnige Motto: *„Uni patet"*, nur einem erschließt sich's; und ferner Wilhelm von Oranien, der wegen seiner kurzen Nase den Spitznamen *cort nez* besaß und daraufhin ein *cornet*, ein Hörnchen, in seine Devise aufnahm.

Und nun im Anschluß hieran einige *Verleger- und Druckersignete*, die ganz dem gleichen Geist entsprungen sind[1]. Da ist etwa der Züricher Drucker *Christoph Froschauer*, der seinen Namen von Frosch und auf ableitete und daraus seit 1520 das bekannte Signet des Knaben auf dem Frosch bildete (Bild 3). Ferner *Johann Schöffer*, der Sohn Peter Schöffers, der den Namen als Schäfer deutete und daher die alte Druckermarke in eine Hirtenszene stellte (Bild 4), wozu seine Nachfolger dann zahlreiche Varianten schufen, z. T. kombiniert mit der Verkündigung an die Hirten. Auch Mathias und Samuel *Apiarius* (Biener) gehören hierher, mit dem Bären, der Honig nascht und von dem am Baumstamm hängenden Holzblock getroffen werden soll, *Johann Knobloch* in Straßburg mit Knoblauchzwiebeln oder *Adam Petri* in Basel, auf dessen Signeten ein Felsen, d. h. die alte Kirche, durch Hammer und Feuer, d. h. die neue Lehre, zertrümmert wird. Das alles geht neben den symbolischen, der alten Hieroglyphik und Emblematik entstammenden Signeten her, über die in meinen „Bilderschriften der Renaissance" nähere Angaben zu finden sind; so liegen auch hier die Übergänge und Zusammenhänge offen zutage. — Besonders ausgeprägt ist diese Erscheinung

1 Vgl. auch A. Meiner, Das deutsche Signet, in der Zeitschrift des Vereins für Buchwesen und Schrifttum 1922.

nun wiederum in *Frankreich*[1]. Da hat schon der in Paris von 1492—1530 tätige *Gillet Couteau* ein Messer im Signet, und *Jehan de la Porte* seit 1508 ein Stadttor. *Michel und Philippe le Noir* und ihre Nachfolger führen einen Mohrenkopf als Helmzier und zwei „Schwarze" als Schildhalter. Bild 5 zeigt das schöne Signet in der prachtvollen Ausführung durch Geoffroy Tory. Bei *Toussains Denis* finden wir den hl. Dionys, St. Denis, der seinen abgeschlagenen Kopf hält, bei *Jehan Lecoq* in Troyes einen Hahn im Wappenschild, das von Füchsen gehalten wird, und bei *Jean Temporal* in Lyon den Chronos auf der Weltkugel, mit dem Motto: „Fugit irreparabile tempus".

Jean Mareschal, zu deutsch Schmidt, in Lyon 1587, bildet eine ganze Schmiedewerkstatt ab, während ein früheres Signet von 1531 nur einen Ambos mit Hammer in einem Lorbeerkranz, von einem Adler gehalten, zeigte. *Germain Rose* in Lyon hat einen Rosenstrauch mit Schlange, *Jehan Du Moulin* in Rouen eine Windmühle mit zwei Einhörnern, *Claude Chevallon* in Paris sein Monogrammschild von Pferden gehalten, und *Jean Charron*, zu deutsch Stellmacher oder Wagenbauer, einen Stellmacher, der auf einem Rade steht und dessen Achse bohrt (Bild 6). *Jean Calvez* in Trégnier, Bretagne, hat Winkelmaß und Beil (Calvez bedeutet im Bretonischen Zimmermann), *Martin Morin* in Rouen neben seiner Hausmarke einen Mohrenkopf, *Simon Pourcelet* (Ferkel) gar ein sitzendes Ferkelchen, das auf die vom Baum fallende Eichel wartet; gemeinsam geben zwei Drucker in Poitiers ihre Namen wieder, *Jean Bouyer* und *Pierre Bellescullée*, durch einen Ochsen (Bouyer = bouvier, Ochsenhirt) und drei schöne Schalen (belles ecuelles!), später derselbe *Bouyer* mit *Guillaume Bouchet* durch einen Ochsen und einen Bock (bouc). Da sind ferner *Guillaume* und *Jacques Du Puits* in Paris seit 1504, mit schönen Darstellungen von Christus und der Samariterin am Brunnen (puits), oder *Pierre Le Chandelier* in Caen mit einem siebenarmigen Leuchter (chandelle = Licht), *Thibauld Payen* (Heide) in Bordeaux mit einem stehenden oder reitenden Türken, *Michel Jove* in Lyon mit einem vom Adler getragenen Jupiter; ferner *César Farine* (Mehl) in Lyon mit einem von Gottes Hand gefüllten Mehlgefäße und dem Spruch „Hydria farinae non deficiet" aus der Geschichte des Elias im I. Buch der Könige, Kap, 17. — Lustig ist das Signet des *Nicolas Eve* in Paris von 1578—1610, das einen Sündenfall darstellt und nur die Eva darin meint, und *René Troismailles* in La Flèche illustriert um dieselbe Zeit gar das Sprichwort „La maille sauve le denier", (etwa „wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert"), indem er drei Kupfermünzen, „trois mailles" mit der französischen Lilie darauf abbildet. So wären noch zahlreiche einfach den Namen umschreibende Signete zu nennen; besonders bemerkenswert ist noch das von *Antoine Tardif* in Lyon um 1580, der getrost die berühmte, der Hieroglyphik entstammende Marke des Aldus Manutius in Venedig, den Anker mit Delphin, übernimmt und nur das Motto „festina *lente*" nach seinem Namen in „festina *tarde*" wandelt, oder das von *François Regnault* in Paris, der einen Triton mit Panzer, Helm und Schwert im Wasser darstellt (règne eau!) (Bild 7), während *Pierre Regnault* einfach die Poliphilo-Hieroglyphe der Elefanten und Ameisen kopierte (vgl. meine „Bilderschriften" Abb. 97). So ist auch hier wieder der Weg von der Bilderschrift zum homonymischen Bilderrätsel klar erkennbar.


tuos in suam sanctā gratiā te intercedē
te usq3 in finē seculi regere atq3 protege-
re dignetur. Aue maria.
Qui cum patre & spiritu sancto uiuit &
regnat per omnia secula seculorū Amē.
Pater noster. Aue maria.

Saluons ma-
rie priāt iesus
en croix
En noz consci
ences esperōs
sa paix
Jay adieu mō
cueur mys
Jespoire para
dis
Louēge a dieu
soit. Amen.

Venance france verain
Apres de la grant du roy

Bild 15. Rebus aus den Heures de Poitiers (Guilliaume Godard)

Manche Signete enthalten auch nur den *Vornamen* ihres Trägers, andere wieder in geschickter Zusammenstellung den *Vor- und den Vatersnamen*. Berühmt ist das schöne Zeichen des Pariser Verlegers *Galliot du Pré*, eine Galiote (Segelschiff) mit der Beischrift „Vogue la guallée" (Bild 8); es kommt in verschiedenen Varianten vor und erinnert uns etwa an das heute mit Recht

1 Vgl. *L. C. Silvestre*, Marques typographiques. Paris 1853—67. — *A. Claudin*, Histoire de l'Imprimerie en France. Paris und Lyon 1900—1924. — *W. J. Meyer*, Die französischen Drucker- und Verlegerzeichen des 15. Jahrhunderts. München 1926. — *M.-Louis Polain*, Marques des imprimeurs et libraires en France au XVe siècle. Paris 1926.



Bild 16. Rebus aus den Heures de Rome (Guillaume Godard)

so beliebte Inselschiff! *Abraham d'Auvel* stellt den Abraham bei Isaaks Opferung dar, *Jacques Boyer* in Lyon 1560 den Hl. Jacobus mit der Beischrift: „Pellegrinus sum a juventute mea"; *Michel Angier* in Rouen und Caen hat schon 1502 ein Schild mit seinen Initialen M. A., gehalten von zwei Engeln, dahinter St. Michael auf dem Drachen, und *Michel Moules*, Paris 1515, bringt noch deutlicher denselben Erzengel auf einer Felseninsel, an deren Steilufern Muscheln (moules) sitzen (Bild 9)!

Noch andere geben ihren Namen schon durch ein zusammengesetztes Rebus wieder, so *Gilles Corrozet* in Paris, Mitte des 16. Jahrhunderts, der ein Herz mit einer Rose darauf zeigt, coeur und rose. — Ein seltener Fall ist es, wenn auch der *Autorname* bildrätselhaft dargestellt wird, wie in dem Werke Confessionale sive libellus modum confitendi, editus a Mag. *Godescalco Rosemondo*, Antwerpen, Michael Hillonius Hoochstratanus 1519; da ist als Vignette eine Rose gezeichnet, und die Silbe „mondt" in Buchstaben beigefügt (Bild 10). Der Verleger *Vas Cavallis* in Aix en Provence bringt eine Vase mit zwei Pferden als Halter, mit dem Bibelspruch: „Vas pretiosum labia scientiae" usw.[1]. Und schließlich verwendet man wiederum die Bezeichnungen der *Musiknoten* zu solchem Wortspiel: *Jehan und Anthoine Lagache* in Arras 1517 führen ein Signet, das erst die Buchstaben J et A. zeigt, dann die Note la, und endlich wieder in Buchstaben die Silbe gache. *Guy Marchant* (Mercator) in Paris 1483—1502 gibt nur seinen Wahlspruch Sola fides sufficit als Bildrätsel unter Verwendung von Noten wieder, auf den auch die beiden vereinigten Hände deuten (Bild 11). Die Noten sol und la sind von dem Wort „Fides" und darunter (sous) „ficit" gefolgt. Andere Verleger haben dies später übernommen.



Bild 17. Rebus-Signet aus den Heures de Soissons (Pierre Ricoart)

Wortspielhafte Notenrätsel sind ja gleichfalls noch heute im Brauch; die gewaltige Fuge B—a—c—h ist allbekannt, und von Gade besitzen wir Unterschriften aus den Noten G—a—d—e. Humoristisch hat Christian Morgenstern einmal das Niesen durch h—cis umschrieben, aber ganz unfreundlich war es, wenn *Max Reger* unter schlechte Schülerarbeiten wirklich die Noten A—f—f—e geschrieben haben sollte! Das Thema der Notenbildrätsel wird vielleicht demnächst einmal gesondert behandelt werden; es zeigt, nach wie vielen Seiten sich diese Dinge verästeln.

Von den redenden Signeten aus gelangen wir nun zu einer besonders merkwürdigen französischen Gruppe von richtigen Bilderrätseln, die zugleich die Stelle eines Signetes vertreten und sich in Werken finden, in denen wir sie am wenigsten erwarten sollten, nämlich in den gedruckten Gebetbüchern, den *Livres d'heures*, des frühen 16. Jahrhunderts[2]. Bild 12 zeigt ein solches Rebus-Signet aus den *Heures à lusaige de Paris*, Paris, bei *Jean de Brie*, mit Kalender von 1512—23. Die Auflösung ist: „In vico sancti Jacobi à la limace cy me vend et achate", (In der St. Jacobstraße im Haus zur Schnecke verkauft und kauft man mich). Im einzelnen ist dies dargestellt durch ein i mit Abbreviaturzeichen darüber, also in; eine Schraube (vis) und ein Hahn (coq) ergibt vico; St. Jacob ist in Person dargestellt, dann der Buchstabe A, die Note la und eine Schnecke. In der zweiten Zeile dann eine Säge (scie), die Silbe me in Buchstaben, ein Futterkorb (van), die Buchstaben E und A, endlich eine Katze (chatte). Hier sind also schon die verschiedenartigsten und kompliziertesten Mittel in den Dienst der homonymischen Spielerei gestellt, auf der das Bilderrätsel beruht.

1 Ein hübsches modernes Rebus-Signet der Art ist der hornblasende Engel von J. Engelhorn Nachf. in Stuttgart.

2 Vgl. *H. Bohatta*, Livres d'heures, in der Zeitschrift des Vereins für Buchwesen und Schrifttum 1923, Nr. 1, S. 12 ff.



Bild 18. Signet des Durand Gerlier

Die *Heures de Rome* desselben Verlegers und für die gleichen Jahre enthalten ein noch viel ausführlicheres Rebus, das jedoch kein eigentliches Signet darstellt, sondern eine Art frommer Anrufung der Dreifaltigkeit und der Himmelskönigin. An der Hand unserer Abbildung 13 (nach einem Exemplar der Pariser Arsenal-Bibliothek) läßt sich die Entzifferung im einzelnen verfolgen, die gar nicht so einfach ist, obwohl die Auflösung daneben steht. Aber es ist oft schwer, die dargestellten Gegenstände so zu deuten, daß sich die richtige Silbe ergibt, zumal da es sich öfters um alte Wortformen dabei handelt, und so muß ich besonders dankbar der freundlichen Hilfe gedenken, die mir Herr Professor Philipp August Becker bei dieser amüsanten Arbeit gewährt hat. — Die erste Zeile lautet: A mains joinctes trois fois je loue (mit gefalteten Händen lobe ich dreimal). Das ist dargestellt durch: Buchstabe A, gefaltete Hände, drei Geißeln (fouets), Buchstabe G, einen Wolf (loup), Buchstabe E. — Zweite Zeile: La trinité très-excellente (die hoch erhabene Dreieinigkeit). Die Note La ist uns schon bekannt; die Dreieinigkeit ist bildlich dargestellt; dann folgen Pfeile (traits) für très = sehr, die Silbe Ex, ein Sessel (selle) und Pfropfreiser (entes). — Dritte Zeile: Salut a notre dame, fontaine de liesse (Heil unsrer Frau, dem Brunnen der Freude), dargestellt durch: Eine Gold münze „salut", Buchstabe A, die Madonna, einen Brunnen, einen Fingerhut (dé), eine Lilie (lis), und ein S. — Vierte Zeile: Noble couronne, emperière des cieulx (Edle Krone, Kaiserin der Himmel): Ein anderes Goldstück, „noble" genannt, eine Krone, eine Kaiserin, Würfel (dés), und sägende Männer (scieurs!) Fünfte Zeile: Royne des anges au monde charitable (Königin der Engel in der Welt der Liebe): Eine Königin, Finger (doigts, sprich dès) ein Engel, Buchstaben AU, eine Weltkugel, eine Katze (chat), Silbe Ri, ein Tisch (table). Sechste Zeile: Rose de paix et de concorde (Rose des Friedens und der Eintracht): Eine Rose, ein Fingerhut (dé), ein sogenanntes paxvobiscum (paix) oder Kußtäfelchen, dann die Abbreviaturen für et de und con, endlich ein Strick (corde). Siebente Zeile: Garde le monde des ennemis (schütze die Welt vor den Feinden), eine Wollkratze oder Kardätsche (carde, auch garde), Silbe le, Weltkugel, Finger wie oben, Esel (âne), Note mi zweimal. — Letzte Zeile: La miene ame a dieu soit (sprich sèt). Amen. (Meine Seele gehöre Gott. Amen.) Wieder die Noten la und mi, die Buchstaben N und M in der alten Aussprache enne und amme, Buchstabe A, Darstellung Gottes, Buchstabe C. Das „Amen" ist nicht dargestellt.

Ein ähnliches Bilderrätsel findet sich in den *Heures de Paris* bei *Guillaume Godard* in Paris, auf die Jahre 1513—23 (Bild 14). Auch hier steht der Text dabei, und in der Bildersprache finden wir schon gute Bekannte, so gleich zu Anfang der ersten Zeile: Saluons Marie priant Jesus en croix (sprich craix), (grüßen wir Maria, die Jesus am Kreuz bittet), das Goldstück Salut. Hierauf ein Knochen (os), die Buchstaben N S, und die am Kreuz betende Maria. Zweite Zeile: En nos consciences espérons sa paix (in unseren Gewissen erhoffen wir ihren Frieden) — Ein N, wieder ein Knochen (os), die Abbreviatur für con, eine Säge (scie), ein Henkel oder eine Öse (anse), Sporen (éperons), ein Sack (sac) und wieder das Pax vobiscum. Dritte Zeile: Jay à dieu mon cœur mis, (ich habe auf Gott mein Herz gesetzt) — Buchstaben G und A, Bild Gottes, ein Berg (mont), ein Herz und zweimal die Note mi. Vierte Zeile: J'espère Paradis, (ich erhoffe das Paradies) — Buchstabe G, eine Birne (poire oder père), wobei das s allerdings fehlt, eine Hürde (parc), Buchstabe A und Ziffer X (dix); endlich letzte Zeile: Louange a Dieu soit (sprich sèt) (Lob sei Gott) — Ein Wolf (loup), ein Engel (ange), Buchstabe A, Gott, und Buchstabe C.



Bild 19. Rebus aus den Bigarrures von E. Tabourot

Guillaume Godard hat dasselbe Bild noch für die *Heures de Poitiers* für 1514—30 und für die *Heures de Chartes* der gleichen Jahre verwendet. Das erstere ist in Bild 15, gleich-

falls nach einem Exemplar der Pariser Arsenal-Bibliothek, hier auch wiedergegeben; es zeigt neben einer etwas abweichenden Textanordnung noch ein darunter zugefügtes bedeutungsvolles Worträtsel: *Ayez souvenance de la grande souffrance du roy souverain!*

Etwas verändert und noch um vier Zeilen vermehrt erscheint dieses Rebus dann in den *Heures de Rome* für 1521—33 aus dem gleichen Verlage (Bild 16). Zu Beginn der vierten Zeile: „J'espère paradis" ist zunächst das fehlende s dadurch ersetzt, das an Stelle des G zwei Elstern (geais) gesetzt sind, die mit der Birne dann richtig J'espère ergeben. Am Ende der fünften Zeile „Louange a Dieu soit", (sprich sèt), steht an Stelle des Buchstaben *C* ein Gegenstand, der nicht leicht zu erraten war; es ist das unter dem Namen „Stock" bekannte Strafinstrument, in das die Füße und Hände des Delinquenten eingespannt wurden, und heißt französisch cep, ergibt also denselben Laut wie C. Die sechste Zeile, die wir selbständig auflösen müssen, weil die Lösung nicht dabei steht, bedeutet zweifellos Cœurs endurcis, verhärtete Herzen (zwei Herzen, endur in Buchstaben und Ziffer VI, six). Schwierig ist der Anfang der siebenten Zeile, der vielleicht ein Gehege (clos) darstellt; dann würde der Sinn sein: clos et maudits, verschlossen und verdammt (nämlich die Herzen). Die achte Zeile ist wieder ganz klar: Pensez à la mort, denket an den Tod, nämlich ein Pfau (paon), zwei C's, ein A, die Note la und ein Totenkopf. Schließlich die letzte Zeile: Morir faut, quel déconfort, man muß sterben, welch niederdrückender Gedanke! — ein M, ein Knochen (os), Buchstaben R I R, eine Sense (faux), quel geschrieben, ein Würfel (dé), Abbreviatur für con, F, Knochen (os), R und T.



Bild 20. Rätselpyramide des Jan van der Noot

Ein letztes Beispiel dieser Art gibt wieder signetartig die Firma und Verkaufsstelle des Verlegers an und ist in dieser Beziehung doppelt interessant: die *Heures de Soissons*, die 1545 bei *Pierre Ricoart* in Paris erschienen (Bild 17). Ohne die Auflösung, die darunter steht, würde man freilich dieses Bilderrätsel wohl kaum völlig herausbekommen. Es bedeutet: On vend ces présentes heures sur le pont Notre Dame à l'image de St. Pierre et St. Paul par Pierre Ricoart libraire juré à Paris, (Man verkauft dieses vorliegende Gebetbuch auf der Notre Dame-Brücke zum Bilde von S. Peter und Paul bei Pierre Ricoart, vereidigter Buchhändler zu Paris). Im einzelnen: Knochen (os), Buchstabe N, Futterkorb (van), Stock für Delinquenten, hier deutlicher (cep), Wiesen (prés), Pfropfreiser (entes), Gebetbücher (heures). In der dritten Zeile dann sehr kühn die Madonna auf einer Brücke für „sur le pont Notre Dame", Buchstabe A, das Bild der Heiligen Peter und Paul, eine Hürde (parc). Die vierte und fünfte Zeile geben den Namen des Verlegers: ein Stein bedeutet Pierre, Ri und ein brennender Hahn (coq art!) = Ricoart. Die Lilie (lis) mit den folgenden Buchstaben ergibt libraire, die Silbe Ju mit der Note re = juré, und a, eine Hürde (parc) nebst zwei i 's: à Paris.

In der *französischen Literatur* der Zeit sehen wir zunächst die Neigung zu Wortspielereien in den Impresen und Devisen scharf kritisiert bei dem großen Satiriker *François Rabelais*, dessen Gargantua und Pantagruel um 1530 entstand. Im achten und neunten Kapitel des I. Buches „Von des Gargantua Kleidung" und „Von des Gargantua Farben und Leibtracht" gießt er die ganze Lauge seines Spottes über diese weitverbreitete Modenarrheit aus. Da sagt er einmal, nach der trefflich sinngemäßen Verdeutschung von G. Regis: „In gleicher Finster-

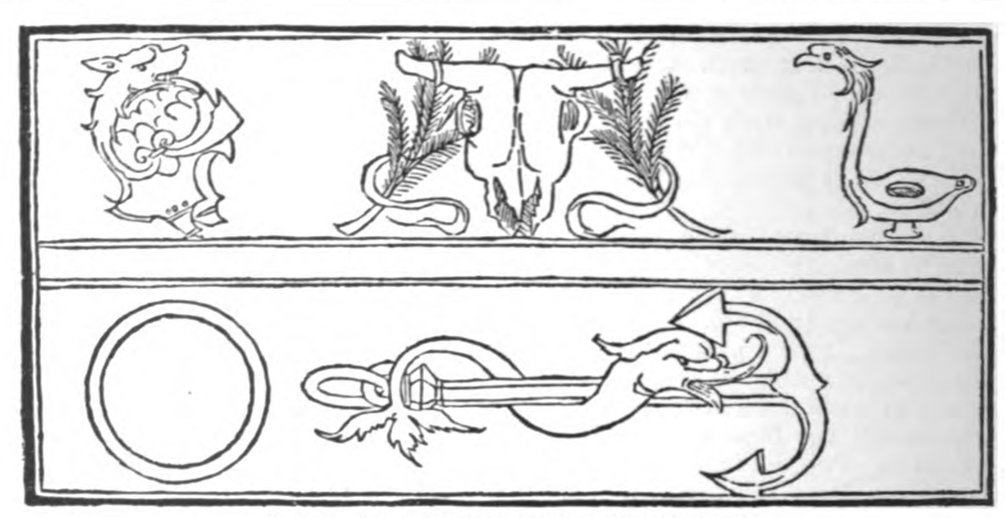


Bild 21. „Hieroglyphen" aus der Hypnerotomachia Poliphili

nis stecken auch die prunkischen Höflinge und Namenverrücker, die in ihren Devisen, um Hoffnung auszudrücken, eine runde Öffnung oder eine Hopfenstange machen lassen (französisch lautet das Wortspiel une sphère für j'espère), ein Bein für Pein, das Kraut Ancholi (die Akelei) für Melancholie, den zweigehörnten Mond für ein zunehmend Glück, eine zerbrochene Bank für einen Bankerottierer, das Wort ‚nicht' und ein Panzerhemd für ein nicht hartes Kleid noch Wesen, Litzelsalat für Lizentiat: welches so alberne, fade, bäurisch-barbarische Homonymien sind, daß man einem jeden sollte einen Fuchsschwanz an das Koller hängen und eine Larve von Kühdreck fürtun, der sich hinfüro noch in Frankreich nach Wiedereinsetzung der guten Künste und Wissenschaften ihrer gebrauchen und bedienen möchte." Er meint dann, mit gleichem Fug oder besser Unfug könnte er einen Schmachtriemen malen lassen zum Zeichen, daß man ihn schmachten ließ und einen Senftopf für sein Herz, das

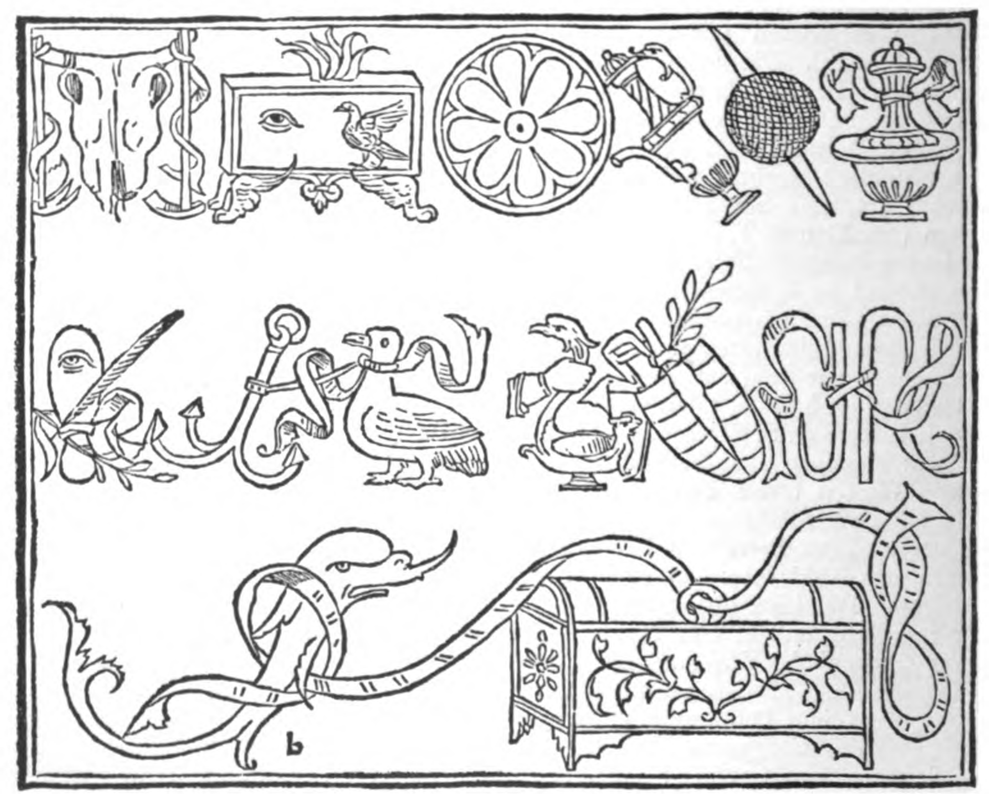


Bild 22. „Hieroglyphen" aus der Hypnerotomachia Poliphili

man eben nicht sänftiglich stopfe, und dann folgen noch einige Beispiele, die wir wegen ihrer echt Rabelais'schen Derbheit hier nicht wiedergeben können. — In alledem geht noch symbolisch-hieroglyphische *Bild*schrift mit rebusartiger *Laut*schrift bunt durcheinander, und Rabelais selbst, der *Geoffroy Tory's* Champ fleury offenbar gekannt hat, nimmt die eigentliche Hieroglyphik, wie die Renaissance sie verstand, durchaus ernst, wie er im weiteren mit ausdrücklichem Bezug auf Horapollo und Poliphilo klar zu erkennen gibt.

Tiefer in die Entwicklung des eigentlichen Bilderrätsels führt dann ein anderes Werk, das seit 1582 in zahlreichen Ausgaben erschien, und das oben schon gelegentlich gestreift wurde: *Les Bigarrures et Touches du Seigneur des Accords*, dessen Verfasser, *Etienne Tabourot* aus Dijon, ein großer Sonderling und Spaßvogel war. (Bigarrures bedeutet etwa Buntscheckigkeiten, Allerlei; Touches sind Streiche, Spöttereien). Er gibt darin eine Abhandlung über Erfindung und Nutzen der Schrift, über Bilderrätsel, Wortspiele, Akrosticha, Chiffreschriften u. dgl. Besonders interessant ist für uns natürlich der Abschnitt über die *Rebus*. Diese waren namentlich in der Picardie gebräuchlich, und das zweite Kapitel „Des rébus de Picardie" beschäftigt sich ausführlich mit ihnen, wobei der Name Rebus richtig mit „des choses" erklärt wird, während ihn noch G. Tory von rêver herleitete. Wichtig ist die Bemerkung, sie seien schon seit 3—400 Jahren gebräuchlich; die Franzosen aber hätten solchen Gefallen daran gefunden, daß, wer sie sammeln wollte, so viel Papier dazu brauchen würde, um zehn Maultiere damit zu beladen. Ihr Hauptgebiet habe bereits *Marot* in seinem „Coq à l'asne" bezeichnet, in den Versen:

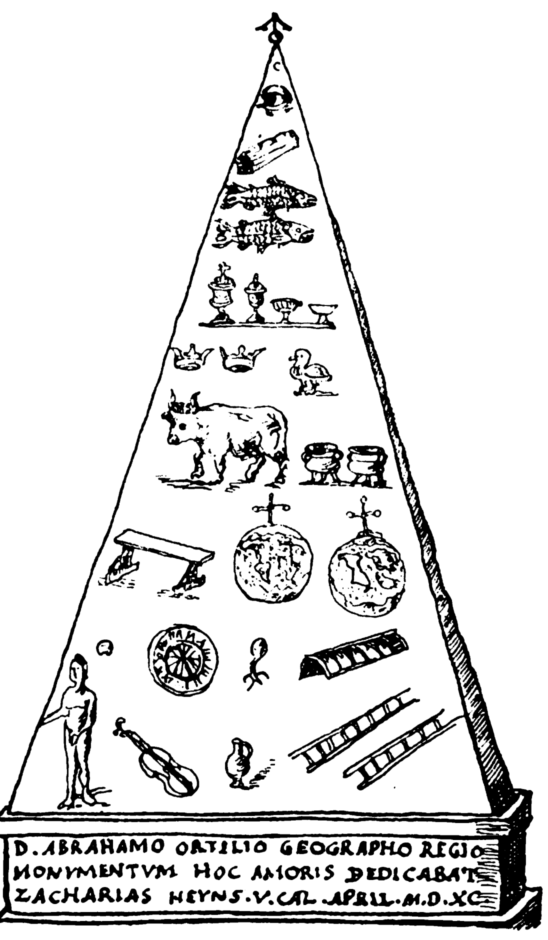


Bild 23. Zacharias Heyns, Albumblatt für Abraham Ortelius

Car en Rebus de Picardie
Une faulx, une estrille, un veau
Cela faict, estrille Fauveau.

(in den Rebus der Picardie bedeutet eine Striegel, étrille, eine Sense, faulx, und ein Kalb, veau, das „Striegeln des Falben" [Fauveau])[1]. — Er bringt dann spöttisch dieselben Beispiele von wortspielenden Impresen, die wir schon von Rabelais und Paolo Giovio kennen, und fügt eine ganze Reihe von französischen Rebus mit Abbildungen bei, die zum Teil überaus grotesk, ja albern auf uns wirken, aber in ihrer ganzen Auffassung und bildlichen Wiedergabe ihre

1 Die Stelle steht in *Clément Marots* zweitem „Coq en l'asne" (1536). Das unübersetzbare Wortspiel „estrille Fauveau" bezieht sich auf eine französische Tierdichtung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, den Roman vom „Pferde Fauvel" (also ein Falber), das — im Anklang an das Wort faux — als Sinnbild der Falschheit galt. „Das Pferd Fauvel striegeln" war sprichwörtlich = der Falschheit huldigen, und die von *Marot* bezw. *Tabourot* erwähnte rebusartige Darstellung dazu war anscheinend sehr verbreitet. Der Pariser Verleger *Durand Gerlier* (um 1489 bis 1529) benutzte sie als *Signet*, das neben seinem Monogramm und Namen eine Striegel, eine Sense und ein Kalb zeigt (Bild 18). Sein Laden befand sich nämlich im Hause „de l'Estrille Faulxveau, sub strigili equi gilvi". Näheres darüber findet sich in der großen Marot-Ausgabe von G. Guiffrey, Bd. III, S. 365 ff. und 721 ff., mit Abbildung. *Rabelais* hat die Redensart in zweideutigem Sinne verwendet (Pantagruel IV, 9). Ein früheres Signet Gerliers gibt das Rebus durch eine Striegel, ein Gerbermesser (faux des tanneurs) und eine Kornblume wieder, die wohl als Sinnbild der leeren Stellen im Acker (veau!) gelten soll, daneben in einem Band die Beischrift „L'Estrille". *W. J. Meyer* bildet beide in seinem oben zitierten Buche unter Nr. 95 und 96 ab, ohne jedoch, ebenso wie *Polain*, den literarischen Zusammenhang zu kennen, weshalb er einfach übersetzt „Zum Striegel des gelben Pferdes". Im übrigen gibt er dort mehrere gute Beispiele von Signeten nach der Bezeichnung der Wohnstätte des Verlegers oder Druckers: Zum Esel, Pelikan, Einhorn, weißen und goldenen Kreuz, Priester Johannes, grünen Pfeiler, zur Flasche, zu den zwei gekrönten Delphinen, zur goldenen Sonne, zum Hirschhorn u. dgl. — Solche nicht eigentlich zum Bilderrätsel zählende Beziehungen finden sich ja auch in Deutschland, vgl. *A. Meiner* a. a. O. Allbekannt ist noch heute Breitkopfs „Goldener Bär".

Herkunft von den Impresen und dadurch von der Hieroglyphik nicht verleugnen können. — Als Probe diene der junge Mann, den drei Geier (vautours) umfliegen, welche ihre Federn (pennes) auf ihn streuen (Bild 19). Die Umschrift sagt den Sinn: Vos tours me donnent peines, Deine Streiche schaffen mir Kummer, der Wahlspruch eines unglücklich Liebenden. — Ähnlich sind die schon erwähnten Beispiele von redenden Wappen, von Wortwitzen, Buchstaben- und Notenrätseln, wobei er erwähnt, daß er viele Rebus an den Wänden der Gasthöfe angeschrieben gefunden habe. Der heute noch beliebte Scherz: großes *G* kleines *a* = j'ai grand appetit und ähnliches findet sich schon bei ihm! Im Kloster S. Mammes zu Langres fand er das plastische Bilderrätsel von zwei Totenköpfen und dazwischen die Noten la und mi, was bedeutete: la mort, l'ami la mort, Der Tod, der Freund Tod. Und ganz grotesk war das auch abgebildete Rebus an einem anderen Kloster: ein toter Abt in einer Wiese liegend, aus dessen entblößter Rückseite Lilien wuchsen; das hieß, lateinisch in französischer Aussprache, Habe mortem prae oculis (Abbé mort en pré, au cul lis)!! Wer weiß, wie viele solche Spielereien sich noch in unerklärbaren Darstellungen versteckt halten!

Auch Tabourot nennt noch besonders die Pariser Ladenschilder (enseignes), die ja in gewisser Weise mit den Signeten zusammenhängen und häufig Rebus enthielten. Da hieß ein Laden „Au bout du monde", Zum Ende der Welt, was bildlich wiedergegeben war durch einen Knochen (os), einen Bock (bouc), einen Herzog (duc) und eine Weltkugel; und ein anderer „Au chassieux", Zum Triefauge, zeigte auf dem Aushängeschild Katzen, die einen Holzblock sägten — Katzen als Säger, Chats scieurs. — Damit genug von diesen Scherzen, von denen Tabourot zuletzt selber sagt: „Noch heutzutage ergötzen sich große Herren an derlei schönen Rebus, und danach mag man ermessen, wie sehr die Unwissenheit in Frankreich eingewurzelt ist."

Bild 24. Peter Heyns, Wappen-Rebus des Blühenden Weingarten von Berchem. (Spelen van Sinne)

Im Gegensatz hierzu war in *Deutschland* die Bilderrätselmode etwas weniger verbreitet und spielt keine so wesentliche Rolle, während die Hieroglyphik ja u. a. in Kaiser Maximilians Humanistenkreis Eingang fand und durch Pirkheimer auch auf Dürer einwirkte.

In Rabelais' Bahnen wandelt der schnörkelreiche Satiriker *Johann Fischart*, dessen „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung von Thaten und Rhaten der Helden und Herrn Grandgroschier, Gorgellantua und des Eiteldürstlichen, Durchdurstlechtigen Fürsten Pantagruel" 1575 aber keineswegs eine bloße Übersetzung, sondern eine selbständige Umarbeitung seines Vorbildes ist. So bringt er auch zu den Rabelais'schen Beispielen für spottwürdige Impresen und Wahlsprüche noch zahlreiche eigene Zusätze, so eine Perle und ein Clavicord für: die Margarit ist meines Herzens Schlüssel (clavis cordis;), oder ein A und ein Mohr für Amor, ein Leib Brot und eine Ziege für Leipzig usw.

Der eigentliche deutsche Vertreter dieser Richtung gehört jedoch erst dem 17. Jahrhundert an: *Georg Philipp Harsdörffer* in Nürnberg, ein Mitbegründer des Blumenordens an der Pegnitz, dessen 1642—49 erschienene *„Gesprächsspiele"* sich größter Beliebtheit und Verbreitung erfreuten. Sie beschäftigen sich u. a. eingehend mit den Rebus, die hier Bildschrift oder Schriftbild genannt werden, und dabei werden auch die Sinnbilder der Hieroglyphen und die Impresen der Italiener herangezogen. Er fährt dann fort: „Insbesondere sind unter Bilderschriften Figuren zu verstehen, deren Namen ungeschrieben das zu Lesende enthalten... Von Italienern, Spaniern und Franzosen sind dieser Dinge viel erfunden worden, aber *es ist nicht tunlich, dieselben deutsch zu fassen,* weil sie in der Mehrdeutigkeit fremder Ausdrucksformen ihren Grund haben." Der Unterschied zwischen hieroglyphischer, in jeder Sprache verständlicher *Sinn*schrift und rebusartiger, an die verschiedenen Sprachen gebundener *Laut*-Bildschrift ist hier durchaus klar erkannt und betont. Natürlich kennt er Fischart, und erklärt sogar dessen eigene Titelvignette, die bildrätselhaft den Namen des Autors anzeige, nämlich eine rechte Hand, die einen Krebs und eine linke die einen Aal hält, mit der Beischrift:

Zu luck entkriechts,
Ein Druck entziechts.

Er sagt dazu: „Der sinnreiche Dolmetscher, Fischer genannt, hat die Figur von seinem Namen abgesehen ... Diesem Sinnbild setzt er noch bey: im Fischen gilts mischen, erstbesagtes vernemlicher zu bemerken."

Auch er bringt im übrigen viele bekannte Beispiele, so das vom diamante falso, ferner Notenrebus usw., und bemerkt dazu, daß die auf Wortgleichheit beruhenden Sinnbilder von Rabelais mit Recht verspottet wurden. Ähnlich äußert er sich in seinem anderen Werk, *„Der mathematischen und philosophischen Erquickstunden zweyter Theil"*, Nürnberg 1651, wo er noch weitere solche Wortspiele anführt, die meist dem Auslande entstammen. Dabei ist auch das früher erwähnte Motto „O caso duro" und die Impresa mit einem weißen Wachslicht, candela bianca = can della Bianca, der Bianca getreuer Hund. Er sagt dazu: „Also werden die Bilderschrifften genennet die zweydeutigen Wörter ... Die Frantzosen nennen es rebus de Picardie, und hat derselben der Herr von Accords in seinen Bigarrures viel gesamlet." Dann folgen auch die bekannten Beispiele aus Gargantua, mit der Bemerkung: „Hierüber lachet der kluge Schalk Rabalais." So haben die Deutschen auf diesem Gebiet, das ja auch den romanischen Sprachen viel gemäßer ist, wenig eigenes hervorgebracht.



Bild 25. Rebus aus den Spelen van Sinne

Eine sehr selbständige und eigenartige Entwicklung fand dagegen das Bilderrätsel in den *Niederlanden*, und gerade hier läßt sich der Entwicklungsgang von der Bilderschrift zum Bilderrätsel, von der Hieroglyphe zum Rebus, geradezu anschaulich vor Augen führen[1].

Um das Jahr 1571 verfaßte der Antwerpener Patrizier *Jonker Jan van der Noot*, den man als den ersten niederländischen Renaissance-Poeten bezeichnet hat, ein Traumgedicht, das von italienischen Vorbildern beeinflußt war und den Titel *Olympiade* führte. Das Original ist verloren, eine deutsche Bearbeitung erschien 1576 in Köln, ein französisch-niederländischer Auszug daraus erst 1579 in Antwerpen. Erinnert nun schon die gesamte Anlage an die Hypnerotomachia Poliphili, so ergibt sich eine unmittelbare Beziehung zu den bekannten Hieroglyphen dieses Buches in einer merkwürdigen „Rätselpyramide", die auf besonderem Blatt beigefügt und in der Vorrede genau erklärt ist (Bild 20). Da wird nun direkt ausgesprochen, daß dies Hieroglyphen oder ägyptische Buchstaben seien, deren Bedeutung ist: „Semper festinans tarde, temporansque te tempori, labore et industria, amore et prudentia paulatim deduc animum Deo subjectum, qui per suam benevolentiam et omnipotentiam erit firma custodia, protectio et gubernatio vitae tuae, dabitque post mortem vitam aeternam." Zu deutsch: „Allezeit zu eilen mit Stetigkeit, und sich nach der Zeit fügen mit Arbeit und Vernunft, mit Liebe und Fürsichtigkeit, leitet und bringt dein Gemüt mit der Zeit in die Untertänigkeit Gottes, welcher durch seine Barmherzigkeit und Allmächtigkeit wird sein ein feste Wacht, zu Beschirmung und Regierung eures Lebens, und wird euch nach dem Tod geben das ewige Leben." Es erübrigt sich an dieser Stelle, diese symbolischen Zeichen im einzelnen durchzugehen; es seien nur einige hervorgehoben, so gleich oben der vom Delphin umwundene Anker, der festina tarde, eile mit Weile, bedeutete und zum Signet des großen Druckers Aldus Manutius wurde. Ferner die Schnabelkanne, die wegen des langsamen Ausgießens „allmälig" bedeutete, oder

[1] Vgl. *C. P. Burger jr.*, Het Hieroglyphenschrift van de Renaissance und De Rebus van onze oude Rederykers, in „Het Boek" 1924 und 1925, sowie derselbe, De Nederlandsche Rebus in vorige eeuwen, in „Graficus" Weihnachtsnummer 1924.



Bild 26. Peter Heyns, Wappen-Rebus aus dem Landjuweel von Antwerpen

der Garnknäuel, der zurückführen bedeutete, weil er Theseus aus dem Labyrinth herausleitete. Die Schuhsohle mit einem Auge darunter zeigt die Unterwerfung unter Gott an, der Anker mit der Gans feste Bewahrung (der Anker hält fest, und die Gänse bewahrten das Kapitol!!) usw. — Alle die genannten Symbole nun entstammen wörtlich der Hypnerotomachia Poliphili des Francesco Colonna, die oben nur gestreift wurde, und aus der nun erst zum Vergleich einige der Hieroglyphenbilder abgebildet sind (Bild 21 und 22). Da findet sich zunächst der Anker mit Delphin in der Bedeutung festina tarde, nebst anderen Gegenständen, die bei van der Noot auch vorkommen. Dann aber gleich eine ganze Reihe von Zeichen, die übereinstimmen: die Schnabelkanne, der Garnknäuel, die Schuhsohle mit Auge, der Anker mit der Gans usw., und alles dies in derselben Bedeutung wie in der Rätselpyramide. Es liegt hier in der Tat eine besonders deutliche Einwirkung der italienischen Hieroglyphik vor, die seltsamerweise sowohl in den Monographien über die Hypnerotomachia als in einem großen Werk über van der Noot unbemerkt blieb, und erst kürzlich durch den Amsterdamer Bibliothekar *C. P. Burger jr.* auf Grund meines Buches über die Bilderschriften der Renaissance festgestellt wurde. Andere Zeichen, wie Schnecke und Bienenkorb, hat der Autor selbständig zugefügt oder der gebräuchlichen Symbolik entlehnt, so z. B. Tauben und Schlange, die sich schon im Signet des Verlegers Froben in gleicher Bedeutung finden.

Diese gelehrte symbolische *Bilder*sprache blieb aber auch in den Niederlanden auf enge, humanistisch geschulte Kreise beschränkt, während die breite Masse sich lieber dem auf *Laut*klang beruhenden Rebus zuwandte. *Zacharias Heyns* in Antwerpen, der später in der Emblem-Literatur als Autor und Verleger eine große Rolle spielen sollte, hat als junger Mann im Jahre 1590 dem berühmten Geographen *Abraham Ortelius* ein Albumblatt in Bilderschrift gezeichnet, das auf den ersten Blick stark an die Rätselpyramide des Jan van der Noot erinnert, zumal die Form der Pyramide beibehalten ist (Bild 23). Sehen wir aber näher zu, so stellt sich das Ganze als ein ausgesprochenes, nur in niederländischer Sprache verständliches Lautrebus dar. Wir lösen nur die obersten Reihen auf, welche zu lesen sind: „Hoogelijk salmen prijzen, kroonen ende vereeren;" dies ist bildlich so dargestellt: zu oberst ein griechischer Spiritus asper für h, darunter ein Auge, oog, und ein Sarg (lijk), also hoogelijk. Zwei Lachse (salmen) und einige Pokale als Ehrenpreise bedeuten dann „salmen prijzen" (soll man preisen); zwei Kronen bedeuten hier das Verbum kroonen = krönen, die Ente (eende) das gleichlautende Wort ende = und; der Stier (ver) ergibt mit zwei Gefäßen (eeren), das Wort vereeren, usw.

Ganz ähnliche Bilderrätsel hatte schon *Peter Heyns*, der Vater des Zacharias, geschaffen, und wir finden einige derselben in dem Werk *„Spelen van Sinne"* wiedergegeben, das 1561 in Antwerpen erschien. Es führt dies in die Kreise der sogenannten „rederijkers" oder Rhetoriker, jener niederländischen poetischen Gesellschaften des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich örtlich in verschiedene „Kammern" gliederten und große, mit dichterischen Wettspielen und Aufzügen verbundene Festlichkeiten veranstalteten. Die einzelnen Kammern erschienen dabei mit gemalten Wappenschildern, die Sinnsprüche in Rebusschrift enthielten, und die besten

wurden sogar prämiiert. Da war z. B. das von Peter Heyns entworfene Wappen der Kammer „Zum blühenden Weingarten" von Berchem mit einem Fries umgeben, dessen Figuren deren Devise darstellen (Bild 24). Sie beginnt in der linken Ecke mit den Worten „Niet sonder Got es des menschen versinnen", und dies ist folgendermaßen wiedergegeben: ein Band mit einer Null darauf, d. h. niet, nichts; dann eine Sonne und ein D. son—der, ohne; Gott ist selbst bildlich dargestellt, es = ist durch ein S; eine Bank = des bedeutet den gleichlautenden Artikel, zwei Gestalten sind Menschen, und das Schlußwort der Zeile, „versinnen", ist zusammengesetzt aus einem Stier (ver) und zwei tanzenden Figuren, in denen wir sogenannte Sinnen oder Sinnekens zu erkennen haben, die typische Gestalten dieser „Spelen van Sinne" waren. Später steht dann wieder eine Ente für das Wort ende = und, oder eine märchenhafte Hexe (maar) für das gleichlautende „maar" = aber, u. dgl. m.

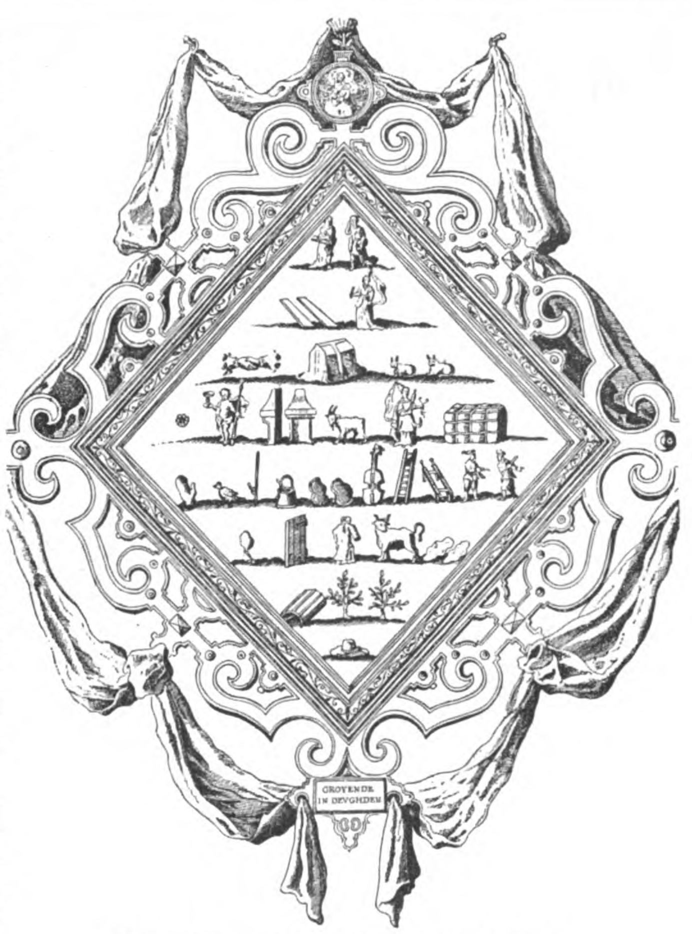


Bild 27. Wappen-Rebus der Goubloem van Antwerpen, aus der Mechelner Schadt-Kiste

Ein danebenstehendes *Bilderrätsel größeren Maßstabes* bedient sich ähnlicher Mittel und z. T. derselben Zeichen (Bild 25). Es enthält ein Lob des Ackerbaues als nützlichstes (oorboorlijkste) Handwerk, und der Anfang bedeutet: Oor- (ein Ohr), boor- (ein Bohrer), lijk (Sarg — Leiche), waert = wird (waard, ein Wirt!) — veel = viel (eine Violine!) — eeren = Ehren (Gefäße, wie vorhin) usw. Diese Dinge sind aber vielfach so übertrieben und gekünstelt, daß selbst ein holländischer Kenner wie Burger die Lösung nicht immer zu finden vermochte.

Über dasselbe Festspiel, das den „Spelen van Sinne" zugrunde lag, berichtet eine ausführliche Handschrift in der Kgl. Bibliothek zu Brüssel, der 25 Abbildungen (alte Holzschnitte und Zeichnungen von Frans Floris und anderen Meistern des 16. Jahrhunderts) beigegeben sind. Unter dem Titel „Het Landjuweel van Antwerpen in 1561" hat *Van Even* sie 300 Jahre danach herausgegeben, und es finden sich darin nicht nur die schon bekannten Rebus, sondern auch mehrere neue, darunter wieder eins von *Peter Heyns* (Bild 26), dessen Auflösung lautet:

Die Bacchus ende Ceres met maet eeren,
Halen welvaart, want sij mes-prijzen dronckaerts-leeren.
Wel hem die in Godt betrouwt.

Bemerkenswert ist dabei, daß die älteren Wappenschilde der Kammern, die zum Teil bis 1520 zurückreichen, noch keine Bilderrätsel enthalten; es handelte sich da offenbar um eine neuere Entwicklung. Auf die oft sehr schwülstigen und schwer zu verstehenden Bilder selbst kann hier nicht im besonderen eingegangen werden; eine neue Ausgabe der Handschrift ist in Vorbereitung.

Indessen nahm im 17. Jahrhundert die Beliebtheit der Gattung bei den rederijkers nur noch zu, und ein glänzendes Beispiel hierfür bildet ein 1621 in Mecheln erschienenes Prachtwerk mit dem Titel: „*De Schadt-Kiste der Philosophen ende Poeten*", worin Teile des Festzuges sowie die Wappenrebus der verschiedenen Kammern in schönen Kupferstichen abgebildet sind. Bild 27 zeigt eins derselben, dasjenige der „*Goubloem (Goldblume) van Antwerpen*", deren Wahlspruch beginnt: „Poeten sullen Rhetorica trou-lijk minnen." Das ist dargestellt durch zwei Leute, die Dichter bedeuten(!), auch die Rhetorica ist in Person abgebildet,

treu wird durch zwei ineinandergelegte Hände, lijk (= lich) durch den uns schon geläufigen Sarg wiedergegeben, minnen = lieben durch zwei minnen = Kätzchen, usw.

In diesen Bilderrätseln kehren schon gewisse stereotype Zeichen für gleichlautende Worte ständig wieder, so daß das Werk eine Art Lexikon der Bildersprache der Zeit genannt werden kann, und Burger hat in seinem zweiten Aufsatz in „Het Boek" wirklich ein solches zusammengestellt. Die gleiche Darstellungsweise hat sich in niederländischen Bilderrätseln des 18. und 19. Jahrhunderts fast unverändert erhalten, und die Gattung als solche blüht dort heute noch ebenso wie bei uns. An die Entstehung aus der alten Hieroglyphik aber erinnert es, wenn auch unsere Rebus in den Zeitschriften und Zeitungen gern als Hieroglyphen, rätselhafte Inschrift oder dgl. bezeichnet werden.

So entfaltet sich auch in diesen unscheinbaren Dingen ein ganz anregendes Stückchen Kultur- und Geistesgeschichte, und sie dürfen vielleicht ihren bescheidenen Platz beanspruchen in dem großen Gesamtrahmen des unerschöpflichen Themas Schrift und Bild!

DIE BIBLIOTHEK DES NIKOLAUS VON EBELEBEN

VON BIBLIOTHEKDIREKTOR DR. JOHANNES HOFMANN IN LEIPZIG

Mit einem Bilde

Nikolaus von Ebeleben[1], aus einem der ältesten thüringischen Geschlechter stammend, gehörte zu den deutschen Bücherliebhabern, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von ihren in Italien oder Frankreich verbrachten Studienjahren edle Erzeugnisse der neuen, vom Orient stark beeinflußten italienischen oder französischen Buchbindekunst mit in die Heimat brachten und dadurch zur Einführung und Verbreitung des neuen Einbandstiles und seiner Technik beitrugen. Die 12 bisher bekanntgewordenen Einbände aus Ebelebens Besitz sind für den Einbandforscher besonders auch wegen ihrer genauen Datierung und der Angabe ihres Entstehungsortes wichtig. Ein Pariser Einband ist 1541, die übrigen Einbände sind in Bologna in den Jahren 1543—1548 ausgeführt worden.

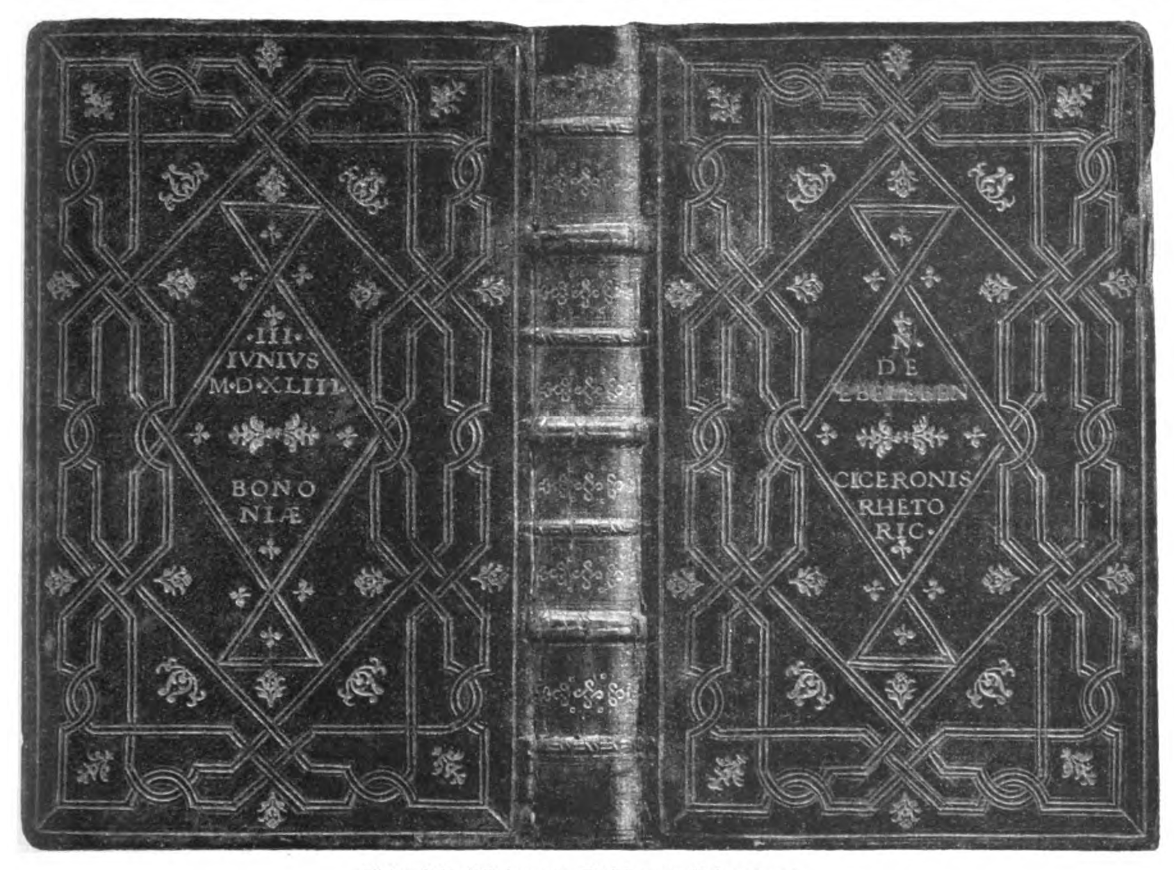
In der Einbandforschung spielt der Pariser Einband eine ganz besonders bedeutsame Rolle. Da er in seiner Dekoration den Grolier-Einbänden geradezu verblüffend ähnelt, mehrere seiner Stempel sogar auf Einbänden Groliers der angeblich frühen italienischen Epoche (vor 1530) vorkommen und auch die Technik der Bünde mit Grolier-Bänden übereinstimmt, konnte der schwedische Bucheinbandforscher Freiherr Johannes Rudbeck mit Hilfe dieses Pariser Einbandes Ebelebens und eines ähnlichen Pariser Einbandes aus dem Jahre 1542 von Ebelebens Studienfreund Damian Pflug, der sich auch in Bologna 1543—1545 Prachtbände anfertigen ließ, durch Kombinierung mit anderen Forschungsergebnissen einen überzeugenden Beweis für die französische Provenienz der Grolier-Bände im Charakter der Aldineneinbände *nach* 1530 liefern[2].

Rudbeck versucht sogar in seinem Beitrag zur Festschrift für Isak Collijn: „Några italienska bokband från 1500—talet"[3] an der Hand der in der Zeit von 1543—1548 für Ebeleben und Pflug in Bologna jedenfalls in derselben Werkstatt ausgeführten Einbände, deren Band- und Flechtwerk-Dekoration trotz ihrer weniger geschickten Ausführung ebenfalls Ähnlichkeit mit zahlreichen französischen Grolier-Bänden hat, den kühnen, aber vermutlich

1 Siehe J. Loubier: „Der Bucheinband in alter und neuer Zeit". Berlin und Leipzig, 1904, S. 112; G. A. E. Bogeng: „Die großen Bibliophilen". Leipzig, E. A. Seemann, 1922, S. 242; J. Hofmann: „Ein venezianischer Bucheinband für Georg von Logau, einen unbekannten deutschen Bücherfreund des XVI. Jahrhunderts." (Zeitschr. f. Bücherfr. 1925, H. 3, S. 68) und M. J. Husung: „Bucheinbände aus der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin." Leipzig, K. W. Hiersemann 1925, S. 17 u. 30.

2 „Zur Entstehungsgeschichte der Grolier-Einbände". (Zeitschr. f. Bücherfr. N. F. IV, 12. Bd. [1913], S. 319—24); „Om Grolierband i Sverige." (Pro novitate. Pars 2, Stockholm 1914); „Über die Herkunft der Grolier-Einbände." (Loubier-Festschrift 1923, S. 183—190). — Vergleiche auch: Hans Loubier, „Versuch einer Klassifizierung der Einbände für Jean Grolier." (Bok- och Biblioteksbistoriska Studier tillägnade Isak Collijn, Uppsala 1925, S. 427 ff.

3 Bok- och Bibliotekshistoriska Studier tillägnade Isak Collijn. Uppsala 1925. S. 411—420.



Einband für Nikolaus von Ebeleben aus Bologna 1543
Besitzer: Leipziger Universitätsbibliothek

nicht zu widerlegenden Nachweis, daß dieses Einbandmuster erst von Paris aus, wo Ebeleben und Pflug den Grolierstil kennen und schätzen gelernt hatten, in Bologna und überhaupt in Italien wahrscheinlich durch diese deutschen Bücherfreunde eingeführt wurde, und dieses „arabeskmönster", wie Rudbeck dieses Dekor nennt, erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Italien üblich geworden ist, während man bisher im allgemeinen den umgekehrten Weg annahm. Da das vorliegende Einbandmaterial Rudbecks neue Auffassung rechtfertigt, scheint in der Tat bisher die italienische Einbandkunst in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts auf Kosten der französischen überschätzt worden zu sein.

Eine genaue Beschreibung von sechs Ebeleben-Einbänden hat Hermann Herbst in seinem Aufsatz „Nikolaus von Ebeleben, ein deutscher Bücherfreund des 16. Jahrhunderts" (Zeitschr. f. Buchkunde. Herausgeg. von Albert Schramm, Jhrg. 1, 1924, Nr. 3, S. 125—130) gegeben. Weitere drei Ebeleben-Bände werden als Ergänzung zu diesem Aufsatz von Frhr. Joh. Rudbeck und Herbst in Jhrg. 2, 1925 derselben Zeitschrift, H. 1, S. 33 mitgeteilt, und Rudbecks obengenannter Aufsatz in der Collijn-Festschrift macht uns Seite 416 mit noch drei weiteren Einbänden für Ebeleben bekannt.

Herbst berichtet auch kurz biographisch über Ebeleben. Geboren um 1520 ist Nikolaus nach den Studienjahren in Paris und Bologna 1549 als Mitglied des Domstiftes in Meißen nachweisbar. 1552 war er als Gesandter des Herzogs August bei König Ferdinand tätig. Das Rittergut Ballstädt besaß Ebeleben als Familienbesitz. 1574 schwebten Verhandlungen mit dem damaligen Kurfürsten August über den Verkauf dieses Gutes, die sich aber wegen des geforderten zu hohen Preises zerschlugen. Bei dieser Gelegenheit gab der Kurfürst dem Besitzer den guten Rat, sein Gut besser zu bewirtschaften. Also ein besonders tüchtiger Landwirt scheint Ebeleben nicht gewesen zu sein. Weiter erfahren wir über das Leben Ebelebens nichts. Herbst schließt seine biographischen Angaben mit folgenden Sätzen: „Danach verstummen die Nachrichten über Ebeleben. Er ist ohne Nachkommen gestorben. Sein Todesjahr ist unbekannt. Auch bleibt ungewiß, was aus seiner Bibliothek (Herbst kann über dieselbe keine bestimmten Angaben machen) geworden ist."

Diese Ungewißheit kann mit Hilfe einiger Aktenstücke des Leipziger Ratsarchivs[1], die den Nachlaß Nikolaus von Ebelebens betreffen, beseitigt werden.

Das Protokoll, das bei dem Beginn der Inventarisierung des gesamten Ebelebenschen Nachlasses am 7. September 1579 aufgenommen wurde, beginnt: „Nachdeme der Gestrenge Edle und Ernveste Nickell von Ebeleben seliger alhier auf der Freyheit[2] zu Merseburg *unlengst* verstorben". Der Tod wird 1579 als Freund zu Ebeleben gekommen sein, denn er erlöste ihn, den einst sehr vermögenden Mann, aus einer nahezu verzweifelten Wirtschaftslage. Er starb ungeheuer verschuldet. Zu seinen zahlreichen Gläubigern zählten sogar seine Arbeiter, Schreiber, Diener und sein Leibarzt. Ebeleben war nicht nur ein schlechter Landwirt, sondern auch ein leichtsinniger Spekulant, der sich wenig glücklich an den so verlockenden, aber auch ebenso gewagten Bergwerksunternehmungen, dem damaligen Börsenspiel, beteiligte. So betrug bei seinem Tode allein die von den Grafen zu Mansfeld — Ebeleben war unter anderen an dem mittelortischen Bergwerksfünftel der silberhaltigen Kupferschiefergruben, das der Graf Christoph zu Mansfeld dem Nürnberger Christoph Albrecht Gugel in Verlag gegeben hatte, beteiligt — geschuldete Summe rund 126584 Gulden. Auch die Außenstände Ebelebens aus dem Alaunbergwerk in Düben und von den Grafen zu Stolberg im Harz betrugen rund 27300 Gulden. Die Höhe dieser Summen wird einem recht klar, wenn man erfährt, daß das Rittergut Ballstädt auf 28000 Gulden taxiert wurde.

Um die große Zahl der Gläubiger aus dem Nachlaß des Verstorbenen zu befriedigen, wurde am 22. Oktober 1579 auf Antrag der Ebelebischen Agnaten vom Kurfürsten von Sachsen ein Kuratorium eingesetzt und zu Kommissaren das Domkapitel zu Merseburg und der Rat der Stadt Leipzig bestimmt. Zur Durchführung dieser schwierigen Aufgabe diente ein sorgfältig aufgenommenes „Inventarium"[3]. Darin findet sich auch ein genaues Bücherverzeichnis der Bibliothek Ebelebens, das aus verschiedenen Gründen unser Interesse erfordert.

Dieser reichhaltige Katalog der Bibliothek, der fast 400 Werke umfaßt, zeigt, daß Ebelebens große Bücherliebhaberei, der er auch nach seinen Studienjahren treu blieb, verhältnismäßig nur sehr wenige Überreste bezeugen, und daß seine vielseitige Bildung weit über dem Durchschnitt seiner Zeitgenossen stand. Vielleicht war sogar seine mehr geistige, weniger praktische Veranlagung mit eine der Hauptursachen für seine materiellen Mißerfolge.

Den Grundstock seiner Bibliothek bildeten die aus Frankreich und Italien mitgebrachten Bücher, besonders zahlreiche griechische und lateinische Klassikerausgaben, meist Aldusdrucke. Aber auch französische Bücher, darunter eine französische Ausgabe von Sebastian Brants Narrenschiff und ein französisches Lautenbuch, und italienische Schriftsteller wie Petrarca und Ariost fehlen nicht. Daß außer dem Humanismus auch die andere große geistige Bewegung des 16. Jahrhunderts, die Reformation, Ebeleben in ihren Bann zog, sehen wir aus der großen Zahl geistlicher Bücher, griechischen und lateinischen Bibeln, Werken Luthers und Melanchthons[4], Katechismen, Psalm- und Gesangbüchern, und ferner aus den Büchern aktuellen Inhalts, über die Augsburgische Konfession, den Schmalkaldischen Krieg, die Grumbachschen Händel und ähnliches. Der Unterhaltung und Bildung dienten unter anderem auch Reisebücher, Chroniken, Bodins „Methodus historica", die Werke von Hans Sachs und die heute höchst seltene und wertvolle Sammlung von über 100 Pasquillen, die Pasquillorum Tomi duo[5] (Basel, 1544), die Coelius Secundus Curio herausgab, praktischen Zwecken ein koloriertes Kräuterbuch, Arzneibücher, medizinische Bücher, auch von Theophrastus Paracelsus, ein Münz- und Talerbuch, juristische Bücher und Schriften über Ackerbau, Viehzucht und Bergbau.

Bücherverzeichnisse aus dem 16. Jahrhundert, in denen nur die Buchtitel genannt werden, sind keine große Seltenheit. Darauf beschränkt sich aber das Verzeichnis von Ebelebens Bibliothek nicht. In der richtigen Einschätzung ihres Wertes hat man die Bücher am 23. Fe-

1 Tit. XXXIII, II. E. 1b: „Nickel von Ebelebens Nachlaß betr. 1579" und Akten des ehemaligen Stadtgerichtes Nr. 543: „Akta Nickels von Ebelebens Hinterlassenschaft betr. 1580 ff. und Nr. 272 „Churf. Befehle und Schreiben Albrecht Gugeln, Georgen Hüttern, Consorten belangende Zu Nicoll von Ebelebens Schuldenwergk gehörigk."

2 Die Domfreiheit umfaßt alle Häuser in der Nähe der Domkirche, die unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des Kapitels stehen und von mehreren allgemeinen Lasten und Abgaben befreit sind.

3 Tit. XXXIII, II. E. 1b.

4 Ebeleben scheint ein besonderer Anhänger Melanchthons gewesen zu sein, denn seine Wohnstube schmückte außer einem Bild des hl. Hieronymus nur noch ein Brustbild Melanchthons, wie aus dem Inventarium zu ersehen ist.

5 Von dieser Sammlung, die, infolge der zahlreichen gegen die Kirche gerichteten Angriffe eifrig verfolgt und vernichtet, so selten wurde, daß ein Exemplar vor etwa 200 Jahren mit 100 Dukaten bezahlt worden sein soll, besitzt die Leipziger Stadtbibliothek ein schönes Exemplar.

bruar 1580 von dem Leipziger Buchführer Jacob Apel[1] und dem Merseburger Buchbinder Marcus Bachmann[2] taxieren lassen, und zwar das ungebundene, „rohe" Buch und den Einband oder den Binderlohn voneinander getrennt. Aus diesem Grunde ist dieses Bücherverzeichnis besonders interessant und aufschlußreich, und es verdient, ungekürzt veröffentlicht zu werden, vor allem wegen der Bucheinbandtaxen. Darin kommt Ebelebens Einbandliebhaberei deutlich zum Ausdruck, denn die Einbände sind oft verhältnismäßig hoch geschätzt, teilweise sogar höher als die darin eingebundenen Bücher.

Von den 12 bisher festgestellten Einbänden sind nur von dreien die Taxpreise, die gleichzeitig einen Maßstab für die ganze Abschätzung der Bucheinbände geben, mit ziemlicher Bestimmtheit durch die Buchtitel zu ersehen. Der Pariser Einband von 1541 [Inhalt: Testamentum graece et latine], im jetzigen Besitz des Deutschen Buchmuseums in Leipzig, wurde auf 5 Groschen und der Einband aus Bologna von 1543 [Inhalt: Rhetorica Ciceronis], im jetzigen Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek, auf 9 Groschen taxiert. Von dem dritten Einband, enthaltend „Opus Merlini", wird später die Rede sein. Die beiden jetzt in der Landesbibliothek zu Weimar befindlichen Bände und der Ebeleben-Einband der Dresdner Landesbibliothek gehören zweifellos ihrem italienischen Inhalt nach zu den 37 italienischen Büchern „in Leder mit Seydenbentern, mit Farben ufm Schnidt, und vorgult gebunden", von denen jedes Buch *mit* dem Einband rund auf ½ Gulden, also auf 10½ Groschen, geschätzt wurde, da diese drei Einbände nach Herbsts Beschreibung von ganz gleicher Ausführung sind und auch die angegebenen technischen Eigentümlichkeiten haben. Ob mit dem „Salustius Aldimanutii Rohe 4 Groschen, einzubinden 3 Groschen" und dem „Pindarus graece Venedisch Rohe 5 Groschen, der Bundt 2 Groschen 6 Pfennige", die den Weimarer und Dresdner Einbänden eng verwandten Bände, von denen einer in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen ist und der andere von Rudbeck als 7. Einband[3] genannt wird, gemeint sind, kann bei der ungenauen Titelangabe nur vermutet werden. Der Einband der Argonautica des Apollonius von Rhodos (im Schloßmuseum zu Berlin) und der inhaltlich unbekannte, von Rudbeck als 8. Einband[4] genannte, waren nicht zu identifizieren. Von den drei durch Rudbeck in der Collijn-Festschrift unter Nr. 2, 5 und 6 neu mitgeteilten Einbänden gehört Nr. 2 (Inhalt: Cicero, Opera philosophica, Venedig 1541) [jetziger Besitzer: E. P. Goldschmidt & Co., London] vermutlich zu den „sieben Stück aus den operibus Ciceronis Venedisch", deren Einbände zusammen auf 1 Gulden 3 Groschen, also ein Band auf etwa 3½ Groschen abgeschätzt wurden; Nr. 5 (Inhalt: Opus Merlini Cocaii macaronicorum, Tusculnaum 1521) ist in dem Verzeichnis sicherlich „Opus Merlini poetae Montuani Rohe 5 Groschen, Bundt 3 Groschen" und Nr. 6 (Inhalt: Sophoclis tragoediae septem cum commentariis, Venedig 1502) ist wahrscheinlich identisch mit „Sophocles graece Aldimanutii Rohe 8 Groschen, einzubinden 4 Groschen"[5]. Die letzten beiden jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Bände stammen wie die beiden Weimarer, der Dresdner und der schon genannte Kopenhagener Band aus dem Jahre 1548 und ihre Dekoration ist ziemlich die gleiche.

Die ganze Bibliothek, die ihrem ehemaligen Besitzer das Zeugnis eines weltmännischen Humanisten und eines kultivierten Genießers ausstellt, wurde auf 307 Gulden 10 Groschen 6 Pfennige abgeschätzt, ein für damalige Verhältnisse sehr hoher Preis. Dabei ist ein Buch noch gar nicht mit taxiert worden, wie am Ende des Verzeichnisses ausdrücklich bemerkt wird. Vermutlich war dies die „gemalte Biblia", die der Ebelebensche Kurator als Pfand für ein Darlehen von nicht weniger als 200 Gulden gegeben hatte[6], also wahrscheinlich eine äußerst kostbare Handschrift mit Miniaturen.

Über das weitere Schicksal der Bibliothek Ebelebens erfahren wir auch noch einiges aus den Nachlaßakten im Leipziger Ratsarchiv. Die in dem Bücherverzeichnis besonders

1 Jacob Apel der Ältere, Buchführer und bedeutender Verleger in Leipzig, wurde am 26. April 1559 Bürger in Leipzig (nach dem Bürgerbuch im Ratsarchiv). Schon im Jahre 1571 war Apel mit dem Leipziger Buchbinder Christoph Birck bei der Schätzung einer Bibliothek als Taxator tätig. (Archiv f. Geschichte des Deutschen Buchhandels XV, S. 26).

2 Marcus Bachmann beteiligte sich wie auch andere Buchbinder damals am Buchhandel. Als solcher kleiner Buchhändler kommt er als Schuldner in dem Register der Außenstände Jacob Apels des Jüngeren im Jahre 1610 vor, nämlich: Marcus Bachmann buchbinder zu Merseburgk fl. 5. 5. 9. (Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchh. XIII, S. 195.)

3 Nikolaus von Ebeleben. (Zeitschr. f. Buchkunde 1925 a. a. O.)

4 Ebenda.

5 Da in dem Bücherverzeichnis der Einband von „Sophoclis tragediae" nur auf 1 Groschen geschätzt ist, kann dieses Werk nicht so wertvoll gebunden gewesen sein.

6 Nach einer Quittung vom 28. Juli 1587 über Einlösung des Pfandes (Stadtgerichtsakten des Ratsarchivs Nr. 543).

aufgeführten im „bunten, roten Kasten" gefundenen Bücher wurden mit Genehmigung der Gläubiger und des Kurators dem Sohne[1] Nikolaus von Ebelebens, dem Junker Georg, der die Fürstenschule zu St. Afra in Meißen besuchte, zur Fortsetzung seiner Studien überlassen. Nach dessen frühzeitigem Tode nahm diese Bücher Apel von Ebeleben in Torgau, einer der sechs Brüder von Nikolaus, im Februar 1581 zu sich in Verwahrung. Die übrigen Bücher Ebelebens wurden mit dem ganzen Nachlaß von Merseburg nach Leipzig in das Haus des Juristen Dr. Johann Stromer aus Auerbach, wahrscheinlich eines Verwandten des bekannten Besitzers von „Auerbachs Hof" in Leipzig, überführt. Johann Stromer besaß seit 1573[2] das Grundstück Hainstraße Nr. 340, die jetzige Nr. 4, in unmittelbarer Nähe des Marktes. In dem für den Handel so günstig gelegenen Gebäude sollte jedenfalls der Nachlaß Ebelebens besonders vorteilhaft „zu Gelde gemacht" werden. Am 18. August 1585 wurde in Stromers Haus das Inventarverzeichnis nachgeprüft und dabei die unangenehme Entdeckung gemacht, daß unter anderem rund 30 Bücher der Bibliothek fehlten. Über diese vermißten Stücke wurde ein besonderes Verzeichnis[3] angelegt.

Obwohl sich die schwierige Regelung des Ebelebenschen Nachlasses bis in das 17. Jahrhundert hinzog, hören wir über den Verbleib der Bibliothek nichts mehr. Nur in einer Zusammenstellung der im Laufe der Jahre an die Gläubiger gezahlten Summen, vermutlich aus dem Jahre 1611, findet sich der Erlös aus dem „Inventarium" mit rund 5653 Gulden angegeben. Wie der übrige Hausrat Ebelebens wurden also auch höchstwahrscheinlich die schönen, kostbaren Bücher verkauft und von der Handels- und Messestadt Leipzig aus durch die fremden Kaufleute in alle Winde zerstreut.

Möge das folgende Verzeichnis der Bibliothek Nikolaus von Ebelebens ihren sehr kleinen, noch erhaltenen Torso vervollständigen helfen und zu recht zahlreichen, heute noch verschollenen Ebeleben-Einbänden die richtige Spur zeigen, damit diese oft nur vergrabenen Schätze geborgen werden können. Solche Funde würden vermutlich auch der Grolierforschung zugute kommen.

Den 23. Februarii anno [15]80 seindt Nicoll vonn Ebelebens seligenn Bücher vonn Jacob Appeln Buchführern zu Leipzigk und Marcus Bachmann Buchbindern zu Mersseburgk taxiret und angeschlagen wordenn wie volgt:

(fl. = Gulden, Gr. = Groschen, Pf. = Pfennige)

	fl.	Gr.	Pf.
Zwollf Thomi Lutheri Rohe,	15		
und davonn zu binden	18		
Sechs Lateinische Thomi Rohe	8½		
davann zu binndenn	9		
Corpus Doctrinae Philippi Teutzsch Rohe	1	6	
der Bundt	1	3	
Graecae Orationes Aldimanutii Zwei Teill zusammen Rohe	1		
der Bundt		14	
Eusebii graecae Evangelicae proparationes libri 15 Parisiis. Rohe	2		
der Bundt		16	
Luciani opera graece Aldimanutii Rohe	1		
Binderlohen		16	
Isocrates graece Aldimanutii Rohe		15	
das Binderlohen		9	
Xenophontis opera graece Aldimanutii Rohe	1		
der Bundt		8	
Petrus Victorius in Aristotelem de arte dicendi in folio Rohe		14	
der Bundt		8	
Kreuterbuch Reselii gemalet Rohe	1		
und der Bundt		5	
Philippi Commenei res gestae französisch in folio Rohe		15	
Binderlohen	½		

	fl.	Gr.	Pf.
Pauli Jouii illustrium virorum Florentiis Rohe	1		
Binderlohen	½		
Cammergerichts Ordnung Rohe	1		
Binderlohen		9	
Kirchen Postill in Zwei Teill Rohe	1½		
und Binderlohen		18	
Ein Lustgarten der Gesundheit Rohe	1		
und Binderlohne		9	
Biblia Graece Rohe	1	15	
der Bundt		10	
Cronica Regum Pauli Constantini Rohe	1		
und Binderlohn		10	
Sleudanus latine Rohe	1	6	
und Binderlohne		10	
Summaria Veit Dieterichs Rohe		12	
und zu binden		8	
Minsingerus super instituta Rohe	1½		
und der Bundt		10	
Schneidewein super instituta Rohe	3		
und zu binden		6	
Hortorum libri triginta Rohe	2	6	
und der Bundt		12	
Tischreden Lutheri Rohe	1		
und der Bundt	½		
Sachsen Spigell, allt, Rohe		18	
und der Bundt		8	

1 Ebeleben starb nicht kinderlos. Außer einem Sohne hinterließ er einige unmündige Töchter, von denen nur eine, Katharina von Ebeleben, mit Namen in den Nachlaßakten genannt wird.

2 Nach dem Schöffenbuch von 1573 im Leipziger Ratsarchiv.

3 Stadtgerichtsakten des Ratsarchivs Nr. 543.

	fl.	Gr.	Pf.
Opera Julii Clarii Rohe	1½		
und zu bindenn		6	
Sechsisch Weichbildt Rohe		18	
und zu binden		9	
Altenburgisch Colloquium Teutzsch Rohe	1		
und zu binden	½		
Laien Spigell und Process Golleri Rohe		18	
und der Bundt		9	
Prosopographia Panthaleonis Drei Teil Rohe	1	15	
und der Bundt	½		
Francisci Connani [Verbessert aus: Commoni] opera Rohe	2	15	
und zu binden	½		
Nicephorus latine Rohe	1	15	
der Bundt		½	
Francisci Guiciardini historiae Rohe	2		
und zu binden	½		
Formular Bücher in folio Rohe		26	
der Bundt	½		
Vom ehestandt Sarcerii		16	
der Bundt	½		
Haussbuch Sarcerii Rohe		16	
der Bundt		8	
Reichs Abschiedt anno — 64 Rohe	2		
der Bundt	½		
Hanns Sachsen Opus drei Teill Teutzsch Rohe	3½		
der Bundt	1½		
Matheus de Afflictis super feudum in zwei Teill gebunden in Regal Rohe	3		
der Bundt		36	
{Praepositus super feudis Aluarothus [Verbessert aus: Alpharothus] Jacobus de Isernea ist alles zusammen gebunden Rohe	2	13	
und der Bundt		18	
Prozess Konigk in folio Rohe		8	
der Bundt		6	
Vom Ackerbau Columellae in folio Rohe	½		
der Bundt		8	
Alexander ab Alexandro latine Rohe		12	
der Bundt		7	
Franciscus Marculini Venedischer Druck. Rohe ungefehr	1	3	
der Bundt		6	
Elogia clarorum virorum Rohe	½		
der Bundt		7	
Passio Breneii Rohe	½		
einzubinden		7	
Opera Xenophontis grae. et lat. Basileae Rohe	1		
einzubinden		9	
Homerus cum Commentariis de Mycilii [Verbessert aus: Myttibii] et Commerarii Rohe	1	6	
und einzubinden		6	
Bibliotheca Gesneri secundus Thomus in zwei Teill gebunden Rohe	1	6	
und einzubinden		18	
Tertius et quartus Thomus in Genesin [Verb. aus: Gesneri] Nürnbergisch Truck Rohe	1	6	
und einzubinden		16	
In zwei Teill gebunden.			
Practica Rissen und Chirurgia Rissen Rohe		18	
und einzubinden		6	
Vom Feldbaw Rohe		3	
einzubinden		4	
Vom Schmelzbergk Lazari Eckers Rohe	1	3	
einzubinden		4	

	fl.	Gr.	Pf.
Muscowitterische Cronica Rohe	½		
einzubinden		3	
Meckelburgische Kirchenordnung Rohe		3	
der Bundt		4	
Ein erster Teil der Merterer Rohe		4	
der Bundt		4	
Ander Teill der Merterer Rohe		4	
der Bundt		4	
Dritte Teill der Merterer Rohe		4	
der Bundt		4	
Vierte Teill der Merterer Rohe		4	
der Bundt		4	
Fünfte Teill der Merterer Rohe		4	
der Bundt		4	
Grammatica Urbani graece Rohe		5	
einzubinden		3	
Rudolphi agricolae dialectica. Parisiis in quarto Rohe		7	
Binderlohn		5	
{Plutarchi de placitis philosophorum Graece et Latine Aristophanes graece Parisiis Zusammengebunden Rohe		7	
der Bundt		7	
Hippocrates de morbis Pilandri Rohe		4	
einzubinden		4	
{Stephanus toletus de immitatione Ciceron. Lugduni in quarto Et Philippicae Orationes Parisiis Rohe		8	
einzubinden		4	
Ethica Aristotelis graece Parisiis Apostolorum et conciliorum decreta graece Rohe		8	
einzubinden		4	
Rhetorica Ciceronis cum reliquis Aldimanntii in quarto. Rohe		7	
einzubinden		9	
Orlando Furioso Rohe		12	
einzubinden		16	
Orlando in Nomerato [innamorato] Rohe		16	
einzubinden		16	
Libri de re Rustica Aldimanutii Rohe		16	
einzubinden		7	
Ein Register in quarto mit Reinem Papier Zur Alaun Rechnung gehorigk			
Ein Register in folio umb		6	
Ein Register in quarto umb		5	
Hermolai Barbari castigationes in Plinium in quarto Rohe		7	
einzubinden		3	
Vom Feldtmessen. D. Reinhollt Rohe		7	
einzubinden		2½	
Auslegung des 20. Psalms. Misenii geschrieben voor		4	
Christliche Auslegung des 128. Psalms Fürst Georg von Anhalts, und vom Sacrament, Rohe		3	
der Bundt			18
Lutheri etliche Tractetlein von Kay. Edicten. Rohe		3	
der Bundt			18
Ein wellischer Vocabollarius Rohe		8	
einzubinden		2	
Petri Alcioni de exilio Rohe		4	
einzubinden			18
Processus Mauserii Rohe		4	
einzubinden			18
Hieronymi Guidae opera Rohe		8	
einzubinden			18
Fürst Georgen vonn Anhalt Vom falschen Propheten, Rohe		3½	
der Bundt		3	

	fl.	Gr.	Pf.
Der Tage-Teuffel Spangenbergi umb		3	
Francisci Petrarchi Italienisch Rohe		8	
einzubinden			18
Bekantniss und Erclerung uf das Interim der Stadt Lübeckh Hamburgk und Lüneburgk Rohe		3	
einzubinden		2	6
Joviani Ponthani opera in quarto Drei teill Rohe	1		
der Bundt		6	
Theodorus Siculus graec. in quarto Rohe	½		
der Bundt			18
Homeri Ilias cum Commentariis Cammerarii Rohe		5	
einzubinden			18
Secreta Alexii Pedemontanii Rohe		5	
einzubinden			18
Grammatica graece et latine. Rohe		7	
einzubinden		2	
Vonn Adiaphoris Westphali Rohe		2	
der Bundt		18	
Grammatica Urbani Rohe		5	
einzubinden		3	
Cammerarius in tusculanas questiones Ciceronis in quarto Rohe		6	
einzubindenn		3	
De Agricultura Wellisch. Rohe	1		
einzubindenn		3	
Widerlegung der Mess Illirici Rohe		3	
einzubinden		2	
Historia der Augspurgischen Confession Rohe		8	
einzubinden		3	
Von der Meisschner Ankunfft Rohe		4	
einzubinden			18
Bekenntniss der Kirche zu Magdeburg Rohe		2	
einzubinden			18
Promptuarium de peste Rohe			18
einzubinden			18
Ein Munz oder Talerbuch Rohe		8	
einzubinden		1	
Lucubrationes Laurentii Vallae in linguam latinam Rohe	½		
einzubinden		2	
Budaeus in Pandectas Lugduni Rohe		15	
einzubinden		2	
Officina Rauisii in Octavo Rohe		4	
einzubinden			18
Petri Victorii castigationes in Ciceronem Rohe		7	
der Bundt		3	
In Epistolas ad Atticum Commentarii Manutii Rohe		7	
der Bundt		2	
Baptista Fulgosius Rohe		7	
der Bundt		3	
Sarcerius von d. Aufferstehung Chri. Rohe		2	
der Bundt		2	6
Agrippa de vanitate scietiarum cum reliquis Rohe		6	
der Bundt		3	
Literae Italicae Delthoni Rohe		4	
einzubinden		2	
Franciscus de Alum: de lingua Italica Rohe		15	
der Bundt		5	
Omnia scripta Illirici contra Adiaphora Rohe		2	6
einzubinden		2	
Thomae Magistri dictionum atticarum collectio et aliorum, Parisiis Rohe		7	
einzubinden			18

	fl.	Gr.	Pf.
Epistolae Horatii Prunellii Italienisch in Octavo Rohe		8	
der Bundt		2	
Kunstbuch Alexii Rohe		5	
einzubinden		3	
Methodus Juris Lagii Rohe		12	
einzubinden		3	
Corpus Wigandi in novum Testamentum in 8⁰ Rohe	½		
der Bundt		3	
Der Heidelbergische Cathechismus umb		1	
Landtordnunge und Constitutiones des Churfürsten zu Sachsen. Rohe		9	
einzubinden		2	6
Corpus Civile Parisiis. Acht Teill in Sonderheit gebundenn Rohe	8		
einzubinden		24	
Bembi Epistolae Rohe		5	
einzubinden		2	
Alexii secreta latine Rohe		3	
einzubinden		2	6
Ein Psallter Buchanani Rohe		2	6
einzubinden			18
Epistolae Longolii Rohe		5	
einzubinden		2	6
Lilii Gregorii de Annis et Mensibus Rohe			18
einzubinden		1	
Hesiodi opera graece et latine Rohe		5	
einzubinden			18
Praecationes Leisentritii Rohe			18
einzubinden		1	
Fenestella Rohe		1	
der Bundt		1	
De peregrinatione Turleri umb		2	
Marsilius Ficinus de vita Rohe		2	
einzubinden		1	
Cronica Carionis latine Frankfurter Druck Rohe		2	6
der Bundt		2	
Ponthani Carmina Rohe		2	
einzubinden		2	
Hadriani Barlandi de rebus gestis ducum cum Cronica Carionis Rohe		3	
der Bundt		2	
Aurelius Augurellus Venedischer Druck Rohe		5	
einzubinden		4	
Sophocles graece Aldimanutii Rohe		8	
einzubinden		4	
Salustius Aldimanutii Rohe		4	
einzubinden		3	
Statius Aldimanutii Rohe		8	
einzubinden		14	
Catullus Tibullus Aldimanutii Rohe		4	
einzubinden		3	
Imperatorum Vita Aldimanutii Rohe	½		
einzubinden		4	
Herodianus grae. et latine Rohe		7	
einzubinden		3	
Homerus graece in Octavo Zwei Teill Rohe		12	
einzubinden		5	
Strotii pater et filius Rohe	½		
der Bundt		2	6
Sanazarii opera Aldimantii Rohe		3	
einzubinden		3	
Sleudanus deguator summis imperiis Rohe		2	
Binderlohne		2	
Confessio Augustana latine Rohe		2	
einzubinden		3	6
Pasquillorum duo Thomi Rohe		4	
bundt		2	

	fl.	Gr.	Pf.
Demostenis orationes duae latine Rohe		2	
einzubinden		2	
Hutheni opera poetica Rohe		2	
Binderlohn		2	
Vallerius Flaccus Aldimanntii Rohe		3	
einzubinden		3	
Enarratio symboli Niceni philippi Rohe		2	
binderlohn		1	
Chathalogus generalium Caroli quinti cum reliquis Rohe			18
einzubinden			6
Magia naturalis in 16⁰ umb		5	
Johannes Vultei inscriptionum libri duo umb		5	
Agapeti Paraneses in quarto ad politicum magistratum umb		3	
Angeli politiani opera Rohe	½		
binderlohn		3	
Volgenn etliche Italianische Bücher:			
Sieben und dreißig Stücke in 8⁰ in Leder mit Seydenbentern, mit Farben ufm Schnidt, und vorgult gebunden. Diese oberzellte Bücher seindt einß dem andern zu Hülffe jedes umb rund ½ fl. angeschlagen. Thut die Summa derselbigen	18½		
Sechs Stücke in 16⁰ taxirt uf	2		
Acht Stück Wellische Bücher in weißes Pergament gebunden angeschlagen uf	2		
In einem hohen weißen Schlahefaß ann Büchern befunden:			
Ein Rossbuch Zechendorfs Rohe		12	
einzubinden		2	
Arzneibuch Nurschinges Rohe	1½		
einzubinden		18	
Macrobius in folio Rohe		15	
der Bundt		5	
Agricula de fossilibus Rohe	½		
einzubinden		5	
Rethorica Ciceronis cum Commentariis in folio Rohe	1		
einzubinden		5	
Cetius Rodoginus in Zwei Teill gebunden. Rohe	2	6	
Bundt		12	
Plinius Rohe	2		
Bundt		9	
Livius latine Rohe		36	
Bundt		9	
Bibliotheca Gesneri opus Rohe	1½		
Bundt		8	
Ethica Aristotelis in folio Rohe	½		
Bundt		5	
Petrus Martir de rebus Mechanicis Rohe		5	
Bundt		3	6
Försterus de successionibus Rohe	½		
Bundt		3	6
Demostenes in folio Rohe	2		
Bundt		8	
Vita Plutarchi grae. Rohe	1½		
Bundt		7	
Wittichindus de rebus gestis Ottonis et Heinrici Rohe	1		
Bundt		5	
Polybius graece Rohe		12	
Bundt		2	6
Corpus Wigandi veteris Testamenti Rohe	1		
Bundt		5	
Vita Plutarchi latine Rohe	1	3	
Bundt		6	

	fl.	Gr.	Pf.
Moralia Plutarchi graece Rohe	2½		
Binderlohn		5	
Opera Xenophontis latine Rohe	½		
Bundt		3	6
Moralia Plutarchi latine Rohe		18	
der Bundt		5	
Gellius in folio — Rohe		5	
Bundt		8	
Adagia Erasmi Rohe	1½		
Bundt		3	6
Gründlicher Bericht uf das Interim Wittenberg Rohe		4	
Bundt		1	
Evangelium von den zehen Aussetzigen und vom Haubtmann zu Capernaum zusammen Rohe		3	
Binderlohn		2	
Acta der Handlung Kay Ferdinandi Rohe		5	
Bundt			18
Ausslegung des 16. Psalms Fürst Georg etc. Rohe		2	6
Bundt		2	
Auslegung des Vaterunsers Lutheri von d. Stillmesse Rohe		2	
Binderlohn			18
Churfl. Constitution Rohe		3	
Bundt		1	
Ilias Homeri latine Rohe		5	
Bundt		2	
Schmalkaldische Acten zusammen		2	
Lemnii occulta naturae Teutzsch Rohe		7	
Binderlohn		2	
Theodoretus deprovidentia lat. Rohe			18
Bundt		1	
Churf. Constitution Rohe		3	
der Bundt		1	
Ilias Homeri latine Rohe		5	
Bundt		2	
Schmalkaldische Acta Zusammen		2	
Lemnii occulta naturae Teutzsch Rohe		7	
Binderlohn		2	
Theodoretus de providentia lat. Rohe			18
Bundt		1	
Churf. Constitution Rohe		3	
der Bundt		1	
Ein Linierbuch unbeschrieben umb		4	
Der Gottischen Echter Aussschreiben (?) Rohe		6	
Bundt		1½	
Aristeas deutzsch Rohe		1	
der Bundt		2	
Brencius Philippi ad Collossenses Rohe		2	
einzubinden		1	
De libero arbitrio Wigandi Rohe		2	
Bundt		2	
Ponthani carmina secunda pars Rohe		2	
der Bundt			18
Cronica Florentina Italice Rohe		12	
Bundt		3	
Narrenschiff Französisch Rohe		6	
Bundt		2	
Horae in laudem Virginis Mariae graece in 16⁰ Rohe		5	
einzubinden			18
Orationes Tuciditis Beuceri Rohe		3	
Bundt		2	
Panthagruel [Text: Pantha Grull] Italienisch Rohe		2	
Bundt			6
Der grosse Catechismus Lutheri Rohe		2	
Bundt		1	

	fl.	Gr.	Pf.
Quintus Curtius Rohe		3	6
der Bundt		1	
Laurentius Valla Rohe		5	
Binderlohn			18
Sophocles tragediae Rohe		5	
Bundt		1	
Ephemerides Steffleri Rohe		8	
der Bundt		6	
Fracastorius de simpartia Rohe		7	
der Bundt		5	
Quintilianus in 4° Aldimanutii Rohe		8	
Bundt		3	6
Tusculanae quaestiones Erasmi Roterdami annotationes Rohe		3	
Bundt			18
Cornelius Tacitus Aldimanutii Rohe		8	
Bundt		3	6
Epicedion latronis cum christo crucifixi umb			18
Ein franzesisch Lauttenbuch geschrieben Rohe		2	
der Bundt		3	
Dialogus Urbani Regii Rohe		7	
Bundt		2	6
Vonn der Schulenn Elisae Rohe		1	
das Binderlohn			18
Hutteni Orationes in 4° Rohe		2	
der Bundt		2	6
Jacobianus de feudis Rohe		4	
Bundt		2	
Calendarium Eberi in 8° Rohe		3	6
Bundt		2	
Commentaria Caesaris in 8° Rohe		4	
Bundt		1	
Theodoretus de providentia graec. Rohe		3	
Bundt		1	
Schwarzburgische Bergkfreiheit umb		1	
Pauli Jovii Historiae in drei Teill gebunden. Rohe	1		
Bundt		7	
Martialis Epigrammata et Juvenalis beisammen Rohe		4	
Bundt		1	
Sadoletus de laudibus Philosophiae Rohe		3	
Binderlohn		1	
Orationes Isocratis lat. in 8° Rohe		3	
Bundt		1	
Officina Rauisii Rohe		5	
Bundt		1	
Opera Xenophontis graece in Zwey Teill gebunden — Rohe		12	
Bundt		2	
Opuscula Luciani Aldimanuti Rohe		7	
Bundt		1	
De magistratibus Atheniensium Rohe		1	
Bundt		6	
Vegetius de re militari Rohe		4	
der Bundt		1	
Casius de fendis Rohe		3	
Bundt			18
Sermones Bernhardi Joachimi Italice Rohe		3	
Bundt			6
Sanuasarius de partu Virginis Rohe		2	
Bundt			6
Dioniusius Libicus de situ orbis habitabilis Rohe		2	
Bundt			6
Zwei Bücher de bello Germanica Caroli Quinti Ludovici ab Auela Rohe		5	
der Bundt		2	
Ascanius Adianus in aliquot orationes Ciceronis Rohe		3	
Bundt			6
Apologia der Augspurgischen Confession Justi Jovii Rohe		2	6
Bundt		1	
Theocrita Idilia graece Rohe		3	
Bundt		1	
Leichenpredigt uber Heinrich vonn Witzleben umb 3 gr. zusammen		3	
Sibillinae Oracula graece Rohe		2	
Bundt			6
Refutatio Missae Georgii Maioris Rohe			15
Bundt		1	
Orationes Ciceronis ein Teil Rohe		5	
Bundt		2	
Opus Merlini poetae [Text: poeta Montuani] Montuani Rohe		5	
Bundt		3	
Vier Stück in weiß Pergament Italicae auf Schnidt verguldet mit weiß seidenen bendern, Rohe	1		
Bundt		7	
Cordusann französisch in 8° Rohe		5	
Bundt		2	
Literae vulgares diversae italice Rohe		5	
Bundt		2	6
Boccatius Italice in 4° Rohe		12	
Bundt		5	
Orlando furioso in 4° Italice Rohe		12	
Bundt		5	
Mergante Italienisch in 4° Rohe		6	
Bundt		2	
Dialogi franzosisch Rohe		6	
der Bundt		2	
Grammatica gallica geschrieben vor alles		2	
Ein Lautenbuch Regall Papier liniert		4	
Folgende Bücher seindt im Buntten Roten [Text: *Radt*] *Kasten mit zweyen underschiedlichen beschlossenen Fachern befunden und angeschlagen worden*			
PostillaSimonis PauliTeutzsch in folio Rohe	2		
Bundt		12	
Thesaurus latinae linguae Roberti Stephani in drei Teill gebunden, ufm Schnidt verguldet Rohe			
Die Propheten Medinii (?) Teutzsch. Rohe	1½		
der Bundt	½		
Josephus Deutzsch, allt, Rohe	1		
Der Bundt		8	
Ein Buch in folio mit vier Buch Papier umb		4	
Lexicon graece Rohe	1½		
Bundt		4	6
Ein Register mit einem halben Reiß Papier in weiß Pergament gebunden Rohe	½		
Bundt		3	
Loci communes geschrieben umb		6	
Calopinus Venedisch Rohe	2		
Bundt		3	
Ein Lexicon gar allt Rohe	1		
Bundt		3	
Ein Hauß postill Lutheri Rohe	1		
Der Bundt		8	
Horatius in folio Rohe		12	
Bundt		3	
Ein ander Teill Lutheri Jenischer Druck. Rohe	1		
Bundt		10	
Synonima Eusebii Manii Teutzsch und Lateinisch Rohe	1		
Der Bundt		8	

	fl.	Gr.	Pf.
Biblia Latine Rohe	1		
Bundt		4	
Ein Dritteill Lutheri Jenischer Druck Rohe	1		
Bundt		10	
Ein Vierd Teil Lutheri Jenischer Druck Rohe	1	15	
Bundt	½		
Nicolus allt, Rohe	1		
Bundt		4	
Plautus Lugtunisch, Rohe		9	
Bundt		2	6
Ausonius Venedisch Rohe		3	
Bundt		3	
Loci communes Philippi Rohe		5	
Bundt		4	
Lucianus Venedisch Rohe		7	
und zu binden		6	
Commentaria Caesaris Venedisch Rohe		8	
der Bundt		5	
Valerius Maximus Venedisch Rohe		5	
Bundt		4	
Tres thomi epistolarum Stephani Rictii			
Rohe		15	
der Bundt		15	
Suetonuis Venedisch Rohe		8	
Bundt		4	6
Peanes Fabricii Rohe		3	
Bundt		2	
Pindarus graece Venedisch Rohe		5	
der Bundt		2	6
Testamentum grae. et lat. Rohe		6	
Bundt		5	
Cronica Philip. lat. prima et secunda pars			
Rohe		3	
Binderlohn		9	
Poemata Fabricii Rohe		5	
der Bundt		3	
De divinatione Beucerii Rohe		6	
Bundt		3	
Psalter Flamminii Venedisch		5	
Bundt		2	
Postilla simonis Pauli latine in 8° Rohe		8	
Bundt		5	
Bodini Methodus historica. Rohe	½		
Bundt		3	
Ein Psalter Flamminii Rohe		2	6
Bundt		1	
Dictionarum Dasipodii Rohe		9	
Bundt		3	
Theophrasti tractatus Teutzsch Rohe		4	
Bundt		2	
De ratione studii, opuscula varia Rohe		6	
Bundt		2	
Rethorica Maioris et Dialectica Herbarii			
Rohe		3	
Bundt			18
Epistola Ciceronis Rohe		3	
Bundt		2	
Pindari olimpia, Aristoteles de virtutibus		6	
et reliqua Rohe		2	
Bundt			
Polidorus Virgilius et Oratius pomponius		5	
Mela Rohe		2	6
Bundt		2	6
Grammatica Philippi Maior Rohe		1	
der Bundt			
Grammatica Clinarti graece Rohe		2	
Bundt		1	

	fl.	Gr.	Pf.
Methodus Juris Lagii Rohe	½		
der Bundt		2	
Officia Ciceronis Rohe		2	
Bundt		1	6
Psalterium Eobani Rohe		2	
Bundt		1	
Testamentum Teutzsch. Rohe		3	
Bundt		2	
Grammatica Linacri Rohe		2	
der Bundt		1	
Peanes Fabricii Rohe		3	6
der Bundt			6
Appellationes filii dei umb		2	
Examen Philippi umb		3	18
Dialogus Erasmi de pronunciatione Rohe		4	
Bundt		2	
Augspurgische Confession umb		2	
Von der Schulen Elisae Rohe			
das Binderlohn		3	
Dialogus Urbani Regii Rohe		7	18
der Bundt		4	
Psalter mit Leisen in 4° Rohe		8	
Bundt		4	
Copia Erasmi Rohe		3	
Bundt		1	
Maturniae Curderi Emendationes (?) Rohe		5	
Bundt			
Grammatica Lossii et Alexandri zusammen		2	
Ethica Philippi Rohe		2	18
Bundt		1	6
Arithmetica Frisii Rohe		1	
Bundt			
Testamentum graece et latine Rohe		6	
Bundt		2	6
Ein Terentius umb		3	
Disce mori, Deutzsch Rohe		2	
der Bundt		1	
Der ander Teill opera Xenophontis Rohe		3	
Bundt		1	
Ein Bettbüchlein Habermans Rohe		2	
Ovidii Metamorphosis in 4° Rohe		8	
Bundt		3	
Cronica Philippi erst Teil Teutzsch Rohe		4	
Bundt		4	
Vom Feldmessen Reinhollts Teutzsch Rohe		7	
Bundt		1	
De maiestate kristi Brentii Rohe		2	
Bundt			
Dialectica Caesaris et Trapezuntii Rohe		3	
Bundt			18
Dialogus Cammerarii Rohe			
der Bundt			18
Phrases Ulneri Rohe		3	18
der Bundt			6
Sententia Salomonis uberall		1	
Grumbachische Hendell zusammen		2	18
Formulae ex Terentio		2	
Sieben stück aus den operibus Ciceronis			
Venedisch Rohe	2	6	
der Bundt	1	3	
Churf. Constitution		3	
Ein Italienisch Büchlein in 16° umb		3	
Helfferichs Reisebuch Rohe		6	
das Binderlohn		2	
Ein Compaß ist nicht taxiret worden			
Summa aller Bücher thuet	307	10	6
NB. Ein Buch ist nicht taxirt worden.			

EIN SELTENES BUCH MIT EINEM NOCH SELTENEREN VORSATZKUPFER

VON DR. STEPHAN KEKULE VON STRADONITZ IN BERLIN

Mit einem Bilde

Nachdem im Sommer 1717 der Grund zur Freimaurer-Großloge von England gelegt worden war, erschien 1723 zu London deren erstes Gesetz- oder Verfassungsbuch unter dem Namen „The Constitutions of the Free-Masons. Containing the History, Charges, Regulations, etc. of that most Ancient and Right Worshipful Fraternity. For the Use of the Lodges", verfaßt von dem Geistlichen Dr. *James Anderson*, mit einer Widmung aus der Feder des gelehrten Dr. *John Theophilus Desaguliers*.

Dieses berühmte sogenannte „Konstitutionenbuch" („Book of Constitutions") hat viele Ausgaben erlebt, von denen die ältesten, in 4°, vorzüglich gedruckt, jede mit einem blattgroßen Vorsatzkupfer geschmückt, zu den größten Seltenheiten unter den an und fur sich seltenen, alten freimaurerischen Büchern gehören. Der englische Forscher *William James Hughan* hat alle diese Ausgaben in einem Sonderwerk (London 1899) eingehend beschrieben. Leider bringt Hughan zwar die Titelblätter der verschiedenen alten Ausgaben in getreuer Nachbildung, aber nur wenige der Vorsatzkupfer. Dadurch wurde es wohl veranlaßt, daß das unten beschriebene Vorsatzkupfer der Aufmerksamkeit bisher entgangen ist.

Nun bildete das „Grand Lodge Bulletin" der Freimaurer-Großloge von Jowa (Vereinigte Staaten), deren Bücherei zu Cedar-Rapids zu den größten freimaurerischen Büchereien der Welt zählt und die erstaunlichsten freimaurerischen Bücherseltenheiten birgt, in seinem Hefte 5 vom August 1925 die vier Vorsatzkupfer aus den ältesten sechs Ausgaben des „Konstitutionen-Buches", nämlich von 1723 und 1738, von 1756 und 1767, von 1784 und von 1813, allerdings verkleinert, ab, so daß man sie zum erstenmal im Bilde nebeneinander hatte. Das darstellerisch und inhaltlich bedeutendste dieser vier Vorsatzkupfer ist das der sogenannten Noorthouck-Ausgabe von 1784. Nur in fünf deutschen Büchersammlungen, und zwar in solchen von Großlogen oder Logen, konnte ich bisher je ein Stück dieser Noorthouck-Ausgabe nachweisen. Dem Stück einer Berliner Großloge ist das hier beigegebene Bild entnommen.

Über diese Noorthouck-Ausgabe selbst sagt *Hughan* a. a. O., S. XXII ff.: „Der Band wurde nicht vor Anfang 1785 veröffentlicht, obwohl er die vorhergehende Jahreszahl trägt, und Abdrücke wurden, geheftet, zum Preise von je 12 sh verkauft, aber ohne das Vorsatzkupfer, das erst erheblich später fertig wurde, und dann wurde es zur allgemeinen Bequemlichkeit für nützlich gehalten, diesen tüchtigen und wertvollen Stich, gesondert von dem Buche, das Stück zu $7^1/_2$ sh zu verkaufen. Das Blatt ist gezeichnet von den Brüdern *Sandby* und *Cipriani* und gestochen von Br. *Bartolozzi* und bildet ein sehr schönes Vorsatzkupfer. Einige Stücke tragen die Jahreszahl 1786. Ich bin geneigt, zu glauben, daß es nicht vor diesem Jahr ausgegeben worden ist. Eine Erläuterung zu dem Stiche geht der Widmung voraus."

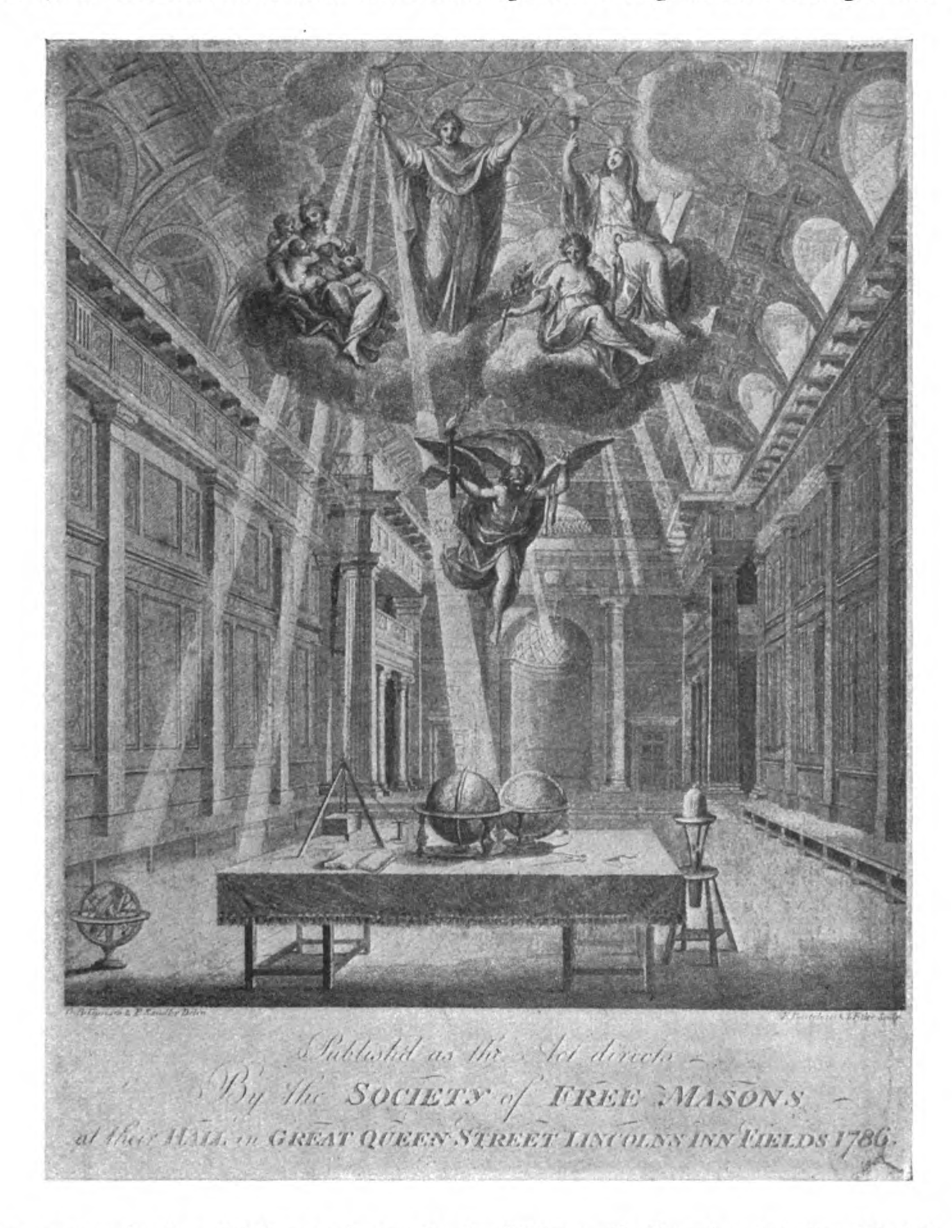
In dem getrennten Verkauf von Buch und Vorsatzkupfer liegt der Grund zu dessen besonderer Seltenheit. Die Abzüge mit der Jahreszahl 1786 scheinen die späteren zu sein.

Die schon erwähnte „Erläuterung" (siehe Bild) lautet in wörtlicher Übersetzung: „Der bauliche Teil stellt das Innere von Free-Masons-Hall[1] vor. Die oberste Gestalt ist die Wahrheit, einen Spiegel in der Hand haltend, der seine Strahlen wirft auf verschiedene Verzierungen in der Halle und ebenso auf die Globen (›the Globes‹) und andere freimaurerische Einrichtungsgegenstände und Werkzeuge (›Furniture and Implements‹) der Loge. Die Wahrheit ist begleitet von den drei theologischen Tugenden, dem Glauben, der Hoffnung und der Barmherzigkeit: unter diesen schwebt der Genius der Freimaurerei, beauftragt von der Wahrheit und ihren Begleiterinnen, in die Halle hinab, eine brennende Fackel tragend. Die Freimaurerei ist geschmückt mit einigen freimaurerischen Abzeichen, und an einem ihrer Arme hängt ein Band mit einer Schaumünze daran, mit dem sie den Großmeister schmücken soll, zum Zeichen des göttlichen Beifalls zu einem Gebäude, das der Barmherzigkeit und der Mildtätigkeit geweiht ist."

Soweit also die Beschreibung in der Ausgabe selbst.

1 Free-Masons-Hall ist das Gebäude der Großloge in London. Der auf dem Kupfer dargestellte große Saal ist der Festsaal, der 1775 fertig wurde (eingeweiht am 23. Mai 1776). Das Gebäude steht noch heute in der „Großen Königin-Straße" mit dem wohlerhaltenen Saale.

Man betrachte nun die fünf Gestalten, die Einrichtungsgegenstände und Werkzeuge auf dem Bilde näher. Die Wahrheit mit ihrem Spiegel ist schon in der „Erläuterung" gekennzeichnet. Der Glaube hält die Gesetzestafeln des Moses (für das „Alte Testament") in der Linken, während die Gestalt einen Kelch, über dem das Kreuz strahlt (für das „Neue Testament"), in der Rechten erhebt. Die Hoffnung hält einen grünenden Zweig in der Rechten



und einen nur teilweise sichtbaren Anker in der Linken, die Barmherzigkeit zahlreiche Kinder in den Armen und auf dem Schoße. Die „Freimaurerei" ist als solche ganz unverkennbar durch den halbgeöffneten Zirkel mit Winkeleinteilung (in Gestalt eines „Triangels") am Band um den Hals. Am linken Arme trägt sie zwei Bänder mit Anhängern: der eine Anhänger ist die in den „Erläuterung" erwähnte Schaumünze, das Abzeichen des Großmeisters. Ihre rechte Hand hält neben der Fackel noch ein Blatt mit einem darauf geschriebenen Worte. Der Anhänger des zweiten Bandes ist nicht mit voller Sicherheit erkennbar. Es dürfte ein Senkblei sein.

Auf dem Tisch erblickt man zunächst zwei Globen, einen Erdglobus und einen Himmelsglobus. Vorn auf dem Tische liegen: ein aufgeschlagenes Buch, ein halb geöffneter Zirkel und eine Maurerkelle. Auf dem Tische steht ferner noch ein sogenannter Dreibock, ein schon

seit der Römerzeit bekanntes Hebezeug für Bausteine. In dem Dreibock ist ein Flaschenzug mit einer Klaue, die in einem Bausteine steckt. Das Endseil des Flaschenzuges geht nach der Seite hin zu einem sogenannten Spill, um das Seil durch Drehung des Spills anzuziehen und nachzulassen. Zwischen dem Buch und dem einen Globus erblickt man noch einen sogenannten „Proportionalzirkel" in Form eines Doppellineals. Links von dem Tisch auf dem Boden steht eine Armillarsphäre, rechts, dicht neben dem Tisch, eine Luftpumpe. Man erkennt an ihr oben die Glocke, in der Mitte, senkrecht unten, den Zylinder, ganz unten den Kolben. Der Hebel zur Bewegung des Kolbens ist nicht gezeichnet[1].

Einige dieser Geräte und Werkzeuge hängen unzweifelhaft mit dem Bauen und Messen zusammen, so der halbgeöffnete Zirkel mit Winkeleinteilung, das Senkblei, der gewöhnliche halbgeöffnete Zirkel, der Proportionalzirkel, die Maurerkelle, der Dreibock mit Flaschenzug und Spill. Das halbgeöffnete Buch dürfte die Bibel, vielleicht auch ein Konstitutionenbuch, sein. Für die Luftpumpe einerseits, für die „drei Globen" andererseits fehlt die unmittelbare Deutung. Die Luftpumpe könnte wohl die Naturlehre (Physik) versinnbildlichen, die „drei Globen", der Erdglobus, der Himmelsglobus und die Armillarsphäre, häufig auf alten Stichen zu finden, die Arbeitsräume von Himmelskundigen (Astronomen) darstellen, eine Versinnbildlichung der Himmelskunde sein. Besonders aufmerksam zu machen ist darauf, daß von den Strahlenbündeln aus dem Spiegel der Wahrheit, die nach verschiedenen Richtungen den Raum erhellen, drei auf „the globes" fallen, auf den Erdglobus, den Himmelsglobus und auf die Armillarsphäre, so daß diese hierdurch besonders hervorgehoben werden.

Unter dieser ganzen Darstellung steht:

G. B. Cipriani & P. Sandby Delin. *F. Bartolozzi & T. Fitler Sculp.*

Published as the Act directs

By the SOCIETY of FREE MASONS

*at their **HALL in GREAT QUEEN STREET LINCOLNS INN FIELDS** 1786.*

Nun noch wenige Worte über die beiden Künstler *Bartolozzi* und *Cipriani*. *Francesco Bartolozzi*, geb. 1728 in Florenz, gest. 1815 in Lissabon, hier Direktor der Maler- und Kupferstecherakademie und geadelt, war einer der berühmtesten und fruchtbarsten Kupferstecher und Radierer seiner Zeit. Er war 40 Jahre in England tätig. Daß er hier Freimaurer geworden ist, ist sicher. Es gibt ein umfangreiches, zweibändiges Sonderwerk über ihn: „Bartolozzi and his works" by Andrew *W. Tuer*, London 1881/82, 2. Aufl. 1885, in dem auch ein ausführliches, rund 2000 Nummern umfassendes Verzeichnis seiner Arbeiten enthalten ist. Das hier behandelte Vorsatzkupfer der Noorthouck-Ausgabe von 1784—1786 fehlt wenigstens in der 1. Auflage von *Tuer*, die ich einsehen konnte, ein Beweis für die Seltenheit und allgemeine Unbekanntheit des Kunstblatts.

Giovanni Battista Cipriani, geb. 1727, gest. 1785 zu Hammersmith, offenbar ebenfalls Freimaurer, war als Künstler ungleich weniger berühmt als Bartolozzi. Beide haben vielfach zusammen gearbeitet.

Bartolozzi hat übrigens 1802 noch ein anderes, sehr umfängliches und reizvolles freimaurerisches Kupfer hergestellt, das die werktätige Nächstenliebe der Großloge von England verherrlicht. Nach einem Gemälde von *Stothard* zeigt es den großen Festsaal in „Free-Masons-Hall" und einen Zug von kindlichen Zöglingen einer Armenschule, nämlich der am 25. März 1788 gestifteten „Royal Masonic Institution of Girls" (Stiftung für freimaurerische Waisenmädchen; abgekürzt: „R. M. I. G."), darin, die vor den Würdenträgern und Mitgliedern der Großloge vorüberziehen. Dem Zuge schreitet, je mit einem Kind an der Hand, der *Cavaliere Bartolomeo Ruspini* (1730—1813) in London, einer der Würdenträger der Großloge, voran, der die R. M. I. G. in das Leben gerufen hat.

---

1 Bei der Deutung der Einzelbilder des Stichs war mir der bekannte „Historiker der Technik": Dr.-Ing. h. c. *Franz Feldhaus*, Eberswalde, in dankenswerter Weise behilflich.

DIE GEPLANTE VERLOSUNG DER KEHLER VOLTAIRE-AUSGABEN

VON DR. PAUL KRASNOPOLSKI IN PRAG

Es ist bekannt, daß die Werke Voltaires in Kehl 1784—1789 erschienen sind. Die Société littéraire typographique, eine Gründung Pierre Augustin Beaumarchais', veranstaltete auf fünf verschiedenen Papiersorten zwei Ausgaben der „Oeuvres complètes de Voltaire", von denen die eine 70 Oktav-, die zweite 92 Duodezbände umfaßte. Von der ersteren in einer Höhe von 28000 Exemplaren sind 25 Abzüge auf blauem Papier hergestellt worden[1]. Die Illustrationen wurden nach Moreau durch eine ganze Reihe von Stechern ausgeführt; es gibt zwei Folgen der Bilder, und auch Abdrücke vor der Schrift.

Über die ursprünglichen Pläne Beaumarchais' erzählt ein in Leipzig[2] 1788 anonym erschienenes Werk, „Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. In Fragmenten und Briefen", in einem Berichte aus Straßburg (S. 395—397) vom Jahre 1780 folgendes:

„Es war dem berühmtesten Schriftsteller, und dem außerordentlichsten Manne seines Zeitalters, der Vorzug aufbehalten, daß auch die Ausgabe seiner Werke, sich nach seinem Tode vor allen typographischen Unternehmungen dieser Art auszeichnen, und schon durch sich zur Merkwürdigkeit werden sollte. Eine Gesellschaft, an deren Spitze sich Beaumarchais befindet, hat für 100000 Thaler von Madame Denis[3] das Eigentum von allen Voltaireschen Schriften, gedruckten und handschriftlichen, an sich gekauft. Sie veranstaltet eine Ausgabe davon, bey welcher sie ein und dreyßig von Voltaire nach der letzten Edition eigenhändig korrigirte Bände zum Grunde legt, und diesen eine Menge Varianten, Noten und Fragmente aus seinen Portefeuillen gezogen beygefügt; ferner seine nachgelassenen Arbeiten; eine Auswahl von seinen Briefen, mit historischen Erläuterungen; sein Leben, und eine Table générale et raisonnée des Inhaltes beyfügen will; so, daß das ungedruckte und hier zum ersten Male aus Handschriften bekanntgemachte, zwanzig Bände von sechzigen anfüllen wird. Zu dem Drucke selbst werden die berühmten von der Gesellschaft für 100000 Livers erhandelten Baskervilleschen Typen genommen, und der Druck ganz nach der Art dieses großen Künstlers, und mit der allergrößten Korrektheit und Sorgfalt geführt. Jedes Exemplar, das numerirt ist und zugleich auf das Risico der Gesellschaft, dem Subscribenten zugestellet wird, zieren drey Bildnisse des Voltaire, von den größten Künstlern gestochen: das erste als Jüngling, nach Argiliere; das zweyte als Mann von 45 Jahren, nach dem Gemälde des la Tour, und das dritte als Greis, nach der Büste des Houdon. Die Ablieferung geschieht im Jahr 1782. Die Auflage selbst besteht aus 1000 Exemplaren in 4 von 40 Bänden, und 4000 in groß 8 und 60 Bänden. Die Exemplare in Quart teilen sich in die erste und zweyte Klasse. Die 400 von der ersten Klasse, sind auf geglättetes Papier royal Anglois superfin, von einer ganz neuen dem Pergamente gleichen Art gedruckt, und der Subscriptionspreiß ist vierzig Louisd'or wovon zehn beym Subscribiren, und die übrigen dreyßig beym Empfang des Exemplars erlegt werden. Die Exemplare werden von 1 bis 400 numerirt seyn. Die 600 von der zweyten Klasse, sind auf schönes Median d'Annonay gedruckt; der Subscriptions-preiß ist fünf und zwanzig Louisd'or; fünf beym Unterzeichnen, und zwanzig beym Empfang. Die Exemplare sind von 401 bis 1000 numerirt. Unter dieser Quart Ausgabe befinden sich auch zwey Exemplare auf Kalbs-Pergament, mit vergoldeten Anfangsbuchstaben, für zwey große Bibliotheken. Die Octav-Ausgabe ist auf grand Raisin fin gedruckt, und man bezahlt fünfzehn Louisd'or, nemlich drey beym Subscribiren und zwölf beym Empfang. Die Numern laufen von 1 bis 4000 und dienen den Subscribenten dieser Oktav Ausgabe zugleich zu Loosen, wodurch sie, ohne weitere Einlage, an einer Lotterie von 200000 Livers Theil nehmen, die 400 Treffer von 24000 Livers bis 288 Livers hat, so daß von zehn Loosen nothwendig eins gewinnen muß. Diese richtet sich nach den vier Ziehungen der Lotterie Royale de France, und die weitere Einrichtung so

---

1 Henry Cohen: Guide de l'amateur de livres ... 3. édition ... par Charles Mehl. Paris (1876) S. 518ff. Vgl. Friedr. Adolf Ebert: Allgemeines bibliographisches Lexicon, II. Band, Leipzig (1830) S. 1064/5. Jacques-Charles Brunet: Manuel du libraire, V, 1353—1355. Jean George Théodore Graesse: Trésor de livres ..., VI 2 (Dresden 1867), S. 390.

2 Der wirkliche Druckort war Ulm: Johann Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. A., Lemgo (1796—1831), Band 9 (1801), S. 549. Christian Gottlob Kayser: Index locupletissimus librorum, Leipzig, 1. Theil (1833), S. 213. Nicht bei Emil Weller: Die falschen und fingirten Druckorte, I. Band (Leipzig (1864), S. 137.

3 Der Nichte Voltaires.

wohl, als die Ziehungen und herausgekommenen Zahlen werden in den öffentlichen Blättern, zu seiner Zeit, zu jedermanns Kundschaft treulich bekannt gemacht werden. Herr von Beaumarchais und seine Gesellschaft, bestimmen überdieß noch aus dem Ueberschuß eine goldene Münze von fünfzig Louisd'or an Gewicht, mit Voltairens Bild, zu einer jährlichen Preißaustheilung an Gelehrte, wovon der Plan aber noch nicht entworfen ist."

Der Verfasser der „Beobachtungen und Anmerkungen" war, laut Holzmann-Bohatta, Johann Georg Heinzmann[1], geboren zu Ulm am 17. November 1757, in Bern als „bedeutendster Buchhändler seiner Zeit" und rühriger Schriftsteller tätig, gestorben in Basel den 23. November 1802.

Von der ursprünglich geplanten Gesamtausgabe der Werke Voltaires in vierzig Quartbänden[2] erschien nur im Jahre 1789 die Henriade und die Pucelle d'Orléans, beide von der Société littéraire typographique veröffentlicht. Während des Druckes der Pucelle aber gab Beaumarchais das Unternehmen auf, so daß es über die zwei genannten Bände nicht herausgekommen ist, und so auch die Lotterie unterblieb. Aber mit den Ausgaben in-8° und 12° schuf Beaumarchais eine, wenigstens typographisch bedeutsame Leistung.

LITERARISCHE FÄLSCHUNGEN UND MYSTIFIKATIONEN

VON DR. HEINRICH KLENZ IN BERLIN-STEGLITZ

(Schluß)

Von großer Leichtgläubigkeit zeigten sich Gelehrte in naturgeschichtlichen Dingen und hielten sagenhafte Vorstellungen von auffälligen Erscheinungen für wahr. Im Altertum nahm noch *Plinius* (23—79 n. Chr.) „alle Fabeln der griechischen Reisebeschreiber über Menschen ohne Kopf, ohne Mund oder mit einem Fuße mit der größten Zuversicht auf und hielt diese Phantasiegebilde für Spiele der erfinderischen Natur; man kann daraus leicht schließen, welchen Unsinn er erst über fremde und wenig bekannte Tiere beibringt" (Plinius, Naturgeschichte übs. u. erläut. v. Ph. H. Külb I, 1840 S. 48). Zwei bezeichnende Beispiele aus dem Anfang der neuen Zeit finden sich in der Acerra philologica (1640 S. 488ff.) des Rostocker Poesie-Professors Peter Lauremberg. Das erste Beispiel ist überschrieben: „Lämmer wachsen wie Kräuter aus der Erde" und lautet folgendermaßen: „Der *Freiherr v. Herberstein* [Siegmund, 1486—1566] in seiner Moskowitischen Historie [zuerst lateinisch 1549], wie dann auch *Scaliger* [Julius Cäsar, 1484—1558] in seinen Übungen, *Cardanus* [1501—76] und andere mehr erzählen eine seltsame Art von Lämmern, welche nicht, wie sonst in der Natur gebräuchlich, von Schafen geboren werden, sondern aus der Erde wachsen wie die Kräuter, und zwar in Tatarien oder Szythenland. Allda säet man einen Samen, den Melonen oder Kukumersamen gleich, in die Erde, daraus kommt ein Gewächs, welches sie Boranets [Baranetz, Barametz, Barometz] nennen, einem Lamm ähnlich; der Stiel wächst gerade aus der Erde und geht dem Lamme in den Nabel. Das Lamm, nachgerade es wächst, frißt alle Kräuter, so ihm nahe und herumstehen, ab und nimmt also zu. Wenn's keine Weide mehr hat oder abreichen kann (weil's fest am Stiele angewachsen), so verdorret es und stirbt[3]; welches es auch tut, wenn man ihm sonst mit Fleiße die Kräuter umher ausrauft. Es hat recht Fleisch vom Geschmack wie Krebsenfleisch, hat ein Fell, Wolle, Füße, Kopf, Ohren, ist ungefähr 3 Fuß oder $1^1/_2$ Ellen hoch. Die Haut gebrauchen die Einwohner und machen Mützen oder Hüte daraus." Hierzu macht Lauremberg, der Mediziner und Naturwissenschaftler von Fach

1 Goedeke, Grundriß: XII., 100, 155. Das genannte Werk ist hier nicht angeführt.

2 Cohen, a. a. O., 508. 512.

3 Bis hierher ist der Beschreibung Lichtwer in seiner Fabel „Das aus der Erde wachsende Lamm" (I Nr. 14, zuerst 1748) gefolgt.

war, die Bemerkung: „Ich lasse hiervon andere disputieren und erforschen, ob's möglich sei und auf was Art ein Tier könne auch eine Pflanze sein. Dies bekenne ich frei heraus, daß viel in der Naturgeschichte, welches uns Menschen seltsam vorkommt. Die Natur regiert oder schickt sich nicht nach unserm Kopf oder Begreiflichkeit, sondern was wir in der Natur finden, davon müssen wir unsere Spekulationen machen." Das nach asiatischer Sage aus einer Pflanze hervorgehende Lamm, Agnus scythicus, „Szythisches Lamm", genannt, ist nichts weiter als der mit Spreuhaaren besetzte Stamm eines Schildfarnes. Man stutzte ihn auch wohl so zu, daß er einem Lamm ähnlich sah. — Als zweites Beispiel führt Lauremberg an: „Entvögel wachsen auf Bäumen ... Es wird nicht allein in Schottland und den Orknischen Inseln, sondern auch in England an der Themse eine sonderliche Art kleine Muscheln gefunden, welche (wie Pena [?], *Lobel* [Matthias, 1538—1616] und viele andere bezeugen, die solches augenscheinlich erfahren) ganz rund und auswendig weiß, wachsen[d] und hängend an die Schiffe, an alte Bretter, insonderheit an die Bäume, so am Ufer mit den Ästen ins Wasser reichen. Die Muscheln, wenn sie ins Wasser fallen (geschieht sofort sie ihre Vollkommenheit erreicht), so kriechen daraus junge Vögele, welche hernach den Enten gleich werden an Größe, Art und Federn, und auf dem Wasser schwimmend sich von Fischen ernähren, und oftmals bei 100, ja 1000 sich zusammenrotten und weit hinfliegen. Die Engländer nennen sie bernacles, die Schotten clackish. Sie haben zwar die Art wie Entenfleisch, doch der Geschmack ist sehr fischartig; vielleicht sind diese ebendieselben, welche man zu Winterzeit bei uns auf dem Eise fängt und Klagshuhn nennt. Also schreibt Lobel, daß sie in Schottland auf den Seen, wenn's hart gefroren, häufig gefangen werden." Nach Hübners Natur- usw. Lexikon 1755 s. v. Conchae anatiferae gaben die gekrümmten Fäslein, die sich an dem Wurm der Muschel finden und wie Federn aussehen, der Meinung, die „Bernikelgänse" würden aus diesen Muscheln erzeugt, „einen gewaltigen Schein, so gar, daß auch viele Gelehrte solches geglaubt, bis dieser Fabel Deusing [Anton, 1612—69, Professor in Groningen] vollkommen abgeholfen". In demselben Lexikon wird s. v. Gans gesagt, daß die Gelehrten über den Ursprung jener Gänse nicht einig seien, sondern bald meinten, „daß solche aus den Würmern entstehen, welche aus den im Wasser liegenden verfaulten Balken wachsen, bald, daß sie gar von den an dem Meerufer in Schottland stehenden Bäumen als eine ordentliche Frucht solcher Bäume hervorgebracht würden." Der holsteinische Mediziner Michael Maier (17. Jahrh.) schrieb einen „Tractatus de volucri arborea absque patre et matre in insulis Orcadum forma anserulorum proveniente" (d. i. Abhandlung von dem Baumvogel, der ohne Vater und Mutter auf den Orkneyinseln in der Gestalt kleiner Gänse entsteht). Die Bernikelgänse galten wegen dieser Ansichten von ihrer Entstehung als Fastenspeise. Davon hat auch der betreffende Krebs aus der Ordnung der Rankenfüßer den Namen „Entenmuschel", lateinisch Anatifera, erhalten.

Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts wird in Ratzebergers Literarischem Almanach für 1831 S. 210 nach Bayle folgender Fall von *Mystifikation* mitgeteilt: „Paris de Grassis [Magister ceremoniarum in Rom, seit 1513 Bischof von Pesaro] machte eine ‚Grabschrift auf seinen Maulesel', ließ sie in einen Marmorstein graben und diesen in seinem Weinberg unter der Erde verbergen. Nach einiger Zeit befahl er, an ebendiesen Platz Weinstöcke zu pflanzen, und als man ihm die Entdeckung dieser Grabschrift meldete, gab er sie für eine Vorhersage auf seinen Maulesel aus, die schon im grauen Altertum gemacht worden sein müsse. Er äffte die Leute damit dergestalt, daß *Thomas Porcacchi* sogar ein eigenes Buch über diesen Stein schrieb und die Betrügerei für unleugbar wahr annahm."

Der „Fürst der Philologen des 16. Jahrhunderts" *Josephus Justus Scaliger* (1540—1609) ließ sich zweimal von Marcus Antonius Muretus mystifizieren. Über das erste Mal heißt es in Jöchers Gelehrten-Lexikon s. v. Trabea, gleichfalls nach Bayle: „Als Scaliger in dem 18. Jahre seines Alters sich vermaß, daß er aller Zeiten Skribenten aus ihrer Schreibart erkennen wollte, verfertigte Muretus etliche Verse und gab gegen Scaliger vor, sie wären ein altes Fragment, welches man ihm erst vor kurzer Zeit aus Deutschland zugeschickt habe. Scaliger glaubte solches, und als man den Autor von ihm wissen wollte, gab er den Ausspruch, sie wären aus des Trabea Komödie, die Harpace hieße, und setzte sie unter diesem Namen in seinen Kommentar über des Varro Bücher vom Landwesen. Allein Muretus machte den Betrug nachgehends offenbar und lachte Scaliger aus, der sich aber mit einem sehr bittern Distichon rächte." (Vgl. oben.) In Menckes Charlatanerie 1716 wird außer dieser Mystifikation S. 81 Anm. auch der zweiten gedacht, unter Berufung auf Vossius' Catullausgabe S. 46, wonach Muretus einen Vers des Pacuvius erdichtete, um eine Verbesserung im Catull zu erhärten, und Scaliger jenen Vers als echt hinnahm.

Der Historiker und Geograph *Martin Zeiller* (1588—1661, aus der Steiermark, Schulinspektor zu Ulm), der „sich durch seine Gelehrsamkeit in ganz Europa berühmt machte", war nach Jöcher „dabei sehr leichtgläubig".

Der Genfer Rechtsprofessor und Publizist *Philipp Andreas Oldenburger* (aus dem Cellischen, gest. 1678), dessen auch unter den Plagiatoren zu gedenken sein wird, soll „alles, was er von den alten Weibern gehört, für wahr angenommen haben" (Bernhard, Curieuse Historie derer Gelehrten 1718 S. 590).

Alle Gelehrten übertraf aber wohl an Leichtgläubigkeit der als Altertums- und Naturforscher sich eines Weltrufs erfreuende, im Museo Kircheriano zu Rom fortlebende Jesuit *Athanasius Kircher* (1602—80, aus Geisa im Eisenachischen; siehe Brischar, Würzburg 1878 und Behlau, Heiligenstadt 1880). In Menckes Charlatanerie S. 83 werden folgende Stückchen, die man ihm gespielt, erzählt. In Rom ließen einige mutwillige Jünglinge einen alten vermoderten Stein vergraben, auf dem sie allerhand wunderliche Züge und phantastische Figuren angebracht hatten, und zogen nun Kircher zur Ausgrabung und Erklärung des angeblichen Fundes herbei. Der sprang, sobald er den Stein gesehen hatte, vor Freuden in die Höhe und wußte sofort alle Kreise und Kreuze auf die künstlichste Weise zu deuten. Ein andermal bekam er von einem Freunde ein Stück Seidenpapier, wie es die Chinesen gebrauchen, das mit vielen seltsamen Zeichen bedeckt war. Kircher zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber. Da hielt der Freund das Papier vor den Spiegel, und jetzt konnte man lesen: Noli vana sectari et tempus perdere nugis nihil proficientibus!, d. h.: Jage nicht Eitlem nach und verliere keine Zeit mit Kleinigkeiten, die zu nichts nütze sind! Ferner berichtet Jöcher: „Weil er sehr leichtgläubig war, so wurde er von Andreas Müller aus Greifenhagen [siehe oben unter den Fälschern] einst artig betrogen. Denn als Kircher statuierte, die ägyptische Sprache sei noch vorhanden, so war dieser her und fingierte eine Schrift mit besonderen Buchstaben, schickte selbige Kircher zu und schrieb in seinem Briefe, es käme ihm vor, als wenn dieses eine ägyptische Schrift wäre, doch wollte er's auf sein Urteil lassen ankommen. Kircher gab ihm alsobald Beifall und schickte ihm darüber eine lange Erklärung zu, worüber Müller herzlich lachte. In seinem Oedipus aegyptiacus hat er griechische Inschriften mit gedoppelt gezogenen Buchstaben für ägyptisch angesehen, bloß weil sie in Ägypten gefunden worden." Bernhard urteilt in der „Historie derer Gelehrten" 1718 S. 636 über ihn folgendermaßen: „Man muß ihm das Lob lassen, daß er ein fleißiger Mann gewesen; er hätte aber weit mehr ausrichten können, wenn er sich in nötigen Dingen Mühe gegeben. In seinem Oedipus und Obeliscus [aegyptiacus] will er lauter Geheimnisse verkaufen, ungeachtet er oftmals selbst nicht weiß, wo er zu Hause ist. Stillingfleet nennt in den Origines sacrae p. 166 seinen Oedipus einen eitlen und ehrsüchtigen Oedipus." Dunkel (Hist.-Crit. Nachrichten III, 4) 1760 S. 792) teilt noch aus Just. Gottfr. Rabener's Amoenitates historico-philologicae etwas schier Unglaubliches mit: „Als Kircher einsmals ein Hut aus der Luft auf den Kopf fiel, meinte er, es regne Hüte; es mochte aber der Wind einem Reisenden den Hut auf einem hohen Gebirge genommen haben."

Der Leipziger Magister *Johannes Prätorius* (eigtl. Hans Schultze, 1630—80, aus der Altmark) war nach Jöcher „sehr leichtgläubig, dahero man ihm allerhand Abenteuer aufgeheftet, die er hernach seinen Schriften einverleibet". Durch seine „Daemonologia Rubinzalii Silesii" beeinflußte er die Entwicklung der Rübezahlsage. Immerhin enthalten seine Sammelschriften wichtige Beiträge zur Kenntnis des Volksglaubens.

Sogar der Altertumsforscher *Jacob Gronovius* (1645—1716), Professor zu Leiden, ließ sich mystifizieren. Ihm zeigte Robert de Neufville, nach Mencke S. 84 (vgl. Jöcher), ein aus Holz geschnitztes Männchen, dergleichen Gronovius nie erblickt hatte. Nach einigem Nachdenken erklärte er es für einen heidnischen deutschen Priester, der das Schiff der Göttin Isis trage, und verleibte es in Kupferstich seinem Thesaurus antiquitatum graecarum ein. In Wirklichkeit war es aber ein sächsisches Bergmännchen, womit die Kinder in Sachsen zu spielen pflegten; trug es doch Bergmannsmütze, Erzmulde und Arschleder.

Fälschungen nahm als Naturgebilde hin der Doktor der Medizin *Joh. Bartholomäus Adam Beringer*, Hofmedikus und Rat des Fürstbischofs von Würzburg sowie Professor der Physik und Senior der dortigen Universität. Dieser Fall, den Weber in seinem „Deutschland" II, 1827, S. 84 und im Demokrit XI, Kap. 7 erwähnt, ist von dem Humoristen Mor. Aug. v. Thümmel (sämtl. Werke II, 1811, S. 331f.; in der Ausg. v. 1853 I, S. 197ff.) ausführlich behandelt. Beringer war ein eifriger Naturaliensammler und wurde deshalb auf das freudigste überrascht, als er einst in einer Sandgrube mehrere seltsame Versteinerungen entdeckte. Fürs erste nahm er so viele mit, wie er tragen konnte, und kehrte dann oftmals

an den Ort zurück, von dem er stets beladen heimging. Als die Quelle endlich versiegt war und er alles einer eingehenden Musterung unterzog, fand er, daß er in Stein verwandelte menschliche Glieder, Fledermäuse, Vögel, Frösche, Eidechsen usw. vor sich hätte und zwar in einer solchen Anzahl (200), wie sie bisher noch keinem beschieden gewesen. Er beschloß daher, diesen Schatz nicht bei sich aufs neue zu vergraben, sondern der Menschheit die auffallendsten Stücke in einem Werke bekanntzugeben. Dieses erschien im Jahre 1726 in Folio unter dem Titel: Lithographiae Wirceburgensis, ducentis lapidum figuratorum, a potiori insectiformium, prodiggiosis imagnibus exornatae specimen; der Beschreibung der einzelnen Versteinerungen, die der Verfasser „in den glücklichsten Stunden seines Lebens" aufgefunden hatte, fügte er Kupferstiche auf 21 Tafeln bei, die von ihm selbst mit der größten Sorgfalt ausgeführt waren. Eben war jedoch der letzte Bogen unter der Presse, als dem Autor die Mitteilung gemacht wurde, daß einer seiner Kollegen (nach anderen einer seiner Zuhörer) die angeblichen Naturerzeugnisse hätte anfertigen lassen und da vergraben, wo er gewußt, daß der Sammler nach derlei Gegenständen suchen würde. Statt nun das Werk zurückzuziehen, hängte ihm Beringer ein Nachwort an, in dem er dem Leser zu dessen Erstaunen sein Mißgeschick erzählt, mit der Ermahnung, die Liebhaberei nicht wie er bis zur Verblendung zu treiben; auch setzte er den Ladenpreis des Buches auf die Hälfte herab. Er soll bald nachher aus Verdruß über diese Mystifikation und die sich daran schließenden Neckereien gestorben sein. — Max Kemmerich spricht in seinen Kultur-Kuriosa 1910 II, S. 30 ff. von einer *Dissertation* unter obigem Titel, über die der Mediziner Georg Ludwig Hueber disputiert habe, und zwar unter dem Präsidium Beringers, der, wie damals üblich, jene verfaßt. Nach Kemmerich soll Behringer alle erreichbaren Exemplare der Schrift haben vernichten lassen; eins finde sich noch auf der Staatsbibliothek in München.

Auch der Rostocker Orientalist *Oluf Gerhard Tychsen* (1734—1815) war von einer großen Leichtgläubigkeit. So ließ er sich z. B. durch den Malteser Joseph Vella täuschen, der wichtige arabische Handschriften entdeckt zu haben vorgab und auf solche seine Veröffentlichungen zur Geschichte Siziliens zurückführte. (Näheres über ihn siehe oben unter den Fälschern. Bezüglich Tychsens siehe den „Mecklenburgisch-Sizilianischen Briefwechsel" in der „Monatsschrift von und für Mecklenburg" 1788, S. 453 ff., 1789, S. 1167, 1790, S. 431, 1791, S. 807, 1794, S. 37 ff. und 1795, S. 17 ff.) „Wie sich deutsche Orientalisten schon früher von einem Schwindler düpieren ließen", hat 1919 Wolfram Suchier in seiner Monographie über *C. R. Dadichi* gezeigt. Dieser Pseudosyrer, der richtig d'Atichy hieß und aus Marseille stammte, trieb sein Wesen in Paris, Rom, Straßburg, Marburg, Gotha, Frankfurt a. M., Halle, wo er am Collegium orientale lehrte, Leipzig, Basel und starb, nicht viel über 40 Jahre alt, 1734 als königlicher Dolmetscher in London.

P. *Joseph Fuchs*, Benediktiner der Abtei der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus zu Seligenstadt, schrieb 1772 die „Alte Geschichte von Maynz" und brachte darin Abbildungen von Götzen, die er als Altertümer von einem Mainzer Metallarbeiter gekauft hatte. Als er diesen wieder einmal sprechen wollte und sich in dessen Wohnung begab, verleugnete man dort anfangs den Gesuchten, gestand dann jedoch zu, daß er, in seinem Zimmer verschlossen, „Götzenbilder für den Pater Fuchs mache". (Dorow im Tübinger Kunstblatt 1826 Nr. 96.)

Als zu Anfang der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts der jüngere Herschel mit seinem Riesenfernrohr Aufsehen erregende Entdeckungen machte, verbreitete sich das Gerücht, er habe menschenähnliche Bewohner auf dem Monde wahrgenommen. Dies machte sich der humorvolle Physiker Gustav Theodor Fechner, der damals noch in Leipzig studierte, zunutze und ließ unter dem Pseudonym Dr. Mises eine Broschüre erscheinen, in der er mitteilte, Herschel habe die *Seleniten* entdeckt; das seien 14 Fuß hohe menschenartige Wesen mit Fledermausflügeln, die, um sich vor den starken Witterungswechseln des Mondes zu schützen, in unterirdischen Gängen lebten, Beweise von angeborener Schlauheit lieferten usw. Hierauf fiel nun der Münchner Professor *Franz Gruithuisen* (1774—1852), der sich vom österreichischen Lazarettgehilfen emporgearbeitet hatte, hinein und gab sich Mühe, die sozialen und moralischen Verhältnisse der Mondbewohner zu ergründen. Er schrieb über die „Entdeckung vieler deutlicher Spuren der Mondbewohner, besonders eines kolossalen Kunstgebäudes derselben" in Kastners Archiv, veröffentlichte auch „Selenognostische Fragmente" in den Akten der Leopoldinischen Akademie 1821. Seine Schriften erfuhren u. a. Börnes scharfe Kritik in der „Frankfurter Laterne" und eine „Beleuchtung" durch den Rostocker Professor Heinr. Floerke, den Fortsetzer von Krünitz' Enzyklopädie, im Schweriner Freimütigen Abendblatt Nr. 308, Beilage

(1824). Im Jahre 1834 gab dann noch F. Nork'* (1803—50, aus Prag, jüdischer Herkunft) „Die Seleniten, oder die Mondbewohner wie sie sind, aus den Papieren eines Luftseglers, nebst dem Alphabet der Seleniten" heraus (Leipzig mit der Jahreszahl 1834; im Jahre 1835 erschien eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit einem Vorwort von Dr. J. Nürnberger). (Vgl. E. Budde, Naturwissenschaftliche Plaudereien, 4. Aufl. 1914 S. 273 f.)

Der französische Zoolog *Triquel* kaufte von einem früheren Zuaven zwei Mäuse mit riesigem Rüssel, die dieser in Afrika gefangen haben wollte, und hielt sie für eine bisher unbekannte Tierart. Als aber die von dem Paare stammenden Mäuschen nicht einmal eine Andeutung von einem Rüssel aufwiesen, strengte er einen Prozeß gegen den Verkäufer an und erfuhr, daß die mit Arrest bestraften Soldaten in Afrika sich die Zeit zu vertreiben pflegten, indem sie von einer Maus den Schwanz auf die Schnauze einer anderen künstlich überpflanzten (transplantierten). Diese Geschichte frischte die Libre Parole aus dem Jahrgang 1857 der Französischen Gerichtszeitung auf.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ging aus der kaiserlichen Druckerei zu Paris ein merkwürdiges Werk hervor, das eine rätselhafte Bilderschrift bekanntmachte, die der französische Missionar *Domenech* in Kanada aufgefunden hatte und für indianische Hieroglyphen hielt. Das Buch wurde an alle Bibliotheken versandt, und die Pariser Zeitschriften brachten rühmende Besprechungen, die in Europa und Amerika gläubig nachgedruckt wurden, bis es eines Tages auf der Münchener Universität einem Studenten in die Hände geriet, der gar bald erkannte, daß er nichts anderes als das Schmierbuch eines deutschen Kolonistenbuben vor sich hatte. Er schrieb nun über seine Entdeckung ein Feuilleton und schickte es an die Augsburger Postzeitung, aus der es in sämtliche größere Zeitungen überging, um allgemeine Schadenfreude zu erregen. Das war das erste schriftstellerische Auftreten des wegen seiner Reisebeschreibungen geschätzten Heinrich August Noé (1835—96), bei dessen Tode ein Freund die Geschichte in der „Presse" erzählte.

Die katholische Geistlichkeit wurde von dem Freidenker *Leo Taxil* (eigtl. Gabriel Jogand, 1854—1907, aus Marseille), der seit 1885 den Bekehrten spielte, in unerhörter Weise mystifiziert. Seine Enthüllungen über die Freimaurerei und den Teufelskultus (besonders in dem Lieferungswerk „Miß Diana Vaughan" 1895 f.) erklärte er am 19. April 1897 in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Paris für einen mit vollem Bewußtsein von ihm begonnenen und fortgesetzten Schwindel. (Siehe die Schriften von Findel 1897 und J. Lanz v. Liebenfels 1906 sowie Kemmerich a. a. O. I, S. 236 ff.)

Von einem Jenaer Professor *Klopffleisch* weiß O. Neumann in seinen „Kulturscherzen" 1911 S. 65 f. zu erzählen, daß dem eifrigen Altertumsforscher einst Studenten gemeldet, sie hätten ein Hünengrab entdeckt, und daß aus der von ihm für prähistorisch gehaltenen Grabstätte schließlich ein neuer Deckelschoppen zum Vorschein gekommen sei mit der Widmung: „Julius Cäsar seinem lieben Klopffleisch."

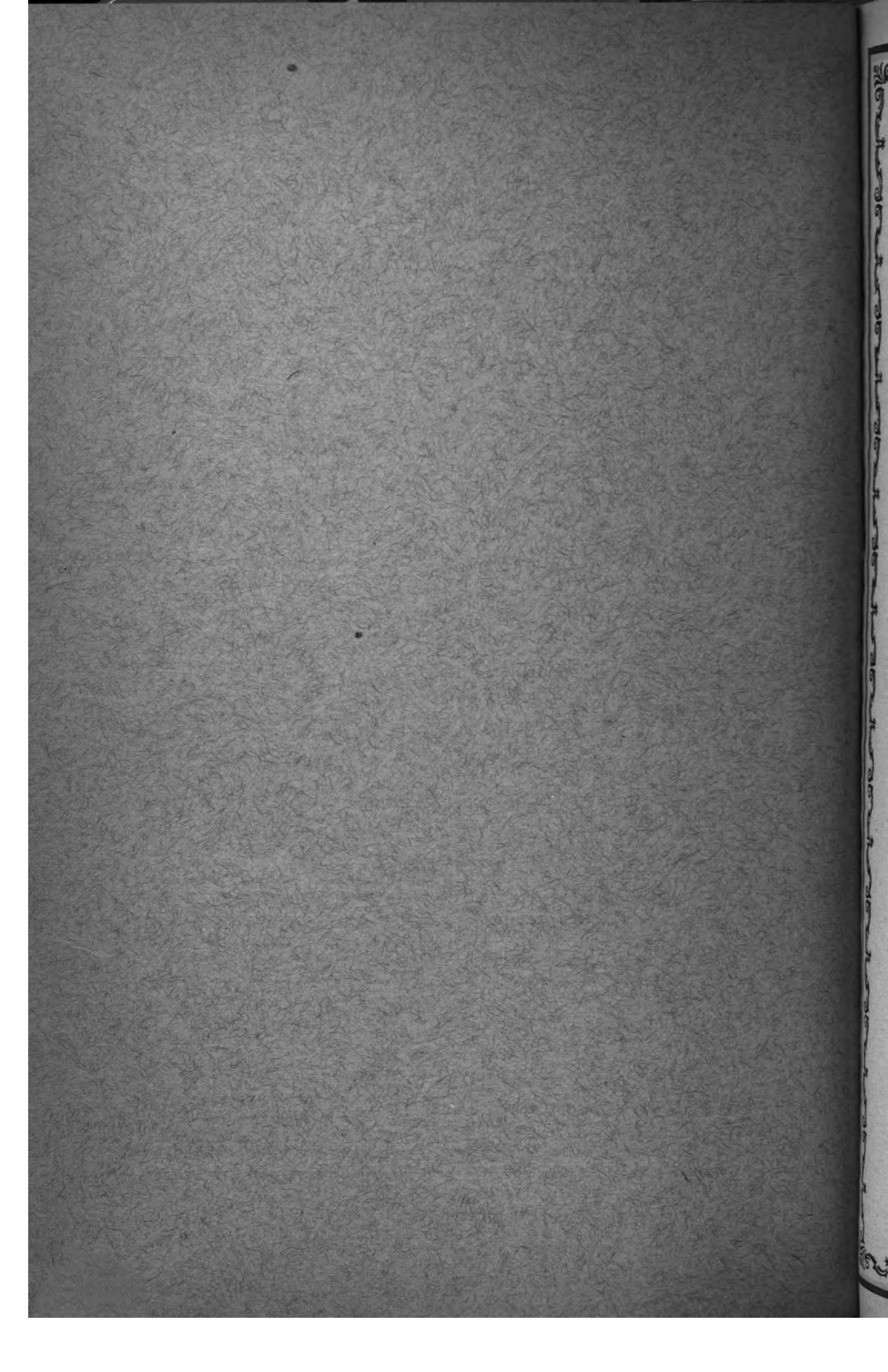
* Nach der Angabe seines Neffen Josef Popper in „Wer ist's?" hieß er eigtl. Selig Kohn, während man sonst, auch bei Brümmer, „Korn" als Familiennamen findet.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11 a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11 a



Leipzig im Jahre 1649. Aus: Johannes Hofmann, Ein Stammbuch aus vier Jahrhunderten. Leipzig, 1926, J. J. Weber.

(Zwölffarbiger Offsetdruck der Graphischen Kunstanstalten von J. J. Weber in Leipzig.)





ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

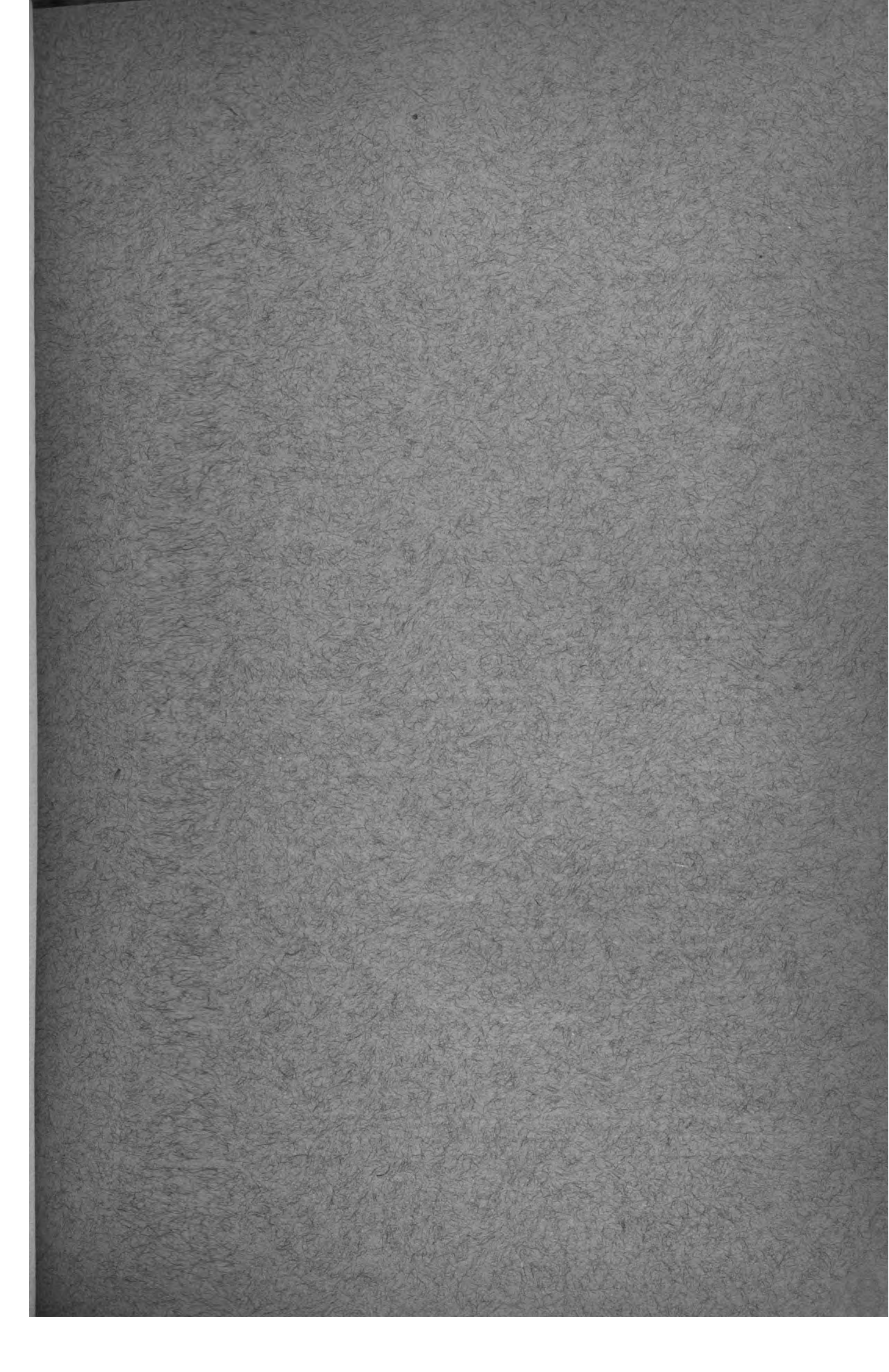
GEORG WITKOWSKI



1926 HEFT 6

NEUE FOLGE 18. JAHRGANG

VERLAG E. A. SEEMANN · LEIPZIG.



KALENDER UND ALMANACHE

VON DR. VITA VON LIERES IN FRANKFURT A. M.

Mit sechs Bildern

Die Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft, die jüngste ihrer deutschen Schwestern, tut sich durch jährliche Ausstellungen aus dem Besitz ihrer Mitglieder hervor. So brachte sie 1923 „Moderne Luxusdrucke", 1924 „Meisteroffizinen von Aldus Manutius bis Bodoni", 1925 „Frankfurter Drucke der Renaissance- und Barockzeit". Dieses Jahr fanden sich unter dem Titel „Kalender und Almanache vom 15. bis 20. Jahrh." gegen 1000 Bände zusammen. Die Fülle des Materials wurde in Gruppen geteilt wie: Heiligen- und Kirchenkalender, geschichtliche und astronomische Kalender, Praktiken und Volkskalender, weiter genealogische, Hof- und Staatskalender, literarische Almanache, musikalische und solche verschiedenster Stände, zum Schluß moderne Geschäftskalender. Chronologisch ergaben sich dabei zwar mancherlei Überschneidungen im einzelnen, im großen bleibt die Linie aber gewahrt durch die tiefe kulturelle Einwurzelung der Gruppen in bestimmte Zeitabschnitte.

An erster und frühester Stelle stehen die *Heiligenkalender*. Meist als Beigabe zu Stundenbuch, Bibel, Psalterium oder Missale, seltener als Selbstzweck in der inhaltlich stark verbreiterten Form des Martyrologiums. — Die unmittelbare Frische, mit der gerade Kalender das Geistesleben ihrer Zeit vermitteln, ist schon oft betont worden. Sie beweist sich auch hier wieder allein schon in dieser Zusammenstellung von Kalender und Gebetbuch, die heute sinnlos wäre, da Kalender und Uhren jeder Art und für jedermann exakte allgemein gültige Tagesdatierung und Zeitangabe vermitteln und die kirchlichen Bücher, abseits vom praktischen Leben, bestenfalls Feiertagsgerät sind. Die einzigen Stundenuhren des Mittelalters aber waren die Gebetglocken der Klöster, und auch der Tag trug als wichtigste Bezeichnung den Namen seines Heiligen, oft als alleinige Datierung gesetzt. — So zeigen auch die Heiligenkalender der auf Pergament geschriebenen mittelalterlichen Gebetbücher vor der Reihe der Heiligennamen keine durchlaufende Datierung, sondern nur die Angabe der Wochentage in kleinen Buchstaben *a* bis *g* — das *a* als Sonntagsbezeichnung oft herausgehoben — und davor die Kolonne der Epakten, des Mondzeigers oder des Aureus numerus, der güldenen Zahl, danach die Neumonde des Jahres zu berechnen sind und damit die Einteilung des Kirchenjahres. Diese an sich eintönige Reihung von Namen, Buchstaben und Zahlen wird durch die lebendige Kraft und spröde Schönheit der Schrift, die außerdem noch nach liturgischen Forderungen in Schwarz und Rot, oft mit Zugabe von Blau oder Gold wechselt, und durch die sichere Abwägung von Schriftspiegel zu Rand jedesmal neu zu einem rhythmisch gegliederten in sich geschlossenen Seitenbild gestaltet. Das edle Material des Pergaments — in einer nordfranzösischen Vulgata vom letzten Drittel des 13. Jahrh. von blumenblattgleicher Feinheit — und der Schmuck an Initialen und Randleisten bereichern noch den Eindruck. So trägt der Kalender eines südfranzösischen Psalteriums von der Mitte des 13. Jahrh. langgeschwänzte menschliche Figuren mit Tierklauen oder den Wasserspeiern verwandte, langgezogene Fabeltiere am Rand, Stundenbücher des 15. Jahrh. feingesponnene gotische Ranken langspitziger goldener Dornblätter oder tiefgespaltenes, distelblattähnliches Rankenwerk in frischesten Farben, durchsetzt mit naturalistischen Blumen.

Dazu treten oft noch Bildbeigaben in der Darstellung des dem Monat zugehörenden Sternkreisbildes und einer für denselben Monat typischen menschlichen Tätigkeit. Meist sind es landwirtschaftliche, gärtnerische oder häusliche Verrichtungen als graben, säen, kornschneiden, keltern, schlachten usw., manchmal aber auch vergnüglichere Dinge wie Falkenjagd, Festschmaus und Liebespaare. Diese Monatsbilder geben in ihrer Gesamtheit reiche Aufschlüsse über Arbeitsgerät und Mobiliar ihrer Zeit, auch über Trachten gerade des arbeitenden Volkes, außerdem sind sie oft in sehr reizvollen landschaftlichen Zusammenhang gestellt (Bild 1).

Dieser in den geschriebenen mittelalterlichen Gebetbüchern fest ausgebildete Typ des Heiligenkalenders wird in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. unverändert in die gedruckten kirchlichen Bücher übernommen. Auch die Typen schließen sich wie allgemein in den Inkunabeldrucken den Formen der handschriftlichen Buchstaben eng an. Kraftvoll in der Einzelführung, lebendig und gelockert in den Zeilen, klar und fest zusammengehalten im Satzspiegel, der sich durch den Wechsel von Schwarz- und Rotdruck dekorativ belebt. Nirgends noch ist maschinelle Gleichgültigkeit zu fühlen, jedes einzelne Stück trägt die Frische einmaliger künstlerischer Gestaltung, monumental nicht nur in den großen Meßbüchern wie

dem Basler Missale Wormatiense von ca. 1488, sondern auch in den kleinen Formaten wie dem Nürnberger Missale Romanum von 1484 und dem Giunta-Missale von 1499. Unverändert geht dieser Typus des Heiligenkalenders auch ins 16. Jahrh. hinüber und bietet noch lange Zeit typographische Höchstleistungen wie in dem großen Venezianer Missale Praedicatorum von 1579, das in Holzschnitten als Kopfleiste Monatsbilder meist ländlicher Tätigkeiten trägt.

Aus den Acta Sanctorum bilden sich die Martyrologien, die in kalendermäßigem Aufbau mit Wochentagsbuchstaben und Littera lunaris zu jedem Tag des Jahres die kurze Geschichte des betreffenden von der Kirche anerkannten Märtyrers oder Heiligen setzen. Ein Giunta-Druck von 1517 gehört hierher, in kleinem Format mit schönen Monats-Initialen, die Überschriften und Zahlenreihen in Rotdruck, — und ein großer Plantin-Druck von 1589, dem noch Tabellen des Aureus numerus für 70 Jahre beigefügt sind.

Neben diesen lateinischen und in der Ausstattung für hohe Ansprüche gedruckten Martyrologien steht ihre Umsetzung ins Volkstümliche, die sehr viel einfacher herausgebrachten Kirchenkalender in deutscher Sprache. Christian Egenolff in Frankfurt a. M. druckt z. B. den des Caspar Goldtwurm in verschiedenen Auflagen, ohne die immerhin einige astronomische Kenntnisse erfordernden Mondtabellen, nur mit kurzem Heiligen-Kalender und -Register zum Anfang und dann den kleinen einfachen Erzählungen. In der Vorrede ist gesagt, daß der Verfasser „denen fürnemlich wil gedienet haben, welche solche Historien inn frembden Sprachen nicht verstehen noch in anderen weitleufftigen Schriften lesen können." Weiter gibt die Vorrede Einblicke in die Religionsgegensätze der Zeit (1559) durch die strengste Ermahnung, Märtyrer und Heilige nur als Vorbilder der Bekenntnistreue zur Stärkung des eigenen Glaubens anzusehen, denn so „beweisen wir den lieben Heiligen viel höhere ehr, dann wann wir inen große Tempel, Clöster, Clausen und andere Abgöttische, Teufflische Dienst auffrichten" oder sie gar anbeten, nachdem durch sie selbst verboten sei, „daß wir keine Creatur auf Erden, lebendig oder tot, ja auch die Engel im Himmel nicht anbeten."

Wie neben dem genannten engen typographischen Anschluß auch die reiche Ausschmückung der illuminierten mittelalterlichen Manuskripte übernommen und ins Drucktechnische umgesetzt wird, zeigen die Heiligenkalender einer Gruppe französischer Pergamentdrucke vom Anfang des 16. Jahrhunderts, meist in Paris bei Vostre, Kerver und Hardouin erschienen. Die breiten fest begrenzten Rahmungen der Seiten sind teils in Einzelfelder mit biblischen Erzählungen, Sternkreis- und Monatsbildern zerlegt, teils rein dekorativ gefüllt. Im schönen Glanz des Metallschnittes entrollt sich der ganze Reichtum der Frührenaissance-Ornamentik. Konsolen tragen vielgegliederte vasenförmige Balusterfüllungen, Akanthusrankenfriese sind von musizierenden Putten durchsetzt, Pilaster, Säulen und halbe Rosetten bilden schmale Stege. Dazwischen fügen sich an architektonischem Kleinwerk, phantastischen Mischfiguren, Dornenstäben, Distelgerank und Profanfiguren in modisch-burgundischer Tracht noch spätgotische Ziermotive, alles in überreicher Fülle, doch raumsicher zusammengefügt. Als eine Bereicherung steht in diesen gedruckten Stundenbüchern vor dem Heiligenkalender noch ein „Almanach pour 15 ans" mit den nötigen Monddaten für die kirchlichen Feste. Außerdem regelmäßig noch ein Blatt, das in diesem Zusammenhang überraschend wirkt und eine uns fremde enge Nachbarschaft seelischer und leiblicher Angelegenheiten zeigt. Es ist der Aderlaßmann, eine nackte menschliche Figur mit aufgeschnittenem Körper (oder ein Knochenmann), von dessen einzelnen Teilen Linien zu Sonne, Mond und fünf Sternen weisen, so daß der Sonne das Herz, dem Mond das Gehirn, dem Saturn die Milz, dem Jupiter die Leber, dem Mars die Gallenblase, der Venus die Nieren, dem Merkur die Lungen zugeordnet werden. In den Ecken des Bildes stehen die Figuren der vier die Humores oder Temperamente regierenden Planeten, Saturn für die Melancholiker, Jupiter für die Sanguiniker, Mars für die Choleriker, Merkur für die Phlegmatiker, — mit Anmerkungen, unter welcher Konstellation von Mond und Sternkreisbildern das Aderlassen für die dem betreffenden Planeten zugehörigen Menschen von gutem Ausgang sei. Dies ist nur ein System von vielen und deutet nur die Grundlagen der astrologischen Medizin an, die ihre an sich einfachen Hauptverrichtungen des Aderlassens und Tränkleinmischens durch solche sterndeuterischen Kombinationen ins Unendliche komplizierte.

War hier die medizinische Astrologie bis in die Gebetbücher hinein vorgedrungen, so fehlt sie natürlich nicht in den profanen Kalendern des 15. und 16. Jahrh., bildet oft sogar ihren Hauptinhalt wie in den meisten der volkstümlichen *Einblatt-Wandkalender*. Viele tragen die Figur des Aderlaßmannes, dessen Organe und Glieder hier aber, wie z. B. auf einem Augsburger Blatt von 1545 statt den sieben Planeten den zwölf Sternkreisbildern unterstellt sind. Öfter noch ist nur die „Lastabel" gegeben, die Liste der für Aderlaß und Medizinieren

günstigen Tage. Dazu kommen die hauptsächlichsten Daten des Kirchenjahres und die Tabelle der Neu- und Vollmonde. Diese üblichste Form des Einblattkalenders zeigt in der verschiedenen, für einzelne Städte und Offizinen typischen Ausstattung auch vielerlei künstlerischen Schmuck. So trägt ein Regensburger Druck von 1491 (Bild 2), eine reiche Winkelranke aus breitlappigem und saftig gerolltem Laub mit schweren Passionsblüten dazwischen, aus einem ihrer Kelche aufsteigend die Halbfigur des Christuskindes mit dem Spruchband „Ein gut selig jar" — ein Ulmer Almanach von 1491 eine Kopfleiste mit üppigem Rankenwerk auf schwarzem Grund und eine große Bandinitiale in Rotdruck.

Auch in mancherlei anderer Beziehung sind diese Volks-Wandkalender, besonders soweit sie noch ins 15. Jahrh. fallen, von großem Interesse. Sprachlich und typographisch geben sie allerhand Aufschlüsse, inhaltlich finden sich zu dem Grundschema verschiedene Variationen und Bereicherungen. Es treten oft kurze Wetterprophezeiungen für die Jahreszeiten oder einzelnen Monate hinzu, ganz vereinzelt kommt auch die uns geläufige durchgehende Numerierung der Monatstage vor, die dann im 16. Jahrh. immer wieder häufiger wird. Selten ist auch die Jahresreihe der Heiligennamen gegeben (hier auf einem Mainzer Druck von 1482), die in dem xylographischen Kalender des Jörg Glockendon von 1493 (Haebler Nr. 80) durch die friesartig gereihten Brustbilder sämtlicher Heiligen noch sinnfälliger gemacht wird.

Dies scheint Anregung gegeben zu haben zu einer Art von Bilderschrift-Kalender, vielleicht besonders für solche bestimmt, denen das Lesen Schwierigkeiten machte. Die Ausstellung zeigt den Typus in einem allerdings späten Exemplar, einem Straßburger Einblattdruck von 1602 (Bild 3), reich in Rot- und Schwarzdruck mit Aderlaßmann, Badestubenszenen und Monatsbildern geschmückt, auf dem die Wochentage an schwarzen, die Sonntage an roten Dreiecken abzuzählen sind, darunter die Sternkreisbilder, darüber die Halbfiguren der Heiligen oder ihre Symbole. In einer Zwischenzone allerhand kleine Zeichen, deren Sinn im einzigen Text des Blattes gedeutet ist als Mondphasen, Wetterprognosen wie: warm, kalt, Regen, Schnee, Wind, Tonder, medizinische Regeln wie: gut Aderlassen, mittel lassen, gut Schröpffen, Artzney im gemein, Artzney mit tranck, Artzney mit pill, Artzney mit latwer, gut Kind entwön, Haar abschneiden, Negel abschneiden, und schließlich noch als landwirtschaftliche Anweisungen wie: Ackeren, mist anlegen, pflantzen und säjen. Genau die gleiche Art und Zusammenstellung dieses „Pauren-Kalenders" geht in Form kleiner Heftchen in ununterbrochener Reihe bis in die neueste Zeit, die Ausstellung zeigt Exemplare von 1628, 1826, 1923 und 1924.

Noch ein anderer später weit verbreiteter Typus kleiner kalendarischer Schriften bereitet sich in den Einblattdrucken des 15. Jahrh. vor. Schon früh wird in diesen der das Jahr regierende Planet angeführt und aus seinen Konstellationen werden Schlüsse gezogen für die Geschicke der Menschheit, manchmal auch spezialisiert für einzelne Stände. Solche Prophezeiungen zusammengenommen mit Wetteransagen, gesundheitlichen und allgemein praktischen Astrologieregeln aller Art bilden das Thema der *Practica* oder des *Prognosticons*, das in Form kleiner Traktate den knappen Inhalt der Wandblätter erweitert und dabei das Hauptgewicht, je nachdem der Verfasser Astrologe oder Arzt ist, auf die eine oder andere Seite verlegt. Mindestens das Titelblatt, meist aber auch die Textseiten, tragen sehr reizvolle Holzschnittdarstellungen, genrehaft gehalten wie die zwei disputierenden Bauern in dem Schriftchen „Von warer erkanntnus des Wetters", Nürnberg 1510 und die unter dem Einfluß ihrer Gestirne in felsiger Landschaft aufsteigenden und abstürzenden Menschen der „Practica Tütsch" von 1532, oder ornamental gestaltet wie die Figuren der Himmelszeichen des „Poeticon astronomicon" Paris 1514 und des „Kalenders mit allen astronomischen Haltungen" Frankfurt a. M. bei Egenolff 1537.

Diese ganze geistige Einstellung, sich der Macht der Gestirne hinzugeben, die gefürchtet und geliebt werden als ein „Instrument des allmechtigen Gottes", der sie „mit krefften und dogenden begabpt" (Mainzer Einblattdruck 1482), ist für unser verarmtes Naturgefühl und den kalten Hochmut unseres besseren Wissens unverständlich geworden, aber doch in manchem Sinn liebenswert. Andererseits ergibt sich aber durch die Unbildung der meisten Kalendermacher eine Häufung blöden kleinlichsten Aberglaubens und eine Übertreibung, die jede persönliche Aktivität lähmt. Dagegen meldet sich auch schon zeitgenössischer Widerspruch in schärfster Form. Einmal von der Seite der Ärzte, die vor Anwendung astro-medizinischer Regeln ohne Bestätigung durch einen Arzt warnen (z. B. Basel 1478 und Wien 1497), dann von der Seite der ernsthaften Astronomen, die Satiren auf die Phantastereien der Durchschnitts-Sterndeuter veröffentlichen (z. B. Nürnberg 1480 und 1492), und schließlich von der Seite der Kirche. So schreibt 1615 ein Pastor Schothusius aus Thüringen seinen „Calender-

butzer, das ist was von den Calender Schreiber prognosticis zu halten und wieweit ein Gottesfürchtiger Christ ihre Practica mit guten in acht nehmen könne" und 1699 Christian Herber, Pastor in Locknitz seine „Christliche Erinnerung wegen des großen ärgerlichen Unfugs der gemeinen Kalendermacher". Beide Male stellen die Verfasser die auch von ihnen hochgeachtete edle Astronomie gegen die ihnen verhaßte Astrologie, die den Planet zum Tyrann, Gott aber ohnmächtig mache, den Menschen für alles Unglück und alle schändlichen Laster Ausreden gäbe und sie feige die Verantwortung auf die Sterne abschieben lasse.

Die mit wissenschaftlichem Anspruch gearbeiteten Werke unterscheiden sich von den volkstümlichen Massenflugschriften wohl durch Vermeidung kleinlich-abergläubischer Übertreibung und durch den Ernst größerer Gründlichkeit, nicht aber in der Grundanschauung. Vor allem ist dem Mond, für uns nur noch ein Stimmungsfaktor, bestimmende Gewalt über alle Verrichtungen des menschlichen Lebens gegeben. Seine Stellung zu den zwölf Sternkreiszeichen wird für viele Jahre in Tabellen errechnet, seine Finsternisse ebenso auf großen Tafeln festgelegt. Zusammen mit einem ganzseitigen Holzschnitt von der „bildung des menschen cörpers mit anzaigung der adern" und ausführlichen Textanweisungen ist so die Möglichkeit gegeben, vielerlei Dinge im Leben zu „guter Stunde" zu beginnen. Neben solchem praktischen Teil versuchen diese astrologischen Kalenderwerke aber auch mit größtem Ernst, durch ausführliche Tabellen und Zirkel aller Art in die geheimnisvollen Bahnen der Himmelskörper Klarheit zu bringen und die Unstimmigkeiten der Kalenderrechnung zu ordnen (Bild 4). Meist fehlen auch nicht die Kirchenfeste und ein Heiligenkalender.

Liegt die geistige Struktur der Zeit in ihrem unlösbaren Ineinandergreifen von Religion, Medizin und Naturwissenschaften hier so klar zutage wie kaum an anderer Stelle, so geben diese Kalenderdrucke auch rein äußerlich betrachtet für das buchtechnische Können ihrer Zeit die besten Proben. An Buchschmuck trägt das Calendar des Joannes de Monte Regio, Venedig 1482, seinem Entstehungsdatum entsprechend noch kein Titelblatt, dafür aber auf der ersten Textseite eine Einfassung reich verschlungenen auf schwarzen Grund gesetzten Knotenwerks, die Initiale auf rotgrundigem Quadrat in feinstes symmetrisches Rankenwerk gestellt, ein besonders schönes Beispiel leicht spielender und doch straff gefaßter Frührenaissance-Ornamentik. Die Titel- und Dedikationsrahmungen des Calendarium Romanum, Oppenheim 1518 und seiner deutschen Übertragung von 1522 zeigen dagegen in breit und fest gefügten Architekturmotiven oder phantastisch aufgebauten mit Wappenschilden dicht besetzten Pilastern schon ein schweres und volles Formgefühl. Die vielen Tafeln und Tabellen aller dieser astronomischen Werke aber sind rein typographisch Glanzbeispiele rhythmischer Anordnung. Endlose Reihen von Zahlen sind durch den Wechsel von Rot- und Schwarzdruck und durch die Proportionen der einzelnen Felder nicht nur klar, sondern auch schön gestaltet, die Tabellen der Mondphasen trotz der monoton wiederkehrenden Scheibenform (in dem Calendarium hebraicum des Sebastian Münster, Basel 1527, sehr amüsant durch eingezeichnete menschliche Gesichter belebt) und den sich wiederholenden Zahlen und Namen nur durch Breitenabwägung der Streifen und Größenverhältnisse der Schrift zu einem kraftvollen und lebendigen Seitenbild zusammengebracht.

Wie dieses unbeirrbar sichere Gefühl, aus einer Druckseite ein bildmäßig geschlossenes Ganze zu machen, zum Allgemeingut geworden war, zeigt eine Reihe kleiner *Streitschriften* für oder gegen die gregorianische Kalenderreform. Inhaltlich geben die Heftchen unmittelbaren Einblick in die leidenschaftliche Erregung, mit der die päpstliche Neuordnung des Kalenders von 1582 umkämpft wurde. Um 1700 kam dann in dem von Leibniz bearbeiteten „Neu verbesserten Kalender" eine teilweise Übereinstimmung zustande, die letzten Differenzen hoben sich aber erst 1775 in dem „Allgemeinen verbesserten Reichskalender" auf.

Die endlich erreichte Einigung war schon 100 Jahre früher vorgeschlagen und ausgearbeitet, ohne doch durchzudringen. 1668 gibt J. H. Voigt, Kgl. schwedischer Mathematikus zu Staden „Vergleich und Vereinigung des alten julianischen und neuen gregorianischen Calenders in einem Leopoldischen korrigierten Reichskalender" heraus, nachdem von der päpstlichen Kirche schon in wissenschaftlichen Monumentalwerken Erklärungen und Verteidigungen versucht waren, wie 1603 in der „Explicatio" des Bamberger Jesuiten Christophorus Clavius.

Aus der Fülle vielgestaltiger Kalenderwerke des 16. Jahrh. sei nur noch der Typ des *Calendarium historicum* genannt, eine in kalendarischen Aufbau gebrachte Zusammenziehung des mittelalterlichen Martyrologiums mit der immer weiter verbreiteten Chronika. So nennt sich das 1594 bei Nic. Basse in Frankfurt a. M. erschienene Exemplar des M. Abraham Saur im Untertitel „Ein besondere tägliche Haus- und Kirchenchronika". Zu den üblichen Kalendervermerken wird zu jedem Tag das Martyrium des Namensheiligen erzählt und weit zurück-





Bild 1. Manuskript. Stundenbuch, nordfranzösisch um 1500 (17,5×12 cm)



Bild 2. Einblattkalender auf das Jahr 1491
Gedruckt von Marcus Ayrer, Regensburg (37×28 cm)

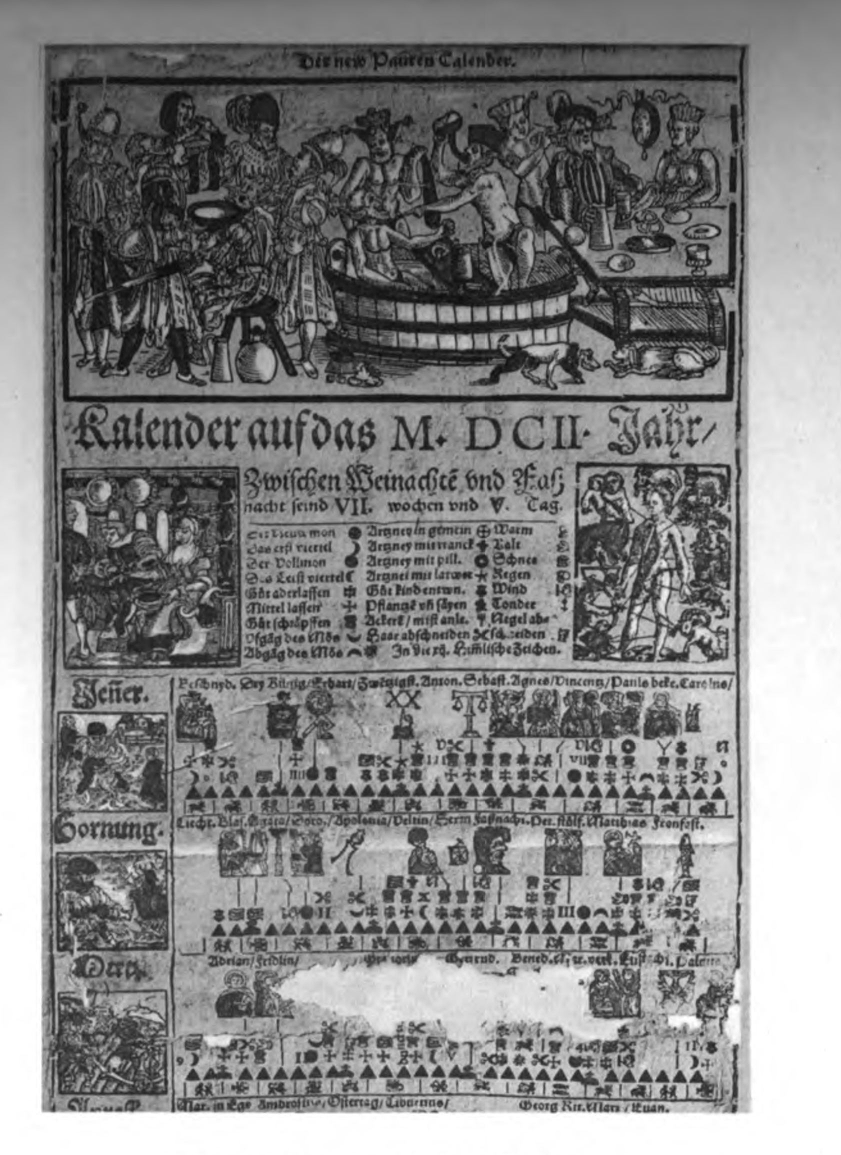


Bild 3. Der New Pauren-Kalender auf das 1602. Jahr
Gedruckt zu Straßburg bei Jost Martin am Kornmarkt (59½×18 cm)

NOVEMBER. | DECEMBER.

Monatstag | Planetenlauff inn den Gestirnten zwölff Himlischen Zeichen Zodiaci. (♄ | ♃ | ♂ | ☉ | ♀ | ☿ | ☽)

1–30 (November) · 1–31 (December)

Bild 4. Besondere Newe Kalender-Taffel, darinnen der Lauff der 7 Planeten durch die Signa stellata auf ein jeden Monatstag des 1610. Jahres aufs schlechtste und einfaltigste vorgebildet wird, durch Christophorum Sarcephalum Vratislaviensem (18×14 cm)

Bild 3. Der New Pauren-Kalender auf das 1602. Jahr
Gedruckt zu Straßburg bei Jost Martin am Kornmarkt ($50^1/_2 \times 18$ cm)

Bild 4. Besondere Newe Kalender-Taffel, darinnen der Lauff der 7 Planeten durch die Signa stellata auf ein jeden Monatstag des 1610. Jahres aufs schlechtste und einfältigste vorgebildet wird, durch Christophorum Sarcephalum Vratislaviensem (18 × 24 cm)



Bild 5

1. Le Double Almanach de Liège 1831. Lille chez Martin-Muiron
2. Étrennes Mignonnes, Curieuses et Utiles 1764. Paris chez Durand
3. Présent spirituel donné par la Piété 1766. Paris chez de Hansy
4. Almanach des Marchés de Paris 1782. Paris chez Boulanger
5. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1820. Frankfurt am Main bei Wilmans
6. Musenalmanach für 1799, herausgegeben von Schiller. Tübingen bei Cotta
7. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1825. Frankfurt am Main bei Wilmans
8. Le Glorie dell'arti belle 1828. Milano presso Vallardi
9. Großherzogl. Hessischer Hofkalender 1821. Darmstadt bei Heyer & Leske
10. Großherzogl. Hessischer Hofkalender 1818. Darmstadt bei Heyer & Leske





Bild 5

1. Le Double Almanach de Liège 1831. Lille chez Martin-Muiron
2. Étrennes Mignonnes, Curieuses et Utiles 1764. Paris chez Durand
3. Présent spirituel donné par la Piété 1766. Paris chez de Hansy
4. Almanach des Marchés de Paris 1782. Paris chez Boulanger
5. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1820. Frankfurt am Main bei Wilmans
6. Musenalmanach für 1799, herausgegeben von Schiller. Tübingen bei Cotta
7. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1825. Frankfurt am Main bei Wilmans
8. Le Glorie dell'arti belle 1828. Milano presso Vallardi
9. Großherzogl. Hessischer Hofkalender 1821. Darmstadt bei Heyer & Leske
10. Großherzogl. Hessischer Hofkalender 1818. Darmstadt bei Heyer & Leske

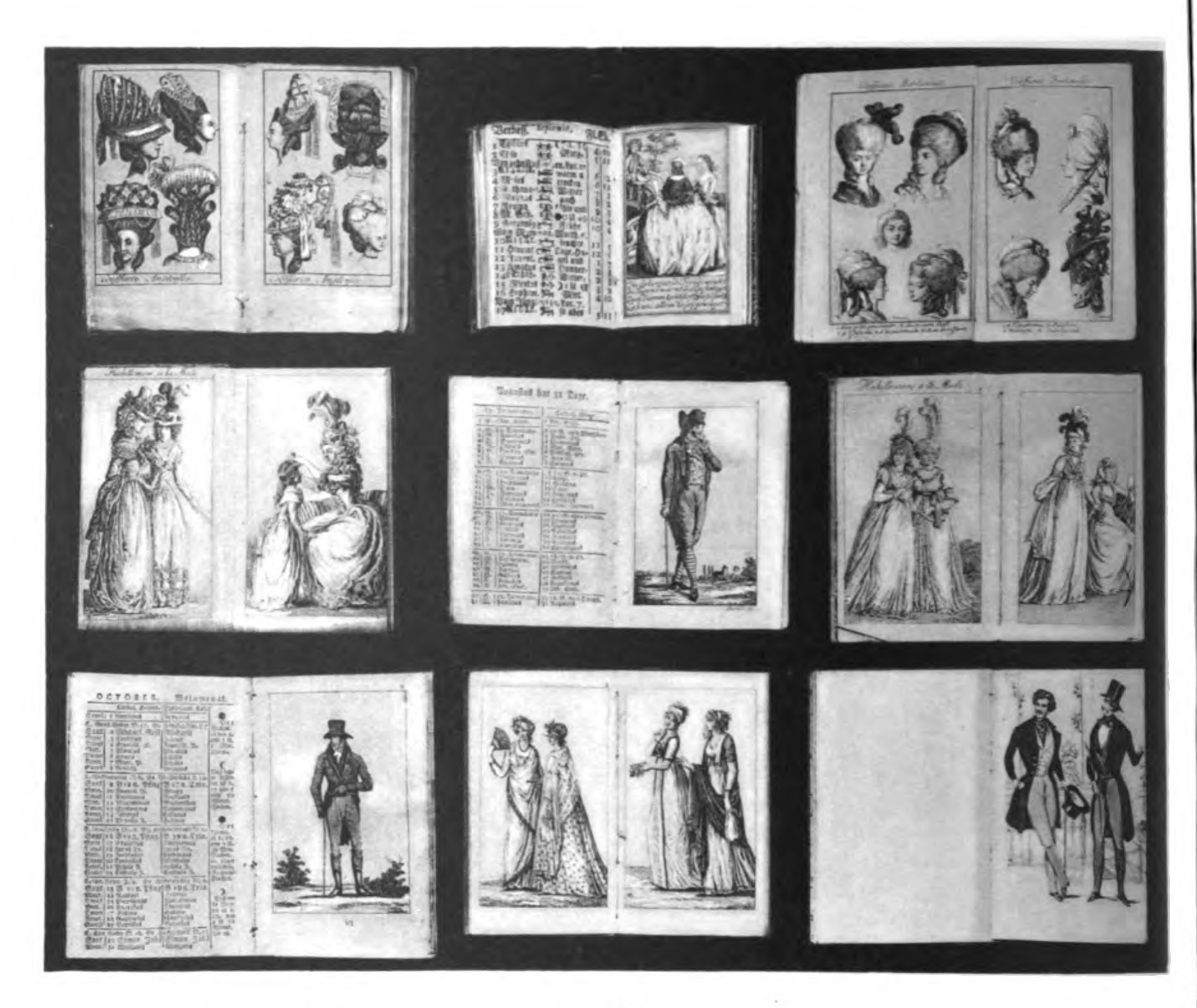


Bild 6

1. Göttinger Taschenkalender 1778. Göttingen bei Dieterich
2. Brem- und Verdischer Schreibkalender 1752. Stade, im Erbrichschen Verlag
3. Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen 1782. Göttingen bei Dieterich
4. Göttinger Taschenkalender 1792. Göttingen bei Dieterich
5. Taschenkalender der neusten Englisch- und Deutschen Moden 1795. Frankfurt am Main bei Berndt
6. Göttinger Taschenkalender 1797. Göttingen bei Dieterich
7. Neuer Taschenkalender zum geselligen Vergnügen 1808. Augsburg bei Brinhauser
8. Göttinger Taschenkalender 1800. Göttingen bei Dieterich
9. Iduna, Almanach für 1844. Wien bei Riedl's Witwe & Sohn

greifend eine Fülle historischer Angaben zusammengetragen. Neben Schlachten, Fürstengenealogien und Reichstagen stehen Hexenprozesse, Naturereignisse, Hungersnot, Seuchen, Brände und Missgeburten. Ähnlich in der Zusammensetzung ist der „Kalender des abenteuerlichen Simplizissimi" Nürnberg 1674, der zum „Verzeichnus der unzehlbar vielen Heiligentage viel seltzame jedoch wahrhaffte Wundergeschichten" gibt. Solche aus geistlichen und weltlichen Geschichtsbüchern zusammengestellten Auszüge, die hier noch in großem Format und oft mit dem Anspruch angestrebter Vollständigkeit auftreten, gehen allmählich stark gekürzt und mehr auf aktuelle Ereignisse eingestellt in den Typ des *Volkskalenders* über.

Im 16. und 17. Jahrh. als „Schreib- oder Landkalender", vom Ende des 18. Jahrh. an meist als „Hinkender Bote" versorgt er Stadt und Land bis in die abgelegensten Winkel mit Lesestoff und stellt gerade für die ländlichen Gegenden oft den einzigen Zusammenhang mit den Ereignissen der weiteren Welt dar. Zuerst nur Kalender mit freien Notizseiten, dazu den üblichsten astro-medizinischen Angaben und reichlichen Wetterprophezeiungen, finden sich schon bald nach 1600 allerhand „gedenkwürdige Historien" hinzu, vorläufig noch in knapper Tabellenform.

Bald kommen aber ausführlichere Beschreibungen einzelner Kriegsereignisse dazu, auch genealogische Angaben wie 1660 in der Frankfurter „Calender Seule" die phantastisch-prophotische „Erklerung aller Potentaten der Welt Wappen." Gegen Ende des Jahrh. erweitert sich der Kreis um allgemeinere Betrachtungen und Anekdoten mehr aus dem Lebenskreis der Leser. So führt der „Nürnberger Türckenkalender" von 1689 eine Kolonne „Menschliche Weltgedanken" mit wahrsagenden schwülstig unklaren Lebensregeln, und der Frankfurter „Hoher Standspersonen Zeit-Geburt- und Vermählungs, wie auch Kriegs-Mord- und Tods-Calender" von 1693 eine ganze Reihe moralisierender Erzählungen. Fügt man noch die im Lauf des 18. Jahrh. hinzutretenden Mitteilungen über fremdländische Gebräuche und wichtige Erfindungen hinzu wie im Appenzeller Hinkenden Boten von 1785 die „Vorstellung der Luftkugeln mit welchen die Leute fliegen können" so ist der Vorstellungskreis dieses Typus, wie er noch heute gültig ist, geschlossen.

Inhaltlich bietet die lange nie unterbrochene Reihe der Volkskalender ausgiebigste Aufschlüsse über viele Fragen der praktischen Lebensführung und geistigen Einstellung zur Welt. Das Aderlaßmännchen wandert z. B. noch mit bis zum Ende des 18. Jahrh. nebst den alten Mondregeln, in der Überschrift allerdings schon manchmal mit dem Zusatz „nach der alten Einbildung", und der Volkswitz findet seinen Niederschlag in der Schilderung manches meist allerdings ziemlich läppischen Schabernacks. Auch ganze Hefte werden mit der „Kurtzweil" gefüllt, arg treiben es die „Haselier-Sauss-Schmaus- und Courtesier-Kalender" des 18. Jahrh., die über die Freude an gröbsten Ausdrücken eigentlich nicht hinauskommen und deren Witz uns wenig sagt.

Da trotz bescheidenster Ausstattung der Hefte nur selten auf allen Schmuck verzichtet ist, bieten sie auch äußerlich reiche stilistische Vergleichsmöglichkeiten. Allein die Folge der Titelblätter führt von architektonischen Renaissancemotiven über barocke Kartuschenrahmungen zum Muschel- und Rankenwerk des Rokoko und wieder in die strengen Fügungen des Klassizismus. Dazu kommen als treuer Spiegel des Zeitgeschmacks die Holzschnitte der fürstlichen Feste, bürgerlichen Ereignisse und Stadtansichten. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrh. hält man in den einfachen Heftchen am Holzschnitt als einziger Illustrationstechnik fest, erst in den letzten Jahrzehnten mengen sich Buntdruck und andere neue Reproduktionsverfahren, in der billigen Ausführung recht unerfreulich, immer mehr dazwischen.

Wird der Schreib- und Landkalender dem Bauern, überhaupt dem einfachen Mann notwendiger Jahresbedarf, so entwickelt sich für differenziertere Ansprüche aus dem ursprünglich auch recht einfachen kleinen „Sack-Kalender" im Lauf des 18. Jahrhunderts die fast unübersehbare Fülle der illustrierten Almanache. Reich mit kleinmeisterlichen Stichen ausgestattet, im äußeren Gewand alle Möglichkeiten luxuriösen Materials erschöpfend, inhaltlich immer weiter von der Urbestimmung des praktischen Taschenkalenders entfernt und immer mehr zum literarisch und künstlerisch hochgestimmten Geschenkbüchlein ausgebaut, wird die Hochflut der Almanache, Taschen- und Jahrbücher zwischen den Mitten des 18. und 19. Jahrhunderts Träger und Spiegel aller Geschmacksfragen.

Nur auszugsweise gibt die Ausstellung ein Bild des vielgestaltigen Reichtums und wieder nur in Beschränkung auf einzelne Vertreter der Haupttypen kann das gebotene Material genannt werden. Von den Anfängen der Entwicklung zeugt der Nürnberger „Aug und Gemüt ergetzende Sack-Kalender" von 1708, der den einfachen Kalenderblättern mit halber leerer Seite und nachfolgenden Post- und Jahrmarktsnotizen reiche emblematische Monatsstiche beigibt. Illustrativ noch reicher ausgestattet und inhaltlich schon in einer bestimmten Richtung orientiert

ist dann ein Augsburger „Schreib- und Sack-Kalender“ von 1756, der eine „Genealogia Hoher Welt-Häupter“ beifügt und so einen der breitesten Wege zeigt, in die sich die Kalenderindustrie des 18. Jahrhunderts zerlegt. Denn die *genealogischen*, historisch-genealogischen und Hofkalender bilden ihren Typus am frühesten aus. Im Text noch lange Zeit streng sachlich ihrem Titel entsprechend geschlossen, lockert sich in den Bildbeigaben der Kreis schon bald über Fürstenporträte und historische Szenen hinaus zu leichteren und allgemeiner erfreuenden Darstellungen. So enthält der „Kgl. Großbrit. und Churf. Braunschweig. Lüneb. genealogische Kalender“ (Lauenburg) von 1772 eine Folge satirischer Stiche gewisser Zeittypen wie z. B. einen jungen Stutzer vor dem Spiegel, im Hintergrund eine Reiterin im Herrensitz, dazu die Unterschrift:

Ihr leiht uns Eure Toilette,
Wir Euch dagegen Hut und Pferd:
So bleibt die männliche Coquette
des weiblichen Dragoners werth.

Diese Erweiterung der Illustrationsmöglichkeiten wird dann häufig von den Verlegern literarischer Werke klug ausgenützt, um den großen Kreis der Kalenderkäufer in reizendster Weise auf Neuerscheinungen aufmerksam zu machen. So werden 1770 dem Berliner „genealogischen Kalender“ Chodowieckis Kupfer zu Minna von Barnhelm beigegeben, 1772 die zum Orlando furioso, 1777 zum Vicar of Wakefield, 1782 zu Voltaires Schriften, 1790 zur Neuen Heloïse usf.

Neben die als früheste schon 1764 beginnende Reihe des „Gothaischen Hofkalenders zu Nutzen und Vergnügen eingerichtet“ tritt dann bald der eine schon genannte, von der Kgl. Akademie der Wissenschaften herausgegebene Berliner Kalender und ein zweiter, bei Unger gedruckter „Historisch-genealogische Kalender“, dann der in Braunschweig erscheinende „Historisch-genealogische Almanach“, der Leipziger „Historisch-genealogische Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten“, der „Hochfürstlich Hessen-Homburgische genealogische und ökonomische Kalender“, dem später der „Großh. hessische Hofkalender“ folgt, und manche andere mehr.

Ohne die genealogischen Tabellen, dafür mit längeren, oft in Folgen sich fortsetzenden geschichtlichen Abhandlungen, erscheinen die *historischen Kalender*. Von besonderer Wichtigkeit der von Schiller bei Cotta herausgegebene „Historische Calender für Damen“, in dem 1791—93 Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges im Erstdruck erscheint, 1791 in zwei Ausgaben gedruckt mit verschiedenen Titelkupfern von Lips, 1792 mit einem Titelstich von Ramberg, 1793 wieder von Lips, der auch sonst noch einige historische Porträte beisteuert, während die illustrativen Stiche 1791 von Chodowiecki, in den beiden folgenden Jahrgängen von Penzel sind.

Daneben wären noch als Beispiele zu nennen das Nürnberger „Taschenbuch für die neueste Geschichte“, der Leipziger „Almanach für die Geschichte der Menschheit“, und in Frankfurt am Main der „Historische Almanach für den deutschen Adel“, der 1792 die Geschichte Franz von Sikkingens bringt, 1793 die des Götz von Berlichingen, beide Male mit reicher Beigabe an Kupfern von Küffner. Die längste Jahresreihe weist der von L. Westenrieder in München herausgebrachte „Historische Kalender“ auf mit sehr ereignisreichen Stichen ausgestattet, meist von J. M. Mettenleiter. Hauptillustrator dieser ganzen Gruppe bleibt Chodowiecki, der Jahrzehnte hindurch ungezählte der kleinen Blätter stach.

Ohne Bildbeigaben außer einem Wappen oder Fürstenporträt sind die *Staatskalender*, die von Ländern, Städten, Domkapiteln und Ritterorden herausgegeben wurden. Von amtlicher Trockenheit aber auch Gründlichkeit, geben sie biographischen, lokalhistorischen und kommunal-wirtschaftlichen Fragen ausgiebige Antwort.

In breiterem Sinn inhaltlich heute noch von lebendigstem Interesse sind die *Revolutionskalender*, die teils den Freiheitsgewinn der Revolution begeistert feiern und alle Reaktion bitter schmähen, teils revolutionäre Greuel voll Abscheu schildern. Der Chemnitzer „Almanach der Revolutionsopfer“ 1794 bringt die Geschichte Ludwigs XVI., mit Kupfern von Schubert verdeutlicht, nicht immer zum Vorteil des Helden. Im nächsten Jahr beklagt der Göttinger „Revolutionsalmanach“ Trenk und Lemonnier und bringt eine Beigabe „goldener Sprüche“ wie z. B.: „Regenten in allen ruhigen Ländern, habt doch ein scharfes Aug auf alle und jede Vorsteher der unbeschränkten Preßfreyheit“. Von der Gegenseite gesehen, in dem in Paris gedruckten, sehr revolutionär und höchst scharfsinnig zusammengestellten „Obscuranten-Almanach“ von 1800 sieht der gleiche Gedanke so aus: „Il y a une guerre éternelle et sans relache entre l'artillerie et l'imprimerie“. (Mirabeau). — Vorgreifend ins 19. Jahrhundert sei hier gleich das Hamburger „politische Taschenbuch“ von 1830 und 1831 genannt mit scharf satirischen Einbandlithographien von J. P. T. Lyser, und der Mainzer „Demokra-

tische Kalender" von 1849, der in einem politischen Katechismus, Gedichten und Erzählungen einen Auszug der Stimmung von 1848 gibt. — Läßt sich dieser Typus des historisch-genealogischen Almanachs vom Ende des 18. Jahrhunderts als stark zeitliche Umsetzung und letzter Ausläufer alten Kalendertypen noch lose anschließen, so gehen andere Gruppen, äußerlich der von ihm ausgebildeten Form eng verwandt, inhaltlich ganz neue und vielseitig auseinanderzweigende Wege.

Die größte Wichtigkeit und Kostbarkeit liegt dabei auf den rein literarischen *Musenalmanachen*. Name und Idee sind französischer Import, denn 1765 erscheint in Paris bei Delalain der erste Jahrgang des „*Almanach des Muses*" (—1829), gedacht als „*Receuil fait avec soins des meilleures poésies fugitives publiées dans le cours de l'année, soit dans les différens Journaux, soit séparément*". 1770 aber heißt es in der Vorrede „*Maintenant c'est une collection de jolis vers dont le plus grand nombre n'a jamais paru — j'ai cru devoir faire usage de quelques vers d'ancienne date, mais qui n'ont jamais été imprimés*". Die ersten Jahrgänge sind ohne Kalender, 1784 ist aber wieder ein Kalender mit Kirchenfesten und Mondzahlen beigegeben. In allen Jahrgängen steht zum Schluß eine „*Notice de tous les ouvrages de poésie qui ont paru*", eine Aufzählung mit jedesmal angefügter kurzer Kritik.

Der Typus wird in Deutschland ohne Abänderung übernommen, auch die Entwicklung von der Anthologie zur Sammlung von Erstdrucken wiederholt sich hier. 1770 erscheint der „Almanach der deutschen Musen" mit Gedichten von Kästner, Klopstock, Michaelis u. a. dazu ein Kalender mit Literaten- statt Heiligennamen. Die glanzvolle Reihe literarischer Erstdrucke in Almanachform beginnt gleichzeitig mit dem „Göttinger Musenalmanach", der z. B. 1774 Bürgers Leonore, 1775 Goethes Gleichnis vom Gast (unterzeichnet H. D.) bringt. Schnell folgt der von Joh. Heinr. Voß redigierte Musenalmanach mit einer glänzenden Reihe von Mitarbeitern: Bürger, Claudius, Herder, Gleim, Goethe, Klopstock, Stolberg usw. Bei Vieweg in Berlin erscheint 1798 das „Taschenbuch" mit Hermann und Dorothea, noch mit ausführlichem Kalender, dem sechs landschaftliche Kupferstiche beigegeben sind. 1804 bringt das Cottasche Taschenbuch für Damen Goethes „Natürliche Tochter", diesmal ist der stark reduzierte Kalender auf die Papphülse abgeschoben, um weiterhin nach Belieben ganz zu verschwinden. Dieselbe Umstellung zeigt sich in den Titeln. Bei der zweiten Reihe von Taschenbüchern, die Cotta gleichzeitig herausgibt, lautet der Haupttitel „Taschenbuch für 1804", darunter als Inhaltsangabe „Menander und Glycerion von C. M. Wieland". Beim nächsten Jahrgang aber steht zu oberst „Krates und Hipparchia von C. M. Wieland", und nur als beigegebener kleiner Untertitel „Zum Neujahrsgeschenk auf 1805".

Nachdem sich also die innere Ablösung vom Kalenderbuch vollendet hat, ist auch der äußere Vorwand des Namens nicht mehr notwendig, und die Einhaltung eines bestimmten Erscheinungstermines hat lediglich noch die geschäftliche Bedeutung, die Sitte gerade dieser Art kleiner Jahresgeschenke für die Publikation neuester Literatur auszunutzen. Daß das Publikum dabei noch mancher recht unsachlichen Anregung bedarf, um in gewünschter Weise den Blüten seiner zeitgenössischen Dichtung gerecht zu werden, beweisen die Beigaben an Spiegeln, kleinen Scheren, Modekupfern (auch Herrenmoden) usw. und die auch inhaltlich manchmal erstaunlichen Zusammenstellungen. So erscheint z. B. 1798 im Leipziger „Frauenzimmer-Almanach" Schillers „Mädchen aus der Fremde" (durch einen Druckfehler ist Goethe als Verfasser gesetzt) in nicht ganz melodischem Zusammenklang mit Butter- und Fleischpreisen und Ratschlägen über Zahnpflege.

Weiter geht in reicher Fülle die Folge der Erstdrucke in dieser etwas spielerischen Form. Den Höhepunkt bildet der 1796—1800 von Schiller herausgegebene Musenalmanach. In reizenden Umschlägen, auf gutem Papier sorgsamst gedruckt, inhaltlich von allererster Wichtigkeit. Der Jahrgang von 1796 entsteht unter Mitarbeit von Schiller, Goethe, Herder, Hölderlin u. a., 1797 erscheint der Xenien-Almanach, 1798 der Balladen-Almanach. Der Jahrgang 1799 bringt Goethes Metamorphose der Pflanzen, Hölderlins „Sokrates und Alcibiades", Schillers Bürgschaft, Kampf mit dem Drachen, Prolog zu Wallensteins Lager, Schlegels „Pygmalion", 1800 erscheint als Erstdruck das Lied von der Glocke. — Als „Berliner Taschenbuch" für 1802 (Druck von Unger) erscheint erstmalig die Jungfrau von Orléans, 1805 als „Neujahrsgeschenk" bei Cotta der Wilhelm Tell. Im „Musenalmanach" von 1802, von A. W. Schlegel und W. Tieck bei Cotta herausgegeben, tritt die romantische Schule geschlossen auf: Schelling unter dem Pseudonym Bonaventura, die beiden Schlegel, Novalis, Tieck, Schütze, Sophie Bernhardi usw. Über dieses Bändchen schreibt 1836 Schlegel an Tieck: „Unser gemeinsamer Almanach ist eine große Seltenheit geworden, mein wiederergattertes Exemplar halte ich unter Schloß und Riegel". Das „Tübinger Taschenbuch für Damen" ab 1801 bringt Beiträge

von Goethe, Lafontaine, Jean Paul Richter, Schiller, von 1818 ab die „Urania, Taschenbuch für Damen" solche von Mörike, Rückert und Johanna Schopenhauer (deren reizendes Scherenschnitt-Alphabet das 1820 von Kind herausgegebene Taschenbuch schmückt). Endlich wird das von 1815 ab in langer Reihe erscheinende „Frauentaschenbuch" durch die Mitarbeit von Fouqué, Uhland, Kerner, Rückert, Willibald Alexis u. a. der wesentliche Romantiker-Almanach. Weiter ins 19. Jahrhundert führt dann noch der „Deutsche Musenalmanach" von 1833 an, von A. von Chamisso herausgegeben, der mit Beiträgen von Chamisso, Rückert, Heine, Eichendorff schöne Titelbildnisse dieser Dichter bringt (1837 Heine von Toni Johannot). Endlich ist als Ausläufer der Glanzzeit noch der 1835 und 36 erschienene „Frühlingsalmanach" Lenaus zu nennen mit seinem Faust-Fragment als Erstdruck.

Zu den literarischen Almanachen finden sich als unausbleibliches Gegenspiel die kritischen. Im friedlichen Sinn gibt der von J. C. F. Schulz geleitete „Almanach der Belletristen und Belletristinnen" 1782 kurze Besprechungen der einzelnen lebenden Schriftsteller. Recht kriegerisch dagegen wendet sich 1777 Fr. Nicolai in: „Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr Liblicherr Volkslieder" gegen die Wiederentdeckung volkstümlicher Lieder, besonders gegen Bürger. Und ganz bösartig ist sein „Anhang zu Fr. Schillers Musenalmanach von 1797", eine der vielen almanachartigen Gegenschriften, die an den Xenien Rache nehmen wollten.

Liegt inhaltlich der Schwerpunkt der Ausstellung auf diesen literarischen Almanachen, so bleibt es doch auch bei den anderen Gruppen keineswegs bei eleganter Spielerei. Maler und Stecher ersten Ranges arbeiten an der Ausstattung mit und geben den kleinen Büchern in mehr als einem Sinn künstlerische Bedeutung. Und die Vielgestaltigkeit lokaler Färbung und der Einstellung auf verschiedenste Einzelinteressen ergibt auch wieder reiche Ausbeute. Denn zum Ende des 18. Jahrhunderts gibt es kaum einen Stand, dem nicht sein eigener Almanach gedruckt wurde. Es gibt militärische Kalender mit interessanten kolorierten Uniformstichen und Kasernen-Satiren, es gibt Bühnenalmanache mit manchem ernsten und lustigen Zeiteinblick und stilistisch wertvollen Kostümblättern, es gibt Taschenbücher für Jagdliebhaber mit schönen farbigen Einzeldarstellungen verschiedener Wildarten, zugleich sachlich genau und künstlerisch hochstehend (von Nahl u. a.). Es gibt Kalender für Künstler, Kaufleute, Juristen, Apotheker, für Naturfreunde, Pferdeliebhaber, Gärtner, für Reisende und Badegäste, für edle Weiber, sensible Seelen, für den gesunden Menschenverstand, denkende Gottesverehrer, Freunde des Scherzes und der Satire, es gibt auch einen „*Almanach pour chacun*". Die vielen Frauenzimmer- und Damenalmanache tragen fein und liebenswürdig abschattierte Untertitel, bilden aber kaum einen von den anderen differenzierten und in sich geschlossenen Typus.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts entsteht dann noch die lange Reihe der schöngeistigen Allgemeintitel wie Iduna, Aglaja, Penelope, Cornelia, Selam, dazu Rosen, Vergißmeinnicht und Alpenrose, und man könnte allein schon durch eine Reihung von Titeln und Namen einen amüsanten Querschnitt durch die Phasen geistiger Einstellung der verschiedenen Generationen gewinnen.

Von besonderem Reiz sind die *Jugendkalender*, leider selten geworden wie alles, was durch Kinderhände ging. Aus dem 18. Jahrhundert ist nichts erhalten, aus dem frühen 19. wenige, aber um so schönere Stücke. Das „Berliner Taschenbuch auserlesener Märchen" von 1838 zeigt sehr feine anmutige Lithographien eines noch anonymen Künstlers in der Art Runges, das „Taschenbuch der Sagen und Legenden" hat auf kartonniertem Umschlag in Sepiaton großfigurige Darstellungen von Cornelius, der von Hauff herausgegebene „Märchenkalender" (nur zwei Jahrgänge) bringt 1827 den Erstdruck von „Zwerg Nase" mit Stichen von Fohr.

Auch die *musikalischen Neujahrsgeschenke* enthalten vieles, was ihnen über die Sonderinteressen hinaus Wert gibt. Die Züricher Drucke bringen manche Erstausgabe und entzückend ornamentierte Titelblätter, in der Leipziger „Orphea" von 1825 erscheinen die Rambergschen Kupferstiche zur Zauberflöte, 1826 die zum Don Juan. In einfacherer Ausstattung zeigt sich der „Musikalische Hausfreund", amüsant durch manches satirische Blatt.

Obgleich es nur wenige eigentliche *Modealmanache* gibt, — die Ausstellung führt nur den einen 1795 in Frankfurt a. M. erschienenen „Taschenkalender der neuesten englischen und deutschen Moden", erscheinen doch einzeln oder in Serien Modekupfer in einem großen Teil der Kalender (Bild 6). 1752 schon bringt einer der früher erwähnten eleganter ausgestatteten Schreibkalender (Brem — und Verdischer) eine Reihe galanter Kostüm-Röteldrucke, der Göttinger Taschenkalender führt als regelmäßige Beilage Modekupfer, — in Musenalmanachen, Hofkalendern und natürlich den Damenalmanachen tauchen sie auf, größtenteils von Chodowiecki mit der ihm eigenen reizenden künstlerischen Zuspitzung gestochen. So ergibt das reichhaltige Material eine Entwicklungslinie von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Wie sehr Mode nur eine von vielen Formäußerungen des gleichen Stilgefühls ist, zeigt sich deutlich in dieser hier zufällig gegebenen Zusammenstellung mit den gleichzeitigen Entwicklungsreihen des inneren und äußeren Buchschmucks. Allein ein Überblick über die Gruppe der *Einbände* (Bild 5) sichert reiche Ausbeute. Schon die Vielgestaltigkeit des Materials führt vom einfachen mit Lithographien geschmückten Kartonband über Leder und Seide, Goldpressung, Gouache-Malerei, Pailletten- und Seidenstickerei bis zum Luxus unter Glas gesetzter Miniaturen. Das Format wechselt vom stattlichen Quartband bis zu Spielereien von 2 cm im Geviert mit gemalten Emaildeckeln oder als Uhrkettenanhänger gedacht in goldenen Hülsen, der mikroskopisch kleine Druck oft noch mit winzigen Illustrationen geschmückt. Zusammen mit Titelrahmungen und Vignetten ergibt sich so ein Querschnitt vom reichen Barockschnörkel zu Proben besten Rokokoornamentes, zum Ende des 18. Jahrhunderts wieder abgelöst von der großen Abkühlung des nach der Antike rückschauenden Zopfstils. Immerhin bleiben noch vom Rokoko her allerhand liebenswürdige Einschläge, und zu Akanthus, Mäander und Säule gesellen sich noch Blumenketten, Schleifen und Füllhörner und bewahren dem neuen Stil eine heitere Eleganz. Im strengen Empire dann mit seiner Forderung einer regelgerechten Wiederholung der Antike wird das Ornament karger und asketischer, bis wieder allerhand romantische, das deutsche Mittelalter heraufbeschwörende Stimmungen Auflockerung bringen, später noch durchsetzt mit naturalistischen Elementen, meist nicht zum Vorteil der stilistischen Geschlossenheit. — Wie bei diesen kleinen, von Jahr zu Jahr die Auswirkungen des Stilgefühls registrierenden Bänden Ausstattung und Inhalt zusammenklingen und dieselben künstlerischen Fragen von verschiedenen Seiten bespiegeln, wäre gewiß nicht undankbar zu verfolgen.

Zum Schluß nur noch ein kurzer Hinweis auf das, was die Ausstellung zu einer *Frankfurter* Ausstellung im besonderen Sinne macht. Als lustiger Auftakt ein Aktenbündel vom Anfang des 17. Jahrhunderts, Beschwerden aller Drucker der Stadt an den Hohen Rat wegen der unerhört unordentlichen Kalenderdruckerei ihres Kollegen Conrad Corthoys und dessen Erwiderungen, die saftige Deutlichkeit in barock verschnörkelten Ausdruck gepackt. Angesichts der zwei beigefügten Exemplare eines „Schreibkalenders" von 1609 aber, der von Fehlern jeden Formates wimmelt, hat die Verteidigung des Angegriffenen, sonst der angesehenste Drucker der Stadt in seiner Zeit, schweren Stand.

Die stattliche Folge der Frankfurter Ratskalender dann ist eine so schöne Repräsentation stolzen Gemeinwesens, wie nur wenige Städte sie besitzen. Blätter von ca. 95×40 cm, tragen sie am Kopf Stadtansichten oder Gruppen allegorischer Figuren, an den Längsseiten gereiht die Wappenschilde der Ratsmitglieder des Jahres. Die frühesten ausgestellten Stücke von 1666 und 1687 führen noch in einer nur von laubumwundenem Stab eingefaßten Randleiste in einfachen Quadraten die Wappen lose gereiht. 1705 rücken sie in Quer-Rechtecken eng zusammen, einzeln von festgeschichteten Kranzstücken mit dicken Blattvoluten gerahmt. 1716 ist das Druckfeld in architektonischen Rahmen gestellt mit hohem Bogen und breiten Pfeilern, an denen die Wappen auf schweren Barockkartuschen hängen. Dies bleibt von jetzt an die typische Form, und das Ornament findet an den Kartuschen ein reiches Feld. 1720 ist ein ausgebildetes Schweif- und Rollwerk erreicht mit Beschlägen, Bügeln, Durchzügen und Hermen. 1744 wird die Umrißlinie der Kartusche bewegter, das Rollwerk kleinteiliger und mit durchgesteckten Zweigen aufgelockert. 1750 ist das erste Muschelwerk da, doch noch mit ruhigem Rand und schweren Einzelformen. Auch 1763 mischen sich noch zu den schon recht bewegten Rocailleründern Rollwerk und Barockgiebelchen, erst 1764 kann man von reinem Rokoko sprechen. Dessen ganzer Erfindungsreichtum gibt nun den Blättern von Jahr zu Jahr eine Fülle neuer Formen, die immer leichter, spritziger, asymmetrischer werden. Die Muschelränder der Kartuschen sind bald flatternd umgeschlagen, bald gezackt wie Hahnenkämme, gefiedert oder ungleichmäßig durchbrochen. Das Spiel ist oft so toll, daß man im französischen Rokoko umsonst Parallelen suchen würde. Eine so festgelegte Reihe wie diese Kalenderfolge zeigt wieder deutlich, wie das deutsche Rokoko direkt aus der schon sehr erregten Formensprache des Barock kommt und sich ungehinderter allen phantastischen Einfällen hingibt als das französische, dem die klassizistischen Tendenzen des vorangehenden Régence-Stils gewisse Hemmungen auferlegen. — Um die Jahrhundertwende versiegt dann der ganze Reichtum, einige Ratskalender aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen trostlose maschinelle Verödung.

Noch ein Prachtbeispiel deutschen Rokoko-Ornamentes ist der Immerwährende Kalender des Frankfurter Zeichners Joh. Mich. Schirmer, mit aller Delikatesse des 18. Jahrhunderts in zarten Tönen koloriert. Und von prunkvoller repräsentativer Geste das Monumentalblatt des rheinischen Ritterschaftskalenders von 1770, in Mainz gestochen von H. H. Cöntgen, dem

Vater des Frankfurter Porträtstechers G. J. Cöntgen. Mit großem Aufgebot an antiken Gottheiten und Trophäen, christlichen Heiligen und glänzend theatralisch verteilten Bühnengründen, treibt er die Auflockerung der Einzelform fast bis zur Formzerstörung, ohne doch die groß gesehene Gesamtwirkung zu verletzen.

Eine der hübschesten Reihen kleiner Almanache ist das von 1800 an bei Wilmans in Frankfurt erschienene „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet". Inhaltlich nicht ohne Bedeutung — 1802 erscheint darin z. B. als Erstdruck „der Zauberflöte zweiter Teil von Goethe" — beruht der Gesamtwert der langen Folge doch hauptsächlich in der Ausschmückung durch Ramberg, der jetzt die Kalender-Illustration ebenso beherrscht, wie Chodowiecki in den vorhergehenden Jahrzehnten. Reizend die ganzseitigen Kupferstiche, reizender noch die kleinen Monatsbilder, am schönsten die feinen Federlithographien der Pappbändchen. Aus Rafael-Grotesken, Louis XVI.- und Empire-Ornament, aus klassizistischen und biedermeierlich-naturalistischen Puttengruppen ist durch graziöseste Erfindung und echt künstlerisches Gefühl in der glücklichen Zusammenstellung von Ornament und Figürlichem eine immer wieder höchst reizvolle Gesamtwirkung voll Grazie und Innigkeit erreicht.

In unsere Zeit führen einige kolossale Kalenderbilder Fritz Boehles mit großen Bierpferden für die Brauerei Binding, aus neuesten Tagen zeigt eine Auswahl modernster Geschäfts-Wandkalender Frankfurter und Offenbacher Firmen, wie aus Zusammenarbeit namhafter Künstlerentwürfe (es seien nur Cissarz und Fuß genannt) und bester Drucktechnik künstlerisch wertvolle Stücke entstehen können, die über ihr vergängliches Reklame- und Abreißkalenderdasein hinaus Bedeutung behalten.

Den Typus des alten Kalenderbüchleins lassen die Schriftgießereien von Frankfurt und Offenbach (Flinsch, Stempel, Klingspor, Gerstung) in ihren kleinen Neujahrsgeschenken wieder aufleben. Durch Hinzuziehen und straffe buchtechnische Schulung junger begabter Künstler (1910 H. Vogeler, 1921 H. Bohn, 1922—25 W. Harwerth, 1926 H. Holz) gibt Klingspor seinen Gaben im Bildschmuck noch ein besonders festliches Gepräge. Die schönsten Schriften von Walter Tiemann und Rudolf Koch aber, die bald anmutig und schwebend, bald kräftig und streng aus der Druckseite wieder ein klares geschlossenes Bild fügen, legen Zeugnis ab von den Erfolgen jahrzehntelanger Arbeit am Wiederaufbau deutscher Buchkunst.

SPENDEN AUS DER WEIMARER LANDESBIBLIOTHEK

MITGETEILT VON DEREN DIREKTOR

PROFESSOR DR. WERNER DEETJEN

XIVa. Emilie von Berlepsch und Friedrich Hildebrand von Einsiedel.

Erich Ebstein berichtet in dieser Zeitschrift 1923 S. 129—135 über die Beziehungen der Schriftstellerin Emilie von Berlepsch, geb. v. Oppel, zu dem Göttinger Ästhetiker Friedrich Bouterweck. Als Ergänzung dazu sei auf Grund des Briefmaterials unserer Bibliothek Emilies Verhältnis zu Friedrich Hildebrand v. Einsiedel beleuchtet. Daß Einsiedel zu den zahlreichen Verehrern Emilies gehörte, wußten wir bisher nur aus einem Tiefurter Scherz Wielands (vgl. Goethe-Jahrbuch IX, S. 8).

Emilie von Oppel wurde 1755 (nicht 1757 oder gar 1758, wie einige Quellen berichten) in Gotha geboren als Tochter von Johann Sigmund von Oppel und Louise Friederike, geb. v. Stangen. Ihr Vater bekleidete zur Zeit der Regentschaft der Herzogin Anna Amalia in Weimar das Amt eines Geheimen Regierungsrates und Landschaftskassendirektors und wurde 1775 nach der Thronbesteigung Karl Augusts zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt. Das bildschöne Mädchen fand am Weimarer Hofe viele Bewerber. Eine leidenschaftliche Liebe für sie empfand besonders der damalige Regierungsassessor *Friedrich Hildebrand von Einsiedel*, der, bekannt unter dem Spitznamen „l'ami", später eine so bedeutende Rolle im Kreise Anna Amalias spielen sollte. Aber es gelang ihm zu seinem tiefen Schmerz nicht, die Geliebte, obwohl diese seine Neigung erwidert zu haben scheint, zu gewinnen.

In einem ungedruckten Brief des Fähnrichs Georg Lebrecht v. Luck an seinen gerade von Weimar abwesenden Freund Einsiedel (Weimar d. 9ten Sep. [1771]) erfahren wir, daß sich unter den vielen Fremden, die damals die Weimarer Hoffeste besuchten, auch ein Commen-

dataire v. Berlepsch befand, der von Luck in wenig liebenswürdiger Weise charakterisiert wird. Wir hören unter anderem: Seine „Beretsamkeit"... „war dießmals auf das äuserste gestiegen, weil er auf das stärckste verliebt war, die arme Emilie muste dadurch einen starcken Grad der torture aushalten." Sein Nebenbuhler war ein anderer Herr v. Berlepsch, der nach den Schilderungen v. Lucks auch nicht gerade als eine anziehende Persönlichkeit gelten konnte: „wenn er lachte, machte er allezeit so ein Gesicht wie ein Hamster, wenn der seinen Raub ausspuckt; von diesem wurde die arme Emilie auf allen Schritten verfolgt, er danzte immer mit Ihr, er sprach immer mit Ihr, er ging Ihr auf allen Schritten nach, und dennoch erhielt er kein Gehör."

In seinem Antwortschreiben scheint Einsiedel dem Freunde angedeutet zu haben, daß ihm etwas sehr Schmerzliches begegnet sei; wahrscheinlich hatte er schriftlich um Emilie angehalten und war von den Eltern abgewiesen worden. Luck erwiderte am 8. Oktober 1771: „Der grose Antheil, so ich an allem nehme, so Dir begegnet, hat mich in eine grose Unruhe versezt, und ich habe mich den ganzen Nachmittag fast mit nichts anders beschäftigen können, als die Uhrsache Deines traurigen Geheimnißes zu erforschen, und ich halte dafür, das Emilie Dir solche veruhrsachet hat, doch kann ich mir noch nicht vorstellen, auf was Art es geschehen seyn mag, wollte doch der Himmel, ich könnte Dir Deinen Kummer erdragen helfen, wie gerne wollte ich nicht den grösten Theil auf mich nehmen, so klein als ich bin, wenn es mir auch noch so schwehr würden werde, so würde doch allezeit das Andenken Deiner mir so schätzbaren Freundschaft mir es um ein groses erleichtern. Ich bitte Dich also auf das freundschaftlichste, reise mich bald aus der Unruhe, in welcher ich so lange verharren werde, bis ich das traurige Geheimniß weiß, um alsdann auch Antheil daran nehmen zu können. Ich bitte Dich aber inständig, nim es Dir nicht zu sehr zu hertzen, das es Dir nur nicht wieder an Deiner Gesundheit schadet, sondern dröste Dich fleißig mit Deinen Philosophen." Anscheinend ahnungslos, teilt v. Luck am Schluß des Briefes dem Freunde mit: „Perlepsch, der Hannoverische, ist wieder hier, in der Stadt sagen sie gar, das er die Oppeln heyratete, der Kehrl siehet eben so aus wie der Page Wangenheim, nur ist er noch ärger von Blattern marquiret."

v. Luck glaubte nicht an die Wahrheit des Gerüchts, aber bald darauf mußte er dem Freunde berichten, von dem er inzwischen vernommen hatte, daß dieser sich vergeblich um Emilie beworben: „Zu meinem grösten Leidwesen von der Welt habe ich gestern erfahren, daß die Versprechung mit der Emilie und den H. v. Perlepsch seine Richtigkeit hat. Daraus siehet man wie leichtlich das Menschliche Hertz zur Unbeständigkeit fähig ist. Diese traurige Ceremonie für Dich und des Antheils, so ich daran nehme, auch für mich ist den Montag für sich gegangen, vielleicht zu eben der Stunde, als ich Deinen Brief erhielt, deßen Inhalt mich gantz aus meiner Fassung brachte. Wie hätte ich das glauben sollen, da ich Dir solches schon in meinem lezten Briefe als eine Stadtneuigkeit beyläufig schrieb, ohne daß ich damals glaubte, daß Dir dieses eben Deinen Kummer veruhrsachte. Ich hörte in der Comédie, das es keine Neuigkeit mehr sey, nur für mich war es wirklich eine."

Friedrich Ludwig Freiherr von Berlepsch war 1749 geboren, hatte in Göttingen Rechtswissenschaften studiert und früh das Amt eines hannoverischen Hofrichters sowie Land- und Schatzrats der Fürstentümer Calenberg und Göttingen erlangt. Da er sehr begütert war, hatten Emiliens Eltern ihm offenbar den Vorzug vor weniger bemittelten Bewerbern gegeben. Immerhin werden seine ausgesprochene geistige Begabung, sein Ideenreichtum und sein leidenschaftliches Temperament nicht ohne Eindruck auf das junge Mädchen geblieben sein. Die Vermählung wurde 1773 vollzogen. Aus dem Bunde gingen 1774 eine Tochter, 1775 ein Sohn und 1777 wieder eine Tochter hervor.

Doch die Ehe war nicht glücklich. Berlepsch, der später in schwere Konflikte mit der hannoverschen Regierung geriet und seines Amtes entsetzt wurde, teilte die literarischen Interessen seiner Frau nicht und wußte ihr auch sonst nicht gerecht zu werden. Die Scheidung erfolgte auf den Antrag Emilies.

Da diese später häufig wieder, und zwar für längere Zeit, in Weimar einkehrte, konnte Einsiedel seine Beziehungen zu ihr erneuern, und es entwickelte sich eine Freundschaft zwischen beiden, die bis zum Tode währte. Von ihren Briefen an den Freund sind hier zwei erhalten: aus den Jahren 1797 und 1810. Der letztere beginnt mit den Worten: „Lieber ältester Freund der *alten* Freundin!" und fährt nach der Einleitung fort: „von Menschen, wie wir, die einst die besten und reinsten Gefühle der blühenden Jugend zu einander neigte, die nie eine Collision hatten, nie Pfade gingen, die zwischen ihren Geistern eine Kluft gebracht hatten, wenn solche Menschen die Hände ganz aus einanderreißen und sich fremd werden sollten!" In ihren wirtschaftlichen Nöten bittet sie Einsiedel um Rat und Hilfe.

XIVb. Emilie von Berlepsch und Jean Paul.

In der monumentalen Ausgabe der Briefe Jean Pauls von Eduard Berend vermisse ich zwei Briefe des Dichters, die ich neben andern schon bekannten in der seltenen Zeitschrift „Der Salon, Wochenschrift für Heimat und Fremde" (Kassel 1841) abgedruckt fand.

Emilie von Berlepsch hatte Jean Paul im Sommer 1797 in Hof besucht und mit ihrer Liebe „bestürmt". In der zweiten Hälfte des Dezember folgte sie ihm nach Leipzig.

1) [Nr. 13. S. 117] Leipzig, den 25 Dec. 1797.

Den Nachklang Ihrer gestrigen schönen Stimmung, brachte ich den ganzen Abend nicht aus meiner Seele; und ich wäre darum so gerne gekommen, wenn nicht das Essen und Bescheeren gerade in die abgeredete Stunde gefallen wäre. —

Hier lesen Sie aus meinen Teufels Papieren, was ich auf dem Zettel[1] angemerkt.

Guten Morgen, liebe Emilie! Noch immer schwebet Ihre gestrige Gestalt und Ihr leiser Ton der Lippen und des Herzens magisch und schmerzerregend vor mir. Richter.

Wenig später versprach der Dichter der leidenschaftlichen Emilie die Ehe, erklärte ihr aber ein Jahr darauf, das Versprechen nicht halten zu können, und so wurde auch diese Liebe Emilies allmählich zur Freundschaft. Nachdem die Berlepsch noch eine weitere Enttäuschung mit dem Schotten James Macdonald erlebt hatte, heiratete sie in zweiter Ehe den Domänenrat und Rittergutsbesitzer August Harmes, dem sie nach Mecklenburg folgte. Jean Paul hatte sich 1801 mit der Berlinerin Caroline Mayer vermählt und lebte mit ihr seit dem Sommer 1803 in Koburg, von wo er den folgenden Brief an Emilie richtete:

2) [Nr. 59. S. 346.f.] Coburg, 2 März 1804

Ausser der Gewißheit Ihrer Erscheinung konnte mir nichts so überraschend erfreulich sein, als Ihr Brief voll alter schöner Zeit, vortreffliche Freundin; und er hat mir die reichste Nachfeier meines Geburtstages gegeben. Mit alter und neuer Entzückung zugleich werd' ich Sie wiedersehen; und ich glaube schöner und besser als je. So zerflattert wie in Leipzig bin ich nicht mehr; manche Veränderungen sind hoffentlich zu Aehnlichkeiten mit Ihnen geworden; z. B. über die Mine unter Europa, über Frankreich streit' ich jetzt nicht mehr wie sonst gegen, sondern für Sie. Ganze Bücher, ein ganzes Leben haben wir uns zu sagen; und ich freue mich unsäglich auf unsern Zusammenklang. Meine Frau wird durch die moralische Idealität ihres Sinns gewiß Ihre Liebe gewinnen, und dadurch einen Himmel der Sympathie welcher die hiesige platte matte Weiberwelt ihr versperrt. Bei meinem Mädchen[2] u. Knaben[3] werden Sie wie der Vater — (der ein kleiner Kinder u. Erziehungs Narr geworden und im schwersten Arbeiten die Lina um sich hat) — nicht wissen, welches das schönere oder gesundere ist: u. ich hoffe daß ich Ihnen Beweise der strengen Kunst zu einer reinmenschlichen Erziehung durch meine Emma geben kann.

Unsere himmlische Gegend wird Sie zumal nach der kalten leeren Tenne Ihrer Gegend, wie mit Eden-Blüthengarten umfangen. Das Hauß Ihrer Frau Tochter ist das schönste der Gegend.

Über den Titan wollen wir viel reden. Linda mußte fallen; und Sie schmeicheln nicht sich, sondern ihr mit zu vieler Aehnlichkeit. Zu Ostern kommen von mir *Flegel*jahre — zu Michaelis ästhetische *Programme*, welche mehr für Ihre Seele geben werden. Ihren Gemahl wünsch' ich unbeschreiblich gern zu sehen, schon weil er der *erste* Mann ist der sie glücklich gemacht; denn die andern haben immer den Himmel in einige Hölle gegossen und so eingegeben. Und alle Schilderungen legen ihm den Ehren-Namen ***Mann*** im höheren Sinne bei.

Mit meinem Herder[4] starb mir Weimar und fast die ganze idealische Zukunft. Sein Grab wirft nun einen langen Schatten, der mich und meine Freuden überall erreicht. Mein einziger Trost ist, daß ich ihn recht innig und unaussprechlich geliebt habe. Leben und reisen Sie glücklich, geliebteste Freundin. Und entziehen Sie mir nicht um Eine Stunde Ihrer Ankunft! (In Leipzig können Sie Mad. Mahlmann[5], die liebende Schwester meiner liebenden Frau besuchen.) Ihr J. P. F. Richter.

In Bayreuth, wohin der Dichter inzwischen übergesiedelt war, fand die von Emilie langersehnte Zusammenkunft der beiden statt.

---

1 Der Zettel fehlt. Er enthielt ein Zitat aus dem Buche „Auswahl aus den Papieren des Teufels". (Gera 1789.) 2 Emma, geb. 1802. 3 Max, geb. 1803. 4 Herder, zu dem auch Emilie seit 1777 enge freundschaftliche Beziehungen hatte, war am 18. Dezember 1803 gestorben. 5 Ernestine, Gattin des Dichters August Mahlmann.

DIE JOHN RYLANDS-BIBLIOTHEK IN MANCHESTER

VON BIBLIOTHEKSRAT DR. ALFRED SCHNEIDER IN BRESLAU

Die als Mittelpunkt der englischen Baumwoll-Industrie bekannte Fabrikstadt *Manchester* darf für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, auch eine Bildungsstätte ersten Ranges zu sein. Sie besitzt eine Universität, Schulen für Kunst und Technik, eine altberühmte literarisch-philosophische Gesellschaft und in dem liberalen „Manchester Guardian" eine Zeitung, die zu den besten des Landes gehört. Bedeutend ist vor allem die Reichhaltigkeit und der Wert der öffentlichen Bibliotheken; in ihnen steht weit über eine Million Bände den Bildung Suchenden zur Verfügung, und unter den großen Bibliothekszentren der Welt hat Manchester einen hervorragenden Platz.

Die jüngste und wertvollste dieser Sammlungen ist die erst im Jahr 1899 eröffnete *John Rylands-Bibliothek.* Der Mann, dessen Namen sie trägt, ein reicher Großindustrieller Manchesters, hat durch viele wohltätige Stiftungen um seine Vaterstadt sich verdient gemacht. Von puritanischem Geist erfüllt, ließ er Bibelausgaben und andere religiöse Werke herstellen und frei verteilen und spendete armen Studenten der Theologie teure fürs Studium nötige Bücher. Als er im Jahre 1888 starb, beschloß seine Witwe mit dem von ihm hinterlassenen Riesenvermögen eine nach ihm benannte öffentliche Bibliothek zu begründen. Im Laufe weniger Jahrzehnte hat man hier eine hervorragende Stätte wissenschaftlicher Forschung geschaffen, die selbst einen Vergleich mit hochberühmten, Jahrhunderte alten Büchersammlungen nicht zu scheuen braucht.

Gleich im Anfang glückte Frau Rylands die Erwerbung der schönsten und reichsten Privatbibliothek ihrer Zeit. Es war dies die sog. *Althorp*-Sammlung, die alte Familien-Bibliothek der Grafen Spencer, die, an 40000 Bände stark, besonders viele Inkunabeln und wertvolle ältere Drucke enthielt. Infolge der Bedingung Lord Spencers, daß seine Bibliothek ungeteilt verkauft werden sollte, schied das Britische Museum als Mitbewerber aus, da man dort nur die Caxton-Drucke hatte kaufen wollen. Schon befürchtete man in England, daß dieser einzigartige Bücherschatz nach Amerika seinen Weg nehmen würde, da erfuhr Frau Rylands davon und erwarb rasch entschlossen die gesamte Bibliothek für eine Viertelmillion Pfund Sterling. Nach Beendigung des Baues wurde die „John Rylands-Bibliothek" am 6. Oktober 1899 in feierlicher Form ihrer Bestimmung übergeben.

Noch einmal gelang Frau Rylands ein glücklicher Griff, mit dem im Jahr 1901 erfolgten Ankauf einer dem altschottischen Hause Lindsay gehörenden Sammlung, der „*Lindesiana*" des Grafen Crawford und Balcarres, die u. a. mehr als 6000 Bände illuminierter Handschriften enthielt.

Die Stifterin, die im Jahre 1908 starb, hat dafür gesorgt, daß ihre Schöpfung sich weiter auf einer Höhe halten kann, die ihren glänzenden Anfängen entspricht; sie hat der Bibliothek Summen zur Verfügung gestellt, die eine Kaufkraft von jährlich 250000 Mark bedeuten. Mit Ausnahme der Preußischen Staatsbibliothek und der Deutschen Bücherei zu Leipzig verfügt keine der großen Büchersammlungen in Deutschland über so hohe feste Beträge.

So hat denn das neue Institut eine beispiellos rasche Entwicklung genommen: im Jahre 1899 mit einem Bestand von 70000 Drucken und einer Handvoll Handschriften eröffnet, zählt es nun über 300000 Druckwerke und 10000 Handschriften.

In der Abteilung der Druckwerke ist das Glanzstück die genannte Sammlung Spencer, deren Anfänge ins 18. Jahrhundert zurückgehen. Sie enthält eine solche Fülle alter Drucke, daß die Rylands-Bibliothek mit ihnen die Ausbreitung des Buchdrucks in seinen ersten Jahrzehnten darstellen kann. Zunächst nicht weniger als 15 Blockbücher; darunter als große Seltenheit das älteste datierte Druckerzeugnis, der berühmte „Christophorus", ein handkolorierter Holzschnitt des Heiligen mit zwei Zeilen Text und dem Datum 1423, das einzige bekannte Exemplar. Die Reihe der 3000 Inkunabeln wird eröffnet mit 50 Werken der großen Mainzer Offizinen von Gutenberg, Fust und Schöffer. Konrad Sweynheym und Arnold Pannartz, die ersten deutschen Drucker in Italien, sind fast vollständig hier vertreten. Sehr reichhaltig ist auch der Bestand an Frühdrucken Venedigs. Als besonders selten sei aus diesen hervorgehoben ein Druck von Boccaccios Decamerone, eine Arbeit Valdarfers von 1471, das einzige vollständig erhaltene Exemplar dieser Ausgabe, die infolge von Savonarolas Bußpredigten fast gänzlich den Flammen geopfert wurde.

Das Aldinen-Zimmer übertrifft mit seinen 800 Bänden um ein Bedeutendes die nächstgroße Aldinen-Sammlung der Pierpont Morgan-Bibliothek in New-York, die deren nur 500 zählt.

Die Bibel ist in Ursprache und Übersetzungen so zahlreich vorhanden, daß man in dem Bibel-Zimmer der Rylands-Bibliothek die Geschichte der Bibelübersetzung von 1455 bis zur Gegenwart verfolgen kann. Auch das wertvollste Einzeldokument der englischen Sprache sucht man hier nicht vergebens; denn die erste Shakespeare-Gesamtausgabe von 1623 ebenso wie die anderen drei „Folios" von 1632, 1664 und 1685 besitzt die Bibliothek sogar in je zwei Exemplaren.

Eine bibliographische Seltenheit ist ein Druck vom Jahr 1605, betitelt „Ratseis ghost". Die nur in diesem einen Exemplar erhaltene Schrift behandelt die Abenteuer eines Straßenräubers Gamaliel Ratsey, der zuletzt von seinen Genossen verraten und im März 1605 in Bedford gehängt wurde; von Interesse ist in dem Buch eine Schauspielergeschichte, worin man glaubte, Anspielungen auf den kurz zuvor erfolgten Grundstückskauf Shakespeares im Kirchspiel Alt-Stratford finden zu können.

Dem Historiker bietet die Rylands-Bibliothek reiche Spezialliteratur für das Studium der Geschichte von Amerika und Indien. Mit Unterstützung des Staatssekretärs für Indien ist es gelungen, wichtiges Material an Aktenstücken und Verwaltungsberichten, handschriftlich und gedruckt, auch aus entlegenen Teilen des Landes zu sammeln. Besonders für die Geschichte der Ostindischen Kompagnie und für die Zeit des scharfen Generalgouverneurs Warren Hastings sind hier neue Quellen erschlossen.

Unschätzbare Werte besitzt die Bibliothek in ihren Handschriften, die überwiegend der erwähnten Sammlung Crawford entstammen. — Etwa 2000 Bände beträgt der Bestand an persischen, arabischen und türkischen Manuskripten. Darunter eine bisher unbekannte Verteidigung des Islam, von Ali Tabari um 850 am Hof des Kalifen von Bagdad verfaßt. Drei Handschriften sind durchweg in goldenen Lettern geschrieben. Ein Koran aus dem Jahre 1500, auf 467 Blättern von dickem Seidenpapier, wird als größtes und schwerstes Manuskript der Welt bezeichnet.

Von den Handschriften der westlichen Länder ist eine der frühesten eine Schenkungsurkunde für die Kirche von Ravenna, von 580. Ein Evangelienbuch für den Kaiser Otto den Großen wohl um 970 in Köln hergestellt, zeigt auf einer seiner illuminierten Seiten des Kaisers Porträt in vier kleinen Medaillonbildern. Berühmt ist das sechs große Folio-Bände umfassende Colonna-Missale, um 1517 für den Kardinal Pompeo Calonna geschrieben; sein Bilderschmuck wurde wahrscheinlich von Schülern Raffaels unter des Meisters Leitung geschaffen. Ein kleines Stundenbuch gehörte einst der Maria Stuart; *„Mon Dieu, confondez mes ennemys"* hat ihre Hand hineingeschrieben. Aus dem Besitz ihrer Todfeindin stammt ein etwa 1410 nach Wiclifs und Purveys Übersetzung verfaßtes Evangelien-Manuskript; dieses Buch wurde der Königin Elisabeth bei ihrem Einzug in London im Jahre 1559 durch Francis Newport überreicht, der noch eben unter der Regierung der blutigen Maria nur mit genauer Not der Hinrichtung entgangen war.

Aus der Fülle der Schätze sei noch einer wichtigen italienischen Handschrift gedacht, die Petrarcas Rime und die Canzonen von Dante enthält und wohl bald nach Petrarcas Tode für den Sprossen einer der vornehmsten Florentiner Adelsfamilien, Lorenzo degli Strozzi, geschrieben worden ist. Eine besondere Zierde der Handschriften-Abteilung bilden dreißig mit Elfenbein und Edelsteinen geschmückte Prachtbände, Kostbarkeiten wie sie in größerer Zahl nur noch die Nationalbibliothek in Paris und die Münchener Staatsbibliothek aufweisen können.

Mehr als 40000 Bände sind der Rylands-Bibliothek seit ihrem Bestehen von Instituten und Einzelpersonen geschenkweise überwiesen worden. Die großartigste Zuwendung erhielt die Bibliothek am 6. Oktober 1924, bei der Feier des 25. Jahrestages ihrer Eröffnung. Damals hat der Kanzler der Universität Manchester, Lord Crawford, der Sohn des genannten Besitzers der von Frau Rylands erworbenen Handschriften, den Namen seines Hauses mit der Rylands-Bibliothek aufs neue verbunden, indem er dem Institut eine Sammlung seltener historischer Dokumente zum Geschenk machte. Darunter befinden sich zahlreiche Proklamationen aus den Niederlanden, Toskana, der Venetischen Republik und mehr als 20000 Dokumente aller Art aus der neueren Geschichte Frankreichs seit der großen Revolution, mit etwa 5000 Gesetzen und Dekreten der Nationalversammlung und einem Exemplar vom Bulletin des Konvents, von 1792—95. Selbst der Pariser Nationalbibliothek fehlen manche Stücke, die diese Crawford-Sammlung bietet.

Die Verwaltung der Rylands-Bibliothek ist dauernd bemüht, ihre Schätze den Interessenten zu erschließen, durch Drucklegung von Katalogen, durch Vorträge und Spezialausstellungen. Ein herrliches Gebäude im Stil einer spätgotischen College-Bibliothek bildet das würdige Heim für Frau Rylands Stiftung. Die Stadt Manchester aber, im geistigen Leben Englands rühmlichst bekannt als Begründerin der ersten Public Library, besitzt nun auch ein unvergleichliches Werkzeug wissenschaftlicher Forschung, ihre John Rylands-Bibliothek.

GRIMMELSHAUSENS SIMPLICISSIMUS-„FLUGBLÄTTER“

VON DR. MAX SPETER IN WEHLEN (SÄCHSISCHE SCHWEIZ)

Die einzigen noch nachweisbaren Exemplare des 1862 zuerst von *Adelbert von Keller* bekanntgemachten Flugblattes „Simplicissimus als Arzt“ befinden sich im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen in Berlin bzw. in der Marienbibliothek zu Halle a. S. *Scholte* verdanken wir, von beiden, Faksimile-Vollreproduktionen, die in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ (N. F. IV, Heft 2) zu finden sind. Während das Hallenser Blatt den die Kupferstichabbildungen erläuternden Drucktext aufweist, von Randleisten umrahmt ist und (auch in der Reproduktion sichtbar) 5 × 3-mal gefaltet ist, zeigt das nichtgefaltete Berliner Blatt nur Kupfertitel und die Kupferabbildung. Der Text und die Randleisten fehlen hier. Dafür erkennt man — wie mir Herr Prof. Dr. *E. Bock* vom Berliner Kupferstichkabinett in einem Briefe vom März 1925 mitzuteilen die Freundlichkeit hatte — „am rechten Rand entlang, die Ansätze weiterer Druckschrift“. „Irgendwelche Spuren, daß das Blatt einmal in ein Buch eingebunden gewesen wäre, sind nicht zu erkennen“... „Das Blatt scheint beschnitten zu sein.“

Über die Entstehung des Stiches ist, wie *Scholte* konstatiert (l. c. S. 21) weiter nichts bekannt; sicher ist jedoch, daß der Text von *Grimmelshausen* selbst herrühren muß, weil er als Nachtrag zu den „Continuationen“ in der Ausgabe D des Simplicissimus vom Jahre 1671 abgedruckt ist. *Hertha von Ziegesar* (Euphorion, 17. Ergänzungsheft 1924, S. 73) hält es nicht für ausgeschlossen, daß diese „Zugab des Arztes Simplicissimi“ ursprünglich für den „Wunder-Geschichten-Kalender“ (der neuerdings von mehreren Seiten entdeckt, jedoch von Fräulein von *Ziegesar* l. c. zuerst bekanntgemacht worden ist) geschrieben wurde, etwa als „Zugab“ zu dem Kalenderjahrgang 1670 oder 1671, analog den „Simplex-Zugaben“ in den vorhandenen Jahrgängen 1672 und 1675 besagten Kalenders, und läßt es dahingestellt sein „ob der Verwendung desselben Textes als Kalender- oder als Flugblattstoff die Priorität zukommt“. Die Fragen über die Entstehung des Flugblattes, über die Priorität der Verwendung als Kalender- oder als Flugblattstoff, lassen sich entscheiden, wenn man die Blätter oder auch ihre Faksimile-Reproduktionen aufmerksam betrachtet. Beide Blätter haben am rechten, oberen Rande der Kupferplatte den gestochenen Vermerk: „NB! Zum Letzden anhang“. Das ist nichts weiter als ein Avis für den Buchbinder, das Kupferblatt als „Letzden anhang“ anzubinden. Auf den Illustrationsblättchen zu der Ausgabe D des Simplicissimus sind überall die „lib.“ und „Cap.“ und die „Cont.“ (i. e. Continuationen), zu denen die betr. Kupferstiche gehören, vermerkt[1]. Der Buchbinderhinweis „Zum Letzden anhang“ bezieht sich aber nicht auf die Ausgabe D des Simplicissimus, weil in dieser der Titel und Text des Blattes besonders abgedruckt ist. Der Titel dieses Textes als „Zugab“ weist eindeutig auf den Wundergeschichtskalender hin. Diesem Kalender sollte dieses Kupferblatt angebunden werden.

Abgesehen von der Bedeutung dieses Simplicissimusblattes für die Grimmelshausen-Forschung hat es auch allgemein kulturhistorischen Wert. U. a. erkennt man in dem Kupfer, rechts oben, die Abbildung eines Schachbrettkastens und eines Mühle-Spiels in den noch heute gebräuchlichen Formen und — last not least — eines Tennis-Rackets und -Balls. Das Schriftband „Grobianus“ an der linken Ecke oben bezieht sich natürlich auf *F. Dedekinds* Grobianus et Grobiana, De morum simplicitate usw. (erstmalig 1549 gedruckt).

H. v. Ziegesar hat im Berliner Kupferstichkabinett auch ein zweites „Simplicianisches Flugblatt“ (l. c. S. 73, Fußnote 2): „Metzger- und Becker-Streit usw.“ ausfindig gemacht. Dieses Blatt hat mit *Grimmelshausen* nichts zu tun. Es ist in der Manier des Hallenser Blattes mit Randleistenverzierung und Trennungsleiste zwischen den beiden Hälften des unteren Textteiles gedruckt. Aus dem Eingangssatz: „Es ist noch lang nicht 99 viel weniger ein völlig hundert Jahr, daß Simplicissimus von seiner weiten Reise übers Meer her wiederumb in Europam kommen...“ und der Vergleichung der Jahrgänge 1682—1684 vom Wundergeschichtskalender (seit 1682 im Verlage Joh. Jonathan Felseckers), worin der alte Simplicissimus als noch lebend bzw. als hundertjährig aufgeführt wird, kann man ungefähr annehmen, daß dieses

---

1 In der *Bobertag*schen Ausgabe ist der zur 2. Continuatio gehörige Kupferstich fälschlicherweise dem 1. Kapitel des 6. Buches zugesellt. Dies rührt, wie ich nach langem Suchen finden konnte, daher, daß im Meininger Exemplar der Ausgabe J des Simplicissimus, dieses Kupfer an jener falschen Stelle eingebunden ist. *Bobertag* hielt das Meininger Exemplar für die Ausgabe D (es ist aber J-Ausgabe) und druckte darnach seine Edition ab. Das Frankfurter Exemplar von D, das ich auffand, hat das betr. Kupfer richtig bei der 2. Continuation.

zweite Simplicianische Kunckel-Brief-Blatt anfangs der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts ausgegeben worden ist, diesmal nicht als Kalenderbeilage sondern lediglich als Kunckel-Brief-Blatt. Weder Text noch Abbildung dieses Blattes sind interessant genug um eine Reproduktion hier wünschenswert erscheinen zu lassen. Dem Herrn Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin habe ich für die Überlassung einer photographischen Aufnahme des zweiten Simplicianischen Blattes auch an dieser Stelle zu danken, ebenso Herrn Prof. Bock vom Berliner Kupferstichkabinett für die Auskünfte über den Stich „Simplicissimus als Arzt".

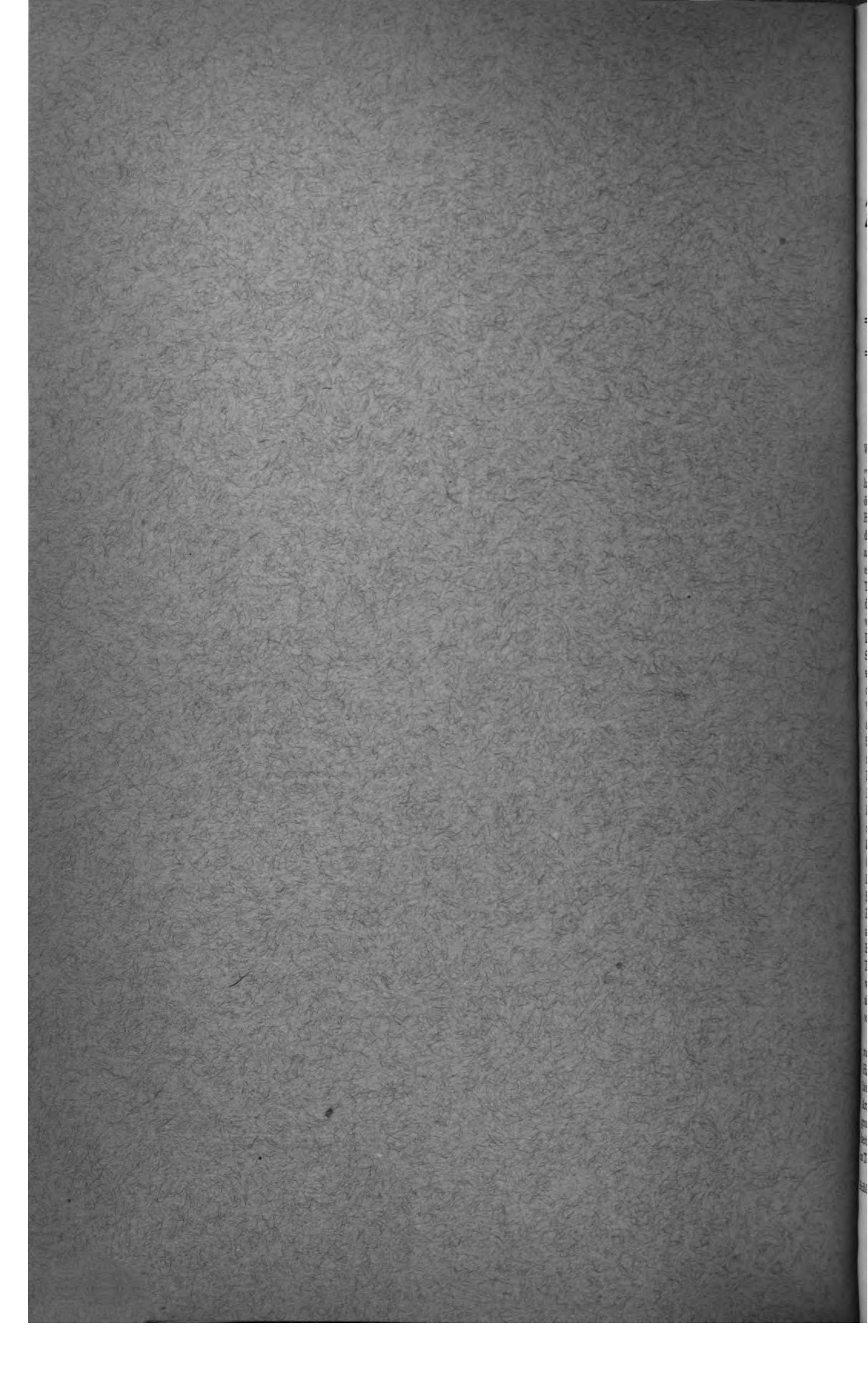
Es erschien von Belang, nach etwa vorhandenen textlichen oder illustrativen Vorbildern des „Simplicissimus-Arzt"-Blattes von Grimmelshausen zu fahnden. Ein Hinweis in dieser Richtung durfte in dem Eingangssatz des Textes erblickt werden: „Obzwar allbereit zu Hansz Sachsen Zeiten ein Wurmschneider sich gefunden! Wann schon bey nahe vor 30 Jahren Doctor Wurmbrand Sich eingestellt!..." Die Vermutung, daß der als satyrisch aufzufassende Typ des „Doctor Wurmbrand" hier zur Verarbeitung gelangt sein müsse, erhielt eine volle Bestätigung. Im Germanischen Museum zu Nürnberg wird ein sogenanntes Flugblatt, aus dem Jahre 1648 stammend, aufbewahrt, das die Verhöhnung der Jatrochemiker jener Zeit, in Bild und Wort zum Gegenstande hat. Das Blatt ist 1900 von dem pharmazeutisch-chemischen Historiker *Hermann Peters* („Arzt und Heilkunst in der deutschen Vergangenheit", Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Bd. 3, Jena, Verlag Eugen Diederichs, Seite 111; ebenso Chemiker-Zeitung, Cöthen, Jahrgang XXVI, 1902, Seite 497, Fig. 3) verkleinert reproduziert worden. Der Gedichttext dieses Blattes lautet (Chemiker-Zeitung, XXVI, 1902, S. 1191):

„Habt ihr vor Würmern keine Ruh,
Lauft mir dem Doctor Wurmbrand zu.
Ich schneid' den Wurm, heil' artig wieder,
Das wurmig Hirn und alle Glieder...
Doch komm, wir wollen es versuchen,
In meiner Alchimisten Kuchen (NB! Küche!)
Da ich den Brennhelm aufgericht,
Komm biet den Kopf und förcht dich nicht!!"

Nach *Schelenz* spielte die Figur des Doctor Wurmbrand im 17. Jahrhundert etwa dieselbe Rolle, wie die des Doctor Eisenbart vom 18. Jahrhundert ab. Die Chemiker (Alchemisten) befaßten sich damals mit der Ausübung der Heilkunst, indem sie zur Behebung von Krankheiten vorwiegend chemische Mittel in Anwendung brachten. Es war die Zeitperiode der sog. Jatrochemie. Als Auswuchs dieser Richtung traten die chemiatrischen Quacksalber in Erscheinung, denen nachgespottet wurde, daß sie „die vielen Krankheiten, welche früher auf oft nur in der Einbildung existierende Würmer zurückgeführt wurden, mittels Destillierung des Kranken heilten".

Daß dieses Blatt tatsächlich als Vorbildquelle des *Grimmelshausenschen* zu gelten hat ersieht man sofort aus der Vergleichung der beiden Stiche. In dem Doctor Wurmbrand-Blatt sehen wir die Originale des Destillierbrennofens, des ofenschürenden Alten, mit Brille und gebogenem Schüreisen, des aus dem Destillierhelme oben entweichenden Rauches der „Mücken", „Grillen" usw. Hier, im Vorbilde, sehen wir auch deutlicher die Funktion der Figur, die im Blatte von *Grimmelshausen* beide Hände um den Brennofen legt und den Kopf an diesen, wie eine Litfaßsäule aussehenden Ofen anzuschmiegen oder die Aufschriften zu lesen scheint. Im Vorbild steckt der Kopf dieser Figur in einer Öffnung des Brennofens zu dem Zwecke, die „Grillen" usw. herauszudestillieren! Dieser Vorgang ist in dem Blatte *Grimmelhausens* undeutlich nachgemacht. In dem „Rauche" des Vorbild-Blattes können wir ohne weiteres Schiff, Kutsche, Spielkarten, Mücken, Schlange usw. erkennen, die der Stecher des Grimmelshausen-Blattes fast formgetreu nachgebildet, aber mit einer Reihe anderer Dinge erweitert hat. Der — man könnte fast sagen — „Nachstecher" jenes Blattes hat saubere Arbeit geliefert, wie der Stecher des Vorbildes; er hat aber die Motive nicht „erlebt" sondern „nachempfunden". Und dasselbe gilt — mutatis mutandis — auch für den Text *Grimmelhausens.* Allem Anscheine nach hat die Figur dieses Doctor Wurmbrand auch Pate gestanden zu dem Quacksalbertyp im „Simplicissimus" *Grimmelshausens.*

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-G., Ehrensteinstr. 20. Verlag von *E. A. Seemann*, Leipzig, Hospitalstr. 11a
Druck von *Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H.*, Leipzig, Hospitalstr 11a



@@@BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XVIII. Jahrgang | Januar-Februar 1926 | Heft 1

Amerikanischer Brief

Sherwood Anderson, von dem soeben das erste Werk in deutscher Übersetzung erscheint, nämlich „Der arme Weiße" (Poor White) im Insel-Verlag, hat vor einiger Zeit eine Art Autobiographie veröffentlicht: „A Story Teller's Story" (bei B. W. Huebsch, Inc., in New York). Der Untertitel hilft das Buch erklären: „Die Erzählung von eines amerikanischen Schriftstellers Fahrt durch seine eigene phantastische Welt und durch die Welt der Tatsachen, mit vielen seiner Erfahrungen und Eindrücke unter anderen Schriftstellern, erzählt in vielen Notizen, in 4 Büchern und einem Epilog." Damit ist bereits das Sonderbare an dem ganzen Schriftsteller bezeichnet: eine Mischung von schärfstem Realismus und vagster Phantastik, von Beobachtung und „zweitem Gesicht". Alle seine Werke verraten Stücke seiner eigenen Lebensgeschichte, literarische Unabhängigkeit bis zur Schrullenhaftigkeit, einen ausgesprochenen Sinn für die groteske Idyllik des Kleinlebens und eine Leidenschaft zur Lebensdeutung, insbesondere zur Kritik des neuesten Amerika. Außer seinem ersten Roman „Windy McPherson's Son" (1916) sind noch besonders bemerkenswert die Sammlung kurzer Geschichten „Winesburg, Ohio. Tales of Ohio Small Town Life" (1919), eine Art novellistische Vorstudie zu Sinclair Lewis' Roman „Main Street" (1920), und „The Triumph of the Egg. A Book of Impressions from American Life in Tales and Poems (1921). Ein Kommentar zu allen diesen Büchern ist die Autobiographie. Sie erklärt den Träumer, den Amerikaner Anderson, den Kritiker wie den Poeten, die beide an einem „America alive", an einem wirklichen Kultur-Amerika schaffen.

Sinclair Lewis krönte seine beiden Sensationsromane: „Main Street" (auch deutsch als „Die Hauptstraße" im Wegweiser-Verlag) und „Babbitt" (1922, deutsch bei Kurt Wolff) mit „Martin Arrowsmith" (1925, ebenfalls bei Kurt Wolff), dem groß und gründlich angelegten Roman eines Wahrheitsuchers. Er kam gerade, als der „Affenprozeß" in Tennessee tobte, und konnte als die denkbar beste Kritik dieser Art Amerikanertum dienen, das sich anmaßt, wissenschaftliche Ergebnisse durch Mehrheitswillen und Gerichtsbeschluß zu bestimmen. Martin will nicht nur Lügen zerstören, und seien sie noch so groß und echtamerikanisch, er will der Wahrheit dienen als „Forscher". Wäre er ein Babbitt, so bliebe er in seinem Nest als Arzt und arbeitete sich zum Gesundheitsbeamten herauf wie der unvergeßlich „amerikanisch" geschilderte Dr. Pickerbaugh. Aber er ist kein Babbitt, sondern ein Schüler des echten Wissenschafters Gottlieb, eines deutschen Juden, von dem die „Religion der Wissenschaft" in ihn überfließt. Er erfährt nicht nur die Nöte dessen, der in Amerika „anders" sein will, sondern auch die noch größeren Gefahren des wissenschaftlichen Dilettantismus, der mit einer Viertels-Wahrheit zufrieden ist und nur ein Interesse hat, seine Entdeckung möglichst rasch zu verwerten. Um der Wissenschaft willen opfert er seine erste Frau (Leora) und verläßt seine zweite Frau (Joyce), aber ob er bei seinem Charakter überhaupt ans Ziel kommen kann, bleibt die letzte Frage dieses kühnen Romans.

Vom Kritiker *Henry L. Mencken* kommt eine neue Schrift zur amerikanischen Kulturgeschichte „Americana 1925" (bei Alfred A. Knopf, New York). Es ist eine einfach atemraubende Zusammenstellung von Momentaufnahmen des amerikanischen Lebens, von Zeitungsausschnitten, Dokumenten, Reden, Berichten, Anzeigen, die alle einen tiefen Einblick in das tägliche Denken der Amerikaner gewähren. Manches ist humoristisch, das meiste jedoch pathetisch, alles soll die erleuchtete amerikanische Minderheit in die Schattenwelt der herdenhaften Mehrheit einführen. Der Stoff ist nach Staaten geordnet. Der Herausgeber Mencken gibt am Schluß Anmerkungen zum Text „für Ausländer", die seine Kritik und sein ganzes köstliches Schriftstellertalent verraten. Das Buch ist die eigenartigste Kulturkritik, die man sich denken kann. — Eine Würdigung Menckens erschien fast gleichzeitig aus Ernest Boyds Feder (bei Robert M. Mc Bride & Co. in New York), in

drei Kapiteln (Der Amerikaner, Der Philosoph, Der Kritiker) auf 89 Seiten in sehr würdiger Ausstattung und mit einer Bibliographie. Es ist ein Denkmal nicht nur für Menckens intellektuelle Ehrlichkeit, sondern auch für seinen Schriftstellermut.

Von Biographien der letzten Zeit sei das zweibändige Werk „*Life and Letters of John Muir*" von W. F. Bode erwähnt (Houghton Mifflin Company, Boston und New York). John Muir (1838—1914) setzte mit John Burroughs (1839—1921) fort, was Thoreau begonnen hatte: einen neuen Naturkult für Amerika; er entdeckte die herrlichen Schönheiten des Yosemite Tales, der Sierras. Sein Buch „My First Summer in the Sierra" (1911) ist vielleicht sein persönlichstes, „Our National Parks" (1901) sein bekanntestes. Er hat wenig geschrieben, ist aber einer der bedeutendsten amerikanischen Naturschriftsteller. Daneben war er ein Mystiker (Schotte) und ein lebendiger und graziöser Briefschreiber. Sein Biograph wird seiner Menschlichkeit ebenso gerecht wie seiner schriftstellerischen Bedeutung, nur am Ende wünschte man eine bessere Zusammenfassung; das Schlußkapitel mit dem letzten Kampf des großen Naturfreundes gegen amerikanische politische Korruption hinterläßt so einen schlechten Geschmack. Besonders prächtige Episoden des Werkes sind John Muirs Zusammenkünfte mit Emerson und Roosevelt. Man erhält einen tiefen Eindruck von der amerikanischen Naturbegeisterung. Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, daß diese Biographie erstklassig ausgestattet ist und im Einband eine glücklich schöne Abweichung vom „soliden" amerikanischen Geschmack darstellt.

Seit Juli 1925 erscheint eine Zeitschrift, die jedes Bibliophilen Herz erfreuen muß: *Ars Typographica*, als deren Herausgeber und Verleger Douglas C. Mc Murtrie in New York (240 West 40 th Street) zeichnet. Wie es in der redaktionellen Notiz heißt: „The contents of *Ars Typographica* will appeal not only to printers seriously interested in typography, but also to bibliographers, artists and designers, advertising men, students of cultural history, and lovers of fine bookmaking in general." Ursprünglich war die Idee zu einer solchen Zeitschrift von dem bekannten Frederic W. Goudy ausgegangen, der denn auch in der Marchbanks Press drei Nummern in ungleichen Abständen, also als Gelegenheitsschrift herausbrachte. Die vierte Nummer zum Abschluß des ersten Bandes soll gelegentlich gedruckt werden. Mit der alten Idee und dem alten Namen erscheint nun das neue Unternehmen als regelrechte Vierteljahrsschrift, deren Redaktion von Elmer Adler (von den Pynson Printers) und Goudy geführt wird. Besondere Aufmerksamkeit soll auch der Bibliographie der gesamten typographischen Fächer gegeben werden.[1]

[1] Der Jahresband kostet im Abonnement zehn Dollar.

Papier und Druck sind ausgezeichnet und mit dem Text zusammen eine glänzende Empfehlung der amerikanischen Typographie. Die erste Nummer des neuen Bandes, die leider kein Inhaltsverzeichnis hat, enthält u. a. einen gediegenen Aufsatz von Professor Thomas F. Carter (Columbia) über die chinesischen Ursprünge beweglicher Typen, einen andern von Howard M. Chapin über die frühesten Schiffsdruckereien und vorzügliche Kritiken und Anzeigen.

Das „American Institute of Graphic Arts" veröffentlichte „The fifty books of 1925" (32 S.) Es ist ein Katalog der (3.) Jahresausstellung des Instituts und zeigt die ausgewählten 50 besten Stücke der amerikanischen Buchkunst. Die Titelblätter sind zur Illustration abgedruckt. Dem Ausschuß waren etwa 300 Bücher vorgelegt worden. Unter den ausgezeichneten Büchern befinden sich unter andern „*Original Letters*, Etc., of *Sir John Falstaff* and his friends", eine Neuausgabe eines Werkes von Lamb und James White (London 17[illegible]) und von Interesse für alle Shakespeare- und Lamb-Freunde. Die Duyckinck-Sammlung der ‚New York Public Library' hat ein Exemplar, aber ohne Titelbild, ein anderes findet sich im ‚Britischen Museum.' Das fehlende Titelbild des amerikanischen Exemplars ist nach dem britischen ersetzt worden. Der Neudruck erschien in einer beschränkten Auflage von 700 Stück bei Harper & Brothers, New York ($ 7.50). — Ein anderes Stück der Auswahl war noch die Veröffentlichung des Grolier Clubs in New York: „*Augustine Birrells* Three Essays: I. Book-Buying, II. Book-Binding, III. The Office of Literature".

In neuer 8. Auflage liegt ein volkstümliches Handbuch des typographischen Stils vor: „*University of Chicago Press*. A Manual of style, containing typographical rules governing the publications of the University of Chicago, together with specimens of type used at the University Press" (391 S.). Im Gegensatz zu früheren Auflagen wird von der Kritik ein beinahe revolutionsartiger Fortschritt an Geschmack festgestellt. Ein anderes anspruchsloseres, aber um so reizvolleres Büchlein erscheint in 2. Auflage: „Bartlett Orr Press. Printers' Marks" (New York).

Im Mai 1925 fand eine ebenso merkwürdige wie seltene Ausstellung von Zeitungsausschnitten in der „New York Public Library" statt, die eine vollständige „Zeitungsgeschichte" des New Yorker Theaters der letzten sechzig Jahre gab und hauptsächlich die Berichte über Erst- und Uraufführungen umfaßte. Sie stammte im wesentlichen aus dem Besitz des Zeitungsmannes Robinson Locke vom „Toledo Blade". Das Sammeln von Zeitungen und Zeitschriften ist noch keine Liebhaberei geworden, aber es würde sich auch innerlich und äußerlich lohnen. Man denke nur an die Zeitschrift der Transzendentalisten „The Dial" (1840) oder an die

„Seven Arts", die kurze Zeit während des Weltkrieges in New York erschienen, eine der wertvollsten und vielversprechendsten Zeitschriften der Union, die heute selbst durch Menckens „American Mercury" nur teilweise ersetzt ist; natürlich hat Menckens Zeitschrift auch manche großen Aufgaben, die „Seven Arts" nicht leisten konnte. Bei einem Verkauf von Americana aus der Bibliothek von Edwin O. Wood (Anderson Galleries 12. Mai) brachte eine frühe Wochenzeitung aus dem Staate Michigan, „The Genesee Whig", später „Wolverine Citizen" (1850—93) in 17 Foliobänden $ 205.

Über die letzten wichtigen Verkäufe der alten Saison noch ein paar Angaben. Die ausgezeichnete Bibliothek eines Bücherfreundes O. A. Mogner (Brooklyn) wurde 4./5. März bei Andersons mit guten Preisen verkauft, was ein wachsendes Interesse für alle bibliophilen Dinge in Amerika beweist. Die seltenste Nummer Joan Stradanus' „Nova Reperta", ein Glanzband des 16. Jahrhunderts, brachte $ 500, eine andere Nummer mit $ 425 war Jacob Christian Schaffers „Versuche und Muster ohne alle Lumpen oder doch mit einem geringen Zusatze derselben Papier zu machen", 4 Bde. in 2, Kleinquart in Schweinsleder, Regensburg 1765. Insgesamt war der Erlös dieser Versteigerung $ 6019.75 für 461 Nummern. Der Verkauf von Handschriften des verstorbenen O. K. Brooks (Cleveland) zusammen mit einigen anderen Bibliotheksresten erzielte in den American Art Galleries (18./19. März) $ 18097 für 806 Nummern. Die Erstausgabe von Cooper's „Spy" (New York 1821) brachte $ 330, ein Autograph E. A. Poes (1. März 1844) $ 165. Bei einer Auktion in den Anderson Galleries vom 4./5. Mai wurde der höchste Preis für eine Stevenson-Nummer bezahlt: $ 3750 für ein unterzeichnetes Manuskript „My First Book: Treasure Island", das im „Idler" vom August 1894 gedruckt erschien. Bei Henkel (Philadelphia) brachten am 20. Mai einige Washington-Briefe sehr hohe Preise, u. a. einer vom 20. November 1791 über die Hauptstadt Washington, D. C., $ 3200. Als Gesamtergebnis verdient noch der Verkauf der Mc Alenny-Bibliothek (der Sammler war ein Geistlicher in Hartford, Conn.) in den „American Art Galleries" (14./15. April) Erwähnung: 616 Nummern mit $ 57777. Der höchste Preis ging an eine herrliche illuminierte Handschrift des 14. Jahrhunderts „Missale Romanorum, cum Calendario", Venedig ca. 1370, $ 4100; ein anderes Manuskript der französischen Schule, 15. Jahrhundert, „Historiaux de la Bible" brachte $ 3100.

Über Bücherpreise und Sammlerglück kam verschiedenes ans Licht. So kaufte Dr. Rosenbach im April auf einer Londoner Versteigerung Robert Burns' „Poems" (Kilmarnock 1750), die Erstausgabe seines ersten Buchs, für £ 1786. Das Carysfort-Exemplar derselben Ausgabe kaufte Rosenbach vor zwei Jahren für £ 1600. Diese Seltenheit erzielte 1858 in Edinburgh etwa 3 Pfund, 1858 in London bereits 111, was damals als „absurd" bezeichnet wurde! Ein anderer Amerikaner kaufte in London die „Lyrical Ballads" (Ausgabe von 1798 zusammengebunden mit der von 1802) zu mäßigem Preise; nachher stellte sich heraus, daß es das letzte von vier übriggebliebenen Büchern war, und es holte einen hohen Preis. Als vor einem Jahr die Bibliothek der Baroness Burdett-Coutts versteigert wurde, erstand jemand ein Bündel alte Noten, zwischen denen später ein Exemplar von Shelleys „Posthumous Fragment of Margaret Nicholson" (Privatdruck, Oxford 1810, von 29 S.) aufgefunden wurde. Dieser kleine Druck brachte $ 6750 beim Buxton-Forman-Verkauf und 1923 bei Sothebys £ 1210!

Münster i. W. *Friedrich Schönemann.*

Holländischer Brief

Die *holländischen Kunstzeitschriften* bilden in der holländischen Zeitschriftenliteratur ein ganz eigenes Kapitel. Wenn man von Oud-Holland absieht, das sich aber, wie schon aus dem Titel hervorgeht, mit der altholländischen Kultur im allgemeinen (nicht ausschließlich mit der bildenden Kunst) beschäftigt und das schon sein 40. Lebensjahr erreicht hat, sind alle anderen in den letzten 40 Jahren gegründeten Kunstzeitschriften bisher nur kurzlebige Erscheinungen gewesen, die in vielen Fällen von einer einzelnen Persönlichkeit getragen wurden, aber eingingen, weil dieser einzelne auf die Dauer der Arbeit nicht gewachsen war und er es nicht verstand, sich eines festen Stabes von Mitarbeitern zu versichern. Wie auf dem Gebiete des Theaterwesens, wo es so viele, in ihrer Zusammensetzung jährlich wechselnde Gesellschaften mit in der Regel nur einer wirklich hervorragenden Kraft gibt, so war es auch bisher auf dem der Kunstzeitschriften. Holland besitzt eine ganze Reihe tüchtiger und selbstständiger Köpfe unter den Kunstkritikern und Kunstschriftstellern, aber es fehlt der Regisseur, der sie alle für ein gemeinsames höheres Ziel zu gewinnen und festzuhalten verstünde (ganz abgesehen von dem kapitalkräftigen Verleger, der seine Ehre darein setzt, eine vornehm ausgestattete, führende holländische Kunstzeitschrift zu finanzieren). So herrscht Zersplitterung und Verzettelung, und die Kunstschriftsteller, die etwas zu sagen haben, müssen sich in journalistischer Kleinarbeit für die Tageszeitungen, Wochenzeitschriften oder literarische Monatshefte verausgaben, wo ihre Worte, ohne das Beweismaterial der Abbildungen, eben bloße Worte bleiben und schnell verhallen. So schreibt *Plasschaert* für das Wochenblatt „De Amsterdamer", Professor *Vogelsang* für „De Telegraf", *Steenhoff* ist der Haager Mitarbeiter des

„Nieuwe Rotterdamsche Courant", Cornelis Veth der Haager Mitarbeiter des „Telegraf" und Just Havelaer der Kunstredakteur des „Vaderland", vieler anderer Kritiker mit selbständigem Urteil nicht zu gedenken, deren oft wertvolle Beiträge in den Tageszeitungen vergraben werden. Diese vielen zerstreuten Kräfte zu vereinen und eine alle Provinzen des *modernen* Kunstschaffens gleichmäßig berücksichtigende Zeitschrift zu schaffen, war das Ziel, das der Amsterdamer Firma *de Bussy* vorschwebte, als sie vor nunmehr zwei Jahren das erste Heft ihres „*Maandblad voor Beeldende Kunsten*" in die Welt schickte (Jahresabonnement 16.50 fl. franko). Wer sich über das, was auf dem Kunstgebiet in Holland vorgeht, orientieren will, muß die Zeitschrift lesen. Natürlich nimmt in einem Malerland wie Holland die Malerei auch hier den ersten Platz ein, über alle Ausstellungen werden illustrierte Berichte oder Notizen, und über verschiedene hervorragende Maler größere Aufsätze gebracht, aber Kunstgewerbe, Bildhaukunst und Baukunst, von denen besonders die letztere heutzutage in Holland solch eine vorherrschende Stellung errungen hat und auch für andere Länder als vorbildlich gilt, kommen in gleicher Weise zu Worte. Eine für die späteren Geschichtsschreiber der holländischen Kunst wichtige Rubrik bilden die kurzen Mitteilungen über zeitgenössische holländische Künstler mit den wichtigsten Daten ihres Lebens, ihren Bildnissen, einer charakteristischen Probe ihrer Kunst und ihren Bezeichnungen und Unterschriften. Auch über wichtige Vertreter nichtholländischer Kunst wird der holländische Leser hier von sachverständigen ausländischen Korrespondenten unterrichtet; so verdienen vor allen Erwähnung die Beiträge des in Frankreich ansäßigen Jonkheer Roëll, der auch Mitarbeiter von Elseviers's Maandschrift ist. Der zweite Jahrgang, der jetzt auch abgeschlossen vorliegt, hat eine dankenswerte Erweiterung des ursprünglichen Programmes gebracht. Man schenkt jetzt auch der alten Kunst sein Interesse, bespricht die Neuerwerbungen der holländischen Museen, weist auf weniger bekannte kleinere holländische öffentliche Sammlungen hin und bringt kleinere Aufsätze über alte holländische Malerei, so u. a. von dem jungen holländischen Kunsthistoriker van Regteren Altena, der in zwei Artikeln das delikate Problem der Zuteilung von Rembrandtschen Handzeichnungen an Schülerhände angeschnitten und dabei interessante Zeichnungen publiziert hat, in der Form einer Buchbesprechung von Valentiners Rembrandtzeichnungenband aus den „Klassikern der Kunst". Die Prognose, die wir der neuen Zeitschrift vorläufig stellen müssen, ist eine günstige, wenn sie auf dem eingeschlagenen Wege fortschreitet, die Rubrik Kunstausstellungen vielleicht etwas beschränkt und die Museumsbeamten noch mehr zur Mitarbeit heranzieht, da diese doch am ersten dazu berufen sind über Veränderungen und Erwerbungen ihrer Sammlungen zu berichten. Die ganze Aufmachung des „Maandblad" macht einen wohltuenden Eindruck, Papier und Druck sind anständig, das Abbildungsmaterial ist reichhaltig und gut.

Von älteren Kunstzeitschriften bestehen noch stets die von *Bremmer* herausgegebene und geschriebene „*Beeldende Kunsten*", eigentlich nur eine monatlich erscheinende Sammlung von Lichtdrucken nach neuer und alter Kunst, z. T. aus der Privatsammlung von Frau Kröller im Haag, z. T. aus holländischen Museen oder dem holländischen Kunsthandel, mit dazugehörigen „Würdigungen" der reproduzierten Werke, in einem lehrhaften, sich an jedermann wendenden Tone verfaßt, die vielleicht Effekt machen, wenn sie vor den Kunstwerke selbst mit Wärme vorgetragen werden, aber in ihrer Allgemeinheit bei der Lektüre, auf die Dauer jedenfalls, ihre Wirkung verfehlen. Auch die ultramoderne Zeitschrift „*Wendingen*", deren Ausstattung ihre Herkunft von modernen Architekten, die von Druckkunst und Buchausstattung nur eine unklare Vorstellung haben, nicht verleugnen kann (wir haben darauf schon früher hingewiesen, siehe Märzheft 1919) ist noch am Leben, obwohl dies Leben mehr und mehr ein Vegetieren geworden ist, da die Hefte, an sich zwar noch von gleicher Qualität, mit gleich interessanten Beiträgen und zahlreichen Abbildungen, in ihrem Erscheinen immer unbeständiger und unregelmäßiger geworden sind; im abgelaufenem Jahre sind nur zwei Hefte herausgekommen, von denen das eine ausschließlich dem Bildhauer *Hildo Krop* und das andere dem Zeichner und Graphiker *Jessurun de Mesquita* gewidmet ist, der sich hier als ein holländischer Ensor präsentiert. Das letztere Heft ist besonders verdienstlich, da dieser merkwürdige jüdisch-holländische Künstler noch wenig bekannt ist.

Für Freunde der Graphik bringt die jetzt auch schon am Ende des zweiten Jahrganges stehende kleine und billige Monatschrift „*Boek en Kunst*" (1.50 fl im Jahr) öfters einige wertvolle Beiträge und Illustrationsproben; in vielen Fällen sind die Artikel nur kurze Auszüge aus Neuerscheinungen, auch deutscher, französischer und englischer Werke in der Originalsprache, für die auf diese Weise eine wirksame Reklame gemacht wird. Die Illustrationsproben sind z. T. ursprüngliche Holzschnitte jüngerer holländischer Künstler. Von einem der bedeutendsten holländischen Graphiker, dem in Paris lebenden Eekman veröffentlichte „Boek en Kunst" eine Paraphrase zu einem großen siebenteiligen Holzschnitte „Dood-dans", die für die Psychologie des künstlerischen Schaffens und die Entstehungsgeschichte dieses Blattes im besonderen von großem Interesse ist (Septemberheft 1924). In einer ständigen Rubrik werden moderne niederländische Exlibris besprochen und abgebildet, und man findet hier auch Adressen von Exlibrissammlern, die gerne mit anderen Sammlern in

Tauschverkehr treten wollen. Der Bearbeiter dieser Exlibrisecke, *G. H. Pannekoek jr.*, hat kürzlich ein kleines Buch über moderne holländische Buchillustration (*De verluchting van het boek*) herausgegeben, das in der Serie „De toegepaste Kunsten in Nederland" bei W. L. & J. Brusse in Rotterdam erschienen ist (Preis 1,50 fl); in dem beschränkten Raum, den er in diesem Reihenbuch zur Verfügung hat, versucht er einen Abriß der Geschichte des modernen illustrierten holländischen Buches zu geben von Derkinderens Ausgabe von Vondels Gysbrecht van Amstel, die mit ihrem farbigen Randschmuck und ihren stilisierten Lithographien noch das Gepräge einer illuminierten *Handschrift* trägt (1893 bei Bohn in Haarlem erschienen) bis zu den modernen in Holz geschnittenen Titeln und Illustrationen von Fokko Mees, Frans Nackaerts, Joan Collete, B. Essers en H. Jonas, die sich wirklich dem Charakter eines *gedruckten* Buches anpassen. Den Beschluß des Buches bildet eine Sammlung moderner holländischer Exlibris.

Als eine Art Ergänzung zu Pannekoeks Büchlein, wenigstens was die graphische Kunst betrifft, kann das gut ausgestattete, sorgfältig gedruckte „*Jaarboekje voor grafische Kunst*" betrachtet werden, das die „Vereeniging tot bevordering der grafische Kunst" bei Brusse in Rotterdam herausgibt und wovon mir als jüngstes das über 1924 vorliegt. Natürlich macht man hier nur mit einem kleinen Kreis moderner Graphiker Bekanntschaft, mit denen, die nämlich Mitglieder des Vereins sind; aber dazu gehören doch verschiedene der wichtigsten und eigenartigsten modernen Künstler, die selbstgewählte Proben ihres Talents sehen lassen, wie die Holzschneider *Peter Alma*, der schon oben erwähnte *N. Eekman*, ein Meister des Ausdrucks, der durch stilisierende Übertreibung wirkt (mit den bekannten gezackten Rändern) und *S. Jessurun de Mesquita*, ebenfalls ein Meister des Ausdrucks, der seine Wirkung aber gerade durch größte Ausführlichkeit, eine fast photographische Treue und beinahe pedantische Regelmäßigkeit der Strichführung erzielt, so daß seine Holzschnitte wie Schwarzweißzeichnungen aussehen, und *Dirk Nyland*, der wiederum durch Vereinfachung und Beschränkung auf das Notwendigste wirkt. Von den Lithographen sei *Georg Rueter* hervorgehoben, von dem ein hübsches Kalenderblatt mit feiner Zeichnung, das seinen Hauptreiz der zarten Farbengebung verdankt, und ein Bildnis des Architekten de Bazel abgebildet sind; außerdem finden wir Radierungen von *Fr. H. Broeksmit*, *D. Harting*, *Lod. Schelfhout* u. a. Das Jahrbuch bringt ferner einige kleinere Aufsätze über im letzten Jahre (1924) verstorbene holländische Graphiker; so schrieb Jan Veth, der nun auch zu den Toten gehört, über die Holzschnitte von *G. W. Dijsselhof* und Lauwercks über die Holzschnitte des Architekten *K. P. C. de Bazel*, der auch auf diesem Gebiete Beachtenswertes geleistet hat.

Eine sehr wertvolle Ergänzung zu Pannekoeks Studie in einer anderen Richtung bietet der Katalog der *Ausstellung moderner niederländischer Buchkunst* die im Sommer des abgelaufenen Jahres im Museum Plantyn-Moretus in *Antwerpen* abgehalten wurde. Hier handelt es sich nicht um das illustrierte Buch, sondern um das typographisch gut ausgestattete Buch, das nur der Vortrefflichkeit des verwandten Materials, in erster Linie der Schönheit der Druckletter und der Druckanordnung seine Wirkung verdankt. Der Katalog selbst war in dieser Hinsicht wirklich vorbildlich und machte der Druckerei von Leiter-Nijpels in Maastricht, einer der jüngsten bibliophilen holländischen Druckereien, alle Ehre. Als eine Störung konnte man nur zuweilen den schnellen und häufigen Wechsel zwischen holländischem und französischem Text in den Buchbeschreibungen empfinden, der in keiner Weise von einander abgetrennt war; aber dies war nur störend für den Leser, der hinter jedem holländischen Satz statt der fortlaufenden Beschreibung nur auf französisch wiedergekäut fand, was er eben holländisch gelesen hatte. Man fragt sich, war für eine in dem vlämischen Antwerpen veranstaltete Ausstellung wirklich eine solche französische Übersetzung nötig, die den Umfang des Katalogs beinahe verdoppelte? Wollte man aber durchaus aus internationaler Höflichkeit an einem zweisprachigen Katalog festhalten, dann hätte man die beiden Texte völlig getrennt von einander abdrucken sollen. Der Katalog gibt in alphabetischer Anordnung der Verleger eine Übersicht über das Beste, was im Laufe der letzten 30 Jahre auf dem Gebiete des „schönen Buches" in Holland geleistet ist, mit genauen Angaben über die verschiedenen Künstler, die an jedem Buche mitgearbeitet haben (Zeichner der Type, Illustrator und Entwerfer des Einbandes).

Zeigte Niederland in Antwerpen, was es heute auf bibliophilem Gebiet vermag, in *Amsterdam* konnte man auf der zum 650jährigen Jubiläum der Stadt veranstalteten *Ausstellung* bewundern, was Holland, speziell Amsterdam, in früheren Jahrhunderten auf dem Gebiete der Buchausstattung, des Einbandes, der Kartographie und der graphischen Kunst hervorgebracht hatte. Sein besonderes Interesse hatte man hier dem 16. Jahrhundert bis 1575 entgegengebracht, über dessen typographische Produkte man dank den Bemühungen des Bibliographen dieser Periode, *Dr. C. P. Burger*, einen guten Überblick gewinnen konnte. Amsterdam tritt bekanntlich als Druckstätte sehr spät auf den Schauplatz; Wiegedrucke fehlen völlig, und die Buchdruckkunst entwickelt sich im 16. Jahrhunderts sehr langsam und allmählich, und ist, bis 1575, eng verbunden mit der Holzschnittproduktion, auf welchem Gebiet überhaupt die Hauptleistungen liegen. *Jacob Cornelisz* und später *Cornelis Anthonisz* sind hier die großen Namen;

der letztere hat außer figürlichen Darstellungen und allegorischen Vorstellungen verschiedene Karten in Holz geschnitten, außer dem bekannten Plan von Amsterdam in 12 Blättern solche von der Ostsee und derr Zuidersee. Cornelis Anthonisz ist so der Vorläufe auf einem Gebiete geworden, auf dem Amsterdam später so Großes geschaffen hat, der Kartographie; einige der kostbarsten und seltensten Proben dieser spezifisch Amsterdamer Produktion hatte *Dr. F. C. Wieder* der holländische Spezialist der alten Karten und Reisebeschreibungen, in einem besonderen Saale der erwähnten Amsterdamer Ausstellung vereinigt. Hier sah man die große Weltkarte von *Henricus a Langren* von 1602, die Karten der vier Weltteile von *Willem Jansz Blaeuro*, von 1603 und 1624, alles Unica, von der Stadt Breslau eingeschickt, und die große Weltkarte von *Joannes Blaeu*, die bei Gelegenheit des westfälischen Friedens herausgegeben war (1648), ebenfalls das einzig bekannte Exemplar, Eigentum der Royal Geographical Society in London. Von großem Interesse war auch die Weltkarte von *Jodocus Hondius* von 1608, von der gleichen Gesellschaft eingeschickt, die erste holländische Weltkarte in Mercators Projektion.

Für Bücherfreunde übten ferner eine besondere Anziehungskraft die prachtvollen, reich, ja für unseren Geschmack zu reich verzierten, von einem goldenen Liniennetz übersponnenen Bucheinbände aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus, die in dem Atelier der Familie *Magnus* angefertigt worden sind. — Alle im Rijksmuseum ausgestellt gewesenen Schätze sind in dem zweibändigen Katalog verzeichnet, deren erster Teil wichtige kleine Aufsätze über die verschiedensten Gebiete enthält; uns interessieren in diesem Zusammenhange nur die Artikel von Burger über das Amsterdamer Buch und von Wieder über die Kartographie. Es gibt zwei Ausgaben dieses Kataloges; nur in der zweiten verbesserten Auflage, daran allein kenntlich, daß auf dem Titel die Namen der Mitglieder der verschiedenen Ausstellungsausschüsse folgen, werden die seltenen, oben erwähnten Landkarten beschrieben. *M. D. Henkel.*

Pariser Brief

Wer zum erstenmal Paris sieht, die alten Schlösser besichtigt und eine Rundfahrt durch die historischen Stätten macht, wird von der Größe, der Pracht, der Schönheit und der Grazie des 18. Jahrhunderts gefesselt. Er wird von der großen Vergangenheit der französischen Hauptstadt in Atem gehalten und zeugt daheim, an Versailles, Fontainebleau, an Watteau und Fragonard denkend, von dem Glanz der französischen Tradition. Die wenigsten werden sich darüber klar, daß das Pariser Stadtbild in seiner heutigen Gestalt eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts ist. „Le seul Paris que nous connaissions vraiment, c'est le Paris d'Haussmann", schreibt Henri Clouzot. Die Großartigkeit der Stadtbauanlage ist eine Schöpfung Napoleons III. Sie ist nicht aus ästhetischen Prinzipien sondern überwiegend nach strategischen Gründen geschaffen. Es hatte sich während der verschiedenen Revolutionen im 19. Jahrhundert erwiesen, daß die schmalen, gewundenen Straßen Herde der Volkserhebung waren, gegen die die Armee nur im Bajonettkampf vorgehen konnte. Um rings um das kaiserliche Schloß Schußlinien zu schaffen, wurden Louvre und Rathaus durch eine breite, gradlinige Straße — die rue de Rivoli — verbunden, wurden Schloß, Rathaus, Notre Dame freigelegt und, um auch rasch ins Innere der Stadt dringen zu können, die Avenue de l'Opéra gezogen. Innerhalb der kurzen Zeit von 16 Jahren, von 1853—1869, hat Haussmann ganz Paris umgeformt; dabei wurden Hunderte von historischen Bauten geopfert. Niemals wieder ist so gegen Baudenkmäler gewütet worden. „La maison du second empire est la seule que nous connaissions", schreibt Henri Clouzot. Wenn Symmetrie und gerade Linien das oberste Gesetz der neuen Pariser Stadtbaukunst wurden, so ist dadurch nicht etwas grundsätzlich Neues eingeführt worden; schon Philippe de l'Orme und alle im lateinischen Geiste schaffenden Architekten hatten das Quadrat, das Rechteck, die gerade Linie gefordert, nur ihre geometrischen Grundgedanken nicht städtebaulich durchzusetzen vermocht. Haussmann knüpfte also an den Louvrehof, die Place des Vosges und das Palais Royal an, so daß sich ein kausaler Zusammenhang zwischen Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts und denen des 19. ergab. Henri Clouzot hat in einem soeben erschienenen, reich illustrierten Werk: „Des Tuileries à Saint-Cloud, l'art décoratif du second empire" (Payot, Paris) die Geschichte der Außen- und Innenarchitektur unter Napoleon III. erzählt. Ausführlich spricht er über Haussmann, den er, wie alle Historiker, scharf verurteilt. Mag er aber noch so viele Vandalismen begangen haben, mag Napoleon III. noch so verständnislos für die Erhaltung historischer Baudenkmäler gewesen sein, so erscheint mir Haussmann doch als der größte Stadtbaumeister des 19. Jahrhunderts. Ohne Brutalität und Entschiedenheit hat selbstverständlich sich ein Stadtplan wie derjenige von Haussmann nicht durchsetzen lassen können; seine Leistung ist aber nicht nur gut, sie ist einzigartig. Darin allein beruht der positive Wert der Architektur unter Napoleon III. Was Clouzot in seiner reichen Dokumentensammlung sonst von Innenarchitektur und Kunstgewerbe berichtet, ist nicht sehr erfreulich. Er hat sich der Mühe unterzogen, aus Balzacs und Zolas Romanen ein Gesamtbild der Innenräume zwischen 1840 und 1870 zu gewinnen. Daraus ergibt sich, daß die damalige Zeit unschöpferisch

war. Die Kaiserin Eugenie nahm sich Marie Antoinette zum Vorbild und der Kaiser mengte alle Stile durcheinander. Das Bürgertum folgte ihm darin und die damaligen „nouveau-riches" haben mit Hilfe der sich entfaltenden neuen Industrien Talmiwaren mit Stilimitationen gemischt und in ihren Innenräumen jene Maskerade entfaltet, die Goethe bereits am 17. Januar 1827 in immer noch zutreffenden Worten zu Eckermann gebrandmarkt hat, die jedes Möbelgeschäft in großen Lettern als Innenplakat aufhängen sollte. Eklektische Mischungen herrschten damals in ganz Europa. In Paris wurde Sainte-Clotilde im gotischen, Saint Augustin im byzantinischen, Notre Dame de Lorette im altrömischen Stil erbaut, nur die Oper stellt wenigstens einen neuen Stilversuch dar. Um 1860 kreierte Théophile Gautier den neugriechischen Stil. Und wenn Clouzot darauf hinweist, daß das zweite Kaiserreich im Schmuck das Brillantendiadem wieder zu Ehren brachte und in der Frauenkleidung Eigenes geleistet hat, so ist das etwas wenig — abgesehen von der überragenden Leistung Haussmanns.

Auch heute steht Frankreich immer noch stark unter dem Druck seiner alten Königsstile. Das hat die internationale Kunstgewerbeausstellung wiederum gelehrt. Ein Mann wie Le Corbusier steht einsam da und sieht sich den schärfsten Ablehnungen gegenüber; es ist sogar zu fürchten, daß seine Stimme verhallen wird. Ich wage aber zu behaupten, daß seine Intentionen so stark, so klar und so gesund sind wie diejenigen Haussmanns vor 75 Jahren. Auch er ist ein entschiedener Mensch, und nur solche haben etwas zu sagen und können uns vorwärtsbringen. Leider steht er auf einem unsichtbaren Posten und verliert seine Zeit mit Bücherschreiben. Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß sein Buch „L'art décoratif d'aujourdhui" nicht gut ist; im Gegenteil, diesem klugen Buch ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Es bringt in geistreichen Gegenüberstellungen Kitsch und Kunst, Talmiarchitektur, Talmimöbel und Zweckbaukunst, griechische Tempel und Motore und Flugzeuge. Dieses bei Crès et Cie. erschienene, reich illustrierte Buch muß alle Schlafmützen aufrütteln, damit sie erkennen, was nottut. Von gleicher Bedeutung ist das im selben Verlag erschienene Buch: La peinture moderne von Ozenfant und Jeanneret, das Grundsätzliches über die moderne Malerei zum Ausdruck bringt. Es zeigt, daß wir vor einer Wende der bildenden Künste stehen, die sich noch auswirken wird. Dem konstruktiven Element in allen Künsten steht zweifellos noch eine bedeutende Zukunft bevor.

Marius Audin, der bibliophile Sonderling in Lyon, der sich selbst in der heutigen Wirtschaftskrise nicht scheut, seinen bibliophilen Liebhabereien zu leben, hat im Verlage von Crès et Cie. einen „Essai sur les graveurs de bois en France au dix-huitième siècle" herausgegeben. Alle Bibliophilen müssen dem verdienstvollen Autor, auf den ich an dieser Stelle schon mehrfach hingewiesen habe, für die Bearbeitung dieses Themas sehr verbunden sein; denn es ist das erste Mal, daß dieses Gebiet zusammenfassend dargestellt wird. In der Einleitung merkt Audin an, daß weder Portalis noch Cohen, noch Seymour de Ricci, noch Guilmard, noch Duportal und endlich auch Louis Réau nicht, der im Anschluß an die Pariser Buchausstellung von 1923 bei von Oest ein Werk herausgegeben hat, die Kleinkunst berücksichtigte, deren Meister Audin nun der Vergessenheit entrissen hat. Audin gibt in der launigsten Weise seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß so viele hochgelehrte Herren dieses Gebiet übersehen haben; es sei ihnen offenbar zu klein gewesen. Darauf pflanzt er „un jalon sur la route solitaire de l'histoire de la gravure sur bois" und gibt einen kurzen Abriß der Künstler- und Verlegergeschichte. Den Hauptteil des Buches bildet ein räsonierender Katalog der Meister, der Lebensdaten, Stammbäume und eine Nomenklatur der Werke enthält. Manches ist unvollständig geblieben, da das ganze Gebiet allzulange vernachlässigt wurde. Weit über 60 Künstler sind in dem Buch ans Licht gezogen, darunter einige Holzschneiderdynastien. Das schöne Werk ist mit über 200 Abbildungen alten Buchschmucks reich illustriert und auch dadurch in der Tat eine Leistung, an der kein Historiker der Buchkunst vorübergehen kann. Gleichzeitig versandte Marius Audin als neue Folge seiner buchgeschichtlichen Plaudereien eine kleine Broschüre über J. Baudrier, l'imprimeur de la ville de Lyon, die in keiner Bibliothek fehlen dürfte, wie überhaupt die Deutschen die Beziehungen zu diesem ausgezeichneten Manne pflegen sollten.

Der Verlag Payot hat eine neue Klassikerreihe geschaffen. Als erster Band erschien: „Les méditations poétiques" von Lamartine, ein Nachdruck der Originalausgabe von 1820 mit alten Holzschnitten von Johannot, Célestin, Nanteuil und Henry Monnier. Von jedem Band werden 25 Exemplare auf van Geldern und 220 auf Velinpapier abgezogen. Als zweiter Band beginnt eine Molièreausgabe zu erscheinen, der die Ausgabe von 1682 zugrunde liegt. Der erste Band enthält: „La Jalousie du Barbouillé, Le médecin volant, L'étourdi, Dépit amoureux, sowie einen philologischen Anhang von Bertrand Guégan, der die ganze Ausgabe leitet. Eine Studie von André Schaeffner über Molière und die Musik ist angefügt. Zahlreiche alte Stiche illustrieren den Band. Da die alte Ausgabe nur gelegentlich im Antiquariat zu hohen Preisen vorkommt, so ist dieser Neudruck auf wissenschaftlicher Grundlage sehr zu begrüßen. Die Editions Sélection in Antwerpen gaben von René Becken einen Band Verse heraus, von dem 25 Exemplare auf van Geldern und 50 auf featherweight erschienen, in besonders tiefem Schwarz,

schön gedruckt. Le jeu de cartes et le versant poétique ist ein spielerisches, leichtfertiges Gedichtbuch. Ebenso über die Oberfläche dahinplätschernd ist der Briefroman von Roux-Severine „Les jeux de l'amour et du voyage", den Bernard Grasset verlegte und dessen Rhythmus im Tempo der Eisenbahnen und Dampfschiffe dahinfliegt. Ein jüngerer Autor, Henry Poulaille, gab im gleichen Verlag unter dem Titel: „Ames neuves" einen reizenden Band Kindergeschichten heraus, die von tiefem Eindringen in die Seele kleiner Knaben und Mädchen zeugen. Die kurzen, anspruchslos vorgetragenen Erzählungen sind von Dickensscher Schlichtheit. Derselbe Verlag hat die erste, direkt aus der Ursprache besorgte Übersetzung des ältesten chinesischen Romans veröffentlicht, der unter der Juann-Dynastie (1277-1348) geschrieben und im Beginn der Mingdynastie (1348—1662) überarbeitet wurde. Der Autor ist nicht bekannt. Als Verfasser zeichnete „der Vermittler der berühmten Lehre"; der Titel lautet in den älteren Ausgaben verschieden. Einmal heißt er: „Fong-jue tschoann", ein anderes Mal: „Rao Asion tschoann; gelegentlich wird im Titel mehr das Erotische, dann wieder mehr das Sittengeschichtliche oder Abenteuerreiche betont. Das Buch hat einen zeitlosen Charakter. Daraus erklärt sich auch sein seit Jahrhunderten anhaltender Erfolg; man schätzt, daß er seit seiner Entstehung in über 100 Millionen Exemplaren verbreitet worden ist. George Soulier de Morant, der schon als Zwanzigjähriger die chinesische Sprache erlernte und jahrzehntelang im Lande lebte, hat dies Buch übersetzt und der Verlag hat die erste französische Ausgabe mit zahlreichen chinesischen Holzschnitten illustriert, die wenigstens in den 120 Exemplaren der Luxusausgabe gut gedruckt sind. Es sind Zeichnungen des berühmten Malers Tsion Yng aus der Mingdynastie. Das französische Buch trägt den Titel: „La brise au clair de lune".

Obwohl die Bücherproduktion in Frankreich eine sehr lebhafte ist, so werden dauernd Klagen über die schlechte Wirtschaftslage der Geistesarbeiter laut. Die Bezahlung der Beamten — in Frankreich sind viele Schriftsteller Beamte — erreicht teilweise das Existenzminimum nicht. Das Verhältnis zwischen Verleger und Schriftsteller ist in Frankreich in wirtschaftlicher Beziehung erheblich unerfreulicher als in Deutschland. In einem Klageruf hieß es kürzlich, es gibt kaum noch ein paar Dutzend Schriftsteller, die von ihrer Feder leben können. Viele müssen in anderen Berufen Unterschlupf suchen und können nur noch in späten Nachtstunden unter Aufopferung ihrer Gesundheit ihre literarische Mission erfüllen. Genau wie bei uns sind die Bücher für die jetzige Inflationsperiode zu billig. Hinzu kommt, daß im Auslande der Absatz französischer Bücher im Sinken begriffen ist.

Berlin. *Otto Grautoff.*

Neue Bücher und Bilder

Bücher über asiatische Kunst

William Cohn, Buddha in der Kunst des Ostens. Mit 7 Textbildern und 123 Tafeln. *Leipzig, Klinkhardt & Biermann*, 1925.

Jahrbuch der asiatischen Kunst. Herausgegeben von Georg Biermann. Band I. 1924. *Leipzig, Klinkhardt & Biermann.*

Eduard Fuchs, Tang-Plastik, Chinesische Grabkeramik des VII. bis X. Jahrhunderts. — Dachreiter und verwandte chinesische Keramik des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Beide Bücher mit 6 farbigen und 53 bzw. 52 schwarzen Tafeln. (Bd. I u. II der Kultur- und Kunstdokumente.) *München, Albert Langen*. 4°.

Asien ist der Götze, vor dem das geistige Europa jetzt kniet. Es hat schon seine tieferen Gründe in der geistesgeschichtlichen Struktur unserer Zeit überhaupt, wenn der in sich ruhende Geist der Kulturen des Ostens gerade heute das expansive Interesse des wachen und beweglichen Abendlandes so anzieht. Wir haben in unserer historischen Entwicklung einen Punkt erreicht, von dem aus eine Durchdringung des Ostens, eine geistige, nicht bloß wie bisher eine politische, wirtschaftliche und zivilisatorische, möglich erscheint. Wir sind in dieser zum großen Teil noch bevorstehenden Auseinandersetzung natürlich durchaus die aktive Seite, im Geben sowohl wie im Nehmen, im Ausbreiten unserer sehr zweifelhaften Zivilisationswerte wie im Unszueigenmachen östlichen Geistesgutes.

Noch sind wir von einem tieferen Ergreifen der asiatischen Kulturen sehr weit entfernt. Noch ist uns Asien, überhaupt alles Östliche — auch Rußland — ein Götze, den wir uns selber gemacht haben. Was dem 18. Jahrhundert der Mensch des Naturstandes, was dem Klassizisten der Grieche war, das ist uns der Asiate: eine Projektion unserer eigensten Sehnsüchte, eine Schöpfung unseres Zivilisationsüberdrusses, ein Idealbild unserer sich immer mehr zum Exotischen wendenden Phantasie, ein Idealbild auch dann, wenn eine wirkliche Verfärbung mit echt asiatischen Zügen eintritt. Diese Verfärbung ist unausbleiblich, da seit 1800 die abendländische Phantasie sich immer stärker vom Anschaulichen nährt. Die spezifische Physiognomie eines angeschauten Fremden ist uns ein geistiger Wert geworden, wir verstehen sie einmal als Ausdruck, genau wie im Osten selber schon seit viel älterer Zeit Japaner und Chinesen ihre Malerei als Emanation von Seelischem deuten, und wir werten sie zweitens als Gefäß uns unbekannter, geheimnisvoller Kräfte und zugleich einer Zumutung an uns, diesem Unbekannten Reverenz zu erweisen. In diesem zweiten Sinne vermochte, ein höchst

seltsamer geistesgeschichtlicher Vorgang, etwa das Buddhabild dem Europäer, und gerade dem sehr beweglichen zum Götzen zu werden, zum Götzen nicht in primiivt-kultlicher Bedeutung natürlich, wohl aber als bildliche Verkörperung alles dessen, was wir — und man spotte dieser seltsamen, vielleicht letzten Ehrfurcht der Spätgeborenen nicht — jenseits unserer eigenen geistigen Horizonte noch zu ahnen glauben.

Diesem sehr tief wurzelnden Bedürfnisse unserer Zeit kommt das vom Verlag Klinkhardt & Biermann herausgegebene und mustergültig ausgestattete Bilderbuch von *William Cohn: Buddha in der Kunst des Ostens* entgegen. Eine Fülle von plastischen und malerischen Darstellungen des — nunmehr auch europäischen — Gottes aus dem indischen und aus dem ostasiatischen Kunstkreis ist hier zusammengestellt. Den 123 Bildtafeln stehen die sachlichen und erklärenden Angaben in vollendeter Übersichtlichkeit gegenüber. Vorlagen wie Reproduktion sind unübertrefflich, so daß das Buch wirklich ein Schatz und ein Labsal ist. Die Einleitung Cohns zeichnet in knappen Zügen die Geschichte des Buddhabildes. Auch einige alte Texte sind in Übersetzung wiedergegeben.

Unseren neueuropäischen Asienschwärmern will die Tatsache schwer eingehen, daß „die ältesten heute bekannten Darstellungen des Erleuchteten" aus der in höchstem Grade von hellenistischen Einflüssen durchsetzten Gandharakunst stammen. Wie eine Profanation erscheint es, daß wissenschaftlich die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit besteht und immer wieder diskutiert werden muß, die indische Kunst, und zumal die Schaffung des Buddhabildes, „eine der denkwürdigsten, folgereichsten, erhabensten Taten der indischen, ja der Weltkunst", sei nicht rein asiatischen Geistes und Ursprungs, sei von unserem „barbarischen" Westen her mit beeinflußt.

Es ist für die Wandlung des europäischen Geistes in den letzten Jahrzehnten symptomatisch, wie das späte 19. Jahrhundert und eine noch heute lebende ältere Ethnologengeneration den Ehrgeiz hatte, die Schöpfungen fremder Kulturen an Europa zu messen und sie möglichst durch europäischen Einfluß zu „erklären", wie hingegen unser zwanzigstes und die jüngeren Forscher danach trachten, alles Fremde von unserer westlichen Kultur abzuspreizen, die Reinheit (auch im ethischen Sinne) seiner Ursprünge zu erweisen. So ist es kein Wunder, wenn heute gerade die — höchst interessante und gleichsam als mögliches Einfallstor europäischer Stilforschung in die asiatische Kunstgeschichte unschätzbare — Gandharakunst einer nun wirklich unverdienten Mißachtung verfällt. Nun aber läßt diese Kunst sich als Tatsache einmal nicht totschweigen, und die Antike der Mittelmeerländer scheint wirklich für die Kunstgeschichte des Ostens keineswegs ohne Bedeutung gewesen zu sein. Ob aber die asiatische Kunst darum weniger asiatisch sein dürfte?

Cohns Standpunkt zu diesem wichtigen Problem ist ein sehr vorsichtiger und besonnener. Mitten in die Diskussion aber geraten wir, wenn wir eine andere Publikation des Verlages Klinkhardt & Biermann aufschlagen, den ersten Band des in Verbindung mit vier namhaften Gelehrten, Grosse, Sarre, Cohn und Glück, von Georg Biermann herausgegebenen *Jahrbuches der asiatischen Kunst*. Die zwei entgegengesetzten Standpunkte zu dem genannten Problem sind am schärfsten vertreten in einem Aufsatz von L. Schermann über „Dickbauch-Typen in der indisch-ostasiatischen Götterwelt" und in Hans Berstls Arbeit über „Indo-koptische Kunst". Berstl, der Jüngere, aus der Wiener Schule Strzygowskys sucht u. a. nachzuweisen, daß die sog. Yogistellung des sitzenden indischen Buddha, obgleich (was freilich nur Zufall sein *könnte*) Gandhara gerade die ältesten Beispiele bietet, nicht etwa von Westen gekommen, sondern im Gegenteil nach dem Westen, vor allem nach Ägypten und Gallien vorgedrungen sei. Mit der räumlichen Entfernung vom Osten sei dann eine fortschreitende Veräußerlichung und Entfremdung eingetreten. Eine recht fleißige Literaturbenutzung gestattet Berstl in der Tat, eine Anzahl westlicher Denkmäler beizubringen, die den östlichen motivisch mehr oder weniger verwandt sind. Allerdings muß dabei die von Reinach mit Recht in das 5. vorchristliche Jahrhundert datierte, wenn nicht gar noch etwas ältere Steinfigur eines nach Art eines Buddha Hockenden in dem provençalischen Velaux (T. 99, Abb. 4), aller unserer Kenntnis antiker Skulpturentwicklung entgegen in das 1. Jahrhundert n. Chr. gesetzt werden, sonst wäre ja die Theorie des indischen Ursprungs nicht haltbar. Der naheliegende Gedanke, daß etwa das Schema der ägyptischen Schreiberstatue hier und bei anderen Stücken eingewirkt haben könnte, wird von Berstl scharf abgelehnt. In ähnlicher Weise spürt nun auch der Aufsatz von Schermann gewissen Motivwanderungen nach. Der verdiente ältere Forscher glaubt nachweisen zu können, daß die sichtlich hellenistisch-römisch beeinflußten bacchischen Darstellungen in Mathura und Nordwestindien den Ausgangspunkt für die Entwicklung der dickbäuchigen asiatischen Göttertypen, etwa des bekannten japanischen Glücksgottes Hotei, darstellten, und man wird ihm zugeben müssen, daß er eine wesentlich geschlossenere und auch in der chronologischen Folge einwandfreiere Denkmälerkette aufzustellen vermag als Berstl. Die Gandharakunst, deren Denkmäler nach Berstl „von hellenistischem Formelkram überzogen sind" und „gar nichts von indischem Geist" verraten, spielt in Schermanns Darstellung eine wichtige Rolle. Hier sind auch einige Bildwerke abgebildet, die uns zu allerhöchster Achtung vor dieser „Mischkunst" nötigen können.

Ein „Jahrbuch der asiatischen Kunst" muß heute die verschiedensten Gattungen von Mitarbeitern und Beiträgen unter einen Hut bringen. Der symptomatische Gegensatz Schermann-Berstl ist gar nicht der einzige, der hier klafft. Der ältere noch europazentrisch eingestellte Völkerkundler tritt neben Kunsthistoriker der verschiedensten Richtungen, Kunsthistoriker, die z. T. als Museumsdirektoren oder Erforscher europäischer Kunst einen Namen besitzen oder solche, die sich gleich zu Beginn ihrer Laufbahn schon dem Neulande Asien zugewendet haben! Da ist auch Ernst Grosse, der schon vor 20 Jahren in Asien einen neuen sozial-ethischen und ästhetischen Glauben gefunden hat, der die Reize der naturgewachsenen Lasuren an Werken japanischer Töpferkunst dem Eindruck Rembrandtscher Bildoberflächen gleichstellt (worüber freilich nicht mehr zu diskutieren ist), da ist Strzygowsky mit seinen oft recht merkwürdig anmutenden Versuchen, ein kunstgeographisches Weltbild zu begründen und als Grundlage aller historischen Entwicklungen zu nehmen, Strzygowsky und seine Schule, da sind auch indische Namen, dann ein kurzer Artikel in englischer Sprache, und schließlich darf auch der mehr literaten- als gelehrtenhafte Verfassertypus nicht fehlen.

Wissenschaftliche Arbeit von einem bisher nur recht engen und streng fachlich begrenzten Wirkungskreis tritt jetzt mit einem Male in die blendende Helle modischer Aktualität hinaus. Dieser Situation verdankt das Jahrbuch seine Entstehung, es schafft sie mit, und es ist gewiß eine Situation von keineswegs organischer Folgerichtigkeit. Man soll nicht die Augen davor verschließen, daß ein Mißverhältnis besteht zwischen dem, was das sogenannte Zeitbedürfnis erwartet, und dem, was die meisten dieser Gelehrten zu sagen haben. Der umfangreichste Artikel hat beispielsweise zum Gegenstande: „Kostüm und Mode an den indischen Fürstenhöfen in der Großmogul-Zeit." Und wir wollen dem Herausgeber dankbar sein, wenn er durch die Aufnahme solcher Beiträge bezeugt, daß er nicht gewillt ist, die strenge und von den Strebungen des Tages abgeschiedene Tätigkeit des Spezialforschers dem Interesse am Aktuellen in irgendeiner Weise hintanzusetzen.

So gibt das Jahrbuch auch dem Fernstehenden scheinbar einen guten Einblick in den Stand und in die verschiedenen Arten des wissenschaftlichen Vorgehens auf dem Gebiete der asiatischen Kunstgeschichte. Man empfängt überall den Eindruck, daß wir uns hier auf wissenschaftlichem Neuland befinden. Noch kommt der an der antiken Denkmälerwelt geschulten archäologischen Methode keine andere an wissenschaftlicher Exaktheit gleich. Die entscheidenden und brennenden Aufgaben kann freilich diese Methode nicht lösen. Sie schafft nur Voraussetzungen, notwendige Voraussetzungen, über die sich Andere, die gleich das Wesen der fremden Kunst erfassen und durchdringen möchten, nur allzu leicht hinwegsetzen. Es fehlt der Asien-Forschung die Tradition und die Einheit des Überblicks, die wir auf Europa Beschränkten besitzen. Man denke nur an die kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten des Sprachverständnisses! So wird man sich nicht wundern dürfen, wenn die fundamentale aber zugleich auch letzte Aufgabe der Kunstgeschichte, die des stilgeschichtlichen Begreifens der Einzelphänomene aus einem Gesamtverlauf auf diesem Gebiete so gut wie noch gar nicht in Angriff genommen ist. Kurt Glaser, der in einem kurzen Artikel die Probleme der Forschungsaufgaben und Forschungsmethoden berührt, scheint die hier vorhandenen Schwierigkeiten noch wesentlich zu unterschätzen.

Freilich kann man — es kommt ja nur auf den Einzelnen an — das Verständnis östlicher Kunst auch sehr billig haben. Es ist erstaunlich, mit welcher Fixigkeit „Deutschlands angesehenster Kulturhistoriker großen Stils", „der berühmte Verfasser der Sittengeschichte" und ähnlicher Bücher, *Eduard Fuchs*, sich aller dieser Probleme entledigt: „Die volle Klarheit über das Wesen der Kunst einer bestimmten Epoche — warum sie so und nicht anders ist — bekommt man einzig durch die Entschleierung der historisch-ökonomischen Grundlagen und Tendenzen des betreffenden Zeitalters." „In diesen verschiedenen Tatsachen haben wir den Schlüssel zum Verständnis der chinesischen Kultur in den Händen. Denn einzig durch die Kenntnis der aus einer solchen Wirklichkeit entspringenden Gesetze des individuellen Handelns, und nicht durch Spintisieren über die tiefe Geistigkeit des Taoismus und des Buddhismus erschließen sich uns tatsächlich die wichtigsten der sogenannten chinesischen Rätsel." Also auf zu Herrn Fuchs! Wir erfahren in seinen Büchern von Geldwesen, Kapitalismus, Ahnenkult, Gartenbau, Patriarchat, von Grabbeigaben als Instrumenten der Kreditsteigerung, von der Zweckmäßigkeit des chinesischen Daches, von der Schutzfunktion der plastischen Dachreiter und vom baktrischen Kamel als Verkehrsmittel. Das ist der Schlüssel! Ein etwas plumpes Werkzeug wird uns geboten: die materialistische Geschichtsauffassung als Erklärung, warum die Kunst „so und nicht anders ist"! Vielleicht gibt es wirklich solche, denen diese Erklärung genügt! Aber ich fürchte, sehr viele Genügsame werden kaum mehr zu finden sein. Es bleibt nach dem Gesagten noch übrig, zu erwähnen, daß die in den zwei Büchern publizierten Werke der *sepulchralen und dachschmückenden Tang- und Ming-keramik* fast sämtlich Fuchs persönlich gehören, daß er diese bisher angeblich in unberechtigter Weise zurückgesetzte Kunst beweglich zu preisen und auch als Sammlungsobjekt zu empfehlen versteht, daß er schließlich der bisherigen Ostasien-

Literatur vorwirft, sie sei von einem Verständnis der „wirklichen Zusammenhänge und Untergründe der chinesischen Kunst und Kultur" noch sehr weit entfernt. Wenn er mit dieser letzten Bemerkung Recht haben solle, so hat er freilich Recht in einem sehr viel anderen Sinne, als er selber sich's denkt.

Beenken.

Peter Altenberg, Der Nachlaß. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Peter Altenberg war eine Persönlichkeit, deren starke Eigenart ihn im Leben und im Dichten zu etwas Besonderem, jeder Vergleichsmöglichkeit Entrücktem gemacht hat. Seine Bücher sind die subjektivsten, die es gibt: Subjektivität indessen, die stark und vielartig genug war, die kleinen und großen Dinge der Welt zu erfassen, zur klingenden Membrane jeder seelischen Regung zu werden. Dieser scheinbar einsiedlerische und wirklichkeitsabgewandte Dichter war dem Kosmos innigst verbunden, der sich in ihm neu und besonders gestaltete. Altenberg war im guten Sinne des Wortes ein „origineller" Mensch. Und all seine Originalität in ihrer oft bissig anmutenden Güte, seine Klugheit des Herzens, seine aufreibende Kämpferischkeit gegen alles Inferiore und Mesquine in Geschehnissen und Denken, sein barocker Witz, jenes „Ecce poeta" — wie es sein Biograph Friedell heißt — das wir in seinen früheren Büchern ein wenig wehmütig zu lieben lernte, glänzt auch aus diesem Nachlaß in um so reinerem Metall vielleicht, als Todesahnung, die gespürte Nähe der Ewigkeit der dichterischen Glockenpreise die letzte Läuterung gab.

E. E. S.

Berthold Auerbach, Diethelm von Buchenberg. Mit Einführung von Otto Schumann. *Reichenberg, Gebrüder Stiepel.*

Von einer Neu-Ausgabe der (allerdings besten) Auerbachschen Erzählung Kenntnis zu nehmen, läge, bei aller Freude über ihre erneute Beachtung, doch an sich kein besonderer Grund vor. In diesem Falle aber verdient das ernste Bemühen des böhmischen Verlags alle Anerkennung, in der Reihe „Bücher der Deutschen" wertvolle deutsche Literaturdenkmale in einfacher, aber sehr schöner Herstellung vorzulegen. Vor allem aber ist diese Diethelm-Ausgabe, was man ihr nicht gleich ansieht, die Ausgabe eines Philologen, der sich die Mühe einer genauen Textrevision gemacht hat. Bisher haben die Neudrucke, die nach dem Freiwerden Auerbachs herauskamen, einfach den Text der Cottaschen Ausgabe übernommen. Der Herausgeber Schumann hat den Text nach den älteren Ausgaben revidiert und die eingeschlichenen Fehler ausgemerzt. Ein paar besonders charakteristische Beispiele: S. 27 dieser Ausgabe: „daß er alles verkaufe, weil er kein *Glück* in der Schafhalterei habe"; der verderbte Text hat, ganz sinnlos, dafür: *Geld.* S. 30 „bald lächelte er jedem und sein Antlitz war hochgerötet, bald wurde *es* schlaff und verdrossen und alles Blut wich daraus zurück." Verderbter Text: *er.* S. 52 „Zu seinem Schreck erkannte Diethelm den Kastenverwalter, doch *tat* er rasch freundlich zu ihm." Sonst dafür: *trat;* und damit ginge die beabsichtigte Kennzeichnung der Heuchelei Diethelms ganz verloren. — Daß diese mühevolle Philologen-Arbeit gerade an eine volkstümlich gedachte Neuausgabe gewandt worden ist, verdient besondere Anerkennung und — Nacheiferung, damit die Forderungen, die Witkowski an die Herausgabe neuerer Literaturwerke gestellt hat, allmählich Selbstverständlichkeiten werden.

Hans Knudsen.

Hans Bethge, Die armenische Nachtigall. *Berlin, Gyldendalscher Verlag.* Quer-8°.

Das schön gedruckte, mit einem farbenprächtigen Umschlag Georg Mathéys geschmückte Buch enthält Lieder des Nahabed Kutschak, von dem bisher niemand den Deutschen kündete. Er hat, wie Bethge im Geleitwort sagt, vermutlich im 16. Jahrhundert als fahrender Sänger gelebt, zumeist in der persischen Form des Vierzeilers gedichtet, aber leidenschaftlicher, strömender als Omar Khayam und seinesgleichen. Aus französischer Prosa hat Bethge hundert dieser Lieder neu geschaffen, mit jener immer wieder bewährten Gabe des Erfühlens orientalischer Art, die bei uns heute keinem so wie ihm gegeben ist. Die einfache Gegebenheit einer Situation wird durch leise zwischen den Zeilen webende Laute der Sehnsucht, der Klage, des Jubels zum Ausdruck tiefsten Fühlens, verstärkt durch den Schmuck der Vergleiche und die oft zauberhafte Naturbeseelung. Bethge hat uns mit diesen Gedichten reich beschenkt und seinen früheren, so dankbar aufgenommenen Nachdichtungen eine neue, gleichwertige hinzugefügt.

G. W.

Flodoard Freiherr von Biedermann, Goethe als Rätseldichter. Mit einem bisher unbekannten Goethebild von Jagemann (X. Berthold-Druck). *Berlin, H. Berthold*, 1924. 4°.

Man sollte nicht glauben, es gäbe noch ein Schaffensgebiet Goethes, das nicht irgendwie behandelt worden wäre. Biedermann hat wirklich ein solches Gebiet, und noch dazu ein keineswegs reizloses, entdeckt. Seine Darstellung geht von dem Rätselhaften in Goethes Leben und Dichten aus, kommt dann auf den verborgenen Sinn seiner Märchen, dann auf das nach Schützes Angabe Sylvester 1806 bei Frau Schopenhauer erwähnte große Rätsel Goethes, das den Verfasser zum Aufsuchen aller verwandten Stücke in Goethes Werken veranlaßte. Er fand deren 19, auf Schützes Angabe paßte keins von ihnen, aber nun lag doch

einmal dieses ganze Feld offen da, und im zweiten Teile wird es mit mannigfachem Gewinn abgeschritten, weit über die bloße Tatsachenmehrung hinaus. Selten ist ein so ansprechender neuer Stoff für einen Privatdruck gefunden worden, der auch durch die Walbaum-Schriften und das schöne Papier die Reize des Inhalts um so heller aufleuchten läßt. G. W.

Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund, nach Sinn und Ursprung erläutert. Sechste Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Georg Schoppe. Mit 35 Bildern. *Leipzig, F. A. Brockhaus*, 1925.

Wustmann hat sein Verständnis deutschen Sprachgeistes durch die Erneuerung des trefflichen Borchardtschen Buches im Jahre 1894 besser erwiesen als durch seine berufenen „Sprachdummheiten." Dem Werke waren in dieser Form noch vier Auflagen beschieden; aber im Laufe eines Menschenalters schritt die Forschung weiter. So erwies sich eine zweite Verjüngung als notwendig, und diese nahm der Breslauer Stadtbibliothekar Schoppe vor. Auf Schritt und Tritt bemerkt man beim Vergleich die Besserungen in Gestalt von geänderten, vermehrten und fortgelassenen Stücken; vielleicht hätte noch so manches ohne Mühe Verständliche ebenfalls gestrichen werden können, wie z. B. „in die Schranken treten". Für die niedrigste Bildungsstufe, der solche Redensarten vielleicht nicht ohne weiteres verständlich sind, ist ein solches Buch nicht bestimmt. Die Höhergebildeten und diejenigen, die ihre deutsche Sprache lieben, können an dem überreichen und meist gesicherten Wissen, das ihnen hier geboten wird, ihre Freude haben, um so mehr, da auch die Buchgestalt durch die gutgewählten Bilder sehr gewonnen hat. Das Satzbild ließe sich freilich noch gefälliger, weniger schulbuchartig gestalten.

A—s.

Hans Carossa, Rumänisches Tagebuch. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1924.

Hans Carossa, der bayrische Dichterarzt, erlebt hier drei Monate Feldzug durch Rumänien von Oktober bis Dezember 1916. Erlebt sie im Außen und Innen in der Natur und im Geist, mit sachlich inniger Besinnlichkeit, welche die immerwache Blickschärfe mit einer halb traumhaft erfühlten Weltvernunft auf eine so glückliche Art paart, wie wir sie selten bei andern zeitgenössischen Dichtern finden dürften. Immer gegenwärtig und doch immer entrückt, auf dem physischen Plan der Tat wie dem geistigen des Gott- und Weltgefühls gleichermaßen zu Hause, strömt diese Dichtung ein eigenartiges seelisches Aroma aus, das treiben läßt auf rauschenden Wellen eines breiten Daseinsstromes wer sich von ihm mitziehen lassen will und die im Erdentraum Befangenen der Unendlichkeit zurollt, ohne doch den festen Boden des Lebens unter den Füßen verlieren zu lassen. Gleich zu Anfang hallt ein munteres Traumwort: „Es ist nichts Eiliges, nur eine Botschaft vom Heiligen Geist". Man möchte das als Überschrift oder Kennwort des Buches lesen und seinen leicht dahinschwebenden Rhythmus, sein geistdurchsichtetes Farben- und Tönespenden als solch weihevoll-selige Kundgebung ewiger Mächte auffassen. Dazu ein anderes, ebenso nachhaltig angeschlagenes Thema: „Opfern wir uns bewußt und freudig dem unbekannten Geist der Zukunft, bevor uns ein armseliger Zufall ereilt und sinnlos zerfleischt." Wie ein sakrales Ahnen tönt es aus den Aufzeichnungen des Leutnants Glavina: „O Freund, ich selber würbe gern ein Heer zu wunderbarem, nie gewagtem Feldzug; aber es ist noch zu früh. Der Feind, den wir überall spüren, hütet sich zu erscheinen . . ." Der Gegensatz zwischen dem bunt Beweglichen, Episodenhaften der Begebenheiten und solchen durchgehenden übersinnlichen Melodien macht den Hauptreiz dieser Tagebuchblätter aus, die sich lesen wie ein Stück felsgegründeter Wahrheit umsponnen von segelnder Bläue der Dichtung, durchzogen von sattem Leuchten malerischer Naturgesichte und umspielt von silbernen Harfenklängen andächtiger Gottesschau. In den Schilderungen der beschwerlichen Märsche und ihrer kriegerischen Schrecken, der wechselnden Ortschaften und immer neuen Menschen ist das kernhaft Urtümliche mit fein abgewogener Kunst festgehalten, das allgemein Sinngebende enthüllt sich im Erfahrenen wie im Gedachten, im Vorfall selbst wie in seiner praktischen Nutzanwendung auf so anmutig-ernste und gelassen-tiefsinnige Weise, daß auch die Verstümmelungen und Schmerzen, die Entbehrungen und Leiden des Wegs sich mit hellen Lichtbändern durchziehen und der Atmosphäre des Sonnenhaft-Weltanschaulichen sich schmiegen. Über die nachtdunkelsten Schlünde, über Schrapnellfeuer und Granatenverheerung, dem Zerreißen menschlicher Glieder und menschlicher Hoffnungen läßt der göttliche Festgesang des Lebens seine rosa Wölkchen tanzen. Wiederholt erfährt der Mensch hier die lebenweckende Kraft des Sinnbilds, wie das aus Naturwirklichkeit und Phantasie seltsam zusammengeschlossene Gleichnis der Schlange, die am reichgeschmückten Hoftor des siebenbürgischen Hauses sich an den blauen Leuchter mit gelbrot brennender Kerze aufringelt und, sich entschleiernd, nach der geistigen Ordnung des Kunstwerks gewandelt wird, bis sie „den Flammenkern von der Kerze gebissen hat und ihn zwischen den Zähnen forträgt". Dadurch verstärkt, greift bedeutsam in das Gefühlszentrum der Aufhorchenden die wiederholte Mahnung ein: „Raube das Licht aus dem Rachen der Schlange!" Bis dann das Tagebuch in einem gewaltigen orphisch-rhapsodischen Gesang ausklingt und das Vermächtnis des gefallenen Glavina lichtblitzend

und geheimnisvoll zugleich in die mühsam errungene Kampfruhe schallt, aufrüttelnd und mahnend an die Wiederaufrichtung des zerbrochenen Menschenbildes, dem, nach den Worten des Dichters „das Mal der Toten auf bereiften Felsen und Wacholderflur errichtet ist.“ Und dem furchtbaren Abgrund der Verwesung entringt sich ein letzter gottweissagender Freiheits- und Erlösungsschrei: „Vermorscht sind schon die Leichen am Berge Kisharas, verrostet unsere Schwerter, vergessen unser Kranz, da freuen sich Menschen wieder unschuldig des Brotes und Weines, die uns verbittert sind . . . Aus erschüttertem Blut steigen kühne Beginner, und die Satzungen sind Gesang“.

Magda Janssen.

Benvenuto Cellini, Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt. Deutsch von Alfred Semerau. Mit 48 Tafeln. *Berlin, Propyläen-Verlag.*

Kurz nach der schönen Ausgabe der Goetheschen Cellini-Übersetzung, die bei der Frankfurter Verlags-Anstalt herauskam, erhalten wir die Selbstbiographie des Florentiners von neuem in einem ähnlich vornehmen Druck. Sein Daseinsrecht neben dem Vorgänger will er dadurch begründen, daß Semerau hier eine völlig neue Verdeutschung liefert. Goethe war der ersten italienischen Veröffentlichung der Selbstbiographie gefolgt (nicht, wie Semerau unbegründet behauptet, der englischen Übersetzung von Nugent). Erst lange nachher wurde die wesentlich bessere Originalhandschrift Cellinis entdeckt, und zuerst 1829 von Tassi gedruckt. Bereichert durch die Ergebnisse der ausgedehnten jüngsten Cellini-Forschung wurde sie 1890 von Guasti musterhaft herausgegeben, diesen Text wiederholt auch die Ausgabe Orazio Baccis, der Semerau folgt, und diese Ausgabe ist folglich keineswegs „die einzige auf der ursprünglichen Handschrift fußende.“ Auf diese kleinen Ungenauigkeiten der Einleitung kommt nicht viel an; wohl aber muß es als erheblicher Mangel gelten, daß Semerau absichtlich Goethes Übersetzung überall aus dem Wege geht, auch an den vielen Stellen, wo er nichts besseres zu bieten hat. Damit soll nicht etwa Mangel an Ehrfurcht gegen den großen Vorgänger gerügt werden; jeder neue Verdeutscher eines fremden Werkes darf und soll auf eignen Wegen dem nie völlig erreichbaren Ziele zustreben. Aber auf Goethes Wortlaut, auf seinen Satzfügungen liegt eine Anmut, eine Patina, welche die künstlerische Überlegenheit an allen den Stellen sichert, wo nicht die bessere Vorlage Änderungen und Zusätze bedingt. Der Erneuerer sollte demgemäß, um berechtigte Forderungen zu erfüllen, nur dort bessernd eingreifen, wo Goethe wegen seiner ungenügenden Vorlage nicht den Sinn und den vollständigen Inhalt der Niederschrift Cellinis geben konnte. Dieses Verfahren hätte zwar hier und da — die Stellen sind nicht zahlreich — eine gewisse Ungleichheit des Stils der Übersetzung bewirken können; doch scheint es mir trotzdem das künstlerisch bei weitem bessere. Vielleicht hindert mich die langjährige Vertrautheit mit Goethes Wortlaut, dem neuen nach Gebühr gerecht zu werden. Immerhin dürften auch objektive Gründe dagegen sprechen, einen fremden Autor, von dem einmal eine klassische deutsche Prägung geschaffen worden ist, von Grund aus neu zu formen. Daß ein solcher Versuch geringe Aussicht auf allgemeine Anerkennung habe, lehren ja auch die Schicksale der Übersetzungen Homers nach Voß und Shakespeares nach Schlegel-Tieck. Ich fürchte, es werde dem „Cellini“ Semeraus trotz der gediegenen Ausstattung des Propyläen-Verlags nicht besser ergehen. G. W.

Briefe an *Cotta*, Das Zeitalter Goethes und Napoleons 1794—1815. Herausgegeben von Maria Fehling. *Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.*, 1925.

Der königliche Buchhändler Cotta, dem großen zeitgenössischen Corsen vergleichbar, richtete ein mächtiges Reich des Geistes auf, das freilich kein Moskau und Leipzig erlebte, aber doch nach dem glänzenden Aufstieg keine neuen Provinzen mehr hinzu eroberte. Von dieser ersten großen Zeit berichtet der vorliegende Band in den an Cotta gerichteten Schreiben seiner größten und wichtigsten Autoren. Neben den schon bekannten Briefen Goethes, Schillers, Fichtes, Jean Pauls, Kleists fällt der breiteste Raum zeitbedingten Persönlichkeiten zu: Johannes von Müller und seinem Bruder Johann Georg und Posselt, dem Herausgeber der „Europäischen Annalen“, des ersten deutschen politischen Organs großen Stils. Mit allen seinen Autoren hat Cotta auf bestem Fuße gestanden, dank seinem klugen, großgearteten Verhalten und einer Diplomatie, die jeden einzelnen richtig zu nehmen wußte. Man lese nur z. B. die drei Briefe Lichtenbergs, die so deutlich die kluge, menschlich warme Art Cottas im Echo erkennen lassen. Neben diesem Hauptgewinn bringt der Band zahlreiche Beiträge zur Einzelcharakteristik der 31 Korrespondenten. Er ist in der Tat ein wertvolles Dokument zur deutschen Geistesgeschichte, wie der gegenwärtige Inhaber der Firma Cotta in seiner Vorbemerkung sagt. Die kundige Herausgeberin hat ihre Aufgabe mit gutem Wissen und taktvoll zurückhaltend erfüllt. G. W.

Hermann Drahn (†), Das Werk Stefan Georges. Seine Religiosität und sein Ethos. *Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn*, 1925.

Neben die Bücher von Wolters, Gundolf, die anonymen „Georgika“ und die sonstige zahlreiche George-Literatur tritt die Schrift Drahns in bewundernder Aufschau, um eignes Sehnen bei

dem großen Dichter und Seher erfüllt zu finden. Aus dieser Absicht fließt die unbedingt bejahende Haltung („Kritisieren, besser wissen, besser machen wollen ist schamlos") und die damit vereinte, oft etwas gewaltsame Auswahl und Auslegung der Worte Georges. Aber daraus gerade erwächst die Einheit einer hohen religiös-ethischen Anschauung.

P—e.

Das buch der geschicht des grossen allexanders. (Die deutschen Volksbücher, herausgegeben von Richard Benz) *Jena, Eugen Diederichs*, 1924.

Der Alexander-Roman in jener Redaktion, die bald einem Eusebius, bald einem Pseudokallisthenes zugeschrieben wurde, ist von dem gelehrten Arzte Johannes Hartlieb im Jahre 1444 ins Deutsche übertragen worden, vornehmlich seiner Gönnerin der Herzogin von Bayern zu Gefallen. Ein „Volksbuch" sollte das Werk gewiß nicht sein und ist es auch nie geworden. Uns freilich mutet die wundersam ausgeschmückte Geschichte wie ein Erzeugnis phantasiestarker Zeit an, die ihre Mären an Stelle der echten Überlieferung des Geschehenen setzte, und so tritt das Buch in die Reihe derer, die von der zeugekräftigen Volksseele geboren worden sind. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die treuherzige von Benz geschaffene Fassung und durch die altertümliche Druckform, zwei Eigenschaften, die der ganzen Reihe der Volksbücher des Verlags Diederichs ihren Wert und Reiz sichern.

G. W.

Annette von Droste-Hülshoff. Ungedrucktes. Herausgegeben von Dr. Karl Schulte-Kemminghausen. *Münster i. W., Regensberg*, 1925.

Der junge Forscher Schulte-Kemminghausen, der sich mit der 1925 in Verbindung mit Frau Dr. Bertha Badt-Strauß und Kurt Pinthus herausgegebenen großen textkritischen Gesamtausgabe Annettens gut eingeführt hat, veröffentlicht in dem obigen Bändchen im Auftrage der Droste-Hülshoffschen Familienstiftung eine Reihe von 33 ungedruckten Gedichten aus bisher noch nicht publizierten Manuskripten der Dichterin und gibt ihnen Erläuterungen im Anhange bei wie auch Proben von Annettens Zeichenkunst. Neben Reimereien aus frühester Jugend, auf der Schiefertafel aufgezeichnet und von der Mutter sauber abgeschrieben, enthält das Auswahl-Bändchen Gelegenheitsgedichte aus späterer und aus der Reifezeit und einige von Annette aus dem Druck ausgeschiedene Dichtproben. Darunter zeigen uns die Gedichte „Der Spekulant" und „Verfehlter französischer Roman" eine bisher weniger gekannte satirisch-karikierende Ader der Verfasserin, „Ballade" mit dem Lenore-Motiv steht unter Bürgerschem Einfluß, der „Abschied von der Schweiz", dem „Land, wo ich keine Nachtigall und keine Liebe fand", beweist, daß Annette auch dort nicht das innere Glück gefunden hat, daß sie ruhelos ist — das Gedicht ist 1836 verfaßt. Die beigefügten ganzseitigen Zeichenproben ergeben, daß das Urteil des Droste-Biographen Hüffer, Annette habe für die Malerei eine ausgesprochene Begabung besessen, zu optimistisch ist und dahin korrigiert werden muß, daß ihr Talent auf rein künstlerischem Gebiet sehr bescheiden war. Das wird sich noch gründlicher erkennen lassen, wenn die von Schulte-Kemminghausen vorbereitete Abhandlung über sämtliche Zeichnungen und Bilder der Dichterin vorliegt, über die die bisherigen Nachrichten höchst lückenhaft waren. Die Bedeutung des drucktechnisch vorzüglich ausgeführten Schriftchens liegt meines Erachtens auch darin, daß die freiherrliche Familie Droste-Hülshoff als Haupterbin des Nachlasses und der Manuskriptenmasse Annettens wohl immer weiter darin geht, bisher unbekannte und von der Veröffentlichung ausgeschlossene Gedichte, wie sie ganz besonders der wichtige Meersburger Nachlaß noch in sich birgt, zugänglich zu machen. In einem Nachlaß- und Ergänzungsband zu der neuen textkritischen Gesamtausgabe wird Schulte-Kemminghausen weiteres ungedrucktes Material mit beigefügtem kritischen Apparat vorlegen.

H. J.

Franz Dülberg, Deutsche Malerei. Mit 32 Bildern. Dritte Auflage, *Berlin, Volksverband der Bücherfreunde*, 1924.

Die Notwendigkeit einer dritten Auflage dieses erstaunlich kenntnisreichen Buches spricht für die Erfüllung des Vorsatzes seines Autors: in zweiunddreißig gedrängten Lebensbildern deutscher Maler die Entwicklung aufzuzeigen auf diesem Kunstgebiete, das im wesentlichen freilich und im Gegensatz zu Dichtung und Musik viel Anregung und Nahrung von früher gefestigten Malkulturen unserer völkischen Nachbarn erfahren mußte, trotzdem aber in nicht wenigen Erscheinungen zu internationaler Bedeutung gelangt ist. Es ist durchaus kein aus der Kunstgeschichte zusammengetragenes Kompendium; die Werturteile sind überall aus eigenster Anschauung geschöpft, und mit sicherem Instinkt für das Originelle und Kernhafte deutscher Innerlichkeit. Gerade darum möchte man wünschen, daß in künftigen Auflagen vielleicht doch die Charakteristik geschlossener um *eins* oder nur *einige* der in Betracht gezogenen Werke konzentriert würde: für den Leser ist es ohne unterstützende Anschauung schwer, eine über das Begriffliche hinausgehende Vorstellung der Objekte aus den periodisch zusammengefaßten Werturteilen über dieselben herauszulösen. Die Aufzählung des Gesamtwerks würde besser den verdienstlichen Literaturnachweisen hinzugefügt.

M. M.

Leo Frobenius und *Hugo Obermaier*, Hádschra Máktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas. Mit 35 mehrfarbigen und 105 einfarbigen Bildtafeln und 11 Karten. *München, Kurt Wolff*, 1925.

Die Ergebnisse der Expedition, die Frobenius, begleitet von einem großen Stab von Mitarbeitern 1910 und 1913, das zweite Mal dank einer großzügigen Spende von Wilhelm II., nach Kleinafrika gemacht hat, liegen in einem wundervollen Abbildungswerk vor. Die Kultur- und Vorgeschichte Kleinafrikas, die in den Felsbildern einen großartigen Niederschlag gefunden hat, bildet den Inhalt des Buches, während die Untersuchungen über prähistorischen Grabbau und Märchen an anderer Stelle veröffentlicht wurden.

Frobenius beschränkt sich auf einen eingehenden Fundbericht. Das Hauptfundgebiet der Felsbilder erstreckt sich von Südwest nach Nordost, von der Taghit-Oase bis Enfouss. Es ist Bergland, weder im Schottgebiet noch im Ergsand wurden Felsbilder gefunden. Zwischen vorzeitlichen Gräbern und Felsbildern sind Beziehungen vorhanden, an der Stätte des Todes ziehen Elefanten im Bilde vorbei, Löwen blicken majestätisch auf die Gräber zu ihren Füßen. Heute noch bringen die Eingeborenen, die oft nichts mehr vom Vorhandensein der Felsbilder wissen, ihre Opfer an dieser Stelle dar. Beweis genug, daß sich hier uraltes Kultgebiet ausbreitet, das einst über üppigem Jagdgelände lag. Die Tierdarstellungen sind von überraschender Großartigkeit, Menschendarstellungen können sich in künstlerischer Beziehung nicht im entferntesten mit ihnen vergleichen. Die Felsbilder gehören verschiedensten Perioden an. Auf eine Epoche von verblüffend kühnem Verismus, die große Kompositionen kennt — ein Leopard verfolgt ein Antilopenrudel, ein Elefantenweibchen verteidigt sein Junges gegen den angreifenden Leoparden — folgt eine geometrisch-schematische Epoche, die die Fläche nicht mehr in geschlossener Reihe zu beleben vermag, sondern sie mit einem Durcheinander von Schriftzeichen und Hakenkreuzen füllt. Die jüngste Periode mit Darstellungen von Kamelen, in der man selbst einen Mann mit anlegender Flinte erkannt hat, ist in ihrer künstlerischen Ausbeute wenig ergiebig.

Hugo Obermaier, der verdiente Prähistoriker, vergleicht die afrikanischen Felsbilder mit den bekannten französischen und spanischen Funden. Wieder erweist sich, daß das Mittelmeergebiet einst eine Kultureinheit gebildet hat und daß der Mensch des ausgehenden Eiszeitalters, des Diluviums oder Quartär, schaffender Künstler gewesen ist. Seine Farbenskala war beschränkt, durch Unterschneidung, Einritzung, Punktierung hat er die Wirkung erhöht. Wenn die Felsbilder schon in der Reproduktion so stark wirken, wie gewaltig muß ihre Wirkung in der Natur sein.

Eine endgültige Lösung der Altersfrage der afrikanischen Felsbilder ist nach dem heutigen Stand der Forschung nicht möglich. Die Ansichten von Frobenius und Flamand gehen auseinander, Obermaier bringt die Bilder „trotz gewissen Bedenken mit dem Quartär in Zusammenhang." Ihr religiöser Charakter unterliegt keinem Zweifel. Der scheibengekrönte Widder spricht dafür so gut wie die Darstellungen wilder Tiere. Die erhoffte Beute wurde vor Beginn der Jagd im Bilde „gebannt", gefährliche Raubtiere durch ihr Abbild versöhnt, um sich vor ihrer Rache zu schützen. *Rosa Schapire.*

Theophil Gautier, Gesammelte Werke. Mit Zeichnungen von Karl M. Schultheiß. *Hellerau, Avalun-Verlag.*

Diese auf zehn Bände berechnete Ausgabe besticht auf den ersten Blick durch ihr höchst anmutiges Gewand. Die rotgelben Leinwanddecken umschließen einen typographisch schönen Inhalt, an dem Jakob Hegner von neuem sein allbekanntes Können bewährt. Fast erscheinen die zahlreichen Bildchen von Schultheiß als entbehrliche Zutat, die das reine Satzbild um so mehr stört, da die Strichätzung für diese subtile Manier kein genügendes Reproduktionsmittel ist. Wozu überhaupt Gautier illustrieren? Bei diesem Maler-Poeten wird ja alles durch das musterhaft gehandhabte Wort zum anschaulichen Bilde; liegt ja gerade in dieser Fähigkeit die Hauptursache seines Erfolgs, seiner starken Wirkung auf die dichtenden Zeitgenossen und seiner historischen Bedeutung. Gautiers Gedichtsammlung „Emaux et Camées", leider in den Plan der neuen Ausgabe nicht einbegriffen, bleibt der Grundpfeiler seines Ruhms, weil an diesen Versen die Parnassiens und ihre Nachfolger sich schulten. Der Erzähler Gautier stand im Schatten der Größeren seiner Zeit: Mérimée, Victor Hugo, Balzac, Georges Sand. Trotzdem ist es verdienstlich, seine fast vergessenen Romane und Novellen zu neuem Leben zu erwecken; sie wirken durch ihre subtile Zeichnung, durch leichte Erfindung, durch gute Psychologie und vor allem auch durch die spannenden und erregenden Zutaten auch auf den heutigen Leser so stark, daß man die meisten nicht vor dem Schlusse aus der Hand legen mag. Wie gut sind in den „vertauschten Liebespaaren" die geheimnisvollen, die rührenden und die heroischen Züge gemischt! Wie fein löst sich in „Atavar" der scheinbar unlösliche Knoten des okkultistischen Seelentauschs! Wie zart malt „Jettatura" und „Arria Marcella" süditalienisches Dasein der Gegenwart und der Römerzeit! Allenthalben bewundert man Können und archäologisches, ethnographisches, kunstgeschichtliches Wissen, aufs geschickteste in den Dienst der jeweiligen Erzählung gestellt. Wer die bisher erschienenen drei Bände genossen hat, muß auf den Besitz der folgenden

gespannt sein. Sie werden die Hauptwerke bringen: Mademoiselle de Maupin, Das Geheimnis der Mumie, Capitän Fracassa, hoffentlich in ebenso guter Verdeutschung, wie die ersten Bände durch Alastair und Gabriele Betz erfuhren. G. W.

Gerhart Hauptmann, Fasching. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Diese Jugendarbeit Hauptmanns, die in der illustrierten Fischerschen Romanbibliothek mit kongenialen Zeichnungen Alfred Kubins erschienen ist (eine Vorzugsausgabe soll folgen), vervollständigt das Werk des Dichters. Indessen hat die Novelle andere stärkere als lediglich literarisch-historische Reize. Sie enthält die Geschichte eines vergnügungsfreudigen Segelmachers, der zum Schluß eines fröhlich durchschwärmten Faschings bei der Heimfahrt über den gefrorenen See mit Frau und Kind verunglückt. In knapper Schilderung werden ein Lebensschicksal, ein Stückchen Welt geformt. Es war die Hand des Meisters schon, die die Feder zu dieser Arbeit ansetzte.

E. E. S.

Het eerste nederlandsche gedrukte Kookboek (Brussel, Thomas van der Noot, ca. 1510). Facsimile-uitgave naar het eenig bekende exemplaar in de Bayerische Staatsbibliothek, München. *'s-Gravenhage, Martinus Nijhoff*, 1925.

Das 30 Blatt 8° (A 1—6, B 1—G 4) zählende Büchlein verdiente die Wiedergabe des Münchener Unikums. Drei große Holzschnitte (der Titel, eine Küche darstellend, am Schlusse vor dem Druckerwappen wiederholt) zieren den Druck. Leider kann die Reproduktion nicht als wohlgelungen gelten; die Schrift ist auf manchen Seiten so unscharf, daß das Lesen über Gebühr erschwert wird. Indessen wird auch in dieser Gestalt das wohlfeile Heft den Sammlern zur Ergänzung einer anders nicht ausfüllbaren Lücke willkommen sein. G. W.

Menschen, Völker, Zeiten. Eine Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen, herausgegeben von Max Kemmerich. *Wien, Karl König.*

Die ersten fünf Bände einer neuen, vielversprechenden Büchersammlung. Nennt man die Namen der Verfasser, so ist damit schon gesagt, daß hier Ergebnisse reifer Forschung und hohen Darstellungsvermögens dargeboten werden sollen: Homer und seine Zeit von *Thassilo von Scheffer*, Freiherr von Stein von *Ricarda Huch*, Macchiavelli von *Max Kemmerich*, Robespierre von *Carry Brachvogel*, Abraham Lincoln vom Grafen *Albrecht Mongelas*. Der treffliche Spamersche Druck, die zahlreichen guten Bilder, das schöne Papier und der gefällige grüne Leinenband wecken auch durch das Äußere der stattlichen, dabei wohlfeilen Bände den günstigsten Eindruck. A—s.

Curt Moreck, Das weibliche Schönheits-Ideal im Wandel der Zeiten. Mit 215 Bildern. *München, Franz Hanfstaengl*, 1925.

Was die Zeiten und die Völker in die weibliche Gestalt hineinlegten, ist ihre Sehnsucht nach einem Seinsollenden, einer das sinnlich erfaßbare, rassenmäßig bestimmte Körperbild umformenden Vorstellung von Schönheit, d. h. greifbar gewordener Idee. Nicht Vereinigung von Einzelreizen war die Schönheitsgöttin jeder Epoche, — sie erstand schaumgeboren aus dem flutenden Meere der Künstlerseele und kündete von ihres Schöpfers Welt, innerer und äußerer. So wird das Thema dieses Buches Weltgeschichte, erfaßt an ihren geheimsten Wurzeln. Wir schreiten die Reihe der Gestaltungsarten in 26 Kapiteln ab, von Ägyptern und Hebräern bis zu unseren Mitlebenden. Moreck ist ein kundiger Führer und Deuter, der zur bildenden Kunst die dichtende gesellt, um dort, wo die eine versagt, die andere eintreten zu lassen. Dem Leser und dem Beschauer eröffnet sich ein geweihter Hain, aufs reichste geschmückt mit edlen Gestalten und überall in mannigfachster Abwandlung den Spruch bewährend „*beltà vince*". Solchen Schönheitssieg kündet auch die Form des Werkes. Es ist in Druck und Illustration, Papier und Einband (von Steiner-Prag) ein Erzeugnis hohen Qualitätsgefühls und edlen Geschmacks.

A—s.

Carl Spitteler, Prometheus der Dulder. *Jena, Eugen Diederichs*, 1924.

Ehe Carl Spitteler ins Jenseits hinüberging spendete er uns noch sein großes Erstlingswerk in völlig erneuter Gestalt. Die äußere Form hat er dem „Olympischen Frühling" angeglichen, die Komposition straffer gerundet, den Geist und Sinn der ersten Fassung erhalten. Dankbar empfangen wir diese letzte große Gabe des einzigen echten Epikers unserer Zeit, des alleinstehenden großen Schweizers, der Gedankendichter und Wirklichkeitsformer im höchsten Sinne des Wortes war. Seine Werke werden bleiben, wenn all die kleinen Leistungen seiner Tage dem Untergang verfallen.

G. W.

Otto Stoessl, Adalbert Stifter. Eine Studie. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925.

Otto Stoessl hat die Gestalt Adalbert Stifters mit der Empfindsamkeit eigenen Dichtertums erfaßt. So macht er sein Buch zu mehr als zu einer Studie nur: zu einem plastischen Bildwerk des österreichischen Poeten, dessen bezwingende Schöpferkraft, dessen „Dämonie der Einfachheit" heute eine neue und wohlberechtigte Auferstehung erlebt. E. E. S.

Symbolum apostolicum. Blockbuch, wiedergegeben nach dem Unicum der Wiener Nationalbibliothek. Mit Geleitwort von Ottokar Smital. *München, Kurt Wolff.*

Der Holzschnitt des 15. Jahrhunderts gehört zu den Gebieten, denen sich die deutsche Kunstwissenschaft in den letzten Jahrzehnten mit erhöhtem Interesse zugewendet hat, was schon äußerlich in einer großzügigen Publikationstätigkeit erkennbar wird. Diese erstreckte sich zunächst vorwiegend auf die besonders hochgeschätzten Einblattdrucke, wendete sich dann aber auch der Buchillustration und dem Blockbuchholzschnitte zu. In der vorliegenden Ausgabe des Symbolum apostolicum der Wiener Nationalbibliothek wird ein Blockbuch zugänglich gemacht, dessen Illustrationen für die deutsche Holzschneidekunst um die Mitte des 15. Jahrhunderts charakteristisch sind. Das Geleitwort von Ottokar Smital enthält alles Wissenswerte über das Verhältnis dieses Symbolum apostolicum zu den beiden anderen Blockbüchern gleichen Gegenstandes. Die Meinung Schreibers jedoch, die Smital anscheinend auch zu der seinigen macht, daß das Wiener Blockbuch das älteste auf uns gekommene sei, kann heute in keiner Weise mehr aufrecht erhalten werden. Wir kennen mehrere, die erheblich älter sind. Die farbigen Lichtdrucke haben gegenüber der sonst vielfach üblichen handkolorierten Zinkätzung den Vorteil der Ausschaltung des subjektiven Momentes, den Nachteil nicht ganz scharfer Konturen und der Verwendung eines allzu glatten Kartons, der von dem rauhen und porösen, ganz anders reflektierenden Druckpapier des 15. Jahrhunderts erheblich abweicht.

Johannes Jahn.

Tausend und eine Nacht. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. Acht Bände. *Leipzig, Philipp Reclam jun.*

Es war ein ehrenvolles Wagnis der Reclamschen Universal-Bibliothek, als sie ihrem damals noch vornehmlich auf Volksbelehrung gerichteten Unternehmen eine vollständige Ausgabe der „Tausend und eine Nacht“ nach dem Bûlâker Text einreihte, ergänzt durch alle anderwärts verstreuten, in diesen Kreis gehörigen Stücke. Daß jetzt ein neuer, hübscher ausgestatteter Druck erscheinen kann, beweist das Gelingen und erfüllt denen, die eine gewissenhafte Verdeutschung des großen arabischen Märchenschatzes zu besitzen wünschen, dieses Verlangen auf billige und zugleich wissenschaftlich ausreichende Weise. B. R.

Träume von Gottfried Keller. Zum Jahresfest der Eisenacher Bibliophilen-Vereinigung herausgegeben von Conrad Höfer. Mit sechs Steinzeichnungen von Torsten Hecht.

Es ist ein erfreuliches Zeichen von Idealismus, daß die kleine und junge Eisenacher Bibliophilen-Vereinigung diese sehr kostbare Gabe ihren Mitgliedern bieten kann. Conrad Höfer, der als feinsinniger Kellerherausgeber sich einen Namen machte, wand aus den Traumdichtungen des Meisters einen Strauß, der nicht nur in das Wesen der schöpferischen Phantasie und ihre Zusammenhänge mit äußeren realen Anlässen einen tiefen Blick tun läßt, sondern auch das innerste Sein des Dichters vor uns enthüllt, der am rückhaltlosesten sich in seinen Träumen offenbarte, aus ihnen das Beste für seine Schöpfungen gewann. Daß die Traumdichtungen aus dem „Grünen Heinrich“ überwiegen, ergibt sich aus der Bedeutung dieser Lebensbeichte von selbst. Glücklich vermeidet der Herausgeber den Charakter von zusammenhanglosen Bruchstücken. Das Nachwort ist ein neues Zeichen der Seelenkunde Höfers, die sich aber von psychoanalytischen Akrobatenstücken fernhält. Sein Wunsch, der Band möge erneut zum Dichter hinführen, wird sich gewiß erfüllen. Torsten Hechts sechs Steinzeichnungen deuten den Charakter der Traumdichtungen überraschend fein, und so mag der Bibliophile seine Freude an diesem bereichernden Schmuck haben. Torsten Hecht überwachte auch die Herstellung der Einbandpapiere, die in ihren zarten Farben sich mit dem pergamentenen Rücken zum festlichen Ganzen einen. Den Druck besorgte sauber und klar in der schlichten Fraktur auf handgeschöpftem Zerkall-Bütten die Buch- und Kunstdruckerei Philipp Kühner, die damit erneut einen Beweis ihrer hohen Leistungsfähigkeit erbrachte.

Martin Platzer.

Alfred de Vigny, Sklaventum und Größe des Soldaten. *Freiburg, Pontosverlag.*

Mußte diese 1834 erschienene Memoirenschrift des Grafen von Vigny gerade jetzt verdeutscht und veröffentlicht werden? Wollen gerade jetzt Herausgeber und Verleger den Soldatenstand, Berufssoldatenstand, durch den Mund eines Dichters und Offiziers verteidigen, sein Sklaventum in der Religion der Ehre und seine Größe in Tapferkeit und Entsagung preisen helfen? Aber die Zeiten, die Kriege und die Krieger sind andere geworden. Es gibt eine deutsche Schulausgabe des französischen Textes, und gewiß kann man Knaben nicht Besseres in die Hand geben, als eine Dichtung, die in klarer und schöner Sprache die verborgene Seite des abenteuerlichen Heldenideals schildert: Resignation, unbemerkte und unbelohnte Pflichterfüllung, die völlige Unterordnung unter diese Pflicht, die so zur Soldatenehre wird. Den Erwachsenen wird manches in Vignys Buch, seine Kunst, einfache Schicksale erhaben zu schildern, tiefer rühren. Und trotzdem klingt die anfängliche Frage nach. Es ist, als bedrücke uns beim Lesen ein irgendwie schlechtes Gewissen: Dies Buch eines Toten nimmt einem Lebendigen die Möglichkeit der Rede. Und das Lebendige ist wichtiger als die Erinnerung.

E. E. S.

Hans Zimmer, Dichterweisheit in Briefen. Nach den Tagen des Jahres zusammengestellt. *Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.*

Ein neuer, vortrefflicher Gedanke ist in diesem stattlichen Buche musterhaft verwirklicht worden. Zimmer hat 143 Briefsammlungen durchforscht und aus ihnen Stellen von allgemeinem Weisheits- und Erfahrungsgehalt herausgehoben, sie nach den Tagen des Jahres geordnet und durch ein reichhaltiges Sachregister auch systematische Verwertung ermöglicht. Wer vor oder nach der Tagesarbeit alltäglich die Spruchreihe des Datums in sich aufnimmt, wird dadurch vielfältigen Stoff zum Nachdenken und seelische Bereicherung empfangen. Freilich gilt auch hier das Wort Körners an Schiller: „Das Lesen ist nicht so leicht, als man denkt.“ Die herausgehobenen Sätze wollen meist im Lichte der Persönlichkeit, der Zeit der bedingenden Weltanschauung und Stimmung aufgefaßt werden, um sie ihrer eigentlichen Absicht gemäß zu verstehen. Aber umgekehrt gibt das wieder ein vorteilhaftes Geistesexerzitium, und aus den leicht erkannten Bedingtheiten entsteht ein Gegengift gegen blinde Gläubigkeit. Auf jeden Fall bedeutet der schöne Band eine Ergänzung der Spruchwörterbücher und Zitatenlexika, die um ihres ganz neuen Inhalts willen freudig zu begrüßen ist. A—s.

Kleine Mitteilungen.

Neue Reichsdrucke. Durch Zuschriften wissen wir, daß so manche unserer Leser es uns gedankt haben, wenn wir von Zeit zu Zeit auf neue Bildwiedergaben der Reichsdruckerei hinwiesen. Heute können wir vier solche Erscheinungen nennen, die sich den besten ihrer Vorgänger anreihen: Max Liebermanns Pastellgemälde seiner Enkelin, in täuschend genauer Heliogravüre völliger Ersatz des Originals, und als solcher vom Künstler selbst durch die Signierung der dreißig Vorzugsdrucke anerkannt; daneben vier weitere große Zeichnungen Hans Thomas, eine aus dem heimatlichen Bernau, die beiden andern römische Erinnerungen an die Villa Doria-Pamfili und den Ponte Nomentano, ausgezeichnet durch die liebevolle Eindringlichkeit der Landschaftsschau, die solchen sorgsamst ausgeführten Skizzen Thomas den doppelten Wert der absoluten Wahrheit und des Persönlichkeitsdokuments verleiht. G. W.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

Bei dieser Zusammenstellung bedeutender oder interessanter Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Buchwesens handelt es sich, wie aus dem Untertitel bereits hervorgeht, nur um eine Auswahl, die auch durch den zur Verfügung stehenden Raum bedingt ist. Andererseits wird aber diese Liste keinen „Einlauf“ darstellen, wie ihn der Alltag zuträgt, sondern sie soll zum Nutzen des Buchforschers und des Liebhabers den Weg in die weit verstreuten Gebiete weisen, die der Erkenntnis des Buches und seiner Förderung dienen. Bücher und Aufsätze wurden als bibliographische Einheit behandelt.

Zur Ergänzung sei auf meine im „Literarischen Zentralblatt“ regelmäßig erscheinenden Referate über „Buch- und Schriftwesen“ hingewiesen.

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Birt, Th.: Der Mensch mit dem Buch. Verlagswesen im Altertum. In: Birt, Aus dem Leben der Antike. 4., verb. Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer (1925). S. 99—133.

Das Buch als Freund. Hrsg. von E. Heimeran. Leipzig, Börsenverein d. Deutschen Buchhändler [1925]. (62 S.) 8°.

Ehmcke, F. H.: 160 Kennbilder. Eine Sammlung von Warenzeichen, Geschäfts-, Verlags- und Büchersignets. München, C. H. Beck 1925. (VIII, 321 S.) 16°. Lw. 15.—.

Lemcke, Johannes: Vincent Placcius und seine Bedeutung für die Anonymen- u. Pseudonymenbibliographie. Hamburg, Staats- u. Universitäts-Bibliothek 1925. (III, 84 S.) 4° = Mitteilungen aus der Hamburger Staats- u. Universitäts-Bibliothek. Bd. 1.

Maaßen, C. G. v.: Der Druckfehlerteufel im Buchtitel. In: Die Bücherstube 4, 252—253.

Menn, W.: Zur Geschichte des Buchwesens im 16. Jh. In: Zentralbl. f. Bibliothekswesen 42, 377—383.

*

Dante. — Daffner, Hugo: Zur deutschen Dante-Bibliographie. In: Deutsches Dante-JB. 9, 121—157.

Pückler. — Drangosch, W.: Versuch einer Pückler-Bibliographie. In: Die Bücherstube 4, 221—230.

Schiller. — Marcuse, Herbert: Schiller-Bibliographie. Unter Benutzung der Trömelschen Schiller-Bibliothek [1865]. Berlin, S. Martin Fraenkel 1925. (VI, 138 S.) Gr.-8°. Hlw. 9.—.

SCHRIFT UND SCHREIBSTOFF

Bibliotheca medii aevi manuscripta. P. 1. München, Jacques Rosenthal [1925]. 4°. 1. 100 Handschriften des abendländ. Mittelalters vom 9. bis zum 15. Jahrh. Katalog 83. (Vorw.: Ernst Schulz. (VIII, 106 S.) Lw. 15.—.

Hößle, F. v.: Bayerische Papiergeschichte. In: Der Papier-Fabrikant 23, 816—824.

Neue deutsche Druckschriften. (H. 1—3/4. Berlin, Lambert Schneider 1925. Gr-8°. (1.) Ehmcke-Antiqua. (19 S.) 1.50. (2.) Ehmcke-Kursiv. (14 S.) 1.50. (3/4.) Ehmcke-Fraktur. Ehmcke-Schwabacher. (48 S.) 2.25.

Renner, P.: Die Zukunft unserer Druckschrift. In: Typograph. Mn. 22, 86—87.

Wetzig, E.: Aus deutschen Schriftgießereien. In: Arch. f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 248—249.

Winkler, F.: Die flämische Buchmalerei des XV. und XVI. Jahrhunderts. Künstler u. Werke von d. Brüdern van Eyck bis zu Simon Bening. Mit 91 Taf. Leipzig, E. A. Seemann 1925. (VIII, 210 S.) 4°. Lw. 70.—.

BUCHDRUCKERKUNST

Defensorium immaculatae virginitatis (Wiedergabe nach dem in d. Bayr. Staatsbibliothek zu München befindl. Orig. Begleitw. [von] Kurt Pfister. Leipzig, Insel-Verlag 1925.) (17 faks. Bl. mit farb. Abb.; 4 S.) 4° u. Gr.-8° = Blockbücher. Bd. 2. In 500 num. Ex., Hperg. u. geh. 70.—.

Das puch von dem entkrist. (Wiedergabe nach dem in d. Bayer. Staatsbibliothek zu München befindl. Orig. Begleitw. [von] Kurt Pfister. Leipzig, Insel-Verlag 1925.) (38 faks. Bl. mit farb. Abb.; 4 S. 4° u. 8° = Blockbücher. Bd. 1. In 500 num. Ex., Hperg. u. geh. 80.—.

*

Fleischmann, F.: Der Buchdruck im alten und neuen München. In: Typograph. JBr. 46, 301—305.
Gutenberg-Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gutenbergmuseums in Mainz. Hrsg. von A. Ruppel. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925. (XVI, 448 S., 50 Taf.) 4⁰. Lw. 60.—. [Enthält 80 Aufsätze.]
Locher, Paul: Ein Buchdruckerleben. Erinnerungen e. alten Buchdruckers. Berlin, F. Zillessen 1925. (175 S.) 8⁰. Lw. 4.—.
Martell, P.: Zur Geschichte der Staatsdruckerei zu Wien. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 245—247.
Morison, S.: Über die typographischen Ornamente von Granjon, Fournier und Weiß. In: Monatsh. f. Bücherfreunde u. Graphiksammler 1, 415—430.
Rath, E. v.: Aufgaben der Wiegendruck-Forschung. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925. 21. S. 8⁰. (Beil. zum 22.—24. Jahresbericht.)
Ruppel, A.: Wer ist als Erfinder der Buchdruckerkunst anzusehen, Coster oder Gutenberg? In: Typograph. Mn. 22, 96—101.
Schottenloher, K.: Von den typographischen Schätzen der Münchener Staatsbibliothek. In: Typograph. Mn. 22, 85—86.

BUCHEINBAND

Adam, P.: Die Frankfurter Buchbinder um die Wende des 15. Jahrhunderts. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 6/7.
— Hamburger Buchkunst. In: Archiv f. Buchbinderei 25, 68—69, 81—82.
Bogeng, G. A. E.: Über das Auffrischen und Ausbessern von Druckwerken und Einbänden. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 4/5.
Cockerell, Douglas: Der Bucheinband und die Pflege des Buches. Ein Handb. f. Buchbinder u. Bibliothekare. Aus d. Engl. übertr. von Felix Hübel. Für d. 2. Aufl. durchges. von Maria Lühr. Leipzig, Klinkhardt & Biermann 1925. (VI, 316 S.) 8⁰. Lw. 8.—.
Collin, E.: Ästhetik des Bucheinbandes. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 6/7.
Fröde, O.: Bund Meister der Einbandkunst, E. V., Sitz Leipzig. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 325—375.
Glauning, O.: Einbände aus Jakob Kraußes Frühzeit und ihre Vorgeschichte. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 259—282.
Herbst, H.: Ein Vierteljahrhundert Bucheinbandforschung. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 283—302.
Jericke, A.: Das Künstlerische im Buchbinderhandwerk. In: Journal f. Buchbinderei 47, 467—468
Kersten, P.: Der Jakob Krauße-Bund. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 303—323.
Loubier, Hans: Versuch einer Klassifizierung der Einbände für Jean Grolier. In: Bok- och biblioteks-historiska Studier tillägnade Isak Collijn. Uppsala 1925, 421—434.
Martell, P.: Alte Bucheinbände des Germanischen Museums zu Nürnberg. In: Buchhändlergilde-Blatt 9, 144 bis 146.
Rhein, A.: Die Buchbinderei des Erfurter Petersklosters von 1500—1530. In: Monatsh. f. Bücherfreunde u. Graphiksammler 1, 394—403.
Schmidt, Adolf: Kölnische Einbände des 14. Jh. in der Amploniana zu Erfurt. In: Bok- och biblioteksbistoriska studier tillägnade Isak Collijn. Uppsala 1925, 401—409.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Aufseesser, Julius: Aus meinem Sammlerleben. Mit 32 Abb. Berlin, Bruno Cassirer 1926. (97 S.) Gr.-8⁰. Lw. 7.—
Ettinger, P.: Die Bibliophilen-Gesellschaften Rußlands. In: Monatsh. f. Bücherfr. u. Graphiksammler 1, 443.
Lange, Karl: Kostbare und seltene Bücher. In: Antiquitäten-Ztg. 33, 205—210.
Ruest, A.: Die verschollene unterirdische Kreml-Bibliothek Iwans IV. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 17, 138 bis 143.
Sillib, Rudolf: Die Pfalzgrafen bei Rhein als Bücherfreunde. In: Kurpfälzer Jahrbuch [2], 34—41.
Steiner, G.: Eine Basler Büchersammlung aus dem 18. Jh. In: Basler Zs. f. Gesch. u. Altertumskunde 23, 179—224.
Tornius, V.: Die Sammlung Kippenberg. In: Monatsh. f. Bücherfreunde u. Graphiksammler 1, 523—526.
Zobeltitz, F. v.: Der Seltenheitswert der Bücher. In: Monatsh. f. Bücherfreunde u. Graphiksammler 1, 435—438.

Künstlerische Drucke

Calderon de la Barca: Der wundertätige Magier. Ein Drama in 3 Aufz. München: Verlag d. Münchner Drucke [1925.] (163 S.) 4⁰ = Münchner Druck. 6.
Goethe: Das Hohelied Salomons. Eine Nachdichtung. (Stuttgart, Württ. Staatl. Kunstgewerbeschule 1925.) 4⁰. 7 S. 500 Ex. Nicht im Handel.
Gregorovius, Ferdinand: Die Insel Capri. (München, H. Beck 1925.) (60 S.) 4⁰ = Buch d. Rupprechtpresse. 33. In 150 num. Ex., Pp. 45.—.
Hölderlin, Friedrich: Der Tod des Empedokles. Ein Trauerspiel. Offenbach, Ernst Engel 1925. (101 S.) gr. 8⁰ = Handpressendruck. 8. In 110 Ex. Hperg. 45.—
Hofmannsthal, Hugo von: Gedichte. (Titel-Lith. von Hugo Steiner-Prag.) Wien, [I, Grünangergasse 1: Neue Galerie] 1925. (8 S.) 8⁰ = Druck d. Johannes-Presse. 3. In 33 num. Ex., je 25.—.
Kestner, Franz Friedrich: Martyrium der Seele. Theolog. Novellen. Berlin: Hoffmann & Campe 1925. (29 S.) 4⁰ = Handpressendruck d. Officina Serpentis. In 300 Ex., Pp. 10.—.
Meyer, Conrad Ferdinand: Gedichte. München, H. Beck 1925. (70 S.) 4⁰ = Buch d. Rupprechtspresse. 32. In 150 num. Ex., Pp. 40.—.
— Gedichte. (Luxusausg In Lfgn. Lfg. 1.) (39 S.) Zürich: Orell Füssli 1925. 4⁰ = Druck d. Johannespresse. In 300 num. Ex., Pp. 15.—.
Nadel, Arno: Tänze und Beschwörungen des weissagenden Dionysos. Berlin, F. Stössinger 1925. (41 S.) Kl. 8⁰. Pp. 6.—.
Schaffner, Jakob: Die letzte Synode. Stuttgart, Union 1925. (88 S.) 4⁰ = Juniperuspresse. Der neuen Reihe Druck. 3
Stäger, Robert: Über den Dingen. Das Bilderbuch e. Naturfreundes. Zürich, Orell Füssli 1925. (109 S.) 8⁰ = Froschauerdruck. 3. Pp. 4.80.
Zindel, Christ. Siegm.: Der Eislauf oder das Schlittschuhfahren, ein Taschenbuch für Jung und Alt. Nürnberg 1825. Berlin, Freundeskreis d. Staatl. Kunstbibliothek 1925. 35 S. Kl. 8⁰. (Jahresgabe [4:] 1925.)

Illustrierte Bücher

Heyne, Hildegard: Otto Weigel als Illustrator u. freier Künstler. In: Besinnung [1]. 146—148.
Oehler, R.: Adam Friedrich Oesers Bücherillustrationen. In: JB. d. Sammlung Kippenberg 5, 73—100.
Schellenberg, C.: Die Illustrationsprinzipien der Dürer-Apokalypse. In: Der Kunstwanderer 7, 176—178.
Wegener, H.: Deutsche Illustration im XV. Jahrhundert. In: Der Kunstwanderer 7, 391—393.

*

Grosz, George. — Mann, Heinrich: Kobes. Mit zehn Lithogr. Berlin, Propyläen-Verlag 1925. (72 S.) 4⁰. Lw. 12.—.
Harwerth, Willi. — Groth, Klaus: Lieder aus dem Quickborn. Offenbach a. M., Druck Gebr. Klingspor 1925. 43 S. Kl. 8⁰. 600 Ex. Nicht im Handel.

Kobbe, Georg. — Shaw, Bernard: Die heilige Johanna. Dramat. Chronik in 6 Szenen und 1 Epilog. (Deutsch von Siegfried Trebitsch. 1. u. 2. Aufl. d. ill. Ausg. mit 8 Steinrad. Berlin, S. Fischer 1925. (247 S.) 8°. Lw. 12.50.

Kubin, Alfred. — Hauptmann, Gerhart: Fasching. Mit (12) Orig. Lith. Berlin, S. Fischer 1925. (41 S.) 4°. Hldr. 25.—.

— Der Guckkasten. Bilder u. Texte. Wien, Verlag d. Johannes-Presse (I, Grünangergasse 1: Neue Galerie) 1925. (77 S.) 8°. Lw. 3.—; 33 num. Ex. 150.—.

Müller, Hans Alexander. — Stevenson, R. L.: Das Flaschenteufelchen. Eine Erzählung. Mit Holzschn. Leipzig, Insel-Verlag 1925. (61 S.) Kl. 8° = Insel-Bücherei. Nr. 302. Pp. 1.—.

— Kabinettstücke des Humors. Hrsg. von G. A. E. Bogeng. Mit Originallithographien. Leipzig, P. List 1925. 8°. Bd. 1—5.

Pinner, Erna. — Edschmid, Kasimir: Der Russen-Zoo. Mit 8 Orig.-Rad. Darmstadt, Die Dachstube 1926. (17 S.) 8°. 100 Ex., Hperg. 17.50.

Schlichter, Rudolf. — Geist, Rudolf: Nijin, der Sibire. Roman. Berlin, Malik-Verlag 1925. (211 S.) 8°. Lw. 5.—.

Schultheiß, Karl Max. — Gautier, Theophil: Mademoiselle de Maupin. Mit 64 Zeichnungen. Hellerau bei Dresden, Avalum-Verlag 1925. (519 S.) Kl. 8°. Kart. 4.50.

Slevogt, Max. — Goethes Faust. 2. Teil. Buchausg. (In 4 Lfgn.) Lfg. 1. 1. Akt. Mit 135 Lith. u. 2. Rad. (119 S.) Berlin, Bruno Cassirer 1926. 46×36 cm. In 250 num. Ex., Subskr.-Pr. 350.—.

Worringer, Marta. — Dostojewski, Fjodor: Die Sanfte. Eine phantastische Erzlg. Mit 15 Federzeichn. (Deutsche Übertr. von Alexander Eliasberg.) Köln, J. F. Marcan 1925. (55 S.) 4°. Pp. 7.—.

Zeller, Magnus. — Zschokke, Heinrich: Das blaue Wunder. (Mit 12 Kupfern im Text. Berlin, F. Plenzat 1925. (36 S.) 8° = Druck d. Friedrich-Plenzat-Presse. 9. In 500 num. Ex., Pp. 10.—

Exlibris

Braungart, R.: Hermann Bauer. In: Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik 35, 59—66.

— Kurt Siebert. In: Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik 35, 53—58.

Rothbarth, W.: Das Exlibris-Plagiat. In: Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik 35, 77—87.

Zülch, W. K.: Das älteste städtische Exlibris von 1511. In: Der Kunstwanderer 7, 111.

Zur Westen, W. v.: Erwin Hetzsch. In: Exlibris, Buchkunst uud angewandte Graphik 35, 90—96.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München*. Nr. 592. Studententum und Universitätswesen. 1097 Nrn.

Hermann Aupperle in *Schwäb.-Gmünd*. Nr. 11. Praktische Theologie, darunter eine Anzahl Reformationsdrucke. 1193 Nrn.

Martin Breslauer in *Berlin W 8*. Nr. 36. Vermischtes. 1419 Nrn.

Friedrich Cohen in *Bonn*. Nr. 150. Deutsche Literatur. 640 Nrn.

Dr. phil. Franz Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Nr. 17. Pressen- und Reihendrucke. 345 Nrn.

Ernst Dannappel in *Dresden-Blasewitz*. Nr. 34. Vermischtes. 1287 Nrn. — Nr. 35. Kunst. 846 Nrn.

Georg Ecke in *Berlin W 35*. Nr. 4. Vermischtes. 235 Nrn. — Nr. 5. Kunst. 62 Nrn. — Nr. 6. Kuriose und galante Literatur, Satiren, Fazetien, Schmähschriften. 974 Nrn. — Nr. 7. Vermischtes. 69 Nrn.

M. Edelmann in *Nürnberg*. Vermischtes. 255 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig*. Nr. 494. Romanisch. 5851 Nrn. — Nr. 552. Rechtswissenschaft. 3796 Nrn. — Nr. 553. Medizinische und naturwissenschaftliche Zeitschriften, Sammelwerke, Bibliotheken, Monographiensammlungen. — Nr. 554. Chemie: Zeitschriften, Bibliotheken, Monographiensammlungen. — Nr. 555. Geschichte Teil I. 4090 Nrn. — Nr. 557. Germanistik Teil I. 48[illegible] Nrn. — Nr. 560. Germanistik Teil II: Deutsche Literatur vom 16. Jh. bis zu den Romantikern. 3685 Nrn.

Rudolf Geering in *Basel*. Basler Bücherfreund I, 5: [illegible] Frankreich, Autographen, Dante. Nr. 1738—2250. — Nr. [illegible] Vermischtes. 1510 Nrn.

Oskar Gerschel in *Stuttgart*. Bibliothek Robert Saitschick Kat. I. Sechs Jahrhunderte Buchkunst. 1195 Nrn. mit Vorwort, Register, 20 Tafeln und zahlreichen Textbildern (ohne Preise). — Nr. [illegible] Vermischtes. 1253 Nrn. — Der Bücherkasten XI, 5. 1613 Nrn. — Graphik-Katalog 6, Deutsche Ansichten. 381 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I*. Nr. 183. Frühe Zeitungen. Mit 4 Tafeln, 25 Textbildern und Registern, sowie einem Nachtrag. 1399 Nrn. — Nr. 184. Inkunabeln. Mit 24 Tafeln, 22 Textbildern und Registern. 456 Nrn. — Nr. 185. Illustrierte Bücher des 19. und 20. Jahrhunderts. 741 Nrn.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 112. 200 ausgewählte Werke für Bibliophilen und Kunstfreunde.

Hans Goltz in *München*. Nr. 15. Kunst. 358 Nrn.

Paul Gottschalck in *Berlin W 8*. Nr. 8. Alte Bücher, Manuskripte, Frühe englische Literatur, Americana. 170 Nrn. mit 7 Tafeln, Textbildern und Register.

Walter de Gruyter & Co. in *Berlin NW 7*. Nr. 5. Goethe und Schiller. 521 Nrn.

Hahn & Seifarth in *Leipzig*. Nr. 8. Folklore. 550 Nrn.

Hannemann in *Berlin SW 68*. Nr. 69. Deutsche Literatur und Übersetzungen. 1001 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig*. Nr. 403. Kunst und Archäologie — Orientalische Kunst. 2003 Nrn.

F. W. Haschke in *Leipzig*. Nr. 38. Vermischtes. 206 Nrn.

Heinr. Hauser in *München*. Nr. 10. Weltliteratur in modernen schönen und seltenen Ausgaben. 1183 Nrn.

Leopold Heidrich in *Wien I*. Nr. 4. Vermischtes. 384 Nrn. — Nr. 5. Vermischtes. 390 Nrn.

Rolf Heise in *Berlin W. 10*. Vermischtes. 1137 Nrn.

Dr. Hellersberg in *Charlottenburg*. Nr. 8. Deutsche Literatur I. 1050 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 557. Illustrierte Bücher des 16. Jahrhunderts. 671 Nrn. mit zahlreichen Textbildern und Registern. — Nr. 558. Genealogie, Numismatik, Chronologie. 1245 Nrn. — Nr. 559. Graphische Kunst des 17. bis 20. Jahrhunderts. 1009 Nrn. mit Register.

Rudolf Hönisch in *Leipzig*. Nr. 20. Deutsche Literatur des [illegible] bis 19. Jahrhunderts in Originalausgaben. 555 Nrn.

Wilhelm Jacobsohn in *Breslau 5*. Nr. 260. Schöne Literatur, Kunst, Silesiaca.

Karl & Faber in *München*. Nr. 20. Graphik. 555 Nrn.

K. F. Koehler in *Leipzig*. Nr. 25. Geographie. 1981 Nrn. — Nr. 26. Technik. 2386 Nrn. — Nr. 27. Kulturgeschichte und Folklore. 2800 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig*. Nr. 256. Literatur, Literaturgeschichte. 2651 Nrn. — Nr. 260 und 261. Vermischtes. 4174 und [illegible] Nrn.

Leo Liepmannssohn in *Berlin SW 11*. Nr. 215. Autographen [illegible] Musiker, Schauspieler und Tänzer. 1091 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel*. Nr. 64. Vermischtes. 2406 Nrn.

Meyer & Mittler in *Berlin W 9*. Nr. 9. Geschichte. 662 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag*. Nr. 516. Vermischtes. 494 Nrn.

Waldemar Poseck in *Berlin W 50*. Nr. 17. Vermischtes. 950 Nrn.

G. Ragoczy in *Freiburg i. B.* Nr. 34. Kunst, Literatur, Geschichte, Hispanica. 426 Nrn.

Oscar Roder in *Leipzig-R.* Nr. 30. Kultur- und Sittengeschichte. 1056 Nrn.

F. Rohracher in *Lienz*. Nr. 84. Vermischtes. 1007 Nrn.

Ludwig Rosenthal in *München*. Nr. 163. Geographie, Reisen, Karten. 1250 Nrn.

David Salomon in *Berlin-Halensee*. Nr. 19. Autographen, Bibliographie, Illustrierte Bücher, Deutsche Literatur, Widmungsexemplare. 342 Nrn.

Anton Schroll & Co. in *Wien I*. Nr. 1. Kunst, Pressendrucke, Erstausgaben, Einbände. 697 Nrn.

Dr. Ignaz Schwarz in *Wien I*. Nr. 13. Kulturgeschichte, Sittengeschichte. 1158 Nrn. — Nr. 14. Vermischtes. 187 Nrn.

Siegfried Seemann in *Berlin NW 6*. Nr. 16. Vermischtes. 294 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth*. Nr. 319. Kultur- und Sittengeschichte Teil III. 680 Nrn.

Seuffer & Willi in *München*. Nr. 6. Seltene Bücher des 15. bis 19. Jahrhunderts, Alte Graphik. 1064 Nrn. mit 4 Tafeln.

J. M. Spaeth in *Berlin C 7*. Nr. 19. Vermischtes. 855 Nrn.

Horst Stobbe in *München*. Nr. 72. Städteansichten. Topographische Werke. 1895 Nrn. — Nr. 74. Deutsche Buchkunst. 674 Nrn.

Agnes Straub in *Berlin W 35*. Nr. 26 und 27. Vermischtes. [illegible] und 377 Nrn.

Heinrich Tiedemann in *Berlin W 8*. Nr. 3. Deutsche Literatur. Illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. 365 Nrn.

Utopia in *Berlin W 15*. Nr. 12. Manuskripte, Inkunabeln, Alte Drucke, Judaica. 336 S. mit Tafeln und Textbildern.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 131. Das Kinderbuch. Bücher mit farbigen Bildern und Verwandtes. 548 Nrn. — Nr. 132. Vermischtes. 559 Nrn. — Mitteilungen VI, 6/7. Dramaturgie, Deutsche dramatische Literatur. Nr. 720—1140.

A. Wiedemann in *Bremen*. Nr. 10. Ältere deutsche Literatur. 695 Seiten.

v. Zahn & Jaensch in *Dresden-A.* Nr. 320. Deutsche Literatur II. 1117 Nrn. — Nr. 321. Buch und Bild im 17.—19. Jahrhundert. 1683 Nrn.



Natur und Mensch

Die Naturwissenschaften und ihre Anwendungen

Herausgegeben von Dr. C. W. Schmidt

4 Bände in Lexikonformat, ca. 2000 Seiten Kunstdruckpapier mit etwa 1300 Abbildungen u. 120 ein- u. mehrfarbigen Tafeln

Soeben erschien der erste Band:

Weltraum und Erde

Von Dr. H. H. Kritzinger und Dr. C. W. Schmidt

XII, 494 Seiten mit 409 Abbildungen und 30 Tafeln

In Ganzleinen M. 32.– In Halbleder M. 36.–

In anschaulichster Weise, unterstützt durch ein sehr reichhaltiges und vielfach neuartiges Abbildungsmaterial, wird in dem vorliegenden Werke von berufensten Fachleuten ein Überblick über die gesamten Naturwissenschaften und ihre Anwendungen geboten.

Die Beziehung zwischen Umwelt und Mensch, die Eingliederung des Menschen in das Naturganze, die Eingliederung des Naturganzen in das menschliche Leben: das ist die leitende Idee für dieses neue Sammelwerk.

Ein ausführlicher illustrierter Prospekt steht durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage kostenlos zur Verfügung

Walter de Gruyter & Co. * Berlin W 10

*

In der Reihe der „Dichter-Monographien“ erscheint soeben:

JULIUS BAB

Richard Dehmel

Die Geschichte eines Lebenswerkes

(432 Seiten, 7 Bildnisse, 1 Faksimile) **Broschiert M. 8.–, Leinen M. 11.–**

* * *

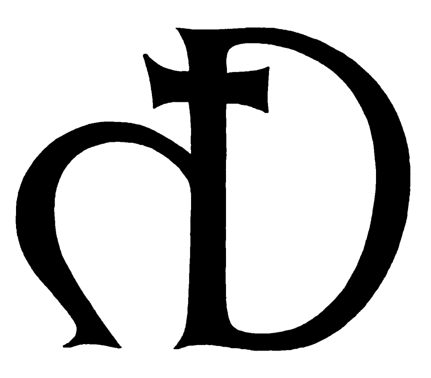
Mit diesem Buche erfüllt **Julius Bab** einen **Wunsch des toten Dichters und gibt damit zugleich den ersten großen** Versuch, das Leben des Menschen Dehmel **auf breiter Basis nachzuschaffen. In der Grenzenlosigkeit seines** Werdewillens erscheint er so wirklich schlechthin als **„das, wozu wir Mensch sagen“. Ein vollkommen befreites** und ein vollkommen geordnetes Leben hat er erstrebt, hat sich vor dem **wildesten Getümmel der Triebe** nicht gescheut und hat doch „gut werden wollen, weil das das Größte ist“. Und er ist es geworden. Er ist kein Heiliger geworden, aber mehr als das, weil er ein ganzer, **rastlos strebender Mensch war mit dem** Willen zu allen starken und guten Wirklichkeiten des Leibes und der Seele. **Grenzenlose Empfänglichkeit,** unendlicher Wille zu nehmen alles, was das Leben an Lust und Leid bietet, war in ihm – und **grenzenlose** Tätigkeit, unendlicher Wille alles der Menschheit zu geben, was in ihm war. Und so bleibt er uns ein unvergleichlich erschütterndes Bild des Menschenmöglichen – im Sinne jenes **herrlichen Wortes, das er in sein** letztes Gedichtbuch einzeichnete, als er es Julius Bab zusandte:

Können wir uns je vollenden?
Wenn wir uns nur gern verschwenden!

Meisterhaft gebaut und beseelt ist **Julius Babs Dehmel-Monographie. Knapp, leidenschaftlich und mitreißend** führt er die Darstellungslinie.

H. HAESSEL * VERLAG * LEIPZIG

*



Das Zeichen der Firma

HÜBEL & DENCK

Buchbinde - Werkstätten

Leipzig, bürgt für

Qualitäts - Arbeit

*

E.A. ENDERS

LEIPZIG

MÜNCHEN



GEGR. 1859

GROSSBUCHBINDEREI

BUCHAUSSTATTUNGEN IN DER EINFACHSTEN BIS ZUR VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER KÜNSTLERISCHER LEITUNG VON PROFESSOR WALTER TIEMANN

Bücher zur Konfirmation

Walter Flex / Gesammelte Werke. Herausgegeben von Dr. Konrad Flex. Mit einem Bildnis des Dichters. 1.—10. Tausend. 1029 Seiten 8°. Zwei stattliche Ganzleinenbände in Kassette zusammen M. 16.—

Der Barde / Die schönsten historischen Gedichte. Von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Walther Eggert Windegg. 350 Seiten gr. 8°. Zweite Auflage. In Ganzleinen M. 7.—.

Karl Berger / Schiller. Sein Leben und seine Werke. Mit zwei Bildnissen. 46.–48. Tausend. Zwei Bände mit 1473 Seiten gr. 8°. Ganzleinen zus. M. 20.–

Alfred Biese / Deutsche Literaturgeschichte. Drei Bände mit insgesamt 2142 Seiten Text u. 157 Abbild. 93.–97. Tausend. In Ganzleinen zus. M. 28.–

Im Anfang war die Liebe. Briefe Malwida von Meysenbugs an ihre Pflegetochter Olga Monod. 343 Seiten 8°. Mit neun meist unveröffentlichten Bildnissen. In Ganzleinen M. 10.—

Agnes Sapper / Frau Pauline Brater. Lebensbild einer deutschen Frau. Mit zwei Bildnissen. 48. Tausend. 320 Seiten 8°. In Ganzleinen M. 5.50

Anna Schieber / Zur Genesung. Novellen. 5.–10. Tausend. 221 S. 8°. In Ganzleinen M. 4.—

Albert Schweitzer / Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwald Äquatorialafrikas. Mit 16 Abbild. und einer Karte. 31.—36. Tausend. 154 Seiten 8°. In Ganzleinen M. 5.—

August Sperl / Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung. 25.—26. Tausend. 559 Seiten 8°. In Ganzleinen M. 8.—. / **Die Söhne des Herrn Budiwoj.** Roman. 31.—34. Tausend. 594 S. 8°. In Ganzleinen M. 7.50. / **Die Fahrt nach der alten Urkunde.** Geschichten und Bilder aus dem Leben eines Emigrantengeschlechts. 30.—33. Tausend. 268 Seiten 8°. In Ganzleinen M. 4.50

C. H. Beck / München

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XVIII. Jahrgang | März-April 1926 | Heft 2

Englischer Brief

Ein neues Verlagsunternehmen verdient nachdrückliche Erwähnung: Die „Gregynog Press", die in einem ziemlich entlegenen Orte bei Newton in Montgomeryshire gegründet worden ist und der Förderung der Kunst und Literatur in Mittel-Wales dienen soll. Da das Ziel national ist, stammen die drei ersten Bücher von walisischen Autoren: „Canemon Ceiriog", der größte und letzte der drei Bände, ist in walisischer Sprache geschrieben; auch Nichtkennern des Walisischen werden die Gregynog-Ausgaben der Gedichte von George Herbert und Henry Vaughan willkommen sein; das Anziehendste an den Büchern sind die Holzschnitte von R. A. Maynard und H. W. Bray.

Die alt- und allbekannte Oxford University Press hat die beiden ersten Bände von „Ben Jonson, edited by C. H. Herford and Percy Simpson" herausgegeben, sie betiteln sich „The Man and his Work" und geben ein Bild von Jonsons Leben und Charakter nebst Neudrucken aller urkundlichen Quellen; das Leben wird sympathisch beschrieben und sogar mit einem Humor, welchen man in umfangreichen Standard-Ausgaben von dieser Bedeutung oft vermißt.

Ein den Bibliophilen besonders interessierendes Büchlein haben Messrs. Dulau erscheinen lassen: Strickland Gibson „English Printing, 1700—1925, A Note"; leider sagt Gibson zu wenig über den Anfang seiner Periode, zu Unrecht übergeht er schöne Bücher von Verlegern wie Tonson und Dodsley. Ein wertvoller Beitrag zur Literatur über Samuel Johnson sind die von C. B. Tinker gesammelten und von der Oxford University Press gedruckten „Letters of James Boswell."

Von Tobias Smollett, dem klassischen englischen Romanschreiber, der, abgesehen von Richardson, jetzt vielleicht am wenigsten gelesen wird, hat George Saintsbury eine Gesamtausgabe veröffentlicht (Navarre Society). H. J. C. Grierson hat die Gedichte Miltons herausgegeben, möglichst in chronologischer Reihenfolge; die Orthographie der Originalausgabe ist vereinheitlicht, Miltons Eigenheiten sind möglichst beibehalten, aber keine Archaismen.

Die letzte Zeit brachte eine Reihe guter Bibliographien. Eine sehr feine bibliographische Arbeit ist Percy L. Babingtons „Bibliography of the Writings of John Addington Symonds", die John Castle zum Preise von 25 £ herausgebracht und deren Zusammenstellung über achtzehn Jahre gedauert hat. Harold Lockes „Bibliographical Catalogue of the published novels and ballads of William Harrison Ainsworth" (Elkin Mathews), ein fesselndes Büchlein, ist ein Führer zu den hauptsächlichen Ausgaben von Ainsworth's Romanen und Balladen. Anläßlich des hundertsten Geburtstages von George Mac Donald (1824—1905) hat J. M. Bullock „A Centennial Bibliography of George Mac Donald" herausgegeben; leider ist die Anordnung in dem recht nützlichen Büchlein alphabetisch und nicht chronologisch. Leslie Chaundy hat mit „A Bibliography of the First Editions of the Works of Maurice Baring, with Poems by Maurice Baring and an Introductory Note by Desmond Mac Carthy" (Dulau) eine wertvolle Arbeit geliefert, die überdies einige vom Dichter selbst nicht in seine „Collected Poems" aufgenommene Gedichte enthält.

Die bibliographische Gesellschaft hat soeben an ihre Mitglieder „A Bibliography of English Character-Books, 1608—1700" (herausgegeben von Gwendoline Murphy) gesandt, die jedem zu empfehlen ist, der sich mit der Literatur und der sozialen und politischen Geschichte Englands im 17. Jahrhundert zu befassen hat.

C. A. und H. W. Stonehill behandeln in der zweiten Folge der „Bibliographies of Modern Authors" (John Castle), John Davidson, Ernest Dowson, Katherine Mansfield, Alice Meynell, Walter Pater und Francis Thompson, also keine ganz Modernen, denn keiner weilt mehr unter den Lebenden; die Bibliographien sind sehr gründlich und zuverlässig.

Am 11., 12. und 13. November hielten Messrs. Hodgson & Co. einen Verkauf interessanter Bücher ab. Eine Anzahl von Büchern aus W. H. Davies' Bibliothek, alles Dedikationsexemplare von hervorragenden modernen Autoren, wurden insgesamt für £ 105 verkauft. Fünfzehn W. H.

Hudson-Erstausgaben, ebenfalls sämtlich Dedikationsexemplare, hauptsächlich Hannah Poland zugeeignet, brachten zusammen £ 161 15 s. ein, und zwar betrugen die höchsten Einzelpreise £ 21 für „Idle Days in Patagonia" (1893), £ 23 für „The Land's End" (1908) und £ 21 10 s. für „Adventures among birds" (1913). Andere außerordentliche Preise für moderne Bücher waren £ 29 für W. de la Mare's „Songs of Childhood" (1902) und £ 26 10 s. für eine vom Autor und Künstler (E. H. Shephard) signierte „Limited edition" von A. A. Milne „When we where young" (1924).

Am 2. und 3. Tage wurden einige kostbare Bücher aus einer alten Bibliothek verkauft, die bis auf das 17. Jahrhundert zurückgeht, u. a. Henry Vaughan „Olor Iscanus" (1651, £ 42), T. Heywood „Exemplary Lives and Memorable Acts of Nine of the most worthy Women of the World" (1640, £ 20 10 s.), E. Waller „A Panegyrik to My Lord Protector" (1655, £ 18 10 s.), M. Stevenson „The Twelve Months" (1661, £ 102), A. Pope „The Dunciad" (1728, Erstausgabe, £ 61), E. Spenser „The Faerie Queen" (1596) zusammen mit „Colin Clouts come home again" (1595, £ 106), Dr. Johnson „Journey to the Western Islands of Scotland" (1775, £ 14).

Für den 16. und 17. November 1925 sagten Messrs. Sotheby einen interessanten Verkauf von Büchern und Manuskripten aus den Büchereien des verstorbenen Lord Northwick an. Das Anziehendste in dem sorgsamen Kataloge sind die autographischen Briefe und Handschriften. Es befinden sich darunter Briefe oder Manuskripte von Benjamin Franklin, George Washington, John Wesley, König Karl II., William Pitt dem Jüngeren, Murat, Beaumarchais, Napoleon, Walter Scott, Leigh Hunt, Thackeray, Tennyson, den Brownings, Captain Marryat, Beethoven, Dickens, dem Herzog von Wellington, Samuel Johnson, Samuel Richardson, Robert Burns. Man kann sich kaum eine größere Reihe von Berühmtheiten vorstellen.

Messrs. Dulau & Co. bieten in ihrem 133. Katalog für £ 160 eines der seltensten poetischen Pamphlete des 18. Jahrhunderts an, die erste Folio-Ausgabe von John Gays erster Veröffentlichung „Wine"; ein einziges Exemplar ist vor mehr als 25 Jahren versteigert worden; das Britische Museum enthält kein Exemplar. Ein nicht sehr seltenes Buch, aber eins, das in den letzten Jahren bedeutend an Wert gestiegen ist, die Erstausgabe von Johnsons „Dictionary" (1755), soll £ 15 kosten. Die Liste enthält vierzehn Erstausgaben von John Davidson, die teuersten sind die „Plays" (1914), die £ 2 kosten. „In a Music-Hall and other Poems" (1891) wurden auf £ 1 15 s. taxiert.

Pickering & Chatto haben ihren 224. Katalog herausgegeben, der Ergänzungen, 1502—1674, zu der letzten chronologischen Bücherliste enthält; darin befindet sich ein großes Exemplar der Ausgabe von 1640 von Shakespeares „Poems", das £ 850 kosten soll; zu erwähnen ist ferner Clement Barksdales „Nymphia Libethris, or the Cotswold Muse", ein in London gedruckter Duodezband vom Jahre 1651; das äußerst seltene Buch soll nur £ 32 kosten, ein sehr niedriger Preis, wenn man bedenkt, daß es in der „Bibliotheca Anglo-Poetica" von 1815 bereits auf £ 20 geschätzt wurde; in demselben Kataloge werden Exemplare der ersten fünf Ausgaben von „The Compleat Angler" angeboten, die erste (1653) kostet £ 550, die zweite (1655) £ 225.

James Tregaskis offeriert in seinem 912. Katalog eine große Anzahl englischer Schauspiele, Gedichte, Essays, Romane und Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter befinden sich die erste Quarto des pseudoshakespearischen Dramas „The two Noble Kinsmen" (1634) und die 6. Ausgabe des „Pericles" (1653); die Preise belaufen sich auf £ 220 und £ 265.

Die Firma Haslewood, die stets schöne Neudrucke von seltenen und vergriffenen Büchern herausgibt, bietet in ihrem Katalog von 1926 an „Songs by Beaumont and Fletcher" mit der zeitgenössischen Musik und zwei Anthologien „The Phœnix Nest", eine Sammlung von elisabethanischen Gedichten, und „Parnassus Biceps" mit Gedichten von Donne, Carew, Herrick und Jonson.

Die erst kürzlich in Bristol eröffnete Buchhandlung von Douglas Cleverdon, einem jungen „university man", hat ihren ersten Katalog herausgegeben in kleinem Umfange, aber schönem Drucke: die meisten Bücher darin handeln über Kunst und sind illustrierte Ausgaben, u. a. Sacheverell Sitwells „Southern Baroque Art" (1924, £ 1), außerdem zwei Werke von Stanley Morison „Four Centuries of Fine Printing" (1924, £ 14 14 s.) und „Modern Fine Printing" (1925, £ 15), beide sind Folios und sonst nicht mehr im Buchhandel zu haben. Frühdrucke enthält der Katalog von Davis & Orioli, u. a. ein Exemplar der Übersetzung des „Vicar of Wakefield" ins Französische (1768, £ 5) und Faitfull Teates „Ter Tria (1669, £ 2 10 s.); auch Erstausgaben von Chesterton befinden sich darunter: „The Ballad of the White Horse" (1911, £ 1), „Magic" (£ 1 1 s.), „The Defendant" (1901, £ 1), „Gray Beards at Play" (1900, £ 1), „The Wild Knight and other Poems" (1900, £ 6); ferner sind Moore, Beerbohm, Masefield darin vertreten. In dem 138. Katalog von Frank Hollings wird für das wenig umfangreiche Werk eines noch lebenden Autors ein verhältnismäßig hoher Preis gefordert, nämlich für Walter de la Mares „Songs of Childhood" (1902, £ 18), die noch vor wenigen Jahren im Buchhandel zum Originalpreise käuflich waren.

Messrs. Benn künden eine neue Reihe von „limited editions" an, die sogenannte „Julian edition"; die Veröffentlichung begann im Januar mit Miltons „Comus" der nach dem autogra-

phischen Manuskript vom Trinity College, Cambridge herausgegeben worden ist; der Band enthält auch Blakes Illustrationen, die noch nie zuvor mit dem Text zusammen erschienen sind. Die zweite Folge der „Julian Edition" soll eine „The Miracle of Love" betitelte Sammlung von Gedichten des verstorbenen Arthur Clutton-Brock sein; nur eins von den Gedichten ist bisher veröffentlicht worden. Die Gedichtsammlung soll wie der „Comus" nur in 450 Exemplaren herauskommen, von denen jedes £ 3 kosten soll. Das wichtigste der Julian-Bücher aber soll eine in nur 800 Exemplaren verkäufliche zehnbändige Gesamtausgabe der Werke Shelleys sein; die Herausgeber sind Roger Ingpen und der Amerikaner Dr. Peck, die beide zeitlebens Material für die Ausgabe gesammelt haben; da die Buxton Formansche Ausgabe von 1800 im Buchhandel vergriffen ist, wird diese neue vollständige Ausgabe sehr willkommen sein. Ein Buch, das schon lange von allen für die Entwicklung des englischen Dramas Interessierten erwartet wurde, sind die von J. Q. Adams neu herausgegebenen „Chief Pre-Shakespearean Dramas" (Harrap); es führt uns von dem berühmten „Quem Quaeritis Trope" über die Mirakel und Moralitäten bis zum „Gorboduc".

Das Britische Museum hat das Manuskript von zwei Kapiteln von „Persuasion", einem Roman von Jane Austen, erworben; diese Kapitel waren ursprünglich die beiden letzten des Buches; aber Jane Austen schrieb zwei neue Kapitel an Stelle des ursprünglichen vorletzten, außerdem schrieb sie das letzte Kapitel zum zweiten Male nieder, daher ging das erste Manuskript der beiden Schlußkapitel nicht in Druck, es soll voller Korrekturen sein und viel Licht auf die Arbeitsweise der Dichterin werfen; eine Veröffentlichung der zwei Kapitel von „Persuasion" steht bevor.

Dank den Bemühungen Edmund Gosses in seinem „Life and Letters of John Donne" (1899) und Mrs. Simpsons in ihrer Studie über Donnes Prosawerke (1924) sind eine große Anzahl von Donnes Briefen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden; bislang erschien es sogut wie ausgeschlossen, daß es noch irgendwelche unbekannte Manuskripte Donnes gäbe; doch sind kürzlich zwei Manuskripte Donnes entdeckt worden, die angesichts des heutigen lebhaften Interesses für den Dichter von M. de Havillard im „London Mercury" (Dezember 1925) mitgeteilt werden; sie wurden wie so viele andere in Loseley House gefunden, dem Heim des Schwiegervaters Donnes. Das erste Manuskript ist ein Brief mit einem vollkommenen Adruck von Donnes Siegel, das zweite Stück besteht aus frommen Betrachtungen, worin mehrere Worte ausgelassen sind, die der Autor vielleicht bei einer späteren Revision nachtragen wollte. Briefe von John Davidson, Robert Walpole, William Cowper und Robert Southey werden im 48. Kataloge von P. J. und A. E. Dobell angeboten. Der 11. Katalog von Birrell & Garnett enthält außer einer Anzahl von Büchern aus der Restaurationszeit und außer der ersten Gesamtausgabe von Miltons „Works" (1697) zwei sehr interessante Briefe, einen Brief vom 12. August 1725 von Sir John Vanbrugh an Jacob Tomson und „A Letter to Dr. Burnet, from the Right Honorable, the Earl of Rochester, as he lay on his Death-Bed" vom Jahre 1680.

Bochum. *Karl Arns.*

Neue Bücher und Bilder

Erzählende Prosa

Versucht man es bei der Sichtung des übervollen Büchertisches in den Neuerscheinungen der deutschen erzählenden Literatur die gemeinsame Stillinie festzustellen, mißlingt dies immer wieder im Gegensatz zu den nordischen, englischen und französischen Büchern, in deren jedem auf Grund tiefwurzelnder Tradition die für das Land klassische Ausdrucksform lebendig ist, innerhalb welcher die Autoren genügend Raum für die volle Wirkung ihrer Eigenart finden. Im heutigen Deutschland hingegen sind die Schriftsteller, jeder für sich, auf der Suche nach neuen und, wie sie meinen, originellen Ausdrucksformen; ihre Furcht, als Epigonen oder Nachahmer bezeichnet zu werden, verzögert den Neuaufbau eines einheitlichen traditionellen Stils. Darum vielleicht manch schöpferische Kraft sich an Äußerlichkeiten zerreibt. Dies wird besonders fühlbar, durchblättert man eine Anthologie wie das *„Pantheon"*, die *Hanns Martin Elster* für die deutsche Buchgemeinschaft zusammengestellt hat. Obschon Elster eine mittlere Linie zu wahren sich müht und unter den Autoren, die er in diesem Bande vereinigt, sich wenige „Stürmer und Dränger" finden, fehlt auch dieser gut zusammengestellten Anthologie die letzte Einheitlichkeit, — ein undurchführbares Verlangen vielleicht: wie denn Anthologien immer als Notbehelf für diejenigen gelten werden, denen es an Muße fehlt, tiefer in die zeitgenössische Literatur einzudringen. — An dem Tage aber, wo aus dem augenblicklichen Chaos der neue Stil sich entwickelt haben wird, wird der Literaturhistoriker unter den ersten *Alfred Döblin* mit seinem großen historischen und phantastischen Roman zu den starken Stilbildnern zählen. Liegt dieses Mal zwar (im S. Fischer-Verlag) nur ein Reisebuch: *„Reise durch Polen"* vor, so ist auch dieses in seiner höchst persönlichen, reizvollen, witzigen und unvoreingenommenen Art geschrieben, in der er dem neuen Staatsgebilde gerecht zu werden versucht und insonderheit viel Nachdenkliches über die polnischen Juden zu berichten weiß. — Döblins plastische

Stilkunst hat ihren Schüler in *Otto Gmelin* gefunden. Sein Roman: „*Temudschin, der Herr der Erde*" (Verlag Diederichs, Jena) ist ein Buch von äußerster Begabung. Ohne Nachahmer zu sein, hat Gmelin neuschöpfend von Döblin die bildhafte, ja zeichnerische Ausdrucksform für seine Geschehnisse und Figuren, den Reichtum prägnantester Adjektiva, den Sinn für tragende Kontrastwirkung erlernt. Das Buch behandelt das Leben des Dschingischan und die Geschichte seiner kriegerischen Eroberungszüge. Nur da, wo er seines Helden dämonische Gestalt mit faustischen Grübeleien belastet, die dem Zeitalter des Mongolenfürsten fremd waren, verliert das Buch an Intensität, und es ist vielleicht bezeichnend, daß der Dichter gerade an diesen Stellen am stärksten von der Historie abzuweichen gezwungen ist. — Von weit geringerer Bedeutung als das Buch Gmelins, — welchen Namen man sich wird merken müssen — ist der ebenfalls bei Diederichs erschienene Roman von *Ernst Schmitt* „*Leberecht Kitt*", der im hessischen Walde und in Paris zur Zeit der französischen Revolution spielt und zu deren blutigen Ereignissen wenig Neues zu sagen hat. Es wäre freilich ungerecht, zu verschweigen, daß die Figur des reitenden Försters im Dachsloch an sich einheitlich und sicher gestaltet, der historische Hintergrund gut und farbig komponiert sind. — Weder von Stilwillen noch von Gestaltungskraft überhaupt ist viel in dem Künstlerroman von *Hans Frank* „*Meta Roggenpoord*" (W. Seifert, Stuttgart) zu merken. In diesem Buch ist alles Literatur, von der Landschaft bis zu den Gefühlen, und der Autor redet darum so viel von „Scholle und Erdgeruch", weil er sie nicht an sich einfangen kann. — Kein Wort steht davon in *Svend Fleurons*: „*Die Wildschwäne*" (Diederichs, Jena), und nichtsdesto weniger atmet das ganze Buch reinste und schönste Natur. In diesem Schwanenroman sind die nordischen Jahreszeiten, Binnenseen, Fjorde, Meere in all ihren Phasen als Umgebung der stolzen Vögel, ihres Lebens, ihrer Brunst, ihres Brutgeschäftes und ihres gefahrvollen Wanderzuges von einem Tier- und Pflanzenbeobachter geschildert, wie es einen besseren nicht gibt. — Ebenfalls ein Buch voll phrasenloser, selbstverständlicher Natur ist das von Geheimrat Miethe entdeckte (aber leider nicht sehr vollkommen übertragene) Buch des Norwegers *Gabriel Scott*: „*Die Quelle des Glücks*" (Lintz, Trier) das, an Hamsuns Schlichtheit geschult, das Leben und Sterben eines armen Fischers und seiner Fische umfaßt. — Als ein wenig aufgeputzt schon gegen diesen Norden, ein wenig salontirolerisch, für Erwachsene ein wenig kindlich, für Kinder ein wenig erwachsen, aber doch noch voll reinem Gefühl für Sennen und Vieh bleibt: „*Pankraz der Hirtenbub*" von *Hans Brandenburg*, (Haessel, Leipzig) anzuzeigen. Das Idyll ist in Quarto sehr schön auf gutem Papier gedruckt und von Dora Brandenburg-Polster mit hübschen Zeichnungen versehen. — Ferner sei für kriminalistisch interessierte Leser erwähnt, daß sechs weitere Bände der „*Außenseiter der Gesellschaft*" (Verlag die Schmiede) erschienen sind, dieser ausgezeichneten Pitavalischen Sammlung moderner Rechtsfälle, die zumeist an Objektivität gewinnen, aber vielleicht an Lebendigkeit verlieren würden, wenn ihre Verfasser eine weniger einseitige gesellschaftsfeindliche Stellung einnähmen. In den vorliegenden Bändchen werden die Fälle des Hochstaplers Egloffstein, Murri-Bonmartini, Hanika und Eißler, sowie der Hitler-, Ludendorff- und der Prozeß gegen die Moskauer Sozialrevolutionäre durch Th. Schramek, K. Federn, H. Ungar, Th. Czokor, L. Lania, und K. Kersten erörtert. — Ein ungeheures Vergnügen aber wird der Freund von Detektivgeschichten an *Chestertons*: „*Der Mann der zuviel wußte*" (Musarion-Verlag, München) finden. Hier paaren sich die Erfindungsgabe eines Doyle und der Witz eines Shaw und machen diese Geschichten unübertrefflich an spannenden Situationen und verblüffenden Lösungen im Rahmen einer hinreißenden Gesellschaftssatire.

Im Verlage Kurt Wolff, München, erschien ein Roman der Engländerin *Margaret Kennedy*: „*Die treue Nymphe*", deutsch von E. L. Schiffer, der überaus unterhaltend zu lesen ist. Der Erfolg des Buches in den Englisch sprechenden Ländern war sensationell und dies nicht unverdientermaßen. Die Bohemewirtschaft des in Tirol lebenden und sterbenden Komponisten Sanger, die Entwicklung seiner Kinder, der Zusammenprall dieser etwas schlampigen mit der englisch-bürgerlichen Welt ergibt eine Geschichte voll der komischsten — und auch traurigsten — Situationen, um die sich überdies eine Fülle klügster Bemerkungen rankt. Nein, das Buch ist ganz gewiß kein Kunstwerk von Ewigkeitswert. Aber es hat auch diese Prätention nicht und erfüllt die Aufgabe, die es sich setzt: uns eine Weile lang so gut zu unterhalten, wie wir unterhalten sein wollen, ohne in uns das Gefühl vertaner Zeit zu erwecken.

Wesentlich wertvoller, aber darum nicht minder spannend zu lesen ist der im gleichen Verlage erschienene amerikanische Roman von *Sinclair Lewis*: „*Dr. med. Arrowsmith*". Lewis ist der Verfasser des hier schon gewürdigten Romans „Babitt", welcher Babitt in Amerika auf Grund dieses Romans zur allgemeinen Bezeichnung eines Spießers geworden ist. Wie in diesem Babitt das Leben amerikanischer Provinzkreise lebendig wird, ersteht in diesem Buch die amerikanische wissenschaftliche Welt vor uns. Arrowsmith selbst ist die Figur, die zwischen dem smarten Wissenschaftler, der seinen Beruf als business sieht wie jeden anderen, und dem in dem Deutschamerikaner Professor Gottlieb verkörperten ernsten, weltabgewandten Wissenschaftler hin und her schwankt.

um schließlich ernster Wissenschaftler zu werden. Die Lektüre dieses Buches ist zur Kenntnis Amerikas ebenso unerläßlich wie die Babitts. (Und am Ende wird man sich schaudernd fragen, ob es in dieser Beziehung bei uns so ganz anders ist.) Darüber hinaus aber wird man in diesem zweibändigen Roman viel allgemein Menschliches neben dem Ethnologischen finden, eine reizende Liebes- und Ehegeschichte und das erregende Abenteuer einer Pestexpedition.

In der gleichen Reihe der amerikanischen Romane bringt Wolff dann noch „*Studentenjahre*" von *Percy Marks*. Dieser Roman wird diejenigen interessieren, die sich über das amerikanische Studentenleben und seine Gemeinschaftsformen informieren wollen. Der Leser wird auch wertvolle Aufschlüsse darüber erhalten, in welchen Formen sich die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Jung-Amerika abspielen. Abgesehen von diesem informatorischen Wert indessen erhebt sich dieser überdies ein wenig tendenziöse Roman nicht über das Niveau der besseren das deutsche Studentenleben schildernden Bücher.

Von deutschen Neuerscheinungen seien noch die zwei Novellenbände *Hans Roseliebs* „*Rot-Gelb-Rot*" erwähnt, die der Orplidverlag herausbringt. Auch diese Novellen haben ihren ethnographischen Wert zum Studium des heutigen Spanien. Geschickt werden in einigen dieser Erzählungen deutsche Einwanderer den Spaniern entgegengestellt, um an dieser Gegenüberstellung die Antagonien der Charaktere zu zeigen. Am gelungensten in der Schilderung, im Einfangen der spanischen Landschaft erscheint die Geschichte eines spanischen Kampfstiers: Barbar. Sonst hätte es diesen Arbeiten zum Vorteil gereicht, wenn sie auf einen Band zusammengedrängt worden wären. So bleiben die meisten der Novellen zu langatmig, zu, wenn auch liebevoll, detailliert. Der Leser unserer Tage aber verträgt, zumal in der Novelle, die Breite nicht mehr.

Als letztes sei ein (bei Staackmann erschienener) Novellenband *A. de Noras* erwähnt; „*Tal des Willens*", in dem eine sehr feine Geschichte: „Die Witwe" enthalten ist, darin sich das Leben eines alten Mädchens abspielt, das dem geliebten Manne auf dessen Totenbett angetraut worden ist. Hier hat der Dichter in Andeutungen fast nur, aber um so lebendiger ein kleines Schicksal auf wenigen Seiten dennoch erschöpfend geschildert. In dieser Novelle liegt die Empfehlung des Buches, das vom bibliophilen Standpunkt aus das bestgelungene der diesmal besprochenen ist. Aber erstaunlicherweise sind seit Bestehen der Buchdruckkunst die bestgedruckten Werke (ich spreche von Erstausgaben natürlich) nie die bestgeschriebenen gewesen.

Erik-Ernst Schwabach.

C. Balcke, Bibliographie zur Geschichte der Preußischen Staatsbibliothek. *Leipzig, Hiersemann*, 1925.

Die vorliegende Arbeit hat nur ein kleines Publikum, und es steckt daher etwas von Selbstvergessenheit und kontemplativer Hingabe in der Arbeit. Dem oberflächlichen Vorwurfe, eine Frucht des Müßigganges, eine Beschäftigung sonst verlorener Stunden zu sein, begegnet sie mit einem feinen, kleinen Zitate, das ich hier nicht wiederholen mag. Nein, es ist wahrlich keine unnütze, spielende, müßige Sache, eine Bibliographie zu verfassen. Dazu gehört schon ein Ziel, ein ernster Wille, Konzentration und auch Umsicht, Auswahl, Kenntnisse, Geschmack, Takt und Fleiß ohne Ermatten. Ich sagte, ein kleines Publikum habe die vorliegende Arbeit. Gewiß, zunächst werden vielleicht die meisten nicht recht wissen, was sie damit anfangen sollen. Besonders Fernbleibende. Besonders solche, die sich gar keine Gedanken darüber machen, was eine Bibliothek bedeutet. Wieviel Zeitgeschichte eine Bibliothek beleuchtet und wieviel inkorporierte Zeitgeschichte sie am Ende selbst doch darstellt. — Ein Kenner des Lebens, der Kultur, der Geschichte, der Ideen, wird dagegen hier schon auf seine Kosten kommen, ja viel Nahrung finden. Es wird ihm diese objektive Zusammmenstellung, wenn wir nicht sehr irren, sogar weit besser munden als irgend ein subjektiver Schmaus, an dem nicht viel Substanz und desto reichlicher Schaum und Tunke ist. Anatole France pflegte das Studium von einfachen Buchhändlerkatalogen der Lektüre von vielen anderen Büchern vorzuziehen. Waren das nicht nur geistlose Titel? Nein und ja. Der geistvolle Mensch hat gelernt, die Musik in den Dingen selbst zu vernehmen; sie sich vorspielen zu lassen, lockt und reizt ihn stärker als der Zwang allen unfrei machenden Aufgebots seitens einer fremden Phantasie. — Ich glaube daher, daß kein Leser, der selbst geistvollen Blick hat, diese Veröffentlichung so leicht vollständig unbefriedigt aus der Hand legen wird. Schon die beiden Vorworte, von denen das zweite der Bearbeiter selbst geschrieben hat, zeigen, wie hoch die Leistung gewertet werden darf. Die Eröffnungszeilen schrieb Fritz Milkau. H. L.

Leonaert Bramers Zeichnungen zum Tyl Ulenspiegel. Herausgegeben von E. W. Bredt. *Leipzig, Karl W. Hiersemann*, 1924.

Die 72 Illustrationen Bramers zum Eulenspiegel, jetzt im Besitz der Bremer Kunsthalle, sind, wie Bredt annimmt, um 1640 entstanden, zeitlich den verwandten Bildern Bramers zu Mendozas „Lazarillo de Tormes" benachbart. Aber eher berührt sich ihr Stil mit der späteren Folge zu den „Sueños" des Quevedo y Villegas und sie mögen deshalb wohl gleichzeitig mit diesen, Mitte der fünfziger Jahre,

anzusetzen sein. Zunächst meint man, es hier überall mit Vorlagen für Bücherillustration zu tun zu haben; aber nirgends findet sich ein Beleg, daß Bramers genannte Folgen vervielfältigt worden wären. Auch die Vermutung seines Biographen Wichmann, der Delfter habe sie für Kachelbilder bestimmt, muß wegen der reichen Detailzeichnung angezweifelt werden, der das Können und die Technik der plateelbaker kaum gewachsen gewesen wäre. So wenig wie die Frage des Zweckes kann die nach der von Bramer benutzten Eulenspiegelausgabe sicher beantwortet werden. Warum sollte er gerade einen Druck mit nur 46 Erzählungen benutzt haben? Könnte er nicht die in den umfangreicheren Ausgaben enthaltenen weiteren Schwänke mit Absicht übergangen haben? Immerhin tut Bredt recht, wenn er nur die von Bramer illustrierten Geschichten als Text bringt. Die Sorgfalt der Einleitung und die gute Wiedergabe der Bilder machen das Buch zu einem erfreulichen Besitz. A—s.

Georg Brandes, Die Jesussage. *Berlin, Erich Reiß*, 1925.

Wer, wie Referent, angesichts eines anzuzeigenden neuen Werkes immer zunächst zusieht, was an ihm doch zu loben sein möchte und was aus ihm zu holen ist, der ist diesem Buche gegenüber baß in Verlegenheit. Wär's fünf oder sechs Jahrzehnte früher geschrieben — zu dieser Zeit schrieb sein Autor allbereits Bücher —, könnt' man am End' sich helfen, indem man es, eines Dänen Verlautbarung, wenigstens eine *mutige* Leistung nennte. Und hätten wir in Deutschland Arthur Drews nicht, der in Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu und in Attackierung professoraler Vorurteile der Fachtheologen das Menschenmögliche leistet, manchmal noch etwas drüber, so ließe sich sagen: Der nordische Literaturhistoriker hat dafür gesorgt, daß wir einem J. M. Robertson in England, einem Alfred Loisy und Paul Louis Couchoud in Frankreich u. a. unserseits ein Ähnliches an die Seite zu stellen hätten. Ob aber Drews des Sukkurses eines Ausländers bedürftig ist? Besonders wenn dieser Eigenes, Neues zur Sache nirgends zu sagen hat? Einen Autor von den Verdiensten eines Brandes möchte ich am Abend seines Lebens, wenn er's denn doch nicht lassen kann, *in theologicis* zu machen, lieber in der Rolle Nathans des Weisen sehen als in der Rolle des Thersites. Das Buch ist ernst *gemeint*, nicht ernst zu *nehmen*. Das ist hier nicht eines Theologen Verdikt, sondern des Religionshistorikers. Aber: G. Brandes hat auch viel sehr Tüchtiges, ja Ausgezeichnetes geschrieben, und danach soll er weiterhin bei uns geschätzt, gewürdigt werden. Nicht nach der Extratour, die er in seinem letzten Buche tanzt. Auch in ihm steht jedenfalls ein Satz, den man sich kann gefallen lassen, sein allerletzter: „Es ficht göttliches Wesen nicht an, daß sie ihr wahres Leben, ihr einziges Leben im Gemüt des Menschen haben."

H. Haas.

Frank Branguyn, der Radierer. Siebzehn Kunstdrucke nach Radierungen mit biographischer Einleitung von A. S. Levetus. *Wien, Rikola-Verlag*, 1924.

Kulturgefühl und sichere Wirkungsbeherrschung, zu glatter Meisterschaft im impressionistischen Erfassen der Erscheinungen erhoben, charakterisiert diesen international anerkannten Meister der Nadel und der Ätzung, der, in Brügge geboren, in England aufgewachsen und künstlerisch erzogen, als der erfolgreichste Fortsetzer der Stimmungskunst eines Legros, eines De Groux in die Gegenwart hereinragt. Das verkleinerte Format der hier gebotenen vortrefflichen Kunstdrucke erlaubt ihnen zwar kaum mehr zu sein als Merkblätter für den Hausgebrauch, um die Erinnerung wachzuhalten an die weitbekannten Meisterschöpfungen der „London Bridge", der „Hagia Sophia" und der „Santa Maria della Salute", aber auch als solche sind sie eine dankenswerte Gabe. M. M.

Arnolt Bronnen, Katalaunische Schlacht. *Berlin, Ernst Rowohlt*, 1924.

Um Arnolt Bronnen ist eine Literaturfehde von seltener Schärfe entbrannt, das pro und contra Bronnen führt zu einem förmlichen Schisma der literarischen Kritik, deren Päpste Bannbullen gegeneinander schleudern. Der Dichter selbst aber leidet am meisten unter diesem Kampf, der von beiden Seiten mit der gleichen Ungerechtigkeit uneingeschränkter Verhimmelung und uneingeschränkter Verdammung seiner Arbeiten geführt wird. Diese diametral entgegengesetzte Beurteilung einer dichterischen Persönlichkeit freilich findet in Bronnens Dramen leichte Erklärung. In ihnen allen: „Vatermord", „Anarchie in Sillian" und der hier vorliegenden „Katalaunischen Schlacht" halten sich die Szenen, die Zeugnis für das stürmische Talent des Dichters ablegen und die einer fast hilflosen Verkrampfung die Wage. Bronnen hat vor allen Dingen — und dies als unwichtig hinzustellen ist eine verhältnismäßig junge Erfindung — dramatischen Geist und den Griff für die Bühnensituation. Eine Szene wie die des Nervenzusammenbruchs im Unterstand des ersten Aktes der Katalaunischen Schlacht ist stark, lebendig, temperamentvoll und dramatisch packend, mag sie tausendmal das Grand-Guignolhafte streifen. Ebenso sind es spätere der Todesangst und des Aufeinanderstürzens sinnlichen Begehrens. Dies ist „Sturm und Drang" im besten Sinne. — Man blättere in „Kabale und Liebe" und man wird erstaunt sein, wie toll und expressionistisch der

Klassiker Schiller seine Figuren schreien läßt. — Der hemmungslose Drang in Bronnen, das Fortissimo aller Einsätze aber treibt ihn zu weit fort; ihm fehlt bislang die letzte und vielleicht notwendigste Begabung und Kraft des sich Zurückhaltens, der Umkehr in stillere Gewässer, und so schwankt er solange steuerlos im Sturm, den er selbst entfachte, bis ihn endlich wieder ein neuer und stärkerer Stoß vorwärtstreibt. Ohne daß er indessen jemals wieder den Hafen erreichte. Sein Drama, nicht dessen Personen erleiden den tragischen Schiffbruch. — Bronnen ist bislang weder das Genie noch der Stümper, zu denen man ihn machen will. Er ist ein mit dem Ausdruck Ringender, die Entscheidung in diesem Ringkampf noch offen. Und es bleibt nur Goethe zu zitieren, der, wie es in der „Katalaunischen Schlacht" heißt, zu jeder Situation des Lebens ein Aufsatzthema gefunden hat: „Wenn sich der Most noch so absurd gebärdet . . ." E. E. S.

Benedetto Croce, Der Begriff des Barock — Die Gegenreformation. Zwei Essays. *Zürich, Rascher & Cie.*

Was der berühmte italienische Gelehrte in diesen beiden Aufsätzen sagt, leuchtet in kunst- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge hinein, die gerade jetzt in Deutschland sehr lebhaft erörtert werden. Erinnert sei nur an Werner Weißbachs Buch „Der Barock als Kunst der Gegenreformation" (Berlin 1921). Damit und mit der übrigen Literatur setzt Croce sich hier auseinander, so selbständig, gründlich und anregend, wie in allen seinen erstaunlich zahlreichen Werken. Der Barock wird von ihm nicht verherrlicht. Er sieht in ihm mit Recht ein Zeitalter tief gesunkenen Geschmacks, lehnt jede ursächliche Begründung ab, erkennt Italien als Ursprungsland und findet die Kennzeichen nur negativ, d. h. „als eine Verneinung oder Grenze dessen, was eigentlich Kunst und Poesie ist". Das wird hoffentlich etwas Wasser in den Wein einer tatsachenverachtenden Begrifflichkeit schütten, deren Anhänger sich jetzt an dem Vorstellungsgebilde „Barock" berauschen. Ebenso gute Wirkung kann der Essay „Die Gegenreformation" üben, und beide seien zum ernsthaften Lesen empfohlen, obwohl der Übersetzer dem reichen Inhalt ein etwas steifes Gewand umgelegt hat. G. W.

Die Sammlung *Epikon (Leipzig, Paul List)* gibt fünfzig auserlesene Hauptwerke erzählender Prosa in so vornehmer Gestalt wie sonst nur Luxusausgaben in kleiner Auflage. Das schlanke Taschenformat erfreut das Auge, der Satzspiegel ist mit sicherem Gefühl abgewogen, Satz und Druck von mehreren Offizinen in gleicher Güte hergestellt, das Dünndruckpapier läßt selbst bei einem Umfang von 1300 Seiten den Gedanken an den „Wälzer" nicht aufkommen und scheint doch nicht durch, der Einband Hußmanns wirkt reich und zugleich diskret. Der Wortlaut wird mit ungewöhnlicher Sorgfalt geregelt, so daß z. B. für Stifters „Nachsommer" selbst die besten früheren Ausgaben der neuen nicht gleichkommen, und ebenso sind für die in fremden Sprachen geschriebenen Werke die bewährtesten Übersetzer herangezogen worden. Endlich die Nachworte — ein fast unentbehrliches Mittel, um den Leser in die Geistigkeit vergangener Zeiten und fremdartiger Gestalten einzuführen (wozu man freilich durch Daten und biographische Angaben nicht gelangt). Die Aufzählung der jüngst erschienenen Bände wird durch die Namen der Erläuterer genug sagen: *Gogol*, Die toten Seelen *(Rudolf Kaßner)*; *Fielding*, Tom Jones *(Paul Ernst)*; *Jacobsen*, Niels Lyhne *(Stefan Zweig)*; *Stifter*, Der Nachsommer *(Hugo von Hofmannsthal)*; *Goethe*, Die Wahlverwandtschaften *(Thomas Mann)*. — Ich weiß sehr wohl, was ich hier geschrieben habe, ist keine Kritik und will doch eine vorstellen. Aber ich finde nichts, was ich an und in diesen Büchern anders wünschte, — ein Fall, der dem Herzen um seiner Seltenheit willen um so mehr wohltut. G. W.

Hermann Goetz und *Rose Ilse-Munk*, Gedichte aus der indischen Liebesmystik des Mittelalters (Krishna und Rādhā). Mit 12 Tafeln. *Leipzig, Asia Major*, 1925. 100 numerierte Exemplare auf Bütten in Halbpergament.

Ähnlich wie in Deutschland ist auch im Indien des 14. und 15. Jahrhunderts aus dem Streben nach religiöser Vertiefung eine mystische Richtung erwachsen, die den Liebesbund Krishnas mit Rādhā zum Symbol der erlösenden Gottesliebe gestaltete. Große Dichter, wie Vidyāpati Thākur, Chandidās, Harivans, Kesavadās haben die einzelnen Stadien dieses großen Herzenserlebnisses der Gläubigen geschildert, in zarten und glühenden Liedern, die sich der großen Lyrik aller Zeiten einreihen. Die beiden Herausgeber des vorliegenden Werkes erwerben sich das Verdienst, diese wundersamen Gebilde orientalischer Lyrik in trefflichen Verdeutschungen darzubieten, begleitet mit einer gründlichen, geschmackvollen Einleitung, Angaben über die Dichter, Anmerkungen, einem Literaturverzeichnis und Bildern, durch die der Vorstellungskreis dieser Dichtungen aufs beste versinnlicht wird. Dem ungewöhnlich wertvollen Inhalt entspricht die vornehme Ausstattung: Druck der Offizin Drugulin, edles Bütten für die hundert Vorzugsexemplare, schöner Halbpergamentband. Das Buch ist für Kenner und Liebhaber ein höchst begehrenswerter Besitz.

G. W.

Georg Hermann, Der kleine Gast, Roman. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925

In diesem Roman sagt jemand zu dem Helden: „Ich habe Ihre Bücher immer gern gehabt, weil sie nie mehr sein wollten als sie waren. Sie waren irgendwie keusch, und das ist nicht allzu häufig." Man könnte nichts Zutreffenderes über die bisherigen Werke Hermanns und diesen seinen neuesten Roman sagen. Sie haben in dieser ihrer Bescheidenheit und Keuschheit eine innere Verwandtschaft mit den Büchern Theodor Fontanes. Ohne das große Format weltliterarischer Romane zu erstreben, beschränken sie sich auf einen kleinen, engen Kreis im Grunde durchschnittlicher Menschen. Aber sie fangen diesen Kreis voll ein und geben — darum vielleicht ein überdauernder Beitrag zur Kulturgeschichte — das festumrissene Bild der Berliner Bourgeoisie. Der „kleine Gast" schildert das vorkriegerische Berlin, einen Kreis mittleren Bürgertums, ein wenig von Bohême und Journalismus durchsetzt. Es geschieht in ihm nicht mehr und nicht weniger, als was in solchen Kreisen geschieht, es wird von den Menschen so wichtig genommen, wie sie es zu nehmen pflegen, und von dem Dichter so wichtig, wie es ist. Little Dorrits, der Hauptfigur, des Schriftstellers Fritz Eisner Kind, des kleinen Gastes kurzes Erdenwallen und Tod ist der Orgelpunkt, auf dem die Komposition des Romans aufgebaut ist. Es könnte jemand sagen, daß sich in dem Roman manche Banalität findet. Dies aber wäre ein Irrtum des flüchtigen Lesers; denn in diesen scheinbaren Banalitäten gerade erweist sich Hermanns Keuschheit, der einen witzigen und originellen Einfall lieber in einen alltäglich anmutenden Satz bringt, als daß er wie manch anderer eine Alltäglichkeit originell herauszuputzen sich müht. Man liest diesen Roman gern und ist ein wenig betrübt, wenn er zu Ende gegangen ist.

E. E. S.

Arthur Holitscher, Der Narrenbaedeker. Aufzeichnungen aus Paris und London. Mit 15 Holzschnitten von Franz Masereel. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Eine „sentimental journey" durch das nachkriegerische Paris und London; gereist von einem, der den unbestechlichen Kamerablick für die Luft, des Leben, das Tempo der Städte hat; dessen Herz und Geist revolutionär sind, ohne Ungerechtigkeiten zu begehen. Ein spannendes und erfrischendes Buch, in dem Masereels immer unvergleichliche Holzschnitte den Europa überflutenden Amerikanismus spüren und zeichnen.

E. E. S.

Herbert Ihering, Aktuelle Dramaturgie. *Berlin, Die Schmiede*, 1924.

Selbst für einen so ernsthaft bemühten Kritiker des aktuellen Theaters, wie Ihering es ist, scheint es doch nicht ganz leicht zu sein, aus der verwirrenden Fülle schwankender Erscheinungen und Strebungen unserer heutigen Bühne etwas wie Gesetze abzuleiten, die durch mehr und anderes als Entzündungen für modische Sensationen erkenntnismäßig zu begründen wären. „Entfesseltes" oder gesunde Tradition im Einklang mit den Schwesterkünsten wieder aufnehmendes und fortentwickelndes Theater — um diese Entscheidung ist wohl nicht herumzukommen, wenn Klarheit den Wirrwarr verdrängen soll zuweilen schöpferischer, allermeist aber trostlos schlecht fundamentierter Experimentatoren.

Den geschlossenen Bekenntnissen gegenüber, die Ihering seinen eigentlichen Kritiken als Zwischensprüche einreiht, um programmatische Merkzeichen aufzurichten, und die reifstes aussagen über die unzerstörbare Harmonie von Seelenanalyse und Form — so wenn er vom Tasso Goethes, vom Cymbeline Shakespeares die thematische Synthese zieht — steht ein wenig erfolgreiches Bestreben, aus den Darbietungen ekstatisch befangener Dramatiker und denen ehrgeizig tüftelnder Regisseure richtungweisende Prinzipien abzuleiten. Gar manches, wenn nicht das allermeiste, klingt da doch wie nachlallendes Echo jener auf anderen Kunstgebieten Gott sei Dank längst verklungenen Orakelsprüche expressionistischer Verstiegenheiten. Aber es ist ja nicht in Abrede zu stellen: in der geheimnisvollen Maschinerie des Theaters hat sich dieser Spuk verfangen und lärmt dort weiter. Ein Totentanz blutleerer Schatten und zu Grotesken aufgeputzter Gerippe ist da noch immer Hauptprogrammnummer, obwohl die Glocke längst Zwölf vom Turme geschlagen hat. Die alles duldenden Bretter, die immer noch die Welt zu bedeuten vorgeben möchten, sind der diesem Totentanz sich willig darbietende Schauplatz. Von der auf allen anderen Kunstgebieten eingetretenen Besinnung auf die notwendige Identität von Erlebnis und Gestalt, auf organisch bedingten Ausdruck, davon, wie Seele sich den Körper schafft, ohne aus den geheiligten Grenzen vergeistigter Natur herauszutreten, ist auf unsern Theatern und unter dem süßen Pöbel vor unseren Bühnen immer noch nichts zu spüren. Vielleicht muß darum gerade der um Gesetzmässigkeit Besorgte zum vorschnellen Gesetzgeber werden, so daß seine Diktate der Ähnlichkeit mit pythischen Orakelsprüchen oft nicht entbehren. Man kann sich ja allenfalls etwas dabei oder drum herum denken, wenn es heißt, man solle die Sprache raumhaft und die Bewegung akustisch empfinden — aber ein grundlegendes Gesetz aktueller Dramaturgie ist daraus schwerlich abzuleiten.

Max Martersteig.

Die Kindheit Jesu. Mit Text aus der Heiligen Schrift nach der Übersetzung von Allioli. Herausgegeben von Dietrich v. Hildebrand. — *Der heilige Benedikt.* Sein Leben in Bildern von Signorelli und Sodoma, mit Text aus dem Leben des heiligen Benedikt von St. Gregor dem Großen nach einer alten Übersetzung. Herausgegeben von Dietrich v. Hildebrand. *München-Rom, Theatiner-Verlag,* 1925.

Wiederum zwei illustrierte Bändchen in Miniaturformat, die der Theatiner-Verlag seinen schönen Ausgaben des Rosenkranzes, Kreuzwegs und des Büchleins vom hl. Johannes dem Täufer hat folgen lassen. Wiederum farbige Reproduktionen nach italienischen Meistern im einen und Tiefdruckbilder von nicht geringeren Reizen im zweiten Falle. Beidemal eine erlesene künstlerische Wirkung, die einem wundervollen zyklischen Kunstgesetze entspringt; zart und lieblich, sinnig und andachts-innig, wohlerwogen im Dienste der Religion. — Den kleinen Bildtafeln entsprechen, in saubern Lettern, die Textworte, aus denen die Phantasie der Künstler schöpfte, und aus denen nach eigner Melodie unendlich weiter zu schöpfen allen, die sich in jene Geheimnisse betrachtend versenken wollen, unbenommen bleibt . . . Aber die Hand der großen Italiener, eines Filippo Lippi, Pinturicchio, Fra Angelico, Mantegna, und Niederländer, die wir hier bewundern dürfen, gibt der schweifenden Einbildungskraft doch auch wohltuende Rast und Bestimmtheit. Wie schön sind diese frommen Kompositionen in ihrer schlichten Wahrheit! Wieviel Poesie umwebt Landschaft, Figuren und die süße Einheit und Harmonie jedes Bildchens! Ich möchte noch nachträglich hinzufügen: auch ein *Marienleben,* voller Gnaden und Anmut, in Wort und Bild hat der genannte Verlag in derselben kunstsinnig reizvollen Ausstattung den oben angeführten Werken angereiht. Giotto, Fra Angelico, Filippo Lippi und andere liehen dazu desgleichen ihre schönsten Gmälde. Daß die schwarze Kunst, der ja die Vervielfältigung manches Guten schon verdankt wird, nun in solcher entzückend künstlerischen Feinheit derartige Gaben der Gottesliebe hervorbringt, läßt uns erfreut der großen Entwicklungswunder gedenken, die Wilhelm Wundt dereinst unter „Heterogenie der Zwecke“ buchte. H. L.

Decimus Junius Juvenalis, Der Weiberspiegel. Die sechste Satire, in neuer Übertragung von Hans Bogner (7. Münchener Druck). *München, Verlag der Münchener Drucke,* 1924. 111 gezählte Exemplare.

Die Subskribenten der Münchener Drucke empfingen in Gestalt dieses kostbaren Buches eine Gabe von innerem und äußerem Wert. Die Bilder aus dem Rom der Kaiserzeit, die Juvenals scharfe Feder entworfen hat, sind von Bogner ebenso elegant, ebenso bissig, ebenso lebensvoll natürlich nachgeformt worden. Mit vollem Rechte wurden statt des Hexameters die freien gereimten Verse gewählt; sie entsprechen weit besser dem Inhalt. Die Druckgestalt erfüllt in dem Satzbild der Walbaum-Kursiv, in Klarheit und Anmut jeden Wunsch und der Druck Hegners steht auf dem schönen Bütten prächtig schwarz und weich.

G. W.

Stephen Leacock, Humor und Humbug, Deutsch von E. L. Schiffer-Williams. *Charlottenburg, Williams & Co.,* 1925.

Als Heilmittel gegen Anmaßung, Selbstbetrug, nationale und persönliche Unart, lächerliche und traurige Irrtümer, Unter- und Überschätzung der Tagesmeinungen und Tagesgrößen und gegen noch so manche andere Seelenleiden hat Mark Twain der Welt die Sorte humoristischer Schriftstellerei geschenkt, die seitdem als spezifisch amerikanisches Erzeugnis geschätzt wird. Leacock wandelt ähnliche Wege, ohne zum Nachahmer zu werden. Der kanadische Universitätsprofessor denkt tiefer und feiner, sein Spott bleibt deshalb nicht so auf der Oberfläche und trifft mit den komischen und schädlichen Erscheinungen auch deren Ursachen in Menschennatur, Zeitgeist und Volkstum, alles ohne die leichte Anmut irgendwie in grobes Höhnen oder bittere Satire umschlagen zu lassen. Man liest den stattlichen Band mit einer reinen Heiterkeit, freut sich an der Fülle guter Beobachtung und überraschender Einfälle und dankt die Vermittlung dem ausgezeichneten Übersetzer, der in der Eindeutschung — hier wahrlich keiner leichten Aufgabe — mit ungewöhnlichem Takt und Geschick das Mögliche geleistet hat. Wenige humoristische Bücher dürfen mit so gutem Gewissen Lesern jeder Art und jeden Alters empfohlen werden.

A—s.

Die Literarische Vereinigung Winterthur, gegründet 1917, hat unter der zielsicheren Leitung *Rudolf Hunzikers,* des verdienten Literarhistorikers, in ihren ersten acht Jahren für ihre Mitglieder eine lange Reihe von Publikationen herausgebracht. Seit 1918 erscheint regelmäßig ein Jahrbuch, das den Kreis schweizerischen Schrifttums der Vergangenheit und der Gegenwart nach den mannigfachsten Richtungen ausschreitet, immer den Blick auf die Beziehung zu Winterthur gerichtet und so der festen Einheit nicht entbehrend. Dabei kommen regelmäßig die heimischen Poeten kräftig zu Wort, und man kann sich der guten lyrischen Ernte in der Regel ohne Einschränkung freuen. Hans Reinhart, Hans Kägi, Konrad Fisler sind ja im ganzen deutschen Sprachbereich geschätzte Namen. Auch die Prosadichtung, der Essay und die literar-

historische Untersuchung sind durch so manche treffliche Gabe vertreten, Bilderschmuck ziert die stattlichen Bände, zumal das besonders reich ausgestattete Jahrbuch 1925. Daneben sind noch drei größere, selbständige Publikationen erschienen: ausgewählte Schriften Theodor Reinharts (von mehr ortsgeschichtlichem Belang), eine Sammlung der Geschichten für die Jugend von August Corrodi, ausgewählt durch Otto von Greyerz, und als neuestes Henrik Ibsen von Thomas Roffler, eine anschauliche, trefflich geschriebene Würdigung des großen Norwegers. Es wird wenige deutsche literarische Gesellschaften geben, die so ausdauernd und vielseitig für ihre Mitglieder durch wertvolle literarische Spenden sorgen, wie diese schweizerische. B. R.

Rudolf Lochner, Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im 17. Jahrhundert. Versuch einer psychologischen Persönlichkeitsanalyse unter Berücksichtigung literaturgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Gesichtspunkte. Mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. (Prager Deutsche Studien, herausgegeben von E. Gierach, A. Hauffen und A. Sauer, 29. Heft.) *Reichenberg i. B., Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus*, 1924. Gr.-8°. 206 Seiten. Brosch. 7.50 M.

Der Verfasser hat vor drei Jahren für das Jungvolk Sudetendeutschlands eine Neuausgabe des „Stolzen Melcher" von Grimmelshausen veranstaltet, sich vorher „auf psychologisch-pädagogischem Gebiete mit differentiellen Problemen befaßt". Jetzt unternimmt er es, Grimmelshausen psychographisch gründlich zu durchleuchten. Nach einer längeren Übersicht der psychographischen Untersuchungsmethodik im allgemeinen und eingehender Betrachtung der Werke und des Lebens von Grimmelshausen betrachtet er die sogenannten psychographischen Voraussetzungen (Abstammung, Vererbung, natürliche und gesellschaftliche Umgebung, Selbstbeeinflussung und Selbsterziehung und Reisefrage), um, davon ausgehend, die sogenannten Verhaltungsweisen (Natur, Menschheit, Kindheit und Jugend, Weib und Geschlechtsleben, Familie, Volksgruppen, Deutsches Volkstum usw. usw.) bei Grimmelshausen deuten zu können. Grimmelshausen wird von allen möglichen Seiten einer Wertungsbeleuchtung unterzogen, nur in einer Hinsicht nicht, nämlich als großzügiger Entlehner ganzer Buchtexte. Die psychographische Methodik, die an und für sich schon etwas an die graphologische Bewertungsweise erinnert, erweist sich hier darum, zum Teil, gewissermaßen als Versuch am untauglichen Objekt, als graphologische Deutung einer fremden Handschrift. Das gilt auch für die Grimmelshausen bisher zugeschriebenen drei Erstlingsschriften, deren Verfasser aber Grimmelshausen fast sicher nicht war. Die Klage des Verfassers (S. 22), daß sich die erste Ausgabe des Joseph von 1667 nicht erhalten habe, ist nicht berechtigt; die Universitätsbibliotheken in Leipzig und in Breslau besitzen davon je ein Exemplar. Die Titelangabe des Teutschen Michel, mit „Des Weltberissenen usw.", ist ein Irrtum, den der Verfasser von Bobertag (Bd. III, S. XIII) übernommen hat. Es muß heißen „Des Weltberuffenen usw.". Den Verdiensten des Bechtoldschen Werkes über Grimmelshausen und dem Werte der Borcherdtschen Grimmelshausenedition wird der Verfasser nicht ganz gerecht.

Sieht man von diesen Einwendungen ab, so finden wir ein durchaus nachdenkliches, aber auch sehr zum Nachdenken anregendes Werk vor. Wenn der Verfasser in dem Vorwort hervorhebt, daß ihn diese zweijährige Arbeit „durch trübe Stunden seines Lebens begleitet und ihm dabei zu einem gewissen Halt geworden ist", und daß ihm „darüber hinaus, die Gestalt jenes Mannes teuer" geworden ist, so wird mancher, der sich (wie auch Rez.) aus der Schwere der Zeitnöte zu Grimmelshausen „hinübergerettet" hat, diese Empfindungen vollauf teilen. Auch die kritische Gesamtausgabe der Grimmelshausenschen Schriften wird an dem Lochnerschen Werke nicht vorbeigehen können.

Max Speter.

Heinrich Mann, Der Kopf. Roman. *Wien-Berlin, Paul Zsolnay*, 1925.

Es ist kaum möglich, wie hier erforderlich, diesen Roman, der in der Trilogie „Das Kaiserreich" (Der Untertan, Die Armen, Der Kopf), den Roman der Führer darstellen soll, rein literarisch zu werten, ohne zu seiner hochpolitischen Note Stellung zu nehmen. Denn dieselbe Verzerrung, in der die Figuren des Werkes sich widerspiegeln, verzerrt auch den eigentlich historischen Hintergrund. Diese „Führer" hat es nie gegeben, zumindest nie in solcher Anzahl und von solchem Einfluß, daß man sie, wie es hier geschieht, zu Exponenten einer Zeit machen könnte. Und darum bleiben auch die Gestalten des Romanes notwendigerweise erfundene, nicht gesehene Figurinen, die wohl einen bürgerlichen Konflikt, nie aber die Geschichte einer Epoche zu tragen imstande sind. So enttäuscht das Buch den Leser — sofern es ihn nicht verärgert — trotz aller Feinheiten und des stets hohen Niveaus Heinrich Mannscher Kunst. E. E. S.

Thomas Mann, Der Zauberberg. Roman. Zwei Bände. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Wie Jakob sieben Jahre um Rahel, diente Thomas Mann sieben Jahre um dieses Werk. Nur der vielleicht, der sich selbst im Schreiben versuchte, wird es richtig ermessen können, was es bedeutet, sieben Jahre an einem Roman zu arbeiten, sieben Jahre in eine selbe Welt sich einzuspannen, durch sieben

Jahre immer wieder sich in die gleiche Stimmung zu zwingen. Denn es bedeutet mehr als ein noch so ungewöhnlicher Fleiß; es ist jener Fleiß, den Goethe Genialität heißt. So entstand ein Werk, das einen unerhörten und unerwarteten Höhepunkt im Schaffen Thomas Manns darstellt und das die Buddenbrooks meilenweit hinter sich läßt. Wir erfahren die Geschichte Hans Castorps, der zu Besuch nach Davos fährt, ein wenig Fieber bekommt, bleibt, eingesponnen in den Zauber dieses Bergplatzes, seiner Zeitaufgehobenheit, die Tage, Wochen, Monate und Jahre ungespürt dahingleiten läßt, und der man unrettbar verfällt als einer ersehnten Unwirklichkeit, endlich gelungener Flucht aus der kampf- und widerstandserfüllten Lebenswirklichkeit des Flachlandes. Diese seltsame unerhörte Atmosphäre, die den Alltag aufhebt, nimmt auch den alltäglichen Menschen ihre Alltäglichkeit. Sie wachsen irgendwie über sich hinaus, werden zu Verzauberten: ob es Hans Castorp selbst ist, der sterbende Soldat Joachim, sein Vetter, die schöne lässige Russin, der italienische Demokrat Settembrini in seinen klugen und tollen Kontroversen mit dem fanatischen Jesuitenschüler Naphta, der gewaltige Holländer Peperkorn mit den „Kulturgesten", die Ärzte, Pfleger, die anderen Kurgäste. Jedes Wort dieses Romans ist geschliffen, jede der in ihm auftretenden zahllosen Figuren plastisch in die Perspektive gebracht; Gespräche und Reflexionen sind wesentlich gestaltet. Dieses Buch — nimmt man die Wahlverwandtschaften aus — ist vielleicht der erste große deutsche Roman, der einmal ebenbürtig neben den großen Romanen der Weltliteratur stehen wird: Madame Bovary, die Brüder Karamasoff, der Jahrmarkt der Eitelkeit.

E. E. S.

Herbert Marcuse, Schiller-Bibliographie. Unter Benutzung der Trömelschen Schiller-Bibliothek (1865). *Berlin, S. Martin Fränkel*, 1925.

Trömels Schiller-Bibliothek gilt mit Recht als eine für ihre Zeit (1865) musterhafte Leistung. Aber sie ist allgemach veraltet; allzuviele ihrer Angaben sind von der Forschung berichtigt und durch neue Funde ergänzt worden. Deshalb verdient der Gedanke einer gründlichen Erneuerung Beifall und Dank; aber freilich hätte ein größeres Maß von Sachkenntnis und Akribie, der unentbehrlichsten Eigenschaft des Bibliographen, aufgewendet werden müssen, um einen brauchbaren Ersatz zu schaffen. Hätte der Verfasser nur die neueren zuverlässigen Schiller-Ausgaben und die Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte zu Rate gezogen, so wäre der Bestand an Erstdrucken weit vollständiger zu verzeichnen gewesen, und hätte er sich in die Schiller-Literatur vertieft, so wäre ihm bewußt geworden, daß es heute mit dem einfachen Abdruck der Angaben Trömels, ergänzt durch die der nun ebenfalls längst veralteten historisch-kritischen Ausgabe Goedekes, nicht getan war.

G. W.

Gustav Mayer, Ferdinand Lassalle. Die Schriften des Nachlasses und der Briefwechsel mit Karl Rodbertus. (Band VI der Nachgelassenen Briefe und Schriften.) *Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart; Julius Springer, Berlin.*

Immer wieder haben wir uns beim Erscheinen neuer Bände der glücklichen Fügung freuen können, die den Nachlaß Lassalles vor dem Untergang bewahrte, ihn unerwartet sozusagen im letzten Augenblick aus dem von den Franzosen besetzten Gebiet in Sicherheit brachte und ihn gerade in die Hände Gustav Mayers, des berufensten Herausgebers, gelangen ließ. Auch der Schlußband bringt wieder überzeugende Beweise der Geistigkeit und der früh entwickelten Formgewalt Lassalles. Neben mannigfachen einzelnen, höchst anziehenden Dokumenten steht der Briefwechsel mit dem pommerschen Sozialpolitiker Karl Rodbertus, reich an Gedanken und Kontroversen über Fragen, die auch der Gegenwart noch zu den wichtigsten zählen. Herausgeber und Verlag haben mit dieser großen, so schnell zu Ende geführten Publikation eine kostbare, dauernd wertvolle Gabe von hohem menschlichen, politischen und geistesgeschichtlichen Werte dargeboten.

A—s.

Karin Michaelis, Mette Trap. Roman. *Potsdam, G. Kiepenheuer*, 1925.

Mette Trap, die nur für ihre drei von drei Männern empfangenen Töchter lebt und keinen der sie noch immer umwerbenden drei Freunde um der Kinder willen heiraten will, sieht sich doch von diesen Kindern verlassen, als sie eine Wechselfälschung im Gefängnis büßt, und die drei Mädchen in dieser Zeit erfahren, wer ihr Vater ist. Diese Geschichte ist ein wenig weit hergeholt, unwahrscheinlich in manchen Einzelheiten, — obschon das Leben selbst oft unwahrscheinlichere Dinge in Scene setzt, als es je ein Roman tut — ist nicht durchaus zwingend gebaut. Aber ebenso wie in den hier angezeigten „Sieben Schwestern" erweist sich Karin Michaelis auch in diesem Roman als Virtuosin nuancierter Charakterschilderungen und schuf so ein lesenswertes Buch.

E. E. S.

München zur Kurfürstenzeit. Tegernsee, Dr. Julius Schröder, 1924. Folio.

Der lakonische Titel deckt eine wahrhaft monumentale Publikation des Verlags Dr. jur. Julius Schröder in Tegernsee, bekannt durch die stolze Reihe seiner „Meisterwerke der Weltliteratur in Originalgraphik". Ihnen soll nun eine zweite Folge ähnlicher künstlerisch-literarischer Art zur Seite treten, benannt Deutsche Städte zur Zeit ihrer Blüte,

und der Beginn weckt auch für dieses Unternehmen beste Hoffnung. Nach einer trefflichen Umschreibung des Wesens des Münchener Barocks, verfaßt von Hermann Schultz, enthält der schöne Leinenband mit dem bayrischen Kurfürstenwappen 24 große Radierungen von Johannes Thiel. Die malerischen Reize der Schlösser und Kirchen Münchens treten in ihnen höchst liebenswürdig zutage, zum Teil mit sehr reizvoller zeitgenössischer Staffage, so, daß die Architekturbilder zu lebhaft bewegten, vom Geiste des 17. Jahrhunderts erfüllten Szenen werden. Wie wenig kann daneben das Lichtbild von heute besagen! Die schöne, im Verhältnis zu ihrem Werte wohlfeile Gabe wird schwerlich von irgendeinem andern Abbild der Schönheit Münchens erreicht oder gar übertroffen werden. G. W.

Börries Freiherr von Münchhausen, Meine Pagenballaden. Mit 7 Radierungen von Rolf Schott. *Wien-München, Rikola-Verlag.* 4°.

Die sieben Pagen-Balladen zählen mit Recht zu den am häufigsten gelesenen und rezitierten neueren Gedichten ihrer Gattung. Hochgemute, knabenhafte Sinnlichkeit durchwärmt sie, die leicht gefügte Form gibt ihnen eine eigne Anmut. Diese guten Eigenschaften spiegeln sich in den Umrißradierungen Schotts und kommen durch den kostbaren Schmuck des schönen Schwabacher Druckes zu erhöhter Wirkung. Papier und Einband entsprechen heutiger Forderung an gute Qualität.

B. R.

Johann Nestroy, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in zwölf Bänden. Herausgegeben von Fritz Brukner und Otto Rommel. Dritter und vierter Band: Die Parodien. *Wien, Anton Schroll & Co.*

Im Zerrspiegel der Parodien Nestroys erblicken wir das ernste, auf der Wiener Bühne erfolgreiche Drama von einem verschollenen Ballett des Jahres 1832 bis zu Wagners „Tannhäuser" und „Lohengrin." Dazwischen stehen von heute noch bekannten Stoffen „Zampa", „Robert der Teufel", „Lorbeerbaum und Bettelstab", „Martha", „Judith" und als Zugabe folgen die knappen, witzigen Einlagen in Louis Angelys Posse „Zwölf Mädchen in Uniform." Die Parodie, der Krieg des Witzes mit dem Schönen (aber auch mit dem Sentimentalen, dem äußeren Effekt, dem Widersinnigen und dem leeren Pathos), ist in Nestroys Schaffen eines der wichtigsten Felder und hat ihm allenthalben, nicht etwa nur in der Heimat, stürmischen Beifall eingetragen. So haben diese beiden, mit gewohnter Sorgfalt bearbeiteten Bände als Dokument ihres Verfassers und als Zeugnis des Geschmacks seiner Zeitgenossen besondere Bedeutung. Zwei Porträts Nestroys und vierzehn Bühnen- und Rollenbilder schmücken den Text. G. W.

Nordafrika. Aufnahmen von Lehnert und Landrock. Einleitung von Ernst Kühnel. *Berlin, Ernst Wasmuth.*

Dieser schöne Band erscheint in der groß angelegten, bereits populär gewordenen Sammlung „Orbis terrarum" und bietet 240 zum Teil meisterliche Aufnahmen aus Tripolis, Tunis, Algier und Marokko dar. Die deutschen Photographen Lehnert und Landrock, die in Kairo ansässig sind, haben die genannten Länder sehr sorgsam auf der Suche nach wichtigen landschaftlichen und architektonischen Motiven durchstreift und haben ihren Aufnahmen immer etwas Malerisches, Bildmäßiges zu geben gewußt. Die Wiedergabe in Kupfertiefdruck ist ausgezeichnet. Ein ganzes Panorama der maurischen Welt gleitet an uns vorüber, bei einer Reihe der Aufnahmen meint man sich in die Wunder von Tausendundeiner Nacht versetzt. Ernst Kühnel, der Kustos für die islamische Abteilung am Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, hat dem Buche eine Einleitung mit auf den Weg gegeben, in der das Wesen der nordafrikanischen Welt klug und anschaulich geschildert wird und auch die Unterschiede der einzelnen Länder kenntnisreich charakterisiert werden. Kühnel versteht es, umrißhaft das Wichtigste hervorzuheben; seine Schilderungen, die er für diesen Zweck absichtlich populär gestaltete, sind so klar und sicher, da er diese Gebiete aus eigener Anschauung gut kennt. So ist ein prachtvolles Buch zustande gekommen, phantasieanregend für jeden, der Sehnsucht nach dieser Welt des vorderen Orients hat, ein Buch der Erinnerung für die, denen es vergönnt war, diese sonnigen Gebiete zu durchstreifen.

Hans Bethge.

Robert Petsch, Gehalt und Form. Gesammelte Abhandlungen zur Literaturwissenschaft und zur allgemeinen Geistesgeschichte (Hamburgische Texte und Untersuchungen zur Deutschen Philologie II, 1). *Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus*, 1925.

Petsch zählt zu den Schülern Erich Schmidts und hat von ihm die leuchtenden Vorzüge der Methode überkommen: klares und scharfes Denken, gewissenhafte, auf Einfühlung in die Einzelpersönlichkeit gegründete Interpretation, elegante Form, die selbst subtile Untersuchungen über den Kreis der Fachleute hinaus anziehend gestaltet. Zu diesen heute zu gering geschätzten Eigenschaften brachte Petsch aus Eignem so manche wertvolle andere. Er machte sich in weiteren Literaturbezirken als sein Lehrer heimisch, namentlich auf dem weiten Felde der klassischen Philologie; er drang energisch in wichtige ästhetische und philosophische Probleme ein, er erfaßte die Einwirkungen der großen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und der Bedingtheiten der einzelnen poetischen Gattungen auf die Dichter und ihr Schaffen. Unablässiges, von einer seltenen Arbeitskraft getragenes

Forschen konnte durch widrige Lebenswendungen, durch lange verzögerte äußere Anerkennung nicht gehemmt werden. Die Ergebnisse wurden zum großen Teil in umfangreichen Zeitschriften-Aufsätzen niedergelegt und waren so in ihrem Zusammenhang, ihrer durch die Persönlichkeit gegebenen Einheit nicht leicht zu überblicken. So muß es mit Freude begrüßt werden, daß nun diese Ernte in einem umfangreichen Buche geborgen erscheint, eingeleitet durch die äußeren und inneren Voraussetzungen, den von einem bewußten Erkenntniswillen geleiteten Werdegang des Verfassers. Das Drama steht im Mittelpunkt und die hellsten Strahlen fallen auf das größte deutsche Werk dramatischer Art: Goethes Faust und seine Vorgeschichte. Ein Dutzend der Aufsätze gilt der Faustsage und der Faustdichtung, Vorarbeiten jenes großen Kommentars, der wir nach der Abschlagszahlung der knapp erläuterten Ausgabe von Petsch erhoffen. Was sonst noch über das Drama im allgemeinen, über die Theorie des Tragischen, über Klopstock, Heinse, Hölderlin dargeboten wird, gesellt sich den besten Leistungen unserer Literaturwissenschaft zu. Sicher konnte das neue Unternehmen der „Hamburgischen Texte und Untersuchungen“ nicht würdiger eröffnet werden als mit diesem an Umfang und Gehalt ungewöhnlichen Bande. G. W.

Gerhard Salomon, E. T. A. Hoffmann - Bibliographie. *Weimar, Erich Lichtenstein*, 1924.

Leider ist der Verfasser auf halbem Wege stehen geblieben. Weshalb das Verzeichnis beim Jahre 1871 endet, wird durch das Vorwort in keiner irgendwie zulässigen Art begründet, um so weniger, da für den Bibliographen die älteren Zeiten die bei weitem mühseligeren und für den Benutzer die jüngeren und jüngsten Erzeugnisse der Hoffmann-Literatur ebenso wichtig sind. Mit dieser Einschränkung kann der Schrift das Lob gespendet werden, daß sie über die bisher vorhandenen Verzeichnisse an Exaktheit und Vollständigkeit hinausreicht und so für Hoffmann - Sammler und alle, die sonst nach Aufschluß über die ältere Hoffmann-Literatur suchen, ein brauchbares Hilfsmittel darstellt.

B. R.

Julius Schlosser, Die Kunstliteratur. Ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte. 1924. *Wien, Kunstverlag Anton Schroll & Co.*

In den Jahren 1914—1920 ließ Julius Schlosser (der sich hier des Adelsprädikates unnötigerweise entäußert) in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften 10 Hefte: Materialien zur Quellenkunde der Kunstgeschichte erscheinen; gesammelt, erweitert und bereichert bilden sie nun das Handbuch der „Kunstliteratur“, und es ist darin der Kunstgeschichte ein so kapitales Rüstzeug geliefert, wie sie es noch nicht besessen hat. Heidrich bleibt als Erforscher der Kunstgeschichtschreibung verehrenswert, aber er ist von Schlosser weit überholt; im Persönlich-Biographischen ist Waetzoldt („Deutsche Kunsthistoriker“) für Teile des 18., aber besonders für das 19. Jahrhundert eine willkommene Ergänzung, zumal Schlosser mit 1800 abschließt. Als weitgespannte Überschau aber ist Schlossers Werk einzigartig. Dieser Band von 610 Seiten Text und 60 Spalten Register mit seinem fundamentalen, gedrängten, reichen Inhalt konnte nur aus einer jahrzehntelangen Arbeit hervorgehen; er erzählt selbst, wie eine „große Sammlerliebe, die ihn eine für einen Privatmann nicht ganz unerhebliche, nahezu vollständige Bibliothek kunsttheoretischer und kunstgeschichtlicher Literatur, meist auf italienischem Boden, zusammenbringen ließ“, daran mit geholfen hat. Das Werk umfaßt die gesamte Kunstliteratur vom Beginn des Mittelalters bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts. Die Ergebnisse des Altertums sind sehr ausgiebig mit dargestellt. Italien steht natürlich im Mittelpunkt, aber auch von der Kunstliteratur der übrigen Länder, besonders Deutschlands gibt Schlosser ausführlich Bericht. Den Abhandlungen, die die einzelnen Phasen zusammenschließen, folgen die bibliographischen Noten, die in ihrer Konzentration erstaunlich Mannigfaltiges geben. Nur auf Wichtigstes läßt sich hinweisen. So wird über den alten Theophilus und den sagenhaften Künstlermönch Rogkerus von Helmershausen ebenso Authentisches gegeben, wie über den Gotiker Villard de Honnecourt. Abt Suger, der Bauherr von St. Denis, taucht auf. Von Dante wird der berühmte Begriff des dolce stil nuovo klargelegt. Der Werkstattraktat des Cennini wird erläutert. Mit Ghiberti, Landini, Facius beginnen die Viten, neben Alberti und Filarete steht Franzesco Colonna, dessen Hypnerotomachia leider noch keine deutsche Ausgabe fand. Zur Hieroglyphik wäre hier Volkmann, Bilderschriften der Renaissance, nachzutragen. Die Perspektiviker und Proportionstheoretiker beginnen mit Piero della Francesca und Luca Pacioli, der mit zum Dürerproblem gehört, ebenso wie Pélerin Viator. Eine profunde Würdigung erfährt der Universalmensch Lionardo. Traktate des Lancilotti, Pomponius Gauricus, Cesariano führen das Thema weiter bis zu dem stark komplizierten Vasari. Das Grundbuch des nordischen Manierismus lieferte Karel van Mander. Der klassische Säulenordnungskultus heftet sich an die Namen Serlio, Palladio, Vignola, Scamozzi, in zahllosen Ausgaben überschwemmten ihre Regeln die Welt. Hübsch und amüsant ist die Genealogie des Feigenblatts, überhaupt ist manches witzige Wort eingesprengt, so das von der Eunuchenkunst der Beuroner, oder das von der „Kaste schriftstellernder Medikaster“. Die Kunstliteratur im Zeitalter des Barock und Rokoko sei mit den Namen Passeri, Pascoli, Bellori (dem Freund Poussins) und Baldi-

nucci illustriert. Zu Sandrart wird zur Ergänzung Waetzoldt heranzuziehen sein. d'Argenville, Lanzi, Cicognora, d'Agincourt werden die Erzväter der Kunstgeschichtschreibung, Meusel, Murr sind Vorläufer des alten Nagler. Die Herausbildung der Kunstkritik und Kennerschaft der Klassikerzeit wird überragend geschildert. Überhaupt gibt Schlosser weit mehr als eine bloße Bibliographie, er unterrichtet auch über die jeweilige Kunsttheorie, über die Stilkritik, über die Traktate, über die Probleme der Schönheit, des Genies, des Dekorum, der Convenienza, des Parangone, über die Entwicklung der Proportions- und der Perspektivenlehre usw. Überhaupt erschöpft sich Schlossers geistreiches Werk mit seiner Masse gründlichen und geordneten Wissens längst nicht im Bibliographischen, es ist im ästhetischen Bereich von nicht geringerer Wichtigkeit. Das Gerüst ist die Quellenkunde, dazu aber erhalten wir eine vollkommene Darlegung der europäischen Kunstlehren und eine Geschichte der europäischen Kunstgeschichtschreibung überhaupt. J. Z.

August Schmarsow, Sandro del Botticello. Mit 60 Abbildungen. 2.—6. Aufl. *Dresden, Carl Reißner*, 1925.

Der Sinn der ganzen Darstellung, die hier dem Künstlerleben des Sandro del Botticello gewidmet worden, ist (so lesen wir S. 108 zusammenfassend und rückblickend) auf Grund einer Einsicht gewonnen, die sich ohne Voreingenommenheit der beiden Kulturperioden der Gotik und der Renaissance gegenüberstellt und auf langen liebevollen Studien über beide beruht. Schmarsow fährt fort: Es galt nur die Einrenkung des richtigen und geschichtlich notwendigen Verhältnisses zwischen ihnen auch für den besonderen Fall zu vollziehen, den das Verständnis dieser Persönlichkeit und ihrer Bedeutung im fortlaufenden Gange des Ganzen uns aufgibt. Es ist nur der unentbehrliche Zusammenhang auch zwischen beiden aufeinander folgenden Stilperioden, dem wir damit gerecht werden.

Und zu solchem Ergebnis konnte nur, wie der Verfasser selbst gesteht, ein Anlauf, eine Vorbereitung, eine Untersuchung gelangen, wie wir sie in Schmarsows „Kompositionsgesetzen in der Kunst des Mittelalters" (1915—22) besitzen. Seiner Überzeugung hat der Forscher dann 1920 nochmals Ausdruck gegeben, als er das Büchlein „Gotik in Renaissance" schrieb, dessen Gesichtspunkte natürlich seit langen Jahren schon in seinen Vorlesungen bestimmend gewesen sind.

Soweit die Stellungnahme des Autors. Der wundervolle Meister Sandro findet eine sorgfältige Monographie. Wir aber wünschen allen Werken Schmarsows aufgeschlossene und der reichhaltigen Orientierung und Umsicht empfänglich wachsame Augen. Wir wünschen dem Wegekundigen, unermüdlich Spendenden selbst, in weiterer Zukunft, eine fruchtbare Gemeinschaft des Erkennens.

H. L.

Albert Schneider, Der Einsiedler und sein Schicksal. Konstanz, Oskar Wöhrle, 1924. 123 Seiten.

Idylle, Märchen, Legende: zu allen Zeiten zerstörter Harmonie im Wesen der Welt hat die Phantasie des Dichters, der nicht Politiker, nicht Agitator sein will, zu ihnen Zuflucht genommen, um mit ihren bunten Schleiern symbolhaft zu umkleiden, was geeignet und notwendig ist, die Menschen stark zu machen, damit durch sie die aus den Fugen geratene Zeit wieder eingerenkt werde. Im Lärm der Tagesfragen kommen wir nicht zur Selbstbesinnung, hören wir unser Gewissen nicht; darum führt der Dichter uns abseits in seine Welt der Gleichnisse, die bald schreckhaft, bald heiter-ironisch unser geheimstes Bewußtsein von Selbsterlebtem zu erwecken versuchen. Man dankt dem Dichter stillbewegte Stunden der Einkehr ins Ewigbeständige und Notwendige und erstarkt daraus für die Forderung der Stunde. M. M.

Friedrich Fürst von Schwarzenberg, Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes. Mit fünfzehn Bildern und einer biographischen Skizze herausgegeben von Eduard Castle. *Wien, Rikola-Verlag*, 1925.

Die Schriften des „Lanzknechtes" sind zum größten Teile nur als Privatdrucke erschienen und heute noch kaum zugänglich. So hat sich um ihn der Mythus gesponnen, als sei er, der tapfere Haudegen, der typische Vertreter der Partei, die sich stiernackig allem Neuen solange entgegenstemmt, bis sie schließlich von der Gewalt des Zeitgeistes überrannt wird. In Wahrheit gehörte Fürst Schwarzenberg zu jenen innerlich freien Aristokraten, die mit romantischem Empfinden der Vergangenheit zugekehrt sind, nicht zum wenigsten deshalb, weil sie die Sklaverei des Zeitgeistes hassen, der die Eigenart am schlimmsten knechtet. Romantisch ist auch die Freude an Kämpfen, Abenteuern, exotischen Ländern. Der alte Lanzknecht hat in Süditalien, in Algier, in Spanien gefochten, stets unter seinem Leitwort „Auf Gott vertraut, brav zugehaut!" und so frisch erzählt er von diesen Kriegszügen, daß wir heute noch seine Schilderungen mit Vergnügen lesen und Castle von Herzen für ihre Erneuerung, die er mit einem guten Lebensbild begleitet, danken. G. W.

Shakespeare, Der Sturm. Deutsch von Richard Schaukal. Mit Originallithographien von Oskar Laske. *Wien, Österreichische Staatsdruckerei.* 4°.

Der „Sturm" zählt nicht zu den großen Leistungen der Übersetzungskunst Wilhelm Schlegels. Die große Phantastik und der Tiefsinn verblassen in seiner Wiedergabe, und oft folgt sein Deutsch nur schwerfällig der zu letzter Meisterschaft gediehenen Sprache Shakespeares. Der gewandte, verstandesklare Schlegel reichte als Künstler und Denker nicht zu dieser Höhe hinauf. Deutlich ergibt sich beim Vergleich Richard Schaukals mit dem altberühmten Vorgänger, was einem Dichter hier zu leisten nötig und möglich war, und schon weil wir so den „Sturm" noch nicht besaßen, gebührt dem Buche, das ihn zum ersten Male befriedigend verdeutscht, hohe Bewunderung. Zu Schaukal gesellte sich der Graphiker Laske, um mit einem seltenen farbenfreudigen Können die Wunder die Dichtung zu versinnlichen, bald mit großen Bildern, bald mit leicht hingestreuten Gestalten, Tieren, Gruppen das Satzbild aufheiternd. Für die Herstellung des Druckes und des eigenartigen, glänzend gelungenen Einbandes hat die Österreichische Staatsdruckerei ihr altbewährtes künstlerisches und technisches Vermögen eingesetzt. So ist eines der schönsten Liebhaberbücher entstanden, als literarisches, künstlerisches und typographisches Denkmal gleich kostbar. A—s.

Shakespeare, Die Komödie der Irrungen — Der Widerspenstigen Zähmung. Englisch und deutsch von Ludwig Tieck (!). *Leipzig, Tempel-Verlag.*

Der neue Band des handlichen zweisprachigen Shakespeare reiht sich durch die Sorgfalt der Texte, bearbeitet von L. Schücking und Else von Schaubert, seinen Nachfolgern ebenso würdig an, wie sein Äußeres und Inneres allen guten Normen eines geschmackreifen Buches genügt, was unter der Obhut von E. R. Weiß ja selbstverständlich erscheint. B. R.

Hans Wolfgang Singer, Von Unsterblichen. Ein Künstlerkalender mit 54 Kupferdrucktafeln. *Rudolstadt, Müllersche Verlagshandlung*, 1925.

Wenn es in der Welt gerecht zuginge, müßte diesem Buche das schönste Los beschieden sein. Ein ungewöhnlich kunstverständiger, ungewöhnlich selbständiger Mann gibt für jede Woche des Jahres genießenden und besinnlichen Kunstfreunden Stoff, um aus der Alltagshast eine Weile in den stillen Bezirk der Schönheit zu flüchten, jedesmal von dem Gedenktag irgendeines Großen ausgehend, an dessen Schaffen ein bezeichnendes, meist aufs beste wiedergegebenes Bild mahnt. Vielleicht hätte noch häufiger Bild und Wort in Bezug zueinander treten, die Betrachtung weniger ins Allgemeine hinausschweifen sollen; aber freilich wird so besser das Einzelne zur allgemeinen Weihe gerufen. Es gibt unter den Linien der Windrose der Kunst keine, die hier nicht gestreift oder in ihrem Verlauf verfolgt würde; eine Geschichte der neueren Malerei und Graphik in nuce schließt sich zwanglos zusammen, in der nur die Neusten, die sich fürchterlich erdreusten, fehlen. Was hätten sie auch unter „Unsterblichen" zu suchen? Überhaupt ist es ja mit diese Ehrennamen ein eigenes Ding. Gebührt er Valentine Green, Jakob Christoffel Le Blon, Antoine Wiertz? Und gerade dort, wo von den Größten der Kunst so viele fehlen? Auch darin zeigt sich das Eigenwillige dieses Buches, einer seiner Hauptreize neben dem trefflichen Äußeren und der inneren Gediegenheit. G. W.

Max Slevogt, Das blaue Licht. Ein Märchen mit fünfzehn Federlithographien. *Berlin, Bruno Cassirer*, 1925. 4°. 400 Exemplare.

Drei Grimmsche Märchen — König Drosselbart, Von dem Königssohn, der sich vor nichts fürchtet, und Fitchers Vogel — hat Slevogt bereits mit seinen unvergleichlichen Federlithographien geschmückt. Ihnen reiht sich das „Blaue Licht" gleichwertig an. Was das Märchen erzählt, gewinnt in diesen spielenden, leichten Gebilden der Künstlerphantasie erhöhtes Leben, sinnlich greifbares und doch phantastisches Leben, dank kongenialer Erfindung und einer jedem leisesten Seelenregen gehorsamen Feder. Das Auge schwelgt in den reichen, zartkräftigen Gebilden, deren vollendeter Handpressendruck durch M. W. Lassally sich mit dem guten Satzbild, dem trefflichen Papier, dem von Slevogt entworfenen Halbpergamentband zu einer musterhaften Gesamtwirkung eint. G. W.

Hermann Stehr, Gesammelte Werke. 9 Bände. *Trier, Friedrich Lintz*, 1924.

Vor Jahresfrist, als wir Stehrs 60. Geburtstag feierten, ist sein Name dem deutschen Publikum durch eine bemerkenswert erhebliche Zahl von Würdigungen seiner dichterischen und menschlichen Persönlichkeit erneut eingeprägt worden; bald danach erschien sein neuer Roman „Peter Brindeisener", und in dem vergangenen Jahr hat man sich in Deutschland, nun endlich, auf die Verpflichtung besonnen, die man einem Dichter vom Range Stehrs gegenüber hat. Und so kommt die „Festausgabe", die zum 60. Geburtstag vorbereitet war, aber gerade in den allerbösesten Geldzeiten im Satz stand, etwas verspätet, aber ganz gewiß in einem guten und glücklichen Augenblick. Max Tau, mit edler und schöner Begeisterung immer wieder für Stehr sich einsetzend, hat den Plan der Ausgabe festgelegt und sie überwacht. Der erste Band enthält „die Anfänge", das also, was Stehr damals auf dem Altar des Naturalismus darbrachte, und es ist erstaunlich, wie man immer erneut von

Erzählungen wie „Meicke, der Teufel" oder „Der Schindelmacher" gepackt wird, obwohl doch Stehr eine ganz andere Entwicklung genommen hat. Diesem Bande ist auch der erste bedeutende Roman Stehrs „Leonore Griebel" mitgegeben. Unter der Bezeichnung „Der Dichter und die Zeit" ist (neben dem einzigen und dramatisch nicht sehr starken Bühnenwerk „Meta Konegen") eine Zusammenfassung der Erzählungen gegeben, unter denen wir sehr bekannte wie das „Abendrot", „Die Krähen", „Gudnatz" treffen, aber auch unbekannte und neue wie „Die Großmutter" oder „Der Feuersamen", Übergänge teilweise zu dem 4. Band: „Die Mythen und Mären", einem vollen Kernstück des Gesamtwerkes; denn hier steht, verbunden mit dem „Wendelin Heinelt" und den „Geschichten aus dem Mandelhause", das Reifste und Schönste von Stehrs kleineren Prosa-Arbeiten: „Das letzte Kind" und „Das entlaufene Herz" — Dichtungen also, in denen Stehr mit beiden Armen in die metaphysischen Regionen greift, in die Welt zwischen Himmel und Erde oder noch darüber. So gipfelt der Herausgeber, sinnvoll dem Dichter nachfühlend, das Werk empor zu den eigentlichen Lebensschöpfungen Stehrs: „Der begrabene Gott", „Drei Nächte", „Heiligenhof" mit „Peter Brindeisener"; denn das sind doch die entscheidenden Schöpfungen, in denen Stehr seine Religion, die verantwortungsbewußte Diesseits-Seligkeit, in schwerem Ringen erworben und gestaltet hat. So offenbart sich die Entwicklung Stehrs; wer sie, mit ernstem Bemühen und starker Lebenssteigerung, nacherlebt hat, dem ist es wesentlich, im 9. Bande „Die Geschichte des Menschen" kennen zu lernen: sie wird ihm gezeigt in den Gedichten Stehrs und in seinen Tagebuch-Aufzeichnungen. Aus dem „Lebensbuch"-Gedichtband ist vieles (und mit Recht, weil allzusehr „anläßlicher" Natur) weggeblieben, die Gedichte sind planvoll angeordnet, und so manches wird einem beim erneuten Lesen zum merkwürdig starken Genuß. Und wenn man die nachdenklich-besinnliche Tagebuch-Auswahl liest, so bestärkt sich die Bewunderung vor dem großen, weisen, führerhaften Hermann Stehr und der Weite und Tiefe und Verantwortung, die uns immer an ihm beglückt hat. — Der Verlag Friedrich Lintz hat diesem reichen Werke ein würdiges Äußere gegeben, so daß diese erste Gesamtausgabe ein wirklich schöner Besitz ist. Geziert wird sie mit einer Radierung des Dichterkopfes von Emil Orlik und einer Wiedergabe der Stehr-Plakette, die ein viel zu wenig bekannter Künstler Professor dell'Antonio, Leiter der Holzschneideschule in Warmbrunn, hergestellt hat.

Hans Knudsen.

Kurt Sternberg, Die Geburt der Kultur aus dem Geiste der Religion. Entwickelt an Gerhart Hauptmanns Roman „Die Insel der Großen Mutter oder das Wunder von Ile des Dames". *Berlin-Grunewald, Dr. Walter Rothschild*, 1925.

Gegen das vorliegende Büchlein Sternbergs über Gerhart Hauptmann hätte ich viel Bedenken auszukramen, und ich weiß nur nicht, wo beginnen und enden, was ein Rezensent allerdings wissen sollte. Aber der Fall ist verteufelt schwierig, denn Zartes und Reines, das nicht gefährdet werden darf, liegt in so schmerzhafter Nähe zu dem, was meines Erachtens gewissenhafte Kritik als abwegig zu sezieren hätte, daß ich die Angelegenheit am liebsten geschickteren Händen übergeben wüßte. Indes möge einstweilen dies beigebracht werden. Gerhart Hauptmann hat sich gelegentlich über Religionsphilosophisches geäußert, und es ist ein Eckermann zugegen gewesen, um es der Nachwelt zu bewahren. Davon ist nun allerdings in diesem Buche Sternbergs hier gar nicht die Rede; aber wer jene Äußerungen kennt, der wird, wenn ihm sonst Religion etwas wert ist, von einer speziell religionsphilosophischen oder auch nur religionspsychologischen Sendung Gerhart Hauptmanns vielleicht nicht allzuviel halten und sogar wohl noch dem alten Goethe-Eckermann, einem bescheidenen Echo bedeutend hallender Worte, den Vorzug vor den zeitgenössischen Ergüssen geben, wenn es auch wohl dem einen oder anderen bedünken mag, daß ein bedauerlicher Mangel an echter Konzentration im klassischen wie im heutigen Falle obwalten dürfte. Die Unzulänglichkeiten der Gegenwart haben aber nicht einmal den Edelrost des Alters, nicht die duftige Erdenferne der Distanz (von einem Pathos wollen wir lieber nicht sprechen). Sehr übel sieht es vollends mit dem aus, was Sternberg als Unterlage seiner religionspsychologischen Studie von Gerhart Hauptmanns Dichtungen heranzieht. Wenn das Heilandswort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" hierauf Anwendung findet, würde man auf einen Baum zu schließen haben, der in dieser Beziehung wirklich nichts taugt. Es ist nur zu berücksichtigen, daß die religionsphilosophische Einstellung keine günstige für diese Persönlichkeiten ist, die in einem weitaus höheren Sein stehen, als es ihnen anscheinend möglich ist in philosophischer Orientierung selbst zu erkennen. Das alte: Bilde Künstler, rede nicht! gilt auch für die Reflexion über tiefe, lebensvolle, herzliche Synthesen des religiösen Menschen. Daß ein Goethe, daß ein Gerhart Hauptmann in irgendeiner geheimnisvollen Weise uns ganz unbeschreiblich wertvolle Wesen darstellen, bleibt tatsächlich unangefochten, wenn wir auch über nichts- oder weniger als nichtssagende, über falsche und unklare theoretische Spiegelungen uns entsetzen mögen. — Nun aber macht sich ein Philosoph von Amts wegen, dem man schon einiges

Klare und Reinliche verdankt, daran, die Sprüche der Hauptmannschen Muse im hellen Sonnenlichte des philosophischen Verstandes zu deuten. Hauptmann kommt nicht so schlecht dabei weg, wie er eigentlich verdiente. Es ist wohl ein Wärter da, der die Stunden anzeigt, aber seine Uhr scheint nachzugehen; er läßt den Widersinn erst ruhig zu Worte kommen, ehe er, was man doch längst wünschte, ansagt, daß die Sache auch einen anderen Aspekt hat. Zudem hat Sternberg eine verhängnisvolle Definition des Glaubens aus der Sphäre des Unglaubens heraus geprägt. Er nimmt an, so fordert es die intellektuelle Redlichkeit! Als ob die nur den Unglauben gepachtet hätte! Seine auf das Subjekt rekurrierende Beschreibung des religiösen Ergebnisses hat eine fatale Ähnlichkeit mit Illusions-Lokalisierungen. Damit kommt man aus dem echten Erlebnis schönstens hinaus und könnte mit gutem Gewissen religiös erst wieder werden durch Abstreifung der tödlichen Begriffsbestimmung. H. L.

Ambroise Vollard, Renoir. — Degas. *Berlin, Bruno Cassirer*, 1925.

Der Pariser Kunsthändler Vollard ist eine Art Dauerinterviewer der großen impressionistischen Meister. Ein geschickter Anekdotenerzähler, dessen flüssiges Plaudern auch da nicht ermüdet, wo, was vorkommt, das Erzählte weder besonders witzig noch sonstwie belangvoll ist. Man kennt Abschnitte und einzelne Geschichten bereits aus „Kunst und Künstler," für deren Rubrik „Künstler-Anekdoten" Vollards Aufzeichnungen eine unerschöpfliche Fundgrube darstellten. Die Bücher zeigen, wie geistvoll der Berichtende diese vielen Sächelchen und die größeren Interviews, in denen er die Meister selbst sprechen läßt, zu verbinden vermag. Kanapee-Lektüre ist das, die man vor sich selber mit dem Bewußtsein rechtfertigen mag, Authentisches über große Meister zu erfahren. Man erwarte nur nicht, daß das, was man erfährt, in die Tiefe führt! Fast immer ist es nichts als ein munteres Plätschern an der Oberfläche, an den Außenseiten. Was dahinter ist, die künstlerische Persönlichkeit, das bleibt so gut wie unberührt. Das Menschliche verläuft harmlos, gewöhnlich, sehr im Alltag; Degas ist etwas schrulliger Sonderling, bei dem alleine das Alter mit seiner Taubheit tragisch berührt. Diese Künstler sagen uns Wesentliches allein in ihren Werken. Solche sind in leidlichen Reproduktionen zwischen die Textseiten verstreut. Leider fehlen alle Angaben über Aufbewahrungsort und Entstehungsjahr, in dem Degas-Buche sogar die Bildtitel. Bei „historisch" werdenden Meistern sollten Verleger und Herausgeber sich diese leicht zu beschaffenden Angaben allmählich doch wohl zur Pflicht machen. Die Titel „Degas" und „Renoir" versprechen zu viel. Der nicht schon eingeweihte Leser empfängt Anderes, als er erwartet. *Beenken.*

Albert Wesselski, Dante-Novellen. Mit Zeichnungen von Wolfgang Born. *Wien, Rikola-Verlag*, 1924.

Charles Lamb ist durch seine Shakespeare-Erzählungen unsterblich geworden, und wenn es in der literarischen Welt gerecht zuginge, müßte Wesselski für seine Dante-Novellen ähnlichen Dank der Mit- und Nachlebenden ernten. Denn hier wie dort füllt ein ausgesprochenes Erzählertalent die von einem der Größten gezogenen Umrisse mit frischen und starken Farben und schafft auf diese Weise ein Buch voll echten Lebens, wie eine Folge von Bildern aus dem wirklichen Geschehen anmutend und doch Erzeugnis der Sage und der Dichtung. Wesselski stützt sich auf Dante-Kommentatoren, Troubadours, Chronisten, Novellisten, und errichtet aus den bei ihnen gefundenen Steinen der Überlieferung ein Gebäude von einheitlicher Struktur, so daß man meint, alle diese grausigen, unterhaltsamen, rührenden Geschichten stammten aus dem gleichen Munde. Sie lesen sich vortrefflich, zumal da der schöne Druck und das besonders gute Papier der Stimmung zu Hilfe kommt. So bedürfte es der Zeichnungen Wolfgang Borns in keiner Hinsicht, um dem Buche ausreichenden Reiz zu verleihen. Muß denn alles bebildert werden?

A—s.

J. V. Želizko, Felsgravierungen der südafrikanischen Buschmänner. Mit 20 Lichtdruck- und 8 Offsettafeln. *Leipzig, Brockhaus*, 1925.

Der tschechische Afrikaforscher E. Holub (gest. 1902) hatte von seinen Reisen in den 70er und 80er Jahren in Nachzeichnungen und Originalen ein ziemlich umfangreiches Material an Felsgravierungen mitgebracht, das, in verschiedene Museen verstreut, noch immer der Veröffentlichung harrte. Erst jetzt hat sich ein Freund und Fachgenosse des Verstorbenen der Aufgabe unterzogen, es mitsamt den Notizen Holubs und ohne umfassendere eigene wissenschaftliche Verarbeitung an die Öffentlichkeit zu bringen. Eine rätselhafte Kunst, die von den meisten Forschern in eine verhältnismäßig junge Zeit gesetzt wird, obgleich sie allein mit der prähistorischen Kunst Europas und Nordafrikas stilistisch verknüpfbar ist, dagegen durchaus nicht mit dem, was wir „Negerkunst" nennen! Es fehlen ihr wie allem, was kunstgeschichtlich wirklich ein Anfang ist, die Merkmale des Stils, und es ist höchst zweifelhaft, ob man gewisse Unterschiede im Technischen (Umriß gehackt oder geritzt, Fläche gefüllt oder ungefüllt) zu einer Altersbestimmung verwerten kann. Vor allem ist ja die Altersbestimmung im Großen noch nicht einmal vor jedem Zweifel gesichert. Die Meinung v. Luschans, diese Arbeiten (und dann wohl auch die in diesem Werk nicht publizierten „Buschmann-Malereien") seien gar nicht von den

heute im Aussterben befindlichen Buschmännern, sondern schon in prähistorischer Zeit geschaffen, verdient sicher ernsthafte Beachtung. Die Ausstattung des vorliegenden Buches entspricht allen wissenschaftlichen Anforderungen, wenn sie auch buchkünstlerisch — vor allem der Umschlag — nicht auf der Höhe ist, die die Kunstbücher anderer Verlage in den letzten Jahren erreicht haben.

Beenken.

Kleine Mitteilungen

Der Verlegereinband hatte nach dem Kriege unter Materialnot und Streben nach augenblendendem Prunk arg gelitten, von der technischen Güte ganz zu schweigen. Nun ist doch für ihn die Zeit eines neuen Aufstiegs gekommen. Der Halbleinenband verschwindet wieder, und mit ihm tritt der lithographische Überzug in die bescheidenere Funktion des Schutzumschlags zurück. Regel wird das Ganzleinen, mit Vorliebe in sehr grobfädigen oder seidenartigen („Ballonleinen") Geweben, für Geschenkzwecke wohl auch der einst beliebte, aber nicht gerade erfreuliche Satin. Überwiegend diente einem kaufkräftigen Luxusgeschmack der Halblederband, umwoben mit dem Zauberklang des Wortes Leder, das in der Inflationszeit auf Raffke und Genossen so magisch wirkte. Ganzleder und Ganzpergament werden wohl die beherrschende Stellung der Vorkriegsjahre nicht wieder erlangen; die Herstellungspreise schränken diese vornehmste Einbandart auf die engen Kreise ein, die dem Verlegerband überhaupt abhold sind und ihre Schätze in handgearbeitete Hüllen eigner Wahl kleiden lassen.

Beschriftung und Verzierung kehren sichtlich zum einfach gediegenen Geschmack zurück. Die von Weiß, Tiemann, Ehmcke, Steiner-Prag und ihren Gesinnungsgenossen ausgestreute Saat drohte wohl vom Unkraut überwuchert zu werden; nun aber kann sie wieder in erneuter Kraft erblühen. Beweis ist die Tatsache, daß so manche große, von ernstem Kunstwillen erfüllten Verlage die in den schlimmen Jahren geschaffenen Bände eingehen lassen und durch neue ersetzen. Statt aller hierfür anzuführenden Beispiele sei auf die Reihe der neuen Bände verwiesen, die von der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M. ihren beiden beliebten Autoren, Bonsels und Binding, jüngst gegeben worden sind: für Bonsels ein sehr gut geschriebener Goldtitel auf der sonst völlig leeren Vorderfläche des kräftig grünen Leinens, der Rücken rhombisch gut aufgeteilt, die einzelnen Felder mit zierlichen Stempeln belebt und auf blauem Leinenschildchen die Verkleinerung des Vordertitels, während zu Bindings Novellen und Legenden Titel und Namen an den beiden Rändern und ein trefflich gezeichneter aufsteigender Kranich die Fläche musterhaft füllen. Dem oberflächlichen Betrachter mag nur die neue gesunde Anmut solcher Leistungen erfreulich sein, der tiefer Blickende schöpft auch aus solchen kleinen Zeichen die Hoffnung fortschreitender Gesundung deutschen Wesens.

A—s.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Bogeng, G. A. E.: Über den Begriff einer Bibliotechnik. In: Gutenberg-Festschrift z. Feier d. 25jähr. Bestehens d. Gutenberg-Museums in Mainz. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 227—236.

Die besten Bücher des Jahres. Eine Rundfrage. In: Das Tagebuch. Jg. 6, S. 1816—1820.

Copinger, W[alter] A[rtur]: Supplement to Hain's Repertorium bibliographicum or collections towards a new edition of that work. In 2 parts. [Helioplandr. 1895. 1902.] Berlin, J. Altmann 1926. Gr.-8°. 105.—.

Eschle, M.: Signete und Schutzmarken. In: Gebrauchsgraphik 3, 30 m. Abb. (S. 31—36).

Eule, W.: Sachsen in der graphischen Industrie. In: Die Reklame 19, 191—193.

Giesecke, A.: Johannes, der Bücherfresser. In: Der blaue Montag 1, 34—36.

Grempe, P. M.: Künstlerische Musikalien. In: Hellweg 6, 140—141.

Huebner, F. M.: Das schöne Buch in Holland. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 529 bis 533.

Meyer, Wilhelm Jos.: Die französischen Drucker- und Verlegerzeichen des XV. Jahrhunderts. München, Münchner Drucke 1926. 171 S. mit Abb. 4° = Die Drucker- und Buchhändlermarken d. XV. Jahrhunderts. Bd. 2. Pp. 12.50.

Schopenhauer: Zwei Aufsätze. Über Lesen und Bücher. Selbstdenken. (Festgabe.) Breslau, Graß, Barth & Comp. W. Friedrich 1925. 39 S. Kl.-8°. 500 Ex.

Wegener, H.: Schreiber, Drucker, Buchhändler im späten Mittelalter. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst 2, 695—700.

Zeitler, J.: Historizismus und Konstruktivismus im Buchgewerbe. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 100—108.

*

Ernst. — Paul Ernst. 1. Biographisches. 2. Literatur. Zsgest. von Wilhelm Frels. In: Die schöne Literatur 27, 101—105.

Schmidtbonn. — Wilhelm Schmidtbonn. 1. Biographisches. 2. Literatur. Zsgest. von E. Metelmann. In: Die schöne Literatur 27, 58—61.

Strauß. — Emil Strauß. 1. Biographisches. 2. Literatur. Zsgest. von Wilhelm Frels. In: Die schöne Literatur 27, 7—8.

Volkmann. — Verzeichnis der Werke und wichtigeren Zeitschriftenaufsätze Ludwig Volkmanns 1892—1925. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik 63, 23—27.

SCHRIFT UND SCHREIBSTOFF

Bauer, Friedrich: Ursprung und Geschichte der Schriftgießerei J. D. Trennert & Sohn in Altona 1634—1925. Altona 1925, J. D. Trennert & Sohn. [VI,] 51 S., 7 Taf. 4°. 500 Ex. Privatdr.

Day, Lewis F.: Alte und neue Alphabete. 4. Aufl. Leipzig, K. W. Hiersemann 1926. (23, 127 S.) 8°. Hlw. 5.—.

Neue deutsche Druckschriften. (H. 6.) Berlin, L. Schneider 1925. Gr.-8°. (6.) Ehmcke-Mediaeval und Mediaeval-Kursiv. (22, 6 S.) 1.50.

Die Manessesche Handschrift. Faks.-Ausg. (6 Lfgn. u. 1 Suppl.H.) Lfg. 1. (140 faks. farb. S.) Leipzig, Insel-Verlag [1926]. 2⁰. Hlw.Mappe 500.—.

Hößle, F. v.: Bayerische Papiergeschichte. In: Der Papier-Fabrikant 24, 117—119.

Kautzsch, R.: Diebolt Lauber und seine Werkstatt. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 42—45.

Löffler, Karl: Romanische Zierbuchstaben und ihre Vorläufer. Mit einführ. Text u. Handschriftenbeschreibung. [In 6 Lfgn.] Lfg. 1. (9 farb. Taf.) Stuttgart, H. Matthaes 1926. 2⁰. 9.60.

Loubier, H.: Die vorbildliche Bedeutung der Inkunabeltypen. In: Gutenberg-Festschrift z. Feier d. 25jähr. Bestehens d. Gutenberg-Museums in Mainz. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 210—213.

Lucke, Chr.: Ein Rückblick auf die alte Papiermacherkunst im Kurfürstentum Sachsen. In: Der Papier-Fabrikant 24, 36—37.

(Ludwig, Richard:) 1875—1925. [Erinnerungsschrift hrsg. anläßl. d. 50jähr. Bestehens d. Schriftgießerei Ludwig & Mayer, Frankfurt a. M.] (Zeichnungen von Willi Harwerth, Frankfurt a. M. 1925: Hausdr. d. Schriftgießerei Ludwig & Mayer.) [22 S.] Gr.-8⁰.

Morison, S.: The type of the Hypnerotomachia Poliphili. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 254—258.

Renker, A.: Wasserzeichen in alter und neuer Zeit. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst 2, 549—553 m. Abb.

Renner, P.: Revolution der Buchschrift. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 279 bis 282.

Schreiber, H.: Schrift- und Buchgestaltung. In: Gebrauchsgraphik 3, 66 m. Abb.

Schwann, M.: Zur Entwicklung der rheinischen Papierindustrie. In: Der Papier-Fabrikant 24, 24—26.

Strobach, C.: Briefe eines Papiermachers an seinen Sohn. (2. Aufl.) Biberach, Güntter-Staib [1925]. (116 S. mit 18 Fig.) 4⁰. Lw. 5.—.

Wetzig, E[mil]: Ausgewählte Druckschriften nebst e. Einführg. in d. geschichtl. Entwicklg. d. Schrift u. in d. ältere Buchkunst. 2., veränd. Aufl. Leipzig, Verein Leipziger Buchdruckerei-Besitzer (1925). XVI, 210 S. mit Abb. Gr.-8⁰. Lw. 7.—.

BUCHDRUCK

Bömer, A.: Coster und Gutenberg oder nur Gutenberg? In: Zbl. f. Bibliothekswesen 43, 57—73.

Bogeng, G. A. E.: Druckvorlage u. Druckwerk. Betrachtungen über typograph. Übertragungskunst. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 507—516.

Cornell, Henrik: Biblia Pauperum. Stockholm 1925 (: Thule-Tryck [; Uppsala, Universität: Selbstverlag]). (XV, 372 S. mit 37 Fig. 8, 72 Taf.) 4⁰. In 300 num. Ex. 90.—.

Haebler, K.: Aus der Geschichte des italienischen Frühdrucks. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 45—62.

Kruitwagen, fr. Bonaventura: Die Ansprüche Hollands auf die Erfindung der Buchdruckerkunst. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 353 bis 370.

Naumann, G.: Offset und neue Typographie. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst 2, 687—692.

Typographie als Kunst: Übersicht über Proben aus Sonderdrucken deutscher Schriftgießereien u. bibliophilen Drucken. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 62, 517 ff.

BUCHILLUSTRATION

Oehler, R.: Adam Friedrich Oeser, Goethes Lehrer, als Buchillustrator. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 214—223.

BUCHEINBAND

Adam, Paul: Die Frankfurter Buchbinder um die Wende des 15. Jh. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 7/8.

Bollert, M.: Mittelalterliche Einbände mit Lederschnitt. In: Wiss. Beil. des Dresdner Anz. 2, 146—147.

Brade, L[udwig]: Illustriertes Buchbinderbuch. Gänzlich umgearb. von Paul Kersten. 8., verm. u. verb. Aufl. Mit 185 Textill. Halle, W. Knapp 1926. (VIII, 276 S. 8, 10 Taf.) Gr.-8⁰. 8.80.

Collin, E.: Buntpapiere. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst 2, 562—566.

— Die deutsche Kunstbuchbinderei der Gegenwart. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 79—84.

Glauning, O.: Der Buchbeutel in der bildenden Kunst. In: Archiv f. Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik 63, 124—152.

(Hasselmann, F.:) Buchbinder Gerbers, Hamburg. (Hamburg 1925, Staatl. Kunstgewerbeschule.) [18 S. m. 1 Bildn. u. 10 Abb.] 8⁰. 450 Ex. Nicht im Handel.

Kersten, P.: Bucheinbände auf der Internationalen Kunstgewerbe-Ausstellung Paris 1925 und deutscher Kunstbuchbinder. In: Deutscher Buch- u. Steindrucker 32, 458—462 m. Abb.

— Das Goldschnittmachen. Lehrbuch f. Buchbinder. Halle, W. Knapp 1925. (II, 22 S. m. Abb.) Gr.-8⁰. 1.50.

Martell, P.: Der Bucheinband im Mittelalter. In: Archiv f. Buchbinderei 25, 89—92.

Theele, J.: Einbandkunst und Einbandforschung. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 8/9.

SAMMELWESEN

Allgemeines

(Frenzel, Chr. O., u. P. Herzogenrath:) Das schöne Buch in Deutschland 1900—1925. Ausstellung im Bilderraum d. Städt. Museums Bielefeld vom 10.—17. Januar 1926, veranstaltet von d. Bielefelder Bibliophilen-Vereinigung E. V. (Bielefeld 1926, E. Gundlach.) 21 S. Kl.-8⁰. 250 Ex.

Junk, Wilhelm. — Des Antiquars und Bücherfreundes Palmen-Gärtlein ⟨benebst einigen Disteln und fast stachelichten Kaktussen⟩, allwo einen geneigten Leser spatzieren führet der Doctor Guilelmus Juncus. (Gewidmet d. Teilnehmern am Stiftungsfest, 19. Febr. 1926, d. Vereinigung „Berliner Bibliophilen-Abend". A. D. 1726. [Berlin, W. Junk 1926.] 38 S. 8⁰. In 500 Ex., 3.—.

Meyer, Wilh. J.: Der Freiburger Schultheiß Peter Falck († 1519) als Bibliophile und Humanist. In: Schweiz. Rundsch. 25, 53—56.

Sondheim, M.: Richard de Bury, ein Bibliophile des XIV. Jahrhunderts. In: JB. d. Maximilian-Ges. 13/14, 29—52.

— Richard de Bury. Ein Beitrag zur Psychologie des Büchersammelns. (Frankfurt a. M. 1926, Hausdr. d. Bauerschen Gießerei.) 45 S. 4⁰. 310 Ex.

Steiner, Gustav: Eine Basler Büchersammlung aus dem 18. Jh. In: Basl. Zs. f. Gesch. u. Altertumskunde 23, 179—224.

Wagner, Adalbert: Peter Falcks Bibliothek und humanistische Bildung. Bern, P. Haupt 1926. (XVI, 221 S. mit 1 Abb.) Gr.-8⁰ = Bibliothek d. Schweizer Bibliophilen. Serie 2, Bd. 2. 8.—.

Wiener, O.: Alte Groschendrucke. In: Monatsh. f. Bücherfr. u. Graphiksammler 1, 482—488 m. 6 Abb.

Zobeltitz, F. v.: Bibliophilie als Wissenschaft. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925, S. 398—401.

Künstlerische Drucke

Borchardt, Rudolf: Gartenphantasie. (München, Bremer Presse 1925.) 36 S. 4⁰. Auf d. Handpresse in 300 num. Ex. gedr., Pp. 24.—.

Dante: La divina commedia coi disegni di Sandro Botticelli. (Titel, Untertitel u. Initialen entw. H. Th. Hoyer. Die gesamten Holzschn. sind von Bruno Rollitz.) Cantica 1. 2. (Berlin) 1925: Officina Serpentis (; Auslieferg: E. Rowohlt). 2°. Ausg. C: 200 Expl., Pp. 80.—.

Goethe, Johann Wolfgang. — Goethes Meister-Prosa. (Auswahl u. Nachw.: A[nton] K[ippenberg] u. G[eorg] W[itkowski]. Für die Teilnehmer d. Leipziger Bibliophilen-Abends am 11. Febr. 1926 hergest. Leipzig 1926, Janus-Presse.) 30 S. Gr.-8°.

Hofmannsthal, Hugo von: Ein Brief (des Philipp Lord Chandos an Francis Bacon). (Darmstadt 1925: Ernst Ludwig Presse.) 22 S. 4°. 120 Ex. (Privatdr., der Maximilian-Gesellschaft gewidmet.)

— Der Turm. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. (München, Bremer Presse 1925.) 157 S. 4°. 1. Buchausg. in 260 num. Ex. auf d. Handpresse gedr., Pp. 45.—.

Huch, Ricarda: Graf Mark und die Prinzessin von Nassau-Usingen. Eine tragische Biographie. Leipzig (‚Gesellschaft d. Freunde d.) Deutsche(n) Bücherei 1925. (34 S.) Gr.-8° = Gesellschaft d. Freunde d. Deutschen Bücherei. Jahresgabe 7. 1925. Hperg., nur f. Mitgl., 20.—.

Keller, Gottfried: Wegelied. (Aarau, Kantonale Buchdruckerfachschule [1925].) 6 S. 4° = Druck d. Presse d. Kantonalen Buchdruckerfachschule zu Aarau. 1. Fr. 5.—.

Köppen, Edlef: Der Bericht. [Erzählg.] Potsdam, Presse Oda Weitbrecht 1925.) (12 S.) 4° = Druck d. Presse Oda Weitbrecht Potsdam. 3. In 75 Ex.

Eyn artig Liedlein von den Frauen und den Büchern, von Nutzen zu lesen für Buchführer u. andere Leute. (Wien,) Druck d. Gerold'schen Offizin 1926. 4 S. 8°. 100 Ex. Nicht im Handel.

Meyer, Conrad Ferdinand: Huttens letzte Tage. Eine Dichtg. Stuttgart, Union 1925. (VII, 154 S.) 4° = Juniperuspresse. Der neuen Reihe Druck 4. In 204 num. Ex., Pp. 45.—

Schiller, Friedrich v.: Über das Erhabene. (Offenbach a. M., Technische Lehranstalten 1925.) 39 S. 8°.

Shakespeare, William. — König Heinrich der Achte. Ein Schausp. aus Shakespeares Kreis Nach d. Übers. von Wolf Graf Baudissin. Bearb. von Elisabeth Levy. Mit e. Vorw. von Julius Bab u. 16 farb. [eingedr.] Beil. nach Bildern von Hans Holbein dem Jüngeren. Stuttgart, Union 1925. (IX, 184 S.) 4° = Juniperuspresse. Neue Reihe, Druck 5. Interims-Ppbd 50.—.

Volkmann, Ludwig: Zwei Reden. (Zum 25jähr. Jubiläum als 1. Vorsteher d. Deutschen Buchgewerbevereins ⟨2. Febr. 1926⟩ gedr.) Leipzig (‚Deutscher Buchgewerbeverein) 1926. 22 S. 2°. 51 Ex.

Illustrierte Bücher

Busoni, Rafaello. — Gide, André: Isabelle. (19 Textill. von Rafaello Busoni.) Berlin, J. M. Spaeth 1926. (165 S.) 8°.

Domizlaff, Hans. — Cüppers, Adam Josef: Rheinische Legenden. (Buchschm. bes. H. Domizlaff.) Essen, Fredebeul & Koenen 1926. (113 S.) 4°. Lw. 8.—

Goldschmitt, Bruno. — Zobeltitz, Fedor von: Die Geschichte von der schönen Melusine, die eine Meerfei gewesen ist. Nach d. ältesten deutschen Druckausg. von 1774 f. Jung u. Alt neu hrsg. Mit schönen Bildern verziert von Bruno Goldschmitt. Hamburg, Alster-Verlag 1925. (169 S.) Gr.-8° = Die alten Volksbücher. 2. Hperg. 10.—.

Klee-Pályi, Flora. — Thackeray, W[illiam] M[akepeace]: Die verhängnisvollen Stiefel. (Übertr. von Clarisse Meitner.) Mit 28 Gelatineradierungen von Flora Klee-Pályi. München, Musarion-Verlag 1925. (99 S.) 8° = Musarion-Bücher. Lw. 6.—.

Rössing, Karl. — Tolstoi, Leo N.: Legenden. Übertr. von Fega Frisch. Mit 18 Holzschn. von Karl Rössing. München, Musarion-Verlag 1925. (107 S.) 8° = Musarion-Bücher. Lw. 6.—

Schultheiß, Karl Max. — Gautier, Theophil: Fortunio. Mit 65 Zeichn. von Karl M. Schultheiß. (Ins Deutsche übertr. von Gabrielle Betz.) Hellerau b. Dresden, Avalun-Verlag (1926). (279 S.) Kl.-8°. = Gautier, Gesammelte Werke. Kart. 4.50; Lw. 6.50; Ldr. 12.—.

Wrage, Claus: Dante-Block-Buch. 99 Bild- u. Text-Holzschnitte zur Divina Commedia. Handgedruckt. [Berlin, Martin Breslauer in Komm.] 1925. (201 Bl.) 45,5 × 32 cm. Perg. 550.—

Exlibris

Preetorius, E.: Über das Exlibris. In: Gutenberg-Festschrift. Mainz, Gutenberg-Gesellschaft 1925. S. 335—337.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

K. André in *Prag.* Nr. 39. Bohemica. 1255 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 717. Asien, Afrika, Australien. 1516 Nrn. — Nr. 720. Periodica. — Nr. 725. Incunabula Typographica Pars secunda. Groß-8°. 409 Nrn. mit zahlreichen Tafeln und Textbildern sowie fünf Registern.

Hermann Bennewitz in *Chemnitz.* Nr. 1. Auserlesene Werke für Bücherfreunde und Graphiksammler. 204 Nrn.

Ernst Carlebach in *Heidelberg.* Nr. 341. Joseph Victor von Scheffel. Erstausgaben — Scheffel-Literatur. 177 Nrn. — Nr. 342. Baden und Pfalz, Hessen und Württemberg II: Genealogie, Heraldik, Numismatik. Nr. 1921—3206.

Friedrich Cohen in *Bonn.* Nr. 152. Geschichte, Biographien, Volkskunde, Kulturgeschichte, Musik, Buchwesen, Rheinliteratur. 1095 Nrn. — Rheinischer Buch-Anzeiger I, 4. 300 Nrn.

Ernst Danappel in *Dresden-Blasewitz.* Nr. 36. Vermischtes. 1233 Nrn.

P. Dienemann Nachf. in *Dresden-A.* Nr. 1. Deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. 943 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig.* Nr. 563. Deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und Bibliophile Bücher (Germanistik Teil III). Nr. 3562—7131.

Oskar Gerschel in *Stuttgart.* Der Bücherkasten XII, 1. 1877 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 190. Inkunabeln und Bücher des 16. Jahrhunderts. 227 Nrn. Mit zwei Farbentafeln, 18 schwarzen Tafeln, 67 Textbildern, vier Registern und Hauptverzeichnis. Groß-8°.

F. W. Haschke in *Leipzig.* Nr. 39. Buch und Illustration. 364 Nrn. — Nr. 40. Literatur und Kunst. 375 Nrn.

Leopold Heidrich in *Wien I.* Anzeiger. Nr. 1. 387 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 560. Prähistorie. 179 Nrn. Nr. 561. Kostüme und Uniformen. 858 Nrn.

Hoffmann & Campe in *Berlin W 62.* Nr. 25. Schrift und Buchwesen, Alte Drucke, Deutsche Literatur, Graphik der Dürer-Zeit. 836 Nrn.

Rudolf Hönisch in *Leipzig S. 3.* Nr. 22. Memoiren und Biographien deutscher Männer. 481 Nrn.

Paul Koehler in *Leipzig.* Nr. 28—29. Vermischtes. 2010 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig.* Nr. 262. Geschichte des Mittelalters. 3765 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel.* Anzeiger Nr. 18. 764 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 301. Historische Hilfswissenschaften. 1277 Nrn. — Nr. 302. Geographie, Ethnographie, Handels- und Wirtschaftsgeschichte, Orientalia, Indologie, Slavica, Reisewerke. 2022 Nrn.

E. Lucius in *Leipzig.* Nr. 57. Romane.

J. Mongenet in *Genf.* Nr. 133. Vermischtes. Nr. 11981—1300[illegible].

Martinus Nijhoff im *Haag.* Nr. 519. Spanische und portugiesische Bücher. 1950 Nrn. — 1926. Nr. 2. Vermischtes. 1177 Nrn.

Waldemar Poseck in *Berlin W 50.* Nr. 18. Vermischtes. 1467 Nrn.

Preuß & Jünger in *Breslau 1.* Nr. 8. Medizin. 861 Nrn.

G. Ragoczy in *Freiburg i. B.* Nr. 84. Kunst, Literatur, Geschichte, Hispanica. 426 Nrn.

Wilhelm Rahn in *Stettin.* Nr. 66. Vermischtes. 948 Nrn.

Gustav Ranschburg in *Budapest IV.* Nr. 112. Vermischtes. 636 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Nr. 49. Kunst. 749 Nrn.

N. L. Schlapp in *Darmstadt.* Nr. 8. Deutsche Literatur und Übersetzungen. 201 Nrn.

B. Seligberg in *Bayreuth.* Nr. 320. Kultur- und Sittengeschichte IV. 1022 Nrn.

J. M. Spaeth in *Berlin C 2.* Nr. 20. Vermischtes. 805 Nrn.

Emil Strassberg in *Berlin-Wilmersdorf.* Nr. 11. Vermischtes. 476 Nrn.

Agnes Straub in *Berlin W 35.* Nr. 28. Deutsche Literatur, Illustrierte Bücher. 922 Nrn.

Gerhard Tondeur in *Leipzig.* Nr. 1. Geschichte, Geographie, Reisen, Java. 279 Nrn.

Tondeur & Säuberlich in *Leipzig.* Nr. 21. Buchwesen und Schrifttum, Bibliographie. 706 Nrn.

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE
Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XVIII. Jahrgang | Mai-Juni 1926 | Heft 3

Pariser Brief

Da es in Frankreich nicht üblich ist, den 50., 60. oder 70. Geburtstag lebender Dichter und Künstler zu feiern, so ist Romain Rollands 60. Geburtstag unbeachtet vorübergegangen. Nur die ihm nahestehende Zeitschrift Europe, die von seinem jüngeren Freundeskreis herausgegeben wird, hat den Ehrentag des Dichters durch eine Sondernummer ihrer Zeitschrift gefeiert, in der u. a. Henri Barbusse, A. de Chateaubriant, Georges Duhamel, Havelock Ellis, G. Prezzolini, Upton Sinclair, Ernst Toller ihre Verehrung für Rolland zum Ausdruck brachten. Besonders amüsant ist in diesem Heft die „Anthologie de la sottise", in der Aussprüche führender Franzosen gegen Rolland zusammengestellt sind. Der Berliner Korrespondent des „Temps" berichtete über die vielfachen Ehrungen Rollands in der deutschen Presse, bemerkte aber dazu, daß man bei uns weniger den Dichter als den Pazifisten und den Verfasser von „Au-dessus de la mêlée" gefeiert hätte. Das Buch wäre aber in Deutschland nirgends aufzutreiben, weil die Deutschen es nicht vertragen könnten, daß in diesem Buch ihre Fehler bloßgestellt seien. So hat der nationalistische „Temps" unsere Rolland-Feiern umzudeuten verstanden.

Anders verhalten sich die Franzosen bei Jubiläen historischer Größen. Am 5. Februar jährte sich der Geburtstag der Mme. de Sévigné zum dreihundertsten Male und gleichzeitig waren 200 Jahre vergangen nach dem ersten Erscheinen ihrer Briefe. Dieses doppelte Jubiläum wurde durch eine Gedächtnisausstellung für Frau von Sévigné im Musée Carnavalet gefeiert. Von Jean Lemoine und Henriette Celarié erschienen je ein Buch über die berühmte Frau, in denen neu aufgefundene Dokumente verarbeitet sind. Eine Flut von Artikeln und Aufsätzen war an diesen Tagen in der periodischen Literatur Frankreichs zu verzeichnen. Ohne Jubiläumsanlaß ist in den letzten Monaten viel über Charles Péguy geschrieben worden, weil die Gebrüder Tharaud bei Plon Nourrit ein zweibändiges Werk über das Leben Péguys herausgegeben haben, das die erste umfassende Biographie dieses heroischen Menschen und bedeutenden Dichters darstellt.

Zwei große religionsgeschichtliche Bücherreihen erscheinen gegenwärtig. Im Verlag von Rieder & Co. gibt Pierre Morhange unter dem Titel Philosophie mehrere umfassende Sammlungen heraus, deren erste mit Schellings Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit eingeleitet wird. Es folgen dann Werke von Jean Wahl, William Blake, Norbert Gutermann und in der Reihe Christentum die Epistel St. Pauli, Felix Satiaux: Glauben und Wissenschaft im Mittelalter usw. In den Editions du siècle gibt L. Rougier in einer Bücherreihe, die bereits 15 Bände umfaßt, Les maîtres de la pensée antichrétienne heraus. Band 1 vom Herausgeber behandelt Celsus oder den Konflikt der antiken Zivilisation und des ersten Christentums. Band 2 Porphyrius oder der Konflikt des Neuplatonismus und Christentums von Professor Bidez in Gent. Derselbe behandelt im 3. Band den Konflikt des Hellenismus und Christentums. Professor L. Homo, der hier schon bei anderer Gelegenheit als einer der bedeutendsten jüngeren Gelehrten Frankreichs genannt wurde, wird drei Bände dem Paganismus widmen. Monographien über Spinoza, Voltaire, Holbach und Nietzsche sind vorgesehen. Beide Bücherreihen und manche andere Publikationen bezeugen, daß auch das Frankreich der Nachkriegszeit sich vielseitig mit religiösen Problemen beschäftigt. Ernest Seillière hat im Verlag von Felix Alcan eine neue Schrift „Vom Quietismus zum romantischen Sozialismus" herausgegeben, die sich organisch in sein bisheriges Lebenswerk einfügt, das hier bei früherer Gelegenheit charakterisiert wurde. In der Nouvelle revue française gibt Léon Treich in kleinen Bändchen Anekdotensammlungen heraus, die für die französische Psyche charakteristisch sind. Es erschienen bis jetzt Histoires enfantines, — de vacances, — théâtrales, — gauloises usw.; l'esprit de Tristan Bernard, Sacha Guitry, Clémenceau, Aurélien Scholl.

Der hier schon häufig genannte Pierre Audin in

Lyon gab neuerdings als Privatdruck für seine Freunde heraus: Le caractère de labeur de l'imprimerie Audin à Lyon. Wenn jetzt verschiedene deutsche Verleger in Frankreich drucken lassen, so sollte diese Lyonaiser Druckerei mit am ersten berücksichtigt werden. Der Inhaber ist ein geschmackvoller Buchkünstler, der die Geschichte und Technik des Buchdrucks beherrscht und nebenbei für das deutsche Buchgewerbe eine große Bewunderung hegt. Der Bibliophile Bertrand Guégan hat schon manche verschollenen Schätze der fanzösischen Literatur ausgegraben, die auch hier angezeigt wurden. Neuerdings hat er bei Payot in Paris „Le Grand Kalendrier et Compost des Bergiers" herausgegeben, ein schwer auffindbares Buch, auf dessen Neudruck die französischen Bibliophilen seit langem warteten. Dieser merkwürdige Almanach ist 1480 von dem „Berger de la Grande Montagne" zusammengestellt und umfaßt ungefähr die Gesamtheit der wissenschaftlichen Erkenntnisse des 15. Jahrhunderts über Astrologie, Astronomie, Kosmographie, Hellsehen, Medizin, Psychologie, Ackerbau Küche usw. Er enthält außerdem Gebete, reizende Gedichte und Lieder und stellt sozusagen eine Volksbibel des Mittelalters dar. Die Hirten galten als Gelehrte und Weise. Sie wurden von Fürsten geehrt wie der berühmte Jehan de Brie, der am Hofe und auf Befehl Karls V. seine „Arts de Bergeries" schrieb. Dieser Kalender enthält den größten Teil des Werkes von Jehan de Brie. Die Holzschnitte des Buches, die sicher von einem Künstler von Rang stammen, deuten auf Fouquet hin. Guégan hat sich mit der Herausgabe dieses Buches ein Verdienst erworben; er wird, wie der Verlag mitteilt, noch weitere Seltenheiten ähnlicher Art herausgeben. „Les cahiers du mois" haben in einem Doppelheft Meinungsäußerungen von führenden Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten über den Film zu einer Anthologie zusammengestellt, die in Text und Illustration einen Überblick über die Kinogeschichte in Frankreich geben. Als eine weitere Publikation dieser Bücherreihe erschien hier eine schöne Novelle „Entré du désordre" von André Beucler.

Dauernd werden in Frankreich neue Zeitschriften gegründet. Die vornehmste, exklusivste und am schönsten gedruckte Tribüne ist die unter dem Protektorat einer ausländischen Prinzessin stehende Monatsschrift Commerce, die Paul Valéry, Léon-Paul Fargue und Valéry Larbaud redigieren. Hier findet sich die französische Elite der Gegenwart zusammen. Auch Ausländer wie Rudolf Kassner, Rainer Maria Rilke, Bernhard Groethuysen treten in dieser Zeitschrift auf, die, aller Politik fernstehend übernational eingestellt ist. Groethuysen veröffentlichte hier in französischer Übersetzung Fragmente von Meister Eckhart und eine Studie über Hölderlin. Von Sir Thomas Wyat erschienen Gedichte, von Giuseppe Ungaretti: Appunti per una poesia. Die Franzosen Claudel, Jammes, Max Jacob, Roger Vitrac u. a. finden sich hier.

Ein anderer Kreis gibt seit kurzem unter der Leitung von Adrienne Monnier in La maison des livres „Le navire d'argent" als Monatsschrift für Literatur und allgemeine Kultur heraus. Der Verlag selbst ist schon zehn Jahre alt und hat sich durch bibliophile Veröffentlichungen seit langem einen Namen gemacht. Er war daher prädestiniert, eine literarische Zeitschrift herauszugeben. Auch diese Monatsblätter sind unpolitisch und übernational eingestellt; sie tendieren stark nach der angelsächsischen Welt. Die Septembernummer 1925 war William Blake gewidmet. In verschiedenen Heften wird über die ins Französische übersetzte amerikanische Literatur berichtet. Von Richardson, Fielding, Joyce, Yeats, Gissing, Irwing und anderen Angelsachsen sind hier Übersetzungen erschienen. Auch in dieser Monatsschrift tritt Bernhard Groethuysen auf. Im allgemeinen soll auch hier die literarische Elite Frankreichs auftreten: Der Mitarbeiterkreis ist nur ein wenig erweitert. Man begegnet Paul Claudel, Pierre Bost, Joseph Delteil, Valéry Larbaud, Jean Schlumberger, Georges Duhamel u. a. m. Eine Parallele zu diesen europäischen Zeitschriften bildet in Genf die Revue de Genève, die seit kurzem mit der alten Bibliothèque universelle vereinigt ist. Wenn auch hier politische Probleme behandelt werden, so geschieht es doch stets von hoher Warte aus. Die Monatsschrift hat aus allen Ländern der Welt führende Persönlichkeiten zu Mitarbeitern, die aktuelle Probleme des Geisteslebens behandeln. In engerem Rahmen hält sich die Pariser Monatsschrift „Le monde nouveau", obwohl sie dort von einem Holländer herausgegeben wird. Wertvoll ist sie vornehmlich dadurch, daß sie häufig literarische, künstlerische und allgemein kulturelle Probleme aus dem französischen Regionalismus aufgreift, z. B. hat C. M. Benesch kürzlich über den Dichter der Auvergne Henri Pourrat geschrieben. Sie ist auch eine der wenigen Zeitschriften, die regelmäßig über die occitanische Bewegung berichtet.

In Frankreich hat sich eine neue Sammelleidenschaft entwickelt, die, wie der „Temps" im März berichtete, fieberhaft die ganze Sammlerwelt ergriff. Es werden Manuskripte gesammelt. Es ist bei Blaizot eine Halbmonatsschrift „Le manuscrit orthographe" gegründet worden, die Manuskripte faksimiliert. Es sind bereits Werke berühmter Dichter, besonders von Verlaine faksimiliert worworden. Im ersten Heft dieser Zeitschrift wurden Gedichte von Victor Hugo, Alfred de Vigny, Charles Baudelaire, Stéphane Mallarmé, Arthur Rimbaud, Honoré Balzac, Barbey d'Aurevilly, Elémir Bourges und Jean Giraudoux veröffentlicht. In späteren Heften wurden Manuskriptproben von Jean Royère, Paul Claudel, Francis Jammes, André Suarès und Paul Valéry faksimiliert. Da auch in Frankreich

das Interesse für Graphologie und Astrologie im Wachsen begriffen ist, so hat diese Zeitschrift sogleich eine starke Resonanz gefunden. Bei einer Versteigerung von Manuskripten wurde u. a. gezahlt: La Vie de Maupassant 68000 Fr.; 221 Briefe von Baudelaire 62000 Fr.; Manuskripte von André Gide, Paul Valéry, Courteline, Huysmans, France erzielten zwischen 19 und 30000 Fr. 42 Manuskriptblätter des Eupalinos von Paul Valéry brachten 21000 Fr.

Im Januar fand in der Bibliothèque nationale eine Ausstellung der mittelalterlichen Schätze der Bibliothek statt, für die ein reich illustrierter Katalog hergestellt wurde.

Im Februar wurde in Paris der erste Teil der Bibliothek Backer versteigert, der Bücher der französischen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts umfaßte. Es wurden 2125000 Fr. erzielt. Backer besaß 30 alte Rabelais-Ausgaben. La vie treshorificque du grand Gargantua mit Pantagruel, Roy des Dipsodes, restitué à son naturel, diese erste Gesamtausgabe der beiden Bücher von Rabelais brachte 21000 Fr. Dieser Preis wurde weit übertroffen von einem Exemplar in altem Maroquin der ersten Gesamtausgabe der drei ersten Bücher (1547) mit 47500 Fr. Ein Exemplar der Originalausgabe der Marguerites de la Marguerite des princesses, tresillustre Royne de Navarre (1547) in Maroquin von Trautz wurde mit 14200 Fr. bezahlt. Les Œuvres de Clement Marot de Cahors, Valet de chambre du Roy (1543) im Einband der Zeit brachte 15000 Fr. Ladolescence Clementine, Autrement, Les Œuvres de Clement Marot de Cahors en Quercy (Pariser Ausgabe von 1533) 7500 Fr.; 6800 Fr. die von 1536; 5800 Fr. die von 1538. Les Œuvres de Maistre Françoys Villon (Paris 1532) wurden mit 22100 Fr. bezahlt; Les Essais de Montaigne (Erstausgabe 1595) 5700 Fr.; die wenig gesuchte Amsterdamer Ausgabe, aber ein Exemplar mit dem Wappen des Bruders von Ludwig XIV. mit 7000 Fr.; Les vies de hommes illustres, Grecs et Romains (Paris 1567) und les œuvres morales et meslees de Plutarque (1547) übersetzt von Amyot, 13 Bände in blauem Maroquin von Derôme 9200 Fr.; Les Œuvres de Cornelius Tacitus, chevalier romain, übersetzt von Fauchet, in-folio in einem wundervollen Maroquin-Einband mit den Wappen Heinrich III. 7300 Fr.; Les Œuvres de P. de Ronsard, Gentilhomme Vandommois, redigées en six tomes, ein Exemplar in weichen Vélin gebunden 61000 Fr. Die erste Gesamtausgabe (Paris 1560) vier Bände in-16 in modernem Maroquin 31000 Fr.; Les Œuvres poëtiques de Mellin de S. Gelais (1574, Lyon) in altem Maroquin wurden mit 5000 Fr. bezahlt; Les Amours Dolivier de Magny Quercinois (Originalausgabe 1553) 8100 Fr.; Quinze poèmes de Joachim du Bellay, davon sechs in Originalausgaben mit 10000 Fr.; Les Œuvres françoises de Joachim du Bellay (1573) zweite Gesamtausgabe in altem Vélin 7500 Fr.; Les Œuvres et Meslanges poëtiques d'Estienne Jodelle in Maroquin von Padeloup brachte 8000 Fr.; Les Œuvres poëtiques de Remy Belleau erste Gesamtausgabe in altem Vélin 14000 Fr.; Euvres en rime de Jan Antoine de Baif mit les Amours et les Passetems (1573) in altem Vélin 19200 Fr.

Berlin. *Otto Grautoff.*

Schwedischer Brief

In Schweden gilt Weihnachten den Verlegern als die günstigste Zeit, um ihre Publikationen auf den Markt zu werfen; Kritik und Publikum steht im November und Dezember vor einer unabsehbaren Sintflut von Büchern. Oft schon wurde vorgeschlagen, von dieser Sitte oder Unsitte abzugehen, aber die Tradition bleibt, so viele Nachteile auch mit ihr verbunden sind.

Darum macht es viel Mühe, einen wirklichen Überblick über die wichtigsten Erscheinungen zu gewinnen. Vielleicht ist es das beste, diesen mit ein paar orientierenden Worten über das schwedische Verlagswesen zu verbinden.

An erster Stelle muß die Firma *P. A. Norstedt och Söner* genannt werden, die sich rühmen darf, die schönsten Bücher im Reiche der drei Kronen zu drucken und herauszugeben. Das Äußere ihrer Publikationen ist stets in jeder Beziehung musterhaft und kann ruhig mit den besten Erzeugnissen der Buchindustrie aller europäischen Länder konkurrieren. Erst kürzlich wurden ihre geschmackvollen Halblederbände auf der Pariser Ausstellung mit einem hohen Preis gekrönt. 1925 war ihre bibliophil beste Leistung ein stattlicher Prachtband über Stockholm, den *Hans Wåhlin* und *Julia Svedelius* herausgaben, *das* Buch, das alle Schönheiten der Mälarkönigin vor das körperliche und geistige Auge zaubert. Neu herausgegeben wurde das jedem Skandinavisten bekannte, kulturhistorisch interessante und unterhaltsame Anekdotenwerk *J. C. Barfods* Märkvärdigheter rörande skånska adeln. Die Arbeiten des geistreichen Theaterkenners, klugen Kunsthistorikers und witzigen Kulturkritikers *Carl G. Laurin* wurden nun in zehn Bänden zu „Samlade Arbeten" zusammengefaßt (ein elfter Band erscheint im Frühling); 395 Kronen ist der Preis; aber man kann dem Käufer dafür versichern, daß er sich auf keiner Seite aller Bände langweilen wird. Als Einzelpublikation erschien auch soeben der dritte Band von „Nordisk konst", die erste überhaupt existierende Darstellung der bildenden Kunst Dänemarks und Norwegens und deshalb besonderer Betonung wert. Ein neues schönes Vogelbuch legt der bekannte *Bengt Berg* vor: Tavlor av svenska fåglar; man kann die Geduld, Ausdauer und auch

das Jägerglück dieses Weidmanns mit der Kamera nicht genug bewundern. Von seiner Fahrt ins Heilige Land berichtet klug und scharfsichtig Professor *Fredrik Böök*, der Literarhistoriker; *Gunnar Lindvall* zeichnete zur Resa till Jerusalem stilsichere Illustrationen. Böök kam auch in diesem Jahre mit seiner gemeinsam mit *Evert Wrangel* edierten Ausgabe von Esaias Tegnérs Samlade Skrifter zu Ende, die zehn Bände umfaßt und die — chronologisch angelegt — die vollständigste aller vorhandenen ist; sie liegt auch in einer „bibliofilupplaga" vor, die 230 Kr. kostet. *John Landquist* konnte seine Geyer-Edition fördern, von der bisher vier Bände vorliegen und die dreizehn Teile umfassen soll. *Claes Lagergren*, päpstlicher Marquis, vollendete den vierten Band seiner „Minnen", in denen er die reichen Erinnerungen aus seinem bunten Leben, das ihn zu vieler Menschen Städte und endlich auch nach Rom führte, niederlegte. Aus der Belletristik des Verlages wären das in jeder Hinsicht elegante Versbuch *Evert Taubes* Bröllopsballader och rosenrim, *Gurli Hertzman-Ericsons* Roman Resan ut, Novellenbände von *Ragnar Holmström*, *Eva Arads*, *E. W. Olson* und *Gunnar Hedes* dramatisches Debut Konung Ingjald hervorzuheben. Bei Norstedt erscheint auch viel Übersetzungsliteratur — mit den Büchern der Undset war der Verlag besonders erfolgreich —; aus dem Deutschen ließ er *Paul Ernsts* Roman Der schmale Weg zum Glück und *Immermanns* Oberhof übertragen; die Wahl ist charakteristisch für die konservativ-seriöse Haltung dieser Firma. Auch ein Verlagsalmanach liegt vor mit dem findigen Titel P. A. N., der neben Arbeiten der Hausautoren auch Beiträge von *Prinz Wilhelm von Schweden* und Sigrid Undset enthält.

Der große Konkurrent von Norstedt ist *Albert Bonnier* und seine Leistungen sind qualitativ und quantitativ höchst respektabel. Von seinen belletristischen Neuerscheinungen ist *Selma Lagerlöfs* jüngster Roman Charlotte Löwensköld — ein mit „Der Ring des Generals" in innerem Zusammenhang stehendes Buch —, *Gustaf Hellströms* Sex veckor i Arkadien — der dritte Band eines großen, ziemlich autobiographisch gehaltenen Entwicklungsromanes — und eine Menge sonstiger erzählender Arbeiten zu nennen. Dazu kommen noch fünfzehn Versbände. Fleißig wird bei Bonnier das Gebiet der Illustrationsbücher gepflegt, deren Preise sich zwischen 6 und 15 Kr. bewegen, *Yngve Berg* illustrierte Ovids Konsten att älska, *Kurt Jungstedt* Voltaires Candide und *C. J. L. Almquists* Folklivsberättelser, *Arvid Fougstedt* Strindbergs Röda rummet, *Bertil Lybeck* den neuen Novellenband *Sigfrid Siwertzs* — einer der feinsten jüngeren Erzähler — Den trolska vattenvärlden und *Albert Engström*, der berühmte Humorist, sein neues Geschichtenbuch Agnarna och vetet. Auch an illustrierten Reise- und ethnographischen Werken ist kein Mangel: Professor *Anton Karlgren* berichtet über Bolsjevikernas Ryssland, Dozent *Jarl Charpentier* über Indien, *Per Hallström*, der Dichter und Shakespeare-Übersetzer, über seine Mittelmeerreise (Våren tillmötes), Oberst *P. Nyström*, der frühere Gendarmerie-Kommandant in Teheran, über seine Erlebnisse im Lande des Schahs (Fem år i Persien), Graf *C. A. C. Lewenhaupt* über seine Reisen auf Sizilien, Malta och Stromboli — heiter und kenntnisreich wie immer —, Konservator *Gunnar Sandberg* über seine Jagdabenteuer (Från Lappland till Afrika) und endlich *Sven Hedin* über „Grand Canyon". Auch die Memoirenliteratur kann nicht über Vernachlässigung klagen: *Mauritz Hellberg* kommt mit interessanten Frödingsminnen und *Karin Smirnoff* — Strindbergs und Siri von Essens Tochter — schreibt ehrlich und taktvoll über ihre Mutter, wobei sehr bezeichnende Lichter auf Strindberg fallen; Graf *Birger Mörner* — in Deutschland nicht unbekannt — erzählt von den Irrfahrten seines Lebens (Ur mitt irrande liv); ebenso der Maler *Georg Pauli* und der Dichter *Axel Lundegård*. Von *Pauli* liegt auch eine großangelegte und prächtig ausgestattete Monographie über Prinz Eugen von Schweden vor; *Georg Nordensvan* behandelt die schwedische Kunst jener Epoche, die durch die Herrschernamen Gustav III. und Carl XV. begrenzt wird. — Ein Dichter — P. Hallström — und zwei bekannte Literarhistoriker — Fr. Böök und M. Lamm — fanden sich, um eine auf fünfzig Bände berechnete Sammlung der Meisterwerke der Weltliteratur zusammenzustellen, in der das deutsche Schrifttum vorläufig durch einen Band Goethe und einen Band Schiller repräsentiert ist. Von neuen großen Sammelwerken des Verlags ist vor allem die dreizehnbändige Ausgabe der Zeichnungen und Erzählungen *Albert Engströms* hervorzuheben, eine Goldgrube echt schwedischen Humors, aus der sich auch der Ethnograph und Völkerpsychologe reiche und unterhaltsame Belehrung holen kann; mit gebührender Achtung muß man auf die sechsbändige Sammlung des lyrischen Schaffens *Anders Österlings* — „Einer der Achtzehn" der schwedischen Akademie — hinweisen; erfreulich ist die Tatsache, daß das für alle Bibliotheken unentbehrliche *Svenskt biografiskt Lexikon* wieder Fortschritte machte, so daß er jetzt fünf Bände umfaßt, die (gebunden) 277 Kr. kosten. — Professor *Es. Tegnér*, der berühmte Träger eines berühmten Namens, vermochte trotz seines hohen Alters seine gesammelten sprachwissenschaftlichen Aufsätze neu redigiert, glänzend in der Form und reich an tiefen Erkenntnissen, herauszugeben: man kann sicher sein, daß die beiden Bände Ur språkens värld dauernd zu den klassischen Leistungen schwedischer Wissenschaft gerechnet werden. — Die deutsche Literatur ist repräsentiert durch die von *Anders Österling* besorgte und mit Anmerkungen versehene Übersetzung von Goethes Dich-

tung und Wahrheit, die vier Bände umfaßt, durch eine schwedische Ausgabe von *Paul Bussons* Melchior Dronte und durch eine aphoristisches Jean Paul-Buch *Vilhelm Ekelunds*, des einsamen und stolzen Dichters, eines echten Nietzsche-Schülers.

Eine energisch aufstrebende Firma ist der Verlag *Åhlen och Åkerlund*, der sich vor kurzem am Sveaväg in Stockholm in einem mächtigen Neubau heimisch machte und dessen Organisationsmethode als ultramodern und ohne Gegenstück in Schweden gerühmt wird. Für bibliophile Ausgaben hat er wenig Interesse, Massenabsatz ist das Ziel seiner Tätigkeit, den er mit Hilfe seiner Zeitschriften durch ein Bücherprämien-System fördert. In der Hauptsache verlegt er Belletristik, die man sehr oft mit dem Wort „Unterhaltungsliteratur" charakterisieren kann. Aus der Fülle der Erscheinungen möchte ich die starke Novelle Synderskan von *Hildur Dixelius* — wenn ich nicht irre, die Frau eines sehr bekannten deutschen Gelehrten — herausheben, neue erzählende Bücher von bei uns nicht unbekannten Autoren wie *Ernst Didring*, *Brita von Horn*, *S. A. Duse* und ferner den jüngsten Roman des populären und frischen Erzählers *Eynar Smith*.

Ganz anders ist die Einstellung der alten Firma *Hugo Geber*, die mit besonderer Liebe die Kulturgeschichte pflegt, aber auch mit wachen Augen den Veränderungen in der modernen Dichtung folgt. Was erstere angeht, so ist der unermüdliche *Carl Forsstrand* mit einem — wie immer — sehr interessanten Buch über eine zentrale Gestalt im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, über G. A. Reuterholm, dessen Tagebuch hiermit zum ersten Male veröffentlicht wird, vertreten, *Waldemar Swahn* mit einer Gründlichkeit und Eleganz vereinigenden Arbeit über Beylon, „Schwedens großen Unbekannten", *Nils Forsell* mit einem Band über Fouché, *Claes Lindskog* mit einer umfangreichen populär geschriebenen Studie über Grekiska hjältar och ideal und *Tobias Norlind* mit einem Beethoven-Buch. Von Professor *Henrik Schücks* Literaturgeschichte, die sich über das Schrifttum der ganzen Welt erstreckt, liegt nun der sechste Band vor, der die Romantik behandelt. Man kann von diesem Riesenwerk nicht anders als mit der größten Hochachtung sprechen, selbst wenn man der Ansicht ist, daß Schück die deutsche Literatur gern ein wenig in den Hintergrund rückt. Über *Ola Hansson*, den vor kurzem gestorbenen einsamen Dichter, sagt Emi Ek einige gut informierende Worte der Erinnerung. An Schönliteratur bietet uns Hugo Geber den fesselnden Skizzenband Johansson från Småland, dessen Verfasser, *Harald Hansen*, der Berliner Korrespondent von „Svenska Dagbladet" ist. *Mila Hallman* kommt mit einem Künstlerroman aus der Zeit Karl XII, Hovmålaren och hans hustru. Die deutsche Literatur ist durch *Georg Kaisers* Drama Gas vertreten.

Die Verleger *Wahlström och Widstrand* haben ähnliche Neigungen wie die oben genannte Firma. Diesmal kommen sie auch mit einer prachtvollen und kostbaren Neuausgabe von *Eric Dahlbergs* berühmtem Kupferstichwerk Suecia antiqua et hodierna, die in Ganzleinen 250 Kr. kostet. Die Reproduktionen sind nach den modernsten Methoden ausgeführt und nicht leicht von den Originalen zu unterscheiden, der kunsthistorische Text wurde von *Ebbe Wennberg* geschrieben. *Lotten Dahlgrens* gesammelte Werke über wichtige repräsentative Eisenwerks- und Großgrundbesitzers-Familien des nördlichen Schwedens geben in zehn Bänden eine ausgezeichnete Übersicht und charakteristischen Durchschnitt durch die leider immer mehr in den Abgrund der Vergangenheit sinkende „herrgårdskultur", deren wunderbare poetische Verklärung bekanntlich Selma Lagerlöfs Gösta Berlings saga ist. Ihre fleißige Feder gab uns wieder eine neue Arbeit über ihr Spezial-Gebiet: Excellensen på Gustafsvik. Außerdem wären zwei Bücher *Nils Erdmanns*, des Strindberg-Biographen, zu nennen: Ur rokokons liv und Hemma och borta på 1700-talet, die sich mit der immer interessierenden Zeit des elegantesten aller schwedischen Könige, mit der Gustaf III. beschäftigen. Aus den Erscheinungen der Schönliteratur könnte man *C. A. Bolanders* stürmischen Roman Mannen från Nasaret herausheben, und die in vier Bänden gesammelten Gedichte *E. A. Karlfeldts*, des stärksten lebenden schwedischen Lyrikers, dessen Naturnähe und Unmittelbarkeit in der zeitgenössischen deutschen Literatur ohne Gegenstück ist.

Auch *Almqvist och Wiksell* sind mit neuen Werken vertreten. Bibliothekar *Samuel E. Bring* übersetzte, bearbeitete und gab unter Mitwirkung schwedischer Fachmänner *Svend Dahls* Bibliothekshandbuch heraus; bisher sind Teil I 1 und I 2 fertig geworden. *Ernst Ericson* und *Erik Vennberg* schrieben eine monumentale Minnesteckning über *Erik Dahlberg*, aus Anlaß des 300jährigen Geburtstages des Künstlers, eine willkommene Vermehrung der Kunstliteratur. *Gustaf Iverus* kommt mit einer rein historischen Arbeit, Hertig Carl av Södermanland, deren Diktion sehr gerühmt wird. *Julius Rabe* läßt eine Georges Bizet-Biographie erscheinen, die bei den Sachverständigen Anklang findet. Aus dem Deutschen wurde auf Veranlassung des Verlages Baron v. Trencks Selbstbiographie übersetzt, was ganz begreiflich ist; aber daß man A. Schweglers Geschichte der Philosophie im Umriß, ein vollkommen veraltetes Buch, der Übertragung wert fand, erweckt Verwunderung.

Von den jüngeren Verlagsunternehmungen ist *Tidens förlag* sicher der in literarischer Hinsicht strebsamste und bei seinem Suchen nach neuen starken Begabungen konnte er manchen Erfolg buchen. Sein stärkster Hausautor ist *Ivan Oljelund*; wann endlich wird man die Werke dieses

tiefen Dichters, der als erster die zeitcharakteristische Umbiegung geradliniger sozialistischer Weltauffassung zu gedanklich anspruchsvollerer Innenschau christlichen Fühlens durchführte, und der nun mit aller Kraft seines starken Temperamentes gegen das „revolutionäre Dogma" kämpft, ins Deutsche übersetzen? — Er trat diesmal mit einem polemischen Buch Nya svenska brev hervor. Sonst wären *Maj Hirdmans* ergreifendes Proletarier-Buch (bei uns bereits bekannt unter dem Titel „Anna Holberg"), Unionstrilogien (eine Serie historischer Szenen in dramatischer Form) von *Axel Lundegård* und *Sigrid Gillners* Erzählung Bland människor als besonders wichtig anzuführen.

Auch *Svenska Andelsförlaget* hat ernsthafte literarische Bestrebungen. Das beweisen am besten seine ansehnlichen Ausgaben der Romandichtungen Hamsuns, Galsworthys und Turgenieffs. In früheren Jahren setzte er sich auch stark für Jakob Wassermann ein. Diesmal bietet er keine Übersetzung aus dem Deutschen, sondern beschränkt sich auf einheimische Autoren; zu nennen wäre ein neuer Novellenband des talentierten *C. Olof Alexanderson*, ein munterer und gut illustrierter Bericht über die Abenteuer eines Landstreichers in Amerika von *Gustaf Ericsson*, eine temperamentvolle Liebesgeschichte von *Nils Wilhelm Lund*, ein Roman des bekannten *Artur Möller*, der sich mit einem rätselhaften, seinerzeit viel besprochenen Ereignis in Stockholm beschäftigt u. a. m.

Der Verlag *J. A. Lindblad* in Uppsala gibt neben religiöser Literatur und Populärwissenschaft auch Belletristik und Biographik heraus. Von ersterer möchte ich besonders *Eira Hellbergs* — in Deutschland nicht unbekannt — umfangreiche Skizze Den hemliga sången anführen, die ein merkwürdiges Thema behandelt: der Übertritt einer Schwedin, die sich in Palästina aufhält, zum Judentum, veranlaßt durch ihre Liebe zu einem mächtigen Zionisten, der aber in der Wahl seiner Mittel zur Erreichung großer Zwecke nicht gerade wählerisch ist und der dadurch seine Geliebte verliert, die zum Christentum zurückkehrt. Sonst wären noch populäre, aber doch nicht ohne selbständige Forschungen gearbeitete Biographien Fredrika Bremers und F. M. Franzéns zu nennen, deren Autoren *Ellen Kleman*, bzw. *Einar Spjut* sind. Eine Lücke schließt *Elis Malmeströms* gründliche Studie Linné som kulturpersonlighet, die des Botanikers Bedeutung im Geistesleben seiner Zeit beleuchtet. Wichtig für Prae- und Kunsthistoriker ist das reich illustrierte Büchlein des Dozenten *Nils Åberg* über Förhistorisk nordisk ornamentik. In Übertragung wurde herausgegeben Erni Behaim und Uraltes Lied von *Ernst Zahn* und Ferien vom Ich von *Paul Keller*.

Populärwissenschaft ist die besondere Spezialität des rührigen Verlages *Natur och Kultur*. Auch für 1925 gab er das reichhaltige, sehr vornehm ausgestattete und erstaunlich billige „Årsbok" *Vår Tid*, der Gesellschaft „Die Neun" heraus, der u. a. auch Ellen Key, Erik Hedén und John Landquist angehören. Von weiteren Erscheinungen möchte ich nur die Übersetzung der Gespräche mit Goethe von Eckermann nennen.

C. W. K. Gleerup in Lund veranstaltet eine achtbändige Neuausgabe der *Hagbergschen Shakespeare-Übersetzung*, die von Nils Molin revidiert wird, und von der bis jetzt vier Teile vorliegen. Außer teilweise belangreicher Belletristik wäre das folkloristische Buch Professor *Ewert Wrangels* Småländskakulturbilder im Umkreis der Tätigkeit dieses Verlages besonders zu akzentuieren.

Es braucht wohl kaum versichert werden, daß mit dieser Aufzählung weder das schwedische Verlagswesen noch die Neuerscheinungen erschöpft sind, daß es sich nur darum handelte, einige Proben aus dem überschwemmten Büchermarkt herauszuheben, vor allem solche, die auch für weitere Kreise Interesse haben können.

In „Svenska Dagbladet" erschien an leitender Stelle am 15. Dezember ein interessanter Artikel — offenbar von einem informierten Fachmann — der die Frage behandelte, wie die Aufgabe der nun entstehenden Stadtbibliothek von Stockholm sein würde. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß sie — im Gegensatz zur Königlichen Bibliothek, die vor allem Druckwerke für bie Zukunft zu bewahren hätte — nur aktuelle Literatur anschaffen dürfe, die von einem weiten Leserkreis begehrt würde. Denn nur auf diese Weise könnte dem bisher allzu großen Gebrauch und der damit verbundenen allzu starken Abnutzung der Vorräte der Königlichen Bibliothek, die ja den Interessen des Gesamtstaates zu dienen hat, gesteuert werden. Die neue Stadtbibliothek täte gut daran, wenn sie ihre nicht unbegrenzten finanziellen Mittel auf richtige Weise anwenden und nicht versuchen würde, mit einer Institution zu konkurrieren, die zu entlasten, ja eine ihrer Hauptaufgaben sein müßte. — Den Anlaß zur Behandlung dieser auch vielleicht an anderen Orten aktuellen Frage gab die lebhafte Diskussion über die Büchereinkäufe der neuen Stadtbibliothek, die sowohl in Hinsicht auf bezahlte Preise wie auch auf Auswahl scharf kritisiert wurden.

Im Januar starb ein treuer Freund der Bücher und dieser Zeitschrift — in der er auch ab und zu genannt wurde — Direktor *Carl Martin Collin* in Lund. Der Hingegangene, der ein Alter von 68 Jahren erreichte, war eine stadtbekannte Persönlichkeit, die sowohl in der Gesellschaft wie in den akademischen Kreisen eine bedeutende Stellung einnahm. Seine Bibliothek war in bezug auf modernes Buchhandwerk eine der hervorragendsten in Schweden, enthielt aber auch ältere Raritäten von Weltruf; so war Collin Besitzer des Goetheschen Handexemplars von „Werthers Lei-

den", Der Hingegangene war besonders für schwedische, dänische und deutsche Literatur interessiert. Wer — wie Schreiber dieser Zeilen — das Glück und Vergnügen hatte, unter Collins kundiger Leitung diese Büchersammlung besichtigen zu dürfen, bestaunte, was Fleiß und Verständnis im Laufe der Jahrzehnte zusammengebracht hatte. Mit ihm hat die Stadt Lund nicht nur einen ihrer treuesten Söhne und eine feine und originelle Persönlichkeit, mit ihm haben auch Schweden einen ausgezeichneten Kenner und Dänemark und Deutschland einen aufrichtigen und warmherzigen Freund verloren, einen wirklichen Patrizier des Geistes, einen wahrhaften Humanisten. *Dr. Ernst Alker.*

Neue Bücher und Bilder

Schriften zur Literaturwissenschaft

Mehrmals ist versucht worden, die Weltliteratur als ein zusammenhängendes Ganzes, als Schau eines einzigen darzustellen. Herder hatte das Ziel gezeigt; aber selbst für den damals in den deutschen Gesichtskreis fallenden zeitlichen und geographischen Umkreis konnte höchstens er selbst mit genialer Intuition der Forderung gerecht werden und die gemeinsame Seele der Völker in Liedern ertönen lassen. Immer neue Gebiete mit eignem geistigen Leben, immer weiter zurückliegende Zeiträume traten nachher aus dem Dunkel hervor; an Stelle intuitiven Erfassens forderte die Wissenschaft sorgsame Einzelforschung. So konnte eine Geschichte der Weltliteratur nur unternommen werden, wo von der Erfüllung strenger Bedingungen abgesehen worden war, im Bereiche populärer Schriftstellerei, oder die Aufgabe mußte auf eine große Zahl von Spezialisten einzelner Literaturgebiete verteilt werden. Nie zuvor ist dies in so weitgespanntem Rahmen und mit solcher Gründlichkeit unternommen worden wie in dem

Handbuch der Literaturwissenschaft, herausgegeben von *Oskar Walzel*. *Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.*

Die neuen Lieferungen 50—57 führen die hier bereits gewürdigte Geschichte der romanischen Literaturen von der Renaissance bis zur französischen Revolution, verfaßt von Klemperer, Hatzfeld und Neubert, ein gutes Stück weiter. Nach dem Schluß des Abschnitts über die Spanier beginnt Neubert seine Darstellung des großen Zeitalters der französischen Dichtung und gelangt in überall fesselnder und selbständiger Darstellung bis zur beginnenden Aufklärung. Zu Bethes „Griechischer Dichtung", die jetzt die großen Tragiker glänzend in ihrer Eigenart zeichnet, gesellt sich der Anfang von Alfred Kappelmachers „Literatur der Römer bis zur Karolingerzeit", wie der Titel zeigt, eine ungewöhnlich weit erstreckte Darstellung des lateinischen Schrifttums. Die vorliegende Lieferung 1 setzt bei den Oskern und Umbrern ein, behandelt die keltischen und griechisch-unteritalienischen Einflüsse und geht gebührend gründlich auf Etrusker und die gemeinitalischen Elemente ältester römischer Überlieferung ein. Zum fernen Osten führt der Beginn von Wilhelms „Chinesischer Literatur." Der beste Kenner wird uns ohne Zweifel ein in jeder Hinsicht zuverlässiges und farbiges Gemälde dieses riesigen Schrifttums zu geben vermögen. Der überreiche Bildschmuck des „Handbuchs", darunter zahlreiche gute Farbendrucke, unterstützt die im Worte gebotene Belehrung aufs beste.

Allenthalben zeigt das „Handbuch" von dem großen Umschwung, der sich in der Literaturgeschichte vollzogen hat. An die Stelle analytischer Verfahren und philologischer Methoden tritt ein Streben mit erkenntnistheoretischen und metaphysischen Mitteln das Wesen der Dichtung und ihrer Einzelerscheinungen zu ergründen. Von der neuen Denk- und Sehart zeugt ein Satz wie der folgende: „Wer das Tiefste geformt hat, ist ihr Meister, nicht wer das meiste bekrabbelt hat." So steht es auf Seite 151 bei

Herbert Cysarz, Literaturgeschichte als Geisteswissenschaft. Kritik und System. *Halle a. S., Max Niemeyer*, 1926 (V, 304 S.). Geh. 10 M., geb. 12 M.

Das Werk ist eine Methodenlehre, aufgebaut auf einem Denken, das aprioristische und phänomenologische Verfahren auf Grund ausgebreiteter Belesenheit vereint. Die Ergebnisse sind höchst erfreulich. In viele dunkle Zusammenhänge wird Licht geworfen, so manche scheinbaren Widersprüche verschwinden, eine schöne, nicht nur erdachte, sondern durch die Erfahrung bestätigte Einheit tut sich auf. Das ist an dieser Stelle nicht im einzelnen zu erweisen; nur soll jedem, der diesen Fragen Teilnahme schenkt, das sorgsame Studium warm empfohlen werden. Kostet es auch nicht geringe Selbsttätigkeit, so wird der Lohn nicht ausbleiben.

Leistung im Sinne der von Cysarz vertretenen Auffassung war schon das vor gerade fünfzig Jahren erschienene momentale Buch

Erwin Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer. Dritte, durch einen zweiten Anhang vermehrte Auflage. *Leipzig, Breitkopf & Härtel*, 1914 (XXI, 636 S.),

auf dessen unvergänglichen Wert bei diesem Anlaß wieder einmal hingewiesen werde.

Immer noch erharrten wir vergebens ein verwandtes Gesamtbild der deutschen erzählenden Prosadichtung. Nun wird es uns zuteil durch

Hans Heinrich Borcherdt, Geschichte des Romans und der Novelle in Deutschland. I. Teil: Vom frühen Mittelalter bis zu Wieland. *Leipzig*,

J. J. Weber, 1926 (XV, 331 S.) Geh. 12.50 M., in Leinen 14.50 M.

Vergleicht man solche Vorgänger wie etwa Dunlop-Liebrecht oder Bobertag, so sticht von ihnen Borcherdts Art vorteilhaft ab. Dunlop gab etwas für seine Zeit Ausgezeichnetes; aber es bleibt bei dem Aufzählen und nach einer ziemlich willkürlichen Periodenfolge Ordnen des statistisch aufgenommenen Stoffes. Borcherdt erklärt die literarischen Formweisen aus den seelischen Wandlungen, und wenn es ihm auch nicht gelingt, z. B. für ein so kompliziertes Phänomen wie den Roman des 16./17. Jahrhunderts eine völlig befriedigende Grundlage zu schaffen, so steht doch das Geleistete hoch über allen früheren Versuchen. Man achte etwa auf die ebenso gründliche wie geistvolle Betrachtung des „Don Quijode" (die freilich richtiger nach als vor dem „Amadis" eingeordnet sein sollte) oder auf die Schilderung des englischen Familienromans und seiner deutschen Nachahmer, wo wieder die Anordnung — Musäus, Müller von Itzehoe, Nicolai vor Wieland — auffällt. Mit Wieland schließt die Darstellung vorläufig ab. Sie liest sich so gut, sie bringt so viel Selbstgedachtes und Selbsterforschtes, daß wir mit freudiger Erwartung dem zweiten Bande, der bis zur Gegenwart leiten soll, entgegensehen.

Ein Hauptelement des Romans ist das erotische. Aber keineswegs ist es auf diese Form beschränkt, noch kann jede Liebesgeschichte im spezifischen Sinne erotisch heißen. Erst wo die Sexualität in ihren unterseelischen Erscheinungen überwiegend erscheint, ist dieses Kennwort berechtigt. Und eine gewaltige Provinz des gesamten Schrifttums steht unter diesem Zeichen. Sie zu schildern unternimmt

Paul Englisch, Geschichte der erotischen Literatur. Lieferung 1. *Stuttgart, Julius Püttmann* (4, 64 S.).

Der bisher vorliegende Anfang des auf zehn Lieferungen berechneten Werkes handelt nach einleitenden Betrachtungen über Begriffsbestimmung und Geschichte der Zensur über den erotischen Einschlag in der griechischen und römischen Dichtung. Sollte das Thema dem Standpunkt heutiger Wissenschaft gemäß, wenn auch in populärer Form behandelt werden, so hätte die Bedeutung der Männerliebe und die von heutigem Fühlen völlig verschiedene griechische Geschlechtsmoral in den Vordergrund gestellt werden müssen. Statt dessen erhalten wir eine Kompilation aus zum großen Teil veralteten Literaturgeschichten und kulturhistorischen Büchern, mit der sichtbaren Absicht, den Leser zu den „pikanten" Titeln und Inhalten hinzuleiten. Auch die Auswahl der eingefügten Proben entspricht dieser Tendenz.

Die einst so verachtete Romantik steht jetzt in höchster Gunst. Dafür spricht auch die überwiegende Zahl der Schriften, die hier zu nennen sind. Von neuem erschien das 1908 zuerst gedruckte Buch

Richard Benz, Märchen-Dichtung der Romantiker. Mit einer Vorgeschichte. Zweite Ausgabe. *Jena, Eugen Diederichs*, 1926 (V, 265 S.) Geh. 3.50 M., geb. 5.50 M.

Beim ersten Auftreten wurde diese Gesamtschilderung der deutschen Märchendichtung des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts freudig begrüßt, und sie verdient noch heute Dank für die sorgsame Stoffsammlung. Aber als völlig genügende Behandlung des Themas kann solche aufzählende und oberflächlich verbindende Art nicht mehr gelten, ganz abgesehen von den veralteten Literaturangaben und den bösen Druckfehlern, die im Verzeichnis am Schlusse bei weitem nicht vollständig verbessert sind.

Der Dissertation alten Stils steht ebenfalls nahe

Margarete Kober, Das deutsche Märchendrama (Deutsche Forschungen Heft 11), *Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg* 1925 (XIV, 148 S.).

Auch diese Verfasserin plagt sich vergebens um die Definition des Märchens, behauptet z. B. „Das Märchen ist durchaus sittlich", was höchstens im Sinne konventioneller Moral gelten könnte, und weiß über das Kunstmärchen gar nichts Annehmbares zu sagen. Ihre Frage „Darf das Märchen dramatisiert werden?" wird am Schlusse auf Grund der ungenügenden Lösungen in den allein besprochenen eigentlichen Dramen verneint. Aber Oper, Puppen- und Schattenspiel haben nicht nur einen beträchtlichen Teil ihrer besten Stoffe dem Märchen abgewonnen, sie können ihm auch völlig gerecht werden. Somit wäre, um für die Dramatisierung von Märchenhandlungen die Bedingungen aufzufinden, nötig gewesen, auch diese Gattungen heranzuziehen (wie es S. 30, 135 versucht wurde). Indessen erscheint die Aufgabe ohnehin als zu weit gespannt, wenn vom Fastnachtsspiel des ausgehenden Mittelalters bis zu Hauptmann und Bassewitz die deutschen Dramatiker auf die Verwendung von Märchenmotiven hin geprüft werden. In der älteren Zeit bleibt die Ausbeute sehr spärlich. Sie könnte reicher sein, wenn auf Märchentöne, auf Einzelmotive, auf Stilanalogien geachtet worden wäre. Aber von allem, was die Gestaltung betrifft, ist bei der älteren Zeit keine Rede, oder es kommt zu konventionellen und zum Teil falschen Angaben. Der breiteste Raum gehört den Romantikern: Tieck, Fouqué, Eichendorff, Chamisso, dann Hebbel, den Wienern Bäuerle, Raimund, Nestroy. Die Späteren werden schnell abgemacht; am ungerechtesten Görner, für dessen unaustilgbare Wirkung durch eingehendere Behandlung die Gründe aufgezeigt werden müßten. Aber dazu gehörte eine dramaturgische und ästhetische Vorbildung, deren Fehlen sich am Schlusse bei der „Versunkenen Glocke" und der „Pippa" Hauptmanns am deutlichsten offenbart.

Diese notwendige Fähigkeit bewährt eine andere Untersuchung des gleichen Umkreises

Franz Stuckert, Das Drama Zacharias Werners. Entwicklung und literargeschichtliche Stellung (Deutsche Forschungen Heft 15), *Frankfurt a. M.* 1926 (XII, 193 S.).

Gewiß war es jetzt, nach der ausgezeichneten Biographie Hankamers, leichter als früher, dem Dramatiker gerecht zu werden. Der Dichter, dem Frau von Stael, wie Stuckert zeigt mit Recht, den verlassenen Herrschersitz Schillers zusprach, kann nicht der haltlose und unfähige Schwarmgeist gewesen sein, den die Konvention in ihm sah. Ein angeborenes dramatisches Können und ein mit dessen Hilfe gestaltetes Seelenringen läßt die Werke Werners bis zum „Vierundzwanzigsten Februar" als ernstzunehmende Kunstwerke bewerten, und Stuckert wird ihnen als solchen zum ersten Male gerecht. Wer sehen kann, mußte freilich schon früher in dem am häufigsten genannten Einakter erkennen, was dieses innerliche, realistisch motivierte Werk von den kalten Machwerken der Müllner und Houwald schied. Die Verbindungslinien des Erlebens und des Schaffens, inneres Werden und Gestalt der acht Dramen, Wert und Wirkung zeigen sich in klarem Lichte; am Schlusse wird richtig die isolierte Stelle bestimmt, wo Werner in seiner Zeit steht. So kann die Arbeit als förderliche, in vielem abschließende Behandlung des Themas gelten.

Der nächste, aber durch eine tiefe Kluft getrennte Nachbar Werners ist Heinrich von Kleist. Sein Ende besiegelt den schicksalhaften Gegensatz. Was wir über den Selbstmord Kleists aus den Dokumenten erfahren können, ergänzt

Georg Minde-Pouet, Kleists letzte Stunden. Teil I: Das Akten-Material (Schriften der Kleist-Gesellschaft Band 5). *Berlin, Weidmann* 1925 (62 S.). Geh. 4 M.

Es ist ein wichtiges Aktenfaszikel, das Minde-Pouets unermüdlicher Eifer aufgespürt hat und hier zum ersten Male darbietet, erschütternd in der Trockenheit seiner Beamtensprache, die alles schmückende rhetorische Beiwerk verschmäht, noch mehr in den beigehefteten letzten schriftlichen Worten des Dichters und seiner Todesgefährtin.

Neben dieser äußerlich geringfügigen Mehrung der Zeugnisse aus dem Zeitalter der Romantik steht als Riese die große Spende

Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Gesammelt und erläutert von Josef Körner. (Die Brüder Schlegel. Briefe aus frühen und späten Tagen der deutschen Romantik, herausgegeben von Josef Körner.) *Berlin, Askanischer Verlag Carl Albert Kindle* 1926 (VII, 728 S.).

Der Herausgeber geht darauf aus, die Lücken zwischen den bisher gedruckten Korrespondenzen der Brüder Schlegel durch die dazu geeigneten Stücke ihres Briefnachlasses zu füllen; demgemäß soll diesem Band ein zweiter, noch umfangreicherer mit den Briefen von und an Wilhelm Schlegel folgen. Was dieser erste bietet, bedeutet einen willkommenen Zuwachs unserer Kenntnis der persönlichen und der literarischen Verhältnisse jenes langen Zeitraums, der mit dem Auftreten Friedrich Schlegels beginnt und mit dem Tode seiner Witwe schließt. Zumal die Epoche der Frühromantik empfängt eine Fülle von neuem Licht. Der Vater Körner in seiner milden, vermittelnden Stellung zu den Weimarern und der aufstrebenden neuen Generation, Novalis, Rahel, die Verleger der Romantiker Fröhlich, Reimer, Wilmans, erstehen durch Briefe von reichem Gehalt zu einem intensiveren Erkennen. Später, als das Ehepaar Schlegel in Paris, Köln, Wien haust, klingt mehr die biographische Note an, und vollends nach dem Tode Friedrichs, seit 1829, erlischt in der völligen Hingabe an das katholische Dogma bei Dorothea jeder Persönlichkeitsausdruck. Hier, aber auch nur hier, hätte eine kleinere Zahl von Belegen genügt. In dem übrigen, bei weitem größten Teil der Briefauswahl stößt man kaum auf Stellen, die nicht menschlich oder als Zeitdokumente anziehend wären. Körner hat diese 234 Briefe an den verschiedensten, oft nur mühsam auffindbaren Stellen gesammelt und dieses Verdienst durch eine Kommentierung erhöht, die dem Leser auf fast alle, auch die verzwicktesten Fragen Antwort gibt. Hier und da versagt auch dieses in seiner Region wohl einzige Wissen. Was die Bezeichung Goethes als „Kaiser Lothar" besagen solle, kann auch er nicht verraten (vielleicht vermag einer der Leser Auskunft zu geben); aber was will das Fehlen eines so winzigen Steinchens in diesem gewaltigen Mosaik bedeuten? Ergänzung und Schmuck des Textes sind die zum Teil neuen Bilder, darunter ein prachtvolles Porträt der Henriette Herz von Johannes Veit. Die Tabelle aller gedruckten Briefe von und an Friedrich und Dorothea, das überaus sorgsame Register, tragen dazu bei, diese Publikation als eine ungewöhnliche Erscheinung aus der Menge des literarhistorischen Schrifttums hervorleuchten zu lassen, ungewöhnlich vor allem auch durch die Andacht zum Kleinen, die der heutigen Moderichtung so wenig entspricht. Deshalb verdient die Hingabe des Herausgebers, der Mut des Verlegers doppelten Dank.

Tiefer in das 19. Jahrhundert hinein führen zwei Schriften

Else Dosenheimer, Das zentrale Problem in der Tragödie Friedrich Hebbels. (VII, 131 S.) geh. 6 M., in Leinen 7.50 M. und

Adolf v. Grolman, Adalbert Stifters Romane (XI, 112 S.), geh. 6 M., in Leinen 7.50 M.

Es mutet stets bedenklich an, wenn im Schaffen eines großen Dichters *ein* Problem als das zentrale

bezeichnet wird. So bequem hat es keiner seinen Auslegern gemacht, nicht einmal Schiller, wenn auch Goethe mit Recht von ihm sagt, die Idee der Freiheit gehe durch alle seine Werke. Das ist eben etwas anderes; eine Grundeinstellung, kein Problem. Sicher war für Hebbels eigenartig gemischte, die eigene Sinnlichkeit zergrübelnde Natur der Kampf der Geschlechter im Liebesleben ein tragisches Zentrum; doch mindestens gleich stark trat daneben, mit den Jahren immer mehr, die Tragik der Menschheitsgeschichte, der Zwiespalt der Weltzeitalter in den Mittelpunkt seines dramatischen Schaffens. Else Dosenheimer muß, um ihre These zu erweisen, z. B. in den „Nibelungen" die Schuld Siegfrieds an der Frau als den Kern sehen, als dessen Ausstrahlungen sich letzten Endes alle Ereignisse vollziehen. Dagegen sei nur, um das andere Extrem anzudeuten, auf Volkelts Auffassung in seiner „Ästhetik des Tragischen" hingewiesen, wo Siegfried als Typus des schuldlosen Helden hingestellt wird, freilich auch nicht berechtigt, wie ich bewiesen zu haben glaube; aber was durch Hagens Speer an Siegfried gestraft wird, ist keine Liebesschuld, sondern ein soziales Unrecht. Im übrigen zählt diese Schrift, gleich der früheren der Verfasserin über Hebbels Staatsauffassung, zu den gewinnreichen der großen Hebbel-Literatur.

Grolman bahnt an der Hand der beiden Romane Stifters, „Nachsommer" und „Witiko", den Weg zur Erkenntnis der eigentlichen Größe des Dichters, zum literarhistorischen „Anschauen" und einer dadurch gewonnenen phänomenologischen Erkenntnis. Wie das im einzelnen geschieht, kann leider nicht gezeigt werden, nur sei jedem, der zur Wesenheit Stifters vordringen will, die Schrift Grolmans vor anderen empfohlen. Sie wird ihm nicht nur durch das, was gesagt wird, sondern auch durch die natürliche Anmut der Gesamthaltung genugtun.

In das undurchsichtige Element der Gegenwart taucht

Max Freyhan, Georg Kaisers Werk. *Berlin, Die Schmiede* (372 S.).

Das Buch wendet sich gegen die These von dem Denkspieler Kaiser, der konstruiere, statt zu dichten. Es will dem Problem dieses widerspruchsvollen Schaffens zuleibe: Vielwendigkeit oder Fülle? Technik, Artistik oder Dichtung? Literatentum oder Schöpfertum? Ist er Gestalt? Schwingt er um ein Zentrum? Die Lösung ergibt sich aus der Feststellung des Typus, der in erster Linie dynamisch aus Spannungen eine Auseinandersetzung von Kräften erwachsen läßt, dabei aber zugleich Tendenzen auf Gleichgewicht und Ausgleich, statische Momente, in sich enthält, daneben die endgültigere Form der Entspannung: Leichtigkeit, Spiel in der Gestalt der Komödie. Die Sprache Kaisers wird als Ausdruck dieser Wesenheit erwiesen, bereichert durch Züge schwingender, schwebender, sehnender Musikalität. Freyhan schreitet die lange Reihe der Dramen Kaisers ab, geordnet nach einer aufsteigenden Kategorienfolge, überall bis in die letzten Untergründe jedes einzelnen Werkes dringend. Aber wir müssen fragen, ob der Gegenstand den Aufwand verdiente. Für Freyhan gilt Kaiser als ein ganz Großer; andere nennen ihn den „Sudermann des Expressionismus", und diese anderen dürften dem Gesamturteil näher kommen. Und läßt man das beiseite — ist es angebracht, über einen Dichter, der morgen alles heute Gesagte über den Haufen werfen kann, ein Buch von 372 Seiten zu schreiben? Gibt es nicht für einen Ästhetiker des Gegenwartsdramas bedeutsamere, ergiebigere Themata?

Zum Schlusse sei noch kurz hingewiesen auf

Deutsches Dante-Jahrbuch. Neunter Band. Herausgegeben von *Hugo Daffner. Weimar, R. Wagner & Sohn* 1925 (IV, 163 S.).

Der gegen früher etwas schmälere Band enthält doch wieder sehr beträchtliche Beiträge zur Dante-Forschung, darunter den wertvollen Vortrag „Die Weg von Thomas von Aquin zu Dante" von Martin Grabmann, außerdem die Bücherschau und die deutsche Dante-Bibliographie. G. W.

Bibliophilendrucke. Es ist nicht zu leugnen: die reinste Freude haben wir Egoisten doch an den Gaben, die außer uns womöglich niemand, oder höchstens ein paar andere Auserwählte empfangen, und die für den gemeinen Mammon in den öffentlichen Ausschänken des Schrifttums nicht zu haben sind. Nur diese *rarae aves* gelten uns als echte Bibliophilendrucke, wobei auch das Gefühl des Affektionswertes und der durch die kleine Auflage ermöglichten höchsten Qualität mitspricht. Die Kritik solcher Liebhabererzeugnisse kann freilich nicht ihrem sonstigen Nebenzweck dienen, einer Entscheidung über die Kaufwürdigkeit des besprochenen Buches Handhaben zu gewähren; aber ihrer Hauptaufgabe, das Gute vom Minderwertigen zu sondern, soll sie auch in diesem intimen Bereich gerecht zu werden suchen. Demgemäß verzeichnen wir hier eine Anzahl jüngster, besonders preisenswerter bibliophiler Gaben, und an gebührender erster Stelle

Moriz Sondheim, Richard de Bury. Ein Beitrag zur Psychologie des Büchersammelns. Als erster Druck in der Bodoni-Kursiv der Bauerschen Gießerei Frankfurt a. M. hergestellt in einer Auflage von 310 Stücken. Druckleitung Heinrich Jost. (Groß-8°, 46 S.).

Aus dem trefflichen Aufsatz über Richard de Bury, den Sondheim im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift 1897 veröffentlichte, ist in mehr als einem Vierteljahrhundert diese weit eingehendere Studie erwachsen, durchtränkt mit der Belesenheit des gelehrten Antiquars und vorgetragen mit

seltener Anmut, fesselnd wie ein Roman und doch vom ersten bis zum letzten Satz dokumentarisch belegt und auf ebenso vorsichtige wie scharfsinnige Deutung der Urkunden gegründet. Der Druck Josts, anhebend mit dem musterhaften Titel und der prächtigen Initiale, ist eine seltene Augenweide.

Aus derselben gebefreudigen Hand empfingen die Frankfurter Bibliophilen

Die Vorzüge der Stadt Franckfurt am Mayn besungen von *Friedrich Andreas Walther*. Eingeleitet von *Moriz Sondheim* (15 und 15 Seiten, 100 Exemplare für den Handel bei Joseph Baer & Co. Geh. 4 M.)

Ein Jahr vor Goethes Geburt hat ein junger Theologe die Stadt besungen, der er bereits ein Stipendium dankte und von der er, freilich vergebens, weitere Gunst durch Anstellung in ihren Diensten erhoffte. Aber es blieb bei den zwölf Thalern, die der Poet vom Magistrat empfing, wahrlich genügender Lohn für die Laudatio, wenn sie auch unter ihresgleichen in dieser Zeit der Prunkoden keine üble Figur macht. Nicht nur den Frankfurtern wird durch die Beziehung auf ihre vielgeliebte Stadt der Faksimiledruck mit der gründlichen Einführung Sondheims willkommen sein. Liegt doch auf allem, was diesem Erdreich damals entkeimte, ein leichter Vorglanz des aufgehenden Gestirns Goethes, ganz abgesehen von dem Reiz solcher Streifzüge in die vergessenen Winkel des früheren literarischen Lebens.

Die Hamburger Gesellschaft der Bücherfreunde empfing:

Kurze aber notwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Rezension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze... Hamburg... 1775. (Klein-8°, 17 S. 200 Stücke.)

Das ist die, nur in zwei Exemplaren erhaltene Schrift des Hauptpastors *Johann Melchior Goeze*, ein Sonderdruck der wütenden Zeitungsangriffe, die der spätere Gegner Lessings mehr noch gegen seine weniger rechtgläubigen Kollegen als gegen den Roman Goethes schleuderte. Man hat allen Grund, dem Anreger Prof. Wahl für die sehr gelungene Wiedergabe dieses Rarissimums dankbar zu sein.

Der Berliner Bibliophilenabend durfte sich bei seinem Stiftungsfeste am 19. Februar 1926 einer Gabe von seltenem Reiz erfreuen:

Des Antiquars und Bücherfreundes Palmen-Gärtlein (benebst einigen Disteln und stachelichten Kaktussen) allwo einen geneigten Leser spatzieren führet der Doctor *Guilelmus Juncus*. A. D. 1726. (40 S., 500 Exemplare).

Der künstlich patinierte Titel birgt keinen Neudruck, sondern ein Erzeugnis heutigen, erstaunlich fruchtbaren und treffenden Witzes, der hundert Schwächen und Mängel unserer mit Büchern verkehrenden und handelnden Zeitgenossen aufs Korn nimmt und, manchmal nicht ohne Bosheit, aber nie verletzend, den teuren Genossen den Spiegel vorhält. Der Herausgeber der Z. f. B. bedauert nur, daß ihm dieses Wild nicht ins Gehege gelaufen ist und daß er, wegen des bekannten Raummangels, nicht wenigstens hier einige Proben geben darf. Noch eine zweite wertvolle Gabe wurde den Berlinern am gleichen Tage zuteil:

Fraktur oder Antiqua? Zwei Berliner Beiträge zur Schriftfrage aus dem 18. Jahrhundert. Eine Besprechung von Friedrich Nicolai und eine Denkschrift des Preußischen Staatsministers Philipp Graf Alvensleben. Herausgegeben von *Ernst Crous*, Berlin, 19. Februar 1926 (56 S. mit zwei Tafeln, 222 Stücke).

Die Spender, Reinhold und Erich Scholem, haben den in gutem Maschinensatz hergestellten Neudruck zweier wichtiger Beiträge zur Schriftfrage mit einer Einleitung von Crous schmücken können, die sachkundig die Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts umreißt. Die Absicht, die Fraktur zu beseitigen, ging, wie Crous feststellt, von dem Kreise Gleims, Geßners, Bodmers, Ramlers und Ewald von Kleists aus. Ob der Gedanke an Friedrich den Großen dabei mitsprach, erscheint mir fraglich, mehr gewiß der bestechende Eindruck der französischen Luxusbücher und vor allem wohl die Erkenntnis, daß die Radierungen, die den Holzschnitt als Buchschmuck damals verdrängten, mit der Fraktur nicht zusammenstimmten. Gleichzeitig begannen die Versuche, die Fraktur zu erneuern. Campe war der erste, der mit dem Versuch neuer deutscher Lettern hervortrat (1790), Unger und Breitkopf folgten. Zu dieser interessanten typographischen Bewegung hat auch Nicolai das Wort genommen, wozu er ja als erfolgreicher Buchhändler und Schriftsteller besonders berufen war, maßvoll die Vorteile beider Schriftarten abwägend, und schließlich auf die Seite der Fraktur tretend, während die an zweiter Stelle hier wiedergegebene Denkschrift des preußischen Ministers Alvensleben drei Jahre später unbedingt der Antiqua für Schreib- und Druckschrift den Vorzug gibt.

Sehr eng berührt sich mit der eben erwähnten Schrift der dreizehnte der rühmlich bekannten Bertholddrucke

Die Campe-Fraktur. „Der Einsiedler von Warkworth." Ein Beitrag zur Geschichte der Schriftreform und Literatur von *Ernst Crous*. Mit Campes Bildnis. Berlin, Schriftgießerei H. Berthold, Abt. Privatdrucke 1925 (Groß-8°, 42 S. und 11 Tafeln).

Hier wird von der literarhistorischen Seite ausgegangen, für die der Campesche Druck auch durch seinen Gegenstand, eine von Campe übersetzte Ballade Percys, nicht geringe Ausbeute gewährt. Dann folgt die Besprechung der Druckgestalt, die sich als erster Versuch einer Neugestalung der deutschen Schrift darstellt. Die Aufnahme war, wie die mitabgedruckten Urteile der Zeitgenossen beweisen,

durchweg ungünstig, und wir müssen schon sagen: mit Recht. Proben der schnell folgenden Versuche Breitkopfs und Ungers zeigen, wie von hier aus im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts der Weg aufwärts ging.

Einer der Bahnbrecher war der jüngere Breitkopf. Als der bekannte Christoph Gottlieb von Murr über die Schriftproben Enschedés begeistert berichtet hatte, schrieb Breitkopf dagegen mit zum Teil durchaus berechtigter, von ebenso berechtigtem Selbstgefühl durchwehter Kritik. Diese seltene und für jeden Freund der Geschichte der Druckschrift anziehende Replik wird jetzt als elfter Bertholddruck erneut, begleitet von einer kurzen Biographie Breitkopfs und dem Aufsatz Murrs. Der Titel lautet:

Nachricht von der Stempelscheiderey und Schriftgiesserey. Zur Erläuterung der Endschedischen Schriftprobe. Von J. G. J. Breitkopf. Mit Ergänzungen herausgegeben von Dr. Wilhelm Hitzig und Heinrich Schwarz. Mit Breitkopfs Bildnis. Berlin, H. Berthold A.-G., Abt. Privatdrucke 1925 (4°, 44 S., 300 gezählte Stücke).

Dieser Druck verdient gleich den zuvor genannten hohe Anerkennung, auch wegen des bei der Güte der Ausstattung ungemein niedrigen Preises von 8 Mark.

Aber daneben gibt es auch jetzt noch sogenannte Bibliophilendrucke, deren Dasein und Preis durch nichts gerechtfertigt wird als durch den Wunsch, bei irgendeinem Anlaß unter den Gebern nicht zu fehlen, oder durch das bedenklichere Motiv, mit einem falschen, weil unbegründeten und geschmackwidrigen Luxus auf Urteilslose anreizend zu wirken. Als warnendes Beispiel sei aus einer größeren Zahl verwandter neuer Erscheinungen nur eine herausgehoben:

Thomas Mann, Kino. Gera, Friedrich Blau & Co. 1926 (Groß-8°, 16 S.).

In einer riesigen Schwabacher mit noch riesigerer Kanzlei-Initiale wird ein winziges Bruchstück des „Zauberbergs" als Sonderdruck dargeboten. Der protzige Druck, als dessen Urheber in gewaltigen Lettern Dietsch & Brückner gepriesen werden, hat zum Inhalt keine stilistische Beziehung, verletzt jedes feinere Empfinden, bietet etwas völlig ungenügendes. Wozu der Lärm? muß man fragen.

G. W.

Iwan Bloch und *Georg Loewenstein*, Die Prostitution. Zweiter Band erste Hälfte. Mit einem Namen-, Länder-, Orts- und Sachregister (Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen II, 1). *Berlin, Louis Marcus*, 1925.

Über ein Jahrzehnt ist vergangen, seit der erste Band dieses großen Werkes hier (IV, 291 f.) durch Fedor v. Zobeltitz mit gebührendem hohen Lobe angezeigt wurde. Seitdem ist Bloch, der beste Kenner der Geschichte der Prostitution, allzufrüh mit 50 Jahren dahingeschieden. Wer den bescheidenen, liebenswürdigen Gelehrten gekannt hat, wird ihm ein warmes Andenken bewahren; in weitem Kreise lebt er für lange Zeit durch seine Forschungen über den Ursprung der Syphilis, über den Marquis de Sade und Rétif de la Bretonne, durch seine Englische Sittengeschichte und eine Anzahl kleinerer Arbeiten fort, alle bestrebt, die meist so dilettantisch und höchstens aus einem Kuriositätsinteresse behandelte Sexualgeschichte zur Höhe wissenschaftlicher Erkenntnis emporzuheben. Die Krönung dieses Bestrebens ist „Die Prostitution", nach dem eingehend begründeten Urteil von Zobeltitz „eine literarische Leistung ersten Ranges". Was über den ersten, mit dem Mittelalter abschließenden Band gesagt ist, gilt auch von der nun vorliegenden ersten Hälfte des zweiten Bandes, die bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts führt. Wieder diese schier unübersehbare Menge des Materials wohlgeordnet, in angenehmer Darstellung vorgetragen und, namentlich durch die Literaturzusammenstellungen und Einzelnachweise, auch demjenigen höchst hilfreich, ja unentbehrlich, dessen Forschen sich nicht auf das Sondergebiet richtet. Denn Kultur-, Literatur-, Sozialwissenschaft finden hier gerade diejenigen Materialien verzeichnet und besprochen, die am schwersten aufzufinden sind, weil es sich meist um insgeheim oder nur in ganz kleinen Auflagen erschienene Drucke handelt. Selbst die großen Bibliographien wie Gay oder Hayn-Gotendorf müssen vor diesem Reichtum die Segel streichen; man vergleiche nur etwa, was über jede der großen Kurtisanen der Renaissance und des 18. Jahrhunderts geboten wird. (Wobei freilich der Einwand eines gewissen Mangels an Kritik der Quellen nicht unterdrückt werden kann, auch die zahlreichen Fehler in französischen Titeln, Namen, Zitaten erwähnt werden müssen.) Wäre das Werk nur durch Fülle des Stoffs und gute Form ausgezeichnet, so bedeutete das schon Verdienst genug, aber der Wert wird dadurch noch wesentlich gesteigert, daß Bloch und sein Fortsetzer Loewenstein von einem festen geschichtsphilosophischen und soziologischen Standpunkt zu Erkenntnissen höherer Art fortschreiten, dienlich, die Prostitution als Folgeerscheinung des Denkens, der religiösen und gefühlsmäßigen Einstellung der europäischen Völker seit dem Altertum zu erweisen, sowohl als Gesamterscheinung als auch in ihren Wandlungen. Erst so wird der aufgewandten ausdauernden Forscherarbeit ihr voller Lohn und zugleich dem Leser des Werkes der gewichtigste Ertrag zuteil. Wir sehen erwartungsvoll dem für Herbst 1925 angekündigten Schlußteil entgegen, der als Schilderung der Prostitution der jüngsten Zeit und der Gegenwart noch höhere Teilnahme als seine Vorgänger erhoffen darf, gemäß dem Worte „*tua res agitur*."

G. W.

Rudolf Borchardt, Ausgewählte Werke 1900 bis 1918. *Berlin, Ernst Rowohlt,* 1925.

Lyrik muß stets die Angelegenheit weniger bleiben. Davon bildet nicht einmal Goethe die Ausnahme, dessen wenigste und nicht immer besten Verse nur Allgemeingut geworden sind. Lyrik ist — darin der Musik vergleichbar, deren Tongebilde freilich in einem anderen zugänglicheren Räume schweben, als der eindeutige Aufbau des Wortes — die überaus subjektive Ausdrucksform, das durchaus kompromißlose Bekenntnis, der reinste Spiegel der inneren Gestalt des Dichters, der durch sie nur zu dem einzelnen Mitfühlenden, zu einem kleinen Kreis Verstehender spricht. Rudolf Borchardt, wie Stefan George eklektisch durch die nervöse Empfindsamkeit seiner dichterischen Persönlichkeit, wird diesen Kreis, dem die Vierteltöne seiner Schöpfungen nicht entgehen, schwer erweitern können — wobei freilich der leidtragende Teil die anderen sein werden, die sich fern halten und sich um die Werke dieses Dichters zu wenig mühen. Denn Borchardt ist gewiß einer der stärksten, wenn nicht der stärkste Lyriker seiner Zeit, daneben deren unzweifelhaft stärkster Sprachkünstler. Er hat — und hierin steht seine Prosa seinen Versen in nichts nach, hierdurch werden seine Übersetzungen endgültig — die Kunst, die Worte in ihrem ureigensten Sinn, der letzten Nüance ihrer Bedeutung, Farbe und Gewichtigkeit zu erfassen und die Kunst, die „Schrift zu stellen" zu gleicher Meisterschaft entwickelt. Ohne Sucht nach unnötigen Neubildungen prägt er die vorhandenenen Worte neu, indem er ihnen alles Verworrene nimmt. Seine Sprachformung wird ihren notwendigen Einfluß auf die deutsche Sprachentwicklung nehmen. Da Borchardts Schriften vorwiegend nur in beschränkter Auflage erschienen sind, wird diese Auswahl zur Notwendigkeit, damit die bislang Fernstehenden um die Erfassung seiner schönsten Verse und Prosastellen werben können. Denn nicht soll der Dichter um die Menge werben, die Menge werbe um den Dichter.

E. E. S.

Paul Brandt, Sehen und Erkennen. Eine Anleitung zur vergleichenden Kunstbetrachtung. Sechste erweiterte Auflage 41.—50. Tausend. Mit 784 Bildern und 16 Farbentafeln. *Leipzig, Alfred Kröner,* 1925. (XVII, 464 S.)

Das weitverbreitete, wegen seiner maßvoll pädagogischen Haltung geschätzte Buch bedarf keiner neuen Wertung. Nur soll erwähnt werden, daß zum ersten Male der auch sonst reich vermehrte Bilderschmuck durch wohlgelungene Farbdrucke ergänzt wurde.

B. R.

Ernst Cassirer, Sprache und Mythos. Studien der Bibliothek Warburg. *Leipzig, B. G. Teubner,* 1925. 87 Seiten Großquart.

Diese Studie stellt einen höchst wichtigen ergänzenden Exkurs dar zur „Philosophie der symbolischen Formen" des Verfassers und scheint bestimmt, zwischen dem erschienenen ersten und dem erwarteten zweiten Band eine Brücke zu schlagen. Der Kantianer Cassirer biegt zudem hier ein gutes Stück Wegs in die Straße phänomenologischer Empirik ein, nämlich bis zu dem Punkte, wo die Sprache noch nicht in den Prozeß der Begriffsbildung eingetreten ist, was aller Wahrscheinlichkeit nach erst in späten Geschlechterfolgen geschehen sein dürfte. Vorerst mag der Mensch sich damit begnügt haben, den Phänomenen der Innen- und Außenwelt Namen zu geben. Cassirer greift dabei auf Useners vor dreißig Jahren schon veröffentlichte Lehre von der „Religiösen Begriffsbildung" in der Publikation „Götternamen" zurück, wonach alle Ur- und Quellworte der Sprache Namen gewesen wären für göttliche — oder dämonische — Wesenheiten. Damit träte dann das Problem des „Bemerkens", eben als phänomenologischer Vorgang, noch eindringlicher vor das der „Benennung". Primäre Sprachformen haben noch nichts von logischen Begriffen an sich; sie sind Namen für mythologisch bedeutsame Wahrnehmungen — oder selbst bloß für *Gefühle* aus solchen Wahrnehmungen, die man deshalb noch nicht „Gedanken" nennen sollte. Die Zuneigung zu dieser sprachgenetischen Theorie läßt fast erwarten, daß der weitere Ausbau der „Philosophie der symbolischen Formen" wirklich besagte Brücke darstellen werde, die zum psychologisch-funktionalen Standpunkt neuerer Sprachforschung hinüberführt, welcher das Mehrgewicht legt auf die Entwicklung der frühesten Potentiale der Sprach*kraft* im Gegensatz zu dem in seinen Ursprüngen kaum je auf eine Quelle zurückzuführenden Sprach*gut.*

Max Martersteig.

The Fleuron, A Journal of Typography edited by Oliver Simon. Number 1—4. *London, At the Office of The Fleuron,* 1923—1925. 4°.

Die vier bisher erschienenen Nummern des „Fleuron" stellen diese in unregelmäßigen Abständen erscheinende Zeitschrift in die erste Reihe derjenigen Organe, welche sich Geschichte und Förderung des künstlerischen Buchdrucks zur Aufgabe gesetzt haben. Wir nennen große, mit reichlichen Proben erläuterte Aufsätze über Blüten und Arabesken (*Meynell* und *Morison*), Fraser als Illustrator (*Jackson*), Druckermarken (*Herbert Simon*), die Chancery-Typen in Italien und Frankreich (*Johnson* und *Morison*), Moderne Stofformen im englischen Musikaliendruck (*Foss*), Geschriebene Typen (*Morison*), Tendenzen im deutschen Buchdruck seit 1914 (*Hanna Kiel*), ferner über einzelne

Buchkünstler wie Cobden-Sanderson (*Rothenstein*), E. R. Weiss (*Meier-Graefe*), Pelletan (*Gusman*), John Hornbys Ashendene-Press (*Newdigate*), D. B. Updike und die Merrymount-Press (*Dwiggins*), Stanley Morison und Percy Smith (*Sidgwick*), Emery Walker (*Newdigate*), Bruce Rogers (*Warde*). Dazu kommen Buchbesprechungen und kleinere Mitteilungen, um den Inhalt für jeden ernsthaften Buchfreund sehr anziehend zu gestalten. Schon jetzt ist in The Fleuron eine Fülle von Belehrung zu finden, in der besten Form so dargestellt, daß auch das Auge diese geschmacksicheren Bände mit Freude genießt.

A—s.

Max J. Friedländer, Max Liebermann. *Berlin, Propyläenverlag.*

Die sämtlich technisch vortrefflichen Abbildungen, 104 an der Zahl, sind gut eingeordnet. In den im wesentlichen biographischen Kapiteln begleiten sie verständnisvoll den Text. Es kann sich überhaupt wohl keine zweite Liebermann-Biographie rühmen, so geschmackvoll zu sein. Langatmig sind die Aufsätze nicht, die Friedländer schreibt, aber sie sind voluminös im geistigen Sinne. Selbst nach Hancke, Elias und Scheffler sind diese Studien weit mehr als eine „kursorische Zeichnung, die vielleicht den Umriß deutlich und das Wesentliche konzentriert hervorruft". Es geht Lebenswärme von ihnen aus, das sympathiegesättigte Grundgefühl eines Mannes, der seit 30 Jahren mit persönlicher Aufmerksamkeit dem Schaffen Liebermanns folgt, und, wie er die alten Meister deutet und ordnet, nun die Arbeiten dieses ewig Jungen geistig ordnet. Mit geschmeidigster Feder, in biegsamen Gedankengängen, wird er dem Werk Liebermanns gerecht, das Glück des être de son temps, nämlich Liebermanns, strahlte aus jeder von unbewußter Grazie hingeworfenen Zeile, und ganz ungezwungen, geradezu unvermerkt führte er die Betrachtung ins Metaphysische, ganz im Gegensatz zu der aktuellen Methode, dem Palettenkrampf eines eben verschiedenen Zeitgenossen, mit noch krampfhafteren, gewaltsameren Mitteln die Weihe des Mystischen anzudeuten. So ist die ganze Kette der Kapitel schönste Natur, und es gehört zum Ergreifendsten und Beglückendsten, wie Friedländer in seinem Meister ein Reich der Schönheit entdeckt. Das mit der Armeleutmalerei war ja nie wahr und auch mit der sozialen Tendenz stimmte es nicht, wo vielmehr Naturalismus, Naturfreude, Aufsuchen des noch ganz unverbildeten natürlichen Menschen am Werke war. Friedländer geht dabei durchaus nicht mit durch dick und dünn, das beweisen die Ausführungen über den Porträtisten Liebermann, dem er das Vermerken des Nichtgelungenen nicht erläßt. Ästhetiker werden sich merken müssen, was Friedländer über den Liebermannschen Phantasiebegriff schreibt, eine so reinliche subtile Feinwägerei ästhetischer Auffassungen und Standpunkte ist selten. Es spricht auch für den ordnenden Sinn Friedländers, daß er der Monographie eine Zeittafel zugesellte, die das Verständnis bereichert und das Erfassen der Entwicklung unterstützt. Solche Zeittafeln sollten Brauch werden, in so mancher verworrenen modernen Künstlerbiographie könnten sie nützliches Gegengift sein. So pessimistisch sich Friedländer über die gegenwärtige („Götter und Götzen verkündende") Kunst ausspricht, so unbedingt wird zu Recht bestehen, daß man immer wieder zur Kunst eines Liebermann wird zurückkehren müssen, ebenso wird man es aber zur Kunst einer solchen Biographie tun müssen, zu der es heute vielleicht überhaupt noch kein Seitenstück gibt.

J. Z.

Germanistische Forschungen. Festschrift anläßlich des 60 semestrigen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereins. *Wien, Österreichischer Bundesverlag,* 1925.

„Des echten Mannes Feier ist die Tat." Eingedenk dieses Goethe-Wortes haben die Wiener Germanisten ihr vollendetes erstes Menschenalter durch eine höchst würdige Festschrift gefeiert. Sie vereint zehn Aufsätze von Much, Sievers, Kralik, C. v. Kraus, Kindermann, Cysarz, Brecht, Pfalz, Kretschmer, Edward Schröder. Schwerlich ist eine andere Gabe ähnlicher Art im Bereich der germanistischen Wissenschaft vorhanden, die so viele Namen von bestem Klang, so ausschließlich vollwichtige Beiträge vereinte. Sie gehören unbedingt in die Bücherei jedes Seminars und jedes Fachgenossen.

G. W.

Erna Grautoff, Jahreszeiten der Seele. Roman. *Berlin, Eigenbrödler Verlag,* 1925.

Mit der bedeutenden weiblichen Fähigkeit, in die Irrungen und Wirrungen gesteigerter Liebesverhältnisse sich einzufühlen, stellt Erna Grautoff Menschen in Beziehungen, die in ihrer Problematik sehr anziehend gestaltet sind. Der Herrenmensch aus der Großindustrie und seine dieser Lebensbrutalität nicht gewachsene Frau, der Sohn in der Mischung von künstlerischer Anlage, geistreichelnder Geschwätzigkeit und den Anzeichen des inneren Verfalls, der gelehrte Philosoph und seine Gattin, die, aus ungestilltem Sinnenhunger, dem überlegenen Industrie-Fürsten zum Opfer fällt, aber, nach der eingetretenen Enttäuschung, von dem sittlich Wertlosen zu ihrem höher organisierten Manne zurückfindet — aus solchen menschlichen Positionen entwickelt E. Grautoff ein großangelegtes Zeitbild, eine Fülle von Bildungselementen bezwingt sie in dem Roman, die Welt der großen Finanz, der Industrie, der Kunst und die Zeitpolitik ist ihr vertraut und spielt von allen Seiten her hinein in die menschlichen Ereignisse. Nicht immer glückt ihr die künstlerische und dich-

terische Formung, aber ihre unterhaltende Schilderung hat lebendige Farben, die stark erotischen Angelegenheiten sind mit delikatester Feinheit, und doch beschwingt, behandelt, und schließlich und endlich geht es ihr darum, zur Nachdenklichkeit über diese Welt zu zwingen und den Leser auf die Seite des Sittlichen und Geistigen zu ziehen.

Hans Knudsen.

Die *Juniperuspresse* führt ihren Namen nach der lateinischen Bezeichnung des Wacholders, weil ihr Gründer und Leiter den Plan im Berliner Grunewald zwischen Wacholdersträuchen faßte. So berichtet Rodenberg, Deutsche Pressen S. 97, und an der gleichen Stelle ist auch alles nötige über das erste Stadium dieser, im Jahre 1921 begründeten Presse zu finden.

Nunmehr hat eine zweite Epoche in ihrem Dasein begonnen, von jenen Anfängen wesentlich verschieden. Damals fast nur Drucke geringen Umfangs in sehr kleinen Auflagen, hergestellt in den Werkstätten der Württembergischen Staatlichen Kunstgewerbeschule, der auch noch die zwei ersten Drucke der neuen Folge ihr Dasein danken; — nunmehr Herstellung und Vertrieb eingegliedert in das mächtige Gefüge der *Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart*, von dritten Druck sogar neben den 204 numerierten Stücken noch 1000 auf Werkdruckpapier. Ob da die Bezeichnung „Presse" noch berechtigt sei, erscheint fraglich. Indessen hat Schneidler die Leitung behalten, und so blieb der Geist der gleiche, einer persönlichen, auf gute Qualität in jeder Hinsicht gerichteten Eigenart. An der Spitze steht *Shakespeares „Hamlet"* in englischer Sprache (Groß 8⁰, VIII, 202 S., 225 Stücke). Die neue Schneidler-Mediaeval, hier zum ersten Male verwendet, wirkt an sich sehr schön und harmonisch. Aber auf denjenigen Seiten, wo der Text durch zahlreiche Sprechernamen zerrissen wird (siehe z. B. S. 96 und 97) kommt kein befriedigender Eindruck zustande. Die Zeilen mit den Namen in Petit-Versalien wiegen gegen die anderen zu leicht, und durch die vielen weißen Stellen erscheint das Bild zerrissen und unruhig. Warum stehen die Namen nicht in Versalien der Textschrift vor den gesprochenen Worten? Ohne Zweifel wäre die Wirkung weit geschlossener. Auch die szenischen Bemerkungen, die außerhalb der Textzeilen stehen, würden besser diesen angehängt. Im übrigen gebührt diesem „Hamlet" eine Stelle neben den besten neueren Shakespearedrucken Deutschlands und Englands. Auch der Pergamentband verdient das Lob solider, geschmacksicherer Arbeit.

Als Nr. 2 erschien *Arnims* Novelle *„Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau"*. (8, 36 S., mit radiertem Titel und sechs eingedruckten Radierungen von *Herman Leitenstorfer*. 54 Stücke), in jeder Hinsicht eine erfreuliche Gabe, als Nr. 3 *Jakob Schaffners* Erzählung *„Die letzte Synode"* (IV, 90 S., 204 und 1000 Stücke, siehe oben), ebenfalls typographisch sehr erfreulich, wenn auch der breite Durchschuß nicht günstig wirkt, zumal dort, wo Absätze und die Doppelspatien der Kapitelausgänge allzu breite weiße Räume offen lassen. Der jüngste mir vorliegende Band der Reihe enthält *„Huttens letzte Tage"* von *Conrad Ferdinand Meyer* (Groß-8⁰, VIII, 156 S., 204 numerierte Stücke). Hier können wir von einer in jeder Hinsicht musterhaften Lösung sprechen. Die Zweizeiler wirken so rein und edel wie nur möglich, die aufs korrekteste eingedruckten roten Überschriften beleben das Bild angenehm, ohne grell hervorzustechen, das Verhältnis von Format und Satzspiegel tut dem Auge wohl. Und so scheidet man von diesen vier Juniperusdrucken mit dem Bewußtsein, daß hier Können und Wollen auf selbständigen Wegen erfolgreich hohen Zielen zustreben und, wenn die Gunst des Schicksals es gestattet, noch manche wertvolle Frucht zeitigen werden. G. W.

G. Menz, Der deutsche Buchhandel in Selbstdarstellungen. *Leipzig, Felix Meiner,* 1925.

Der Sammlung: Die Wissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, die bislang die Gebiete der Philosophie, Medizin, Rechts-, Kunst-, Geschichts-, Religionswissenschaft, Pädagogik und Nationalökonomie umfaßt, läßt der Verlag den deutschen Buchhandel in Selbstdarstellungen folgen. Die Notwendigkeit dieses Beginnens scheint problematisch. Ist auch zweifelsohne der deutsche Buchhandel der Träger und Verbreiter wissenschaftlicher und kultureller Werte, so bleibt seine Rolle (selbst im Vergleich zu den Weltwirtschaft und Politik bestimmenden Unternehmungen der Industrie und Finanz) eine rein dienende und vermittelnde. In diesem Bande (dem weitere folgen sollen und in denen wir wichtige Namen wie S. Fischer, Kippenberg, Reclam, Brockhaus und vornehmlich die der Preßgewaltigen nicht vermissen möchten) erweist es sich außerdem, daß wir viel zu viel Biographie und viel zu wenig von der eigentlichen verlegerischen Tätigkeit vernehmen: der Aufbau eines Verlages unter bestimmten Gesichtspunkten, die psychologischen Erfahrungen mit dem Publikum, die Entstehung eines Buches, seines Schmuckes usw. ist einzig das, was über nahe Berufskollegen und Familienmitglieder der Autobiographen hinaus die Allgemeinheit interessieren kann. (Die Gebrüder Langewiesche kommen in diesem Bande genanntem Ziele am nächsten.) Selbstdarstellungen, aus welchem Gebiete sie immer kommen, müssen das Selbst aufs äußerste beschränken, wenn sie mehr sein wollen als lediglich ein Ausrufer mehr auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit. E. E. S.

George Moore, Liebesleute in Orelay. Deutsch von Max Meyerfeld. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Diese zärtliche Liebesgeschichte des Iren Moore zählt zu jenen geplauderten Büchern, deren unerreichter Meister Hamsum bleibt. Eine verliebte Episode wird mit vielen hübschen Betrachtungen und weltmännischen Schörkeln erzählt, ganz unenglisch letzten Endes, in der graziösen Art Frankreichs, an dessen mittaglicher Küste sie spielt. Jeder Liebende wird seine Liebe in ihr beschrieben finden, und jeder, der einmal liebte, das Bild süßer Erinnerung neu hervorgezaubert sehen. E. E. S.

Moritz Schäfer, Die Sphinx von Ulea. Roman eines Tiefseeforschers. *Berlin, Bild und Buch-Verlag*, 1925.

Einer der besten Unterhaltungsromane. Die im Mittelpunkt stehenden Gestalten des Professors Guido Spranger und der verführerischen, heißblütigen Südsee-Insulanerin Tarissa, die Nebenrollen — Schwester, Freund, großherziger Musiker — haben sicheren Umriß und genug innere Konsistenz, um auf die Dauer glaubhaft zu bleiben, nur der wütige Vater Tarissas gemahnt an den Indianerroman alten Datums. Was bei einem solchen Buche am schwersten ins Gewicht fällt: die Handlung ist von A bis Z spannend erfunden und gewandt erzählt. Auf dem letzten Druckbogen ist die Aufmerksamkeit des Korrektors ermüdet; im übrigen läßt sich dem Äußeren des Buches nur Gutes nachsagen. B. R.

Friedrich Schlegel, Gespräch über die Poesie. Zweiter Druck der Kölner Presse. *Köln, F. J. Marcan.*

Das „Gespräch über die Poesie" aus dem dritten Bande des „Athenäums" vereinigt alle Mitglieder des Jenaer Romantikerkreises zu einem Bekenntnis, abgelegt in dem Augenblick, da dieser Kreis im Begriff war sich aufzulösen. So darf der große aus Abhandlung, Rede, Dialog gemischte Aufsatz das Testament der romantischen Schule heißen. Er ist um dieser Bedeutung willen der vornehmen Gestalt wert, die ihm die Kölner Presse in ihrem zweiten Druck verliehen hat. Aufs beste abgewogenes Satzbild, guter Registerstand, gleichmäßige samtige Schwärze der Seiten lassen keinen Wunsch an gute typographische Leistung unerfüllt. G. W.

Iwan Schmeljow, Die Sonne der Toten. Deutsch von Käthe Rosenberg. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Erstmalig wird der fünfzigjährige, im Exil lebende Russe Schmeljow hier in Deutschland mit diesem Buche veröffentlicht, das, erschütternder Beitrag zur Zeitgeschichte, eine ungewöhnliche dichterische Kraft offenbart. Der Schauplatz der Handlung ist die bolschewisierte Krim, die Handlung: der Hungertod einer ausgeraubten terrorisierten Bevölkerung. Es ist kaum erträglich, diese Tragödie zu lesen, in das Erlebnis jener russischen Hungersnot gezwungen zu werden, die in Zeitungsberichten uns zwar gemeldet aber niemals in so unmittelbare Nähe gerückt wurde. Und wir würden uns schaudernd und verzweifelt über die Möglichkeit so grauenhaften Geschehens abwenden, wenn nicht eben höchste Dichterischkeit über diesem Sterben noch versöhnend die Sonne scheinen ließe. Ist dieser Roman antibolschewistisch? Er ist nicht aus Haß und Ressentiment und ohne jede tendenziöse Färbung geschrieben. Der Dichter schildert nur, was er sieht, weil er es sieht und mit seinen Nächsten leidet. Er empört sich nicht gegen das Regime, sein Kampf und seine Auflehnung gelten dem Schicksal. Trotzdem ist dieses haßlose Bild anklägerischer als es die heftigsten Schmähschriften sein könnten, und sollte von denen gelesen werden, die sich in Moskau von potemkinschen Dörfern blenden ließen; mögen es nun Kommunisten sein, die die Idee, oder Nationalisten, die die Gewalt bewunderten; denn diese Sonne der Toten rötet sich nicht nur über den Leichen der „Burschoas", sondern auch über dem unfaßlichen Leiden und Sterben der Werktätigen.
E. E. S.

Waldemar Sensburg, Die bayerischen Bibliotheken. Ein geschichtlicher Überblick mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken. *München: Bayerland-Verlag* 1926. VIII, 172 S. mit 37 Abb. Ganzleinenbd. 6.60 M.

Wem es je vergönnt war, einen Blick in die prächtigen Bibliotheksräume der bayerischen Klöster zu werfen und die unvergleichlichen Schätze an kostbaren Handschriften und Wiegendrucken der jetzigen Bibliotheken des Landes zu bewundern, dem wird dieses Buch liebevolle Erinnerungen wachrufen. Ist es doch trotz seiner Wohlfeilheit glänzend ausgestattet und durch zahlreiche Bildbeigaben von Bibliotheksgebäuden und -räumen, Porträts verdienter Bibliothekare und Wiedergabe seltener Buchillustrationen geschmückt. Fast ein halbes Hundert der gegenwärtig bestehenden öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken und gelehrten Privatsammlungen Bayerns werden unter eingehender Würdigung ihrer geschichtlichen Entwicklung behandelt und wertvolle Literaturnachweise beigegeben. Als Vorarbeit für das neu zu bearbeitende Schwenke'sche Adreßbuch der deutschen Bibliotheken bedeutet dieses Werk auf seinem Gebiete einen Markstein in der rüstig fortschreitenden Arbeit an der deutschen Bibliotheksforschung.
Balcke.

Curt Wesse, Die Himmels-Tiere. Vorgeschichte eines Bildhauers. Roman. *Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft*, 1925.

In dem Buche kommen zwei, höchstens drei kurze Gespräche vor; alles andere ist Bericht und Wiedergabe des Dichters. Was als künstlerische Schwäche erscheinen mag, ist offenbar Absicht. Denn die Bemühung, den erwachenden schöpferischen Menschen glaubhaft zu machen, ist für das früheste Vorstadium auf Abhorchen angewiesen. Und noch niemals ist wohl in einem Entwicklungsroman die Kindheitsdarstellung so mit der Frühzeit erster Regungen begonnen worden wie hier. Sonst wurde die Entwicklung bis zum Erwachen und Bewußtwerden geführt, d. h. bis zu dem Augenblick, da die Trennung von Ich und Du, von innerer eigener Welt und der außerhalb existierenden Welt eintritt, bis zu dem Augenblick, da also das Tor geöffnet wird oder ein Bruch eintritt. Hier aber bleibt auf jeder erreichten neuen Stufe die Bindung bestehen und muß bestehen bleiben, weil es sich um einen werdenden Künstler handelt. Ist nun von Wesse die früheste Zeit gerade mit besonderen Feinheiten gestaltet, so springt hernach eine deutliche Schwäche fühlbar heraus: die ganze Angelegenheit mit den Ratten; denn hier merkt man das Konstruierte um der Formel willen, daß Gott für den Künstler in jeder Kreatur lebt. Irgendwie spürt man natürlich auch, wie sehr das Ganze ein Auftakt, ein Anfangskapitel ist. Daß man dem stark erfühlten Buche mit ganzem Interesse folgt, soll gern und dankbar ausgesprochen sein.

Hans Knudsen.

Wilhelm Widmann, Wilhelm Tells dramatische Laufbahn und politische Sendung. Mit 76 Bildern. *Berlin, F. Fontane & Co.*, 1925.

Der bewährte Theaterchronist Widmann gibt einen zutreffenden, auch dem Kundigen Neues bietenden Überblick der Stoff- und Bühnengeschichte des Telldramas. Im Mittelpunkte steht selbstverständlich Schillers unsterbliches Werk, sein Werden, die ersten und die späteren Aufführungen, sowie alles, was sich aus der Kritik der Zeitgenossen darüber auffinden ließ, die Travestien und die ihnen oft nahekommenden Bearbeitungen. Die Theatergeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert zieht an uns vorüber, erläutert durch viele, zum Teil früher nicht veröffentlichte Bilder.

P—e.

Adolf Winds, Geschichte der Regie. Mit 6 Skizzen im Text und 145 Bildern auf 90 Tafeln. *Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt*, 1925.

„Entschwundenes, wie die transitorische Kunst des Theaters, ist in jedem Falle schwer anschaulich zu machen.“ Mit diesem Satze hat Winds die Hauptschwierigkeit seines Unternehmens richtig bezeichnet, nicht nur für die Darstellung der antiken Zeit, der die Worte gelten, auch für alle folgenden Zeiten einschließlich der Gegenwart. Forschung kann äußere Gestalt und Rahmen vielfach genau feststellen; alles, was unter den Begriff „Innenregie“ fällt, bleibt meist im Dunkeln, in jedem Falle schwer umschreibbar. Winds hat die wichtige Aufgabe für das rezitierende Drama zum ersten Male behandelt und so weit gelöst, wie es mit Hilfe von Wort und Bild möglich ist. Reichstes Wissen und reichste Bühnenerfahrung, Schriftstellergabe und sichere Methode standen ihm dafür zu Gebote. So entstand ein höchst lesenswertes, reich geschmücktes Buch, dem Geschichtsfreunde, dem Kunsthistoriker, dem Theaterliebhaber mit ernsterem Interesse zu gleichem Gewinn. Mit Recht fällt das Schwergewicht auf die jüngste Epoche, deren verschiedene dramatische Gestaltungsarten hier in einem lebensvollen Spiegelbilde erscheinen.

G. W.

Kleine Mitteilungen

Die Auflösung der dänischen Adelsbibliotheken. Seit der gesetzlichen Aufhebung der dänischen Lehnsherrschaften hat in wachsendem Maße der Vorgang der Liquidation der Kunst- und Bücherschätze eingesetzt, die sich seit Jahrhunderten in Dänemarks zahlreichen schönen Herrenhöfen angesammelt haben. Die bedeutenden Lasten, die die neue Gesetzgebung den bisherigen Lehnsbesitzern auferlegt, setzen diese außerstand, den überkommenen Familienbesitz zu erhalten und zu pflegen, und nötigen sie zum Verkaufe wertvoller Bestandteile ihres Erbes. Schon ist das Kunstgut der Herrenhöfe zu erheblichem Teile aus seinen alten Stätten abgewandert; das Nationalmuseum in Schloß Frederiksborg hat in geschickter Ausnutzung der Konjunktur eine stattliche Anzahl kunst- und kulturgeschichtlich wertvoller Bildnisse aus Adelsbesitz erworben. Nun kommen auch die Bibliotheken an die Reihe. Die Versteigerung eines Teiles der Büchersammlung auf Holsteinborg, sowie die der Bibliothek des Grafen Bille-Brahe-Selby auf Hvedholm ist in Kopenhagen angesagt; unzweifelhaft werden früher oder später andere folgen. Ohne eben in die Reihe der Großbibliotheken zu gehören, enthalten die Büchersammlungen des dänischen Adels doch Wertvolles und Interessantes in reicher Fülle. So finden sich in ihnen, wie wir einem Aufsatze von Dr. Lauritz Nielsen entnehmen, zahlreiche kostbare englische, französische und holländische Kupferwerke, meist über Geographie, Reisen und Architektur. Für die dänische Geschichte sind die umfassenden Bestände an ortsgeschichtlicher Literatur und an Leichenpredigten von Wert. Holsteinborg besitzt eine große Seltenheit, die nicht mit zur Versteigerung gebracht wird: eine Lutherbibel von 1543

mit eigenhändigen Eintragungen von Luther, Melanchthon, Bugenhagen und anderen deutschen Reformatoren. Die Bestände an schöner Literatur pflegen mit den französischen Klassikern des 17. und 18. Jahrhunderts einzusetzen, unter denen Voltaire besonders reich vertreten ist, und enthalten dann große Serien der deutschen Literatur bis auf Schiller und Goethe. Auf diesen Gebieten dürften zahlreiche wertvolle Erstausgaben zum Vorscheine kommen. Luxusexemplare und kostbare Einbände finden sich in beträchtlicher Anzahl. Von den Handschriftensammlungen ist eine der bedeutendsten durch Schenkung an die Kgl. Bibliothek in Kopenhagen übergegangen: die etwa 1000 Nummern umfassende aus Schloß Ledreborg, die besonders für die Geschichte der Hansastädte und Schleswig-Holsteins von Bedeutung ist; übrigens stammt aus dem schon vor einem Jahrhundert erfolgten Verkaufe der älteren Ledreborger Bibliothek die etwa 2000 Nummern umfassende Luthersammlung der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen.

Schon jetzt kann man bei den Kopenhagener Antiquaren nicht selten prächtige alte Werke in kostbaren, mit Adelswappen geschmückten Einbänden finden, die aus alten Herrenhofsbeständen auf den Markt gelangt sind. Hoffentlich kommen bei ihrer weiteren Auflösung die Wertstücke in die rechten Hände. r.

Ein Kuriosum. In den „Historiettes“ des Tallemant Des Réaux, die 1833 erstmalig erschienen und deren Manuskript auf etwa 1657 zurückgeht, findet sich die folgende sehr unterhaltsame und jeden Bibliophilen und Freund von Kuriosis gewiß interessierende Anmerkung:

„Bezüglich der Spanier“, heißt es da, „möchte ich von einem Buch sprechen, das unauffindbar geworden ist. Es wurde 1554 in Antwerpen bei Martin Xucio gedruckt; Verfasser ist ein gewisser Hieronymo San-Pedro Valentiano, der, um die Freude an der Lektüre der Heiligen Schrift zu steigern, das Alte Testament zunächst in einen Ritterroman umgedichtet und es betitelt hatte: Libro de cavalleria celestial de pie de Rosa fragante cuyo spave ensena la marevigliosa fabrica de las tablas redondas del Cielo y suelo, y la creacion de los cavalleros celestiales y terrenales che las gezaron. — Tam bien muestrala esperitual cavalleria de los esclarecidos Patriarcas, Profetas y Sacerdotes, Juezes, Capitanes y Reyes del pueblo hebreo y las maravillas che hizieron en armas spirituales en la venturosa demanda de Christo, cavallero del Leon. — Van encheridos en la litteral historia muchos sentimientos allegoricos y morales.

Sein Buch ist anstatt in Kapitel in zwölf Abenteuer aufgeteilt. Zum Beispiel berichtet das erste Abenteuer: como el Emperador Dios omnipotente crio las doz tablas redondas del cielo y de la tierra, y las admirables maravillas que obro en ellas. — Die Schlange heißt er: el cavallero della Sierpe, — die Engel: los cavalleros esperituales della tabla redonda del cielo; — die Menschen: los cavalleros terrenales; — el principe Adam y la hermosa principessa Eva. — Das siebente Abenteuer besagt: Como se combatio el padre Adam contra el cavallero della Sierpe, y quedo vincido Adam en la batalla.“

Tallemant gibt noch einige weitere Beispiele. Hier mögen diese genügen, um den Bibliophilen anzuspornen, dieses amüsante Buch zu finden, das, wie man hört, im 17. Jahrhundert schon vergriffen war. *Schwabach.*

Die *Jahresberichte des Literarischen Zentralblatts* erscheinen für 1925 in Form eines großen, sachlich gegliederten Titelregisters. Der Teil, der die *Bibliographie des Buch- und Schriftwesens für 1925* enthält, ist für unsere Leser von besonderem Werte, und wir begrüßen es daher mit herzlichem Danke, daß der Verfasser, Herr Oberbibliothekar Dr. *Ebert* von der Deutschen Bücherei in Leipzig, sich gütigst bereit erklärt hat, Sonderdrucke auf an ihn gerichteten Wunsch kostenlos zur Verfügung zu stellen.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Adreßbuch der Antiquare Deutschlands und des gesamten Auslandes. Mit selbstbiogr. Beitr. bedeutender Antiquare. [Jg. 1.] 1926. Weimar, Straubing & Müller (1926). 200 S. Gr.-8⁰. Lw. 6.75.

Archiv für Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen. Revue de bibliographie, des livres et des bibliothèques. Review of bibliography, book-love and libraries. Hrsg. von Moriz Grolig. Jg. 1. 1926. (4 Hefte.) Linz a. D., F. Winkler 1926. Gr.-8⁰. Jährl. 12.—, öst. Sch. 20.—.

Blaser, F.: Bibliographie 1925 zur Geschichte des Buchdrucks und der Presse in der Schweiz. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 15—18.

Ebert, O. E.: Allgemeines. Buch- und Schriftwesen. In: Jahresberichte d. Literar. Zbl. 2, 1—14.

Horn, E.: Was ist Bibliographie? In: Archiv f. Bibliographie, Buch- u. Bibliothekswesen 1, 1—10.

Kozma, Ludwig: Das Signetbuch. Mit e. Einleitung von Emerich Kner. Gyoma, Isidor Kner; Wien, W. Braumüller & Sohn 1925. XX S. u. 50 Taf. Kl.-8⁰. Hlw. 6.—.

Kummer, M.: Bücherverluste durch Brände oder widerliche Naturereignisse aus dem letzten halben Säkulum. In: Mn. aus d. Antiquariat 1, Nr. 1 (Bbl. f. d. dtsch. Buchh. 93, Nr. 34).

Theele, Josef: Die Buchkunst auf der Jahrtausendausstellung der Rheinlande. In: Der Feuerreiter 2, 41—43.

Wangart, S.: Von der neuen Buchkunst im Rhein-Maingebiet. In: Gebrauchsgraphik 3, H. 3.

*

Baader. — Bibliographie der Schriften Franz v. Baaders. Mit kurzem Lebensabriß. Von J. Jost. In: Rhein. Buch-Anzeiger 1, 133—155.

Bayros. — Brettschneider, Rudolf: Franz von Bayros. Bibliographie s. Werke u. beschr. Verz. s. Exlibris. Mit e. biogr. Einleitg. Leipzig, Adolf Weigel 1926. XVII, 83 S., mehr. Taf. 8°. Pp. 8.—; Hldr. 12.50.

Ernst. — Paul Ernst. 1. Biographisches. 2. Literatur. Zsgest. von W. Frels. In: Die schöne Literatur 27, 101—105.

Lessing. — Lessing-Bibliographie für 1916—1920. Zsgest. von Rudolf Borch. In: Lessing-Buch. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1926. S. 67—85.

Luther. — Bibliographia Lutherana. Zum 50. Geburtstag von Arthur Luther. Leipzig 1926 (: Radelli & Hille). 42 S. Gr.-8°. 100 Ex. Privatdr.

Mann. — Das Werk Thomas Manns. Bibliographie (, umfass. d. Veröffentlichungen bis z. 31. Dez. 1925) von Gerhard Jacob. Berlin, S. Fischer 1926. 54 S. 8°. 3.50.

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Ausstellung. — Österreichisches Museum f. Kunst u. Industrie. Internationale Ausstellung moderner künstlerischer Schrift, Wien, vom 1. April bis 31. Mai 1926. Wien, Krystall-Verlag 1926. 53 S. [, 29 Taf.] 8°.

Conrad, R.: Frankfurt-Offenbach und die deutsche Schriftentwicklung seit der Jahrhundertwende. In: Gebrauchsgraphik 3, H. 3.

Crous, Ernst: Die Campe-Fraktur. „Der Einsiedler von Warkworth". Ein Beitr. zur Geschichte d. Schriftreform u. Literatur d. 18. Jh. Berlin, H. Berthold, Abt. Privatdrucke 1925. 43, XI S. 4° = Bertholddruck. 13. In 350 num. Ex. 8.—.

Fischer, G.: Joan Michael Fleischmann. In: Das Schiff, Beibl. d. Typograph. Mn. 22, 81.

Fraktur oder Antiqua? Zwei Berliner Beiträge z. Schriftfrage aus d. 18. Jh. Eine Besprechg. von Friedrich Nicolai u. e. Denkschrift d. Preuß. Staatsministers Philipp Karl Graf v. Alvensleben. Hrsg. von Ernst Crous. Berlin 1926 (: Arthur Scholem). 53 S. Gr.-8°. 222 Ex. Nicht im Handel.

Frank, Rafael: Über hebräische Typen und Schriftarten. Mit e. Nachw. von Jacques Adler hrsg. von der Schriftgießerei H. Berthold. Berlin, H. Berthold, Abt. Privatdrucke 1926. 39 S. 4°. (Bertholddruck. 16.)

Heinrichsen, F.: Schriftschreiben in unseren Tagen. In: Gebrauchsgraphik 3, H. 3 mit Abb.

Hilliger, B.: Die Manesse-Handschrift. Beobachtungen bei ihrer Auseinandernahme. In: Zbl. f. Bibliothekswesen 43, 157—172.

Künstlerschriften der Gießereien. In: Dt. Buchdrucker-Kalender 23, 101—122.

(Unger, Johann Friedrich:) Denkmahl eines berlinischen Künstlers und braven Mannes von seinem Sohne. (Nachw.: Flodoard Frhr. von Biedermann. Berlin 1926, Otto v. Holten.) 19 S. 8°. 250 Ex. Nicht im Handel.

BUCHDRUCK

Dietrich, E. V.: Der Buchdruckerkunst erster Märtyrer. In: Rhein. Schatzkästlein 3, 54—68.

Fluri, Ad.: Fragment eines Donat-Holztafeldruckes. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 3—8.

Hilberer, J.-E.: Une famille d'imprimeurs. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 11, 151—153.

100 Jahre Druckerei G. Hunckel, Bremen, 1826—1926. Hrsg. aus Anl. d. Hundertjahrfeier. (Bremen 1926, G. Hunckel.) XX, 52 S. 4°. Nicht im Handel.

Lüthi, K. J.: Der Buchdruck im Laufe der Zeit. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 11—15.

Rodenberg, J.: Über neuere englische Typographie. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 10/11.

(Schulte-Strathaus, Ernst:) Wiegendrucke. Mit 150 Abb. von Typen, Holzschn., Miniaturen u. Einbänden. Katalog 59 von J. Halle, Antiquariat, München. 1926. VIII, 154 S., 131 S. Abb. 4°. 10—.

Stolik, K.: Was ist „Elementare Typographie"? In: Graph. Revue 27, 135—137.

Tschichold, J.: Elementare Typographie. In: Typograph. Mn. 22, 198—200.

Wiegand, F.: Die Entstehung und Entwicklung des Steindrucks in Bremen. In: 100 Jahre Druckerei G. Hunckel, Bremen. Bremen 1926. S. 1—50.

BUCHILLUSTRATION

Braungart, R.: Alois Kolb als Buchkünstler. In: Die Kunst 27, 224—232 m. Abb.

Mente, O.: Illustration im Offsetdruck. In: Deutscher Buch- u. Steindrucker 31, 913—919.

BUCHEINBAND

Endres, H.: Programmatisches zur deutschen Einbandforschung des 15. Jahrhunderts. In: Zbl. f. Bibliothekswesen 43, 172—174.

(Eule[, W.]:) Wertarbeit des Buchbinders. Den deutschen Buchhändlern gewidm. zur Kantate 1926. Leipzig, Großbuchbind. Gebr. Hoffmann 1926. [15 S.] 16°.

Gottlieb, Th.: Englische Einbände des XII. Jahrhunderts in französischem Stil. In: Belvedere 9/10, 15—23 m. 6 Abb.

Husung, M. J.: Bucheinband und Graphik (Der Meister I B). In: Archiv f. Buchbinderei 26, 17—20 m. Abb.

Loubier, Hans: Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 2., umgearb. u. verm. Aufl. Mit 232 Abb. Leipzig, Klinkhardt & Biermann 1926. VII, 272 S. 4° = Monographien d. Kunstgewerbes. Bd. 21/22. 12.—; Hlw. 15.—.

Reinecke, W.: Lüneburger Bucheinbände. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 10/11.

Schmidt, A.: Lederschnittbände des XIV. Jahrhunderts. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 17—20 m. Abb.

Theele, J.: Meisterwerke der Einbandkunst in der Preußischen Staatsbibliothek. In: Journal f. Buchbinderei 47, 763—764.

Weiße, Franz: Buchbinder und Bücherfreund. In: Allg. Anz. f. Buchbindereien 41, 265—266.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Bernus, H.: Le plus grand bibliophile anglais du XVIIIe siècle. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 9—11.

Hirschberg, L.: Salomon Geßner als Selbst-Illustrator. Aus d. Sphären d. höheren Bibliophilie. In: Der Kunstwanderer 8, 281—282.

Müller, H. v.: Der Vater der deutschen Bibliophilie Eduard Grisebach. In: Die literar. Welt 2, Nr. 12.

Novák, A.: Alte tschechische Bibliophilen. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. „Prager Presse") 10. 1. 26.

Seymour de Ricci: Die moderne Bibliophilie in Frankreich 1900—1925. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. „Prager Presse") 1926, Nr. 15.

Künstlerische Drucke

Abraham a Santa Clara. — Die Buchgewerbe in den Traktaten Etwas für Alle des P. Abraham a Santa Clara. Mit d. Kupfern von Christoph Weigel. Eingeleit. von Alois Jesinger. Wien u. Berlin, H. Berthold Schriftgießerei, Abt. Privatdrucke 1926. XIV, [2,] 89 S. 8°. 400 Ex. (Bertholddruck. 15.)

Dehmel, Richard. — Fünfzig Sprüche Richard Dehmels. Für Walter Tiemann z. 50. Geburtstag gesammelt von Gustav Kirstein, Karl Klingspor, Carl Ernst Poeschel. [Leipzig, Poeschel & Trepte 1926.] 52 S. 8°. Nicht im Handel.

Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung. Die von Johann Philipp Palm, Buchhändler zu Nürnberg, (1806) verlegte anonyme Kampfschrift. Nach d. ursprüngl. Fassg. neu gesetzt u. gedr. Stuttgart, Union 1926. V, 101 S. Gr.-8° = Juniperuspresse. Neue Reihe, Druck 6. Lw. 12.—.

Drei Alt-Berliner Drucke und ein Blatt von J. G. J. Breitkopf in Leipzig. Neu gedr. ([Geleitw.:] F. Helmberger.) Berlin 1926: Reichsdruckerei. [4 S., 4 Bl.] 4°. 200 Ex. (Dem Berliner Bibliophilen-Abend zum 19. Febr. 1926 gewidm. von d. Direktion d. Reichsdruckerei.)

[Gleim, Johann Wilhelm Ludwig:] Reisegespräch des Königs im Jahr 1779 . . . Vom Verf. d. preuß. Kriegslieder, i. J. 1784. Halberstadt. (Neudr. Berlin, Berliner Bibliophilen-Abend 1926.) 56 S. Kl.-8°. 300 Ex. (Vereinsgabe f. d. Mitgl.)

Kleist, Heinrich von: Ode an Friedrich Wilhelm den Dritten. [Hrsg.] von Paul Hoffmann. Faks.-Ausg. d. 1. Druckes d. Berliner Bibliophilen-Abends zu s. Stiftungsfeste 1926 gewidm. von Ewald v. Kleist u. Richard v. Kehler. Berlin 1926. 8 S. 4°.

Müller, Hans v.: Das künstlerische Schaffen E. T. A. Hoffmanns, in Umrissen angedeutet. Mit e. Steinzeichn. von Hugo Steiner-Prag. Leipzig, Gesellschaft d. Freunde d. Deutschen Bücherei 1926. 39 S. Gr.-8°. 1000 Ex. Nicht im Handel.

Plato. — Die Schöpfungsgeschichte in Platons Timaios. Übertr. von Kurt Hildebrandt. (Halle a. d. S., Werkstätten Burg Giebichenstein 1925.) [15 S.] 4°. 100 Ex. Hpergbd. 13.50.

Roetherdruck-Kalender 1926. (Mit prophetischen Worten großer Deutscher um die Wende d. 18. Jh. u. Sprüchen d. chines. Weisen Lao-tse.) Darmstadt, Roetherdruck G. m. b. H. (1925.) [42 S.] 8°. Nicht im Handel.

Schäfer, Wilhelm: Jakob Imgrund. Chemnitz, Gesellschaft d. Bücherfreunde zu Chemnitz 1925. 130 S. Gr.-8°. 500 Ex. (Veröffentlichung 20 = Ord. Veröffentlichung 7 = 2. Jahresgabe 1925.)

Strauß, Ludwig: Das Antlitz im Gestirn. Chemnitz, Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz 1925. 33 S. 4°. 550 Ex. (Ord. Veröffentlichung 6 = 1. Jahresgabe 1925.)

Suezkint der jude von trimberg: minnelieder. (Der text, nach d. einzigen niederschrift in d. manessischen liederhandschrift zu heidelberg, folgt d. Ausg. friedrich heinrich von der hagens. Berlin, Soncino-Gesellschaft 1926.) 6 S. 4°. 800 Ex. Nicht im Handel. (Publikation der Soncino-Gesellschaft d. Freunde d. jüdischen Buches. 4.)

Tornius, Valerian: Der Eroberer. Eine Szene aus d. Zeit d. Renaissance. (Leipzig [1926], Poeschel & Trepte.) 19 S. 4°. 150 Ex. (Aus Anlaß d. 7. Jahresfeier d. Leipziger Volksakademie gestiftet.)

Die Stadt Zwickau. (Hergest. nach e. Handschrift von Hildebrand Gurlitt u. mit e. Beitr. vers. über die Zwickauer Ratsschulbibliothek von Otto Clemen. Bilder von Walter Geßner. Zwickau [1926], Förster & Borries.) 24 S. 8°. 400 Ex. Nicht im Handel.

Illustrierte Bücher

Brumof, Therese. — Ludwig, Erna: Lothar Quadrat. Erzählg. Ill. von Therese Brumof. Berlin, Reuß & Pollack 1926. 78 S. 8°. Hlw. 3.50.

Caspar, Karl. — Weiß, Konrad, u. Karl Caspar: Die kleine Schöpfung. (Die Federzeichn. Karl Caspars wurden von Albert Fallscheer in Holz geschn.) München, Georg Müller 1926. 72 S. 4°. In 300 num. Ex., Hperg. 45.—.

Ebers, Hermann. — Mörike, Eduard: Mozart auf der Reise nach Prag. Mit 4 farb. u. vielen schwarzen Bildern von Hermann Ebers. Leipzig, Abel & Müller [1926]. 105 S. 8°.

Gruner, Erich. — Eichendorff [, Josef Frh. von]: Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle. Mit 9 Ill. von Erich Gruner. Leipzig, Fikentscher 1926. 96 S. 8° = Raben-Bücherei. [1.] 1.—; Lw. 2.50.

Lorenz, Karl. — Die Gesänge am Meer. Dichtg. u. Holzschn. von Karl Lorenz. Gesang 1. 2. M[alente]-Gr[emsmühlen, Ost-Holstein] 1926: Turmpresse. (50; 50 Bl.) 53,5 × 38 cm [= Werke d. Turmpresse. 9.] 25 num. Ex., in losen Bogen je 920.—.

Richter, Erik. — Büchner, Georg: Woyzeck. Eine Tragödie. (Die Zeichnungen sind von Erik Richter. Berlin 1925, Gebr. Mann.) 38 S. 2°. 250 Ex. Privatdr.

Walser, Karl. — Goethe: Gedichte. ([Mit Ill. von graph. Künstlern d. Gegenwart.] Bd. 4. Berlin, Paul Cassirer 1926.) 40 S., 29 Bl. unt. Passepartout. 2°. In Hperg.-Mappe 300.—.

Exlibris

Hoffschulte, K.: Alte Ärzte- und Apotheker-Exlibris. In: Hellweg 6, 105—107 m. Abb.

Scheiner, O.: Ex-Libris-Kunst. In: Rhein. Schatzkästlein 3, 28—35 m. Abb.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München*. Nr. 593. Vermischtes. 1126 Nrn.

Joseph Altmann in *Berlin W 10*. Nr. 31. Philosophie, Sozialismus. 724 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 719. Autographen. II. Teil: Briefe und Handschriften von Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten, bildenden Künstlern, Musikern, Komponisten und Schauspielern. 3010 Nrn. — Nr. 721. Bibliotheca biographica Teil III P—Z und Nachtrag, nebst Register zur Bibliotheca biographica. Nr. 3864—5861. — Nr. 723. Kunstgeschichte. 2301 Nrn.

Friedrich Cohen in *Bonn*. Rheinischer Buch-Anzeiger IV, 1. Philosophie, Literatur, Kunst. 300 Nrn.

Dr. phil. Franz Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Nr. 19. Moderne Drucke. 417 Nrn.

Rudolf Geering in *Basel*. Basler Bücherfreund II, 1—3. Manuskripte, Inkunabeln, Berühmte Pressen (Bodoni-Drucke), Bibliographie, Faksimile-Ausgaben usw. 705 Nrn. mit 14 Tafeln und zahlreichen Textbildern.

H. Gilhofer & H. Ranschburg in *Luzern*. Nr. 6. Stiche und Radierungen alter und moderner Meister. 629 Nrn. mit zahlreichen Textbildern und 33 Tafeln.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I*. Nr. 186. Bibliotheca auctorum graecorum et latinorum. 1475 Nrn. — Nr. 187. Porträts und Autographen. 1988 Nr. — Nr. 189. Vermischtes. 164 Nrn.

Walter de Gruyter in *Berlin NW 7*. Nr. 6. Shakespeare. 442 Nrn. — Nr. 7. Kulturgeschichte. 1067 Nrn.

J. Halle in *München*. Nr. 59. Wiegendrucke. 319 Nrn. mit 150 Bildern von Typen, Holzschnitten, Miniaturen und Einbänden, eingehendsten bibliographischen Angaben, sowie sechs Registern.

F. W. Haschke in *Leipzig*. Nr. 41. Biographien und Memoiren, Kultur- und Sittengeschichte, Autographen. 457 Nrn.

Leopold Heidrich in *Wien I*. Anzeigen. Nr. 2. 398 Nrn.

Dr. Hellersberg in *Charlottenburg*. Nr. 10. Germanische Texte des Mittelalters. 529 Nrn. — Nr. 11. Germanische und indogermanische Sprachwissenschaft. 830 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 562. Incunabula, darunter ein Druck von Johann Gutenberg: Mattheus de Cracovia, Mainz 1459, drei Drucke von Fust und Schöffer, darunter der erste Cicero, Mainz 1465, schöne Holzschnittbücher etc. 155 Nrn. mit Textbildern, 2 Tafeln und 8 Registern. — Nr. 563. Geographie, Kartographie, Reisen. 1150 Nrn. — Nr. 564. Orientalische Kunst. 848 Nrn.

Emil Hirsch in *München*. Nr. 58. Incunabula rara et curiosa saeculi XVI. 339 Nrn. mit einer farbigen und zwölf schwarzen Tafeln, zahlreichen Textbildern, sorgsamen bibliographischen Angaben und fünf Registern.

Rudolf Hönisch in *Leipzig S 3*. Nr. 21. Vermischtes. 293 Nrn.

Joseph Jolowicz in *Berlin W 15*. Nr. 187. Deutsche Literatur, Germanische Philologie, Folklore. 148 Nrn.

Karl & Faber in *München*. Nr. 22. Goethes Zeit in der Musik. Originalausgaben deutscher Liederkompositionen, Autographen und deutsche Literatur in Erstausgaben. 1064 Nrn. — Klassiker und Romantiker. 174 Nrn.

Franz Leuwer in *Bremen*. Graphik, Vorzugs- und Pressendrucke.

G. Ragoczy in *Freiburg i. Br.* Nr. 89. Vermischtes. 1236 Nrn.

Gustav Ranschburg in *Budapest IV*. Nr. 113. Bibliotheca Hungarica I: Geschichte Ungarns bis 1526. 849 Nrn.

Werner Schatzki in *Frankfurt a. M.* Nr. 6. Deutsche Literatur. 148 Nrn.

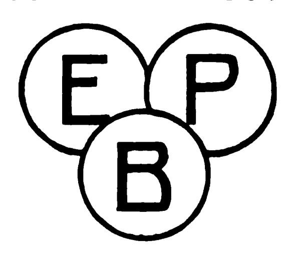
H. L. Schlapp in *Darmstadt*. Nr. 4. Hassiaca. 222 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück*. Nr. 231. Handschriften, Inkunabeln, Geographie, Geschichte, Philosophie, Deutsche und fremde Literatur. 2091 Nrn.

Seuffer & Willi in *München*. Nr. 7. Holzschnittwerke des XV. und XVI. Jahrhunderts, Manuskripte, Städteansichten, Varia. 788 Nrn. mit 8 Tafeln.

E. P. BERGER
LEIPZIG

FROMMANNSTR. 2 · FERNRUF 21630



**Werkstätte
für Herstellung sämtlicher
Buchbinderarbeiten**

*

Geschmackvolle Ausführung. Von der einfachsten Broschur bis zum elegantesten Ganzledereinband

PAUL GRAUPE

BERLIN W 35

LÜTZOWSTRASSE 38

Kostbare Bücher

Manuskripte

Miniaturen

*

ANKAUF VERKAUF

VERSTEIGERUNGEN

NEUE BÜCHER FÜR DIE REISEZEIT!

LEON FREIHERR
v. CAMPENHAUSEN

Nordische Bilder

In vornehmer Ausstattung. 214 Seiten 8°
In Ganzleinen M. 5.—

Mit meisterlicher Beschränkung tritt hier die Persönlichkeit des Autors in den Hintergrund vor dem geschilderten Erleben, vor den düster-schönen Landschaften, den anders gearteten Menschen und seltsamen Tieren, von denen uns der Verfasser mit einer Sprache von ganz einzigartiger Plastik und voll von Rhythmus erzählt.

C. G. CARUS

Reisen und Briefe über

Landschaftsmalerei

in 2 Teilen

(»Das Wunderhorn« Band 33—36)

Teil 1: 223 Seiten 8°; Teil 2: 285 Seiten 8°
Jeder Teil einzeln käuflich
In Ganzleinen M. 3.50; in Ganzleder M. 7.50

Die Reisen geben ein anschauliches Bild der europäischen Welt zu Beginn des technischen Zeitalters. Seine Briefe gewähren einen tiefen Einblick in Carus' künstlerische Auffassung.

VERLAG E. HABERLAND / LEIPZIG

Die maßgebende moderne Kunstzeitschrift

für jedermann: Interessant, geistreich, gediegen, vielseitig, reichster Bilderschmuck z. T. in Farben, herrlich ausgestattet, billig, ist **Das Kunstblatt**

Führende Monatsschrift für künstlerische Entwicklung in Malerei, Skulptur, Baukunst, Literatur, Musik. / X. Jahrgang.

Man verlange Probenummer!

Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m.b.H., Wildpark-Potsdam Nr. 21

FRIEDR. MÜLLER, MÜNCHEN
ANTIQUARIAT, AMALIENSTR. Nr. 61

G. BAADER

Die Fehde des Thomas von Absberg wider den Schwäbischen Bund

Preis 10 RM.



Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 16. Jahrh. Mit 23 kolorierten gleichz. Ansichten der zerstörten Schlösser / München 1880 4°

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XVIII. Jahrgang | Juli-Oktober 1926 | Heft 4/5

Verein „Deutsche Buchkünstler"

Hauptversammlung: Der Verein „Deutsche Buchkünstler" hat in seiner letzten Vollversammlung, die in der Staatlichen Akademie zu Leipzig stattfand, C. O. Czeschka (Hamburg), F. H. Ehmcke (München), Erich Gruner (Leipzig), Rudolf Koch (Offenbach), Georg A. Mathéy (Leipzig), Emil Orlik (Berlin), Paul Renner (München), Ernst Schneidler (Stuttgart), Hugo Steiner-Prag (Leipzig), Walter Tiemann (Leipzig), E. R. Weiß (Berlin) und Heinrich Wieynck (Dresden) in den Vorstand gewählt. Der langjährige Vorsitzende des Vereins, Prof. Dr. h. c. Walter Tiemann, legte sein Amt wegen Arbeitsüberbürdung nieder. An seine Stelle wurde Prof. Hugo Steiner-Prag in Leipzig zum ersten Vorsitzenden gewählt.

Heinz König. Der verdienstvolle Altmeister der Schriftkunst, Schöpfer vieler weitverbreiteter Druckschriften, Heinz König in Lüneburg, feierte am 29. Februar 1926 seinen 70. Geburtstag.

Rudolf von Larisch. Anläßlich des 70. Geburtstages seines korrespondierenden Mitgliedes, Professor Rudolf von Larisch in Wien, hat der Verein gemeinsam mit der Staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig eine von F. H. Ehmcke in München verfaßte Monographie über die Persönlichkeit und das Werk herausgegeben. Die Herstellung des Werkes erfolgte auf den Pressen der Staatlichen Akademie zu Leipzig in einer einmaligen Auflage von 150 Stück.

Neue Mitglieder. Prof. Ignaz Wiemeler in Leipzig, Prof. O. H. W. Hadank, Prof. Tobias Schwab in Berlin und Anna Simons in München wurden zu ordentlichen Mitgliedern ernannt.

Internationale Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1927. Der Verein veranstaltet in der Zeit vom 15. Januar bis 15. März 1927 in sämtlichen Räumen des Kunstvereins im Museum der bildenden Künste eine Internationale Ausstellung von Werken seiner deutschen und ausländischen Mitglieder. Anfragen, die die Ausstellung betreffen, sind zu richten an Prof. Hugo Steiner-Prag, Leipzig C 1, Staatliche Akademie, Wächterstr. 11.

Außerordentliche Hauptversammlung. Am 24. Oktober d. J. findet in Leipzig (Sitzungssaal der Deutschen Bücherei) eine außerordentliche Hauptversammlung statt. Gleichzeitig (am 23. und 24.) hält die Gesellschaft der Bibliophilen ihre Jahresversammlung in Leipzig ab und lädt die Mitglieder des Vereins „Deutsche Buchkünstler" zu den zahlreichen und interessanten Veranstaltungen dieser Tagung ein. Das Programm unserer Hauptversammlung und das des Jahrestages der Gesellschaft der Bibliophilen wird den Mitgliedern rechtzeitig zugesandt werden.

Der Vorstand
Hugo Steiner-Prag
1. Vorsitzender.

Amerikanischer Brief

Anfang des Jahres erschien bei Alfred A. Knopf in New York ein ebenso interessantes wie wichtiges Werk: *Edgar Allan Poe.* A Study in Genius. By Joseph Wood *Krutch.* Poes Leben hat verschiedene leere Strecken, mit denen seine Biographen schon aus Mangel an zuverlässigem Material nichts anzufangen wußten. Noch schwieriger lag der „Fall Poe" psychologisch. Die bisherige amerikanische Kritik machte den Menschen seinem Werk zuliebe so rein, wie es nur eben möglich war, und ging seiner „Abnormität" als etwas Unamerikanischem vorsichtig aus dem Wege. Damit redete sie aber am eigentlichen Poe vorbei. Krutch nun nennt Poe ganz mutig und schlicht abnorm, nervenkrank, am Ende wahnsinnig; sein Leben wird „die Geschichte eines Mannes, der allmählich unter dem Einfluß einer Nervenkrankheit verfällt", und genau wie sein Leben so ist sein Werk, das so erschütternd schreckliche und groteske „Zustände" schildern konnte, weil sie sein Urheber so erschütternd allerpersönlichst durchmachte. Poes Kunst wird auf seine eigensten abnormen Nervenzustände zurückgeführt, und seine Kritik, soweit sie Lehre ist, auf „eine rationalisierte Verteidigung der Grenzen seines eigenen Geschmacks". Poes Eigenart war demnach, in einer unwirklichen Welt zu leben, die er sich selber schuf, weil er der Wirklichkeit in jedem Sinn impotent gegenüberstand. Krutch betont die unbedingte Einheit von Mensch und Werk und lüftet dabei auch den Schleier über den Zusammenhängen von Psychologie und Ästhetik. Seine neun Kapitel, die sich fesselnd und beklemmend zugleich lesen, bilden den Anfang zu einer neuen und besseren Erklärung und Ausdeutung Poeschen Lebens und Schaffens, wofür ihm die Poe-Forschung aufrichtigen Dank schuldet.

Das Buch ist auch noch von besonderem Wert für Bücherfreunde. Der Druck ist in der Scotch-Letter auf schottischem Papier. Über die Type gibt ein kurzes Nachwort des Verlegers Aufschluß. Ihr Wesen ist in den besonders kräftigen, fast derben Anfangsbuchstaben zu suchen, in der vollen Rundheit der unteren Letter und in ihrer allgemeinen krausen Lebendigkeit.

Von einem anderen tragischen Dichterleben handelt Al. Jennings Selbstbiographie „*Through The Shadows with O. Henry*", das kürzlich in deutscher Übersetzung unter dem Titel erschien „*Räuber und Poet.* Menschenschicksale im Schatten des Gesetzes" (in Toni Harten-Hoenckes Übersetzung bei Dieck & Co in Stuttgart). Es ist ein seltenes Buch und hätte schon als Lebensdokument seinen bleibenden Wert. Es liest sich teilweise wie ein amerikanisches Räubermärchen, das seine Krönung in seinem Poeten-Prinzen erhält, und teilweise wie ein düsteres Kapitel aus der amerikanischen Kulturgeschichte mit unvergeßlichen Lebenstragödien hinter Gefängnismauern. Sein Poet ist „O. Henry", einer der interessantesten und auch umstrittensten Novellenschreiber der Union, den ein seltsames Schicksal zu Al. Jennings, dem Räuber, ins Leben und nachher ins Gefängnis führte und schließlich als berühmten „O. Henry" erst 48jährig 1910 sterben ließ. Während die Welt nur „O. Henry" kannte, war er Al. Jennings als der Justizflüchtling und Gefangene William Sidney oder Bill Porter bekannt. Beider Zusammentreffen ist rein amerikanische Romantik. Schon des Dichters wegen verdiente dieses ergreifende Buch volle Beachtung in Deutschland, das O. Henry noch so gut wie gar nicht kennt. Ein einziges Werk, nicht sein bestes, ist in der „Tauchnitz Edition". Er besitzt aber allein schon wegen seiner Novellensammlung „The Four Million" (d. i. Die Vier Millionen New Yorker!), 1906 erschienen, seinen Platz in der amerikanischen Literatur.

Von einer bestimmten Art amerikanischer Bücherfreunde meldet „kein Lied, kein Heldenbuch", und zwar von den *amerikanischen Germanisten*, die doch zwischen zwei Kulturen stehen und die gegebenen Vermittler von deutschem und amerikanischem Schrifttum sind. Auch an dieser Stelle möchte ich sagen, daß wir in Deutschland da manches versäumt haben und immer noch versäumen. Hier handelt es sich um mehr als persönliche Beziehung zwischen den Fachgelehrten, nämlich um die volle Anerkennung weiterer deutscher Kreise für die Leistungen der Germanistik in Amerika. Freilich nur nach großen und an Umfang mächtigen Werken darf man dabei nicht gehen, zumal ja die englisch-amerikanische Tradition des wissenschaftlichen Essays vorliegt. Liebevolles Verständnis und ein wenig Sinn für wahre Literaturvermittlung würden uns aber manchen feinen Charakter, manche außerordentliche Persönlichkeit, ja manchen wirklichen Helden des Geistes entdecken lassen. Gerade das Werk einiger kürzlich Verstorbener würde in solchem Sinne noch weit übers Grab hinaus zu einer Mission werden können.

Am 20. August 1925 starb Professor *Henry Wood*, einer der ersten Professoren an der Johns Hopkins Universität, der Verfasser von „Faust-Studien" (1912), der als Anglist begann und besonders durch seine Vertrautheit mit der gesamten englischen Literatur auf seine Schülergemeinde einwirkte und so eine umfassende „Germanistik" betrieb. Ein großer Universitätslehrer und geistiger Anreger. Am 21. Januar 1926 starb Professor H. C. G. *von Jagemann*, einer der ersten germanistischen Doktoranden der Johns Hopkins Universität. Er war von 1889 bis 1925 Professor an der Harvard Universität, wo er als Lehrer der germanischen Philologie unvergeßlich bleiben wird. Jahrzehntelange schwere Leiden verhinderten vor allem, daß er sein tiefgründiges Wissen in bleibenden

Schriften niederlegte. Seine Lebenskraft reichte nur zur gewissenhaften und großzügigen Erfüllung seines Lehrerberufs. So muß seine Größe und Bedeutung stiller, innerlicher bleiben, als die so manches vor der Welt Anerkannten. Aber eine Sammlung seiner kleineren Arbeiten dürfte sich lohnen. Er war auch ein besonders feiner Kenner der amerikanischen Literatur, und seiner großen Belesenheit sowie seiner klaren Einsicht verdanke ich in siebenjährigem Zusammenwirken (1913 bis 1920) zahllose Anregungen. Was mir seine treue Freundschaft persönlich bedeutet hat, kann ich hier nicht sagen.

Ein dritter bedeutender amerikanischer Germanist *Calvin Thomas*, Professor an der Columbia Universität von 1896 bis 1919, einer der besten Goethephilologen und Verfasser einer bemerkenswerten „History of German Literature“ (1909), erhielt vor einiger Zeit ein würdiges Denkmal in Gestalt eines Buches: „*Scholarship and Other Essays By Calvin Thomas*“ (New York bei Henry Holt & Co). Nach einem kurzen Vorwort von Professor Robert H. Fife, dem Nachfolger Thomas', und einem Lebensbericht von Professor W. A. Braun geben dreizehn Aufsätze und Reden von der Persönlichkeit des Menschen und Gelehrten schönen Aufschluß; sie umfassen Betrachtungen über Poesie, den Teufel, die englische Rechtschreibung, über Weimar, über Wissenschaft und Religion in Goethes Faust, über den Realisten Schiller. Von allgemeinerem Interesse sind die Essays über Gelehrsamkeit und über „Lesen und Kultur“. Dreierlei Lieben brauche der Gelehrte, sagt Thomas: die Liebe zur Literatur, zur Wahrheit und zur Arbeit. Er begann seine Lebensarbeit als klassischer Philologe, er blieb auch als Literarhistoriker Philologe im strengen Sinn. Charakteristisch ist sein Wort: „Wenn es zur Wahl kommt zwischen interessant, aber verkehrt sein und langweilig, aber richtig sein, dann muß der Gelehrte tapfer das zweite Horn des Dilemmas erfassen“. Diese Erkenntnis bewahrte ihn selber vor Pedanterie, aber ebenso auch vor Dilettantismus. Er war eine selbständige, urwüchsige Persönlichkeit aus mittelwestlichem Pionier-Milieu und im Geiste eines nationalistischen Amerikanertums, ein echter amerikanischer „Angelsachse“ auch darin, daß er für Deutschland über das 18. Jahrhundert hinaus nur verhältnismäßig geringes Interesse besaß. Darin lag seine Schwäche oder Grenze, die auch sein Buch über Schiller (1901) in anderer Weise zeigt.

Von neuen Zeitschriften ist zu berichten. Im Januar 1926 erschien das erste Heft der Vierteljahrsschrift „*The Germanic Review*. Devoted to researches dealing with the Germanic languages and literatures“ herausgegeben von den Professoren Fife, Heuser und Remy (sämtlich von Columbia) und veröffentlicht von der Columbia University Press in New York. Sie soll ein Organ für das einheitliche Gebiet aller germanischen Sprachen und Literaturen sein und entspringt der Auffassung, die Deutsche gern vernehmen werden, daß die germanistischen Forschungen in Amerika in eine kräftige Wachstumsperiode eingetreten sind. Schade, daß diese neue Zeitschrift nicht auch gleich die kulturkundliche Seite der modernen Forschung umfaßt. So fehlt für Amerika immer noch eine englische Zeitschrift über die gesamte deutsche Kultur ähnlich der „American-Scandinavian Review“, was den äußeren Rahmen betrifft, aber so gediegen wissenschaftlich und voll feinen Kultursinns wie etwa Kuno Franckes Werk. — Seit Oktober 1925 erscheint „*American Speech*“ mit Louise Pound, Kemp Malone, Arthur Kennedy als Schriftleitern (im Verlag von Williams & Wilkins Co. in Baltimore). Der Titel spricht für das Ziel der Monatsschrift. — Das Frühjahr 1926 brachte gleich zwei gelehrt aufgezogene Veröffentlichungen: „*Thought*“, eine von Jesuiten geleitete „Vierteljahrsschrift der Wissenschaft und Literatur“ mit propagandistischem Einschlag, und „*Speculum:* a Journal of Mediaeval Studies“ mit Dr. Ralph Adams Cram als Hauptschriftleiter und dem Ziel, in Amerika ein tieferes Interesse für das Mittelalter zu erwecken. Schon, daß solche Zeitschrift möglich wird, bedeutet manchen Umschwung in der amerikanischen Kultur.

Auf dem Gebiete der Tagespresse vollziehen sich gleicherweise gewisse Wandlungen. Etwa sieben Jahre alt sind die neuen *Bilderzeitungen*, meist nur ihrem Format nach „tabloids“ genannt. Sie wurden im Krieg nach einer fixen Idee Northcliffes von Patterson, einem der Besitzer der „Chicago Tribune“, durch die „Daily News“ in New York eingeführt. Die diesjährige Januar-Durchschnitts-Zirkulation der „Daily News“ betrug Werktags 978948 und Sonntags 1223929! Diese erste amerikanische Bilderzeitung ist führend geblieben, allem Wettbewerb von Hearst, Macfadden u. a. zum Trotz. Der unerhörte Erfolg der neuen Zeitungsart hat die „Bildernachrichten“ in der gesamten Presse vermehrt, sonst aber hat sie eher zur Entartung des Journalismus besonders nach der Seite der Masseninstinkte hin beigetragen. Die Revolution und Inspiration zugleich der Bilderzeitung liegt im Format, das so handlich wie das der deutschen Zeitungen ist. Ob sich dieser „Amerikanismus“ auf die Tagespresse allgemein ausdehnen wird, läßt sich nicht voraussagen.

Eine Neuerung anderer Art bedeutet das „*United States Daily*“, das seit dem 4. März in Washington herauskommt, von David Lawrence geleitet wird und 25 Republikaner und 25 Demokraten zu Gründern hat. Es will eine „nationale Zeitung“ sein und alle Tätigkeiten der Bundesregierung von Tag zu Tag verfolgen. Sein Motto heißt: „Alle Tatsachen — keine Meinung“. Damit wird es eine

Art Staatsanzeiger, aber keine eigentliche Zeitung im modernen Sinn.

Anfang des Jahres fand in der Öffentlichen Bibliothek New Yorks eine interessante Ausstellung statt, die das gesamte Leben der Negerbevölkerung von Harlem veranschaulichte, dem Neger-Stadtviertel von New York und damit zugleich der größten Negerstadt der Welt. Besondere Aufmerksamkeit verdiente natürlich die Sonderabteilung für Neger-Literatur und -Geschichte, für Neger-Musik und Neger-Kunst.

Randolph G. Adams druckte eine wertvolle kleine Broschüre über „The Whys and Wherefores of the *William L. Clements Library*" der Americana der Universität von Michigan. Diese Bücherei ist in der Hauptsache eine Sammlung von Quellenbüchern zur amerikanischen Geschichte. Adams bringt u. a. Faksimiles gewisser einzigartiger Americana, z. B. der „Decades" von Richard Eden (1555), eines Columbusbriefes (1493 in Rom von Stephan Planck gedruckt) und Hariots „Briefe and True Report of the new found land of Virginia", 1588, der ersten englischen Schrift über die englische Siedlung in Amerika. — Im Anschluß hieran sei ein Gedicht in Pamphletform erwähnt, das zwölf Seiten in billigem Einband enthält und im November v. J. bei Sotheby in London über $ 12000 erzielte. Es wurde im Triumph nach Amerika gebracht und von der „New York Times" als „das höchstbezahlte Buch über Virginien" bezeichnet, „das je (!) nach Amerika kam". Hinter der Freude am Superlativ steckt aber ein Nationalstolz sondergleichen, der alle die unverbesserlichen Europäer, Deutsche nicht zu vergessen, Lügen straft, wenn sie meinen, Amerika habe keinen Geschichtssinn. Gerade die Bücherauktionen der letzten Jahre verraten ein immer noch wachsendes, geradezu leidenschaftliches Interesse für alle Americana, was auch schon ein beträchtliches englisches Interesse nachgezogen hat, wie die Frühjahrskataloge zeigen können, z. B. Quaritsch Nr. 397. Das deutsche Angebot auf diesem Feld muß dem gegenüber kläglich genannt werden, auch ein Zeichen für das geringe Interesse deutscher Bibliophilen und überhaupt weiter deutscher Kreise an Amerika. Es sind eben bis kurz vorm Weltkrieg keinerlei nennenswerte Americana nach Deutschland gelangt.

Der ganze erste Teil der amerikanischen Auktionssaison brachte keine großen Überraschungen wie die beiden Jahre vorher. Die allgemeinen Tendenzen waren nach wie vor eine stete Nachfrage nach Erstdrucken der englischen und amerikanischen Literatur, wobei keine neuen Lieblinge aufgetreten sind, nach Americana aller Art, vor allem aber wieder nach autographischem Material. Wieder brachten Autogramme von Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung die höchsten Preise. Beispielsweise bei der Versteigerung der Sammlung des Obersten *James H. Manning* von Albany (bei Andersons am 19. und 20. Januar) kam von den $ 96897.50 für 1019 Nrn. fast die Hälfte, nämlich reichlich $ 46000 allein auf solche Autographen. Damit vergleiche man (F. M. Hopkins in der „Saturday Review of Literature" vom 6. Februar 1926) den Danforth-Verkauf 1912 mit etwa $ 14000, den Emmet-Verkauf 1922 für fast $ 20000 und den Thomas-Satz 1924 für $ 26502. Am seltensten ist die Unterschrift von Button Gwinnett, die jetzt $ 26502 brachte (vor 12 Jahren bei Danforth noch $ 4600, 1924 bei Thomas bereits $ 14000). Gwinnetts zweiseitiger Brief datiert vom 29. Mai 1770. Von anderen Nummern sei noch genannt: ein Benjamin Franklin-Brief vom 27. Mai 1777 aus Paris. $ 1050; ein Kriegsbrief Thomas Jeffersons vom 6. März 1781, $ 260; ein Autogramm von Thomas Lynch jr. $ 2000; ein Vierseitenbrief von Thomas MacKean vom 22. August 1813 mit einer Geschichte der Unabhängigkeitserklärung, $ 3000; Caesar Rodneys Brief vom 4. Juli 1776 $ 1800.

Berlin. *Friedrich Schönemann.*

Englischer Brief

Am 5. März d. J. starb der bekannte Shakespeare-Forscher Sir Sidney Lee, der von 1913 bis 1924 als Professor der englischen Sprache und Literatur am East London College gewirkt hat. Er gilt vielen als der hervorragendste Shakespeare-Biograph; diese Wertung ist insofern berechtigt, als er in seinem 1898 zum ersten Male erschienenen „Life of William Shakespeare" so vollständig und gewissenhaft wie kein zweiter alle Haupttatsachen und Hypothesen über des Dichters Leben und Werke zusammengetragen hat; wir vermögen uns für diese Art von Biographie, die auf eine trockene Tatsachenkompilation hinausläuft und das Seelische und Künstlerische vernachlässigt, kaum zu erwärmen. Sidney Lee ist in Deutschland weiteren Kreisen bekanntgeworden, da sein Werk auch ins Deutsche übertragen worden ist. Weit weniger bekannt, auch in deutschen Anglistenkreisen, sind die beiden anderen Toten dieses Jahres: Everard Meynell und Walter Herries Pollock. Meynell, der Sohn der nicht unbedeutenden Dichterin Alice Meynell, wird in der Literaturwissenschaft durch das literarische Denkmal weiter leben, welches er einem seiner Mutter wesensverwandten Dichter setzte: „Life of Francis Thompson". Pollock war ein tüchtiger Journalist, er leitete von 1883 bis 1894 die Saturday Review; mit seinen Dramen errang er nicht gewöhnliche Erfolge; von seinen Gedichten ist besonders „The Devout Lover" mit Recht beliebt geworden.

Von den in den letzten Monaten aufgeführten Dramen sind zwei zu erwähnen, nicht weil sie besondere dramatische Qualitäten besitzen, sondern wegen der Namen der sonst als Dichter hervor-

ragenden Verfasser. Die Stage Society, die Theatergesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht, den durch die Zensur verbotenen englischen und ausländischen Dramen zum Bühnendasein zu verhelfen, brachte James Joyces „Exiles" heraus; Joyce, die verblüffendste Erscheinung unter den modernen Romanciers, dessen „Ulysses" vielen als der größte Roman der Gegenwart gilt, entpuppt sich mit diesem vor einem Jahrzehnt geschriebenen Stück jedoch als ein recht schwacher Dramatiker; das Stück ist zwar voller Gedanken und Gefühle, aber ohne Handlung und Leben. Ein Fehlschlag war auch die Aufführung des „Don Juan" von dem 1915 gestorbenen formvollendeten Neu-Parnassier James Elroy Flecker; wie sein vor einigen Jahren mit riesigem Erfolge aufgeführter und maßlos überschätzter „Hassan" enthält auch dieser „Don Juan" viele Stellen von unvergleichlicher Schönheit; aber der Dramatiker Flecker ist schwächer als der lyrische Sänger, der auch hier den bunten Schleier der Romantik über unsere geblendeten Sinne wirft. Die englische Dramatik der Gegenwart ist reich genug, um eine Ausgrabung derartiger zwar literarisch interessanter Buchdramen entbehrlich zu machen. Wir erwähnen nur Dramatiker wie Galsworthy, Sutton Vane, A. Monkhouse, S. Maugham, C. K. Munro, H. Glover, die z. T. auch bei uns zur Aufführung gekommen sind. Es wäre z. B. zu wünschen, daß die englische Bühne sich des jüngst in Buchform erschienenen Dramas „David" (Secker, London 1926) von David Herbert Lawrence annähme, der nächst Joyce der umstrittenste, subjektivste, revolutionärste, einseitigste Romancier der Moderne ist und mit seinen aller puritanischen und viktorianischen Tradition und Konvention widerstreitenden Romanen, besonders mit seinem auch ins Deutsche übertragenen „Regenbogen", ein literarisches Phänomen ist; sein Drama ist voller Poesie und doch weit davon entfernt, ein „poetisches Drama" zu sein. Man findet darin auch nicht die Spur von dem persönlichen Mystizismus, den man seinen Romanen zum Vorwurf macht; es ist eine wahrhaft bühnenwirksame Arbeit.

Von der lyrischen Produktion der letzten Monate erwähnen wir nur, um bei dem beschränkten Raum nicht in eine katalogmäßige Aufzählung zu verfallen, die beiden Gedichtbände von Thomas Hardy, dem Altmeister der englischen Literatur der Gegenwart, und von Robert Bridges, dem jetzt zweiundachtzigjährigen, Hardy im Alter also nur um vier Jahre nachstehenden poeta laureatus. Bridges nennt sein Buch „New Verse"; es sind z. T. Gedichte in „the writer's latest manner, and still peculiar to himself"; z. T. finden wir hier die verstechnischen Experimente der jüngsten Lyriker wieder. Und doch ist der poeta laureatus seiner früheren streng klassischen Haltung getreu geblieben, wenn er auch nicht davor zurückschreckt, stellenweise sogar vom Slang Gebrauch zu machen; es sind alles wirklich dichterische Gebilde und keine bloß metrischen Spielereien. Auch Hardy zeigt trotz seines hohen Alters noch Vorliebe für poetische Experimente; mit spielend leichter Hand schafft er neue Stanzenformen und neue metrische Kombinationen; auch diese neuen Gedichte mit dem bescheidenen Titel „Human Shows, Far Phantasies" beweisen, daß der immer wieder gegen den Dichter erhobene Vorwurf des „Pessimismus" keine Berechtigung hat, seine Weltanschauung ist ein klarer schlichter Agnostizismus mit einem humanitären Anstrich; das, was man Herz nennt, hat Anteil an allen seinen Gedichten.

Die Produktion im Roman, der immer noch, trotz der nicht nachlassenden Konkurrenz der „kurzen Geschichte" der Lesestoff der breiten Masse ist, ist fast unübersehbar. Es genüge, hier auf drei sogenannte „best sellers" hinzuweisen: John Masefields „Odtaa", Christopher Morleys „Thunder on the Left" und Lord Dunsanys „The Charwoman's Shadow". Morley ist der homo novus unter den dreien und auch unter den jüngsten Novellisten; sein Thema ist nicht neu, es ist das brennende Problem der Ehe und Liebe, aber es ist in ganz origineller Weise behandelt, wir sehen mit den Augen des Kindes das Liebesleben der Erwachsenen, zwei Welten stoßen hier zusammen, Schönheit und Schmerz werden seltsam gebunden. Das Ganze ist jedoch mehr als eine „witty phantasy"; man darf von dem jungen Autor noch Gutes erwarten. Ein Abenteuerroman bester Qualität ist Masefields „Odtaa"; er spielt irgendwo in Südamerika um das Jahr 1887; er ist bis an den Rand voll von Spannungen; wundervoll sind die Naturschilderungen; die Sprache ist rein und anschaulich, die Charakterzeichnung scharf und eindrucksvoll. In ein Land uneingeschränkter Romantik führt uns wieder Lord Dunsany mit „The Charwoman's Shadow"; wir haben es wieder mit Magiern, Zaubereien, Herzögen, Träumereien zu tun; der Schauplatz ist, wie in den „Chronicles of Shadow Valley" das romantische Spanien; Dunsanys Fabulierkunst scheint geradezu unerschöpflich zu sein. Von dem 1924 gestorbenen Joseph Conrad, den man neben Bennett, Galsworthy, Wells zu den Vertretern des „großen Romans" der Gegenwart zählt, liegen jetzt die „Last Essays" vor; wir tun hier einen letzten Blick in die Psyche, in den „exotischen Genius" eines seltenen Mannes, der, Pole von Geburt, Slave in seinem Temperament, Franzose in seinem Bildungsgange, Engländer in seiner Lebenskultur, einer der unbestrittenen Meister des englischen Romans wurde.

Ein noch beliebterer Lesestoff als der Roman war in England von jeher die Biographie und Autobiographie. Der Krieg und die Nachkriegszeit hat die Nachfrage danach noch gesteigert. Ein Blick in die Verlegerlisten zeigt, daß die Beliebtheit der Biographien auch in der jüngsten Zeit um

nichts nachgelassen hat, im Gegenteil! Dabei entspricht die Quantität keineswegs der Qualität. Die meisten sind literarisch wertlos und spekulieren auf die niedrigsten Instinkte. Von fünf Biographien, die im April herauskamen: „Diary of a Country Parson" von James Woodforde, edited by John Beresford, „Seventy Jears a Showman" von Lord George Sanger, „Recollected in Tranquillity" von Jane E. Courtney, „Naphtali" von C. Lewis Hind, „Hubert Parry" von Charles L. Graves sind die beiden ersten recht annehmbar, wenn auch ohne großen literarischen Wert; das dritte Buch ist mittelmäßig, die beiden letzten sind schlecht und wertlos. Diese Beispiele mögen genügen!

Dankenswerter, als solche sensationelle Novitäten sind die Neudrucke älterer wertoller Werke: Bei Constable ist ein „Library edition" des „Robinson Crusoe" mit Reproduktionen von Stothards Illustrationen und einer ausgezeichneten Vorrede von Charles Whibley erschienen; Defoes „Roxana" und John Donnes „Devotions and Death's Duell" sind jetzt als handliche und schöne „Abbey Classics" zu haben; die Oxford University Press setzt ihre sehr preiswerten Faksimilepublikationen fort und hat jüngst Jane Anstens „Plan of a Novel" und „Letters from William Blake to Thomas Butts" herausgebracht; bei der „Golden Cockerel Press" erschien unlängst Henry Fieldings „Mrs. Shamela Andrews" als erster moderner Neudruck einer literarischen Kuriosität; ebenso zu begrüßen ist das feine dünne Quartobändchen „The Shelley Correspondence in the Bodleian" (Bodleian Library, Oxford); eine philologisch sehr schätzenswerte Leistung ist die von de Selincourt besorgte, auf einer Prüfung sämtlicher Manuskripte beruhende große Ausgabe von Wordworths „Prelude" (Oxford Press); tadellos ausgestattet ist die von C. H. Wilkinson getätigte Neuausgabe der Gedichte von Richard Lovelace (Oxford University Press); in einer Auflage von nur 570 Exemplaren ist eine Episode aus Smolletts „Peregrine Pickle" bei Peter Davies (London) erschienen; ganz wundervoll an diesen „Memoirs of a Lady of a Quality" (Lady Vane) sind die Illustrationen Vera Willoughbys.

Jeder, der sich für die Buchdruckerkunst in ihrer Frühzeit interessiert, wird die kleinen Serien von Monographien begrüßen, welche Messrs. Benn unter der Leitung Stanley Morisons herausgeben; zu seinen Mitarbeitern zählen ausgezeichnete Bibliographen vom britischen Museum; jeder von ihnen bringt 50 Stereotypplatten, welche Seiten aus repräsentativen Büchern des Landes und der Zeit reproduzieren, wovon sie handeln; außer diesen drei Werken, die sich mit dem Frühdruck in Basel sowie mit der italienischen und spanischen Buchdruckerkunst des 16. Jahrhunderts befassen (A. F. Johnson „The First Century of Printing at Basle", Henry Thomas „Spanish Sixteenth-Century Printing", A. F. Johnson „The Italian Sixteenth Century") sind zu erwarten ein Band über Inkunabeln von Victor Scholderer, einer über englische Buchdruckerkunst des 18. Jahrhunderts von Dr. Thomas und ein dritter über die französische Buchdruckerkunst des 18. Jahrhunderts von Stanley Morison selbst. Ein den Bibliophilen interessierendes Werk ist auch „A History of Durham Cathedral Library" von H. O. Hughes mit einer Einleitung und einem Anhang über „Some Later Durham Bibliophiles" von J. Meade Faulkner (Durham County Advertiser, Durham); hier lernt man in großen Zügen die Geschichte der Bibliothek kennen und wird gleichzeitig eingeführt in ihre Einrichtung und in ihren Inhalt; ein Sonderkapitel ist einer Beschreibung der verschiedenen Kataloge gewidmet. Ein ganz eigenartiges Büchlein ist „The Birth of Christ from the Gospel according to St. Luke", leider nur in einer „limited edition" von 370 Exemplaren zugänglich; den Druck in römischen schlichten Majuskeln hat Noel Rooke selbst angeordnet, von dem auch die geschmackvollen Holzschnitte stammen; der Text ist der der Quarto-Ausgabe der „Authorised Version", die Barker im Jahre 1612 druckte.

Eine Bibliographie der Werke der Autoren und Maler der Bewegung, die als „The Nineties" bekannt sind, bereitet der „First Edition Club" vor; der Herausgeber ist A. J. A. Symons, selbst ein Mitglied und der Historiker der Bewegung; das Werk soll korrekt sein bis in alle Einzelheiten und genau unterrichten über die Zahl und die Art der äußeren Ausstattung jeder Erstausgabe; der Preis beträgt für Subskribenten 5 £. Eine staunenswerte Leistung ist „The Works of H. G. Wells: A Bibliography, Dictionary, and Subject-Index, 1887 bis 1925" von Geoffrey H. Wells, wenn man bedenkt, daß die riesige Produktion des Autors kaum übersehbar ist für den einzelnen; was hier auf 250 enggedruckten Seiten zusammengetragen ist, ist geradezu unglaublich als die Leistung eines Menschen; in den Jahren 1893 bis 1925 schrieb Wells nicht weniger als 89 Bücher!

Das „Times Literary Supplement" brachte in seinen „Notes on Sales" vom 11. Februar d. J. einen Bericht über große Sammlungen historischer englischer Dokumente, welche kürzlich von amerikanischen Büchereien aufgekauft worden sind, und am nächsten Tage brachte die „Times" einen Leitartikel darüber und erörterte die ganze Frage grundsätzlich. Es handelt sich um die früheren Archive von Stowe, welche nun die „Huntingdon Library" erworben hat, und um das Archiv in Redgrave Hall, das nun im Besitze der Chicagoer Universitätsbibliothek ist; die erste Sammlung besteht aus mehr als 2000 Dokumenten, die letzte aus mehr als 1000000! So wünschenswert es ist vom englischen Standpunkte aus, daß solche Dokumente, wenn sie schon den Besitzer wechseln, nicht in den Besitz einer nicht englischsprechenden Nation gelangen, so bedauerlich ist es prinzipiell,

daß sie in Privathänden und nicht Staatseigentum sind. Es sei nur erwähnt, daß ein Dokument die offizielle Abschrift des Vertrages zwischen Frankreich und England bezüglich der Abtretung Kanadas an England ist. Im März veranstaltete die „Britwell Court Library" einen Bücherverkauf, der vier Tage dauerte und insgesamt nahezu 16000 £ einbrachte; verkauft wurden einige wichtige Bücher des ausgehenden 17. Jahrhunderts und des 18. Jahrhunderts, darunter ein Dedikationsexemplar von Wycherleys „Miscellany Poems (1704, £ 195), Steeles „The Procession" (1695, £ 82), Swifts „The Fable of Midas" (1712, £ 45), Allan Ramsays „Tea-Table Miscellany" (vol. I, 1724, £ 280), Popes „Rape of the Locke" (1714, £ 50), Murrels „Miscellaneous Poems" (1681, £ 61), Gays „Wine" (1708, £ 130) und Gays „Molly Mog" (1726, £ 42). Angesagt haben Messrs. Hodgson einen Verkauf von Büchern und Manuskripten aus dem Bücherbestande des verstorbenen Lord Loreburn, von Mrs. John Lane und Lane; in Betracht kommen besonders die sehr seltene Erstausgabe von „Alice in Wonderland" (1865), zwei autographische Manuskripte Anthony Throllopes „Rachel Ray" und „The Vicar of Bullhampton", sowie einige Kapitel aus Hardys Roman „A Pair of Blue Eyes".

In ihrem 397. Kataloge bieten Messrs. Bernard Quaritch an eine Erstausgabe von Richardsons „Pamela, or Virtue Rewarded" (1741—1742, £ 150), von Boswells „Liefe of Samuel Johnson (1791, £ 60), Goldsmiths „Vicar of Wakefield" (1766, £ 200), Erstausgaben von John Gay: „Trivia, or the Art of Walking the Streets of London" (1716, £ 10), „Fables" (1726 und 1738, £ 26), „The Wife of Bath" (1730, £ 1), „Achilles" (1733, £ 6 6 s.), „The Distressed Wife" (1743, £ 1 15 s.), Keats' „Endymion" (1818, £ 35), Shelleys „Cenci" (1819, £ 65). Messrs. Dulau offerieren u. a. in ihrem 137. Kataloge ein Dedikationsexemplar von Hannah Mores „Garrick's House dog at Hampton" (£ 1 10 s.). In ihrem 12. Katalog offerieren Messrs. Edgar H. Wells & Co. eine Ausgabe von Michael Draytons „The Owle" (1604, $ 900); der 13. Katalog enthält zumeist moderne Bücher und viele aus Joseph Conrads Bibliothek, u. a. Masefields „John M. Synge, a few Personal Recollections" (1915, $ 30), mehrere interessante autographische Briefe von Walter Savage Landor (das Stück von $ 10 bis $ 17.50), eine Erstausgabe von Milnes „When we were Young" (1924, $ 35). Interessant ist der 14. Katalog von William H. Robinson; das Angebot umfaßt die ganze Bücherei von Elizabeth Vesey, „the first of the Blue Stockings", der Freundin Samuel Johnsons, Goldsmiths, Reynolds' Sternes, Thomas Grays, Horace Walpoles; es handelt sich um 574 Bücher, darunter Erstausgaben von Johnsons „Dictionary" und Grays „Odes", James Howell „A Survey of the Signorie of Venice".

Bochum. *Karl Arns.*

Holländischer Brief

Das Zusammenstellen wissenschaftlicher Kataloge erfreut sich in Holland großer Beliebtheit. Kein Land ist auch, relativ genommen, so reich an bibliographischen und ikonographischen Werken, sowie an Katalogen lokalgeschichtlicher Abbildungensammlungen. Das liegt zum Teil an dem Charakter des holländischen Gelehrten, der mehr zur Analyse, zu kompilatorischer Arbeit als zur Synthese geneigt ist; es liegt aber natürlich auch an dem geringeren Umfang des Kulturgebietes, das eher einen Überblick gestattet und Vollständigkeit möglich macht, als ein Land wie Frankreich z. B. — Deshalb konnten Fred. Muller und im Anschluß an ihn van Someren einen Katalog von gestochenen niederländischen Bildnissen zusammenstellen und auch zum Abschluß bringen, ein unschätzbares Hilfsmittel für den Ikonographen und den Kupferstichsammler, während der 1896 von Duplessis begonnene französische Porträtkatalog bis heute noch ein Torso geblieben und nicht weiter als bis zum Buchstaben Ma gediehen ist.

Welches Land kann sich solcher vorzüglich gearbeiteter Kataloge von lokalgeschichtlichen Archiven rühmen wie Holland? Was Utrecht und Rotterdam, besonders aber Zaanland, Leiden, Dordrecht, auf diesem Gebiete geleistet haben, ist vorbildlich; die Kataloge der topographischen und Porträtsammlungen der letzten zwei Städte sind durch ihre zahlreichen, sorgfältig redigierten Register auch für den Kunsthistoriker sehr wichtige Nachschlagewerke. — Auf dem Gebiete der Ikonographie hat Holland eines der umfangreichsten und in der ganzen Welt bekannten Werke zu verzeichnen: Hofstede de Groots Beschreibendes Verzeichnis der Werke holländischer Meister des 17. Jahrhunderts, das nur der zähe Fleiß und die einzigartigen Kenntnisse dieses unermüdlichen holländischen Forschers möglich gemacht haben. Von eigentlichen Bibliographien kann Holland, außer den so nützlichen älteren Werken über niederländische Topographie (von W. Nijhoff), niederländische Reisebeschreibungen (von P. A. Tiele), niederländische Emblematabücher (von R. W. P. de Vries), verbotene Bücher (von Knuttel), Reisebeschreibungen von Amsterdam (von Jacobsen-Jenssen), mit Stolz auf die Beschreibung der niederländischen Postinkunabeln von Nyhoff-Kronenberg weisen. Aber auch einige sehr empfindliche Lücken hat die niederländische Bibliographie noch aufzuweisen; es gibt keinen niederländischen Goedeke; es fehlt ferner auch an einem niederländischen Cohen, einem Führer durch die illustrierten Bücher. Mit einem wissenschaftlichen Verzeichnis der Werke über niederländische Kunstgeschichte, einer Neubearbeitung des heute ganz veralteten van Someren ist schon seit länger als einem Jahrzehnt ein Amsterdamer Bibliograph be-

schäftigt, das aber leider ins Stocken geraten zu sein scheint. Kürzlich ist nun die Reihe spezieller Bibliographien wieder um ein sehr verdienstliches Werk bereichert worden, ein Verzeichnis der gedruckten niederländischen Übersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, die wir dem Brüsseler Pater *A. Geerebaert*[1] zu verdanken haben. Wichtig ist diese Arbeit vor allem aus kulturhistorischem Gesichtspunkt, weil sie uns die Kanäle aufzeigt, durch die die antike Literatur in den letzten drei Jahrhunderten in die breiten Schichten der nicht akademisch Gebildeten eingedrungen ist und ihr Denken und Fühlen auf diese Weise hat beeinflussen können; also ein Beitrag zu dem wieder so aktuell gewordenen Kapitel: die Rezeption der Antike. — Geerebaert hat nicht bei einer bestimmten Jahreszahl haltgemacht; seine Arbeit umfaßt das gesamte Gebiet, von der Erfindung der Buchdruckkunst bis auf den heutigen Tag, und er hat sich dabei nicht auf die in Buchform erschienenen Übersetzungen beschränkt, sondern auch die in Zeitschriften versteckten mit aufgenommen. — Was die Anordnung des großen Stoffes betrifft, so zerfällt das Buch in ungefähr zwei gleiche Teile; im ersten werden die griechischen, im ganzen 90, im zweiten die lateinischen Schriftsteller, die nur 54 zählen, behandelt. Von den ersteren wurden Aesop und Homer am meisten übersetzt, Aesop hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert, während von Homer auch verschiedene Übertragungen aus dem 19. Jahrhundert vorliegen. Zu den beliebten Schriftstellern, die zu allen Zeiten häufiger übersetzt wurden, gehören auch Plutarch und Lucian, sowie die Tragiker Sophokles und Euripides; dagegen ist Aeschylus erst im 19. Jahrhundert ins Niederländische übertragen worden. — Von den lateinischen Schriftstellern erfreuten sich die Moralisten Dionysius, Cato und Seneca früher großer Beliebtheit, der letztere auch als Dramatiker. Von den Dichtern steht natürlich Ovid obenan, dessen Metamorphosen bekanntlich als Kompendium der antiken Mythologie den Künstlern fast alle Motive aus diesem ausgedehnten Gebiete vermittelt haben; auch gehörte Ovid mit Aesopus zu den am häufigsten illustrierten Büchern, und gerade durch diese Illustrationen ist sein Einfluß sehr groß gewesen. Leider ist Geerebaert erst im Laufe seiner Arbeit dazu übergegangen, in seinen Beschreibungen auch zu erwähnen, ob sich in einem Buch auch Illustrationen befinden, so daß das Fehlen dieser Angaben nicht besagt, daß die betreffende Ausgabe keine Illustrationen enthält. Einen großen Raum unter den lateinischen Dichtern nimmt auch Horaz ein, da von ihm so viele einzelne Gedichte, in Zeitschriften oder Sammelwerken, erschienen sind, die alle aufgenommen wurden, wie denn überhaupt auch vereinzelte Bruchstücke von Übersetzungen, die zerstreut veröffentlicht worden sind, alle sorgfältig registriert sind, so daß man sich wirklich eine deutliche Vorstellung von der Einwirkung des klassischen Altertums durch diese Hunderte von Kanälen auf breite Volksschichten bilden kann. Geerebaert hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. Im Gegensatz zu Finley Melville Kendall Foster, dem Zusammensteller einer verwandten Bibliographie für die englische Literatur (English Translations from Greek, New York, Columbia University Press, 1919), der nur Kataloge oder andere Bibliographien exzerpiert hat, beruhen Geerebaerts Beschreibungen fast alle auf Autopsie; wenn er eine Ausgabe nicht zu Gesicht bekommen hat, so ist dies stets durch einen Stern bei der betreffenden Nummer bezeichnet; und dieser Sterne sind nicht viel.

[1] A. Geerebaert S.-J., Lyst van de gedrukte Nederlandsche vertalingen der oude Grieksche en Latynsche Schryvers. Gent, 1925, 8⁰ (XXIV + 199 pag.)

Nach längerer Pause sind wieder einmal drei Lieferungen des großen Nyhoffschen Tafelwerkes *L'art typographique dans les Pays-Bas* (1500—1540) erschienen; über diese groß angelegte Publikation, die in vortrefflichen Faksimile-Lichtdrucken eine Übersicht der in den verschiedenen niederländischen Offizinen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebrauchten Typen, Druckerzeichen und Bildstöcke gibt, haben wir an dieser Stelle schon verschiedentlich berichtet. Nicht nur für die Geschichte der Buchdruckkunst, auch für die des Holzschnittes bringt diese Publikation ein außerordentlich reiches und sonst nur schwer zugängliches Material zusammen; sie bildet dadurch zu der vom gleichen Verlage herausgegebenen Bibliographie der niederländischen Postinkunabeln (Nyhoff-Kronenberg), die keine Illustrationen besitzt, die unentbehrliche Ergänzung. Die neuen Hefte, Nr. 22—25, bringen den ersten Band des Werkes nunmehr zum Abschluß, der auf 140 Tafeln mit 737 Einzelabbildungen die Produktion in den nördlichen Niederlanden behandelt. Zugleich ist auch der dazugehörige Text erschienen, der eine alphabetisch angeordnete kurze Geschichte der Buchdruckkunst in den verschiedenen Orten enthält, mit Literaturangaben und einem chronologischen Verzeichnis der Ausgaben, von denen das Tafelwerk Abbildungen bringt. Man kann sich so leicht über jeden Drucker, die von ihm gepflegte Art der Literatur, die von ihm verwendeten Typensorten und die für ihn tätigen Holzschneider usw. orientieren. Interessante Beispiele enthält das Werk wieder für die lange Verwendung von alten Holzschnittblöcken; sie wandern von einem Ort zum andern, oft zusammen mit dem Drucker, aber auch ebensooft ohne ihn. Haarlemer bzw. Antwerpener Blöcke kommen so nach Alkmaar und Zwolle, wie der mit der im Bett liegenden „Seele", an dessen Kopfende Caritas und Sapientia stehen, aus

den „Dochteren van Sion" (Antwerpen 1492), die in einem Zwoller Druck von Terentius' Eunuchus, mit dem er nicht das geringste zu tun hat, vorkommt; in dem Alkmaarer Erbauungsbüchlein „De gloriosa virgine Maria carmen panegyricum" (1518) hatte diese Illustration doch noch einen Sinn. Dann sehen wir Delfter und Goudaer Blöcke, schon ziemlich abgenutzt, von Pieter Os in Zwolle verwendet, der bekanntlich auch die Blöcke der „Biblia Pauperum" abgedruckt hat. Blöcke von Haarlemer Inkunabeln treffen wir wieder in Deventer, im Besitze von Jacobus de Breda an; und den zuerst in Leiden tätigen Drucker Hugo Jansz van Woerden begleiten die Holzschnittblöcke seiner Offizin auf seiner Wanderschaft nach Amsterdam, dem Haag und Leiden. Andere Holzschnitte werden kopiert, wie die aus der bekannten Folge der Delbecq-Schreiberschen Passion, Antwerpener Produkten; eine sehr sorgfältige Kopie aus dieser Folge kommt in einem Drucke von Herzogenbusch, „Tractaet van den loflyken maeghdelyken leven" (ca. 1510), vor. Sehr wichtiges Material enthalten die neuen Lieferungen ferner für Schretlens Jacob-Cornelisz-Theorie; in seinem großen Werke: „Dutch and flemish Woodcuts of the XVth century" schreibt Schretlen dem Amsterdamer Meister, von dem bisher vor 1507 entstandene Holzschnitte nicht bekannt waren, zahlreiche und zum Teil recht verschiedenartige Holzschnittillustrationen in Schiedamer und anderen Inkunabeln zu. Mit diesen Produkten nahe verwandte Proben finden wir in Postinkunabeln, die in Gouda, Schoonhoven und Leiden erschienen sind (siehe die auf diese Orte bezüglichen Tafeln 5—7 bzw. 12, & bzw. 3). Von dem späteren, sicheren Jacob Cornelisz sind ferner auch wieder verschiedene Holzschnitte aus Amsterdamer Drucken abgebildet. Von großem Interesse ist sodann die Teilwiedergabe der ältesten holländischen Weltkarte, die sich in der „Cronycke van Hollandt" von Cornelius Aurelius (Leiden 1517) findet und die Dr. Burger seinerzeit in „Het Boek" 1916 publiziert hat. Sehr bemerkenswerte Holzschnitte, sowohl wegen ihrer Vorstellungen als auch wegen der technischen Reife, enthält die „Chyromantia" von Johannes de Indagine, ein Druck des Utrechter Jan Berntsz, dem drei Tafeln gewidmet sind. Für die Geschichte des frühen niederländischen Holzschnittes bildet daher das Nyhoffsche Werk ein unentbehrliches Repertorium.

M. D. Henkel.

Pariser Brief

Im Verlag von E. Roz in Paris erschien: „Marques des imprimeurs et libraires en France au XVe siècle, publiées par M. Louis Polain", worin endlich einmal die französischen Buchdruckerzeichen, wenigstens eines Jahrhunderts, zusammengefaßt sind. Der älteste Versuch dieser Art geht auf das Jahr 1853 zurück. Er wurde von Silvestre unternommen, der aber den Rahmen seiner Arbeit zu weit spannte, so daß er ihn beim damaligen Stande der Wissenschaft nicht zu füllen vermochte; und außerdem hat er ohne Hinweis für den Leser die Reproduktionen willkürlich verkleinert. Immerhin ist hier ein wertvolles Material zusammengetragen, das Polain mit den handschriftlichen Notizen Silvestres für seine eigene Arbeit in der Zeit ausgewertet hat, als er Bibliothekar des Cercle de la librairie war. Nach Silvestre, der ganz Europa in einer Monographie zusammenfassen wollte, hat Heitz in Straßburg einzelnen Ländern Sammelbände gewidmet — mit Ausnahme von Frankreich. Dort hat eine Frau, Marie Pellechet †, im parallelen Sinne gearbeitet, ist aber über eine wertvolle Materialsammlung nicht herausgekommen. Ihre zahlreichen Photographien und Quellenforschungen hat Polain ebenfalls verarbeitet, ebenso wie die Arbeit über Lyon von Baudrier. Ferner sicherte sich der Verfasser die Mitarbeiterschaft von Buchhistorikern aus der französischen Provinz und aus England, so daß seine Monographie über das 15. Jahrhundert recht vollständig geworden ist. Auch in diesem wertvollen Beitrag zur Buchdruckergeschichte Frankreichs fallen die zahlreichen deutschen Namen in Lyon auf: Jean Klein alias Schwab, Nikolas Wolf, Jean Frechsel, Engelhardt Schultiss, Jean Siber, Huss usw., wodurch sich wieder einmal die alten guten Beziehungen Deutschlands zu Lyon belegen lassen. Auch in Burgund treten deutsche Namen auf, wie z. B. in Cluny: Michel, Wenssler, während in Paris unter den Eingewanderten das flämische Element überwiegt. Polains aufschlußreiches Werk sollte in keiner öffentlichen Bibliothek Deutschlands fehlen.

In dem Verlag Occitania erschien von Lysimaque Oeconomos ein „Essai sur la vie du Conte Capodistrias depuis son départ de Russie en août 1822 jusqu'à son arrivée en Grèce en janvier 1828" auf Grund neuer Quellenforschungen. In Deutschland hat zuletzt Karl Mendelssohn-Bartholdy 1864 über den Grafen Kapodistrias und seine philhellenischen Ziele gearbeitet. Im gleichen Verlage gab C. Barrière-Flavy „La chronique criminelle d'une grande province sous Louis XIV" nach den Parlamentsarchiven in Toulouse heraus, ein interessanter Beitrag nach bisher unerschlossenen Quellen zur französischen Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Funck-Brentano rühmt in der Einleitung mit vollem Recht, daß erst die hier vereinigten und interpretierten Dokumente das Privatleben in der Auvergne, in der Provence und im Languedoc klarstellen. Hinzukommt, daß aus den aufgereihten Tatsachen manche Gedanken der französischen Klassiker als Anspielungen auf ihre eigene Zeit einen neuen Sinn erhalten. In der hier schon mehrfach rühmend erwähnten „Bibliothèque de syn-

thèse historique", die Henri Berr in übernationalem Geiste leitet, gab neuerdings A. Moret „Le nil et la civilisation égyptienne" (Renaissance du livre) heraus. Das Werk stützt sich auf die Chronologie Eduard Meyers, weist mehrfach auf Borchardt, Steindorff und andere deutsche Ägyptologen hin, ist in seinem ganzen Aufbau, in der straffen und klaren Ausbreitung des Stoffes eine zusammenfassende Darstellung von hohem Wert und wird der brauchbaren Sammlung der menschlichen Geistesgeschichte neue Freunde werben.

Im Verlag Rieder & Cie. erschien „Ein marokkanisches 1001 Nacht". Die Legenden und Märchen Marokkos sind bisher noch nicht gesammelt worden. Mahommed El Fasi, der auf der muselmanischen Hochschule in Fez studierte, ließ sie sich von Großvätern mit langem Gedächtnis erzählen und Emile Dermengheim brachte sie in französische Fassung. Sie erschienen als eine Fundgrube der Volkskunde unter dem Titel „Contes Fasis". Weinberge und Felder, Architektur und Innenräume, Sitten und Gebräuche, vor allem aber die schwärmende Phantasie der Araber werden in dem Buche lebendig.

Wie zur Zeit der deutschen Inflation bei uns, so blüht jetzt in Frankreich die Kunstliteratur. Reihenweise erscheinen Sammelwerke mit schön gedruckten Abbildungen und einleitenden Worten führender Kunstschriftsteller. Eine neue Serie dieses Typus hat der junge Verlag „Editions des quatres chemins" (18, rue Godot de Mauroy) mit einer Monographie über den jung verstorbenen italienischen Maler Amadeo Modigliani eröffnet, der in Paris zum Kreise der Dadaisten gehörte und als einer der ersten durch reine und sensible Linienkunst die Schwenkung zum Klassizismus einleitete. Gut, daß ein neuer Kunstverlag nicht immer dieselben Künstler noch einmal monographiert, sondern aus den Kreisen der jüngeren Generation sich führende Persönlichkeiten holt. Modiglianis Lebenswerk ist infolge seines frühen Todes Fragment geblieben, aber das Fragmentarische, geschaffen in einer schmerzvollen Übergangszeit, in einer jubelnden Verehrung italienischer und französischer Klassiker, ist von süßer Zartheit, von linearer Sensibilität, mit zärtlichen Farben überzogen. Seine Kunst hat auf Derain, Vlaminck, Utrillo starken Einfluß ausgeübt, darum wurde dieser in der Stille schaffende Neulandsucher geliebt, darum bleibt er für die heutige Generation unvergeßlich. André Salmon hat in der Einleitung das Leben des Frühverstorbenen liebevoll gezeichnet.

„Les écrivains réunis" (11, rue de l'ancien Comédie) geben kleinere Künstlermonongraphien heraus. Hier erschien ein Bändchen Georges Crosz, den Leon Bazalgette in Frankreich einführt, von dem Filmtheoretiker Jean Epstein eine amüsante Studie: „Le Cinéma-Topographie, vue de l'Etna", von Claude Aveline ein Heft über Steinlen. Das letztere ist für Deutsche zweifellos das Wertvollste. Eine größere, in rascher Folge erscheinende Serie von Künstlermonographien geben Rieder & Cie. unter dem Titel „Maîtres de l'art moderne" heraus. Hier erschienen außer Manet, Monet, Renoir, Cézanne endlich auch Künstlerbiographien über die zum Teil gar nicht, zum Teil in den letzten Jahren keine der modernen Forschung und Reproduktionstechnik entsprechende Bücher verlegt sind, wie der Bildhauer Barye, der Meister des Impressionismus Pissarro und Berthe Morisot. Die Monographien über diese allzu lange vernachlässigten Maler werden auch vom Ausland freudig aufgenommen werden. Als neuesten Band dieser Reihe gab Raymond Degamey eine Arbeit über Géricault heraus, in der er einige bisher nicht veröffentlichte Werke in guten Abbildungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Der Text ist von einem Manne geschrieben, der das Material beherrscht; diese Stoffbeherrschung ergibt sich aus einer verständnisvollen Liebe zu dem großen romantischen Maler. Man spürt sie in jeder Zeile. Dadurch wirkt das schöne Buch sympathisch. Im gleichen Verlag erschien zum erstenmal in französischer Sprache „Les Lettres de Michelangelo" in zwei Bänden nach der italienischen Zentenarausgabe. Marie Dormoy hat die Briefe gut übertragen und verständig kommentiert. Es wurde wirklich Zeit, daß in Frankreich einmal eine solche Ausgabe erschien. Im Verlage der „Marges" gab Adolphe Basler eine hübsche Plauderei über „La peinture ... religion nouvelle" heraus, die über Freundschaften und Cliquen unter den jüngeren Malern Frankreichs unterrichtet und eine Bilanz der augenblicklichen Situation gibt.

Als sechster Band der hier schon mehrfach erwähnten, bei Payot verlegten Sammlung „Vers et Prose" gab Roger Gaucheron den „Recueil des Dames" von Pierre de Boudeille, Seigneur de Brantôme, heraus. Dieses amoureuse Werk ist bereits mehrfach veröffentlicht. Zuerst 1665—66 in Holland, dann 1740 von Prosper Marchand Lancelot et Le Duchat, 1882 von Mommersqué, 1858/59 von Mérimée und Lacour, endlich 1864 bis 1882 von Ludovic Lalanne. Die vorliegende Auswahl, die das Leben der Anne de Bretagne und Maria Stuarts, sowie die drei Reden über galante Damen enthält, geht zum erstenmal auf das in Bourdeille verwahrte Originalmanuskript zurück. Darin liegt der besondere Wert dieser Ausgabe. In der Einleitung erzählt Gaucheron das Leben des Verfassers auf Grund neuer Quellenforschung. Als Band 7 der gleichen Sammlung erschien eine Neuausgabe von Manon Lescaut nach dem endgültigen Text von 1753 und den Varianten der Ausgabe von 1731. Eine vollständige Bibliographie berichtet über die Geschichte des berühmten Romans, den André Thérive für Payot herausgab. Die Illustra-

tionen von Lefèvre aus der Ausgabe von 1797 sind beigefügt. In der gleichen Kollektion hat der bekannte, hier oft erwähnte Bibliophile Bertrand Guégan die Phantasien in der Art von Callot und Rembrandt von Aloysius Bertrand „Gaspard de la nuit" herausgegeben, die Baudelaire und Mallarmé oft angeregt haben. Den reizenden Prosastücken ist eine Einleitung von Saint-Beuve vorangestellt. Schriftproben und Illustrationen verleihen auch dieser Ausgabe bibliophilen Wert. Eine andere für Bibliophile bestimmte „Collection des chefs d'œuvre méconnus" gibt seit kurzem Gonzague Truc bei Bossard heraus. In ihnen erschienen jüngst die Memoiren von La Rochefaucault, die sein Nachkomme, Comte Gabriel de La Rochefaucault, mit einer Einleitung versah. Er weist darauf hin, daß diese Memoiren ohne eine Indiskretion, ohne einen Mangel an Takt, man könnte fast sagen, ohne Verrat, der Öffentlichkeit niemals bekannt geworden wären. Sie erregten bei ihrem Erscheinen, 1662 in Köln, das peinlichste Aufsehen, da viele der darin behandelten Personen damals noch lebten. Als der Herzog von Saint-Simon ein Exemplar des Buches seines Sohnes fand, schrieb er darauf: „Der Verfasser hat alles gelogen." Der sensationelle Reiz der Memoiren hat sich verflüchtigt, aber ihre Lebendigkeit für die Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts haben sie bewahrt.

Im Verlage der Images de Paris veröffentlichte der durch Bücher und Vorträge auch in Deutschland bekannte Genfer Dichter und Psychoanalytiker Charles Baudouin einen neuen Band Gedichte unter dem Titel: „Les feux des hommes", eine neue Talentprobe des Schweizers, teils in freien Rhythmen, teils in klangvollen Reimen gehalten. H. R. Lenormand, hier schon mehrfach erwähnt, gab in der Nouvelle revue française einen Novellenband „L'armée secrète" heraus. Der Verfasser, der als Theaterdichter in Frankreich große Erfolge erzielt hat, stellt in der Titelnovelle die Armee der Schweizer Spionage während des Krieges dar. Diese Kreise, mit ihrem gegenseitigen Mißtrauen, ihren Betrügereien und ihrer Auflösung jeder Moral sind packend geschildert.

Auf einer Autographenversteigerung von Simon Kra wurden im Juni folgende Preise erzielt: Notizen Baudelaires über den Prozeß der Fleurs du mal 23000 Fr.; 15 Gedichte von Jules Telliers 4200 Fr.; das Manuskript zu „L'enfant prodigue" von Debussy 5800 Fr.; ein Fragment der Jeune Parque von Paul Valéry 7430 Fr. Auf der Auktion der Bibliothek des Comte Foy wurden u. a. folgende Preise bezahlt: „Aventures de Télémaque" (1785), 2 Bände in 4° auf Velinpapier, illustriert von Monnet, in Maroquin, 65000 Fr.; Les Baisers de Dorat, 1 Band in 8°, Erstdruck auf van-Geldern-Maroquin von Bezirion 13800 Fr.; Contes von La Fontaine, 4 Bände in Folio, illustriert von Audry, Maroquin, 47000 Fr.; Les amours de Daphnis et de Chloé, Edition du Régent, Maroquin mit dem Wappen des Herzogs von Joyeuse, 24500 Fr.; Les Oeuvres de Rabelais (1741), illustriert von Bernard Picart, 3 Bände in 4°, altblauer Maroquin, 18000 Fr.; die Werke von Racine, illustriert von Le Sèvre, 3 Bände in 4°, alter Maroquin, 13100 Fr.; Le monument du costume (1789), moderner Maroquin, 16700 Fr.; Les liaisons dangereuses, auf Velinpapier, 2. Abzug mit mehreren Andrucken vor der Schrift und Radierungen, Maroquin, 12000 Fr.; Oeuvres de Boileau (1747), 5 Bände in 8°, Maroquin von Deromé, 17000 Fr.; Mémoires de Sully, 3 Bände in 4°, Maroquin mit dem Wappen der Pompadour, 15800 Fr.; Les vies des hommes illustres de Plutarque, 14 Bände in 12°, Maroquin mit dem Wappen von Coiseul, Erzbischof von Cambrai, 18000 Fr. *Otto Grautoff.*

Wiener Brief

Drei Jubiläen liegen hinter uns: hundertfünfzig Jahre Burgtheater, zweihundert Jahre Hofbibliothek und einhundertfünfundzwanzig Jahre Theater an der Wien.

Eine wohlberatene Theaterbehörde hätte bei dieser Gelegenheit *Weilens* unübertroffene, wahrhaft monumentale Burgtheatergeschichte, etwa auf den Tag erneuert und ergänzt, wofür gewiß eine wissenschaftliche Kraft nahe genug zu finden gewesen wäre, in einer Volksausgabe erscheinen lassen und damit dem Institut und diesem Werk den schönsten Dienst erwiesen. Statt dessen hat die Direktion des Burgtheaters eine „*Festschrift*" herausgegeben (in Kommission des Krystallverlags, Wien), die schon dem Umfang nach — 85 Seiten — sehr bescheiden ausgefallen ist und deren Inhalt noch weniger monumental wirkt: einige Feuilletons von *Glossy* (Aus der Gründungszeit des Burgtheaters), *Bahr* (Direktion des Burgtheaters), *Salten* (Schauspieler), *Herterich* (Die szenische Entwicklung des neuen Burgtheaters); das von *Raoul Auernheimer* beigesteuerte Gelegenheitsstück „An der Wiege des Burgtheaters", teilweise außerordentlich kahle „autobiographische Notizen der Mitglieder des Burgtheaters" und nur um weniges gehaltvollere Glückwünsche von Autoren. Den Beschluß bildet ein Verzeichnis der Uraufführungen im neuen Haus vom 14. Oktober 1888 bis 8. April 1926. Das Erfreulichste an dem Band sind die beigegebenen Bilder der gegenwärtig engagierten Mitglieder und einiger neuerer Inszenierungen.

Außerdem sind noch zu dieser Gelegenheit erschienen: ein nett ausgestattetes Büchlein von *Karl Glossy* „Das Burgtheater unter seinem Gründer Kaiser Joseph II." (A. Hartlebens Verlag, Wien) mit allerlei schätzenswerten Mittei-

lungen aus Archivalien; „Das Burgtheater im Wandel der Zeiten. Kleine Bausteine zur Geschichte dieser Kunststätte" von *Siegfried Löwy* mit einem Vorwort von *Hermann Bahr* (Verlag Paul Knepler, Wien), „Das Burgtheater in Wien" von *Rolf Wolkan* (Eligins-Verlag, Wien-Budapest) mit gutem Bildermaterial zu einem die bekannten Tatsachen zusammenfassenden Text, sowie eine etwas summarische Überschau über das „Theater in Österreich" von *Friedrich Rosenthal* (A. Hartlebens Verlag). Die zweifellos wertvollste Jubiläumsgabe stellt eine äußerlich wie innerlich gediegene Monographie des Deutschen Verlages für Jugend und Volk dar: „Joseph Lewinsky. Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur", mit Unterstützung der Stadt Wien und Verwertung von Lewinskys handschriftlichem Nachlaß von *Helene Richter*, einer genauen Kennerin des alten und neuen Burgtheaters, liebevoll und doch nicht panegyrisch geschildert, eines der besten und fraglos eines der würdigsten literarischen Schauspielerbildnisse, das wir in der theatergeschichtlichen Literatur besitzen, und vielleicht noch wichtiger als Beitrag zur inneren Geschichte des Burgtheaters.

Läßt die magere Festschrift des Burgtheaters den krisenhaften Zustand ahnen, in dem sich das Institut seit mehr als einem Jahrzehnt befindet (es steht seit 1917 unter dem sechsten Direktor!), so spricht die stattliche „*Festschrift der Nationalbibliothek in Wien*" von 870 Seiten in Lexikonoktav, mit 45 Textabbildungen, 34 Tafeln, 18 Seiten Musiknoten und 1 Karte, hergestellt in der noch immer jedem Wettbewerb gewachsenen Österreichischen Staatsdruckerei, eine beredte Sprache, daß die altehrwürdige Bibliotheca Palatina unter einer sachverständigen Leitung und mit einem auf der Höhe seiner bibliothekarischen und wissenschaftlichen Aufgabe stehenden Personal, die gefährliche Krise des Umsturzes bereits überwunden hat. Allerdings drohen ihr noch immer die maßlosen und juristisch ganz haltlosen Ansprüche der Nachfolgestaaten, das mangelnde Interesse und Verständnis der führenden Parlamentarier, denen auch die aus Anlaß des 22. Deutschen Bibliothekarstages ausgestellten unikalen Schätze nicht die Augen öffnen werden, weil sie sie erst gar nicht in Augenschein nehmen!

Die Feier, welche am 26. Mai in Anwesenheit des Bundespräsidenten und zahlreicher Festgäste aus dem Deutschen Reich und Österreich begangen wurde, galt eigentlich dem Prachtbau des Johann Bernhard *Fischer von Erlach*, den sein Sohn Joseph Emanuel 1726 fertiggestellt hat. Die Grundlinien für die Geschichte der Büchersammlung hat erst vor kurzem einer ihrer Beamten (*O. Smital*: „Die Hofbibliothek" in dem Sammelwerk „Die beiden Hofmuseen und die Hofbibliothek" von *H. Zimmermann, A. Handlirsch* und *O. Smital*, Wien 1922) wieder gezogen. Die alte Hofbibliothek beherbergt keine nach moderner Art mechanisch zusammengebrachte Büchermasse, sondern sie ist ein organisch gewachsenes Gebilde, hervorgegangen aus der ganz persönlichen Liebhaberei fürstlicher Bibliophilen. Ihre Anlage reicht bis in die Tage Friedrichs III. und Maximilians I. zurück, denen Äneas Sylvius und Konrad Celtis beratend zur Seite standen. Ferdinand I. und Maximilian II. haben trotz inneren Wirren, äußeren Kriegen, ständiger Geldnot immer wieder ansehnliche Summen auf ihre Bücher- und Handschriftenschätze aufgewendet, deren Vermehrung sich die Hofgelehrten Cuspinianus, Lazius, Nydbruck, Busbeck angelegen sein ließen. Maximilian II. besoldete schon einen gelehrten Bibliothekar, *Hugo Blotius*, dessen Katalog von 1576 in Kopie heute noch vorhanden ist. Blotius brachte die Einlieferung von Pflichtexemplaren der gegen den Nachdruck privilegierten Bücher in Anregung, die zwar wiederholt eingeschärft, aber selbst bis in die jüngste Zeit nicht immer tatkräftig durchgeführt worden ist. Einem der erfolgreichsten Handschriftensammler jener Zeit, dem Wiener Arzt und Hofhistoriographen *Johannes Sambucus*, widmet *Hans Gerstinger* in der Festschrift einen ausgezeichnet unterrichtenden Artikel. Führte das humanistische Interesse auf die Werke in den altklassischen Sprachen, so brachte es die Weltstellung des Hauses Habsburg mit sich, daß fortgesetzt aus West und Ost reiche Schätze zuflossen. In immer größerem Umfang werden ganze Bibliotheken der kaiserlichen Sammlung einverleibt: unter *Matthias Mauchter* (1651 bis 1663) die Fuggersche, unter *Lambeck* (1663—1680) die Ambraser, unter *Nessel* (1680—1700) die Kinskysche, unter *Gentilotti* (1700—1723) die des Freiherrn von Hohendorf, unter *Garelli* (1723 bis 1739) die Bücher- und Kupferstichsammlung des Prinzen Eugen von Savoyen, unter *Gerhard van Swieten* (1745—1772) die Handschriften der Schatzkammer und die alte Universitätsbibliothek, unter *Gottfried van Swieten* (1777—1803) die alte Wiener Stadtbibliothek. Neue Zuwächse kamen aus dem unter Joseph II. aufgehobenen Jesuitenklöstern, dem Dorotheerkloster in Wien, den Damenstiftern in Innsbruck und Hall, später aus dem Salzburger und Brixener Domkapitel. *Moritz Graf Dietrichstein* (1826—1845) begründete durch Übernahme des Hofmusikarchivs die Musikaliensammlung, eine Autographensammlung und eine reichhaltige Sammlung Napoleonica. Nebenher gehen Katalogarbeiten, Erschließung der Bücherschätze für das wissensdurstige Publikum und die gelehrte Welt. Selbst aus den übelberüchtigten Direktionszeiten von *Münch-Bellinghausen* (1845—1871) und *Birk* (1871—1891) liegt eine ersprießliche große Arbeit vor, der noch heute in Gebrauch stehende alphabetische Zettelkatalog der Druckschriftensammlung. Was im letzten Vierteljahrundert unter den Direktionen *Hartel* (1891—1896), *Zeißberg* (1896

bis 1899) und *Karabaček* (1899—1917) geleistet worden ist, um den äußeren und inneren Dienst zu modernisieren, die vergrabenen Schätze aus den Depots zu heben, in lehrreichen Ausstellungen dem großen Publikum bekanntzumachen, dieses von den Ahnen überkommene reiche Kulturgut, rechtlich noch immer Privatbesitz des Kaiserhauses, zu einem Allgemeinbesitz zu machen, schildert in einem außerordentlich lesenswerten Aufsatz der Festschrift *Othmar Doublier*.

Von bibliophilen Artikeln seien noch hervorgehoben: *Karl Außerer*, Die heraldischen Handschriften; *Wilhelm Beetz*, Zur Gesichte der Porträtsammlung (ehemals Familienfideikommiß-Bibliothek); *Joseph Bick*, Der unveröffentlichte zweite Teil der Dilucida Repraesentatio Bibliothecae Caesareae des S. Kleiner und J. J. Sedelmayr (mit 16 Tafeln); *Rudolf Brotanek* und *Rudolf Hittmair*, Die englischen State-Poems (von denen die Nationalbibliothek im Cod. 14090, Suppl. 1776 eine wertvolle Handschrift besitzt); *Joseph Gregor*. Die Handzeichnungen der Sammlung Perera (500 Handzeichnungen und Szenenskizzen des 17. bis 19. Jahrhunderts, 200 graphische Blätter des 18. und 19. Jahrhunderts); *Edmund Groag*, Zur Geschichte des Bücherankaufs; *Adolf Grohmann*, Bibliotheken und Bibliophilen im islamischen Orient; *Robert Lach*, Aus dem Handschriftenschatze der Musikaliensammlung; *Max Pirker*, Die Komödie von dem zum Edelmann gemachten Besenbinder und ihre Vorlage (im Zusammenhang mit der vorbereiteten Ausgabe der Teutschen Arien, Cod. ms. 12706—12709); *Kurt Rathe*, Ein Architektur-Musterbuch der Spätgotik mit graphischen Einklebungen; *O. Smital*, Miszellen zur Geschichte der Wiener Palatina; *Robert Teichl*, Der Wiegendruck im Kartenbild; *Emil Winkler*, Die textliche Stellung der Handschrift 2597 (René von Anjou, Livre du cuer d'amours espris). Die anderen, durchaus gediegenen Beiträge von ehemaligen und gegenwärtigen Beamten der Nationalbibliothek bieten Untersuchungen über wissenschaftliche Einzelfragen.

Unter den Festgaben, die den Teilnehmern des Bibliothekarstages dargebracht wurden, verdienen einige ihrer Ausstattung oder ihres Inhaltes wegen die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde: so der von *Robert Teichl* herausgegebene Führer und Plan „Die Wiener Bibliotheken" als Vordruck aus dem Gesamtverzeichnis der in österreichischen Bibliotheken, Instituten usw. laufend gehaltenen Zeitschriften (Wien, Verlag des Instituts für wissenschaftliche Hilfsarbeit); der in 750 Stück als 7. Berthold-Druck hergestellte Prachtband „Kataloge und Aufstellung der Wiener Universitätsbibliothek in ihrer geschichtlichen Entwicklung" von *Alois Jesinger* (Berlin und Wien, Schriftgießerei H. Berthold) in Walbaum-Antiqua mit Lichtdrucken von Max Jaffé, Buchausstattung von Rudolf Geyer, Druck der Waldheim-Eberle A.-G., gebunden von Lysakowski; der unterrichtende Abschnitt „Die Wiener Stadtbibliothek" von *Oskar Katann* aus dem Städtewerk „Das neue Wien" (herausgegeben unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien); die Widmung des Wiener Stadtarchivs „Die Kuenringer und die Wachau" von Prof. Dr. *C. H. Stowasser*.

Direktor *Hubert Marischka-Karczag* ließ zum Jubiläum seines Theaters eine Denkschrift erscheinen „125 Jahre Theater an der Wien 1801 bis 1926", Text von Bibliotheksrat Dr. *Raoul Biberhofer* (Wien, Verlag W. Karczag) mit zahlreichen gutreproduzierten Ansichten und Bildnissen, wieder eine Gelegenheitsschrift, in letzter Minute bestellt, für die der Verfasser so viel zusammentrug, als er eben in kurzer Zeit herbeizuschaffen vermochte.

Aus Anlaß des hundertfünfzigjährigen Bestandes haben die jetzigen Inhaber der Buchdruckerei und Verlagsanstalt Carl Gerold's Sohn in Wien, *Robert* und *Hugo Hitschmann*, eine auf gründlichen Forschungen beruhende, von dem rühmlich bekannten Fachmann *Carl Junker* geschriebene Geschichte ihres um die literarische Kultur Wiens hochverdienten Hauses erscheinen lassen („Das Haus Gerold in Wien 1775—1925"), die mit drei farbigen Tafeln, 35 Illustrationen und Faksimilia einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur Geschichte des Wiener und des deutschen Buchhandels überhaupt darstellt. *Junker* verfolgt die Vorgänger der Familie Gerold zurück bis auf Michael Thurnmayer (1670—1675), dem sich P. P. Vivian (1675—1683), Johann G. Schlegel (1681—1721), Wolfgang Schwendimann (1721—1738), Leopold Kaliwoda (1738—1775) anschließen. Von 1775 bis 1895 waren Träger der Firma Mitglieder der Familie Gerold, von denen Carl (1813—1854) den Zug in sich spürte, so etwas wie eine Art österreichischer Cotta zu werden, sein jüngerer Sohn Moritz und dessen Gattin Rosa geb. Henneberg im gesellschaftlichen Leben Wiens eine hervorragende Rolle spielten, während sein Enkel Friedrich sich mehr und mehr von dem Geschäft, zu dem ihm die Neigung fehlte, zurückzog, das nach einer wenig erfolgreichen Führung durch Hermann Manz und dessen Witwe Anna 1905 auf die Brüder Hitschmann überging, die den Verlag, gestützt auf einen wertvollen Bestand an land- und forstwissenschaftlichen Zeitschriften und Werken, allmählich wieder aufbauen wollen. Als ein erstes Unternehmen dieser Art liegt ein vorzüglich ausgestatteter Band vor: „*Ferdinand Sauter*. Sein Leben und Dichten. Auf Grund einer Dissertation von Dr. *Hans Deißinger* herausgegeben, ergänzt und mit Abbildungen versehen von *Otto Pfeiffer*" (Wien 1926). *Deißinger* hat das Verdienst, neue Quellen für Sauters Lebensgeschichte erschlossen zu haben, *Pfeiffer* macht wertvolle Stücke aus seinem Sauter-Museum der Öffentlichkeit zugänglich, in die

Sammlung der Gedichte ist alles erwiesenermaßen Echte und Sicherbezeugte aufgenommen worden. Zu den 94 Gedichten der ersten Sammlung von Julius von der Traun (1855) sind von Karl v. Thaler (1895) noch 35, von W. Börner (1918) weitere 48, von Deißinger abermals 18 Stück hinzugefügt worden, so daß jetzt im ganzen 195 Gedichte vorliegen, nach Deißingers eigenem Urteil „vielfach Gehaltvollstes und Formschönes unmittelbar neben und zwischen Belanglosem und Unausgefeiltem".

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf *Junkers* illustrierte Festschrift „Ein Vierteljahrtausend" (Linz 1925) hingewiesen, die die Geschichte der seit 1674 durch *Hans Jakob Mayr* aus Kempten gegründeten jetzigen „Druck- und Verlagsanstalt Jos. Feichtingers Erben (Hans Drouot) in Linz" behandelt. Mayr ist auch der Begründer der „Linzer Zeitung", deren älteste Exemplare seit 1677, allerdings nur auf Buchdeckeln, Konrad Schiffmann neuerdings nachgewiesen hat. Eine von *Junker* vorbereitete Schrift: „Die ältesten Buchhandlungen Österreichs. Ein Beitrag zur Firmengeschichte des österreichischen Buchhandels" wird auch Bibliophilen zahlreiche neue Einzelkenntnisse vermitteln. „Als Festgabe den Teilnehmern der 22. Versammlung Deutscher Bibliothekare gewidmet von der Hölder-Pichler-Tempsky A. G." erschien eine Broschüre von *Junker* „Vom Buchführer zur Aktiengesellschaft: Zweihundert Jahre Wiener Buchhändlergeschichte", die die Geschichte der Verlagsbuchhandlung Alfred Hölder (Friedrich Becksche Universitätsbuchhandlung) einerseits bis auf Johann Gottfried Bößkraut (gest. 13. Dezember 1698) zurückführt, anderseits die Geschichte der seit 1921 mit ihr vereinigten Firmen Tempsky (ursprünglich Johann Gottfried Calvesche Universitätsbuchhandlung in Prag) und A. Pichlers Witwe & Sohn (zurückgehend auf die Buchhandlung des Johann Martin Weimar in Wien 1784) erzählt.

Der wirtschaftliche Niedergang des Wiener Bürgertums zeitigt die wenig erfreuliche Folge, daß abermals einer unserer hervorragendsten Sammler, *Georg Eckl*, gezwungen ist, seine Schätze unter den Hammer zu bringen. Mit einem Reclambüchel hatte der Zwölfjährige 1875 den Grundstock zu seiner Bücherei gelegt, seit 1888, namentlich aber zwischen 1893 und 1904, erwarb er auf Auktionen allmählich mehr als 10000 Bände, 8000 Kunstblätter, 1500 Bildnisse usw., hauptsächlich Austriaca und Viennensia, die schließlich in einem eigenen Stockwerk seines Hauses in der Burggasse nach Art eines Museums aufgestellt waren und gleichgestimmten Sammlergemütern mit Liebe und Stolz vorgewiesen wurden. Von dem allen wird in Kürze nichts mehr beisammen sein. Am 17. Mai hat im Auktionsinstitut Dr. Ignaz Schwarz die Versteigerung der Theatralia und Musikalien begonnen, denen am 14. Juni die Abteilungen Literatur und Kunst folgten. Im Herbst werden dann die Austriaca und Viennensia an die Reihe kommen. Aus der ersten Abteilung erzielten hauptsächlich kolorierte Kunstblätter und daneben nur wenige Buchseltenheiten Höchstpreise: Bäuerles Theaterzeitung 1823/24, 1826/1858 2000 Schill.; Gallerie drolliger und interessanter Szenen der Wiener Bühnen, 116 statt 154 Blatt, 1800 Schill.; von den kolorierten Bildbeigaben zur Theaterzeitung die vollständigen Reihen „Scenen aus Wien", „Satyrische Blätter", „Kostümbilder", „Modebilder" (876 statt 979 Blatt) zusammen 1450 Schill.; Szenen klassischer Darstellungen auf den k. k. Hoftheatern in Wien, gestochenes Titelblatt, 10 handkolorierte Lithographien 900 Schill.; Neueste Sammlung komischer Theatergesänge, 107 Nummern, 760 Schill.; Das deutsche Theater in Bildern, 177 Kupfer, Unikum, 500 Schill.; Theatralische Bildergalerie, 28 statt 72 Blatt, 380 Schill.; Fanny Elßler, Cerrito, Taglioni, „Die drei Grazien", kolorierte Lithographie von Dewerth 300 Schill.; Taglioni als „Thea", Lithographie von H. Eichens nach P. Bürde, 290 Schill.; M. v. Schwind, sechs Blätter zu Raimunds „Bauer als Millionär", kolorierte Lithographien von Kriehuber, 280 Schill.; Schubert, Lithographie von J. Teltscher, 1828, 260 Schill.; Perinet, Wiener Theateralmanach auf das Jahr 1803 (Unikum) — Vaterländischer Künstlerverein. Veränderungen für das Piano-Forte über ein vorgelegtes Thema (Diabelli 1822), darin Beethoven Op. 120 — Schubert, Op. 2 Gretchen am Spinnrade, je 250 Schill.; „Der Wurstwagen", kolorierte Lithographie mit Bildnissen bekannter Wiener Künstler, 240 Schill.; Valtiner, Wiener Theateralmanach auf das Jahr 1815, 210 Schill.; Wiennrischer Opernkalender auf das Jahr 1796 — J. F. Schink, Marionettentheater, je 190 Schill.; Die Theater Wiens — Fanny Elßler, beim Schminktisch sitzend, Lithographie von H. Köhler nach H. Inmann — Raimund als „Gespenst auf der Bastei", gezeichnet und lithographiert von Ludwig Krones, je 150 Schill.; Gallerie von Teutschen Schauspielern mit Schinks Zusätzen 145 Schill.; Raimund als Aschenmann, kolorierte Lithographie von Kriehuber 140 Schill.; J. H. F. Müller, „Der Ball oder der versetzte Schmuck" mit fünf seltenen Allegaten, 115 Schill.; Taschenbuch vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt 1828, mit Raimund als Quecksilber, Lithographie von Kummer, 120 Schill.; Schiller, „Wallenstein", Erstausgabe 1800 auf Velinpapier, 120 Schill.; einige hundert Theaterzettel des Burgtheaters 1782, 1812—1919 — der Theaterzettel der Eröffnungsvorstellung des Theaters an der Wien vom 13. Juni 1801 — ein Autogramm der Therese Krones — ein Wechsel mit der Unterschrift Nestroys — Carl Carl als Tanzmeister Pauxel, kolorierte Lithographie von Anton Schlögl — eine Ansicht des k. k. Schauspielhauses an der Wien, kolorierte Radierung, je 100 Schill. Alle

anderen Nummern, darunter sehr seltene Bücher, mußten unter 100 Schill. losgeschlagen werden — auch ein Zeichen der schweren Wirtschaftskrise, die wir noch immer nicht überwunden haben.

Noch ein weiterer, ganz unersetzlicher Verlust droht uns: auch *Max v. Portheim* ist gesonnen, seine einzig dastehende Sammlung über die josephinische Periode 1740—1792 in nächster Zeit zu verkaufen. Da sie mit einem Realkatalog, dem Lebenswerk Portheims, ausgestattet ist, wäre es dringend zu wünschen, daß die Sammlung als Ganzes erworben würde und, wenn nur immer tunlich, in Wien als ihrer eigentlichen Heimat bliebe. In alter Zeit gab es Mäzene, die gelehrten Sammlern ihre Bibliotheken abkauften und sie selbst mit Pensionen auf Lebenszeit zu Hütern ihrer Schätze bestellten: wo ist heute noch dergleichen zu finden?

Auch einen persönlichen Verlust haben die Wiener Bücherfreunde zu beklagen: Ende des Jahres 1925 ist Dr. *Ignaz Schwarz* gestorben, der von 1906 bis 1917 in der Firma Gilhofer & Ranschburg, seither in der eigenen Firma hervorragend tätig gewesen ist, kein gewöhnlicher „Bücherhändler", sondern von Haus aus Mediziner, auch als Kaufmann ein Gelehrter, der sich lebenslang mit der Geschichte des Ärzte-, Apotheker- und Alchimistenwesens befaßte, von hier auf die mittelalterliche Geschichte der Juden in Wien geführt ward, die medizinischen Handschriften der Universitätsbibliothek in Würzburg beschrieb, den Anfängen der Luftschiffahrt in Ungarn und Wien nachging, die Wiener Straßenbilder aus dem Zeitalter des Rokoko sammelte, die Entwicklung der Wiener Schabkunst verfolgte und noch ein Dutzend ungedruckter Arbeiten hinterließ (darunter ein Verzeichnis der in den Donauländern gedruckten Inkunabeln, J. H. Löschenkohl und sein Verlag, Neuverbesserter Oeuvrekatalog zu J. Kriehuber, Namenbuch der Wiener Juden 1150—1421 u. a.). Wie er an jeder gelehrten Arbeit Anteil nahm und sie mit seinen reichen Kenntnissen gefällig unterstützte, bleibe ihm unvergessen.

Wien, Anfang Juni 1926.

Prof. Dr. *Eduard Castle.*

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Schriften

Ein Autor, der heute für seine Novellen Verleger und Drucker sucht, wird fast ausnahmslos das unfrohe Ergebnis des zurückgesandten Manuskriptpaketes erleben und dazu die Mitteilung erfahren, daß das Publikum keine Novellen mehr kaufe. Es wäre wichtig, einmal den psychologischen Gründen dieser plötzlichen Abneigung gegen die Novellen in aller Ausführlichkeit nachzugehen. Vermutlich würde es sich dann an Hand dieser Untersuchung ergeben, daß eine von außen her schwer erschütterte Zeit in jeder Hinsicht und somit auch in literarisch-künstlerischer nach Verankerung strebt, nach Werten also verlangt, die, fern allem Spielerischen, Gewicht genug besitzen (oder doch versprechen), dem Ansturm des Alltags standzuhalten. Nur der Roman aber ist fähig, ein Zeitbild (sei es das heutige oder eines, aus dem wir die notwendigen Vergleiche zu dem heutigen zu ziehen vermögen) einzufangen, prinzipiell und klärend zu gestalten.

Ein solcher Roman ist *René Schickeles*, Ein Erbe am Rhein (in zwei Bänden bei *Kurt Wolff* in *Müchen*). Schickele, der im Kriege mit seinem Drama „Hans im Schnakenloch" die tragische Zwiespältigkeit der elsässischen Seele uns nahe gebracht hatte, wendet sich hier demselben Problem zu, zu dessen Träger der Herr von Breuschheim wird. Neben den politischen Konflikten, die diese Grenzlandseele beunruhigen (und mancher kann aus diesem Roman lernen, wie ein großes Bekenntnis zum Deutschtum meilenfern jedem chauvinistischen Nationalismus aussieht), erregen sie die ewigen Konflikte der Liebe, einer Liebe, die sich traumhaft in Venedig, in der roten Rivieralandschaft abspielt. Schickele, dessen frühere Bücher sich nie völlig vom Journalistischen freimachten, hat sich in diesem Roman ganz in das rein Dichterische zurückgefunden: dieser Zeitroman ist zeitlos. Weil seine Inhalte zeitlos sind einschließlich des elsässischen Problems, das durch keine Annexion sich lösen läßt. Die außerordentliche Qualität des Werkes sollte seinen Erfolg verbürgen.

Einen sechshundert Seiten langen Roman legt *Jakob Schaffner* durch die *Union* in *Stuttgart* vor: Die Glücksfischer, ein Buch für behagliche Leute oder für solche, die, kommen wir zu dem einleitend Gesagten zurück, aus den Wirren des Heute in ein neutrales Land sich flüchten wollen, nicht anders als träten sie eine wirkliche Reise in die Schweiz an. Denn die Kriegsnöte, die wir durchlebten, die Wirren der Inflation, die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe sind weder recht eigentlich über die Grenze noch somit in das Herz des schweizer Dichters gedrungen. Man sah sich dort diese Dinge mit an, man fand sie interessant, manche vielleicht sogar tadelnswert und traurig, aber einen selbst berührten sie nicht eigentlich. Und es ist erholsam und wahrscheinlich sogar heilsam, zu erfahren, daß alles das, dem wir soviel Wichtigkeit beimessen, diese Wichtigkeit an sich nicht hat, daß es neben wirtschaftlicher Krise, Valuten, Effekten und Lohnkämpfen noch die vergessenen Dinge der scheinbar verlorenen Welt gibt, jene kleinen, heiteren, idyllischen, braven, Jean Paulischen, Kellerschen (mitunter fast etwas spießigen) Dinge; und daß man mit ihnen und gutem Humor einen so dicken Band füllen kann, der uns, lesen wir ihn, etwas bedeutet

und wäre es auch das nur: uns ein wenig zu erheitern. Dafür man dankbar sein muß!

Ganz unidyllisch, von Waffen klirrend, voll bitterböser Intriguen, voll Mord und Empörung dagegen ist *Lion Feuchtwangers* historischer Roman Die häßliche Herzogin Margarete Maultasch (bei *Kiepenheuer* in *Potsdam*). Diese Geschichte des Kampfes zwischen Wittelsbach und Österreich um das Land Tirol ist nicht so sehr der politischen Malerei wegen aufregsam zu lesen, als wegen des Bildes der Margarete selbst, die auf unerhörtem Leidensweg ihre unwahrscheinliche Häßlichkeit zum Schicksalhaften steigert, deren Kampf um Tirol zum symbolischen Geschehen des Kampfes gegen das eigene durch ihre körperliche Verunstaltung geborene Minderwertigkeitsgefühl wird, und die zuletzt doch tragisch unterliegt: in beiden Kämpfen.

Einen weiteren historischen Roman, wenn anders man ein in sagenhafter Vorzeit spielendes Buch noch als historisch bezeichnen darf, bringt der *Münchener Drei-Masken-Verlag* in des Norwegers *Andreas Haukland:* Die Nornen spinnen (deutsch von S. Angermann). Es ist sogar ein Fehler des Romans, daß man im unklaren bleibt, wann genau man seine Geschehnisse anzusetzen hat. Jedenfalls ist es die wilde Zeit der Bardengesänge, die Zeit, da die Menschen mit ihren Sippen auf weitentfernten Höfen sitzen, Wildnis zwischen sich, da die Fehden noch im Kampf von Mann zu Mann ausgetragen werden, Blutrache ganze Familien ausrottet. Solcher Blutrache entflieht der Held des Buches, nachdem man sein Anwesen mit all den Seinen vernichtet hat, mit seinem Sohn in die Wildnis, um schließlich auch dort in das von den Nornen gewobene Schicksal verstrickt zu werden. Die Schilderung dieser Wildnis mit ihren unbarmherzigen nordischen Wintern, der mühsamen Fischer- und Schmiedearbeit, den Kämpfen mit Bären und Wölfen, der Jagd auf Renntiere, denen Vater und Sohn auf Schneeschuhen nachjagen, sind Begebenheiten, die uns als schöne dichterische Gestaltung am stärksten fesseln, stärker als das eigentliche blutige Geschehen, obschon auch dieses nicht minder kunstvoll zusammengefügt ist.

In einer weit graueren Vorzeit scheint uns der im gleichen Verlage erschienene Roman des Engländers *A. S. M. Hutchinson:* Das Kartenhaus (deutsch von Hanns von Gumppenberg) zu spielen, obschon sich dieser in unseren Tagen begibt. Aber er behandelt ein Problem von gestern, und diese liegen uns immer am weitesten. Es geht darum, daß ein junges Mädchen sich ihr selbständiges Leben aufbaut, daß sie auch in der Ehe noch ihren großen kaufmännischen Interessen ihr Bestes widmet und daß darüber die Kinder zugrunde gehen. Dies alles ist sehr gut geschrieben, ein wenig langatmig zuweilen, aber doch mit viel Blick für Menschen und Situationen. Der Streit indessen darüber, ob eine Frau das Recht auf Emanzipation hat oder nicht, ist durch die wirtschaftliche Not in Deutschland zumindest schneller ausgetragen worden, als man es vor zehn Jahren vielleicht noch angenommen hat, und positiv entschieden worden. Das Hutchinsonsche Buch nun will tendenziös einen Sonderfall als prinzipiellen behandeln. Ohne diese tendenziöse Einstellung zu dem behandelten Thema, die somit offene Türen einrennt, würde das Buch auf Grund seiner feinen Beobachtungen wertvoller sein.

Die Freunde *Heinrich Mann*scher Kunst seien auf sein im Verlage *Zsolnay, Wien,* erschienene Erzählung *Liliane* und *Paul* hingewiesen. In dieser Novelle führt Manns Weg in die sehr dichterischen Gefilde seiner Anfänge, in die Atmosphäre seiner „Flöten und Dolche" zurück. Eine passionelle Liebesgeschichte (auch diese spielt an der Riviera, dem Traumland aller Liebenden) geschieht im merkwürdigen Dunstkreis einer mystisch-phantastischen Realität, in der Umgebung und Personen sich aus der Leidenschaft der Liebenden heraus zu Symbolen formen. Der russische Großfürst, der sein erkaltetes Leben an der Glut der jungen Menschen erwärmen möchte (eine Figur, die in manchem an den Alten im Vorspiel zu Bruno Franks: Die Schwestern und der Fremde erinnert), ist elementar gestaltet. Trotz alles Unheimlichen aber bleibt diese von der südlichen Sonne beschwingt, beschwingt von der jugendlichen und darum auch obsiegenden Kraft wirklicher Liebe.

Ein weiteres Buch, das in der ganzen Sonne von Liebe und Leidenschaft liegt, sind des unenglischen Engländers *George Moore:* Pariser Geschichten (bei *S. Fischer, Berlin,* deutsch von Max Meyerfeld). Wer das vorkriegerische Paris, das Paris der Kunst und des charmanten unbeschwerten Lebens liebte, wird dieses Buch lieben, in dem es wieder ersteht, baudelairisch in der Diktion und Vision, aber heiterer, ohne dessen „Spleen".

Ganz außerhalb der Reihe des bisher besprochenen, aber nicht weniger empfehlenswert darum sind die bei *Diederichs* in *Jena* durch *Will Erich Peukert* herausgegebenen Schlesischen Rübezahlsagen. Peukert hat mit großer Sorgfalt die Volkssagen von den literarischen geschieden und in gefälliger Form wiedererzählt. Auch Nichtschlesier werden Freude an dem Bändchen haben, das überdies mit zweiundzwanzig Holzschnitten nach alten Vorbildern von 1763 geschmückt ist.

Eines Menschen intensive Zielstrebigkeit zu einem wie immer gearteten Ideal äußert sich in drei psychologischen Formen: Fanatismus, Begeisterung oder Borniertheit. Während die von Fanatismus und Begeisterung Entflammten als überdurchschnittliche Charaktere jene Figurinen der Weltkomödie ergeben, deren die nachgestaltende Dichtung bedarf, um diese Welt zu zeichnen, ist der bornierte Mensch als mesquiner, enger, sta-

gnierender Charakter, in dem Ideale sich grotesk verzerren, die Gestalt, zu der der Dichter greift, wenn er, satirisch, falsche Ideale in eben jener lächerlichen Verzerrung zeigen und so bekämpfen will. Otto Freiherr von Taube indessen nimmt in seinem Roman „Das Opferfest“ (Insel-Verlag, Leipzig 1926) Borniertheit zum Problem eines fünfhundertachtzig Seiten starken Buches. Es schildert die Entwicklung eines vom Schreibtisch aus in völkisches Germanentum, Wald und Wotankunst sich verbeißenden Jünglings, der schließlich eine Gemeinde gleichgesinnter zusammenbringt und in der alten Heimat das heidnische Opferfest durch Opfer von Papp-Pferden feiert. Daß diese Pferde beim jüdischen Kaufmann gekauft werden, daß es vor allen Dingen ein vom Helden unerkannter Jude ist, der die Gemeinde halb aus Spaß, halb späterer Terrainspekulationen wegen finanziert — das und anderes in dem Buche sind freilich satirische Momente. Und vielleicht ist Taube der Meinung überhaupt, eine Satire geschrieben zu haben. Dann aber ist sein Buch „im Scherz gesagt und im Ernst gemeint“. Die Art und Weise, in der der Autor seinen Helden, einen ekelhaften, aufgeblasenen Minderwertigkeitspsychopathen in jeder Phase seiner Entwicklung schildert, die Art, in der die jüdischen Gegenspieler gezeichnet sind, verraten, daß Taube (unbewußt vielleicht) mit seinem Herzen irgendwo auf seiten seines Kandidaten Dippels und seiner germanischen Ideale steht. Ist dem aber nicht so, so fehlt Taube zumindest gänzlich jenes befreiende Lachen, das als Dominante jeder wahren Satire ertönen muß. Ich verweile darum nur so lange bei diesem herzlich langweiligen und in einem übergefeilten Stil geschriebenen Buch, weil Taube, von beachtenswerten Gedichten abgesehen, sich im „Verborgenen Herbst“ als selten feiner Schriftsteller vorstellte, von dem man Bestes nur erhoffte ... und noch erhofft. Wie denn schließlich auch hier manche Kunst und Gestaltungskraft zu spüren, aber am untauglichen Objekt verschwendet ist. — Das befreiende Lachen, das Taube fehlt, strömt hell aus Hendersons „Tischgesprächen mit Bernhard Shaw“ (Berlin, S. Fischer, 1926). Daß alles was Shaw, neben Chesterton der klügste, witzigste und unvoreingenommenste Mann Europas, über Theater, Film, Literatur, Wissenschaft, die Welt, den Krieg und seine Nachwehen zu sagen hat, von „gesundestem Menschenverstand“ ist und die Dinge von der Patina der Phrase und des Herkömmlichen blank putzt, bedarf der Ausführung nicht. — Viel befreiendes Lachen auch in O. Henrys Kurzgeschichten „Bluff“ (Potsdam, Kiepenheuer, 1926). Ein ebenbürtiger Nachfolger Mark Twains. Das Lösegeld des roten Häuptlings ist das Komischste, was man lesen kann. Aber aus diesem Buche zieht man die traurige Lehre (insofern man sie noch nicht aus Londons herrlichen Geschichten zog), daß gute Kurzgeschichten nie von Deutschen geschrieben werden. Daß dazu die „unbegrenzten“ Möglichkeiten des anderen Kontinents als Hintergrund notwendig sind. Zu dessen Wolkenkratzern die grotesken Übertreibungen passen, die in Europa nur albern wären. — Noch ein lachendes Buch: M. Arnac „Im Tollhaus der Freude“ (Allgemeine Verlagsanstalt München), das uns sehr derb rabelaiisch in dieser Geschichte von den drei Weinsüffeln und ihrer Aventüren kommt. Aber ich finde, daß der, der das Gargantuelische liebt (und wie es nicht lieben!) es schließlich doch besser beim Original findet.

Ein völlig neuer Geist weht durch die Bücher, die aus dem roten Rußland zu uns kommen, und von denen eins von Dr. Bienstock in der Laubeschen Verlags-Novellensammlung „Neue Ufer“ und drei Novellen Alexandra Kollontay „Wege der Liebe“ (Malikverlag) vorliegen. Es geht weniger darum, daß in diesen Büchern neue revolutionär-abenteuerliche Geschehnisse geschildert werden (auch dies geschieht), daß sie in die uns fremde, mystische unheimliche Atmosphäre Sowjetrußlands getaucht sind, — das, was ihnen das Neue gibt, ist die Art und Weise, wie die Dichter sich mit den alten menschlichen Problemen aus ihrer neuen Gemeinschaftsideologie heraus primitiv, mit blutigem Ernst wie erste Menschen auseinandersetzen. Davor kritische Betrachtung zurücktritt und die, im übrigen zum Teil hohe Form — zur Nebensache wird.

„Ferner liefen“: K. Baberadt „Das Haus zum Lanzknecht“ (Frankfurt, Engler & Schlosser) eine von einem geschmackvollen Dilettanten verfaßte Familiengeschichte mit Lokalkolorit und historischen Fußnoten, sowie E. O. Püttmann: „Anna Carolina“ (Berlin, Concordia), das kleineren Provinzleihbibliotheken empfohlen sei.

Einen jungen Autor stellt uns Langen, München, vor: Heinrich Siemer mit einem Roman: Maja Orbinska und der „Waschzettel“ verspricht Zolaisches. In Wirklichkeit ist es ein sehr dürftiges Buch, das allerdings in Hamburg, wo es spielt, vielleicht Aufsehen machen wird, weil es sich hier um einen sogar sehr durchsichtigen Schlüsselroman zu handeln scheint, der aber in nichts ein allgemein bellestristisches Niveau überragt. — Hans Albrecht Moser schließlich füllt in „Die Komödie des Lebens“ (Amalthea-Verlag) vierhundert Seiten aphoristisch mit allen bisher auf der Welt geprägten Gemeinplätzen. Grandios und darum erwähnenswert ist die Eitelkeit des Verfassers, davon die Zeilen förmlich dampfen. — Soviel über neue Autoren. Kein neuer, aber in der Allgemeinheit zu wenig bekannter Dichter dagegen ist F. W. Bischoff, von dem im Verlage Lintz, Trier, ein Roman: „Alter“ erschien. Bischoff hält seine in dem Jugendroman: „Ohnegesicht“ und zwei sehr beachtenswerten Versbüchern gegebenen Versprechungen. In diesem Roman vollzieht sich die stille Tragödie eines

kleinstädtischen Ehepaars, das alt wird, ohne daß es ein der Erinnerung wertes Leben gelebt hätte, und dessen einziges Kind verwahrlost in der Fremde untergeht. Bischoff ist groß in der Kunst des Auslassens. Das grausame und unerbittliche Schicksal eines weil alltäglichen, so doch nicht weniger erschütternden Geschehens steht in seltener Eindringlichkeit zwischen den Zeilen, die in klarer, sachlicher Sprache, frei von allen Firlefanzereien geschrieben sind. — Die weiteren uns vorliegenden Bücher haben bekannte Schriftsteller zu Autoren. Walter von Molo beendet in: „Im ewigen Licht" (Langen, München) eine Romantrilogie, die den modernen Apostel Bobenmatz zum Helden hat. Ohne damit den Wert Moloscher Erzählerkunst irgendwie verkleinern zu wollen, muß ich als ganz subjektives Urteil feststellen, daß mir dieser Bobenmatz nichts sagt. Und daß ich darum auch nicht verstehe, warum er auf die ihn im Roman umgebenden Menschen solch ungeheuren Eindruck macht. Gewiß verträgt das Motiv: „Der Ermordete, nicht der Mörder ist schuldig" vielerlei Variationen. Wenn man aber wie Bobenmatz die Berechtigung zur Ermordung eines Menschen aus der Tatsache herleitet, daß dieser durch sein Wesen die Seele einer edlen Frau zum Verkümmern bringt und in Wirklichkeit Richter und Geschworene von dieser Berechtigung überzeugte, wie die seines Romans, so möchte sich bald die Hälfte der Menschheit im Blute wälzen. Welche Art der Weltverbesserung denn doch ein wenig gewaltsam erscheint. — In „Septakkord" (H. Haessel Verlag) zwingt sich Hans Frank diesmal zu novellistischer Kürze. Darum in diesem Akkord keine falschen Töne schwingen, wie in seinem an gleicher Stelle besprochenen Roman „Koggenpoord". Die erste der vier Novellen des Bandes: „Südseeinsel", ein Geschehen aus Friderizianischer Zeit kann in ihrer nahezu anekdotischen Prägung als durchaus gelungenes Kunstwerk gelten. Aber auch die anderen Geschichten sind, wenn auch ohne besondere Erschütterung, so doch auch ohne Ärgernis zu lesen. — Nicht so die geheimnisvollen Geschichten „Totenbuch" von Wilhelm Matthießen (Bachem, Köln), darin es von Revenants, Huldren und Spuk wimmelt, ohne daß es uns dabei irgendwie schaudernd und unheimlich überliefe oder eine irgendwie witzige Auflösung uns entschädigte. Mag sein, daß einige spiritistische Tanten sich an diesen Novellen ergötzen, in denen ich nichts weiteres als das Leerlaufen-lassen einer phantasielosen Phantasie erkenne. — Wie anders bewährt der große Künstler Arthur Schnitzler sich im Phantastischen. In seiner „Traumnovelle" (S. Fischer, Berlin), verquicken sich wundervoll wirkliches und traumhaftes Geschehen, eine Nachtvision von außerordentlicher Qualität ersteht, darin in merkwürdigen Ereignissen dem Helden zwischen einem Abend und einem Morgen gleichsam die fleischgewordenen Allegorien aller verpaßten Liebesgelegenheiten seines bisherigen Lebens vorüberziehen, um wieder unwiederbringlich zu verschwinden. Dies ein Meisterwerk! — Es fehlt nicht an Stimmen, die Bruno Frank seiner „Tage des Königs" und nun seines „Trenck" wegen der Konjunkturausnutzung bezichtigen. Selbst aber, wenn es an dem wäre: wer es versteht, wie Frank die Gestalt Friedrich des Großen in seinen Novellen und nun in dem Roman seines abenteuerlichen Günstlings menschlich zu erfassen, ohne ihn darum jenes mystisch-legendären zu entkleiden, das wie eine Aureole die wenigen Großen der Welt umstrahlt, darf, ja soll die Konjunktur ausnutzen. Weil das wirklich Gute (und der Franksche Roman ist gut und überaus lesenswert) jenes so notwendige Gegengewicht zu jenen miserabeln wirklichen „Konjunkturbüchern" bildet, die die Kleinstadtlesekränzchen verwirren und verbilden. — Endlich sei Franz Hessel: „Teigwaren, leicht gefärbt" (ebenfals bei Rowohlt), Lesern und Leserinnen besonders empfohlen. Diese reizenden und anspruchsvollen Histörchen, die bei aller Leichtigkeit sehr nachdenklich sind, gleichen in der Tat dem zierlichen Teegebäck, daß man freilich nicht ißt, um satt zu werden, aber voll Freude am Knabbern aus feinstem Mehl gebackener Süßigkeiten. Und davon einen köstlichen Geschmack auf der Zunge behält.

In seinen drei Novellen: Die Gewaltigen, die am Hofe Davids, Philipps und Alexanders, im bolschewistischen Rußland spielen, versucht Walther Eidlitz das tiefe Geheimnis der Macht zu ergründen, die die Umwelt im Bann hält, legendenbildend ist und dabei doch von einfachen Menschen ausgeht, die hinter ihrer gewaltigen Maske von allen Schwächen und Zweifeln des Herzens erschüttert werden. Diese Novellen (verlegt bei Zsolnay, Wien 1926) erscheinen (hierin denen des Spaniers Unamuno vergleichbar) wie mathematische Konstruktionen zum Beweise eines Lehrsatzes, daran indessen nichts zu tadeln bleibt, wenn der Beweis gelungen und überzeugend ist. — Eine hohe Auflagenziffer macht in Deutschland einen literarischen Autor von vornherein verdächtig. Zu solchem Vorurteil tragen Bücher wie R. C. Muschlers: Der Weg ohne Ziel, ein Nachtbuch, dessen erstes bis zehntes Tausend Grunow in Leipzig vorlegt, in hohem Maße bei. Es findet sich in diesem Roman aber auch alles, was jeden Bildungsphilister begeistert: Das Ringen um eine Weltanschauung, Ästhetizismus mit einem Schuß von Zynismus, Leidenschaft, irdische und himmlische Liebe, moralische Auseinandersetzungen mit einem kleinen Zusatz Unmoral, die tiefen Geheimnisse und Sehnsüchte einer „Künstlerseele" und dazu herrlich viel allgemeine Bildung: Kunst-, Literatur-, Naturgeschichte, Philosophie, Medizin, Astronomie, von jedem etwas und überdies ein wenig Ausgefalleneres. Dazu die Hauptsache kommt; daß solche Bücher nicht etwa

„Mache" sondern in ehrlicher Begeisterung geschrieben sind, von Herz zu Herzen sprechen. Welches das letzte Geheimnis des Erfolges, auch dessen zum Beispiel der Courths-Mahler, ist. — Durchaus wohlgetan ist es, wenn der Verlag Rowohlt die kritischen Arbeiten Alfred Polgars unter dem Gesamttitel Ja und Nein ediert. Es gibt wenig Amüsanteres und Interessanteres als heute noch zum Beispiel in Fontanes Causerien über das Theater zu blättern, weil das, was ein überragender Geist über den Geist seiner Zeitgenossen urteilt, die beste Historie darstellt, die es gibt; zumal wenn darüber hinaus die künstlerische Form des kritischen Essais vollendet ist. Polgars Schriften sind von feinstem Schliff und reihen sich ebenbürtig neben den Werken der großen Kritiker auf. — An ausländischen Büchern in deutscher Sprache erschien der Anzeige wert als erstes ein neuer Roman von Svend Fleuron: Waldkäuze (Jena, Diederichs, 1926, übertragen von H. Kiy), Diese Waldkäuze sind nun freilich leider Menschen: Förster, Axtleute, Waldbauern, und Fleuron schildert Menschen nicht ganz so vollkommen wie Tier und Natur. Aber es ist daneben der Wald in das Buch eingefangen und lebendig gemacht. Das macht diesen „Geschichtenkranz" ebenso reizvoll wie seine übrigen Werke; ohne damit freilich sagen zu wollen, daß es sich nicht auch verlohnte, seine Menschen kennenzulernen. — Als zweites ausländisches Buch ist Leonid Leonows Roman: Die Bauern von Wory (Wien, Zsolnay, 1926) als Buch ganz großen Formates besonderer Empfehlung wert. Nach einer ein wenig breiten in der Moskauer Vorstadt spielenden Einleitung wird in diesem Buch das Leben der Sowjetbauern geschildert, insonderheit aber jener „Grünen", der „Dachse", die aufständig gegen den Ispolkom sich in die Wälder zurückgezogen und vergraben haben; unter Semjon, ihrem Führer, einem neuen Robin Hood. Dieser große Roman (nicht das vorerwähnte Siemersche Buch) ist im besten Sinne zolaisch und verdient einen Platz neben den Polnischen Bauern von Reymondt. *Erik Ernst Schwabach.*

Paul Adam, Lebenserinnerungen eines alten Kunstbuchbinders. *Leipzig: Verlag Meister der Einbandkunst*, 1925. (237 S.)

Die erste Veröffentlichung des Bundes Meister der Einbandkunst, Sitz Leipzig, deren Druck in der Jean-Paul-Fraktur aus dem Jahre 1798 Jakob Hegner in Hellerau ausführte, liegt vor uns. Der Senior des deutschen Kunstbuchbinderhandwerks erzählt darin aus seinem Leben, Heiteres neben manchem Ernsten, und teilt noch immer aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen mit. Jeder, nicht nur der Bucheinbandkenner, wird sich von dieser schlichten Erzählung eines Lebens angezogen fühlen, die in ihrer klaren, einfachen Art des Berichtens mehr zu geben vermag, als mancher wohl erwartet. Das Bild des alten Meisters, dessen Lob als Kunstbuchbinder, Fachlehrer und Fachschriftsteller hier zu singen unnötig ist, wächst aus diesen Erinnerungen vor unserm Auge hervor. Es ist das eines kerndeutschen Mannes. Der Abglanz eines reichen Gemüts leuchtet daraus hervor, das sich weniger in Worten, wohl aber in seinem Wesen und Verhalten kundtut, — sei es nun zu den Seinen, sei es zu seinen Lehrlingen und späterhin zu seinen Schülern. Von Anfang bis zu Ende malen diese Erinnerungen ohne Aufdringlichkeit oder gewollte Kunst ein Leben, auf das man wohl die von Paul Adam selbst angeführten Worte anwenden darf:

Bericht es wol viel guete Taten,
Sollt seyn es übel nit geraten.

Worte Loubiers geben dem Buch das Geleit: Senior Seniori. *H. Herbst.*

Julius Aufseesser, Aus meinem Sammlerleben. Mit 32 Bildern. *Berlin, Bruno Cassirer*, 1926. (97 S.) In Leinen 7 M.

In dem Buche des erfahrenen, liebenswürdig plaudernden Sammlers steigt das alte Berlin auf mit seinen Händler- und Käufer-Originalen, seinen Künstlern und ihren Gefolgsleuten bis zum noch heute wohlbekannten Menzel-Pächter, alles zusammengehalten durch die immer unterhaltenden persönlichen Erlebnisse des Erzählers und begleitet von stimmunggebenden, meist erheiternden künstlerischen Funden. Seit langem habe ich keinen so amüsanten Leseabend verlebt wie im Genuß dieses auch äußerlich höchst anmutigen Bandes. G. W.

Fritz Behrend, Aus Theodor Fontanes Werkstatt (zu Effi Briest). Mit einer Handschriftnachbildung in Lichtdruck. (Neunter Berthold-Druck.) *Berlin, H. Berthold A.-G. Abt. Privatdrucke*, 1924.

Die typographisch musterhafte Schrift birgt einen ebenso musterhaften Inhalt. An einer Episode der „Effi Briest" wird die Arbeitsweise Fontanes dargelegt, und ein Blatt der Handschrift, aufs getreueste nachgebildet, dient als Grundlage. Das heißt wahrhaft fruchtbare, nicht nur dem Fachmann erfreuliche Philologie! G. W.

Eduard Berend, Jean Paul-Bibliographie. Mit einem Bilde. *Berlin, Josef Altmann*, 1925. (VIII, 153 S.)

Der Name des besten Jean Paul-Kenners auf dem Titel verbürgt letzte mögliche Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben. Fragt sich also nur, ob Anordnung und typographische Form den Benutzern und ihren verschiedenartigen Absichten

genügen. Auch in dieser Hinsicht erscheint die Leistung durch zahlreiche Abteilungen und Paragraphen, durch klaren Satz und leichte Unterscheidbarkeit der Zusätze meisterhaft. Kurz, ein Hilfsmittel, das keinen berechtigten Wunsch unerfüllt läßt. G. W.

Martha Berger, Das Leben einer Frau. *Wien, Rikola-Verlag.*

Das Buch gehört in die Familie von Bilses „Aus einer kleinen Garnison“ und Margarethe Böhmes „Tagebuch einer Verlorenen“. Auch hier wird das Erlebnis nicht zum Kunstwerk gewandelt, auch hier soll warnend und aufrüttelnd in die Welt hinausgeschrien werden, nur daß nicht Sensationsbegier, nicht grobe Erotik zum beherrschenden Motiv wird, sondern ein Bedürfnis nach Entlastung der eigenen Seele und das Verlangen nach einer edlen Rache an dem ungetreuen Manne. Dabei tritt ein starkes Naturtalent zutage, das die Aufmerksamkeit des Lesers auf den 600 engbedruckten Seiten kaum je erlahmen läßt, obwohl eigentlich nichts geschildert ist als das Zusammenleben zweier junger sinnlicher Menschen. Er ein erbärmlicher Schwächling, der sich nicht zu dem Mädchen seiner Liebe zu bekennen wagt, während sie trotz allen seinen Treubrüchen an ihm festhält, überwältigt von einer Leidenschaft, die sechs furchtbare Angriffe auf das keimende Leben nicht zum Erlöschen bringen, bis die Kraft des jugendlichen, starken Körpers völlig gebrochen und die vorzeitig Gealterte dahinsiecht. Hermann Bahr vergleicht in dem Vorwort die Wirkung des Buches mit denen Eugen Sues, Balzacs und sogar Dostojewskis, und es gibt Leser, die bei den großen Erzählern nicht mehr suchen, als sie bei Martha Berger finden können. Doch soll man sich hüten, solches Dilettantentum zu ermutigen; wehe unserer Literatur, wenn ungezüchtete Naturtalente mit der unverhüllten Schilderung ihres Liebeslebens das ohnehin so geringe Formgefühl immer mehr abstumpften! G. W.

Max Brod, Rëubeni, Fürst der Juden. Ein Renaissanceroman. *München, Kurt Wolff*, 1925.

Bezeichnet die Verlagsankündigung Brods Dichtung „Rëubeni“ als das jüdische Heldenepos in Prosa, ist damit nicht zuviel gesagt. Denn weit über die Aufgabe der historischen Romane, eine Zeit und ihre kulturelle Bewegung einzufangen, hinaus, kristallisiert sich in diesem Buche das metaphysische Problem der Judenfrage überhaupt: die Sehnsucht nach dem jüdischen Nationalreich und die chiliastische Erwartung des Messias. Sie findet ihren Exponenten in der mytischen Figur Rëubenis, eines Abenteurers, der sich als Fürst und Gesandter des semitischen Reiches Chabor ausgibt, der, von Papst und König empfangen und geehrt, den Versuch unternimmt mit Hilfe Roms und Portugals die Türken zu bekriegen und ein wehrhaftes jüdisches Volk in die Heimat zurückzuführen. Rëubeni ist der fanatische, makkabäisch-heroische Geist, dessen Pläne weit mehr durch die passive Schicksalsergebenheit der Majorität seiner Glaubensgenossen zusammenbrechen als durch die politischen Konstellationen seiner Zeit. Die historischen Quellen dieser Geschehnisse sind, wie Brod an anderer Stelle ausführt, wenig zuverlässig: Legende, Schwärmerei, tendenziöse Berichterstattung, aber auch Schilderungen, deren Naivität für ihre Echtheit spricht, wechseln miteinander ab. (Die Hauptquelle: Rëubenis Selbstbiographie wurde in Auszügen von E. Biberfeld 1892 in einer Dissertation ediert. Eine vollständige Neuherausgabe dieser Biographie erschiene Referenten ein verdienstvolles Unternehmen.) Unter diesen Umständen durfte Brod unbedenklich zum Vorteil der Dichtung dem Mythos die eigenen Visionen hinzufügen. So ist Rëubenis Prager Jugendzeit des Dichters freie Erfindung und die darin geschilderte Liebesgeschichte zwischen ihm und der Schmiedetochter eine der schönsten in deutscher Sprache. Aber seine Erlebnisse in Venedig, Rom und Lissabon, sein Kampf um die Macht und die Seelen der Juden, sein inbrünstiger Glaube an seine Mission werden zum Monument geformt, das überragend und gewaltig wie Michelangelos Moses sich aufbaut, zu dem ihm Rëubeni Modell gestanden haben soll. E. E. S.

Bücher des Mittelalters. Band III: *Friedrich Ranke*, Tristan und Isolde (284 S. und 30 Bilder auf 17 Tafeln). — Band IV: *Ernst Tegethoff*, Märchen, Schwänke und Fabeln (388 S. und 22 Bilder auf 16 Tafeln). *München, F. Bruckmann*, 1925. Geh. 8.50 und 9.50 M., in Leinen 10 und 11 Mark.

Der ungewöhnliche Eindruck der ersten beiden Bände (siehe XVII, 282) wird von den beiden neuen zum mindesten erreicht. Die bisher recht stiefmütterlich behandelte Geschichte der Tristansage wird von dem Königsberger Germanisten Ranke mit kühnem, aber einleuchtendem Erschließen der ältesten Gestalten vollständig vorgeführt, unterstützt durch reichliche Proben, die neben dem Wandel der Grundanschauungen und der Motive auch die Formbeziehungen überblicken lassen. Schade, daß die mannigfachen Tristan-Dichtungen der Neuzeit unberücksichtigt bleiben. — Köstlichen Lesestoff bietet Tegethoff aus den reichen internationalen Schätzen der Märchen- und Schwankpoesie, wie aus den für jedes einzelne Volk bezeichnenden Stücken. Belesenheit und geschmackvolle Verdeutschung lassen diese Sammlung allen verwandten Vorgängern überlegen er-

scheinen. Der reiche, aufs trefflichste wiedergegebene Bilderschmuck beider Bände und die Güte der sonstigen Buchform sind besonders zu rühmen.

G. W.

Ernst Robert Curtius, Französischer Geist im neuen Europa. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925. 367 Seiten.

Wenn die ersten, in die Zeit noch wundweher Empfindlichkeit auf deutscher Seite fallenden von Curtius unternommenen Vorstöße, zwischen den literarisch und philosophisch gerichteten Geistern diesseits und jenseits des Rheines, also zunächst zwischen der führenden Intelligenz der beiden Länder, wieder Verständigung anzubahnen, manche unwirsche Ablehnung bei uns erfuhren, darf heute wohl festgestellt werden, daß sein Bemühen ermutigenden Erfolg gefunden hat. Auch auf französischer Seite, wo von den Besten ihm ein lebhaftes Echo geantwortet hat, obwohl — vielleicht auch weil — er nicht die bequeme Methode des Verwischens, sondern die der klaren und formbedingenden Abgrenzungen der beiderseitigen kulturellen Zielsetzungen bevorzugt. Seit seinem Barrès und dem Balzac, sowie zahlreichen Abhandlungen wissen wir, welche seltene Umfänglichkeit intimster Kenntnis des künstlerischen und philosophischen Schrifttums im modernen Frankreich, welche vorurteilslose, allein vom objektiven Wert bewirkte Einfühlungskraft ihn zu einer Mission befähigt, die, um sie durchzuführen, außerdem noch ein gutes Teil jener intellektuellen Tapferkeit voraussetzt, an welcher Nietzsche den „Guten Europäer" erkennen wollte.

Es ist auch in diesem Buche wieder die bei uns immer noch seltene Gabe der „schöpferischen" Kritik — die, kein Einsichtiger zweifelt daran, in Frankreich ihre Jugend und ihre Entfaltung gehabt hat — die Curtius befähigt, die eingeschlagene Bahn immer erfolgreicher weiterzuschreiten. Er erprobt sie hier an drei Namen von schon internationalem Klange und an dem durch sie repräsentierten Werke: Marcel Proust, Paul Valéry und Valéry Larbaud.

Nur auf den Erstgenannten sei hier besonders verwiesen, da er auch in Deutschland jetzt in vieler Leute Mund ist, und da just zu diesem Zeitpunkt von zwei deutschen Verlagen die umfängliche Romanreihe ‚*À la Recherche du Temps perdu*‘ in unserer Sprache dargeboten wird. Freilich würde es auch in gedrängtesten Umrissen nicht möglich sein, hier auf die Einzelheiten der komplizierten Charakteristik dieser Erscheinung einzugehen, die in Frankreich und in England schon eine umfangreiche Literatur hervorgerufen hat; es mag genügen, der Überzeugung von Curtius hier Raum zu geben, daß er den Namen Marcel Proust in der Zukunft mit denen der drei großen französischen Romanciers, mit Stendhal, Balzac und Flaubert, in einer Reihe genannt sieht, aber in der Bedeutung einer Steigerung der Leistung, nicht nur eine Gleichstellung. In der Tat ist das der einstimmige Tenor sonst weit auseinanderstrebender kritischen Richtungen in Frankreich. Bei der hohen Wertung des traditionellen Geistes, der retrospektiven Verklärung gelebten Lebens, habe Proust ein entwickelndes Element hinzugefügt von so vertiefender und beschwingender Kraft, daß dem Bilde europäischer Kultur durch ihre Perspektiven in eine äußerste seelische Verfeinerung der Empfindsamkeit und einer Vertiefung psychologischer und ästhetischer Erkenntnis eröffnet wären. Wie Curtius es ausdrückt: der bisher gekannte Relationismus oder Relativismus würde von einem neuen Geist des 20. Jahrhunderts in einem — wenn die Wortbildung erlaubt wäre — schöpferischen „Perspektivismus" gewandelt. Sein Werk verscheuche die entnervende Resignation aus der ermatteten Seele Europas, es gäbe den Dingen unserer Welt eine neue und unendliche Schönheit bewirkende Heiligkeit: in allem der Natur Entsprossenen, in allem vom Geist je Gestalteten und weiter zu Gestaltenden. Trifft das zu, so wird auch dem deutschen Menschen ein Problem der Lösung entgegengeführt, das wahrlich ihn mehr als jeden anderen Bürger eines anderen Kulturzentrums aufs tiefste bedrückt. Dem deutschen Leser Prousts freilich wird aus seinem Temperamente heraus die Entproblematisierung seiner Welt so leicht nicht fallen. Er wird sich vor allem die Ausschaltung aller Willenselemente aus dem hier entworfenen Weltbild nicht ohne weiteres zu eigen machen können; wird sich fragen, ob die „Bevorzugung der Seinswerte" gegenüber den „Leistungswerten", die Proust vertritt und durch die Sublimierung ästhetischer Erlebenskraft als das Wesenhafte neueuropäischer Kultur verlockend hinstellt, ein ausreichender und wünschenswerter Ersatz und eine neue Kraft für schöpferische Entwicklung sein kann. Wie jedoch hierüber bei uns die Entscheidung auch fallen möge, jedenfalls ist das Werk Prousts an Werten so reich, daß jeglicher Entscheidung ein restloses Verständnis verausgehen muß. Und dieses in musterhafter Weise angebahnt zu haben, ist ein nicht genug zu dankendes Verdienst seines Interpreten; ein Verdienst, das übrigens auch den anderen Darbietungen des Buches zugesprochen werden muß. *Max Martersteig.*

Karl Otto Erdmann, Die Kunst recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens und andere Aufsätze, Zweite Auflage. *Leipzig, H. Haessel*, 1924.

Wer nur die Kunst recht zu behalten lernen wollte, fände wirklich hier einige hundert Kniffe zusammengetragen, wie man bei hinreichendem Mangel an Charakter und ebensolchem Überschuß an Suada die Immervielzuvielen betölpeln und sich

zur Betriebstüchtigkeit, auf die allein ja künftig unsere Welt eingestellt zu sein scheint, erziehen könne, um ein Mann von Gewicht zu werden. Schon Shakespeare meinte ja, der Teufel selbst könne sich auf die Schrift berufen. Aber so will der Verfasser nicht verstanden sein, und insofern ist die Aufschrift seines Buches doppeldeutig und verfänglich, während sein Inhalt doch nichts anderes meint als Selbsterziehung zum Charakter, zur Persönlichkeit: die notwendigsten Tugenden in einer Demokratie, wenn sie nicht zur Demagogie entarten soll. M. M.

Emil Ermatinger, Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit drei Lichtdrucktafeln. *Leipzig und Berlin*, *B. G. Teubner*, 1925. (VII, 123 S.)

Von höherer Warte als die neuerdings so zahlreiche Grimmelshausen-Forschung betrachtet Ermatinger das Hauptwerk und gelangt dadurch zu breiter und tiefer Gesamtschau. Die ungewöhnlich gut lesbare und prächtig gedruckte Schrift kann aufs wärmste empfohlen werden. P—e.

Der Falke, Bücherei zeitgenössischer Novellen. *Stuttgart*, *Deutsche Verlagsanstalt*.

1. Vicki Baum, Der Weg. 2. Richard Friedenthal, Der Heuschober. 3. Peter Dörfler, Regine und Mang. 4., 5. Axel Lübbe, Der Flüchtling; Ein preußischer Offizier. 6. Th. Mann, Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. 7. Alfred Neumann, Der Patriot. 8. Alfons Paquet, Lusikas Stimme. 9., 10., 11. Josef Ponten, Der Urwald; Der Gletscher; Die Uhr von Gold. 12. Eduard Reinacher, Flock. 13. Wilh. Schäfer, Die Badener Kur. 14. Lulu v. Strauß Torney, Das Fenster. 15. Heinrich Trueb, Beatus Wiederkehrs Ferienreise. 16. Friedrich Wolff, Der Sprung durch den Tod.

Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart erwirbt sich mit der hier anzuzeigenden Falkenbücherei zeitgenössischer Novellen nicht darum nur ein besonderes Verdienst, weil sie in diesen gut ausgestatteten und gut gedruckten billigen Bändchen dem gedrosselten deutschen Schrifttum ein neues Forum bereitet, — sie schafft zu gleicher Zeit einen bedeutsamen Querschnitt durch die moderne erzählende Literatur: Aus der Gesamtheit der Bände wird sich ein System der modernen Novelle und das der Erzählung entwickeln lassen, wobei es wenig oder nichts darauf ankommt, ob der einzelne Schriftsteller seine Prosadichtung selbst mit Novelle oder Erzählung betitelt. Während man bis etwa zur Jahrhundertwende nur zwischen Roman und Novelle zu unterscheiden hatte und Novelle und Erzählung als Synonyma gebrauchen konnte, wird heute eine Unterscheidung auch dieser beiden Begriffe sich als notwendig erweisen. Während der Erzählung die Schilderung eines Einzelfalles obliegt (ihre äußerste Form ist die short story), versucht die moderne Novelle im Gegensatz zu dem eine Epoche spiegelnden großen modernen Roman den Einzelfall über das Anekdotische der Erzählung hinaus als typisches und notwendiges Geschehen zu begründen und es der Welt- und Naturordnung einzuordnen. So erweckt Vicki Baums (1) Novelle vom Sterben der kleinbürgerlichen Frau Zienkann darum die Anteilnahme des Lesers, weil es sich dabei nicht um ein einzelnes Geschick handelt, sondern weil eben die Verfasserin darüber hinaus die Tragik begrabener Sehnsucht im täglichen, mühseligen, unbeachteten Leben der armen Kreatur als das Schicksal einer ganzen Klasse sonst in der Dichtung nur verspotteter Frauen empfindet und schildert, es ihr um Frau Zienkann als Type geht. Ebenso begnügt sich Axel Lübbe (4, 5) nicht in „Ein preußischer Offizier“ damit, den Kampf eines Mannes (dessen Name bezeichnenderweise nicht genannt wird) gegen die ihn im Krieg überfallende Angst und Feigheit zu schildern, er wählt diese Anekdote nur, um an ihr das Erbübel der Minderwertigkeitspsychose und des „männlichen Protestes“ als an einem Beispiel für alle endgültig zu gestalten. Wie die Geschichte der durch russische Steppen fliehenden Kriegsgefangenen (obschon Erzählung betitelt) in ihrer tieferen Bedeutung die Novelle der Verlassenheit und des Heimwehs ist. Während Alfons Paquet (8) das Erlebnis mit der Sängerin Lusika in einen besonderen nach Weltwahrheit strebenden Kreis von Menschen stellt, um auch in einem abenteuerlichen Geschehen der Umwelt verknüpft zu bleiben, tritt in Friedrich Wolffs Schützengrabennovelle (16), die Handlung bewußt gegen die leidenschaftliche Erörterung über die Unsterblichkeit der Seele zurück. Wie Vicki Baum im „Weg“ gestaltet Josef Ponten (9, 10, 11) in „Die Uhr von Gold“ die typische Tragik eines unbeachteten und ereignislosen Daseins, in diesem Falle die eines dem Ehrgeiz seiner Frau nicht gewachsenen und an ihm zerschellenden Lebens eines Ladenbesitzers. In „Der Gletscher“ wie in dem wundervollen „Urwald“ legt er aus der Fabel heraus die Wurzeln bloß, die mystisch und schicksalhaft alle Menschheit mit der Natur verknüpfen, in ihrer Zusammenfassung eine großartige Brücke zwischen der kalten Unerbittlichkeit der Alpen, des „Obermenschlandes“, und der heißen üppigen Erdverbundenheit tropischer Blüt- und Tierhaftigkeit. Auch Peter Dörfler (8) dessen an Otto Ludwig prachtvoll geschulte Bauerngeschichte jenen unvermeidlichen Grenzfall zwischen Erzählung und Novelle darstellt, läßt die Landschaft des Algäu noch stark mitspielen. Die anderen Bände sind rein erzählender Natur. Richard Friedenthal (2) schildert eine Episode aus der Franzosenzeit in

starker Bildhaftigkeit. Alfred Neumanns (7) Patriot ist eine vorzügliche Miniatur aus der russischen Zarengeschichte. Reinachers (12) Idylle ist ein hübscher Beitrag zur Psychologie des Hundes. Wilhelm Schäfers (13) „Badener Kur", eine lustig zu lesende Schelmengeschichte. Lulu von Strauß Torney (14) erhebt sich in ihrer tragischen Kleinstadterzählung nicht über ein gutes Durchschnittsniveau und Heinrich Truebs (15) Geschichte der ersten Liebe eines überaus schlafsüchtigen Primaners ist ebenso lang wie langweilig. Sie stört mit ihrer Gartenlaubenhaftigkeit das Geschlossene der Sammlung. Thomas Manns (6) Jugendgeschichte kann freilich als Romanfragment weder als Novelle noch als Erzählung gelten, ist aber ein meisterhaftes Stück Prosa, das zu vermissen schmerzlich wäre. — Das gedrängtere Leben der Jetztzeit hat nicht minder als das die Welt erobernde Gemeinschaftsgefühl notwendigerweise die Novelle vor Aufgaben gestellt, die früher dem längeren Roman gestellt waren, und ebenso notwendigerweise werden diese Novellen den Leser tiefer angehen, als die reine Erzählung. Trotzdem hieße es eine Ungerechtigkeit begehen, Wertunterschiede zwischen den beiden Kunstformen zu schaffen. Beide können vollkommen sein, In der Falkensammlung, soweit sie hier vorliegt, bilden die Dichtungen Pontens im Novellistischen, die Alfred Neumanns im Erzählenden die Höhepunkte. Man erwartet gespannt die Fortsetzung der Sammlung. E. E. S.

Hans Franck, Eberhard Viegener. Dritter Band der Reihe „Charakterbilder der neuen Kunst". *Essen, Baedeker*, 1925.

Der Erde gehöre Viegener vorbehaltslos mit seinem ganzen leidenschaftlichen Sein und Tun, versichert uns sein Biograph und belegt diese Feststellung durch 26 technisch einwandsfreie Bildtafeln des malerischen Werkes dieses Westfalen. Danach zu urteilen scheint es aber doch recht wenig „Paradiesisches rund um Soest herum" zu geben, wo Viegener schafft. Wir empfangen jedenfalls nur Proben eines vielleicht ehrlich gewollten, aber kaum gekonnten Allerweltsexpressionismus, der kaum irgendwo eine geistige Note oder auch nur eine technische Eigenart aufweist. — Wann wird das Gerede von der „Neuen Kunst" endlich verstummen und die schlichte Frage wieder gestellt werden, *was* als Kunst zu gelten hat? M. M.

Leonhard Frank, Die Schicksalsbrücke. Drei Erzählungen. — An der Landstraße. Erzählung. — Im letzten Wagen. Novelle, *Berlin, Ernst Rowohlt*, 1925.

In diesen drei schmalen Novellenbändchen versucht Frank, Menschenschicksale und soziale Geschehnisse eng verwoben in einer stark aussparenden, zusammendrängenden Technik zu gestalten. Diese Technik beruht — wohlverstanden — keineswegs auf Verstümmlung der Sprache und der Grammatik, sondern auf der ausschließlichen Aufzeichnung der zur Handlung, ihrem Hintergrund und ihren Farbwerten unentbehrlichen Worte und Sätze. In der Novelle: Im letzten Wagen, darin die wichtigsten Vertreter der menschlichen Gesellschaft (Offizier, Geistlicher, Bankier, Korpsstudent, Reisender, Arbeiter, Bauer, Staatsanwalt, Revolutionär und Schwangere) in Augenblicken höchster Lebensgefahr und der Errettung aus solcher Gefahr in einem losgekoppelten, talwärts sausenden Eisenbahnwagen gezeichnet werden, ist diese Technik zur Meisterschaft entwickelt. Die Vorwürfe der drei Erzählungen im Bande: Die Schicksalsbrücke — Die Flucht der jungen Mädchen in die Welt, das durch ein verspätetes Ins-Amt-kommen umgeworfene Lebensschicksal eines Beamten, die stille Tragödie eines abtreibenden Mädchens — sind nicht neu. Um so mehr beweisen sie, daß die Erfindung unwichtig ist gegen die Form, in der der Dichter sie bringt. „An der Landstraße" gibt den Querschnitt einer kleinen Industriestadt an Hand des Schicksals eines von der Polizei verfolgten Revolutionärs. Drei lesenswerte Bändchen für den, zu dessen Herzen Kunst und Menschenschicksale sprechen. E. E. S.

Wilhelm Frels, Der Katalog des Bücherliebhabers. Eine Einrichtung und Fortführung. *Leipzig, H. Haessel*, 1925.

Ein Büchlein, das jedem angehenden Bibliophilen empfohlen werden kann. Wenn es auch letzten Endes nichts enthält, worauf der Sammler mit der Zeit nicht selbst kommen dürfte, so wird es ihm doch viele kostspielige, weil zeitraubende Versuche ersparen. An verschiedenen Stellen sollte statt des Hinweises auf andere Veröffentlichungen der entsprechende Punkt vielleicht ein wenig ausführlicher behandelt werden. Indessen ist gerade die sachliche und vereinfachende Kürze der große Vorzug des witzigen Bändchens, das nicht mit eigenen, dem Privatmann überflüssigen bibliothekarischen Kenntnissen prangt, sondern das wirklich Notwendige anregt. E. E. S.

René Fülöp-Miller, Geist und Gesicht des Bolschewismus. Darstellung und Kritik des kulturellen Lebens in Sowjetrußland. Mit 500 Abbildungen, darunter vielen Farbendrucken. *Wien, Amalthea-Verlag*, 1926. (III, 490 S.)

Ein prachtvoll ausgestattetes Werk, dessen buchtechnische Ausführung dem Verlag alle Ehre macht. Die Abbildungen, auf 282 Tafeln und vielfach im Text verstreut, sind vom Verfasser mit viel Verständnis und Geschmack gewählt; sie bieten in ihrer Gesamtheit ein anschauliches Bild vom heutigen Rußland, dem Leben und Treiben auf seinen

Straßen und Plätzen, der gespannten Propagandatätigkeit des Kommunismus in Umzügen, Bildern und Plakaten, dem Suchen nach neuen Kunstformen auf allen Gebieten künstlerischer Betätigung. Kurz, ein überreiches Material für den lebendigsten Anschauungsunterricht.

Leider aber steht der Text des Buches nicht auf gleicher Höhe. Zweifellos kennt der Verfasser das heutige Rußland aus eigener Anschauung: davon legen einige lebendig geschilderten Szenen Zeugnis ab. Doch ebenso zweifellos ist es, daß diese Anschauung nur eine flüchtige und oberflächliche war, und er hat es nicht für nötig befunden, sie durch ernstes Studium zu ergänzen und zu vertiefen. Die Landessprache kennt er nicht — Beweise hierfür bietet fast jede Seite des Buches. Er tritt an die fremde Welt so gut wie unvorbereitet heran, mißt sie an fertigen westeuropäischen Gedankenschablonen und wird daher den zu schildernden Erscheinungen weder im positiven, noch im negativen Sinne gerecht. Schon die Fragestellung an sich ist in dieser Form kaum zu rechtfertigen: sie faßt den Bolschewismus lediglich als kulturelles, nicht auch als politisches Problem, — was er doch im eminentesten Sinne ist. Das eine ist aber ohne das andere weder zu verstehen, noch zu erklären. Das macht sich denn auch auf der ganzen Linie der Darstellung schmerzlich geltend. Den „Geist" des Bolschewismus destilliert der Verfasser nicht aus eigenem lebendigen Verständnis, sondern aus den Schriften seiner Parteigänger und Gegner. Was dabei herauskommt, ist zum geringsten Teile neu, und was er hie und da von sich aus dazugibt, beruht nur zu oft auf Mißverstehen des Wesens der Erscheinung. Ein charakteristisches Beispiel hierfür bildet das Kapitel über den Bolschewismus im Lichte des Sektierertums (vgl. besonders S. 117). Und was das „Gesicht" des Bolschewismus anbetrifft, so ist es damit nicht viel besser bestellt. Das, was der Verfasser schildert, ist ein Bolschewismus, der in sehr wesentlichen Zügen höchstens als Wunschbild in den Köpfen seiner Anhänger bestanden hat, jetzt aber schon längst durch den harten Kampf um das staatliche und wirtschaftliche Dasein in Leben und Kunst überwunden ist. Von jenem Wunschbild ist im Leben manches überhaupt nie verwirklicht worden, und anderes ist wieder verschwunden. So ist das Buch in einem gewissen Sinne bereits im Moment seines Erscheinens veraltet, und der heutige Bolschewismus bleibt in sehr vielen Punkten unbeleuchtet und unerklärt.

Doch der schwerste Vorwurf, den man dem Buche machen muß, ist das Fehlen jeder historischen Perspektive. Ein solcher Komplex verwickeltster Erscheinungen, wie ihn der Bolschewismus bietet, läßt sich rein phänomenologisch überhaupt nicht verstehen, ja nicht einmal halbwegs klar schildern. Nur historische Erkenntnis weist den Weg zu ihm. Hierin aber versagt der Verfasser vollständig. Wenn er hie und da dennoch einen kurzen Anlauf dazu nimmt, so wird die Lektüre zwar oftmals recht amüsant, man muß es aber im Interesse des Buches trotzdem immer wieder bedauern, daß der Verfasser solch Wagnis unternahm. Wenige Beispiele müssen hier genügen. Den Einbruch der Tataren verlegt der Verfasser (S. 116) in das 15. Jahrhundert, d. h. um zwei Jahrhunderte zu spät; den „Uradel" des Landes leitet er von Peter dem Großen her (!), d. h. er kürzt sein Alter um nahezu 9 Jahrhunderte (S. 318). Er spricht auf S. 365 von der „Aufhebung des Zölibats", das Rußland nie gekannt hat. Heillose Verwirrung herrscht im ganzen Buche über die Begriffe Adel, Aristokratie, Bürgertum, auf die er kurzweg die westeuropäische Auffassung überträgt. Die Wiedergabe historischer Namen ist von einer überraschenden Ungenauigkeit. Es ließen sich noch manche Kuriosa aufzählen.

Darf man mit solch leichtem wissenschaftlichen Rüstzeug an die Deutung des Bolschewismus herantreten? Ich möchte diese Frage mit einem ganz entschiedenen „Nein!" beantworten.

F. Braun.

Victor Gardthausen, Das alte Monogramm. Mit 5 Tafeln. *Leipzig, Karl W. Hiersemann.*

Da die Darstellung der Monogramme von ca. 500 vor Chr. bis ca. 1500 reicht, so umfaßt sie die Geschichte und Entwicklung des Monogrammwesens überhaupt. Es ist nicht allein die bisherige Forschung durchaus verarbeitet und vor allen Dingen richtiggestellt, es wird vielmehr der Kenner durchaus spüren, wieviel Neues, in erstaunlichem Umfang Neues hier mitgeteilt und behandelt ist. Es gehörten aber auch die außerordentlichen paläographischen, numismatischen und Siegelkenntnisse eines Gardthausen dazu, um eine solche tiefe und weitgespannte Aufgabe erfüllen zu können. Zugleich ist er im Besitz der historischen Intuition, die ihn die Lösung finden ließ, wo andere mit vielem Kopfzerbrechen gescheitert waren. In dieser Gardthausenschen Monogrammkunde hat man die erwünschte Entwicklung vom griechisch-hellenistischen zum römischen, zum byzantinischen, christlichen und lateinisch-abendländischen Monogramm. Interessantes findet sich allerorten. So gleich, wenn er das Monogramm streng definiert und vielleicht von andersartigen Buchstabenzusammensetzungen unterscheidet, wie vom Bildsymbol bzw. dem Beizeichen, wie er es nennt. Als Arten des Monogramms unterscheidet Gardthausen das Initial-, Wappen-, Garantie-(Punzierungsstempel), Eigentums-, Kunst-, Figuren-, das religiöse, Heroen- und Zauber-Monogramm, das Pentagramm, eine Verbindung von 5 Alpha, findet sich aus den Zauberformeln der Babylonier abgeleitet. Die Deutung der Zeichen der antiken Graveure und Stempelschneider, der Münzkünstler, Münz-

meister, Münzstätten usw. erscheint noch wesentlich komplizierter als die der Buchbindermonogramme des 16. Jahrhunderts. Von besonderem Interesse ist die Analyse des Christusmonogramms. Schon das Kreuz, das stehende wie das liegende (zwar noch kein Monogramm), weist in die ältesten Zeiten des Orients zurück. Aber auch in seiner monogrammatischen Verbindung gehört es dem Orient an, als Zeichen des Sonnenkultus, als altheidnisches Zeichen, das dann, um 312 in Adaptation und Rezeption christlich wurde. Auch das konstantinische Labarum, gleichfalls ein Sonnensymbol, wird untersucht mit Heranziehung persepolitanischer und baktrianischer Münzen, wie auch Konstantins Monogrammbildung gleichfalls von seinem Mithraskult inspiriert ist. Hier leuchtet Gardthausen tief in die Psychologie der konstantinischen Zeit hinein. Auch die kunstvolle Monogramm-Elephantiasis von Byzanz („ein Volk von Schreibern")wird glänzend zerlegt, derSigillographie gehört hier ein besonders wichtiges Kapitel, in diesem Exkurs wird auch das Monogramm Ulfilas gedeutet. Kunsthandwerklich von höchstem Wert sind ferner die Analysen der Beschau- und Punzierungsmarken, der Stempel der Silberschätze, der Töpfereien byzantinischer Zeit. Das Architekturmonogramm leitet über in die Steinmetzzeichen des Mittelalters. Schließlich wird von Gardthausen auch der Wichtigkeit der Notariats-, Königs- und Papstmonogramme bis ca. 1500 entsprochen. Die Monogramme spielen aber auch in die Filigranes des Papiers hinein. Hier knüpft dann die spezielle neuere Signet- (und Fabrikzeichen- und Geschäftsmarken-)Kunde an. Dies sei Veranlassung, noch darauf hinzuweisen, welche große Bedeutung Gardthausens so verdienstvolles Werk für die Zeichen des historischen Kunstgewerbes (jeder Epoche) hat.

J. Z.

Germanisches Wesen in der Frühzeit. Eine Auswahl aus Thule mit Einführungen bearbeitet von G. Neckel. IV u. 278 S. 8⁰. *Jena, E. Diederichs,* 1924.

Ein Reklameband für die Sammlung Thule, der Abdruck größerer oder kleinerer Teile isländischer Sagas enthält, die in Thule erschienen sind. Jedem geht eine orientierende Einleitung voraus, geschickt abgefaßt, mit Hinweis auf Parallelzüge, in einer Mischung von Feuilleton- und wissenschaftlichem Stile. Der Marotte des Herausgebers der Sammlung, die isländischen Ortsnamen zu übersetzen, ist Neckel treu geblieben. Die Auswahl der Stücke ist seinem persönlichen Geschmacke zuzuschreiben, und über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Gleichwohl gestatte ich mir einige Randglossen. Wo steckt in der kleinen Erzählung von Gudmund dem Mächtigen germanisches Wesen? Mußte denn fast die ganze Gislasaga abgedruckt werden, von der wir doch schon mehrere gute deutsche Übersetzungen besitzen? Dagegen vermißt man Episoden aus der Sagaliteratur, die auf jeden, der sie liest, den tiefsten Eindruck machen. So die Njálsbrenna in der Njálssaga mit der ergreifenden Szene, wie sich Njáll mit Frau und Pflegesohn zum Tode bereiten. Oder die Episode aus der Egilssaga, wo der alte Egil um den Tod seines Sohnes Bödvar trauert und es nur der List seiner Tochter Thorgerd gelingt, den Lebensmut des Vaters wieder wachzurufen. Hier zeigt sich in dem Sippschaftsgefühl echt germanisches Wesen, jedenfalls mehr als in den Anhängseln aus der Snorra-Edda.

E. M.

Geigy-Hagenbach, Album von Handschriften berühmter Persönlichkeiten vom Mittelalter bis zur Neuzeit. *Basel, Rudolf Geering,* 1925. 4⁰. (XI, 287 S.) Geh. 20 M., auf besserem Papier 32 M.

Die 1398 Handschriftproben, herstammend von 1336 namhaften Persönlichkeiten, geordnet nach Ständen, bedeuten ein fortan unentbehrliches Hilfsmittel aller, deren Teilnahme in irgendeiner Weise dem Gebiet der Autographen zugewandt ist. Und welcher geistig geartete Mensch schenkte der Handschrift, diesem unwillkürlichen, unverfälschten Charakterabbild nicht Aufmerksamkeit?

A—s.

Die Gesellschaft der Bücherfreunde in Chemnitz kämpft erfolgreich gegen die schlimme Zeit. Drei Gaben spendet sie für 1925 ihren Mitgliedern, und sie verraten nichts von dem deutschen Geldjammer. Am prächtigsten wirkt der Gedichtband „Das Antlitz im Gestirn" von Ludwig Strauß. Auf schwerem Bütten in einer wundervollen Didot mit farbigen Initialen gedruckt, empfingen die edlen Verse das ihnen gemäße Gewand. Wilhelm Schäfer gibt den ersten, in sich abgeschlossenen Teil seines noch unveröffentlichten Romans „Der Gottesfreund", ebenfalls eine typographische Leistung von tadelloser Schönheit, und als nicht so umfangreiches aber nicht weniger wertvolles Geschenk tritt hinzu Hermann Hesses Märchen „Piktors Verwandlungen" in der Frühlingsschrift Rudolf Kochs, für solche zarte Dichtergebilde besonders geeignet. Die Wahl der besten lebenden Autoren an Stelle der sonst mit Unrecht bevorzugten Neudrucke bezeugt die verständnisvolle, tatkräftige Leitung Albert Soergels, und die Chemnitzer Buchdruckerei Adam (Leitung Jean Hoppe) legt mit jedem dieser Erzeugnisse Ehre ein.

G. W.

Heinrich Glück und *Ernst Diez,* Die Kunst des Islam. (Propyläen - Kunstgeschichte Band V). *Berlin, Propyläen-Verlag,* 1925. Groß-8⁰. (617 S. mit etwa 600 Bildern und 39 zum Teil farbigen Tafeln.)

Ein räumlich und zeitlich sehr ausgedehntes Feld wird in diesem Bande der ungewöhnlichen

Kunstgeschichte des Propyläen-Verlags durchschritten. Zwei kundige Führer zeigen zuerst, im zusammenhängenden Texte, Richtungen und Zusammenhänge, dann geben sie zu jedem der überzahlreichen Bilder ihre Erläuterungen und verweisen auf die Spezialliteratur. Menge, Wahl, Ausführung der Bilder steht auf gewohnter Höhe; sie besiegt alle Vorgänger und Nebenbuhler.

G. W.

Goethe, Faust. Mit einer Einleitung: Faust und die Kunst von Max v. Boehn. *Berlin, Askanischer Verlag.*

Der mächtige Quartant enthält dies Weltgedicht in einer typographischen Form, die technisch von neuem die Meisterschaft Otto von Holtens in archaisierender Druckgestaltung bezeugt: Text in einer alten Schwabacher, szenische Bemerkungen und Personennamen in Antiqua, die letzteren rot gedruckt, ebenso die Szenentitel, was dort, wo die Rede häufig wechselt, dem Seitenbild ein sehr lebhaftes Kolorit leiht. Am wichtigsten für den optischen Eindruck ist die Anwendung des Grundsatzes, jeden Vers und Versbruchteil genau auf die Mittelachse der Seite zu stellen. Ohne Zweifel wirkt das ästhetisch sehr angenehm, und deshalb soll dem leisen philologischen Bedenken Schweigen geboten werden. Neben den mannigfachen früheren Versuchen, das Problem des völlig befriedigenden Faustdrucks zu lösen, darf dieser neueste, mit hohem Ernst und Aufgebot großer Mittel unternommene sich mit allen Ehren behaupten. Das schöne Papier kommt der Wirkung des Satzes sehr zustatten; weniger können wir uns mit dem Einband, der Nachbildung eines süddeutschen Originals des 15. Jahrhunderts, einverstanden erklären; denn einmal liegt sein Stil zeitlich vor aller Faustsage, dann aber wirkt er unecht, vor allem durch das eingezeichnete Pentagramm, das auf der uns unbekannten Vorlage schwerlich vorhanden war. Vor der Dichtung steht Max von Boehns große Abhandlung (221 Seiten) über „Faust und die bildende Kunst“, geschmückt mit einer Fülle von Bildern zur Sage, Dichtung, Bühnengeschichte, zum größten Teil ausreichend, vielfach vortrefflich in Kupfertiefdruck und Strichätzung wiedergegeben. Hauptserien wie die von Cornelius (nach den Handzeichnungen), Delacroix, Ramberg sind fast vollständig wiedergegeben, besonders dankenswert die zahlreichen, zum großen Teil unbekannten Bühnenbilder. Es ist die reichste Faustgalerie und Max von Boehn ihr kundiger Sammler und Erläuterer. Nach welchem Grundsatz er die Bilder geordnet habe, ist mir freilich nicht aufgegangen, und ich muß zu manchen seiner historischen Angaben über das Werden der Faustsage, sowie zu seinem erstaunlichen Urteil über den zweiten Teil der Goetheschen Dichtung den Kopf schütteln. Aber auf dem Gebiet der Faustillustration weiß er Bescheid und läßt die Sonne seines Wissens über Große und Kleine — diese weitaus in der Mehrzahl — leuchten. Der ganze Jammer der ernüchterten, im technischen Können gesunkenen Illustrationskunst seit Kaulbachs Tagen packt einen, wenn man an Boehns Hand die schier endlose Reihe derer abschreitet, die an dem großen Werk ihren Griffel versuchten. Man bewundert die Milde des Urteils und die Geduld, mit der alle diese dii minimorum gentium gemustert werden. Als Beiragen einer monumentalen Faustausgabe ist diese große Einleitung etwas Neues; ob sie gegenüber den üblichen literarhistorisch-ästhetischen Einführungen das Bessere bedeute, mag der Leser entscheiden.

G. W.

Oscar und *Cäcilie Graf*, Japanisches Gespensterbuch. 142 teils mehrfarbige Tafeln nach japanischen Malereien und Holzschnitten mit Text von Cäcilie Graf-Pfaff. *Stuttgart, Union.* 4°.

Wir kennen kaum ein Volk, das nicht den Glauben an naturdämonische und aus dem Jenseits zurückkehrende Schreckgestalten in Dichtung und bildender Kunst ausgeprägt hätte. Einen besonderen Reichtum solcher Denkmäler besitzt die japanische Malerei und Graphik, und aus ihm haben die beiden Herausgeber dieses schönen Werkes geschöpft. Mit Recht sagt die Verfasserin des Textes, daß die Gespensterbilder der Japaner dem europäischen Kunstschaffen wertvolle Anregungen bieten könnten. Handhaben dazu gewährt die gute Einführung. Sie schildert die Herkunft und die künstlerische Entwicklung der Gespenstermalerei seit dem 11. Jahrhundert, erzählt die den Bildern zugrundeliegenden Sagen und leitet so zum richtigen Verständnis des Stofflichen an. Aber kaum bedarf es dessen für die Mehrzahl der Tafeln. Sie sprechen so deutlich, wissen das Phantastisch-Grausige so überzeugend zu versinnlichen, daß auch der Europäer erschaudert. Von den 142 Bildern geht ein starker Eindruck aus, vermittelt durch die treue Wiedergabe der schwarzen und farbigen Holzschnitte und der Malereien, deren zarte Übergänge oft zum Staunen getroffen sind. Die Druckerei der Union hat mit dieser großen Leistung ihrem Können das beste Zeugnis ausgestellt und dem Kunstfreund eine Quelle dauernden eigenartig hohen Genusses erschlossen. Auch die Ausstattung, Papier und Einband sind hohen Lobes wert.

P—e.

Rudolf Grossmann, Drei Märchen von Andersen. Mit 31 Lithographien. *Berlin, Bruno Cassirer.* 4°. 300 Exemplare.

Drei der bekanntesten Märchen Andersens — Der tapfere Zinnsoldat, Das Feuerzeug, Der kleine Klaus und der große Klaus — erscheinen hier mit handkolorierten Federlithographien Grossmanns,

die das ironische Element steigern, die Sentimentalität unterdrücken und so die Märchen unserer Fühlweise annähern. Vor dem Phantastischen schreckt er nicht zurück (siehe den prachtvollen großen Hund im „Feuerzeug"), aber es ist ihm doch weniger willkommen als das heiter-satirische, reale Element. M. W. Lassally (für die Bilder) und Jakob Hegner (für den Text) haben zusammen ein restlos gutes Buch geschaffen, die Freude jedes verständigen Bibliophilen. G. W.

Paul Gurk, Meister Eckehart. *Trier, Friedrich Lintz*, 1925.

Fast ist es so, als hätte man auf ein Buch dieser geistigen Art bei Gurk gewartet. Denn hier, wo der Mensch Eckehart, trotz der biographischen Forschung, nicht gerade im Hellen steht, konnte Gurk zu einer dichterischen Vision gelangen, und ihm ist aus der Schau heraus eine Gestaltung, eine Mythos-Bildung gelungen. Darüber hinaus aber ist es bedeutsam, daß Gurk den mittelalterlichen Reformator zur Gestaltung seiner Art gewählt und ihn, ganz prall, mit seinem eigenen Lebensgefühl erfüllt hat. Wenn Meister Eckehart den „bittersüßen Wein" der Einsamkeit preist und ihn „dem kreisenden Gefäß des gemeinsamen Umtrunks" vorzieht, oder wenn er sich „einen Wandernden — zu mir" nennt, „dem das Werden die Herauswicklung seines unveränderlichen Urgrundes ist", so vernimmt der Hellhörige einen Ton der Gurkschen Seele. Meister Eckehart hat einen harten, strengen Feind, den Franziskaner Guardian, der ihn haßt, weil er in Eckehart und seinen Predigten die Erfüllung eigener Sehnsucht sieht; Guardian ist „der Kämpfer für das Bestehende, der Feind des Werdenden", also Eckeharts. Der einzelne, der „auf den einzelnen Menschen" geht, der „ein einzelner Sucher" ist, ist als Werdender, Wandernder hingestellt, der im Innersten seines Wesens zwar immer der gleiche ist, aber je nach den Menschen, zu denen er spricht, ein anderes Gesicht zeigt, so daß seine Art nicht auf eine Formel gebracht werden kann. Der starke Persönlichkeitswert des Buches, das im letzten religiöse Gefühl, die Verbindung von Realität und Metaphysik, die Bindung von Zeitgesetztheit und Zeitlosigkeit, die Gurksche Blickrichtung, die hinter die Dinge dringt — das alles macht das Wesen des Buches aus und erhebt es so wesentlich ins Epochale für Gurk, daß offenbar einer der ihm möglichen Gipfelpunkte in seinem Schaffen erreicht ist. *Hans Knudsen.*

Paul Hambruch, Faraulip. Liebeslegenden aus der Südsee. Mit 32 farbigen Original-Lithographien von Georg Alexander Mathéy. *Hamburg, Johannes Asmus*, 1924.

Der Staatsanwalt hat dieses liebenswürdige Kind reiner Forscherliebe mit dem Tode bedroht. Wenn je sein Angriff auf das Leben eines Literatur- und Kunstwerks unberechtigt war, so hier. Was die Eingeborenen im Männerhause zu Faraulip, auf dem melanesischen Schiffe und in Polynesien einander erzählen, ist echte gute Volkskunst, naiv gefühlte Geschichten, die um das Zentrum des Geschlechtslebens kreisen, aber weder lüstern, noch durch absichtsvolle Spaßhaftigkeit verletzend. Schamlos sind diese Naturkinder, aber in dem durchaus berechtigten, sehr guten Sinne des Wortes, ernst und heiter, je nachdem natürlich Fühlenden die Fortpflanzung als ein Heiliges oder ein Irdisches die ganze Skala vom religiösen Empfinden bis zum Versinken im Tierischen der bloßen Lust durchläuft. Die Bilder Mathéys bleiben in der übersinnlich-sinnlichen Region. Die Körper, die Farbigkeit, die Aktionen heben die Vorgänge aus aller realistischen Einmaligkeit heraus; sie schweben im Element einer vergeistigten Anmut, die auch der gesamten Gestalt des mit blauer Seidenschnur zusammengehaltenen Blockbuchs ihren Stempel aufgedrückt hat. G. W.

Knut Hamsun, Gesammelte Werke. Neunter Band: Die Weiber am Brunnen. Deutsche Originalausgabe. Besorgt und herausgegeben von J. Sandmeier. *München, Albert Langen.*

Es ist mir noch im Gedächtnis, wie die „Weiber am Brunnen" mich beim ersten Lesen erschütterten. Beim nachträglichen Bedenken dieses tiefen Erlebnisses kam es mir erst zum Bewußtsein, aus wie winzigem Stoff hier der größte lebende Erzähler ein mächtiges Werk geformt hat, voll Weisheit und Torheit, voll Bitterkeit und Süße, alles überglänzt von einer geheimen Ironie, die von den guten alten Werten den Kredit fortlächelt, so daß sie nackt und häßlich werden. Nun fehlen nur noch die Novellen und die Dramen, um die Ausgabe nach dem ursprünglichen Plane abzuschließen. Aber inzwischen hat uns Hamsun wieder eines seiner Wunderbücher geschenkt: „Das letzte Kapitel" — hoffentlich nicht das letzte! G. W.

Handbuch der Literaturwissenschaft, herausgegeben von Oskar Walzel. Lieferung 43—47. *Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.* Je 2.20 M.

In diesen Lieferungen des großen Sammelwerkes empfangen die Leser zunächst den Abschluß von Klemperers Anteil an dem Bande, der die romanischen Literaturen von der Renaissance bis zur Französischen Revolution behandelt: die großen Italiener von Petrarca bis Tasso, dann die kleinen Leute des Barock und des Rokoko bis zu Alfieri, alles in schöner, klarer Schilderung und unterstützt von zahlreichen guten Bildern. — Als ein für die Literaturwissenschaft bedeutsames Ereignis muß

die Vollendung von Walzels großem Einführungswerk „Gehalt und Gestalt" gelten. Auf 400 Quartseiten ist der Ertrag von Jahrzehnten literaturästhetischen Forschens und Denkens niedergelegt. Keiner, der sich ernsthaft mit Wesen und Form der Poesie befaßt, wird künftig an dieser großen Leistung, einem Meilenstein der Wissenschaft, vorübergehen dürfen. — Bethe führt seine Darstellung der griechischen Literatur mit der Lyrik bis zu Pindar fort, begleitet von einer Fülle auserlesener bildhafter Beigaben. B. R.

Gerhart Hauptmann, Veland. Tragödie. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

In der Sage des verstümmelten, zur Fronarbeit für den Jarl geknechteten Schmiedes, der nach blutiger Rache an seinem Peiniger in die Freiheit auffliegt, findet Hauptmann das Symbol der Revolution in all ihrer aus fürchterlichem Ressentiment geborenen Grausamkeit: einzig diese Deutung auch kann der moderne Dichter dem alten Stoff und und seinen Figuren unterlegen, deren heidnisches Auge um Auge unserer christlichen Ethik fremd und abstoßend geworden ist. Daß Hauptmann seinem Wieland Augenblicke der Weichheit gibt, seine dämonische Rachsucht zögern läßt, ist es denn auch, was dem Bilde des Schmiedes das ganz Grauenhafte aber ebenso das ganz Titanenhafte nimmt. Des ungeachtet bedeutet der „Veland" einen besonderen und unerwarteten Höhepunkt im Werke des Dichters. Wie im Ketzer von Soana reichen die Wurzeln der Tragödie in das tiefste, erdgeborene, dämonische Wesen seiner Dichterischkeit und das Geniale in diesem Werk läßt alle fühlbaren Mängel, alles Konstruktive und Theatralische des Dramas vergessen. Es gibt nicht wenige Stellen, in denen die Trimeter Hauptmanns sich zur ergreifenden Lapidarität antiker Strophen steigern. Das Werk glüht in jenem seherischen Feuer, in dem Gedanken zur Dichtung geschmiedet werden. E. E. S.

Alfred Hessel, Geschichte der Bibliotheken. Ein Überblick von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. *Göttingen, Dr. H. Th. Pellens & Co.* 1925. VII, 147 S. u. 15 Abb.

Vor fast 70 Jahren hat Edward Edwards in seinen weitausholenden Memoirs of Libraries die Bibliotheken in ihrer Gesamtheit behandelt. In dieser Zeit hat das Bibliothekswesen in allen Kulturländern gewaltige Fortschritte zu verzeichnen, und wer den Wagemut besäße, diesen Veränderungen in allen ihren Einzelheiten nachzugehen, würde kaum auf so beschränktem Raume wie der Verfasser zu seinem Ziele gelangen. Die vorliegende Arbeit, ein Überblick, wie der Titel besagt, wendet sich in erster Linie an die Benutzer von Büchersammlungen. Darüber hinaus aber — und dafür werden ihm die Kollegen besonders dankbar sein — will sie dem Forscher auf dem Gebiete der Bibliothekgeschichte durch das Aufzeigen der noch vorhandenen Lücken ein Wegweiser sein.

Ein vorausgeschicktes ausführliches Inhaltsverzeichnis orientiert über den Reichtum des behandelten Stoffes. Ausgehend von der „bibliothekgeschichtlichen Großtat des Altertums", der Büchersammlung von Alexandria und ihren Vorläufern in Ägypten und Assyrien, werden im Rahmen der allgemeinen Kulturgeschichte die großen Entwicklungslinien, die das Bibliothekwesen im griechisch-römischen Altertum, im Mittelalter, in der Renaissance, im Zeitalter des Barock und der Aufklärung und im 19. Jahrhundert kennzeichnen, zur Darstellung gebracht und moderne Probleme, besonders die Volksbibliotheken, besprochen. Alle Kulturländer, mit Ausnahme von Indien und Ostasien, die nach des Verfassers Ansicht hinsichtlich der Bibliotheken keinen nachhaltigen Einfluß auf das Abendland ausgeübt haben, werden mit besonderem Hinweis auf die deutschen Verhältnisse in den Kreis der Betrachtung gezogen und die recht verschlungenen und zum Teil noch nicht erforschten Pfade, die zum Werden und Wirken der betreffenden Anstalten geführt haben, beleuchtet. Ein rund 500 Titel umfassender Literaturnachweis, Register der behandelten Bibliotheken und Personen und Abbildungen charakteristischer alter und neuer Bibliothekssäle beschließen die Arbeit. *Balcke.*

Hanns Johst, Consuela. Aus dem Tagebuch einer Spitzbergenfahrt. *München, Albert Langen*, 1925.

Lange schon hat Johst es seinen Freunden nicht so zu Dank getan, wie mit diesem kleinen Buche. Soll man das Wesentliche in einem Satze sagen, so lautet er: Geformtes Erlebnis läßt Bilder farbigster, gefühlsgesättigter Landschaft aufsteigen, durchwoben mit zarter, in der Knospe dahinduftender Neigung. Zurück bleibt Bewunderung des Könnens und Sehnen nach gleichem Glück des Schauens und Schilderns. G. W.

Hanns Johst, Die fröhliche Stadt. Schauspiel. *München, Albert Langen*, 1925.

Acht Bilder dramatisierter Revolution, in denen der Dichter den Versuch unternimmt, den erschütterten Gottesglauben als das sich enthüllende Urmotiv der ekstatischen Auswüchse im sozialen Zusammenbruch zu gestalten. Den Versuch also, das differenzierteste Problem der seelischen Entwicklung der letzten Jahrhunderte als die Keimzelle auch der deutschen Revolutionsanlässe darzustellen. Liegt in der Verwendung nur ekstatischer Motive für den Dramatiker immer die Gefahr, den Boden des realen Weltbildes unter sich zu ver-

lieren, so entzieht er seiner Idee völlig jede bewegende Kraft, wenn er ausgesprochene Hysteriker zu deren Trägern macht. Johst bestärkt dadurch nicht gerade die Hoffnung, die man auf den Dichter des „Einsamen" und des „Königs" stellen durfte, dessen unser Theater so sehr bedarf. Aber er nennt diese Ekstasen, in denen ein Hysteriker die Hysterika findet und gerechterweise mit ihr zugrunde geht, da sie den fraglich gewordenen Gott in der Kirche zu einem Beweis seines Dasein herausfordern, „Die fröhliche Stadt"; er meint also wohl, eine ironisch-paradoxale Einstellung zu der Pervertierung aller Werte, an der die Zeit leidet, wäre schon eine Staffel zur hellsichtigen Objektivität des Dramatikers. Diese Ironie genügt jedoch kaum, auch wenn sie, wie hier geschehen, durch noch einige revolutionäre Karikaturen gut illustriert ist. M. M.

Rudolf Kaßner, Die Verwandlung. Physiognomische Studien. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1925.

Gern würde man diese Studien durch die entsprechenden Porträts ergänzt sehen, um durch anschauliche Vergleichung nachspüren und befestigen zu können, was der Verfasser an der Hand seiner Theorie bald ernsthafter Beweisführung unterzieht, bald mit Humor satirisch glossiert. Für praktische Einfühlung in die neue von ihm aufgebaute Charakterologie würde der Gewinn beträchtlich sein. Das war wohl nicht angängig, denn da es lebende Gestalten seines gegenwärtigen Beobachtungskreises sind, die Objekte seiner Analyse werden, würde ihr „gezeichneter" Steckbrief ihm vermutlich eine solche Fülle von Beleidigungsprozessen eingetragen haben, daß ihm keine Zeit geblieben wäre, das Feld dieser neuen Wissenschaft weiter zu bebauen. Wohl oder übel muß man sich an seiner nicht geringen Kunst begnügen lassen der dialektischen oder monologischen Porträtierung seiner — Opfer. Übrigens entschädigt das umfangreiche Nachwort „Der Sinn und die Eigenschaft" mit seiner philosophischen Begründung reichlich für jene notwendige Unterlassung. M. M.

Hermann Kesser, Lukas Langkofler (103 S.) — Schwester (73 S.) *Frankfurt a. M., Rütten & Loening*, 1926. Geb. 4 und 3 M.

Die Novelle „Lukas Langkofler" bedeutete den ersten Höhepunkt im Schaffen des Erzählers Kesser. Die farbige, an die großen Schweizer Realisten mahnende Technik verlieh dem Stoff stärkste Eindruckskraft; die Neubearbeitung hat sie noch gesteigert, da nun das innere Erleben die glänzenden Schilderungen der Außendinge überragt. Ganz nach innen gewandt ist „Schwester", geschrieben in der Form des Monologs. Die Qualen einer Krankenschwester, die über den Tod des heimlich geliebten Mannes vor Gericht auszusagen hat, werden mit außerordentlichem Überzeugungsvermögen in geschlossener Zeitfolge lebendig, bis zum erlösenden (und kaum innerlich glaubhaften) Ende. Tempo und visionäre Deutlichkeit stellen dieses Werk in die erste Reihe. A—s.

Paul Kluckhohn, Persönlichkeit und Gemeinschaft. Studien zur Staatsauffassung der deutschen Romantik. *Halle, Max Niemeyer*, 1925. (V, 111 S.)

Die Schrift zeigt klar das Werden und die Auswirkung der neuen Gedanken vom Staat als organisiertem Ganzen, die Novalis, Schleiermacher, Schlegel, Schelling zuerst aussprachen, und die dann von Adam Müller und den anderen Romantikern ausgebaut wurden. P—e.

Gerhard Ouckama Knoop, Prinz Hamlets Briefe. *München, Delphin-Verlag.*

Erörterung wichtiger Lebensfragen in Briefform: Liebe und Ehe, Staat — Nation — Volk, Kirche und Glaube, Republik und Monarchie, Besitz und Arbeit, Kultur und Zivilisation. Alle diese Probleme sind skizzenhaft behandelt, jeder Brief ein in sich abgeschlossenes Ganzes, aber doch zusammengehalten durch die Handlung und die wundervolle Persönlichkeit des Prinzen, der, ein überempfindlicher Mensch, das Getriebe der groben Umwelt ablehnt, weil sein Wesen in der Geisteswelt fest verwurzelt ist. Eine durchaus romantische Gestalt. Und romantisch ist auch der Ton des ganzen Buches, romantisch-anheimelnd der Stil, und romantisch besonders die Handlung: Liebe und Natur, Flucht in die Einsamkeit, Vergeistigung und schließliche Selbstauflösung in einem Meer des Lichts und der Harmonie. v. M.

Annette Kolb, Spitzbögen. Mit 11 Zeichnungen von Rudolf Großmann. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Aus diesen Anfängen eines „unitalienischen" italienischen Romans wäre nie ein Roman im Sinne der Literaturwissenschaft geworden; er wäre immer das geblieben, was sein Fragment schon ist: die höchst charmante, lebendige und espritvolle Schilderung sehr persönlicher Erlebnisse in und um Florenz, die nur darum uns etwas angehen, weil Annette Kolb sie schildert; die wir lesen, wie wenn sie sie uns beim Tee erzählte. Und wir haben eine ganz ungeheure Freude daran, wie diese eminent kluge Frau einen Menschen, eine Landschaft nachbildet, mit wenigen Strichen das Wichtige und Endgültige festhaltend. Großmanns Zeichnungen haben die gleiche Eleganz wie das Buch, das sie illustrieren. E. E. S.

Mario Kramer, Die Wiedergeburt durch Lagarde. Eine Auswahl und Würdigung. *Gotha-Stuttgart, F. A. Perthes*, 1925. 223 Seiten.

Unwillkürlich steigt beim Lesen dieses Buches die Vision auf der einmaligen Unterredung Lagardes mit Bismarck: die höfliche Entgegennahme der immer zu letzten sittlichen Forderungen gegipfelten Darlegungen des Göttinger Professors erstarrt schrittweise zu unverkennbarem Unbehagen in dieser Atmosphäre der Unbedingtheit, mit welcher jener jeden Einwurf realpolitischer Notwendigkeit als irrelevant gegenüber der Idee entkräftigt, zu fast verletzendem Schweigen. Und so gehen sie auseinander, ohne sich jemals wiederzubegegnen. Auch die von gerechter Verehrung getragene Würdigung des großen Herzens, das in Lagarde geschlagen, auch die umsichtige Auswahl der kernigsten Seiten aus den „Deutschen Schriften", die der Verfasser unterbreitet, vermag die schmerzliche Einsicht nicht zu beheben, daß in jener Begegnung des ethisch-religiösen Idealisten mit dem Exponenten der Zwangsläufigkeiten geschichtlich gewordener Entwicklung schon die Unlösbarkeit und die Unüberbrückbarkeit der tragischen Problematik zutage getreten ist, an der, nur noch gesteigert bis zur fast hoffnungslosen Resignation, unsere Welt leidet. Wir können nicht rückwärts korrigieren, was in tausend Jahren deutscher Geschichte fehlerhaft aber schicksalbedingend gelebt worden ist, können nicht, wie Lagarde es wollte, als Zentralvolk Europas heute die Aufgabe wieder aufgreifen, die um 978 uns zugefallen war. Und gänzlich zweifelhaft will uns die Erfüllung der Voraussetzung Lagardes erscheinen: daß der Geist des christlichen Evangeliums jemals zum wirklichen — nicht nur vorgegebenen — Gesetz werden könne für die politische Rüstung der Völker und ihrer regierenden Repräsentanten. Dennoch schließt dieser Zweifel keine Verminderung der Ehrfurcht ein vor diesem deutschen Manne, der, allen zum Muster, gelebt hat, „Gott in sich wahr zu machen". *Max Martersteig.*

Ernst Kühnel, Die Kunst des Ostens. *Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Wildpark-Potsdam.* (Die 6 Bücher der Kunst, Buch 2).

Die 6 Bücher der Kunst, von denen das vorliegende Werk einen Band bildet, sind eine kurzgefaßte Weltgeschichte der Kunst in der gleichen äußeren Ausstattung wie das große Handbuch der Kunstwissenschaft des Athenaion-Verlages, jedoch mit völlig neuer Bearbeitung der einzelnen Teilgebiete und vielfach neuem Bildmaterial. Seit kurzem beginnt es als erfreuliches Zeichen der Überwindung europäischer Einseitigkeit üblich zu werden, innerhalb der mehrbändigen Weltgeschichten der Kunst einen Band der Kunst des Ostens zu reservieren. Wenn man freilich bedenkt, daß der Darstellung der Kunst dieses ungeheuer ausgedehnten Gebietes nur der gleiche Raum gegönnt ist wie der Darstellung etwa der Renaissancekunst, so will das erst ein kleiner Anfang scheinen; aber es ist doch immerhin ein Anfang.

In der Einführung spricht der Verfasser von den Beziehungen zwischen Osten und Westen in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, Beziehungen, deren Erkenntnis sich ja heute erst ganz allmählich anzubahnen beginnt, nachdem die vergleichende Sprachwissenschaft die Wege dafür geebnet hat. Der Stoff ist aufgeteilt in islamische Länder, Indien und Ostasien, wobei Indien, wohl weil es weniger in der Forschungsrichtung des Verfassers liegt, etwas knapp weggekommen ist. Die Bewältigung des Stoffes erfolgte, entsprechend dem für alle 6 Bände vorgeschriebenen Schema, so, daß zunächst die kulturgeschichtlichen Bedingungen (Religion, Privatleben, allgemeine Stellung und Bedeutung der Kunst, Stellung des Künstlers usw.) und der Anteil der Nationen erörtert wird, worauf die Darstellung der eigentlichen Entwicklung der Baukunst, Malerei, Plastik und Kleinkunst folgt. Die Illustrierung des Bandes ist sehr reichlich, man möchte beinahe sagen im Verhältnis zum Text zu reichlich, denn auf 127 Seiten kommen 172 Abbildungen ohne die Tafeln. Der braungelbe Ton von Papier und Abbildungen übertreibt entschieden die an sich löbliche Absicht, einen Einheitston der Buchseite zu schaffen. Es war keine leichte Aufgabe, auf so engem Raum ein verständliches Bild der Kunst des Ostens, wie es sich uns heute darstellt, in seinen Grundzügen zu entwerfen. Jedenfalls hat der Verfasser verstanden, mit wenigen Worten viel zu sagen und dieses in geschickter und klarer Disposition vorzuführen. *Johannes Jahn.*

D. H. Lawrence, Söhne und Liebhaber. Roman. Übertragen von F. Franzius. *Leipzig, Insel-Verlag*, 1925.

Lawrence steht auf der Linie des englischen Romans, die mit den großen Humoristen des 18. Jahrhunderts begonnen hat und in Dickens gipfelte: scharfer Umriß auf Grund eigenen Erlebens, Sozialkritik, heiter-sentimentale Aquarellbildchen, zu einem Gesamtgemälde mehr zufälliger als organischer Fügung vereint. Die lange, gefestete literarische Tradition verhütet jedes Entgleisen; aber zugleich fehlt es auch, wie so oft bei späten Nachkömmlingen, an Kraft der Leidenschaft und der Phantasie. Die autobiographische Grundlage gibt allem die überzeugende Wahrheit unmittelbarer Wirklichkeitsnähe, gesteigert durch die Menge kleiner Einzelheiten und dialektische Färbung, die der Übersetzer gut durch berlinische Töne ersetzt. Mutter und Sohn, dieser zwischen der stilliebenden und der koketten Frau, stehen im Mittelpunkt der Erzählung, die in den

Kohlendistrikten Northumberlands und der benachbarten Spinnerstadt Nottingham sanft verläuft. Im Seelischen und Landschaftlichen bewährt sich das hohe Können des Dichters Lawrence am meisten, und in unserer Zeit der Stifter-Erkenntnis darf er deshalb auf viele dankbare Leser zählen.

B. R.

Unbegreiflich Herz. *Detlev von Liliencrons* Liebesbriefe an Helene von Bodenhausen. Herausgegeben und eingeleitet von Heinrich Spiero. Mit 8 Bildern und 4 Faksimiles. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt*, 1925.

Wir danken Heinrich Spiero schon zahlreiche Beiträge zum Leben und Schaffen Liliencrons, an der Spitze die umfangreichste Biographie des Dichters. Nun empfangen wir als willkommene Ergänzung die Briefe an die erste Gattin, zum größten Teil den langen Jahren entstammend, die dem kurzen Zusammenleben vorausgingen. Erfreulich ist das Bild dieses ausdauernden Werbens nicht. Der Dichter ringt mit den zum Teil nur zu berechtigten Bedenken der Angehörigen des Mädchens, stellt sich selbst immer in möglichst günstigem Lichte dar und muß doch so manchen Schritt vom Wege eingestehen. Der Frau, deren Wesen nur im Spiegelbilde seiner Briefe unscharf umrissen erscheint, kann ausdauernde Treue, musikalische Begabung, verständiges Eingehen auf die mancherlei Seltsamkeiten des eigenwilligen Mannes nachgerühmt werden. Der Reichtum des Tatsächlichen dieser Briefsammlung wird weit übertroffen durch die neu erschlossenen Einblicke in das Werden des Menschen und des Dichters, jedem seiner Freunde und jedem an den Anfängen unserer neueren Dichtung Teilnehmenden zum Gewinn.

G. W.

Oskar Loerke, Zeitgenossen aus vielen Zeiten. *Berlin, S. Fischer*, 1925.

Adrien Turel hat entwickelt, wie auf das Gefühl jedes Kunstempfangenden gewisse Kunstäußerungen und -werke verschiedenartigster Epochen unabhängig von allem kritischen Denken unmittelbar und absolut wirken: indem sie sein „Spannungsfeld“ treffen. In diesem Sinne sind nicht Hauptmann, Stehr, Mombert, Heimann, Lohmann und Dauthendey nur, sondern auch Johann Seb. Bach, Jean Paul, der Goethe des west-östlichen Diwans, Buddho und die Geistesbesessenen aller Zeiten Loerkes Zeitgenossen, dessen Spannungsfeld sie wie Lebendige, Mitlebende treffen. Und er dient in seinem Buche diesen Fürsten im Reiche des Geistes, wie ein Edelmann, Pair unter Pairs, seinem König diente. Er erkennt die Quintessenz ihrer künstlerischen Wesenheiten und, selbst schöpferisch, das die Schöpfungen überragende Schöpferische. So formt sich aus der Gesamtheit der Aufsätze eine Philosophie der Schöpferkraft und somit des Lebens überhaupt. — Es ist ein bedeutendes Buch und das Essay: Bach oder: Wandlungen eines Gedankens über die Musik und ihren Gegenstand darf ohne Übertreibung als klassisch angezeigt werden.

E. E. S.

Maarten Maartens, Auf tiefer Höhe. Eine Geschichte aus hohen Kreisen. *München, Albert Langen*, 1925.

Dieser Roman bildet nicht anders als der an gleicher Stelle besprochene „Preis der Lis Doris“ desselben Autors jene merkwürdige Maartenssche Mischung aus Kolportage und bester Kunst. Wie der Graf Rexelaer, ein Emporkömmling, und seine aus übelster Familie stammende schwerreiche Frau die echten Rexelaers van Deynum von ihrem Stammsitz verdrängen und sie in Not bringen, wie der Sohn des Grafen, Dichter und Sozialist, sich vom Vater trennt und schließlich die echte Rexelaertochter heiratet — auch diese Handlung ist wieder ganz Kino. Und wie im Kino sind die Personen eindeutig gut und böse, weiß und schwarz, es gibt die tiefe Niedertracht, den höchsten Edelmut und eine ganz zuckersüße Sentimentalität. Aber all dies wird dennoch nie komisch oder schlecht, weil der Stoff sich der Souveränität eines Dichters beugt. Wie Maartens eine Landschaft sieht, eine Nebenfigur schildert, die Imponderabilien des Geschehnisse, die kleinen menschlichen Züge einfängt, ist unerreichbar. Die Handlung und ihre Figuren werden zum nebensächlichen Gerüst, das er unter kostbaren Broderien verbirgt, um deren willen man Buch und Dichter lieben lernt.

E. E. S.

Maarten-Maartens, Gottes Narr. Roman. Deutsch von Eva Schumann. *München, Albert Langen*, 1924.

Die Romane dieses Holländers wurden vor zwanzig Jahren schon in Deutschland, England, Frankreich und Amerika als Schöpfungen eines gereiften Weltschauens, psychologischen Feinsinnes und religiöser Haltung des Geistes mit hoher Anerkennung begrüßt. In die Reihe aber der Modeautoren ist trotzdem dieser im besten Sinne konservative Gestalter nicht aufgenommen worden. Es ist darum kein geringes Verdienst des rührigen Verlags, das umfangreiche Werk in neuer Übersetzung wieder auf den Markt zu bringen. Hier ist ein Dichter, der von keinerlei „Ismus“, der um ihn her aufgekommen, jemals beirrt, aus Eigenem genug zu geben hatte, sich wertvoll zu wissen auch über ein paar Jahrzehnte Wartezeit hinweg, weil er Erschöpfendes zu sagen hatte über Dinge und Menschen und es zu sagen wußte aus tiefer Gefühlskultur heraus und vermöge eines scharfen Durchschauens der geglätteten Außenseite und geruhigen Wohlgestaltetheit seines heimatlichen

Milieus und seiner Landsleute. — Diese Geschichte eines in jungen Jahren durch einen Unfall des Gesichts- und Gehörssinnes beraubten reichen Erben eines Welthandelshauses, eines ganz an Gott und gottgebotene Liebe hingegeben gebliebenen und alt gewordenen Kindes, schlingt sich durch die trüben Machenschaften um die Aufrechterhaltung eines auf trügerischem Grunde aufgebauten kaufmännischen Patriziates wie eine Heiligenlegende.

M. M.

Die Märchen der Weltliteratur. Herausgegeben von Fr. v. d. Leyen und P. Zaunert. *Jena, E. Diederichs.* Lettisch-litauische Volksmärchen. Herausgegeben von M. Boehm und F. Specht. 334 S. 8⁰. Türkische Märchen. Herausgegeben von Fr. Giese. 307 S. 8⁰. Indianermärchen aus Nordamerika. Herausgegeben von W. Krickeberg. VII u. 419 S. 8⁰.

Die vorliegenden Märchensammlungen repräsentieren gewissermaßen drei verschiedene Märchenströmungen: die lettisch-litauischen die mitteleuropäische, die türkische die südosteuropäisch-asiatische und die Indianermärchen die ganz fern liegende nordamerikanische. Daher trifft man auch in der ersten Sammlung zahlreich bekannte Märchen und Märchenmotive, sowohl in den lettischen wie in den litauischen. Nur die mythischen Gestalten trennen beide: dort der Gewittergott Pehrkons und die Glückgöttin Laima, hier vor allem die Laumen, die auch in der Sammlung von Capeller begegnen. In den lettischen Märchen treffen wir das Motiv von der fliegenden Mühle, die sich in die Tasche stecken läßt (S. 64), vom sprechenden Totenkopfe (S. 93), das Polyphemmärchen von dem Märchenhelden, der dem Riesen unter dem Bauche des Schafes entkommt (S. 137), von dem Knaben, der die Prinzessin zum Lachen bringt (S. 139), das Märchen von den Ziegen und dem Wolfe (Nr. 24), von den Bremer Stadtmusikanten (Nr. 27) u. a. In den litauischen Märchen haben wir die Parallele von den in Schwäne verwandelten Königstöchtern (Nr. 21), von der Traumseele, die das Geld unter der Brücke findet (Nr. 49), vom klugen und dummen Bruder, der in seiner Dummheit sein Glück macht (Nr. 33), eine Parallele zum Gang nach dem Eisenhammer (Nr. 45), eine Werwolfssage (Nr. 40). Auch das Pfählen Toter, um Gespensterspuk zu verhindern, begegnet (S. 210).

Das Pfählen begegnet auch in den türkischen Märchen (S. 98). Sonst weichen diese aber nicht unwesentlich von den lettisch-litauischen ab. Ein Drittel der vorliegenden Sammlung sind freilich nur Volksmärchen, während die andern zwei Drittel vom Übersetzer selbst als Kunstmärchen bezeichnet werden, die aus dem Orient eingeführt sind. Hier herrscht das Tiermärchen vor mit den eingeschobenen Erzählungen, den Koransprüchen, den ethisch-moralischen Belehrungen. Von den im Abendlande bekannten Stoffen sei auf das Märchen von den Räubern und den Kranichen (Nr. 60) hingewiesen, eine Parallele zu Schillers Kranichen des Jbykus. Aber auch die volkstümlichen Märchen lassen den orientalischen Charakter erkennen. Da begegnet Allah, der dämonische Dev, sehr oft der Padischah, der Hodscha, der durch Anblasen Krankheiten heilt, der Müezzin, der Gebetsrufer, und andere mohammedanische Wesen und Genüsse. Besonders häufig trifft man die hilfreichen Tiere, die Schönheit eines Jünglings oder Mädchens gleich fast immer dem Mond am 14., feierliche Feste, wie Hochzeiten dauern vierzig Tage und Nächte. Der Genuß eines Apfels bringt die längst ersehnte Schwangerschaft (S. 102; 116), oder der starke Geruch an einer Rose (S. 65). So fehlen auch in dieser Sammlung Motive nicht, die sie mit dem abendländischen Märchen verbindet.

Ganz anders sind die Märchen der nordamerikanischen Indianer. Es sind eigentlich mehr Mythen als Märchen in der landläufigen Auffassung des Wortes. So liest man hier von der Entstehung der Welt (Nr. 24) und dem Ursprung der Sterne (Nr. 25). In vertiefterer Form begegnet dann die Schöpfungssage in Nr. 44, die Vermählung zwischen Himmel und Erde, der dann die Lebewesen entsprossen, oder in Nr. 16, wonach die Menschen ursprünglich aus Stein geschaffen waren. Wiederholt begegnet auch die Sintflutsage in mannigfacher Form (S. 55f. 123; 193; 305; 310). Auch der Weltuntergang durch Feuer wird berührt (S. 78). Eine interessante Variante zum Heilbringer bietet Nr. 19ᵇ II; zum Wasser des Lebens (S. 242). Auch jene geheimnisvolle Macht in Menschen und Dingen, das Orenda, findet man vertreten (S. 95; 120). Der Abgrund von furchtbarer Tiefe, der das Unbekannte von der Erde scheidet (S. 79f.), erinnert an das Ginnungagap der nordischen Mythologie. Viel inniger als im europäischen Märchen wird das Verhältnis zwischen Mensch und Tier aufgefaßt, und oft ist das Tier der Held der Erzählung. Das hängt mit dem Totemismus dieser Indianer zusammen, der hier fester wurzelt als bei andern Naturvölkern. Auch in den Zauberglauben gewährt die Sammlung Einblicke (S. 31; 337; Nr. 45; 46). So enthält die Ausgabe Krickebergs treffliche Beiträge zur vergleichenden Religionsgeschichte verschiedener Indianerstämme Nordamerikas, für die vergleichende Märchenforschung freilich bietet sie ungemein wenig. Auch die beigegebenen Bildertafeln geben uns wohl einen Einblick in das Leben, in Sitte und Brauch des Volkes, aber mit der Märchendichtung haben sie nichts zu tun.

E. M.

Erich Marcks, Geschichte und Gegenwart, Fünf historisch-politische Reden. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt,* 1925. 170 Seiten.

„Man wird von dem Historiker fordern, daß gerade er den großen zwangsmäßigen Zusammenhang der Dinge erkenne und predige und seine

Zeitgenossen davor warne, das Nahe und Einzelne zu überschätzen". In welchem Sinne dieser zwangsmäßige Zusammenhang der Kräfte und Ereignisse, deren Auswirkung die kritische Zuspitzung der europäischen Lage geschaffen und die Weiterexistenz abendländischer Kultur ernstlich in Frage gestellt hat, von dem eindringlichsten Historiographen der Aufgabe Preußens und seines großen Kanzlers innerhalb der kontinentalen Politik dargelegt wird, braucht durch Umschreibungen der in diese fünf Reden eingeflossenen geschichtsphilosophischen Resultate nicht betont zu werden. Und da nur zu viele Anzeigen dafür sprechen, daß es dieselben treibenden Kräfte sein werden, die bisher Weltgeschichte gemacht haben — auch wenn es gelingen sollte, ein „Paneuropa" herzustellen, wodurch das zwischen engeren Grenzen bisher gültig gewesene Prinzip nur ausgedehnt sein würde auf einen die Weltwirtschaft umfassenden Kampfplatz — wird man auch als Lektüre der Rede dieses Meisters geschichtlicher Forschung gerne lauschen.

M. M.

Bruno Markwardt, Herders kritische Wälder. *Leipzig, Quelle & Meyer*, 1925. (XII, 326 S.)

Der stattliche Band eröffnet verheißungsvoll eine neue Reihe „Forschungen zur deutschen Geistesgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit", herausgegeben von den Greifswalder Germanisten Merker und Stammler. Unter den Jugendwerken Herders sind die „Kritischen Wälder" noch nicht ihrer Bedeutung gemäß gewürdigt worden. Die Auseinandersetzung mit Lessings „Laokoon" und so manche andere Partie der „Zeit- und Streitschrift" hätte jedoch längst die liebevolle, nach allen Seiten ausgreifende Würdigung verdient, die ihr nun zuteil wird. Die Arbeit vereint ältere, aus philologischem Können erwachsene Ergebnisse mit geistesgeschichtlicher Sehart und stellt sich so auch methodisch sehr vorteilhaft dar. P—e.

Meyers Lexikon in 12 Bänden. Siebente, völlig neubearbeitete Auflage. Band 2 (Bechtel bis Conthey.) *Leipzig, Bibliographisches Institut.*

Was hier vor kurzem von dem ersten Bande des erneuten „Meyer" gesagt wurde, gilt auch von dem schnell nachgefolgten zweiten: er ist seines alten Namens würdig, von erstaunlicher Sicherheit und Fülle der Angaben bis zur jüngsten Gegenwart, in seinem Karten- und Bildermaterial ebenfalls völlig auf der Höhe der Zeit. Für unsere Leser bietet dieser Band durch die reich illustrierten Artikel über Buchbinderei, Bucheinband, Buchkunst, Buchdruck, Bücherzeichen, Buchhandel, besonders viel, was zu schneller Orientierung dienen kann. Durch den fast prunkhaften Einbandrücken Steiner-Prags wird das unentbehrliche Handbuch zugleich ein Zimmerschmuck. A—s.

Birger Mörner, Tinara. Die Vorstellung der Naturvölker vom Jenseits. Übersetzt aus dem Schwedischen, eingeleitet und herausgegeben von P. Hambruch. 194 S. 8°. *Jena, E. Diederichs*, 1924.

Das vorliegende Buch bietet jedem, der sich mit vergleichender Religionsgeschichte und Volkskunde beschäftigt, reiches Material. Aus ethnographischen Werken, Schriften der Alten, heimischen Mitteilungen von Sitte und Brauch hat Mörner alles zusammengetragen, was sich auf die Vorstellung von der Seele, von dem Totenreich, auf die Verwandelbarkeit der Toten, auf die Pflichten und das Verhalten der Nachlebenden gegen die Toten bezieht, und dieses Material hier und da durch eigene Beobachtungen vermehrt. Dabei stellt sich heraus, wie viele dieser Vorstellungen über die ganze Erde verbreitet, also rein menschlich sind, und daß sie in verblaßter Sitte noch unter den Kulturvölkern der Gegenwart fortleben. Aber der Verfasser stellt nicht allein die Tatsachen fest, sondern sucht sie auch psychologisch zu erklären. Neu dabei ist u. a., daß er verschiedene Bräuche beim Todesfalle nicht nur aus der Furcht vor dem Toten erklärt, sondern auch aus der Furcht vor dem Tode (Vernichtung des Sterbegemachs, Reinigen des Sterbehauses u. dgl). Auch die allgemein verbreitete Frauentracht, das Abschneiden der Haare u. dgl. wird wohl richtig als Büßerhandlung aufgefaßt, durch die man sich von dem Tabu reinigt, das der Tod der Umgebung des Sterbenden gebracht hat. Das Schlußkapitel behandelt das weitverbreitete Jahresfest der Toten, worunter M. auch mit Recht den heidnischen Kern des christlichen Weihnachtsfestes rechnet. Nur geht diese Auffassung nicht von Feilberg aus, wie M. aus Feilbergs Jul II, S. VI f. hätte sehen können. Noch ein Wort über den Titel. „Tinara" nennt Mörner sein Buch und zwar nach dem unterirdischen, strahlenden Reiche, wie die Eingeborenen der Koralleninsel Wuwulu den Aufenthaltsort der Abgeschiedenen nannten (S. 157). Hier hat der Verfasser die Schilderung dieses Landes aus dem Munde der Eingeborenen geschöpft. E. M.

Guenther Mueller, Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barock bis zur Gegenwart (Geschichte der deutschen Literatur nach Gattungen, Band 3). *München, Drei Masken-Verlag*, 1925. (XI, 335, 48 S.)

Dem ersten, allgemein als vortrefflich anerkannten Bande dieser neuen Gattungsgeschichte der deutschen Dichtung gleicht dieser zweite an Wichtigkeit und Wert. Nach der Stoffsammlung Witkops, der formzergliedernden Behandlung Ermatingers empfangen wir nun wieder eine andere Beleuchtung der neueren Lyrik, diesmal genetisch-ideengeschichtlich unterbaut, und so zu den letzten erreichbaren Wurzeln der Schaffensarten und ihrer

Zeitbedingtheit vordringend. Dabei handelt es sich aber nicht um die jetzt so beliebten Konstruktionen, sondern überall werden aus dem in Stoffwahl, Sprache und Rhythmus gegebenen Tatsächlichen die darin wirksamen seelischen Spannungen erwiesen. So ergeben sich z. B. für Klopstock noch nicht gesehene Bestimmungen des mit ihm ins Leben tretenden neuen Typus des Dichters, erläutert an den mittelalterlichen und barocken Vorgängern; wir sehen etwa, wie Goethe sich von der Anakreontik fortbewegt bis zu dem „humanen Seelenlied" und wie George einen grundlegenden Neubeginn bedeutet (bei aller Verwandtschaft der Haltung mit französischer Artistik, mit Platen und C. F. Meyer), nicht liedhaft, wobei freilich die jüngste Stufe seiner Lyrik nicht beachtet wird. Der Zusammenhang mit der Musik ist überall gebührend betont und durch den Melodienanhang noch sichtbarer gemacht. G. W.

Adam Müller. Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur. Mit einem Vorwort herausgegeben von Arthur Salz. *München, Drei Masken-Verlag,* 1920. XXVI u. 232 Seiten.

Adam Müller. Schriften zur Staatsphilosophie. Ausgewählt und herausgegeben von Rudolf Kohler. Mit einem Vorwort von P. Erich Przywara S. J. *München, Theatiner-Verlag,* o. J. (Vorwort datiert vom Juli 1923.) XII u. 325 Seiten.

Vor kaum zehn Jahren noch ein halbvergessener romantischer Skribent, ist Adam Müller heute einer der meistgenannten, meistgelesenen und meistzitierten unter den älteren deutschen Autoren geworden. Die Schriften des geist- und temperamentvollen Aphoristen enthalten auch wirklich viel von der Art Gedankengut, nach dem gerade das heutige Deutschland verlangt. Da ist eine organische, stark religiös gefärbte und doch niemals streng dogmatische Weltanschauung; da ist ferner (vor allem in den älteren Werken) ein entschieden „dynamischer" Zug; da sind unverkennbare morphologische Neigungen; da ist endlich eine dialektische Philosophie, die den zwischen einer Unzahl kühner Antinomien einhergeschaukelten Geist in beständiger Schwebe hält und auch die den späteren Schriften eigentümliche Ruhe in Gott allemal erst nach vielem dialektisch-morphologischem Bewegungsspiel zu verkündigen willens ist. Selbst ein leidenschaftlicher Anti-Industrialismus vor der Schrift fehlt nicht in Müllers Farbenkästlein.

Zwei Münchener Verlage sind denn diesem neuerwachten Interesse an dem Manne durch Wiederabdruck von Müllerschen Werken entgegengekommen, in nicht allzu großem Zeitabstand, aber in reinlichster Scheidung der Aufgabe: während der Drei Masken-Verlag sein literarwissenschaftlich-kulturphilosophisches Schaffensgebiet zur Bearbeitung wählte (außer den oben angeführten Dresdner Vorlesungen von 1806 brachte er auch die Wiener „Reden über die Beredsamkeit" neu heraus), veranstaltete der Theatiner-Verlag eine Auswahl aus den staatsphilosophischen Schriften, der eine von Müller selbst im Jahre 1817 veranstaltete Sammlung älterer Essays und größere Publikationen aus der Zeit von 1809—1823 zugrunde liegen.

Den Dresdner Vorlesungen, die viel Schönes über das Wesen deutschen und französischen Geistes, eine Menge kühner geschichtsphilosophischer Konstruktionen und bedeutsame Auseinandersetzungen mit dem deutschen Schrifttum der Jahrhundertwende enthalten, hat Prof. Salz eine Vorrede von sehr nobler Diktion und geistiger Haltung vorausgeschickt, die nur ein wenig allzusehr ins Weltanschaulich-Programmatische abschweift.

Die Auswahl der einzelnen Stücke für die Theatiner-Ausgabe ist von Rudolf Kohler (der auch eine gute knappe Biographie als Nachwort beisteuerte) mit Glück besorgt: nur die letzte der aufgenommenen Schriften („die innere Staatshaushaltung; systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage") hat doch etwas gar zu viel Gemeinsamkeiten mit der unmittelbar vorher abgedruckten Schrift („Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften"), als daß sie die ungeteilte Aufmerksamkeit des Lesers noch sicher zu fesseln vermöchte. P. Przywaras scharfsinnige Einleitung fixiert den Standpunkt des katholischen Theologen zu Müllers Werken, der bei aller Anerkennung doch — und das ist wohl charakteristisch für die gesamte Einstellung des modernen Katholizismus zur Romantik — nicht unbeträchtliche Vorbehalte einschließt. In diesem (wie übrigens alle Publikationen des Theatiner-Verlags) musterhaft ausgestatteten Bande wird auch derjenige, der nicht an allen dialektisch-morphologischen Versuchen Adam Müllers Gefallen findet, zumindest an einer Reihe wundervoller Stellen über den Unterschied von „Dienst" und „Geldsklaverei" seine Freude haben können. Sehr beachtenswert erscheint mir auch die scharfe Wendung des Romantikers gegen diejenigen, welche, die Hände im Schoß, sich damit begnügen, den Notruf nach „großen Männern" auszustoßen.

Franz Arens.

Dr. Gg. Herm. Müller, Von Bibliotheken und Archiven. *Leipzig, Heling,* 1925.

Den wissenschaftlich stark interessierten Laienkreis, von dem der Verfassser in der Vorrede spricht, dürfte ausschließlich die in diesen Vorträgen enthaltene historische Entwicklung des Archiv- und Bibliothekswesen etwas angehen. Die übrigen Ausführungen wenden sich ausschließlich an reine Bibliothekar- und Archivarkreise, denen Würdigung und Kritik derselben in ihren Fachblättern vorbehalten bleiben muß. E. E. S.

Mystische Dichtungen aus sieben Jahrhunderten. Gesammelt, übertragen und eingeleitet von Friedrich Schulze-Maizier. *Leipzig, Insel-Verlag,* 1925.

Ein Füllhorn hoher Dichtung wird vor uns ausgeschüttet, nicht der geschichtlichen Betrachtung zuliebe, sondern um Sehnen nach Einigung mit dem Göttlichen in den Worten alter und neuer Zeugen solcher Einheit zu stillen. Einleitung und Auswahl verdienen die Anerkennung einer von Gefühl und Wissen getragenen Herrschaft über das Gebiet, dessen poetischer Ertrag noch nie so gut an einer Stelle vereinigt wurde. A—s.

August Graf von Platen-Hallermünde, Lebensregeln. Nach einer Handschrift von Hans Thaddäus Hoyer vervielfältigt. *Berlin, Werk-Verlag,* 1925. In Leinen 6 M.

Die Leitsätze des Grafen Platen verdienen es, in der vollendet schönen Schrift Hoyers dem Auge persönlicher, lebensnäher dargeboten zu werden als die Druckschrift es vermöchte. Da auch die sonstige Ausstattung jedem Anspruch genügt, bedeutet diese kleine Publikation ein edles Gelegenheitsgeschenk, geeignet namentlich für jugendliche Menschen beim Antritt des selbständigen Lebensweges. A—s.

Dr. Jakob Rabus, Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt im Jubeljahr 1575. Nach einer ungedruckten Handschrift mit 74 gleichzeitigen Holzschnitten herausgegeben von Dr. Karl Schottenloher. XXIX u. 192 S. *München, Verlag der Münchner Drucke,* 1925.

Rabus, 1545 als Sohn eines evangelischen Prädikanten zu Straßburg geboren, ist, kaum 40 Jahre alt, als resignierter katholischer Stadtpfarrer im niederbayrischen Straubing gestorben. Schon dieser Kontrast der Geburts- und Todesumstände deutet darauf hin, daß das Leben des Mannes kein so ganz ruhiges gewesen sein muß: und in der Tat hat der früh Verstorbene, der in rascher Folge Zögling der Wittenberger Hochschule und des Collegium Romanum gewesen ist, ein gut Teil seines kurzen Lebens in der wenig sicheren Stellung eines Münchener „Hofpredigers" (in der er hauptsächlich auf unregelmäßige „Unterstützungen" angewiesen war) zugebracht, erfüllt von einem nie rastenden Drang, „ultra montes" zu wandern. Von einer seiner Italienreisen erstattet er Bericht in dem nun von Schottenloher nach der Münchener Originalhandschrift auszugsweise edierten Wallfahrtsbüchlein, das wunderlicherweise dreieinhalb Jahrhunderte warten mußte, bis es im Zeichen des Jubeljahrs 1925 seinen Verleger fand. Wunderlich genug, wenn man bedenkt, daß Rabus' Schrift die erste deutsche Beschreibung einer solchen Jubeljahrspilgerschaft gewesen und mehr als vier Jahrzehnte vor dem Erscheinen des ältesten gedruckten deutschen Pilgerhandbuches abgefaßt worden ist. Aber man gewinnt den Eindruck, daß der temperamentvolle Konvertit auch sonst so manchen seiner literarischen Pläne nicht zu verwirklichen imstande gewesen war. Nun wird ihm eben wenigstens posthum sein Recht: denn zumindest in gelehrten und bibliophilen Kreisen wird man die Initiative des Münchener Forschers sicherlich mit ungeteilter Freude begrüßen. Besonders lebendig und abwechslungsreich ist Rabus die eigentliche Reiseschilderung, vor allem die der Rückreise durch das östliche Italien, geraten; etwas eintöniger wirkt die (nach einem Romführer des Serranus gearbeitete) Beschreibung der vielen „andächtigen gottshäuser" in der ewigen Stadt selbst: es war daher ein überaus glücklicher Einfall des Editors, diesen Teil des Buches durch Beigabe von Holzschnittreproduktionen nach Francinis Romführer von 1588 zu beleben. Wird durch diese Beigaben das Interesse aller Kunsthistoriker und Kunstfreunde an der Publikation rege gehalten, so ist im übrigen Rabus' Text an und für sich ja vielfach auch kulturgeschichtlich sehr interessant: vor allem das entschiedene deutsche Selbstbewußtsein dieses Romfahrers von 1575 und seine starke Betonung der innerlichen Andacht (gegenüber allem Glanz reichgeschmückter Kirchen) werden ihm auch unter heutigen Lesern Freunde werben. Schade, daß das Titelblatt der typographisch sehr sorgfältig ausgestatteten Edition nicht den Originaltitel bewahrt hat: dieser Obertitel „Rom" und das durch die drei Buchstaben hindurchgeflochtene Pflanzenornament waren mir das einzig Störende an dem feinen Büchlein. *Franz Arens.*

Friedrich Schönemann, Die Kunst der Massenbeeinflussung in den Vereinigten Staaten von Amerika. *Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt,* 1924. 205 Seiten.

Es ist wohl nicht nur ein Schönheitsfehler, daß der gute Kenner amerikanischer Zivilisation und Politik den eklen Mischmasch von Heuchelei, Lüge, Geschäftsinteresse und Pharisäermoral in der Kriegspropaganda des Wilsonschen Amerika eine „Kunst" nennt, denn nicht ganz selten geschieht der Hinweis, wie wir davon hätten lernen können — und lernen sollten für die Zukunft. Auch dem, der die Zeit ferne, unendlich ferne, wähnt, wo Lamm und Tiger friedlich nebeneinander ruhen, läuft ein Schauder über Seele und Leib, daß es nochmals nötig werden könnte, in solchen „Künsten" sich zu üben. Es sind andere, die er dem Charakter wirksamer Propaganda zugefügt sehen möchte: die Kraft, mehr zu Vernunft und Menschlichkeit zu sprechen als zu dem, was man Massenpsychose nennt. Doch hindert dieses Urteil des Gefühles, des Wunsches, nicht, den Wert dieses

Buches sehr anzupreisen für jeden, der die politische und sittliche Mentalität der eigentlichen Kriegsgewinner drüben über dem großen Wasser richtig einschätzen will. Die Abhängigkeit, in die wir zu ihnen geraten sind, läßt es ja in mancher Beziehung nützlich erscheinen, im Notfall nach dem homöopathischen Rezept zu verfahren: similia similibus. Einstweilen versucht es Europa auf vergnüglicherem Gebiete, indem es seine rückständigen Sitten und seine Art sich zu amüsieren mit würzigem negroiden Einschlag so viel wie möglich amerikanisiert. *Max Martersteig.*

Karl Schottenloher, Der Münchner Buchdrucker Hans Schobser 1500—1530. Mit einem Anhang: Wer ist Johann Locher von München? Mit 35 Abbildungen. *München, Verlag der Münchner Drucke*, 1925. Geb. 24 M.

Es ist ein Genuß, zu sehen, wie gut dieser stattliche Band in klein-2° gedruckt ist. Die Zahl der abgedruckten Titel, denen Anfang und Ende des Textes beigefügt sind, ist 236, und nur ganz wenige Fragezeichen sind nötig an Stellen, wo ein [!] fehlt oder wirklich ein neuer Druckfehler vorliegt. Die Tafeln, Wiedergaben von Titelblättern, sind gut ausgeführt und geben in ihrer Folge wechselreichen Stoff der Anschauung und mancherlei Anlaß zu allerlei Betrachtungen. Das ganze Buch ist schon äußerlich ein Zeugnis überlegter Sorgfalt, und so darf es dem verdienten Vorsitzenden der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und Betreuer des Bibliothekswesens Exzellenz Schmidt-Ott gewidmet sein. Sein Held ist keine Größe unter den Buchdruckern, aber er ist der erste bodenständige Drucker Münchens und hat genau durch drei Jahrzehnte zumeist im Auftrage der Herzöge Wilhelm und Ludwig gearbeitet. Von ihm rühren die großen bayerischen Rechtsbücher jener Tage her, und die so außerordentlich verfeinerte Methode der Erforschung von Druckwerken hat es ermöglicht, in ihm den Drucker vieler amtlicher Verordnungen zu erkennen. Die Bibliotheken und Archive Münchens boten das meiste, Berlin und London einiges, ein glücklicher Fund im Vatikan hat zwei Unika ans Licht gebracht. Schottenloher hat mit diesem Buche einen neuen Beweis seiner unermüdlichen Arbeit, seiner tief ins einzelne gehenden Kenntnisse und seiner Fähigkeit gegeben, auch im Kleinen der großen Zusammenhänge eingedenk zu sein und ihnen zu dienen.

Wichtiger noch als der Hauptteil des Buches, in dem eine Aufgabe gelöst und erledigt ist, dürfte der Anhang sein. War schon unter Schobsers Drucken der Kampf zwischen alter und neuer Lehre sichtbar geworden, so werden wir jetzt in die Stimmungen geführt, die den Bauernkrieg heraufbeschworen haben. Daß die Bezeichnung „Gedruckt durch Johann Locher von München" nicht einen Münchner Drucker nannte, wußte man bereits, diese Drucke stammen aus der Druckerei Jörg Gastels in Zwickau. Der Verfasser berichtet eingehender als je bisher geschehen über die Flugschriften von Johann Locher, mit Wiedergabe der Titelseiten, und weist auf Grund eines glücklichen Aktenfundes nach, daß sich unter diesem Namen ein ehemaliger Franziskanermönch aus Ulm, Rott, verborgen hat, der schließlich gefangen und in München wahrscheinlich hingerichtet worden ist. Man muß nachlesen, was Sch. über seine Schicksale ermittelt hat, und welche offenen Fragen sich aus der neuen Kenntnis ergeben. Wahrscheinlich ist der sogenannte Heinrich von Kettenbach derselbe Mann. Es zeigen sich auch Beziehungen zum badischen Karsthans, Neue Funde und Schlüsse müssen noch mehr Licht schaffen. — „Nur mehr" statt „nur noch" dringt immer mehr in die Schriftsprache ein. H. S.

Friedrich Schott, Der Augsburger Kupferstecher und Kunstverleger Martin Engelbrecht und seine Nachfolger. Ein Beitrag zur Geschichte des Augsburger Kunst- und Buchhandels von 1719—1896. *Augsburg, J. A. Schlosser*, 1924.

In der Geschichte der deutschen Buchkunst gebührt Augsburg ein Ehrenplatz. Durch eine Reihe von Geschlechtern schufen hier die Kilian eine Unzahl von selbständigen Stichen und Illustrationen, daneben die Wolfgang, die Bernigeroth usw. Sie arbeiteten zumeist für Augsburger Verleger, und unter ihnen finden wir seit 1711 als Teilhaber seines künstlerisch tätigen Bruders Christian den Helden dieses Buches, Martin Engelbrecht, den Begründer der Firma Schlosser. Deren gegenwärtiges Haupt setzte den ersten Vorgängern ein würdiges Denkmal. Die Geschichte des Hauses wird ergänzt durch den umfangreichen Oeuvre- und Verlagskatalog Martin Engelbrecht, der, mit großer Sorgfalt hergestellt, 5734 Nummern, nach den Künstlernamen geordnet, aufzählt und beschreibt, dem Kunst- und Kulturhistoriker eine sehr dankenswerte Hilfe. G. W.

William Shakespeares Sämtliche Werke. Nach der Schlegel-Tieckschen Übersetzung neu bearbeitet von Julius Bab und Dr. E. Levy. Neun Bände. *Stuttgart, Union.*

Ein Unterschied dieser neuen Ausgabe des kanonischen deutschen Shakespeares gegenüber allen früheren fällt sogleich ins Auge: die Werke sind nicht in die drei Gruppen geordnet, die seit der ersten Folio von 1623 überall gebildet wurden, die Historien, Tragödien, Komödien. Die Reihe der Dramen beginnt hier mit „Titus Andronicus" und schließt mit dem „Sturm", d. h. der werdende, der vom derben play writer zum dichterischen Weltdeuter aufsteigende Shakespeare wird schon

erfaßbar, indem der Leser sich der Führung Babs und seiner Helferin Frau Dr. Levy anvertraut. So manches läßt sich gegen die Neuerung einwenden, aber da ich die Ausgabe nun schon längere Zeit benutzt habe, kann ich sagen, daß die Vorteile überwiegen, also die Vorgänger übertroffen worden sind. Nicht nur in dieser Hinsicht. Babs große Charakteristik Shakespeares in seiner zeitlichen und ewigen Bedeutung sowie die Einzeleinleitungen dienen besser als die trockenen Stoffanhäufungen anderer dem wichtigsten Zweck, der Einfühlung in den Dichter. Das nie völlig lösbare Problem, wie die Mängel des unerreichbaren, unersetzlichen Schlegel-Tieckschen Textes zu bessern seien, lösen die beiden verbündeten Bearbeiter so, daß sie dem Ideal näherzukommen suchen, indem sie an etwa viertausend Stellen Mängel und Härten beseitigen, dabei die früheren Versuche ähnlicher Art mit Recht nützend. Das Ergebnis ist, daß die Form durchwegs an Schmiegsamkeit gewonnen hat, der richtige Sinn klarer als zuvor ans Licht tritt und vielfach das Verständnis erleichtert wird. Die Anmerkungen üben erfreuliche Zurückhaltung (wie billig ist die Weisheit, die in der Regel von den Shakespeare-Kommentatoren ausgebreitet wird, und wie unfruchtbar!). Sie wollen den Leser vor unnützem Grübeln wahren, sind deshalb gleich unter den Text gestellt und bieten in knappster Form etwa das, wessen sogenannte Gebildete ohne humanistische Bildung bedürfen, also Übersetzungen der lateinischen Stellen, Erklärung der mythologischen Anspielungen usw., ferner die unübersetzbaren Wortspiele, die vielen für uns dunklen Bezüge zu Shakespeares Umwelt, hier und da auch Belege für die gewählte Übertragung. Als willkommene Zugabe, die Bezeichnung „Sämtliche Werke" im eigentlichen Sinne bewährend, bringt der Schlußband die nichtdramatischen Dichtungen, darunter die Sonette in der neuen, allgemein anerkannten Verdeutschung Emil Ludwigs, die in der Tat an Treue, Wohlklang, rhythmischer Schönheit schwerlich zu übertreffen ist. Der Vergleich mit Bodenstedt oder einem anderen älteren Nachdichter zeigt, was die jüngste Epoche unserer Lyrik an Kunstmitteln hinzugewonnen hat. Das Äußere der neuen Ausgabe ist einfach würdig, die Schrift trefflich lesbar, wenn auch nicht gerade elegant zu nennen, der Einband bis auf die ungünstigen Wortteilungen des Rückentitels gefällig, der Preis mäßig. Mit besonderem Recht darf man hier von einem Shakespeare für das deutsche Haus sprechen.

A—s.

Ein Stammbuch aus vier Jahrhunderten. Herausgegeben von Dr. Johannes Hofmann. *Leipzig, J. J. Weber,* 1926. Quer-8°. (90 Tafeln, 65 Sextseiten.) 425 numerierte Stücke. Nr. 1—100 in Leder 200 M., Nr. 101—425 in Leinen 160 M., in Interimsband 150 M.

Dieses Stammbuch unterscheidet sich, wie schon der Titel besagt, von den früheren prächtigen Stammbuch-Publikationen des Insel-Verlags. Hier wurde von dem kenntnisreichen Direktor der Leipziger Stadtbibliothek aus den verschiedensten Sammelbüchern dieser Art eine chronologische Folge hergestellt und so ein Überblick der Geschichte der Gattung vom 16. Jahrhundert bis in die Biedermeierzeit gewährt, erläutert durch ein kundiges, mit zahlreichen Nachweisen und Belegstellen ausgestattetes Nachwort. Das Material stammt zum größten Teile aus Leipzig, und so wird der Vorteil gewonnen, daß die Entwicklung an einer bestimmten Stelle unter den wechselnden lokalen Bedingungen sich verfolgen läßt. Den Hauptwert des schönen beleibten Bandes bedeuten die 90 Blätter, wiedergegeben mit allen Hilfen des Offsetdrucks, so vollkommen im Charakter der Vorlagen, daß der Vergleich kaum einen Unterschied erkennen läßt. Selbst die Alterspatina der Farben kommt hier zur Geltung, besser als die höhere Leuchtkraft des Farbenlichtdrucks es vermöchte. Solche Tafeln wie das Bild Leipzigs, das diesem Hefte unserer Zeitschrift als Schmuck beigefügt ist, werden schwerlich zu übertreffen sein, und auf gleicher Höhe steht das Zwillingsbild Dresdens, die Wappen, und die Porträts eines Lutherenkels, des Veit Ludewig von Seckendorf, Benedict Carpzow, Johannes Rist, Hofmanswaldau, das mit unerhörter Feinheit wiedergegebene allegorische Gemälde des Klaghauses und des Trinkhauses (nach Prediger Salom. VII, 3). Sind doch für einzelne dieser Tafeln bis zu 14 Platten verwendet worden! Auch die Autogramme und Silhouetten lassen auf dem trefflichen Bütten an Schärfe und Weichheit des Drucks nicht zu wünschen übrig. Man durchblättert die 90 Tafeln mit ungestörtem Behagen, freut sich, so vielen künstlerisch und geistig bedeutenden Persönlichkeiten zu begegnen, sieht in ihren Sinnsprüchen und Handschriften ihr Wesen und ihre Zeit abgespiegelt. Der schöne Handeinband von Hübel & Denck mit seinen alten Handstempeln vollendet den erfreulichen, vornehmen Gesamteindruck. G. W.

Carl Sternheim, Oskar Wilde. Sein Drama. *Potsdam, Gustav Kiepenheuer,* 1925.

Sternheim hält sich in diesem Drama, das den Passionsweg Wildes von seiner Zuchthausstrafe bis zu seinem Tode darstellt, an die ausgezeichnete Biographie von Frank Harris. Indessen macht er den Wilde seines Dramas aus einem wenn auch schlaffen, so doch charmanten, geistvollen und liebenswürdigen Menschen zu einem Poseur, dem all die genannten Eigenschaften völlig abgehen. Es werden diesem Stück nicht viele Aufführungen beschieden sein, und dieses wird nicht, wie Sternheim irgendwo ausführt, am Theater sondern

durchaus an dem Stück selbst liegen. Ein bissiger Besucher der Berliner Erstaufführung sagte hinterher: „Ich hätte nichts dagegen, wenn man den Verfasser eingesperrt und Wilde ein Stück darüber geschrieben hätte." Das ist gewiß gehässig, aber es trifft die Sachlage nicht übel. E. E. S.

Emil Strauß, Freund Hein — Der nackte Mann — Kreuzungen. *Berlin, S. Fischer.*

Nicht besser konnte der Verlag S. Fischer den 50. Geburtstag des Dichters Ernst Strauß schmücken als durch die neuen Ausgaben der drei Romane. Sie zählen zu den dauernden Schätzen unseres Schrifttums, und die anmutige neue Gestalt bedeutet die würdige Fassung solchen Edelgesteins. A—s.

Kurt Tautz, Die Räume der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree. *Burg b. Magdeburg, August Hopfer*, 1924.

Es war bekannt, daß der Stamm der Königlichen Bibliothek in Berlin seit 1661 durch den Großen Kurfürsten der öffentlichen Benutzung geöffnet wurde. Tautz weist nach, daß die Bücher damals in dem Apothekenflügel am Lustgarten untergebracht wurden, wo nach einem falschen Gerücht einst Thurneisser gehaust haben sollte. So eingehend, wie es die Urkunden gestatten, schildert Tautz nun die Räume, die offenbar prächtig gewirkt haben müssen. Die Ausstattung auf Bütten in zweifarbigem Druck verdient besondere Anerkennung. A—s.

Ernst Toller, Die Rache des verhöhnten Liebhabers oder Frauenlist und Männerlist. Ein galantes Puppenspiel in zwei Akten, frei nach einer Geschichte des Bandelli. Mit 9 Originalradierungen von Hans Meid. *Berlin, Paul Cassirer*, 1925.

Das leichte, fließend gereimte Scherzspiel, auf der Bühne mit lebenden Komödianten schwerlich aufführbar, bedeutet in dem ernsten Lebenswerk Tollers einen Augenblick heitern Vergessens. So wird es auch von willigen Lesern gern genossen werden, um so mehr, da die Meisterradierungen Meids dem Auge erlesene Genüsse spenden. Die vornehme Ausstattung des kleinen Drucks paßt zu dem anmutigen Inhalt. G. W.

Otto Trübe, Das Hoftheater in Ballenstedt. Seine Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. *Dessau, C. Dünnhaupt.*

Die Geschichte der kleinen Hofbühnen bedeutet einen wichtigen Teil der deutschen Theatergeschichte. Ein beträchtliches Maß von Kunstbildung ist durch sie ausgesät worden, das höhere Drama hat an diesen Stätten, unabhängig vom Massengeschmack, in der Hut hochgesinnter fürstlicher Pfleger geblüht. In Ballenstedt ist von 1787 bis 1863 Theater gespielt worden. Trübe hat fleißig alles erlangbare Material zusammengetragen und es in runder Darstellung verwertet. B. R.

Johannes M. Verweyen, Betrachtung über Mystik. *Leipzig, Wolkenwanderer-Verlag*, 1926. (150 S.)

Der Bonner Philosoph gibt eine klare Umrißzeichnung alles Erkenntnisstrebens, das seine Ziele über die der anerkannten Wissenschaft hinaussteckt, also neben der eigentlichen Mystik auch Okkultismus, Mediumismus, Spiritismus, Charakterologie, Astrologie, Theosophie und Anthroposophie. Er stellt sich zu allen diesen Spielarten der Beziehung zum Übersinnlichen wohlwollend, ausgenommen die Anthroposophie. Als erste Einführung wie als zusammenfassende Ergänzung wird jedem, der diese dunklen Gefilde betritt, das kleine Buch besten Dienst leisten. Das Äußere bezeugt wieder den guten Geschmack des Verlags.

B. R.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. Von R. Hoecker. Jg. 1924. Leipzig, Harrassowitz 1926. VII, 239 S. Gr.-8° = Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Beiheft 56. 18.—.

Das Buchwesen des Auslandes. (Zusammenstellung jener Veröffentlichungen des Auslandes, die buchgeschichtlich von Bedeutung sind.) In: Die Bücherstube 5, 55—56.

Ehmcke, F. H.: Buchgestaltung. Ebda. 1—7.

Jahrbuch der Bücherpreise. Ergebnisse d. Versteigerungen in Deutschland, Deutsch-Österreich, Holland, Skandinavien u. d. Schweiz, bearb. von G. Hebbeler. Jg. 19. 1924. Leipzig, Harrassowitz 1926. XII, 569 S. 8°. Lw. 17.—.

Loubier, H.: Peter Jessen †. In: Die Bücherstube 5, 14—17.

Pollin, Fr. W.: Deutsche Museen in ihrer Bedeutung für Buch- und Druckgewerbe. 1. Das Landesgewerbemuseum in Stuttgart; 2. Kaiser-Friedrich-Museum in Magdeburg; 3. Das German. Museum in Nürnberg; 4. Das Deutsche Buchmuseum in Leipzig; 5. Das Techn. Museum f. Industrie u. Gewerbe in Wien. In: Zs. f. Deutschl. Buchdrucker. Jg. 38, Nr. 28, 36, 38, 43, 49.

Renker, Armin: Spruch und Ausspruch über Papier und Buch. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 12.

Schacht, R.: Ein Gespräch mit E. R. Weiß über Buchkunst. In: Typograph. Mn. 23, 174—176.

Schneider, Georg: Handbuch der Bibliographie. 3., unveränd. Aufl. Manuldr. [1924]. Leipzig, Hiersemann 1926. XVI, 544 S. Gr.-8°. Lw. 16.—.

Schreiber, W[ilhelm] L[udwig]: Handbuch der Holz- und Metallschnitte des 15. Jahrhunderts. Stark verm. u. bis zu d. neuesten Funden erg. Umarbeitung d. Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au 15e siècle. Bd. 1. Holzschnitte. Leipzig, Hiersemann 1926. X, 240 S. 4°. Lw. 50.—.

Siebeck, Werner: Der Heidelberger Verlag von Jacob Christian Benjamin Mohr. Ein Rückblick. Tübingen, Mohr 1926. VIII, 114 S. 8°. 4.—.

*

Blunck. — Hans Friedrich Blunck. 1. Biographisches. 2. Bibliographie. Zsgest. von W. Frels. In: Die schöne Literatur 27, 248—251.

George. — Stefan George. 1. Biographisches. 2. Literatur. Zsgest. von E. Frels. Ebda. 202—207.

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Ausserer, K.: Die heraldischen Handschriften der Wiener Nationalbibliothek. In: Festschrift der N.-B. in Wien. Wien 1926. S. 7—36.

Ehmcke, F[ritz] H[elmut]: Rudolf von Larisch. Leipzig 1926 (: Staatl. Akademie f. graph. Künste u. Buchgewerbe). 23 S. 4⁰. 150 Ex. Nicht im Handel.

Fischer, K.: Spätgotische Buchmalerei in Nürnberg. In: Fränk. Heimat 5, 213—217.

Gerstinger, H.: Johannes Sambucus als Handschriftensammler. In: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Wien 1926. S. 251—400.

Hermann, Hermann Julius: Die deutschen romanischen Handschriften. Leipzig, Hiersemann 1926. VIII, 467 S. 2⁰ = Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich. Bd. 8. Lw. 180.—.

Hoffmann, H.: Die Entstehung einer Schrift. In: Dt. Buch- u. Steindrucker 32, 353—364.

Koch, Rudolf: Das Schriftschreiben. In: Typograph. Mn. 23, 43—44, 82, 106—107, 173 m. Beispielen.

Löffler, K.: Ottonische Buchmalerei in der Landesbibliothek [Stuttgart]. In: Bes. Beil. d. Staats-Anz. f. Württemberg 1926, 4, S. 72—77.

Moses, E.: Über eine Kölner Hs. der Mischneh Thora des Maimonides. In: Zs. f. bildende Kunst 60, 71—76 mit Abb.

Pelka, Otto: Die mittelalterliche Miniaturmalerei und die Reproduktionsverfahren der Gegenwart. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 213—231.

Rolle, J.: Geschichte und Ziele der Schriftrenaissance. In: Jubiläumsfestschrift der II. städt. Realschule zu Leipzig 1876—1926. Leipzig 1926. S. 178—189.

Ruprecht, Gustav: Fordert die Verbreitung des deutschen Buches im Auslande lateinischen Druck? Berlin, Schriftbund deutscher Hochschullehrer (1926). 20 S. 8⁰ = Flugblätter d. Schriftbundes deutscher Hochschullehrer. Nr. 4. —.25. Aus: Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1926, Nr. 23 u. 25.

Schulze, Friedrich: Leipziger Schreibmeister und Schriftenmaler. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 153—171 mit 11 Abb.

Simons, Anna: Titel und Initialen für die Bremer Presse. (München, Bremer Presse 1926.) (III, 20 Bl.) 46,5 × 36,5 cm. Gedr. auf d. Handpr. in 220 Ex., in Hlw. Mappe 50.—.

Wetzig, E.: Das Schriftschaffen des Schriftgießereigewerbes im Jahre 1925. Mit zahlreichen Schriftproben. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 194 bis 199.

BUCHDRUCK

Kunstmuseum an der Musegg, Luzern. Ausstellung. 400 Jahre stadtluzernischer Buchdruckerkunst 1525—1925. (Luzern, Kunstgesellschaft 1925.) 8 S. 8⁰. Fr. —.50.

225 Jahre Buchdruckerei des Waisenhauses Halle a. S. 28. Juni 1701—1926. (Halle, Buchdr. d. Waisenhauses 1926.) 43 S. Nicht im Handel.

Alte Wiener Drucker- und Verlegerzeichen. (Den Teilnehmern am Deutschen Bibliothekarstag in Wien gewidmet. Wien 1926: Carl Gerold's Sohn.) 27 S. Gr.-8⁰. 600 Ex. Nicht im Handel.

Engel-Hardt, R.: Die Typographie von gestern u. heute. In: Zs. f. Deutschl. Buchdrucker 38, Nr. 43, 44, 46.

Kleukens, Ch[ristian] H[einrich]: Die Handpresse. (Hergestellt im März 1926 als Frühlingsgeschenk f. d. Kreis d. Freunde der Ernst Ludwig Presse. Darmstadt 1926: Ernst Ludwig Presse.) 9 S. 4⁰. 125 Ex. Nicht im Handel.

Leonhardt, H. H.: Ornamentale und elementare Typographie. In: Typograph. Mn. 23, 39—42, 73—76.

Lüthi, Karl J.: Hebräisch in der Schweiz. Bern 1926: Büchler. IV, 48 S., mehr. Taf. Gr.-8⁰. Erw. aus: Gutenbergmuseum. 1919/20. In 300 Ex. Fr. 5.—.

Meyer, Wilhelm Jos.: Die französischen Drucker- und Verlegerzeichen des XV. Jahrhunderts. München: Verlag d. Münchner Drucke 1926. 171 S. 4⁰ = Die Drucker- u. Buchhändlermarken d. XV. Jahrhunderts. Bd. 2. Pp. 12.50.

Potthast, August: Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß. Für den Verein Berliner Buchdruckerei-Besitzer hrsg. von E. Crous. Berlin (, Verein Berliner Buchdruckerei-Besitzer) 1926. XII, 113 S., S. XIII—LV, [III S.,] 16 Taf. Gr.-8⁰. 1000 Ex.

Symons, A. J. A.: Englische Druckkunst der Gegenwart. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. Prager Presse) 23. Mai 1926.

Teichl, R.: Der Wiegendruck im Kartenbild. In: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Wien 1926. S. 805—806.

BUCHILLUSTRATION

Hahnloser-Bühler, H.: Félix Valloton. In: Das graph. Kabinett 11, 23—35.

Heyne, H.: Karl Mahr als Buchillustrator. (29 S.) In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 2. [Erscheint auch als Sonderdruck.]

Molsdorf, W.: Zu den Anfängen des Holzschnitts in Schlesien. In: Schlesische Mhe. 3, 231—237 m. Abb.

Rohde, A.: Die Gestaltung des illustrierten Buches. In: Probleme der angewandten Kunst. [1.] Jahresgabe d. Kunstgewerbever. zu Hamburg. (Hamburg) 1926. S. 25 bis 30.

Ruß, R.: Holzschnitt und Buchdruck in ihren Wechselbeziehungen. In: Schweiz. graph. Mn. 44, 97—104.

Teupser, W.: Dresdener Illustratoren. (Rückschau auf die Ausstellung in der Gutenberghalle des Dt. Buchgewerbehauses.) In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 174—182 m. 3 Abb.

Zabel, L.: Das Problem der Buchillustration. In: Gebrauchsgraphik 3, 76—78.

BUCHEINBAND

Buch und Bucheinband. Eine Werbeschrift. Zur Ausstellg. Künstlerische Bucheinbände d. Werkstätten Burg Giebichenstein Halle/Saale, Kunstgewerbeschule. Hrsg. von Otto Pfaff. Halle/Saale (, W. Knapp) 1926. 55 S., XII Taf. 4⁰. Hlw. 13.—.

Herbst, H.: Zur Bucheinbandforschung: Wünsche und Anregungen. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 1—6.

Kaibel, F.: Der Buchkünstler Otto Dorfner in Weimar. Ebda. 33—35 mit Abb.

K[ersten], P.: Die Buchbinder-Aussteller auf der int. Kunstgewerbeausstellung in Paris 1925. Ebda. 36—37.

Pfaff, O.: Allgemein-kritische Betrachtungen zur Meißner Bucheinband-Ausstellung. Ebda. 48—50.

Rhein, A.: Ulrich Frenckel-Einbände in Erfurter Bibliotheken. In: Zbl. f. Bibliothekswesen 43, 267—270.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Bogeng, G. A. E.: Der Begriff der Seltenheit beim Buche. In: Monatsbl. f. Bucheinbände u. Handbindekunst 2, H. 12.

Breslauer, Martin: Antiquariat u. Bücherversteigerungen. In: Int. Sammler-Ztg. 18, 2. S. 11—13; 3. S. 19—20.

Die größte Bücherauktion seit 50 Jahren. Ebda. 1. S. 6 bis 7; 2. S. 15—16; 3. S. 21—22.

Hansen, C. E.: Die dänische Bibliophilie 1926. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. Prager Presse) 16. Mai 1926.

Hekter, M.: Die Bibliophilie in Rußland. Ebda. 20. Juni 1926.

Hof, H.: Zur Pflege wertvoller Drucke. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 9—13.

Huebner, F. M.: Die Kultur des Buches in Holland. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. Prager Presse) 30. Mai 1926.

Liebrecht, H.: Das künstlerische Buch in Belgien. Ebda. 9. Mai 1926.

Lüthi, Karl J.: Die Bibliophilie in der Schweiz. Ebda. 1. Mai 1926.

Römer, E.: Die Knoblauch-Bibliothek bei Martin Breslauer. In: Mn. aus d. Antiquariat 1, 14—15 (Börsenbl. f. d. Dt. Buchh. 93, Nr. 88).

Schürer, O.: Von Buchgewerbe und Buchkunst der Tschechen. In: Archiv f. Buchgewerbe u. Gebrauchsgraphik 63, 183—189.

Stelzmüller, L. F.: Die Bibliothek eines Landpfarrers am Ende des 16. Jh. In: Heimatgaue (Linz) 6, 203 bis 206.

Waagenbrauck, C. C.: Briefe eines alten Bücherfreundes an einen Novizen. Über das Sammeln von Wiegendrucken. I. In: Die Bücherstube 5, 7—14.

Künstlerische Drucke

(**Hartmann von Aue**:) Der arme Heinrich. (Leipzig, Insel-Verlag 1925.) (92 S.) 8°. 35.—.

Meyer, Conrad Ferdinand: Gedichte. [Luxusausg. Lfg. 6/7.] (S. 225—328.) [Zürich, Orell Füssli 1926.] 4° = [Druck d. Johannespresse] 300 Ex. Pp. 30.—.

Scheck, Hanns: Niobide. (München 1926: Staatl. Kunstgewerbeschule.) 10 S. 16°. Privatdr.

(**Wallich**, Moses:) Die Fabeln des Kuhbuches. Mit e. Vorw. von Aron Freimann. Berlin (, Soncino-Gesellschaft) 1926. XVI, 97 S. 4° = Publikation d. Soncino-Gesellschaft d. Freunde d. jüdischen Buches. 1, Beih. Nicht im Handel.

Illustrierte Bücher

Behmer, Marcus. — Littmann, Enno: Vom morgenländischen Floh. Dichtg. u. Wahrheit über d. Floh bei Hebräern, Syriern, Arabern, Abessiniern u. Türken. Mit Rad. von Marcus Behmer. Leipzig, Insel-Verlag 1925 [Ausg. 1926]. 68 S. 8°. 40.—.

Harwerth, Willi. — Scheffel, [Joseph] Viktor von: Das Hildebrandlied. (Gezeichn. u. in Holz geschn. von Willi Harwerth. 3. u. 4. Aufl. Offenbach a. M., W. Gerstung 1926.) (6 Bl.) 8°. 1.50.

Hofmann, Ludwig v. — Äschylus. — *Αισχύλου Προμηθεὺς δεσμώτης* (Cur. ab Alberto Rehm. Imagines del. L. de Hofmann. München 1926: Officina Bremensis.) 72 S. 4° [= Drucke d. Bremer Presse. 20.] 250 Ex. Pp. 100.—.

Huffert, Hermann. — Sachs, Hans: Der Roßdieb zu Fünsing. Ein Fastnachtsspiel von 1553. (Mit Holzschnitten versehen von Hermann Huffert. München 1925: Staatl. Kunstgewerbeschule.) 30 S. Kl.-8°. 40 Ex. Privatdr.

Lorenz, Karl. — Die Sonne-Mittag-Stunden. Dichtg. u. Holzschn. von Karl Lorenz. M[alente]-Gr[emsmühlen] 1926: Turmpresse. (56; 48 Bl.) 59,5×46 cm [= Werke d. Turmpresse. 10.] 25 num. Ex., in losen Bogen 1040.—.

Renyi, Hugo. — Die Jungfernprobe oder Merkwürdige Begebenheit von der Jungfrau Barbara Süzel und dem Henker Giek in Meckmühl, ans Licht gebracht durch Emil Lucka u. mit Holzschn. verziert von Hugo Renyi. Wien, A. Wolf 1926. 60 S. 8°. Lw. 3.—.

Seewald, Richard. — Windthorst, Margarete: Höhenwind. [Mit 57 Bildern von Richard Seewald.] M. Gladbach, Führer-Verlag 1926. 66 S. Gr.-8°. Lw. 4.—.

Slevogt, Max. — Goethes Faust. 2. Teil. Buchausg. (In 4 Lfgn.) Lfg. 2. 2. Akt. [Mit] 144 Lith. u. 2 Rad. (S. 121—240.) Berlin, B. Cassirer 1926. 47,5×33,5 cm 250 Ex., Subskr. Pr. 350.—.

Exlibris

Weber, F. S.: Bucheignerzeichen (Exlibris). In: Der Schlern 7, 167—171.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München*. **Nr. 594.** Geheime Wissenschaften I. 877 Nrn.

Paul Alicke in *Dresden*. **Nr. 160.** Vermischtes. 253 Nrn.

Josef Altmann in *Berlin W 10*. **Nr. 81.** Philosophie, Sozialismus. 724 Nrn.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* **Nr. 722.** Staatswissenschaften Teil III: Engländer-Peter. Nr. 3751—6225. — Nr. 724. Mathematik und Astronomie. 793 Nrn. — Nr. 726 Staatswissenschaften Teil IV: Petermann-Zwiedinek. Nr. 6226—8481.

Martin Breslauer in *Berlin W 8*. **Nr. 88.** Allgemeine Landes- und Ortsgeschichte, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Sphragistik. 2536 Nrn. mit Register.

Friedrich Cohen in *Bonn*. **Nr. 153 und 154.** Deutsche Literatur I und II. 2891 Nrn. — Nr. 155. Kunstgeschichte. 846 Nrn.

Dr. Franz Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Neuerwerbungen Juni und Juli 1926. 76 und 85 Nrn.

Georg Ecke in *Berlin W 35*. Theater. 95 Nrn.

Gustav Fock in *Leipzig*. Nr. 569. Bibliophilie. Schöne und seltene Bücher, Manuskripte, Alte Drucke, Illustrierte Bücher, Erstausgaben. 1116 Nrn.

Rudolf Geering in *Basel*. **Nr. 406.** Kulturgeschichte. 3146 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I*. **Nr. 191.** Vermischtes. 171 Nrn. — Nr. 192. Incunabula typographica 1459—1500. 229 Nrn. mit 32 Tafeln und 6 Registern.

William Glaisher in *London W.C. 1*. **Nr. 486.** Herabgesetzte Bücher.

Hans Götz in *Hamburg 36*. **Nr. 22.** Herabgesetzte Bücher.

Gsellius in *Berlin W 8*. **Nr. 382.** Das Zeitalter der französischen Revolution. 1347 Nrn.

Hahlweg & Stöcker in *München 2 NW 1*. **Nr. 1.** Bibliotheca librorum rarorum. 159 Nrn. mit zahlreichen Bildern.

Hahn & Seifarth in *Leipzig*. **Nr. 9.** Geschichte, Kulturgeschichte. 710 Nrn.

F. W. Haschke in *Leipzig*. **Nr. 44 und 45.** Vermischtes. 372 und 296 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. **Nr. 565.** Asien. 1339 Nrn. — Nr. 566. Periodica. 1884 Nrn. mit Register.

Hoffmann & Campe in *Berlin W 62*. **Nr. 26.** Alte Drucke, Graphik, Handzeichnungen, Moderne Drucke. 2349 Nrn.

Hollstein & Puppel in *Berlin W 15*. Nr. 9. Bildnisse: Raabe — Szankovics. Nr. 11933—16362 mit Register. — Nr. 12. Kunsthandbücher, Kupferstichwerke, Dekorative Bildnisse.

Robert Jahn in *Leipzig C 1*. **Nr. 15.** Klassische Philologie und Altertumskunde. 659 Nrn.

Willy Janke in *Dresden-N. 6*. **Nr. 3.** Deutsche Literatur. 101 Nrn.

Ludwig Lazarus in *Würzburg*. **Nr. 104.** Geschichte, Kultur- und Kunsthistorisches. 611 Nrn.

Leo Liepmanssohn in *Berlin SW 11*. **Nr. 216.** Opern, Oratorien, Gesangswerke in Orchester-Partituren. 1232 Nrn. — Nr. 217. Instrumental-Musik in Orchester-Partituren. 688 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel*. **Nr. 65.** Vermischtes. 2615 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig*. **Nr. 300.** Universal- und Kulturgeschichte. 3111 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W 35*. **Nr. 67/68.** Alte Drucke 16. bis 18. Jahrhundert, Französische Literatur. 245 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag*. Nr. 523. Vermischtes. 488 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz*. Seltene Bücher. Nr. 5729—6196 mit zahlreichen Bildern und zwei Registern, 433 Seiten. — Nr. 82. Vermischtes. 292 Nrn. mit Register.

Preuß & Junger in *Breslau I*. **Nr. 4.** Musik. 1230 Nrn. — Nr. 5. Rara Silesiaca. 75 Nrn.

G. Ragoczy in *Freiburg i. Br.* **Nr. 39.** Vermischtes. 1236 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom*. **Nr. 50.** 50 seltene Bücher mit zahlreichen Bildern. Preis 15 Lire.

Ludwig Rosenthal in *München*. **Nr. 166.** Americana. 1647 Nrn.

David Salomon in *Berlin-Halensee*. **Nr. 20.** Historische Autographe. 1453 Nrn.

Ferdinand Schöningh in *Osnabrück*. **Nr. 233.** Sachsen, Anhalt, Thüringen. 3248 Nrn.

Wilhelm Schunke in *Leipzig C 1*. **Nr. 28.** Philosophie, Zeitschriften, Geheimwissenschaften. 1344 Nrn.

R. Seligsberg in *Bayreuth*. Nr. [illegible] Kultur- und Sittengeschichte 5. Abteilung. 1299 Nrn.

Seuffer & Willi in *München*. **Nr. 8.** Alte Medizin. Okkultismus. Technik. 787 Nrn. mit 4 Tafeln.

J. M. Spaeth in *Berlin C 2*. **Nr. 41.** Illustrierte Bücher, Kunst, Musik, Philosophie. 714 Nrn.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35*. **Nr. 257.** Genealogie, Heraldik, Stadtgeschichte, Studentica. 395 Nrn. — Nr. 259. Stadt- und Familiengeschichte: Bücher, Urkunden, Graphik. 348 Nrn.

Paul Stern & Co. in *Wien I*. Nr. 8. Deutsche Literatur in Erstausgaben, Französische und deutsche Luxusausgaben. 338 Nrn.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 114 und 115. Vermischtes. 352 und 456 Nrn.

Agnes Straub in *Berlin W 35*. **Nr. 30.** Luxusdrucke, Deutsche Literatur, Curiosa. 548 Nrn.

Walter Toscanini & Co. in *Mailand*. Nr. 1. Seltene Bücher und Autographen. 600 Nummern mit 4 Tafeln.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Mitteilungen VII 2/3. Vermischtes. Nr. 137—566.

Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten

Band-Ausgabe

Preis des prachtvollen Bandes nach Entwurf von Prof. E. R. Weiß gebunden Mark 35.–

Von den zwei Bänden dieser reichillustrierten Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten ist soeben der starke erste Band mit 408 Abbildungen im Text und 9 Tafeln fertiggestellt. Das Werk ist ein Prachtstück für alle Sportliebhaber, alle Sportbüchereien, alle kulturgeschichtlichen Institute und öffentlichen Bibliotheken.
Der zweite, das ganze Unternehmen abschließende ebenso starke Band erscheint noch vor Weihnachten, das Ganze wird also noch in diesem Jahre vollständig. Das Erscheinen in zwei aufeinanderfolgenden Bänden erleichtert die Anschaffung. Der Bezug des ersten Bandes verpflichtet zur Abnahme des zweiten zum gleichen Preise. Preiserhöhung nach Erscheinen des zweiten Bandes beabsichtigt.

Inhalt des ersten Bandes:

Herausgeber Dr. G. A. E. Bogeng

Einführung
von Staatssekretär Dr. Th. Lewald, Präsident des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen

Der Sport der Naturvölker
von Prof. Dr. Karl Weule, Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig

Die körperliche Erziehung und die Leibesübungen in der Geschichte der Hygiene
von Geheimrat Prof. Dr. F. A. Schmidt, Bonn, Vors. des deutschen Ärztebundes zur Förderung d. Leibesübungen

Der Sport im Altertum
von Prof. Dr. M. Vogt, München

Der Sport im Mittelalter
von Prof. Dr. M. Vogt, München

Geschichte der Touristik und Alpinistik
von Dr. A. Dreyer u. Prof. E. Enzensperger, München

Geschichte der Gymnastik
von Dr. E. Klinge, Dozent und Abteilungsleiter an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Berlin

Geschichte der Leichtathletik
von Dr. E. Klinge, Dozent und Abteilungsleiter an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Berlin

Geschichte der Ball- und Laufspiele
von Georg P. Blaschke, Kiel, Geschäftsf. Vorsitzender des Deutschen Fußballbundes

Geschichte des Kampfsportes
von Prof. Dr. H. Altrock, Direktor des Instituts für Leibesübungen an der Universität Leipzig

Das Werk ist das erste und einzige seiner Art – das Grundwerk des deutschen Sports, mit insges. rund 1000 Bildern

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig



Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer

Herausgegeben von R. Vischer

Mit zwei Abbildungen und drei Faksimiles

VIII, 356 Seiten 8°. Geheftet M 6.50, in Ganzleinen M 9.—

Dieser seit langem erwartete Briefwechsel wird hiermit endlich der literarischen Welt dargeboten. Er bringt ganz neues Material und beschert uns eine Fülle schlicht menschlicher Züge und Situationen aus der wechselseitigen Teilnahme am Schaffen und Leben der beiden Dichter. Das geist- und humorvolle Buch ist eine freudige Überraschung für alle Mörike- und Vischerfreunde.

Der Troll-Elch

Roman von Mikkjel Fönhus

Aus dem Norwegischen übertragen von J. Sandmeier

210 Seiten 8°. Geheftet M 4.—, in Ganzleinen gebunden M 5.50

Dieser Roman ist eine Tier- und Jagdgeschichte, erzählt von einem Bauernburschen aus dem norwegischen Hochgebirge, der aus der Fülle einer reichen Seele und einer von Geschlechtern vererbten Jagderfahrung schöpft. Wer jemals selbst in einem engen Zusammenhang mit der Natur gelebt hat, die dem Jäger jenes beseligende Gefühl der Rückkehr in die Urheimat der Menschheit verleiht, wird sofort das Verwandte wie einen Luftstoß aus Wald und Gebirge sich entgegenströmen fühlen, gesteigert durch die unendliche Unberührtheit und Grenzenlosigkeit der norwegischen Landschaft.

Der Mann mit den Masken

Roman von Johan Bojer

Aus dem Norwegischen übertragen von J. Sandmeier

219 Seiten 8°. Geheftet M 4.—, in Ganzleinen gebunden M 5.50

Dieses „phantasiereichste" Buch Bojers bietet den Roman des Lebenslügners aus Urveranlagung, des Hochstaplers aus Lust zur Unendlichkeit, begabt zu allem, nur nicht zur Dauer, unendlich sehnsüchtig nach dem Menschen, ein Dieb der Seele. Aus dem Reichtum schleicht er in das Elend, aus dem Nichts in die Fülle.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE
Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

XVIII. Jahrgang | November-Dezember 1926 | Heft 6

Englischer Brief

Die englischen Verleger haben 1926 eine stärkere Nachfrage nach Romanen und Novellen zu verzeichnen als je zuvor. Im Laufe des Jahres sind über 3000 erschienen. Erotische Stoffe sind nicht mehr so beliebt. Bemerkenswerterweise hat die Stimme der Frau in der letzten Zeit zu dem Thema des Sexuellen als des elementarsten Lebenstriebes geschwiegen. May Sinclair und Rose Macamlay haben jüngst die geschlechtstolle Zeit weder angeklagt noch gepriesen. Es scheint tatsächlich, als ob der Feminismus in der englischen Romandichtung der Gegenwart abzuwirtschaften beginnt. So sind die Gestalten etwa in Netta Syretts „As the stars come out" modern, ja sogar sehr modern, aber nie krankhaft und exzentrisch. Am beliebtesten sind immer noch Detektiv- und Abenteuergeschichten mit okkultem Einschlag. Die Angelsachsen waren seit jeher die produktivsten Lieferanten der guten wie der schlechten Kriminal- und Detektivgeschichten; der fruchtbarste der Modernen auf diesem Gebiete ist Edgar Wallace, von dem man sogar einen von den unglaublichsten Abenteuern wimmelnden und in einer ausschweifenden Hintertreppenromantik schwelgenden Reißer dem deutschen Publikum in einer nicht einmal ganz einwandfreien Übersetzung zugänglich machen zu müssen glaubte („Der Frosch mit der Maske", 396 S., Rikola-Verlag, Wien). Literarischen Wert hingegen darf E. M. Wrongs Sammlung „Crime and Detection" beanspruchen, worin u. a. E. A. Poe, Conan Doyle, Ernest Bramah, S. K. Chesterton, Barry Pain vertreten sind. Die beiden „großen" Romanciers John Galsworthy und H. G. Wells warten wieder mit Neuerscheinungen auf: Galsworthys „The Silver Spoon", der zweite Band der mit „The White Monkey" begonnenen Trilogie, die die berühmte „Forsyte Saga" endlich zum Abschluß bringen soll, läßt die soziologische Tendenz dieser Romane immer deutlicher erkennen, es ist aber „die Soziologie einer angenehmen Behäbigkeit". H. G. Wells' „The World of William Clissold" wird von der englischen Kritik gepriesen als „Shavian discussion", „Encyclopaedia", „Outline of everything", „Cosmic Survey", „Astounding lifevoyage", „Outline of mankind", als der englische „Babbit". Diese Kritiker scheinen den Mund ebenso voll zu nehmen wie der redselige Held des Romans. Erfreulicher sind die Leistungen zweier „jüngerer" Romanautoren: Paul Selver läßt uns mit „One, Two, Three" ebenso intime Einblicke in das Londoner Literatengetriebe tun, wie er mit seinen „Schooling" Schulmeister und Schulmeisterei ergötzlich satirisch beleuchtete. Der ungemein interessante, originelle, „bittere" Dichter T. F. Powys führt uns in seinen „Innocent Birds" wieder eine Reihe seiner wunderlichen Menschenkinder vor, die entweder harmlose Narren oder ausgemachte Lumpen sind und in ihrer seltsamen Mischung von Mystik und Erotik wohl die Dämmerseite alles menschlichen Daseins symbolisieren sollen.

Sehr groß ist die Nachfrage des lesenden Publikums nach gedruckten Theaterstücken. Im allgemeinen zeichnet sich das modernste englische Drama nicht durch großen Gedankenreichtum oder hinreißendes Ethos aus, aber, wie die jüngst bei uns vielfach aufgeführten Autoren beweisen, kommt der englische Bühnenschriftsteller viel mehr den Anforderungen der lebenden Bühne entgegen als unsere Autoren, die mehr mit Ideen und Reflexionen als mit dramaturgischem Wissen und bühnentechnischem Können belastet sind. Um so verwunderlicher ist die Beliebtheit der gedruckten Schauspiele beim britischen Leser. Die Ausbeute auf dramatischem Gebiete ist qualitativ in letzter Zeit recht mager. John Drinkwater z. B., der bekannte Verfasser der sogenannten biographischen Dramen, hat Thomas Hardys Roman „The Mayor of Castlebridge" dramatisiert, ohne die wundervolle architektonische Kunst des Altmeisters der englischen Dichter zu erreichen. Einer der hoffnungsvollsten jüngeren Dramatiker, allerdings irischer Abkunft, ist Sean O'Casey; auch in seinem letzten Stück „The Plough and the Stars" erweist er sich als der stärkste Humorist der englischen Bühne; die Wirkung beruht wie bei jedem irischen Stücke auf dem Kontrast zwischen der romantischen Welt, welche die Charaktere im eigenen Innern aufrichten, und der schmutzigen Außenwelt.

Das Beste der neuesten englischen Lyrik ist uns jetzt leicht und billig zugänglich in „The Augustan Books of Modern Verse“ (E. Benn, London, 6 d). Jedes der Büchlein umfaßt 30 Seiten oder gar weniger; bequemer kann man es nicht haben. Vertreten sind hier erstklassige Lyriker wie Robert Bridges, Edmund Blunden, G. K. Chesterton, Robert Graves, W. H. Davies, F. W. Harvey und last not least der prachtvolle Siegfried Sassoon. Von Sassoon finden wir manche seiner unvergänglichen Kriegs- oder vielmehr Antikriegsgedichte wieder, sowie einige wenige der Gedichte, die er kürzlich nach siebenjährigem Schweigen gesammelt als angeblich „Satirical Poems“ veröffentlichte. Diesen satirischen Versen möchte ich eine geradezu epochale Bedeutung zumessen. Der Dichter hat sich hier eine ganz eigenartige Diktion geschaffen, die von den kühnsten Neubildungen, den fremdartigsten Wendungen, den verwegensten Wortungeheuern strotz. Es sind melancholisch angehauchte Impressionen, für die nicht der reine Satiriker, sondern nur der zartbesaitete Dichter empfänglich sein kann. Nachdenkliche Aufzeichnungen von Dingen, die der sensible Impressionist geschaut hat und die dem rückschauenden Skeptiker noch hassenswert erscheinen. Der Dichter ist hier viel stärker als der Ironiker, der in den das fieberhafte englische Kriegserlebnis widerspiegelnden, in der Diktion so schlichten, klaren, prägnanten „War Poems“ die Oberhand hatte. Seiner früheren Art ziemlich getreu geblieben ist Wilfred Rowland Childe mit seinen „Ivory Palaces“; wie in seiner „Gothic Rose“ ist er auch hier der Schüler des Präraffaeliten Dante Gabriel Rossetti. Allerdings neigt er auch hier dazu, nach Präraffaelitenmanier alles mit Goldstaub zu übersäen, allzu verschwenderisch zu malen mit himmelblauen, marmorweißen, scharlachroten Farben, und die ornamentale Überladung bedingt gelegentlich eine schwierige Symbolik; aber selbst wo diese Symbolik nicht zu enträtseln ist, hört man die zauberhafte Melodie, berauscht man sich an der Glut und Süßigkeit der Verse. Seine Gedichte sind von einer solchen Verinnerlichung, einer solchen visionären Kraft und magischen Wirkung, wie man sie bei kaum einem zweiten der jüngsten Lyriker findet.

Die wissenschaftliche Kritik und die Herausgeber haben sich jüngst wieder mancher älteren Lyriker angenommen. H. W. Garrod hat mit seinem Buche über „Keats“ bewiesen, daß er sich in eine komplizierte Dichterpsyche einzufühlen und diese auch unserem Verständnis näherzubringen vermag. Holbrock Jackson hat seine vor achtzehn erschienene Morris-Monographie revidiert und erweitert, das Buch hat dadurch erheblich an Wert gewonnen; Morris war damals altmodisch, jetzt ist er historisch. Von dem Mystiker Blake, der in dem heutigen der Mystik jeder Art so zugeneigten England eine glänzende Auferstehung erlebt, sind die „Prophetic Writings“ neu herausgegeben von D. J. Sloss und J. P. R. Walls (Oxford 2 vols). Auch der in der zünftigen Literaturgeschichte nicht selten unterschätzte Wordsworth kommt wieder zu Ehren. John Hawke hat einen „Grasmere Wordsworth“ (Selswyn and Blount), Ernest de Selincourt „Wordsworth's Prelude“ (Oxford, Clarendon Press) ediert. Die Golden Cockerel Press brachte als den bislang besten ihrer Neudrucke Chaucers „Troilus and Criseyede“ mit reizvollen Illustrationen von Eric Gill heraus. Die Neuausgabe der „Satirical Poems of the Reverend William Mason, with Notes written by Mr. Horace Walpole in 1779. Edited by Paget Toynbee“ (Oxford, Clarendon Press), worin die Walpoleschen Erläuterungen zum ersten Male abgedruckt sind, ist unentbehrlich für jeden, der die Literatur des 18. Jahrhunderts ernsthaft studieren will. Daß das 18. Jahrhundert heute in England geradezu Mode geworden ist, beweisen ferner die neuen Publikationen: „Gray, Poetry and Prose.“ With Essays by Johnson, Goldsmith and others, Introduction and Notes by J. Crofts (Oxford University Press), die „Poems on Several Occasions: Written in the Eighteenth Century“. Edited by Katharine W. Campbell (Oxford, Blackwell), die Neuausgabe von Goldsmith's „Vicar of Wakefield“ mit einer Einleitung von George Saintsbury, ferner von „The Life of Mr. Jonathan Wild the Great“. by Henry Fielding (Oxford, Blackwell), von Daniel Defoes „Memoirs of a Cavalier“ (Constable), und endlich von „Robinson Crusoe“ (Constable) mit Reproduktionen von Stothards Illustrationen und einer ausgezeichneten Vorrede von Charles Whibley.

Ein Romanautor der viktorianischen Zeit begegnet neuerdings wieder großem Interesse: Benjamin Disraeli; Peter Davies plant die erste vollständige Gesamtausgabe seiner Werke; als Herausgeber dieser zwölf Bände ist Philip Guedalla vorgesehen; in seinen Einleitungen will dieser die Umstände beschreiben, unter denen jeder dieser (für uns übrigens nur noch zeitgeschichtlich wertvollen) Romane geschrieben wurde. Von Robert Louis Stevenson, den Englands „Jüngste“ gern als „unoriginellen Poseur“ abzufertigen belieben und um den sich unsere deutschen Übersetzer in letzter Zeit mit Recht bemüht haben, ist kürzlich eine Ausgabe erschienen „The Works of Robert Louis Stevenson“. Skerryvore Edition, ferner „Edinburgh: Picturesque Notes“, „Letters“ (Heinemann in association with Chatto and Windus, Cassell and Longmans). Cecil Palmer brachte eine „Complete Edition“ von einem noch Lebenden heraus: G. K. Chesterton; diese Gesamtausgabe enthält manche in Zeitschriften verstreute und viele neue Gedichte dieses dichterischen Herolds des Katholizismus in England, dessen wundervolle Poesie turmhoch über seiner paradoxen Prosa steht. Wichtige Bücher über zwei repräsentative Romanautoren sind „Joseph Conrad as I know him“. By Jessie Conrad (Heinemann).

„Joseph Conrad in the Congo." By G. Jean Aubry (Bookman's Journal Office), „George Meredith". By J. B. Priestley (Macmillan); S. Jean-Aubry beabsichtigt außerdem, „Life and Letters" des vor zwei Jahren verstorbenen Meisters des modernen Abenteurerromans herauszugeben; die beiden vorliegenden Bücher haben dokumentarischen Wert. Das Buch Priestleys, dieses geradezu unheimlich produktiven Kritikers und Essayisten, ist in einem zu sehr journalistischen Stile geschrieben und ist trotz der fesselnden Analysen nicht kritisch genug.

Die Fleuron Press hat einen entzückenden preiswerten „Bibliophile's Almanack" herausgebracht, der u. a. einen Beitrag von Frank Lidgwick über die moderne Buchdruckerausstellung im britischen Museum enthält. Daß England jetzt eine Art typographischer Renaissance erlebt, erweist u. a. der Neudruck der Ausgabe von 1623 von „The World Encompassed by Sir Francis Drake durch Halton und Truscott Smith mit einer bedeutsamen Einführung von Sir Richard Carnac Temple. Für Buchhändler, Sammler und Bibliophilen von größtem Interesse ist das vierbändige Werk „Anonyma and Pseudonyma" (C. A. Stonehill); es gibt erschöpfende Auskunft über alle englisch geschriebenen Bücher, deren Autoren ihre Identität verborgen haben oder ohne Namen geblieben sind; dies gewaltige Stück Arbeit haben drei erfahrene Bibliographen geleistet: C. A. Stonehill, Andrew Block, H. W. Stonehill. Das Werk enthält über 35000 Eintragungen in gedrängter, aber klarer Anordnung, sonst wäre es nicht möglich gewesen, es in nur vier Bänden und zu dem verhältnismäßig niedrigen Preise von £ 5 zu veröffentlichen. Es darf natürlich in keiner englich-amerikanischen Bücherei fehlen und macht das bisher auf diesem Gebiete maßgebende Buch von Halkett und Lang „Dictionary of Anonymous and Pseudonymous Literature" überflüssig, das recht teuer und zum großen Teil veraltet ist. Ein eigenartiges, aber ebenso bedeutsames Buch ist G. P. Winship „Gutenberg to Plantin" (Milford, London 12 s 6 d net). Schon der Titel deutet an, daß für den Verfasser Gutenberg zweifellos der Erfinder der Buchdruckerkunst ist; er erwähnt nicht einmal Coster oder Haarlem; er ignoriert gänzlich den frühen holländischen Buchdruck. Bemerkenswert sind seine Ausführungen über Caxton zu Colard Mansion, mit dem dieser zuerst in Brügge arbeitete; entgegen früheren Theorien, die die Frage zu beantworten suchten, ob Caxton oder Mansion der Schüler war, wer von ihnen der Eigentümer der Druckerpresse war, sagt er einfach: „Mansion ... may have been the workman employed by Caxton"; Caxton rangiert mit Heynlin und Fichet von der Sorbonne unter den Eigentümern der „Ersten Privatpressen"; Winships Interesse an den Büchern, über die er schreibt, ist nicht nur bibliographisch; er wertet sie auch als Dokumente der sozialen, geistigen und religiösen Zeitbewegungen in den verschiedenen Ländern Europas; mitunter freilich scheint sein Urteil durch eigene Vorurteile gefärbt zu sein. Henry Stevens, Son and Stiles haben kürzlich den zweiten Teil des 23. Bandes der „Book Auction Records" herausgebracht; zu Anfang steht ein Artikel von Sidney Hodgson über „John Dunton and The Dublin Scuffle"; dieses war ein Buch, welches Dunton im Jahre 1699 veröffentlichte und in dem er einen Bericht gab über seinen Streit mit dem Dubliner Buchhändler Patrick Campbell; vor allem ist das Register von 46000 Büchern erwähnenswert, die zu Anfang dieses Jahres in Edinburg, Glasgow und London versteigert wurden. In ihrem 801. Kataloge bieten Henry Sotheran & Co. zum Preise von £ 21 einen sehr interessanten Brief an, den Edmund Burke an Edmund Sexton Perry schrieb, den späteren Viscount Pery, der von 1771 bis 1785 Sprecher im irischen Unterhause war; darunter befinden sich auch viele andere an Pery gerichtete Briefe (nahezu 350 an der Zahl und in drei Bänden gebunden); die Schriftsteller, die erwähnt werden, spielten eine große politische Rolle zu Perys Zeit, u. a. Henry Grattan; der Preis der Sammlung beträgt £ 150. Francis Edwards hat seinen 483. Katalog erscheinen lassen; er enthält Bücher, Kupferstiche und Karten, die sich auf die Vereinigten Staaten beziehen: „An Historical Account of the Expedition against the Ohio Indians in the year MDCCLXIV under the Command of Henry Bouquet (1766) soll £ 40 kosten, George Catlins „North American Indian Portfolio" mit 25 farbigen Lithographien (1844) £ 45, Cotton Mathers „Magnalia Christi Americana, or the Ecclesiastical History of New York" (1702) £ 40, Gabriel Thomas' „An Historical and Geographical Account of the Province and Country of Pensylvania" (1698) £ 150.

Zum Schluß sei dreier Toten gedacht, die das englische Schrifttum zu beklagen hat: Mit Eva Gore Booth schied eine der größten Begabungen der sogenannten keltischen Renaissance; ihre Poesie ist vager mystischer Natur, gefärbt mit irischer Mythologie; ihre besten Gedichtbände sind „Unseen Kings" und „The Perilous Nights', ihr bestbekanntes Gedicht „The Little Waves of Dreffny". Perceval Gibbon, der im Alter von 46 Jahren starb, war ein short story writer, der nicht immer erfüllte, was er versprach: er steuerte wie die meisten Kurzgeschichtenschreiber sehr viel zu literarischen Magazinen bei, die besten sind „The Second Class Passenger" und die südafrikanischen Geschichten; Gibbon war übrigens ein Freund Joseph Conrads und versuchte sogar zeitweise es ihm gleichzutun. J. P. Postgate starb in Cambridge im Alter von 72 Jahren, er war einer der besten klassischen Philologen, der Hauptherausgeber des „Corpus of the Latin Poets".

Bochum. *Karl Arns.*

Pariser Brief

Im Verlag E. Droz hat J. Bouissounoux unter dem Titel „Jeux et Travaux" das Stundenbuch des 15. Jahrhunderts herausgegeben, das im Museum von Chantilly die Nummer 1362 und den Titel „Livre d'Heures de la Duchesse de Bougogne, Adelaïde de Savoi" trägt. Es stammt aus dem Besitz des Duc d'Aumale, der es 1858 in London für 5 £ gekauft hat. Der Verfasser beschreibt das Stundenbuch, dessen besonderer Wert in dem reichen Kalendarium liegt, und kommt auf Grund kultur- und literarhistorischer Tatsachen, sowie durch formalästhetische Vergleiche zu der Überzeugung, daß die Miniaturen zwischen 1450 und 1460 von drei verschiedenen Illuminatoren geschaffen sind. Der erste, meint Bouissounoux, hat das Kalendarium und die großen Blätter ausgeführt, der zweite das Dekor, der dritte Maria in der Gloria und die Sibyllen, die sich stilistisch von den übrigen stark abheben. Diese These wird mit literarischen Quellen und aus der Modengeschichte so ausführlich belegt, daß sie überzeugt. Mehrere Miniaturen lassen erkennen, daß dieses Stundenbuch in der Zeit entstanden ist, in der die Arbeitsteilung eingeführt, Schreib-, Dekor- und Bildausführung in verschiedene Hände gelegt wurde. Daß der Figuren- und Landschaftsmaler nicht die Ornamentik geschaffen hat, sieht man auf den ersten Blick. Es zeigt sich ferner, daß das ganze Werk in einer Übergangszeit entstanden ist. Die Illuminationen schwanken zwischen dem älteren, flächenhaften und dem neueren, malerischen Stil, der in dem zeitlich letzten Stil entschieden obsiegt. Der Verlag hat das Werk mit 38 schön gedruckten Photographien glänzend ausgestattet und sich ein Verdienst um dieses bisher noch nicht veröffentlichte Stundenbuch erworben. Weniger sauber und scharf sind die hundert Tafeln gedruckt, mit denen der nachträglich erschienene Katalog der vorjährigen Pariser Ausstellung „Le paysage français de Poussin à Corot" ausgestattet worden ist. Schade, daß dieses Prachtwerk, das die Gazette des Beaux-Arts herausgegeben hat, so schlecht gedruckt ist; denn der Katalog und die kunsthistorischen Einleitungen haben hohen, dokumentarischen Wert. So bald wird man einen so bedeutenden Überblick über die französische Landschaftsmalerei nicht wieder gewinnen können, so bald wird die Forschung nicht wieder so bedeutungsvolle Anregungen erhalten, so daß man mit schmerzlichem Bedauern die mangelnde Sorgfalt bei der Herstellung dieses Werkes empfindet. Der Louvrekonservator Paul Jamot hat im gleichen Verlag eine reich illustrierte Schrift „Nouvelles études sur Poussin" herausgegeben, die die neuesten Poussin-Forschungsergebnisse zusammenfaßt, die die oben erwähnte Ausstellung und die letzten Louvreankäufe gezeitigt haben. Jamot, der sich seit Jahren als Poussin-Spezialität im Louvre bewährt hat, stützt sich auf den von mir zusammengestellten Katalog und setzt sich mit der ganzen neueren Poussin-Literatur kritisch auseinander. Ihm sind die neuesten Entdeckungen und die letzten Louvreerwerbungen zu danken; er ist auch selbst der glückliche Besitzer einiger Originale.

Die Exposition internationale des arts décoratifs et industriels modernes vom Jahre 1925 soll in einem großen „rapport général" festgehalten werden, den Senator Fernand David, der Generalkommissar der Ausstellung und Paul Léon, directeur des Beaux-Arts überwachen. Achtzehn Bände sind vorgesehen, von denen jeder hundert Textseiten und 96 schwarze und farbige Abbildungen enthalten soll. Es wird behandelt: Die Geschichte und Beschreibung der Ausstellung, in einem besonderen Band die fremden Länder, die Architektur, die Innendekoration, das Buchgewerbe, Theater-, Straßen- und Gartenanlagen, endlich eine Geschichte des modernen Kunstgewerbes und die Ergebnisse der Ausstellung. Die Publikation wird im Laufe dieses und des nächsten Jahres bei Larousse erscheinen. Jeder Band soll 3.20 Dollar kosten.

Im Verlag von Henri Laurens hat René Schneider, Professor an der Faculté des Lettres zu Paris eine Geschichte „de l'art français au dixhuitième siècle" herausgegeben als Fortsetzung seines früher erschienenen Buches über das gleiche Thema im 17. Jahrhundert. Der neueste Band ist eine echt französische Arbeit; leicht und prickelnd geschrieben, ohne Beziehung zu der englischen, holländischen und deutschen Kunstliteratur, Frankreich als das Herz der Welt nehmend, unterrichtet das Buch vom französischen Standpunkt aus über den Verlauf der ganzen Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert; in einer umfassenden Bibliographie ist die französische Literatur über die Epoche aufgereiht. Die zahlreichen Abbildungen sind gut ausgewählt und bieten viele Kunstwerke, die in anderen Publikationen fehlen, so daß das Buch schon dadurch eine willkommene Ergänzung darstellt. Im gleichen Verlag hat Alexander Masseron zum Jubiläum des Heiligen Franz eine Monographie von Assisi herausgegeben, die mit 115 Illustrationen ausgestattet ist. Im Mittelpunkt der Darstellung steht der Heilige Franz, dessen Gestalt mit großer Liebe und eindringendem Verständnis herausgearbeitet ist. Anläßlich des 700 jährigen Todestages des Franz von Assisi ist eine Flut von Büchern, Flugschriften und Zeitschriftenartikeln erschienen. Isabelle Rivière übersetzte Chestertons Biographie (Plon), Henri Ghéon schrieb ein Buchdrama seines begnadeten Lebens, Edouard Schneider verherrlichte die Ethik des Heiligen (Grasset) und Gabriel Faure vereinigte in einem Buch Stimmungen aus Assisi. In einigen Aufsätzen wurde darauf hingewiesen, daß in Frankreich Renan der moderne

Wegbereiter eines profanen Franziskanismus war und in Deutschland Henri Thode für das franziskanische Weltgefühl werbend aufgetreten sei.

L'art vivant, in der der Heilige Franz auch gefeiert wurde, veröffentlichte in seiner neuesten Nummer Erinnerungen an die erste Impressionistenausstellung von 1874. In der Comoedia wurde die Sammlung von Toulouse Lautrec im Museum zu Albi gewürdigt. Im Verlag von Louis Conard ist endlich der dritte Band der gesammelten Werke von Charles Baudelaire erschienen, der L'art romantique enthält. Auch dieser Band ist von Jules Crépet mit großer Sorgfalt herausgegeben und mit philologischer Akribie kommentiert, so daß die Entstehung auch dieses Werkes schicksalsmäßig und philosophisch restlos gedeutet erscheint. Bedauernswert bleibt, daß die schöne Ausgabe so langsam fortschreitet. Vier Jahre sind seit Erscheinen des ersten Bandes vergangen, und es ist noch nicht abzusehen, wann die weiteren veröffentlicht werden. Der einzige Trost ist, daß man in dieser Ausgabe Endgültiges erhält. Mit der gleichen Langsamkeit schreitet die Publikation seiner in demselben Verlag erscheinenden Briefsammlung fort, deren Ende erst in einigen Jahren zu erwarten ist.

Die Inflation in Frankreich wirkt sich ähnlich aus wie einst bei uns. Eine Flut von Luxusausgaben erscheint und ist in Vorbereitung. Da die Gesamtauflage der Bücher in Papier, Druck und Ausstattung sich noch verschlechtert hat, so ist die früher schon geübte Sitte, einige hundert Exemplare auf besserem Papier und in sorgfältigerer Ausstattung voranzudrucken, allgemein geworden. Jeder Verleger druckt gleichzeitig mit der Gesamtauflage solche Vorzugshundert, die meistens schon vor Erscheinen vergriffen sind. Daneben erscheinen von allen Büchern, auf deren Gangbarkeit der Verleger rechnen zu können glaubt, einige hundert oder tausend Exemplare auf holländischem Papier, die — bei Romanen — zum Preise von 200—250 Frank verkauft werden. Da Frankreich seit dem Kriege für schöne Literatur eine erstaunliche Aufnahmefähigkeit zeigt, so werden auch diese avant la lettre-Drucke schnell abgesetzt. Sobald ein Roman Erfolg gehabt hat, wird eine illustrierte Ausgabe veranstaltet, die trotz der Preise von Tausenden von Franks ebenfalls schnell Liebhaber findet. Wenn Verleger und Sortimenter trotzdem klagen, so liegt das nicht an mangelnder Kauflust des Publikums, sondern vielmehr an der allgemeinen Wirtschaftslage Frankreichs. Das Lesebedürfnis der Franzosen illustrieren am besten die gewaltig hohen Auflagen, die französische Autoren erleben: Louis Hémons Maria Chapdelaine hat in etwa fünf Jahren einen Absatz von 1 Million Exemplaren erzielt; Pierre Benoîts Romane haben Auflagen zwischen 100 und 700000, Maurice Dekobras Bücher zwischen 200 und 500000. Claude Anet, Paul Morand und Henri Bérauds Romane sind auch in je über 100000 Exemplaren verbreitet. Der junge Bernanos hat in einem halben Jahr mit seinem ersten Roman „Sous le soleil du Satan" 150000 Käufer gefunden. Es ließen sich noch eine ganze Reihe älterer und junger Autoren aufzählen, die Auflagen erleben, wie sie in Deutschland ganz selten sind. Daraus ergibt sich, daß heute wie immer in Frankreich die Literatur eine ganz andere Rolle spielt als bei uns, in höherem Ansehen steht als in Deutsehland.

Auf dem letzten Buchhändlerkongreß in Montpellier haben sich viele Stimmen dafür eingesetzt, den französischen Provinzen eine größere Selbständigkeit zuzuerkennen. Durch die Zentralisation des Buchhandels in Paris ist bisher die Bücherproduktion der Provinz völlig erdrückt worden. Gleichzeitig mit dem Wiedererwachen des Regionalismus in allen Teilen Frankreichs hebt sich auch der Unternehmergeist der Verleger nicht nur in großen Städten wie Bordeaux, Marseille, Lyon und Rouen, sondern auch in kleineren Städten wie Aix, Reims, Nancy, Lille u. a. Um diesen Veröffentlichungen ein Publikum zu verschaffen, sollen in den einzelnen Provinzstädten Ausstellungen der regionalistischen Literatur veranstaltet und in Paris eine Zentrale der gesamten Provinzliteratur geschaffen werden. Da Paris in jeder Weise heute mehr Interesse für das geistige Leben im Lande zu nehmen beginnt, so ist zu hoffen, daß die Dezentralisationsbestrebungen auch dem Büchermarkt zugute kommen.

Berlin. *Otto Grautoff.*

Neue Bücher und Bilder

Neue erzählende Prosa

I

Ein neuer Drang zur Aktivität erfüllt die Welt; Sport und Rekorde sind die Losung. Darum diese Menschheit von Schnelläufern, Schwimmern, Rennfahrern und Fliegern im Buch das Tempo und die Spannung ihres Lebens wiederfinden will. Die psychologischen Romane weichen den abenteuerlichen und phantastischen, den Büchern voller Handlung. Deren mir diesmal sechs vorliegen: Jack *London:* Der Seewolf (Universitas). O. M. *Hüffer:* Als Vagabund in New York (Saturn-Verlag, Wien). Edgar *Wallace:* Der Frosch mit der Maske. Otto *Marschalek:* Die Tiefen von Mangalore (beide Rikola, Wien). Joseph *Delmont:* In Ketten — und Karl zu *Eulenburg:* Die Brunnen der großen Tiefe (beide W. Grunow, Leipzig). Über London ist Neues nichts zu sagen. Er ist und bleibt Meister des modernen Abenteuerromans, darin er im Schnittpunkt bester Literatur und bester Kolportage kühne Erlebnisse und kühne Einfälle erregend verflicht. Hier brüllt die See um den Robbenfänger mit

seiner wilden Mannschaft und ihrem wilderen Kapitän, den riesenstarken Wolf, der seine Raubtierhaftigkeit in einer genialen weltverächtlichen Philosophie verankert. — Auch der Engländer Hüffer dürfte in den Bericht seines New Yorker Vagabundenlebens Dichtung und Wahrheit mischen. Gleichviel; was herauskommt, ist außerordentlich amüsant. Hüffer verliert im Hunger selbst nicht seinen Humor. Und um seine Erlebnisse als Barkeeper, Zirkusmensch, indischer Fakir, politischer Schlepper (um einige nur zu nennen) rankt er ein Muster ebenso boshafter wie witzig-treffender Bemerkungen über Amerika und die Amerikaner. Ein wirklich empfehlenswertes Buch. — Wallace verfaßt einen Detektivroman, der sich von andern vorteilhaft durch wirklich geistreiche Verwicklungen, wenig Unwahrscheinlichkeiten und eine verblüffende Lösung auszeichnet, die hier nicht verraten sei. — Einigermaßen unverständlich dagegen ist es, was ein Buch wie das Marschaleksche in dem so gewählten Rikolaverlag zu suchen hat. Seine phantastischen Novellen sind von erstaunlicher Phantasielosigkeit. Er gehört zu jenen Autoren, welche meinen, daß die Erfindung eines ungewöhnlichen oder geheimnisvollen Geschehens genüge, um phantastisch zu wirken, anstatt an Poe, Hoffmann und nicht zuletzt Maupassant zu lernen, daß erst die Gestaltung das Ungewöhnliche zum Phantastischen wandelt. — Nun weiß ich freilich nicht, ob Delmont damit einverstanden sein wird, wenn ich seinen Roman unter die abenteuerlichen rechne, er selbst ihn nicht viel mehr als Sittenschilderung einer russisch-jüdischen Gemeinde der Zarenzeit gelesen haben will. Denn freilich stünde es nicht dafür. Aber die ein gut Teil des Bandes füllende Schilderung der Flucht des Helden aus der sibirischen Hölle liest sich, einigen groben Unwahrscheinlichkeiten zum Trotz, spannend und wirklich abenteuerlich wie ein Karl May unserer Jugend. — Eulenburgs Buch führt gen Atlantis. Nach geschicktem, vielversprechendem Anfang, darin in Sturm, Seebeben, kosmischer Katastrophe der Luxusdampfer von dem auftauchenden Weltteil gepackt wird, zerfällt das Buch in poetisch-mystische Verschwommenheit. Wie es denn allerdings nach Döblins Berge, Meere und Giganten auf lange Zeit hinaus unmöglich sein wird, einen Zukunftsroman zu erfinden.

Ein Novellenband von Frank *Thieß:* Narren (Engelhorns Nachf. Stuttgart) hält die treffliche Mitte zwischen der psychologischen und phantastischen Erzählung. Thieß schildert jene Menschen, die durch ein Erlebnis, ein Wort aus der Bahn gedrängt in einen schiefen Blickwinkel zum Weltgetriebe kommen. In „Das Ehepaar Boßt" (neben „Ein Besuch" der hervorragendsten Novelle des Buches) kommt der Dichter in der subtilen Schilderung des kleinen stellungslosen Beamten den großen Russen sehr nahe.

Martha *Ostenso* ist in Amerika durch ihren Roman: Der Ruf der Wildgänse (Rikola, Wien) über Nacht berühmt geworden; und dies verdientermaßen. Ihre Erzählung führt in den Norden der Staaten, wo die Ansiedler in ewigem Kampf mit dem dürftigen Boden und unerbittlichen Klima hart und spröde werden wie das Land, das sie bestellen. Man muß von der süßen Liebesgeschichte mit dem happy end absehen, die in keinem amerikanischen Roman fehlen darf. Was darüber ist, gibt ein herbes, erlebtes und sehr starkes Buch.

Warum der Amaltheaverlag den Roman: Der Kreis, der schwedischen Dichterin Barbara *Ring* übersetzen ließ, ist nicht recht einzusehen. Es soll beileibe nichts gegen das Buch gesagt werden, das die Geschichte eines jungen Mädchens aus der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Hamsunschem Rezept sehr hübsch, sauber, ehrlich gearbeitet und sicher in eine belebte Umgebung stellt. Aber uns gehen im Grunde weder das ländliche Schweden des vergangenen Jahrhunderts noch die Psychologie eines Mädchens dieses Landstriches und dieser Epoche etwas an (es sei denn, daß eine überdauernde Gestaltung des Geschehens — und hier tut sie es nicht — Zeit und Ort zur nebensächlichen Staffage machte).

Ebensowenig glaube ich, daß die Zeit der Schmalkaldischen Kriege uns geistig außerordentlich nahe läge. Julius ***Havemann*** hat sie in einem über 700 Seiten langen Roman: Pilger durch die Nacht, wieder lebendig zu machen versucht. Eine ebenso fleißige, ordentliche wie (für mich jedenfalls) unaufregsame Arbeit (bei Grunow, Leipzig).

Hans Heinrich ***Ehrler*** schildert in: Die Reise in die Heimat (Kösel und Pustet, München) zu Ehren der Hundertjahrfeier seiner Vaterstadt Mergentheim diese und ihre Umgebung mit sehr viel Sinn für idyllische Natur. —

Das bedeutendste aller bisher in diesem Referat angezeigten Bücher bleibt indessen ein Bändchen des alten „geistigen Genres": Thomas ***Manns*** Pariser Rechenschaft. (S. Fischer, Berlin), darin er über seine Pariser Vortragsreise berichtet. Mag man schon daran zweifeln, daß ein Gedankenaustausch führender Geister viel zur Völkerversöhnung beitrage; genug, wenn er das Geistesleben selbst neu erfrischt. Und es dürfte kaum einen besseren Vertreter des deutschen in Tradition erzogenen Geistes geben als Thomas Mann. So glauben wir, daß die Schmeicheleien, die man ihm sagte und die er bescheiden zurückweist, sehr ehrlich gemeint und sehr zutreffend waren. Außer daß Mann uns in dieser seiner Schrift das geistige Frankreich plastisch vorstellt, füllt er sie zwischen den Erlebnissen mit Reflexionen, deren Klugheit uns immer wieder entzückt.

II

Diesem Referat sei ein Glückwunsch an den Verlag *S. Fischer* vorangeschickt, der das Jubiläum

seines vierzigjährigen Bestehens feiert. In Fischer haben wir einen der wenigen deutschen Verleger, die noch die alte Verleger-Tradition aufrechthalten, Kunstwarte nicht Bücherfabrikanten sind, nicht ein Werk wie eine Zigarettenmarke auf den Markt werfen, und es zur Makulatur verstauben lassen, wenn es die erste „Zugkraft" verloren hat. Durchblättert man das 86 Seiten starke Verlagsverzeichnis des zum Jubiläum erschienenen Almanaches „*Das 40. Jahr*" wird man zwar erkennen, daß auch in ihm vergessene Bücher figurieren; aber die Mehrzahl der angezeigten Werke sind solche, deren hundertste Auflage gekauft wird wie deren erste. Gewiß hat Fischer nahezu alle bedeutenden Dichter und Denker seiner Zeit um sich zu sammeln gewußt. Aber sein Verdienst ist es, daß ihre Bedeutung von der Menge erkannt und somit in der Geschichte der Literatur verankert wurde. Der genannte Almanach, der lesenswerte Inedita enthält, sei allen jenen empfohlen, die sich ein Bild von der Werkstatt dieses Verlages machen wollen. — Von den Neuerscheinungen Fischers seien drei Werke zunächst angezeigt: *Richard Dehmel:* Bekenntnisse; *Moritz Heimann:* Nachgelassene Schriften und *Otto Flake:* Villa U. S. A. Das Erstgenannte wird in mir freilich keinen gerechten Beurteiler finden. Ich kann die Abneigung gegen Tagebücher nicht überwinden, die von vornherein für die Veröffentlichung gedacht und geschrieben wurden. Dabei sind es weniger die unerbetenen Konfidenzen, die ich als peinlich empfinde, als es jene seelische Bereitschaft des Schreibenden ist, alles persönlich-menschliche Erleben à tempo literarisch umzuwerten. Des ungeachtet ist das Buch unerläßlich zur Kenntnis Dehmels und seines Schaffens. — Heimanns nachgelassene Essays haben allen Charme der Schriften, die er uns als Lebender gab. Beanstandet man die Bezeichnung: Charme? Sie soll die Steigerung dessen bedeuten, was man über Heimann gesagt hat; seine stille, zurückhaltende, feine Klugheit ist genugsam gerühmt worden. Denn er ist in seinen Essays ein Dichter. — Wie Heimann Dichter im Essay ist Flake Essayist in der Dichtung. In seiner Villa U. S. A. erstrebt er eine Synopse der Zeit und ihrer geistigen Unterströmungen, gesehen durch das Temperament seiner Helden und Heldinnen. Von denen der Schweizer Neuhöven gemäßigt zwischen ihnen und den Lesern vermittelt. Es ist von Kommunismus die Rede und von Faszismus, vom neuen Typ der Frau und des bürgerlichen jungen Mädchen. Und sehr viel von Liebe. Es fällt heutzutage nicht ganz leicht in einer Gesellschaft zu verkehren, die reich und beruflos keine anderen Sorgen kennt als die Entwicklung ihres geistigen Selbst und der geistigen Geschehnisse ihrer Umwelt. Hier kann man es eher, weil diese Menschen nicht durch die Phantasie erzeugt, sondern mittels des Intellektes als Träger ihrer Ideen konstruiert sind. Es sind außerordentlich subtil gearbeitete Mechaniken und lange steht man ihnen wie Hoffmann Ophelien gegenüber. Aber zum Schluß wird man des künstlichen doch gewahr. Trotzdem ist das Buch so fein und klug komponiert, daß es zu lesen einen geistigen Gewinn, wenn auch einen geistigen nur, bedeutet. — Ähnlich ergeht es einem mit *Michael Arlens:* Der grüne Hut (Berlin, Ullstein). Der Verfasser nennt es ein Buch für wenige und das ist es, obschon es als Publikation des Verlages Ullstein von Tausenden wird gelesen werden. Es erscheint überdies fraglich, ob diese wenigen überhaupt in Deutschland leben. Weil dieses Werk so englisch ist, wie es nur sein kann. Hält es die reizende Donna Juanna seines Buches, die unberechenbar leidenschaftlich-kapriziöse Iris auch in England nicht aus — sie selbst nimmt England nach dem Kontinent mit. Mir ist Arlen zu geistreich; er ermüdet Sätze zu lesen, deren jeder einzige eine Pointe hat. (Man atmet auf, zündet sich irgendwann jemand eine Zigarette an und weiter nichts!) Aber das Wunder dieses Buches ist es, daß wir entgegen Arlens überspitzter Geistigkeit in seine Iris verliebt bleiben bis zu ihrem Tode unter dem zerschellten Hispano-Suiza. — Mit *Alfred Polgar* lohnte es, darüber zu streiten, ob es wirklich eine Herabsetzung bedeutet, seine Bücher als Lektüre für lässige, bequeme, entspannte Stunden zu empfehlen. Denn im Vorwort seines „Orchesters von oben" (bei *Rowohlt, Berlin*) beschwert er sich über die Kritiker die solches wagten. Tatsächlich hat er in der „kleinen Form", wie er sie nennt, etwas Neues geschaffen: die, wenn ich so sagen darf, psychologische shortest story. Es ist eine Essenz von Geschichten. Und sie sind virtuos geschrieben. Sie glauben Polgar, daß, hätten Sie anstatt hundert Zeilen zu zehn zu machen sie zu tausend zerrieben, Sie davon mehr Ruhm geerntet hätten. Das ist Ihr Irrtum. Auch im großen Roman, der den großen Ruhm zum Gefolge hat (denken wir an den Zauberberg etwa), sind hundert Zeilen in zehn gepreßt worden und wenn der Roman deren tausend hat, so kommt es daher, daß sein Stoff doch gewichtiger ist als Ihre — wer bestreitet es — reizenden Histörchen. Wenn wir indessen die kleine Form nicht mißachten, warum mißachten dann Sie unsere entspannten Stunden? (Und im übrigen, Hand aufs Herz, wann hat ein Mensch im Beruf schon Zeit zu lesen, wenn er nicht aus Beruf liest?) — Romain Rolland berichtet in seinem Vorwort zu *Panait Istrati:* Kyra Kyralina (bei Rütten & Löning, Frankfurt), wie Anfang 1921 bei ihm der Brief eines Lebensmüden, der sich die Gurgel durchschnitten hatte, eingetroffen sei. „Ich las ihn und war von dem Ausbruch des Genies erschüttert. Ein sengender Wind, der über die Steppe fährt". Istrati, dessen Leben gerettet worden war, trat unter Romains Einfluß in die Literatur, nachdem er zwanzig Jahre in hundert Berufen ein Wanderleben voll Strapazen

und Müßiggang durch Ägypten, Syrien, Palästina, Griechenland, Italien, den Orient geführt hat. Aus diesem „von Leidenschaften besessenen, von Not zermürbten" Leben entsteht der grandiose Roman seines Geschicks. (Dessen erster Band der angezeigte ist.) Einen neuen Gorki des Orients, nennt ihn Rolland. Er ist mehr. Diese glühende Seele öffnet uns eine neue Welt, ein neues Denken, Leben, Empfinden. In diesem Buch erblüht die geheimnisvolle Genialität der Geschichten der 1001 Nacht. Die Romane Istratis (ein weiterer Band wurde vom Verlag angezeigt) werden solche sein, von denen eine späte Nachwelt behauptet, sie seien nicht eines Mannes Werk, sondern das eines Volkes. — Ein anderes, stilles, fast resigniertes Leben, dessen Leidenschaften in viel tieferen Schichten glühen, spielt sich in *Karin Michaelis:* Die kleine Lügnerin ab (bei Kiepenheuer, Potsdam). Kleine Lügnerin ist ein zu hartes Wort für die kleine Gunhild. Kleine Phantastin sollte es heißen. Gleichviel ob sie verliebt, Backfisch — verlobt, ob sie auf einer einsamen Insel, auf einem verlotterten Rittergut die Lehrerin spielt, ihre Phantasie umzaubert alles mit unerhört Phantastischem und Vornehmem. Es ist der Pubertätsroman eines jungen Mädchen (jene Pubertät, die sich so grundlegend von der der Knaben unterscheidet), vielleicht der erste nicht den es gibt, aber der entzückendste gewiß. Ein Kritiker stellte ihn der „Madame Bovary" an die Seite. Das ist ein wenig viel. Aber gewiß hat ein Typ das Mädchen von vierzehn bis achtzehn in diesem Buch ebenso seine feste Form gefunden wie ein Typ der bürgerlichen Frau in der Bovary endgültig gestaltet wurde. — Nicht ohne Zögern zeige ich in der Reihe dieser bedeutsamen Bücher *Friedrich Bethges* Novellen: Pierre und Jeannette an (Nationaler Verlag Schlawe); zumal dieser Autor einen verteufelten Stil sich zurecht gemacht hat. (Etwa: „Anna stand vor Robert, den die Erde, nein, Himmel verschlingen mochte, und vor ihrem Richter, ein zweiter salomonischer".) Aber in diesen Geschichten aus dem Nachkriege, die der Autor einmal wird einstampfen lassen, steckt eine deutlich spürbare Begabung, ein Versprechen, dessen Einlösung freilich bei Bethge, nicht bei mir liegt, der ich nur auf ihn, nicht auf sein Buch aufmerksam mache. *Erik-Ernst Schwabach.*

Schnelle Weihnachtsschau

Um unseren Lesern für Wünschen und Schenken Hilfe zu bieten, geben wir im folgenden knappe Hinweise auf eine Anzahl neuer Erscheinungen, eingehendere Besprechung vorbehaltend.

I. Bibliophiliaka

Max Liebermann, Zweiundzwanzig Pastelle in Faksimiledrucken der Reichsdruckerei. *Berlin, Reichsdruckerei.* Groß-Folio.

Das künstlerisch schönste Geschenk dieses Jahres, das dem Freunde unvergänglicher Kunst dargebracht werden kann. Der Altmeister des Bildnisses, der Landschaft, der unmittelbar erfaßten Bewegung und der von innen beseelten Ausdruckskunst, — hier tritt er uns in einer stattlichen Reihe von Schöpfungen entgegen, von der Reichsdruckerei ohne Einbuße so wiedergegeben, daß wir staunend vor dieser Höhe der Technik stehen und immer wieder jedes der Blätter wie eine erlesene Kostbarkeit genießen.

Suezkint, der Jude von Trimberg, Minnelieder. Vierte Publikation der Soncino-Gesellschaft. Gedruckt bei Gebr. Mann in Berlin in 800 Exemplaren.

Aus der großen Heidelberger Liederhandschrift sind die schwerblütigen Verse des einzigen jüdischen Minnesingers in vollendeter Druckgestalt herausgehoben. Er preist als beste Latwerge, um Lasterwunden und Schandensüchte zu heilen, eine aus den fünf Pimenten Treue und Zucht, Milde und Mannheit, dazu die Maze, die edle Selbstbeherrschung, völlig gleich den ritterlichen Sängern, und er beklagt das Schicksal des Wolfes, der um seiner Nahrung willen, rauben muß, während so viele andere gut Gemach haben. Ewige Tragik, gekleidet in formschöne Verse, heute so lebendig wie einst.

Hanns Otto Münsterer, Das Passional. *Augsburg, Lampart & Co.* 250 Exemplare.

Mittelalterlichen Meistern nachstrebend, hat Münsterer in leichtflüssigen Versen die Geschichte vom Leben und Leiden des Heilands neu gedichtet, voll Glaubensinnigkeit und hohem poetischem Vermögen. Die Anordnung der alten Schwabacher Type, das derbe Bütten, der Halbpergamentband zeugten für die künstlerische Reife Karl Maria Heckels, die Güte von Satz und Druck für das Können Georg Britzelmaiers. Eine Gabe neuer Dichtung und Buchtechnik, die sich den besten alten würdig anreiht.

Konrad Falke, Marienlegenden, nach alten Vorlagen erzählt. Mit 6 Originalradierungen von Gertrud Escher. *Zürich, Rascher & Cie.* Luxusausgabe in 25 Exemplaren, Vorzugsausgabe in Halbpergament.

Hier wird nicht, wie es einst Gottfried Kellers Weltlichkeit tat, den alten frommen Geschichten das Gesicht nach einer anderen Seite gewendet; aber sie sind aus der katholischen Tonart ins Menschliche transponiert und haben dadurch neues, frisches Leben empfangen, als hätte ein begnadeter Dichter unserer Tage sie erst erfunden. Die Künstlerin gesellt sich mit ihrer zarten und doch nicht weichlichen Erfindung kongenial dem Stile des Erzählers und die zwischen Altem und Neuem schwebende Druckgestalt, das schöne Bütten, der reizvolle Halbpergamentband lassen das Buch „dem frommen Manne wie dem bösen" teuer werden.

Bidpai, Das Buch der Beispiele alter Weisen. Eine altindische Fabel- und Novellensammlung, nach der deutschen Übersetzung einer Handschrift des 15. Jahrhunderts bearbeitet und mit einem Teil ihrer Bilder in farbigen Faksimiledruck herausgegeben von Hans Wegener. *Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H. Berlin.*

Unter den mannigfachen literarischen Erzeugnissen Indiens, die im Mittelalter nach Europa hinüberwanderten, gewann das Bidpai wohl die größte Verbreitung, mannigfach durch andere weisheitsvolle Geschichten ergänzt und in seinem alten Bestand verändert, zumal als der Kaplan Antonius von Pforre in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts das Buch bearbeitete. In dieser Gestalt, nach der schönen Heidelberger Handschrift pal. germ. 84, vielleicht für Eberhart im Bart geschrieben, hat Wegener das Buch der sieben Meister sehr glücklich erneut, auch zahlreiche Bilder in ihrer bei allem mangelnden Können reizvollen Farbigkeit eingefügt. Es ist ein heiteres, nachdenkliches, kulturhistorisch anmutendes Geles und neben dem inneren Sinn empfängt auch der äußere treffliche Atzung durch die Buchform. Sie ist der gewählten Bezeichnung „Meisterdruck" würdig, — und der Halbpergamentband von 156 Seiten in Klein-4° kostet 10.50 M.!

Ein hübsch Spiel, gehalten zu Ury in der Eydgnoßschafft von Wilhelm Thellen, ihrem Landmann und ersten Eydgnossen, geschmückt mit 13 handkolorierten Holzschnitten von Willi Harwerth. *Zürich, Gebr. Fretz.*

Nach der geschickt kontaminierten Fassung der Insel-Bücherei erscheint hier das älteste Tell-Spiel, in alter Schwabacher von Walter Cyliax ausgezeichnet gesetzt und gedruckt und mit sehr stilechten Bildern des Offenbachers Harwerth reich geschmückt und in Ganzpergament gebunden. Eines der harmonischsten, liebenswürdigsten Bücher, nicht nur dieses Jahres, Liebhaberdruck ohne Liebhaberpreis (10 Mark).

Das Buchgewerbe in den Traktaten Etwas für Alle des *P. Abraham a Santa Clara.* Mit den Kupfern von Christoph Weigel. Eingeleitet von Alois Jesinger (15. Bertholddruck). *Wien und Berlin, H. Berthold Schriftgießerei*, Abt. Privatdrucke. 400 gezählte Stücke.

Der alte Ulrich Megerle wußte in der Welt Bescheid. Und so konnte er von allen Ständen, ihren besonderen Lastern und Tugenden, ihrem Tun und Treiben mit der ihm eignen, heiter zeternden Anschaulichkeit reden. Was er von den Buchgewerbler zu sagen hatte, wird hier zum guten Teil erneuert, mit jener Güte der Form, die den Bertholddrucken zu eigen ist. Wie aber die Kupfer Weigels ausgefallen sind, kann ich nicht sagen, weil sie in meinem Exemplar — ausgefallen sind.

Charles Nodier, Der Büchernarr. Mit Vorwort und Erläuterungen von Ejnar Munksgaard, übersetzt von Inga Junghanns. *Leipzig, Helingsche Verlagsanstalt.*

Der wiederholt in neuerer Zeit herausgegebene „Bibliomane" Nodiers erscheint hier in neuer guter Übersetzung, mit sorgsamer Einleitung (nur daß der treffliche G. A. E. Bogeng zum G. A. S. Bogenz entstellt wird, ist nicht hübsch) und gründlichem aber auch nicht fehlerfreiem Kommentar. Der normale Bücherfreund wird sich an den netten Druck und die feine Schilderung des Bibliophilen von 1830 halten.

In memoriam Oskar Panizza. München, Horst Stobbe. 500 Stück.

Die Selbstbiographie des unglücklichen, hochbegabten Schriftstellers bis zur Überführung in die Irrenstation des Münchner Krankenhauses (November 1904), die Aussagen der Ärzte, die sehr wertvollen Mitteilungen des treuen Freundes Dekan Lippert, die ausgezeichnete, von Stobbe verfaßte Bibliographie — alles macht dieses Gedächtnisbuch zu einem erstrebenswerten, auch durch sein Äußeres jede Bücherei zierenden Besitz.

Valerian Tornius, Zeitgemäßer Osterspaziergang, äußerst frei nach Goethe geschildert und gebildert von Erich Gruner. Privatdruck in 400 Exemplaren, Nr. 1—10 handkoloriert, Nr. 1—60 auf van Gelder Bütten und signiert.

Der Goethe-Biograph naht sich hier seinem Heros als nicht unwürdiger Parodist. Im Hohlspiegel seiner Laune ziehen die Spaziergänger an uns vorüber, sicher erfaßte Typen unsrer Tage, und Gruner hat sie mit den in jedem Felde treffsicheren Stift lebensvoll aufs Papier gebannt. Ein Werkchen zweier verbündeter Künstlermenschen, das dank Poeschel nicht nur um der übermütigen Verse und Bilder willen, auch als Druckdenkmal der Liebhaberbibliothek würdig ist.

II. Bibliographie, Buch- und Bibliothekkunde, Hilfsbücher

William Warner Bishop, The Backs of Books anth other essays. *Baltimore, The Williams & Wilkins Company.*

Ein hervorragender amerikanischer Bibliothekar plaudert über die mannigfachsten Anliegen seines Berufs und beweist, daß auf ihn Mark Pattisons Dictum „The librarian who reads is lost" nicht zutrifft.

Konrad Haebler, Handbuch der Inkunabelkunde. *Leipzig, Karl W. Hiersemann.*

Der Sammler von Frühdrucken wird dieses Werk künftig unter seinen Handbüchern nicht mehr missen können. Es gibt neben der Elementargrammatik eine fast unzählige Menge von Einzel-

nachweisen feiner und feinster Art, wie sie nur von dem langjährigen Verwalter der Berliner Inkunabelschätze gesammelt werden konnten.

Hans Loubier, Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 232 Bildern (Monographien des Kunstgewerbes, Band 21/22), *Leipzig, Klinkhardt & Biermann.*

Als vor 21 Jahren diese Geschichte des Einbands zum ersten Male erschien, war sie eine kühne Tat; denn fast überall mußte Loubier Neuland anbauen. Was die eifrige Forschung inzwischen gejätet und gerodet hat, das ist nun der zweiten Auflage zugute gekommen, hat sie äußerlich und innerlich sehr bereichert. So wird auch der Besitzer der ersten Gestalt diese zweite besitzen müssen, vollends jeder Bücherfreund, der jene noch nicht sein eigen nennt.

Max Sander, Die illustrierten französischen Bücher des 18. Jahrhunderts (Taschenbibliographien für Büchersammler III). *Stuttgart, Julius Hoffmann.*

Dieses Taschenbuch von 400 Seiten will die Cohen, Delteil, Portalis und Beraldi nicht ausstechen. Aber indem es nur diejenigen 2065 Bücher seines Gebiets aufzählt, die durch ihren Bildschmuck den Sammler reizen, leistet es in gewissem Sinne besseres, und dazu kommt der Vorzug der neuen Preise, die von 1919—1925 auf Auktionen und in Katalogen festzustellen waren. So bietet sich ein gleichwertiges, sehr praktisches Seitenstück zu des Verfassers früherer Zusammenstellung der illustrierten Bücher des 19. Jahrhunderts. Preis in Leinen 20.50 M., in Leder 32 M.

Robert Diehl, Beaumarchais als Nachfolger Baskervilles. Entstehungsgeschichte der Kehler Voltaire-Ausgabe in Baskerville-Typen. *Frankfurt a. M., Privatdruck der Bauerschen Gießerei.* 450 Exemplare.

An der Hand der Akten des Badischen Archivs wird hier in eingehender Darstellung zum ersten Male vollständig die Geschichte des großartigen Unternehmens des Figaro-Dichters erzählt. Musterhafte Sorgfalt der Forschung eint sich mit ebenso musterhafter Druckgestalt.

Otto Mallon, Brentano-Bibliographie (Clemens Brentano, 1778—1842). *Berlin, S. Martin Fränkel,* 1926.

Mit seiner Arnim-Bibliographie hat der Verfasser der Wissenschaft und den Sammlern einen großen Dienst erwiesen. Nicht mindern Dank wird Mallon für diese Brentano-Bibliographie ernten; denn sie ist ihrer Vorgängerin in jeder Hinsicht ebenbürtig, ebenso vollständig, ebenso weit ausgreifend bis hin zu der Nachahmung des „Wunderhorns", allen erfaßbaren Vertonungen der Gedichte, der gesamten Literatur über jedes der Werke, dem Briefwechsel und einem sorgsamen Namenverzeichnis, 290 Seiten klar durch Schriftgattungen gegliederten Druckes füllend.

Franz Pocci (Enkel), Das Werk des Künstlers Franz Pocci. Ein Verzeichnis seiner Schriften, Kompositionen und graphischen Arbeiten (Einzelschriften zur Bücher- und Handschriftenkunde, herausgegeben von Georg Leidinger und Ernst Schulte-Strathaus Fünfter Band). *München, Horst Stobbe.*

Hyazinth Hollands bekanntes Werk über den Grafen Pocci gilt mit Recht als verdienstvolle, nützliche Leistung. Wie sehr dieses vielgebrauchte Handbuch gebessert und ergänzt werden konnte, lehrt die neue liebe- und entsagungsreiche Arbeit des Enkels, eingeleitet durch lebensfrische Erinnerungsblätter.

Gutenberg-Jahrbuch 1926. Herausgegeben von A. Ruppel. *Mainz, Gutenberg-Gesellschaft.*

Dem mächtigen Jubiläumswerk des Gutenberg-Museums folgt schnell dieses Jahrbuch und zeugt von dem erfolgreichen Eifer Ruppels. Der Buchforschung ersteht damit eine neue Stätte, an der sich schon jetzt eine Anzahl der besten Namen (Collyn, Schorbach, Lüthi, der Spanier Artigas, der Ukrainer Masslow, der Pole Muszkowsky usw.) versammeln, zum großen Teil mit sehr stattlichen, gehaltvollen Beiträgen. Treffliche Tafeln ergänzen den Text von 202 Seiten in Klein-4°.

Handbuch des Kunstmarktes. Kunstadreßbuch für das Deutsche Reich, Danzig und Deutsch-Österreich. Geleitwort von Max Osborn. *Berlin-AntiquaVerlagsgesellschaft Hermann Kalkoff.* (792 S.)

Nie zuvor war es möglich, die äußeren Daten des gegenwärtigen deutschen Kunstlebens so schnell, vollständig und — wie Stichproben zeigen — zuverlässig zu überblicken. Wer von Museen, Bibliotheken, Vereinen, Händlern und Sammlern jedes Ortes, von Zeitschriften seines Gebiets, von Bezugsquellen für Materialien Kunde erlangen will, — hier findet er sie in erwünschter Fülle.

Adreßbuch der Antiquare Deutschlands und des gesamten Auslandes. Mit selbstbiographischen Beiträgen bedeutender Antiquare. *Weimar, Straubing & Müller.*

In drei Reihen — nach dem Alphabet, nach Ländern, nach Spezialitäten geordnet — marschieren hier die teuern Nährväter unsrer Büchereien auf. Wer hätte nicht oftmals gewünscht, zu erfahren, wo einer von diesen Sosiern haust, welche von ihnen er beim Besuch einer fremden Stadt heimsuchen könnte, wo er für sein Steckenpferd den besten Häcksel fände? Auf alles das antworten die 200 Seiten schnell und sicher.

Meyers Lexikon. Siebente Auflage. In vollständig neuer Bearbeitung. Mit etwa 5000 Textabbildungen und über 1000 Tafeln, Karten und Textbeilagen. Vierter Band: Engobe-Germanität. *Leipzig, Bibliographisches Institut.*

Was ist „Engobe"? Anguß, in der Keramik eine dünne Schicht aus feiner Farbe, namentlich auf türkischen Fayencefliesen und den italienischen Sgrafittoarbeiten angewandt. Und was ist „Germanität"? Das Verwandtschaftsverhältnis unter Geschwistern, denen beide Eltern gemeinsam sind. — So zeugen schon die beiden Stichworte auf dem Titel des neuen Bandes dafür, wie dieser allwissende Ratgeber die Lücken unserer Begriffskunde ausfüllt, und auf Schritt und Tritt liefert er beim Blättern den Beweis, daß jedem Leser nur ein geringer Bruchteil des geschichtlichen, geographischen, technischen Besitzes unserer Zeit geläufig ist. Hier tritt das Lexikon in seiner ursprünglichen Funktion immer wieder als kaum je versagender Helfer auf; aber darüber hinaus liefert er in seinen zusammenfassenden Artikeln das Material zu schneller Orientierung und zum Erfassen der weiter führenden Literatur. Als Musterbeispiel sei aus diesem Bande nur der Artikel „Expressionismus" genannt, unterstützt durch zwei der Tafeln, die im Verein mit den noch weit zahlreicheren Textbildern die Anschauung musterhaft dem Worte zugesellen.

III. Almanache und Kalender

Das vierzigste Jahr 1886—1926. *Berlin, S. Fischer.*

Es ist lehrreich, diesen Almanach mit dem des 25. Jahrs zu vergleichen. Man sieht: der Verlag hat nicht gerastet, mit klugem und kräftigem Zugreifen die neuen hoffnungsvollen Talente zu erfassen und so seine ursprüngliche Mission festzuhalten: dem deutschen Schrifttum der Gegenwart Helfer und Führer zu sein. Die Geschichte des Hauses Fischer, in Aufsätzen von Eloesser, Loerke, Elias geschildert, umfaßt den wichtigsten Teil des Werdens seit den Anfängen der achtziger Jahre. Was als jüngstes hervorgetreten ist, erscheint daneben in einer stattlichen Auswahl lesenswerter, anregender Proben. Der Einband von E. R. Weiß verdient ein Extralob.

Amalthea-Almanach 1917—1927. *Wien, Amalthea-Verlag.*

Von zehn Jahren einer unermüdeten Tätigkeit kann Dr. Studer, der Leiter des Amalthea-Verlags berichten. Unter schwierigen Verhältnissen entstand eine große Zahl hervorragender Publikationen, wissenschaftlicher und dichterischer Werke, die von ernstem Wollen, von hohem Verantwortungsgefühl zeugen. Die Wiener Note klingt vor, auch in diesem wieder sehr reizvollen, sehr unterhaltsamen Almanach.

Insel-Almanach auf das Jahr 1927. *Leipzig, Insel-Verlag.*

Wie der älteste Bruder, den jüngeren Geschwistern Vorbild und Lehrer, steht der Insel-Almanach unter seinen Gefährten. Auch diesmal wieder bewährt er die Kunst: das Mannigfaltige seines Inhalts an Worten und Bildern zur Einheit zusammenzuschließen. Das Geheimnis dieses Vermögens liegt klar zutage: es wurzelt in der Vornehmheit einer künstlerisch-ethischen Gesinnung, die alles Niedere stolz abwehrt, ohne doch ästhetisierendem Snobbismus zu erliegen. Könnte man doch von der wundervollen Volkstümlichkeit des Insel-Verlags auf unser Volkstum zurückschließen! Aber wenigstens die Besten ohne Unterschied des Standes wissen sich mit ihm eins und danken ihm für sein Dasein.

Kunst und Leben. Ein Kalender mit 55 Original-Zeichnungen und -Holzschnitten deutscher Künstler und mit Versen und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. 19. Jahrgang 1927. *Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder.* (3 M.)

Lebendige Kunst als Stärkung für eine Woche, als dauernden Besitz bietet jedes Blatt dieses Kalenders, zu schade zum Abreißen, wert in der Mappe und im Herzen bewahrt zu werden.

Dürer-Kalender, Herausgeber Karl Maussner. *Berlin-Zehlendorf, Dürer-Verlag.* (3 M.)

Herzensfrömmigkeit ist seit 1913 die Losung von Maussners Dürer-Kalender. An alter deutscher Kunst, an einer neuen im alten Geiste will er zu einer Gemeinschaft erziehen; zu jenem verborgenen Deutschland, von dem Paul de Lagarde gekündet hat. Mit weiter Umschau sammelt er die Zeugnisse aus vergangener und gegenwärtiger Zeit, die davon künden, und bietet sie zu Genuß und seelischer Vertiefung frei von jedem beengenden Parteidogma musterhaft in seinen Dürer-Kalendern dar.

IV. Literatur-, Musik- und Kunstgeschichte

Victor Klemperer, Die französische Literatur von Napoleon bis zur Gegenwart. Erster Teil: Die Romantik. — Zweiter Teil: Der Positivismus (Geschichte der französischen Literatur in fünf Bänden, Band V, 1 und 2). *Leipzig, B. G. Teubner.* (Geh. 10 M.)

Im Geiste Vosslers beginnt hier eine neue große Darstellung der reichsten, farbigsten aller neueren Nationalliteraturen. Klemperer erweist sich durch seine gründliche und doch elegante Darstellung als dazu berufen, besser als alle früheren die Zusammenhänge, die seelischen Wandlungen und die Einzelpersönlichkeiten zu zeichnen. Wie weit ragt er über die Vereinzelung der von Petit de Julleville versammelten Darsteller oder über den Feuilletonismus von Brandes empor!

Emil Ermatinger, Barock und Rokoko in der deutschen Dichtung. *Leipzig und Berlin, B. G. Teubner.*

Ein vortrefflicher geistes- und formgeschichtlicher Überblick der Wandlungen des deutschen Stilgefühls in der Dichtung jenes Zeitraums, der zuerst von der Theologie, dann von der Philosophie aus dem großen Zeitalter der Klassiker den Boden bereitet.

Konrad Burdach, Reformation, Renaissance, Humanismus. Zwei Abhandlungen über die Grundlage moderner Bildung und Sprachkunst. 2. Auflage. *Berlin, Gebrüder Paetel.* (Geh. 4 M., in Leinen 6 M.)

Zwei Aufsätze, die jedem Gebildeten zur Orientierung über die Ausgangsstellen des geistigen Werdens der Neuzeit von hohen Nutzen sind.

Konrad Burdach, Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Zweiter Band: Goethe und sein Zeitalter. Anhang: Kunst und Wissenschaft der Gegenwart. *Halle a. S., Max Niemeyer.* (Geh. 22.50 M., geb. 25 M.)

Mehr als vierzig Jahre hat Burdach Beiträge zur Goethe-Forschung geliefert, beginnend mit jenem aufsehenerregenden Vortrag „Die Sprache des jungen Goethe“ auf der Dessauer Philologenversammlung von 1884 und gipfelnd in seinen unübertroffenen Betrachtungen des Westöstlichen Divans. Nur wenige Miscellen geringeren Umfangs sind darunter; das meiste weitet sich zum großen Essay und dient durch Inhalt und Form einer würdigen Sache aufs würdigste.

Eduard Castle, In Goethes Geist. Vorträge und Aufsätze. *Wien, Österreichischer Bundesverlag.* (Geh. 13 M., in Halbleinen 15 M.)

Was Castle, dieser feine und selbständige Forscher, ein Menschenalter hindurch zu größeren Kreisen über Goethe gesprochen hat, ist hier vereint und gewährt, wo man auch das Buch aufschlägt, reiche, anregende Belehrung. Solches auf solide Forschung gebaute und doch nicht im Philologischen verharrende Verfahren bringt uns dem großen Dichter weit näher als konstruktive, zum innersten Wesen ohne solche Hilfen hintastende Versuche.

Johann Nestroy, Sämtliche Werke, herausgegeben von F. Brukner und O. Rommel. 6—8. Band: Die Volksstücke.

Hier erscheinen in der wissenschaftlich und technisch ausgezeichneten Ausgabe diejenigen Stücke Nestroys, die sich am dauerndsten behaupteten: Mit „Zu ebner Erde und im ersten Stock“ begründete Nestroy 1885 seinen Ruf außerhalb Wiens und erhielt ihn fast unvermindert bis zu „Kampl“, dem größten Erfolg seines Alters (1852), der sich noch 1925 in Graz mit über fünfzig Aufführungen des Stückes erneuerte. Die Herausgeber bieten auch hier wieder alles, was zu Entstehung, Quellen- und Textgeschichte, Aufnahme und Bühnenschicksalen jedes Stückes zu sagen ist und zahlreiche Bilder geben von ihren zeitgenössischen Darstellungen Kunde.

Harry Maync, Eduard Mörike. Sein Leben und Dichten. Mit einem Lichtdruckbilde. Dritte und vierte überarbeitete und vermehrte Auflage. *Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung.*

Mit fünfundzwanzig Jahren hat Maync dieses jugendfrische Buch geschrieben und dafür verdiente Anerkennung geerntet. Nun läßt er es als Fünfziger wieder herausgeben, durchgefeilt mit dem selbstverständlichen Verantwortungsgefühl des bewährten Forschers. So wird es seine Stelle als beste Schilderung des großen Schwaben weiterhin behaupten.

Briefwechsel zwischen *Eduard Mörike* und *Friedrich Theodor Vischer.* Herausgegeben von Robert Vischer. Mit fünf Bildern und Faksimiles. *München, C. H. Beck.*

Die beiden Ludwigsburger Möricke und Vischer sind erst nach den Studienjahren Freunde geworden, dann aber bis zum Tode verbunden geblieben, zwei Dichter und der eine von ihnen im Hauptamt Ästhetiker. So handelt es sich hier um gegenseitige Mitteilung und Kritik werdender Werke, daneben im warmen menschlichen Austausch, wie alles was von diesen zwei Eigenbrödlern stammt, von hohem, künstlerischem Reiz. Keiner hat Mörike zu seiner Zeit besser verstanden als Vischer, Zeugnis dessen der herrliche, hier wieder abgedruckte Nachruf an Mörikes Grab.

August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe. Herausgegeben von Josef Körner und Ernst Wienke. *Leipzig, Insel-Verlag,*

Das persönliche Verhältnis der beiden Väter der Romantischen Schule zu Schiller und Goethe ist so eigenartig und geistesgeschichtlich so bedeutsam, daß die Sammlung der brieflichen, sorgsam erläuterten Zeugnisse zu den wichtigen Dokumenten der deutschen Literaturgeschichte gezählt werden muß. Sie ist die Ergänzung zu Körners großer Darstellung dieser Beziehungen.

Julius Bab, Richard Dehmel. Die Geschichte eines Lebens-Werkes. *Leipzig, H. Haessel.*

Der Nebentitel hat seinen besonderen Sinn: es war Dehmels mit eiserner Energie erfaßte und durchgeführte Aufgabe, sich selbst zum Künstler zu züchten, und so hat der innig vertraute Biograph zu schildern, wie der Dichter sein doppeltes Lebens-Werk schuf. Das tat er mit Liebe, Verstehen, Ehrlichkeit und einer Kunst, die den Leser

bis zum Schlusse nicht ermatten läßt. Mit dem Helden erlebt er erschütternde Kämpfe und Siege, den Aufstieg aus leidenschaftlichem dunklem Verlangen zu schöner Klarheit.

Handbuch der Literatur-Wissenschaft, herausgegeben von Oskar Walzel. Lieferung 58—60. *Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.*

Nun ist wieder ein Band, der vierte, dieses großen Unternehmens vollendet: die von Klemperer, Hatzfeld und Neubert besorgten Romanischen Literaturen von der Renaissance bis zur französischen Revolution. Wen es nach einer modernen Geschichte dieses Zeitraums in überall zuverlässiger, zum Teil glänzender Schilderung verlangt, der greife zu diesem Bande. Er reiht sich der Englischen Literatur des 19. Jahrhunderts von Heiß, der Altgermanischen Dichtung von Heusler und den bereits vorliegenden Teilen von Bethes Antiker und Wilhelms Chinesicher Dichtung gleichwertig an.

Paul Englisch, Geschichte der erotischen Literatur. Lieferung 3—6. *Stuttgart, Julius Puttmann.*

Was hier über den Anfang gesagt wurde, gilt auch von der Fortsetzung: eifrige, aber leider kritiklose Kompilation, die allzusehr das Streben erkennen läßt, den Leser dorthin zu weisen, wo er für unterhaltsame Absicht bessere Befriedigung findet als er für sein Streben nach Belehrung. Zum Beweis sei nur die Behandlung der Moraltheologie des Alfons von Liguori (S. 146ff.) genannt oder die aus den Werken der deutschen Klassiker herausgehobenen Stellen. Was Englisch unter „erotisch“ versteht, ist in Wahrheit „lüstern“ und „schmutzig“.

Karl Scheffler, Zeit und Stunde. Neue Essays. *Leipzig, Insel-Verlag.*

Scheffler zählt zu den Wenigen, die den Sinn unserer Epoche mit ernstem Mühen zu deuten suchen. Er sieht den Zeitgenossen ins Antlitz, er deutet ihre Handschrift in Kunst und Schrifttum, er vergleicht deutsches Wesen mit fremdem. Und darüber hinaus schweift sein Blick zum Ewigmenschlichen, zum Natugegebenen. So wird er zu einem Führer allen denen, die den Sinn dieses Lebens und die Fäden auffinden möchten, die aus dieser Wirrnis zu einer lichten Höhe leiten,

Hans Joachim Moser, Geschichte der deutschen Musik von den Anfängen bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Vierte, völlig neugestaltete Auflage. *Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.* (Geh. 15 M., in Leinen 19 M., in Halbleder 20 M.)

Der umgestaltete erste Band zeigt, daß Moser auf den Lorbeern des großen, verdienten Erfolgs seiner Geschichte der deutschen Musik nicht ausruht. Dies neues Kapitel über die dramatische Musik vor der Reformation und reichere Notenbeispiele treten als die erwünschtesten unter den vielen Vermehrungen hervor. Kein anderes Werk über deutsche Musikgeschichte verdient es so sehr wie dieses, dem Fachmann und dem Liebhaber empfohlen zu werden.

Neue Österreichische Biographie 1815—1918, geleitet von Anton Bettelheim. Erste Abteilung: Biographien III. Band. *Wien, Amalthea-Verlag.*

Wurzbachs großes Biographisches Lexikon des alten Kaiserstaats Österreich wird in dem von Bettelheim geleiteten Unternehmen nicht nur fortgesetzt, auch auf die höhere Fläche wissenschaftlicher Lebens- und Wesensschilderung erhoben. Dazu war der einzelne Bearbeiter nicht fähig. Nur durch die Wahl des in jedem Falle zuständigen Fachgelehrten wurde das schöne Ergebnis gewonnen, daß in allem zuverlässige, oft musterhafte Bildnisse entstanden, wie in diesen Bande die des Erzherzogs Franz Ferdinand, der Fürstin Pauline Metternich, Gustav Klimts, Alexander von Villers', Alfons Petzolds und Ludo Hartmanns. Gute Lichtdruckbildnisse ergänzen das Werk.

Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen. Mit vielen Bildern von Ludwig Richter, Otto Ubbelohde, Graf Leopold v. Kalckreuth, Max Slevogt, Cecile Loo, Hans Meid, Menzel, Schwind u. a. *Leipzig, Insel-Verlag.*

Im Kriege begann der Insel-Verlag, unterstützt von ersten Volksliedkennern, diese Sammlung billiger, höchst reizvoller Hefte. Sie sind nun bis zum achten gediehen und in einem schmucken Bande zusammengefaßt, immer noch so handlich, daß sie im Rucksack oder der Rocktasche auf der Wanderung mitgeführt werden können. Dem jungen deutschen Menschen wird schwerlich ein anderer Begleiter solcher Art mehr an Schönheit und Freude zu geben vermögen.

Rudolf Borchardt, Ewiger Verrat deutscher Poesie. *München, Verlag der Bremer Presse.* (In Pappband 12 M., in Ganzleinen 14 M., in Leder 36 M.).

Ein Mann von dem Formgefühl und dem künstlerischen Verantwortungsbewußtsein Rudolf Borchardt gibt uns etwas anderes als die übliche Anthologie der „beliebtesten“ und irgendeinem alten oder neuen ästhetischen Dogma gemäßen Gedichte. Hier ist wirklich Ewigkeitswert, Ausdruck der deutschen Seele in ihren lyrischen Lauten, vom frühen Mittelalter bis zu den ihm gemäßen Heutigen: Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder. (Stefan George muß, wie in allen Blütenlesen, auch hier fehlen). Ein in die Tiefe bohrendes Nachwort gibt geistvolle Begründungen der Wahl und Stellung. Die Druckform ist untadelig.

Der heilige Alltag. Deutsche bürgerliche Dichtung 1770—1870. Gesammelt und eingeleitet von Ernst Lissauer. *Berlin, Prophyläen-Verlag.*

Die Dichtung des „juste milieu" erfreut sich bei der literarischen Kritik keiner hohen Achtung. Um so verdienstvoller, daß Lissauer sich ihrer annimmt und denen, die bürgerlich fühlen, das ihnen Gemäße in reicher Fülle und liebenswürdiger Gestalt darbietet. Gute, stimmungsverwandte Bilder begleiten und schmücken den Text.

Die schönsten Märchen der Welt für 365 und 1 Tag. Erster Band. Herausgegeben von Lisa Tetzner. Mit 14 farbigen Tafeln und 123 Textbildern von Maria Braun. *Jena, Eugen Diederichs.* In Leinen 15 M.

Die Märchenerzählerin Lisa Tetzner, in deutschen Landen weit gereist, wählt aus der unvergleichlichen Sammlung der „Märchen der Weltliteratur" neue, kostbare Stücke für unsere Jugend, für jeden Tag des Jahres eins. So kann die Mutter ihren Kindern immer mit anderer, gesunder Seelenkost dienen, und zugleich geben die Bilder Maria Brauns mit ihrem kräftigen schwäbischen Humor die beste Zuspeise. Ein Buch von seltenstem Wert für alle, die reinen Herzens sind, Gedanke und Ausführung gleich lobenswert.

Julius von Schlosser. Die Kunst des Mittelalters (Die sechs Bücher der Kunst, Drittes Buch). *Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.*

Erste Einführung in die Kunstsprache des Mittelalters wird von dem Verfasser als Zweck des schönen Buches bezeichnet, also etwa ein Seitenstück zu den Elementargrammatiken irgendeines fremden Idioms. Wie nötig solche Pädagogik auf diesem Gebiete ist, weiß jeder, der die Ungeübten vor irgendeinem Denkmal des Mittelalters ratlos stehen sah. Schlosser ist der rechte Lehrer und er unterstützt seine Worte mit einem reichen, wohlgewählten Anschauungsstoff. Wir wußten kein besseres, eindringlicheres Mittel, sich dieser großen Kunstwelt zu nähern.

Mittelalterliche Miniaturen aus der Staatlichen Bibliothek Bambergs, herausgegeben von der Bibliotheksverwaltung. Heft I, herausgegeben von Hans Fischer. *Bamberg, Kommisionsverlag C. B. Buchner.*

Mittelalterliche Miniaturmalerei hat in neuerer Zeit dank Vöge, Wölfflin, Leidinger zahlreiche Freunde und Bewunderer gewonnen. Ihnen wird dieses neue, verdienstliche Unternehmen höchst willkommen sein. Bringt es doch aus zwei Prachthandschriften der Reichenauer Schule den gesamten Bildschmuck und Schriftproben auf sieben stattlichen, technisch gelungenen Tafeln mit den gründlichen Begleitworten des früheren Leiters der Bamberger Sammlung.

Ulrich Christoffel, Hans Holbein d. J. *Berlin, Propyläen-Verlag.*

Am Schlusse des Werkes, das Holbeins ganzes Leben und Schaffen vorführt, stellt Christoffel den Maler mit Goethe und Mozart in eine Reihe. Wir atmen die gleiche freie, heitere Luft eines Menschen, der die Kraft hatte, sich ein tüchtiges Leben zu zimmern, den zugleich die Fähigkeit gegeben war, schön und klar sein Wesen durch seine Kunst auszusprechen. Wie er es tat, lehren nicht nur die 117 Bilder, — der ganze Inhalt des Bandes zeigt die Fähigkeit, eine solche starke Natur durch das Wort wahrhaft „lebig" zu machen.

Oskar Ollendorf, Liebe in der Malerei. Neue Beiträge zur Psychologie der großen Meister. Mit 33 Lichtdrucktafeln. *Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung.*

Ein Werk der Belehrung und des Genusses, fast möchte man sagen: ein Unterricht im Genießen. Wie von Dürer bis zu Velasquez die Großen ihr Liebesfühlen auf die Leinwand gebannt haben, welche Art des Fühlens von Welt und Überwelt in ihnen lebte, das legt uns der höchst gebildete, höchst feinfühlige Verfasser dar. Die guten Lichtbilder geben so viel an Belege, als sich ohne die Farbe und in der Verkleinerung zeigen läßt. Das Buch wird den damit Beschenkten auf lange Zeit hinaus Anregung zu vertieftem Schauen gewähren.

Thomas Roffler, Ferdinand Hodler. Mit 124 Bildern. *Frauenfeld, Huber & Co.*

Neben der vorhandenen umfangreichen Hodler-Literatur wird diese kürzere Darstellung sich behaupten. Sie hält sich von einseitigem Preisen ebenso fern wie von dem Jargon heutiger Kunstschriftstellerei, faßt namentlich die Stellung Deutschlands zu dem großen Schweizer scharf ins Auge, setzt sich mit den Angriffen Hausensteins und anderer auseinander.

Lovis Corinth, Selbstbiographie. Mit 22 schwarzen und vier farbigen Bildnissen. *Leipzig, S. Hirzel.* 4° Geheftet 25 M., in Leinen 30 M., numerierte Vorzugsausgabe in Leder 150 M.

Außer Rembrandt hat schwerlich ein anderer Maler mit den Hilfen seiner Kunst sich selbst so häufig dargestellt wie Corinth. Daß er es auch mit der Feder getan hat, und in Form einer eingehenden Selbstbiographie, dies erfahren wir nun durch dies außen und innen prächtige Buch. Er atmet in der Schilderung der naturnahen Jugendjahre, die dem Sohne des Gerbers und Landwirts in dem ostpreußischen Städtchen Tapiau Kontakt mit allem Natürlichen, mit einer Fülle menschlicher Originale brachten. Bis zur Übersiedelung nach Berlin geht die Erzählung geschlossen fort, dann folgen Fragmente, alles voll von der gleichen,

starken, durch und durch ehrlichen Männlichkeit und geschrieben in einem natürlichen, keineswegs dilettantischen Stil.

Paul Hambruch, Oceanische Rindenstoffe. Mit 34 Textbilder und 33 Tafeln, darunter 5 farbige. *Oldenburg, Gerhard Stalling*. Groß-8°. Karton 16 M., in Leinen 17,50 M.

Eine kulturgeschichtliche und kunstgewerbliche gleich anziehende, sehr gut ausgestattete Monographie über die sogenannten Tapastoffe.

Franz Masereel. Mein Stundenbuch. 165 Holzschnitte mit Einleitung von Thomas Mann. — Die Sonne. 63 Holzschnitte mit Einleitung von Carl Georg Heise. *München, Kurt Wolff*. (In Pappband 3.50 und 2.50 M.)

Wie schön, daß diese von Menschenliebe und volkstümlicher Kunst erfüllten Bücher nun auch dem Arbeiter, dem jungen Chauffeur, der kleinen Telephonbeamtin (wie Thomas Mann in seiner warmherzigen, klugen Einleitung sagt) zugänglich werden. Namentlich unserer reifen Jugend sollten diese kleinen, großen Kunstwerke in die Hand gegeben werden, von jedem Gift, auch dem Moralin, freie Filme, die vom Leben mehr aussagen als bändereiche Romane und Lehrbücher. Es schadet den urkräftigen Holzschnitten Masereels nichts, daß sie jetzt auf einem billigeren — übrigens immer noch sehr guten — Papier gedruckt sind, nichts geht verloren und Unmeßbares wird gewonnen, wenn die erhoffte Wirkung dieser Bilderromane nicht ausbleibt.

Joseph Gregor, Wiener szenische Kunst. Band I: Die Theaterdekoration der letzten Jahrhunderte, nach Stilprinzipien dargestellt. Mit 60 Bildern. Band II: Das Bühnenkostüm in historischer, ästhetischer und psychologischer Analyse. Mit 4 farbigen Lichtdrucken, 21 bunten und 254 schwarzen Bildern. *Wien, Amalthea-Verlag*. 4°.

Gregor zählt zu den denkenden Künstlern, die (nach Lessing) noch eins so viel wert sind, zu jener modernen Gruppe von Theaterhistorikern, die nicht nur das Werden sondern vor allem seine Ursachen und Grundsätze zu erkennen suchen. Da er das an den Gegenständen dieser beiden Bände anstrebt und in hohem Maße erreicht, bedeuten sie einen sehr wichtigen Beitrag zur Bühnengeschichte, einen noch wichtigeren für die Theorie und Psychologie des neuen Dramas. Die überreiche, technisch vollendete Illustration und die sonstige Ausstattung verleihen dem Werke auch den Wert einer Augenweide für den Theater- und Bücherfreund.

V. Erzählende Prosa

Joseph Conrad, Der Geheimagent. Roman. Mit einer Einleitung von Thomas Mann. (Geh. 5 M., in Leinen 7 M.). — Die Schattenlinie. Roman. Mit einer Einleitung von Jakob Wassermann. (Geh. 3 M., in Leinen 4.50). — Spiel des Zufalls. Roman. (Geh. 5 M., in Leinen 7 M.). — Jugend. Drei Erzählungen. (Geh. 4 M., in Leinen 6 M.). *Berlin, S. Fischer*.

Zwei Jahre, nachdem er aus dem Leben schied, kommt der zum Engländer gewordene Pole auch bei uns zu der gebührenden Kennung und Anerkennung. Längst habe ich ihn als einen der besten Erzähler dieser Zeit gepriesen und freue mich nun, daß die deutschen Leser dieses starke Können genießen dürfen, zumal die Übersetzungen kaum etwas von dem Reiz der Vorlagen missen lassen.

Eisberg und Edeljaspis oder die Geschichte einer glücklichen Gattenwahl. Ein Roman aus der Ming-Zeit. Aus dem Chinesischen übertragen von Franz Kuhn. Gestaltung der eingestreuten Verse von Albrecht Schaeffer. *Leipzig, Insel-Verlag*.

Dieses Stück edler chinesischer Dichtung, mit seiner Phantastik an Tausend und eine Nacht gemahnend, wird durch zarte Empfindung und vornehme Form den Feinschmeckern einen seltenen Genuß gewähren. Die große Masse aber kommt an dem bunten Geschehen nicht minder auf ihre Rechnung.

Des *Apulejus* sogenannter Goldener Esel (Metamorphosen). Deutsch von Albrecht Schaeffer. *Leipzig, Insel-Verlag*.

Auch hier ein seltener Leckerbissen, freilich längst bekannt, nicht nur den Liebhabern des klassischen Altertums, auch anderen — Liebhabern. Doch hier erst empfängt dieser kostbare, wenn auch nicht ganz reine antike Diamant die seiner würdige deutsche Fassung. Deutsch, auch in dem Sinne, daß dem barocken Latein der Meisterübersetzer gerade so weit folgt, wie es ihm seine Frau Muttersprache noch eben erlaubt. Auch das köstliche eingelegte Märchen von Amor und Psyche kommt so erst zu seinem ganzen Reiz.

Hermann Stehr, Der Heiligenhof. Roman. Zwei Bände. (In Leinen 15 M., in Leder 20 M.) — Der Geigenmacher. Eine Geschichte. (In Leinen 5 M.) *Berlin-Grunewald, Horen-Verlag*.

Schön, daß wir die Werke des großen schlesischen Erzählers nun endlich in einer äußerlich angemessenen, sehr anmutenden äußeren Gestalt empfangen.

Alfred Brust, Die verlorene Erde. Roman. *Berlin-Grunewald, Horen-Verlag*. (In Leinen 7.50 M.)

Brusts Dramen danken ihr Bestes der mütterlichen ostpreußischen Erde, dem Memellande mit seinen Menschen voll Himmelssehnsucht und Erdenbrunst. Hier nur konnte die Mär vom singen-

den Fisch ersonnen und erlebt werden. Als Erzähler zum ersten Male mit einem großen Roman auftretend, beweist er die gleiche starke, heimatliche Kraft.

Wilhelm von Scholz, Perpetua. Der Roman der Schwestern Breitenschnitt. *Berlin-Grunewald, Horen-Verlag.* (In Leinen 8 M., in Halbleder 12 M.)

Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts leben die Zwillingsschwestern Breitenschnitt. Die eine stirbt hochbetagt als Äbtissin des Klosters Friedenspforte, die andere endet in verhältnismäßig jungen Jahren als Hexe auf dem Scheiterhaufen. Beider Schicksal erzählt Scholz in diesem seinem ersten Roman auf dem Hintergrunde der reichen Stadt Augsburg und des Reformationszeitalters.

Paul Ernst, Der Schatz im Morgenbrotstal. Roman. *Berlin-Grunewald, Horen-Verlag.* (In Leinen 6 M.)

An den großen Erzählern der Renaissance hat Ernst sein Können geübt, und ihrer chronikhaften, von aufregendem Geschehen erfüllten Art ist auch dieser Roman aus dem 17. Jahrhundert verwandt, der von neuem Werden nach der Verwüstung des großen Krieges kündet.

Anton Mayer, Peregrinus Windesprang. Roman. *Berlin-Grunewald, Horen-Verlag.* (In Leinen 8 M.)

Aus der Schweiz stammt das Geschlecht des Helden und dem größten Schweizer Erzähler erweist Mayer sich nach Art und Können verwandt, indem er auf 539 Seiten die Geschichte eines Hamburgers unserer Tage erzählt. Auch von dem Ludolf Ursleu, dem glänzenden Aufgang Ricarda Huchs, fällt ein Strahl auf diesen verheißungsvollen Erstlingsroman eines Künstlermenschen.

Marcel Schwob, Die Gabe an die Unterwelt. *Hellerau, Jakob Hegner.* (In Leinen 6.50 M.)

Neben dem berühmten „Kinderkreuzzug" bietet dieser feine Sammelband aus den Schriften des vor mehr als zwanzig Jahren Dahingegangenen antike Gestalten, Verwandte der Kleinkunst der Herondas-Mimen und andere durchziselierte Gebilde, deren zarte Linien in der Nachbildung Jakob Hegners nichts an Schärfe und Grazie verloren haben.

Berthold Viertel, Das Gnadenbrot. *Hellerau, Jakob Hegner.* (In Leinen 5 M.)

Ein Wissender schreibt die Geschichte des alternden großen Mimen, wie so viele Leute vom Bau sie vor ihm geschrieben haben. Und mit allen kleinen gesehenen Linien wird daraus kein Künstlerbild, nur die nach der Photographie gezeichnete Porträtskizze für die illustrierte Sonntagsbeilage.

Francis Jammes, Der baskische Himmel. Ein kleiner Roman. (In Leinen 5.50 M.) — Marie oder die Geschichte eines jungen Mädchens vom Land. *Hellerau, Jakob Hegner.* (In Leinen 4.50 M.)

„Denen, die reinen Herzens sind!" Das Motto aller Bücher von Jammes kann auch über diesen beiden stehen. Hegner hat ihnen mit gewohnter Liebe das still-vornehme deutsche Gewand umgelegt.

Friedrich Schnack, Sebastian im Wald. Ein Roman. *Hellerau, Jakob Hegner.* (In Leinen 7 M.)

Wie Jean Pauls, Raabes, Stifters Prosa kostbare Lyrik war, so gilt das auch von Schnack. „Waldeinsamkeit", das schaurig-süße Wort aus dem „Blonden Eckbert" Ludwig Tiecks gibt auch dieser neuen, gesünderen Romantik die Tonart.

Rudyard Kipling, Dunkles Indien. Ins Deutsche übertragen von Gustav Meyrink. — Das Licht erlosch. Ins Deutsche übertragen von Walter C. Osborne. *Leipzig, Paul List.*

Die neuen Bände der mit Recht gerühmten Kipling-Ausgabe gleichen den Vorgängern an Wert des Inhalts und Reiz der Gesamterscheinung.

Kiepenheuers bändereiche *Liebhaberbibliothek,* lange vergriffen, erscheint von neuem, gemehrt um beträchtlichen Zuwachs. Da sind, um nur Beispiele zu nennen, die *Chronik der Giftmischerin,* das Leben der berüchtigten Madeleine von Brinvilliers, durch Eckart von Naso nacherzählt, da sind Novellen von den Landstreichern Amerikas, „*Trampleben*" betitelt, von dem seelenverwandten Knut Hamsuns, Olai Aslagsson, da sind andere, lustigere amerikanische „*Geschichten aus den fünf Städten*" von Arnold Bennett oder das Meisterlustspiel des Nebenbuhlers Shakespeares, Ben Jonson, die lieblose Komödie „Volpone", von Stefan Zweig frei bearbeitet und mit den sechs Bildern Aubray Beardsleys geschmückt. Wer nach gefälligen und gehaltvollen Erzählungen Ausschau hält, durchmustere die ganze Reihe.

Oskar und Anita Iden-Zeller, Der Weg der Tränen. Elf Jahre verschollen in Sibirien. Herausgegeben von Karl Blank. Mit 4 farbigen und 32 einfarbigen Tafeln. *Leipzig, Philipp Reclam jun.* (Geh. 5.50 M., geb. 8.50 M.)

Ein deutscher Forscher zieht mit der mutigen Gattin kurz vor Kriegsbeginn in die fernsten Gegenden Sibiriens. Ein Jahrzehnt müssen sie dort verweilen, unter unsäglichen Leiden, und die Kraft des Mannes versagt, als er endlich in die Heimat zurückkehren darf. Seine Gefährtin schildert das Erlebte mit einer Anschaulichkeit, einer persönlichen Form, daß dieser große Band uns so stark fesselt, so innerlich ergreift, wie keine erfundenen Menschenschicksale es vermöchten. Die gute Ausstattung verdient ihr eigenes Lob.

Gustave Flaubert, Die Erziehung des Herzens. Der Roman eines jungen Mannes. Übertragen und mit einem Nachwort von E. L. Rheinhardt. *Leipzig, Paul List,* (In Leinen 7.50 M.)

Flauberts „Education sentimentale“ braucht nicht gepriesen zu werden. Sie zählt als Bild der französischen Welt um 1850 zu den großen kulturgeschichtlichen Denkmälern, mag das Dichtertum sich auch weniger stark erweisen als in „Madame Bovary“ und „Salammbo“. Die unvergleichliche Romanreihe „Epikon“ erfährt in diesem von dem Herausgeber Rheinhardt selbst verdeutschten und mit einem hochwertigen Nachwort geschmückten Bande einen sehr erfreulichen Zuwachs.

Henry Thode, Der Ring des Frangepani. *Berlin, Frankfurter Verlags-Anstalt.* (In Leinen 5.50 M.)

In unserer Jugend erregte diese anmutige Novelle des Kunsthistorikers das Entzücken der an Riehl, Dahn und Freytag geschulten reifen Leser. Heute wird ihre sehr gefällige Erneuerung namentlich junge Herzen schneller schlagen lassen.

Johannes V. Jensen, Norne-Gast. *Berlin, S. Fischer.* (Geh. 3 M., in Leinen 5 M.)

Das nordische Epos vom Werden der Menschheit setzt sich in dem neuen Buche Jensens fort. Die Jugend des sagenhaften Sängers eines langen Zeitalters wird geschildert, wie er sein Volk vom Naturdasein zur Beherrschung der gefürchteten Gewalten aufsteigen sieht, von der Urzeit, da sie den Baum mit den Eichhörnchen teilten, bis zur Völkerwanderung.

Hans Leip, Tinser. Roman einer Heimkehr. *Leipzig, Grethlein & Co.* (In Leinen 7 M.)

Leip gelangte von seinem ersten Roman „Der Pfuhl“, wo er noch in zeitbedingter Formung befangen war, in gewaltigem Aufstieg zu dem großen epischen Ton in „Godekes Knecht“ und erreicht nun wieder eine höhere Stufe in der erschütternden Gestaltung eines Schicksals unserer Tage: Wirklichkeitsschau, aber erhoben ins Bereich großer Kunst.

Hans Friedrich Blunck, Kampf der Gestirne, *Jena, Eugen Diederichs.* (Geh. 5.50 M., in Leinen 8 M.)

Ähnlich wie Jensen taucht Blunck in frühe Vorzeit des Menschentums zurück, um im Mythos das Werden der Seele zu schildern. So schon in seinem „Streit mit den Göttern“, so wieder in diesem krafterfüllten Buche, das den Sieg des Lichts über die Nacht verherrlicht.

Thomas Mann, Unordnung und frühes Leid. Novelle. *Berlin, S. Fischer.* (Geh. 3 M., geb. 4.50 M.)

In kleinem Spiegel einer deutschen Häuslichkeit, eines Tanznachmittags junger Leute fängt der Dichter das Bild unserer Zeit auf. Hinter der Milde birgt sich Leid, hinter der leisen Ironie tiefer Grimm. Novelle? Erst am Schluß kommt es zur Begebenheit: hinter dem Verzerrten, Verbogenen tritt in einer Kinderseele plötzlich das Urmenschliche zutage. Diese kleine Kostbarkeit ist vom Verlag mit Hilfe Karl Walzers reizvoll gefaßt worden.

Rudolf G. Binding, Reitvorschrift für eine Geliebte. *Frankfurt a. M. Rütten & Loening.* (In Leinen 4 M.)

So leicht und anmutig wie das goldene Pferdchen von Renée Sintenis auf dem Einband ist der Geist dieser Blätter. Der Sportsmann und der Dichter sind zu eins geworden. Was der Reiter erlebt, wird dem Dichter zum Symbol seines Herzens.

Svend Fleuron, Sigurd Torleifsons Pferde. Roman aus Island. *Jena, Eugen Diederichs.* (Geh. 5 M., in Leinen 8 M.)

Ein neuer Tierroman Fleurons, diesmal eingebettet in das Erdreich Island. „Hier mag das stärkste in dir, das niemals untergeht, das *Naturgefühl,* dir Stunden des Entzückens bereiten, du wirst dich groß und stolz fühlen, ein Mensch zu sein auf dieser sonst so argen Erde.“

Otto Grautoff, Das gegenwärtige Frankreich. Deutungen und Materalien. *Halberstadt, H. Meyer.* (Geb. 4.20 M.)

Ein guter Kenner französischen Seelenlebens und französischer Kunst und Literatur wie Grautoff hat uns immer Neues und immer Wertvolles zu sagen über das Land, dem wie keinem anderen unsere Aufmerksamkeit gebührt. Daß auch solch umfassendes Wissen nicht überall ganz ausreicht, zeigt das Kapitel über die Germanistik in Frankreich.

Jakob Wassermann, Der Aufruhr um den Junker Ernst. Erzählung. *Berlin, S. Fischer.* (Geh. 3.50 M., in Leinen 5 M.)

Die Leiden eines Knaben, — der Name der Novelle C. F. Meyers könnte auch über dieser sehr schönen Geschichte aus dem 17. Jahrhundert stehen.

Pestalozzi, Lienhard und Gertrud. Herausgegeben von Jakob Weidenmann. *Zürich, Rascher & Cie.* (In Leinen 4.80 M.)

Die berühmte Erzählung wird in dieser geschickt gekürzten, sehr gefälligen Form viele Leser finden. Sie dient als Einleitung von Pestalozzis Werk, das in drei solchen hübschen Bänden erneuert wird.

Schlesier des 18. und 19. Jahrhunderts. Namens der Historischen Kommission für Schlesien herausgegeben von Friedrich Andreae, Max Hippe, Paul Knötel, Otfried Schwarzer. *Breslau, Wilh. Gottl. Korn.*

Von dem Philosophen Christian Wolff bis zu den jüngst erst Verstorbenen, wie Gothein, Rachfahl, Partsch führt die lange Reihe dieser Lebensbeschreibungen verdienter Schlesier, alle zuverlässig und so manche Zeugnisse biographischer Kunst, unterstützt durch treffliche Bildnisse.

„Struwwelpeter-Hoffmann" erzählt aus seinem Leben, Lebenserinnerungen Dr. Heinrich Hoffmanns herausgegeben von Eduard Hessenberg. *Frankfurt a. M., Englert & Schlosser.* (In Leinen 7.50 M.)

Der verdiente Arzt, der weltbekannte Struwwelpeter-Hoffmann, hat in der Muße seines hohen Alters sein Leben geschildert, für Enkel und Urenkel. Nun gibt einer von ihnen der Allgemeinheit köstliche Stücke dieses Erbes preis, und damit zugleich eine lebendige Schilderung aus dem Frankfurt des 19. Jahrhunderts und von der Wesenheit eines tüchtigen, auch des gesprochenen und geschriebenen Wortes ungewöhnlich mächtigen Mannes.

Julius Bab, Die Chronik des deutschen Dramas Fünfter Teil. Deutschlands dramatische Produktion 1919—1926. *Berlin, Oesterheld & Co.* (Geh. 6.50 M.)

Der treue Eckart des deutschen Dramas kann aus den letzten acht Jahren unseres Mißvergnügens wenig verzeichnen, was auf der Bühne längeres Leben erhoffen ließe oder dessen wert wäre. Babs einheitliche, von reichster Erfahrung gestütztes Urteil muß allem, was in diesem Zeitraum unter der Marke Expressionismus auf dem Markte erschien, das Lebensrecht absprechen, — und was sonst an neuen Leuten allzubereitwillig auf den Brettern Heimatrecht erhielt, wird schwerlich lange dort verweilen. Selbst die am Schluß aufleuchtende fröhliche Hoffnung weiterer Weinberge ist doch sehr ungewiß. Wie es auch damit stehe, dieser Band reiht sich den früheren würdig an und wird jedem dienlich sein, der durch die Dickichte des jüngsten Dramas einen Weg sucht.

Boll-Bezold, Sternglaube und Sterndeutung, Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Dritte Auflage, hersg. von W. Gundel. Mit 48 Bildern und einer Sternkarte. *Leipzig und Berlin, B. G. Teubner.* (Geh. 11 M., in Leinen 13.60 M.)

Schon in seiner ursprünglichen, weit bescheideneren Gestalt war dieses Buch das empfehlenswerteste für jeden, der sich auf dem schwierigen Felde der Astrologie orientieren wollte. Das gilt nun erst recht, da Gundel die Hinterlassenschaft der beiden ausgezeichneten Verfasser so pietätvoll wie kenntnisreich hütet und mehrt. Eines der anregendsten Geschenke für besinnliche Menschen.

Karl Lerbs, Die Wette gegen Unbekannt. Anekdoten und kurze Geschichten. *Berlin, Bühnenvolksbund.* (In Silberpappband 1.80 M.)

Diese „Läuschen" haben gute Haltung, und was sie erzählen, ist nur scheinbar einmalig, kurios und — wenigstens zum Teil — „lögenhaft". Dahinter regt sich das Ewigmenschliche in seinen Schwächen, niederdeutsche Art in ihrer Tüchtigkeit, der Sieg des Schlaumeiers über die Dummen, manchmal auch umgekehrt. Aber mehr bedeutet die dem Erzähler stets gelingende Illusion eines wirklichen Geschehens, so daß man an ihm kaum je zweifelt, so toll es auch manchmal in dieser kleinen Welt zugehen mag.

Oscar Bie, Das deutsche Lied. Mit 8 Bildern, einer Titelvignette und mehrfarbiger Einbandzeichnung von Hans Meid. *Berlin, S. Fischer.* (Geh. 7.50 M., in Leinen 10 M.)

Diesem Buche kann die kurze Anzeige unmöglich gerecht werden. Um die Namen Schubert, Schumann, Brahms, Hugo Wolf (und die kleineren Meister) ranken sich Betrachtungen, Erinnerungen, Gefühle, traumhafte Gesichte und gestalten zu Bildern, was die Töne in der Seele des musikalischen Menschen weckten. Und neben dem Wort verhilft die Bilderreihe Meids dem Lesenden zur Vision vom Leben des Liedes und vom Wesen seiner deutschen Schöpfer.

Paul Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und im Mittelalter. Mit 460 Bildern und 2 Farbentafeln. *Leipzig. Alfred Kröner.* Groß-8°. (In Leinen 18 M.)

Ein guter Gedanke, die menschliche Arbeit an der Hand ihrer künstlerischen Spiegelbilder in Plastik und Malerei zu verfolgen, wie sie der Spüreifer des Verfassers von „Sehen und Erkennen" aus ägyptischen Gräbern, aus griechisch-römischen Denkmälern, aus dem Schmuck gotischer Dome und mittelalterlicher Handschriften ans Licht gestellt hat. Nicht nur das deutsche Volk, auch alle anderen, zeigen sich (nach dem bekannten Motto von Freytags „Soll und Haben") bei der Arbeit in ihrer Tüchtigkeit, und so wird die anschauliche Schilderung dieses reichen Bildermaterials zur Verherrlichung des Guten, des Menschlichen in seiner sozialen Bewährung.

Arthur Holitscher, Das unruhige Asien. Reise durch Indien, China, Japan. Mit 84 Bildern. *Berlin, S. Fischer.* (Geh. 7.50 M., in Leinen 10 M.)

Ein Reisebuch, das von den gegenwärtigen Zuständen des fernen Ostens, von seinen ewigen Schönheiten die anschaulichsten Schilderungen entwirft.

Bibliographie des Buchwesens

In Auswahl für den Bibliophilen zusammengestellt von Dr. O. E. Ebert, Oberbibliothekar an der Deutschen Bücherei

ALLGEMEINES UND BIBLIOGRAPHIE

Behne, A.: Buchläden. In: Die literar. Welt 2, Nr. 27.

Blaser, F.: Bibliographie 1925 zur Geschichte des Buchdrucks und der Presse in der Schweiz. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 64—70.

Brunius, A.: Die Buchkunst in Schweden. In: Dichtung u. Welt (Beil. z. Prager Presse) 13. Juni 1926.

Gervais, O. R.: Nach welchen Grundsätzen und Zufällen das Publikum Bücher kauft. Ergebnis e. Umfrage. In: Der Verlag 2, H. 4.

Hermann, Georg: Das deutsche Buch in Holland. In: Der Schriftsteller 13, 6, S. 39—40.

Hohlfeld, Johannes: Das Bibliographische Institut. Festschrift z. s. Jahrhundertfeier. Leipzig, Bibliogr. Institut 1926. [VI,] 323 S. 4°. Lw. 40.—.

— Hundert Jahre Bibliographisches Institut. Gotha-Hildburghausen-Leipzig 1826—1926. Leipzig (: Bibliographisches Institut) 1926. 53 S. 8°. 2.—.

Hünich, F. A.: Büchertitel einst und jetzt. In: Leipziger Neueste Nachr. 2. 9. 1926.

Klinckowstroem, Graf C. v.: Nachträge zum Deutschen Anonymen-Lexikon. In: Die Bücherstube 5, 93—95.

Lotz, A.: Die Entstehung der Modelbücher. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 45—56.

Meyer, Joseph. — Aus Joseph Meyers Wanderjahren. Eine Lebensepisode in Briefen. London 1817—1820. Zur Hundertjahrfeier d. Bibliographischen Instituts hrsg. von J. Hohlfeld. Leipzig, Bibliogr. Institut 1926. XIV, 276 S. 8°. Hldr. 30.—.

Rueppreeht, Chr.: Bücher und Bibliotheken. Was können sie dem Menschen sein u. geben? Langensalza, Beyer & Söhne 1926. 29 S. 8° = Fr. Mann's pädag. Magazin. H. 1097. —.60.

Sander, Max: Die illustrierten französischen Bücher des 18. Jh. Stuttgart, J. Hoffmann (1926). XXXII, 376 S. 8° = Taschenbibliographien f. Büchersammler. Bd. 3. Lw. 20.50.

*

Burte. — Hermann Burte. 1. Biographisches. 2. Literatur. Zsgest. von W. Frels. In: Die schöne Literatur 27, 292—293.

Panizza. — Stobbe, H.: Oskar Panizzas literarische Tätigkeit. In: In Memoriam Oskar Panizza. München, H. Stobbe 1926. S. 55—72.

Pocci. — Pocci, Franz (Enkel): Das Werk des Künstlers Franz Pocci. Ein Verz. s. Schriften, Kompositionen u. graph. Arbeiten. München, H. Stobbe 1926. 176 S. 4° = Einzelschriften zur Bücher- u. Handschriftenkunde. Bd. 5. 14.—.

Retzsch. — Hirschberg, Leopold: Moritz Retzsch. Chronolog. Verz. s. graph. Werke. Zum ersten Mal zsgest. Berlin, H. Tiedemann 1925. 134 S., 1 Titelb. 4°. Lw. 12.—.

SCHRIFT UND HANDSCHRIFTENKUNDE

Bauer, K. F.: Die Antiquaversalien. In: Klimschs JB. Bd. 19, 1926. S. 11—24.

Neue deutsche Druckschriften. (1.) Ehmcke-Antiqua. (2.) Ehmcke-Kursiv. (3./4.) Ehmcke-Fraktur. Ehmcke-Schwabacher. (5.) Ehmcke-Rustica. (6.) Ehmcke-Mediaeval u. Mediaeval-Kursiv. Berlin, Schneider 1925 ff. 19; 14; 48; 16; 22, 6 S. Gr.-8°. 1, 2, 5, 6 je 1.50; 3/4: 2.25.

Handbuch der Schriftarten. Eine Zusammenstellg. d. Schriften d. Schriftgießereien deutscher Zunge nach Gattungen geordnet. Leipzig, Albrecht Seemann (1926). XLVIII, 296 S. 8°. Lw. 6.—.

Hoffmeister, Heinrich: Die Entstehung einer Schrift. 2. Abdr. Leipzig, Deutscher Buchgewerbe-Verein [1926]. 58 S. Kl.-8° = Monographien d. Buchgewerbes. Bd. 8. 2.—.

Lehmann, Rudolf: Von unseren deutschen Schriftgießereien. In: Dt. Buch- u. Steindrucker 32, 259—264.

Löffler, Karl: Romanische Zierbuchstaben und ihre Vorläufer. Mit einführ. Text u. Handschriftenbeschreibung. Lfg. 3. Stuttgart, Matthaes 1926. 2°. 14.40.

Die Antiqua Lutetia von Joh. Enschedé en Zonen. In: Offset-, Buch- u. Werbekunst 3, 211—214.

Mittelalterliche Miniaturen aus der Staatlichen Bibliothek Bamberg. Hrsg. von d. Bibliotheksverwaltung. H. 1. Mit e. Einl. von H. Fischer. Bamberg, C. C. Buchner 1926. VIII, 15 S., 7 Taf. 4°. 9.20.

S[chulte]-S[trathaus], E.: Ein mittelalterlicher Schreiber. In: Die Bücherstube 5, 44—45.

Sethe, Kurt: Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift. Berlin, Weidmann 1926. (S. 88—161, 437—475.) Gr.-8°. S.-A. aus Nachrichten von d. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen 1916/17. 5.40.

Volkmann, L.: Von der Bilderschrift zum Bilderrätsel. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 65—82.

BUCHDRUCK

Behne, A.: Anfänge des modernen Buches. In: Deutscher Buch- u. Steindrucker 32, 565—568.

Biller, Ernst Th.: Das Gesamtgebiet des Offsetdruckes. 3., verb. Aufl. Leipzig, Deutscher Buchgewerbe-Verein [1926]. 112, 16 S. 8°. 3.—.

Brünner, M. A. R.: Anfänge der Buchdruckerkunst in der Türkei. In: Typograph. Jbr. 47, 227—230.

Girnatis, K.: Joachim Löw, ein alter Hamburger Buchdrucker um 1550. In: Buch- u. Kunstdruck 26, 168 bis 169.

Kehrli, J. O.: Eugen Jordi als Graphiker und Typograph. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 55—57.

Kuhn, G.: Die Buchdruckerarbeit Froschauers in der Fastenzeit 1522. In: Zwingliana Bd. 4, 1925, S. 300 bis 302.

Mussial, P.: Aus der Geschichte der Berliner Buchdrucker. In: Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker 64, 262—264.

Pollin, Fr. W.: Gutenberg im Lichte der neuesten Schulbücher. In: Graph. Nachr. 5, 82—84.

BUCHILLUSTRATION

Dussler, Luitpold: Die Incunabeln der deutschen Lithographie. (1796—1821.) Berlin, Tiedemann 1925. 315 S. Gr.-8°. Lw. 24.—.

Friedländer, Max J.: Der Holzschnitt. 3. Aufl. Mit 94 Abb. im Text u. 2 [farb.] Taf. Berlin, W. de Gruyter & Co. [in Komm.] 1926. VII, 230 S. 8° = Handbücher der Staatlichen Museen zu Berlin. Lw. 5.—.

Mollier, H.: Zur deutschen Buchillustration des achtzehnten Jahrhunderts. [1.] Adam Friedrich Oeser. In: Die Bücherstube 5, 57—72.

BUCHEINBAND

Gudenberg, V.: Otto Pfaff und die Ausstellung der W[erkstätten] B[urg] G[iebichenstein]. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 58—61.

Herbst, H.: Erfurter Buchbinder des 15. Jahrhunderts. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 27—29, 39—44.

— Alte deutsche Bucheinbände (des 15. bis 18. Jh.) Hrsg. von d. Landesbibliothek in Wolfenbüttel mit Einl. von H. Schneider. Braunschweig, E. Appelhans & Comp. 1926. 23 S., 17 Taf. Gr.-8°. 4.—.

Kersten, P.: Über Buntpapiere. In: Deutscher Buch- u. Steindrucker 32, 629—631.

Loubier, H.: Die Corvina-Einbände. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 51—55.

Reinwald, J.: Zwei weitere Einbände von Jakob Krauße in der Gymnasialbibliothek zu Zweibrücken. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 56—59.

Theele, J.: Kleinodien der Einbandkunst in Wien. In: Archiv f. Buchbinderei 26, 63—66.

SAMMELWESEN

Allgemeines

Bernus, H.: Le plus grand bibliophile anglais du XVIIIe siècle. In: Schweiz. Gutenbergmuseum 12, 60—62.

Dumas, Alexander: Nodier als Bibliophile. In: Mitt. aus d. Antiquariat 1, 30—31 (Bbl. f. d. Dt. Buchh. 93, Nr. 137).

Hofmann, J.: Die Bibliothek des Nikolaus von Ebeleben. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 82—91.

Kekule von Stradonitz, S.: Ein seltenes Buch mit einem noch selteneren Vorsatzkupfer. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 92—94.

Krasnopolski, P.: Die geplante Verlosung der Kehler Voltaire-Ausgaben. In: Zs. f. Bücherfreunde N. F. 18, 95—96.

Pförtner, H.: Neuland für Bücherfreunde und Sammler. In: Zeitwende 2, 214—216.

Theele, J.: Die Buchkunst auf der Jahrtausendausstellung der Rheinlande. In: Der Feuerreiter 2, 41—43.

Waagenbrauck, C. C.: Briefe eines alten Bücherfreundes an einen Novizen. Über das Sammeln von Wiegendrucken II. In: Die Bücherstube 5, 73—78.

Künstlerische Drucke

Bidpai: Das Buch der Beispiele alter Weisen. Eine altind. Fabel- u. Novellensammlg. nach d. deutschen Übers. e. Hs. d. 15. Jh. bearb. von H. Wegener. Berlin, Volksverband d. Bücherfreunde [1926]. 156 S. 4⁰. Hperg. Nur f. Mitgl.

Böhm, Gustav: Zwanzig Gedichte. (Augsburg, Lampart & Comp. 1926.) 22 Bl. 8⁰. 150 Ex. Hldr. 8.—.

Labé, Louize: Huit Sonnets. (Leipzig 1926, Henri Friedlaender in d. Meisterklasse Prof. Belwe der Staatl. Akademie.) [10 S.] 8⁰. Privatdr.

Richter, Erik: Sinngedichte. Mit 15 Vign. Berlin, Euphorion Verlag 1926. 30 S. Gr.-8⁰. Pp. 2.50.

Samogon: Rendez-vous der Leidenschaften. Heidelberg, Merlin-Verlag 1926. 144 S. 16⁰. Pp. 2.—.

Ein Stammbuch aus vier Jahrhunderten. (Hrsg. u. mit e. Nachw. vers. von J. Hofmann. Leipzig, J. J. Weber 1926.) 90 Bl. mit eingedr. Faks. u. Abb., 64 S. 17×23,5 cm. Auf handgeschöpftem Bütten. Pp. 150.—.

Vossler, Karl: Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist. (Nachw. von B. Croce. München, Verlag d. Bremer Presse 1926.) 70 S. Gr.-8⁰. Lw. 5.—.

Illustrierte Bücher

Busoni, Raffaelo. — Ehrhart, Robert von: Das Erlebnis des Onkels Ladislaus. (Den Einband u. den Buchschmuck entwarf R. Busoni.) Berlin, Volksverband d. Bücherfreunde (1926). 284 S. Kl.-8⁰.

Gruner, Erich. — Tornius, Valerian: Zeitgemäßer Osterspaziergang . . . gebildert von Erich Gruner. (Leipzig 1926, Poeschel & Trepte.) 39 S. Quer-8⁰. 400 Ex. Privatdr.

Herzing, Minni. — Lieder und Gedichte. Orig.-Radiergn. [Anthologie.] (Leipzig [1926], Felsing.) [18 Bl.] 2⁰. 200 Ex. Lw. 30.—.

Kampf, Arthur. — Shakespeare. Werke. Übertr. nach Schlegel-Tieck von M. J. Wolff. Mit Bildern nach Radierungen von Arthur Kampf. Bd. 1 ff. Berlin, Volksverband d. Bücherfreunde [1926]. 8⁰. Nur f. Mitgl.

Leskoschek, Axel v. — Gesta Romanorum. — Märchen und Legenden aus den Gesta Romanorum. Mit Holzschn. von Axel v. Leskoschek. Leipzig, Insel-Verlag [1926]. 71 S. Kl.-8⁰. (Insel-Bücherei. Nr. 388.) Pp. 1.—.

Müller, Hans Alexander. — Wilde, Oscar: Das Gespenst von Canterville. Mit Bildern von H. A. Müller. Leipzig, Insel-Verlag [1926]. 50 S. Kl.-8⁰. (Insel-Bücherei Nr. 390.) Pp. 1.—.

Exlibris

Theele, J.: Rheinische Exlibris. In: Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik 36, 11—15.

[Zur Westen, W. von]: Allerlei Exlibris. In: Exlibris, Buchkunst u. angewandte Graphik 36, 39—56.

Kataloge

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten

Theodor Ackermann in *München*. Nr. 595. Geheime Wissenschaften II. 841 Nrn.

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 161. Letzte Erwerbungen. 252 Nrn.

Hermann Aupperle in *Schwäbisch-Gmünd*. Angebot und Nachfrage. Nr. 8.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 728. Osteuropa. 1645 Nrn.

Ernst Carlebach in *Heidelberg*. Nr. 343. Kulturgeschichte. Nr. 3201 bis 5039.

Walther Christiansen in *Altona*. Anzeiger. Nr. 3. 143 Nrn.

Friedrich Cohen in *Bonn*. Nr. 156. Philosophie. 1347 Nrn.

Dr. Franz Cohn in *Berlin-Wilmersdorf*. Nr. 20. Pressen- und Reihendrucke, Illustrierte Bücher, Kunstgeschichte. 472 Nrn.

Ernst Dannappel in *Dresden-Blasewitz*. Nr. 39. Daniel Chodowiecki. 101 Nrn.

M. Edelmann in *Nürnberg*. Nr. 45. Periodica. 346 Nrn.

J. Frank (Ludwig Lazarus) in *Würzburg*. Nr. 109. Kulturgeschichte. 488 Nrn. — Nr. 110. Literarisches und Philosophisches. 491 Nrn.

S. Martin Fraenkel in *Berlin W 62*. Nr. 51. Judaica. 252 Nrn. — Nr. 58. Philosophie. 1304 Nrn. — Nr. 59. Schrift, Buchwesen, Buchdruck, Bibliographie. 559 Nrn. — Angebot. Nr. 13. Theater. 167 Nrn. — Nr. 15 Folklore, Volkslied und Verwandtes. 109 Nrn.

Rudolf Geering in *Basel*. Basler Bücherfreund II, 4. Nr. 706—1128.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 183. Frühe Zeitungen. 1429 Nrn. mit 25 Textbildern und 4 Tafeln, Personen-, Orts- und Sachregistern. — Nr. 188. America. 840 Nrn. — Nr. 193. 16. Jahrhundert I. Teil. 633 Nrn mit 8 Tafeln, 23 Textbildern, Autoren- und Städte-Register. — Nr. 194. Neue Erwerbungen. 277 Nrn.

Hans Götz in *Hamburg 36*. Nr. 24. Graphik des 19. und 20. Jahrhunderts. 280 Nrn.

Walter de Gruyter & Co. in *Berlin NW 7*. Nr. 9. Deutsche Sprache und Dichtung, Volkskunde. 1653 Nrn.

Gsellius in *Berlin W 8*. Nr. 384. Orts- und Familiengeschichte, Geschichte der Länder, Genealogie und Heraldik. 1102 Nrn.

Hahn & Seifarth in *Leipzig*. Nr. 10. Länder- und Völkerkunde. 1640 Nrn.

F. W. Haschke in *Leipzig*. Nr. 46. Schöne Bücher. 338 Nrn.

Heinrich Hauser in *München*. Nr. 11. Kunstgeschichte, Illustrierte Bücher. 928 Nrn.

Leopold Heidrich in *Wien I.* Anzeiger. Nr. 4. 600 Nrn.

Hugo Helbing in *München*. Nr. 73. Ansichten aus vier Jahrhunderten. 835 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 567. Kunstgeschichte. 1380 Nrn. — Nr. 568. Bibliographie, Buch- und Schriftwesen. 1120 Nrn.

Hoffmann & Campe in *Berlin W 62*. Nr. 26. Alte Drucke, Graphik, Handzeichnungen, Moderne Drucke. Nr. 837—2349.

Rudolf Hönisch in *Leipzig S 3*. Nr. 61. Deutsche Literatur. 925 Nrn.

Willy Janke in *Dresden-N.* Nr. 2. Kulturgeschichte. 782 Nrn.

K. F. Koehler in *Leipzig*. Nr. 33. Alte Drucke von 1500—1750. 1148 Nrn. — Auswahl. Nr. 5. 1767 Nrn.

Dr. Edgar Krebs in *Berlin W 50*. Nr. 3. Kunstgeschichte, Original-Graphik. 132 Nrn.

Kurfürst-Buchhandlung in *Berlin W 62*. Konvolut Heft 5. Kunstgeschichte. 457 Nrn.

Clara Landau in *Berlin W 35*. Nr. 16. Illustrierte Bücher, Almanache, Deutsche Literatur, Kinderbücher. 217 Nrn.

R. Levi in *Stuttgart*. Nr. 236. Vermischtes. 1280 Nrn.

Bernh. Liebisch in *Leipzig*. Nr. 259. Geschichte der Neuzeit. Teil IV: R—Z. Nr. 6957—11345. — Nr. 263. Deutsche Literatur. I. Teil: A—K.

Lipsius & Tischer in *Kiel*. Nr. 135. Interessante und seltene Bücher, Das illustrierte Buch des 18. und 19. Jahrhunderts. 374 Nrn.

Martinus Nijhoff im *Haag*. Nr. 525. Neue Erwerbungen. 545 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz*. Nr. 83. Vermischtes. 225 Nrn.

Preuß & Junger in *Breslau*. Nr. 6. Silesiaca. 1045 Nrn.

Gustav Ranschburg in *Budapest*. Nr. 114. Bibliotheca Hungarica II: Geschichte Ungarns von 1526—1848. Nr. 850—1769.

C. E. Rappaport in *Rom*. Nr. 52. Architektur. 577 Nrn.

A. Raunecker in *Klagenfurt*. Nr. 210. Vermischtes. 1052 Nrn.

Ludwig Rosenthal in *München*. Nr. 166. Americana. 1647 Nrn.

H. L. Schlapp in *Darmstadt*. Nr. 56. Kulturgeschichte. 811 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth*. Nr. 322. Kultur- und Sittengeschichte, 6. Abteilung. 1289 Nrn.

J. A. Stargardt in *Berlin W 35*. Nr. 260 und 262. Stadt- und Familiengeschichte IV und V. 468 und 526 Nrn.

Paul Stern & Co. in *Wien I.* Nr. 9. Deutsche Literatur. 351 Nrn.

Horst Stobbe in *München*. Nr. 76. Deutsche Literatur, Illustrierte Bücher. 1086 Nrn.

Agnes Straub in *Berlin W 35*. Nr. 31. Almanache, Deutsche Literatur, Kunst, Philosophie. 404 Nrn.

Straubing & Muller in *Weimar*. Nr. 4. Vermischtes. 237 Nrn.

Heinrich Tiedemann in *Berlin W 8*. Nr. 3. Deutsche Literatur, Illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. 365 Nrn.

Utopia in *Berlin W 15*. Nr. 23. Deutsche Literatur. 245 Nrn.

Paul Voirol in *Bern*. Nr. 1. Vermischtes. 265 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig*. VII, 4/5 Nr. 567—787, einige geschlossene Sammlungen, Desiderata.

NEUE BÜCHER FÜR DIE REISEZEIT!

LEON FREIHERR
v. CAMPENHAUSEN

Nordische Bilder

In vornehmer Ausstattung. 214 Seiten 8°
In Ganzleinen M. 5.—

Mit meisterlicher Beschränkung tritt hier die Persönlichkeit des Autors in den Hintergrund vor dem geschilderten Erleben, vor den düster-schönen Landschaften, den anders gearteten Menschen und seltsamen Tieren, von denen uns der Verfasser mit einer Sprache von ganz einzigartiger Plastik und voll von Rhythmus erzählt.

C. G. CARUS

Reisen und Briefe über

Landschaftsmalerei

in zwei Teilen

(»Das Wunderhorn« Band 33—36)

Teil 1: 223 Seiten 8°; Teil 2: 285 Seiten 8°
Jeder Teil einzeln käuflich
In Ganzleinen M. 3.50; in Ganzleder M. 7.50

Die Reisen geben ein anschauliches Bild der europäischen Welt zu Beginn des technischen Zeitalters. Seine Briefe gewähren einen tiefen Einblick in Carus' künstlerische Auffassung.

VERLAG E. HABERLAND / LEIPZIG

E. A. ENDERS
LEIPZIG
MÜNCHEN



GEGR. 1859

GROSSBUCHBINDEREI

BUCHAUSSTATTUNGEN IN DER EINFACHSTEN BIS ZUR VORNEHMSTEN AUSFÜHRUNG

ABTEILUNG FÜR HANDGEARBEITETE BÄNDE UNTER KÜNSTLERISCHER LEITUNG VON PROFESSOR WALTER TIEMANN



Soeben erschien:

Antiquariats-Anzeiger 29

Alte und moderne

Bücher und Graphik

FRIEDR. MÜLLER, MÜNCHEN
ANTIQUARIAT, AMALIENSTR. Nr. 61

M. Lengfeld'sche Buchhandlung
Köln, Zeppelinstraße 9

Deutsche u. französische Literatur des 18. u. 19. Jahrhunderts

Topographie

Französische und englische Kupferstiche

Hollstein & Puppel, Kunstantiquariat, Berlin W 15

Meinekestraße 19 / Telephon Bismarck 1105

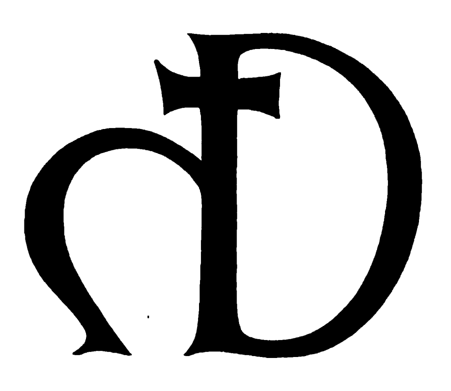
ERSTKLASSIGE

KUPFERSTICHE UND HANDZEICHNUNGEN

alter Meister

KUPFERSTICH-VERSTEIGERUNGEN

Interessenten werden um Angabe ihres Sammelgebietes gebeten




C
S

NEUERSCHEINUNGEN:
BERÜHMTE KUNSTSTÄTTEN

Breslau

Von Franz Landsberger. Mit 156 Abbild.
M. 7.– (Bd. 75)

Straßburg

Von Ernst Polaczek. Mit 147 Abbildungen
M. 7.– (Bd. 76)

Venedig

Von Gustav Pauli. Mit 185 Abbildungen
M. 8.– (Bd. 72)

Florenz

Von A. Philippi. Mit 258 Abbildungen
M. 10.– (Bd. 73/74)

Alle Bände in handlichem Taschenformat
In biegsames Leinen gebunden

VERLAG VON E. A. SEEMANN
IN LEIPZIG

SOEBEN ERSCHIENEN:

TASCHENBUCH FÜR BÜCHERSAMMLER 1927

ZWEITER JAHRGANG
DES TASCHENBUCHS
FÜR BÜCHERFREUNDE

Herausgegeben von
Prof. Dr. Albert Schramm / Leipzig

250 Seiten kl. Oktav, 46 Tafeln und zahlreiche Abbild. im Text, in Ganzleinen gebd. Mk. 7.–

Inhalt: *Vorwort* / *Kalendarium 1927/28* / *Vom Bücherfreund:* Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, Hans Loubier, Die Musikbibliothek P. Hirsch in Frankfurt a. M., Bücherschätze aus fünf Jahrhunderten / *Vom Buchkünstler:* Walter Tiemann, Otto Hupp, Preetorius / *Vom Buchgewerbler:* F. Bruckmann A.G., Georg Friedrich Giesecke, Manuldruck / *Vom Buchbinder:* Fritzsche A.G., Franz Weiße / *Vom Papiermacher:* Alte japanische Papierkunst, 50 Jahre Papierzeitung / *Vom Verleger:* Linnemann, Reclam, Bibliographisches Institut / *Vom Antiquar:* Emil Hirsch, Martin Breslauer, Die Antiquariate, Antiquariats-Kataloge / *Von den Pflegstätten des Buches:* 40 Jahre Deutsches Buchmuseum in Leipzig, Deutsches Museum in München, Buchhandels-Professur in Leipzig / *Von den Vereinen und Verbänden:* Verbände und Vereinigungen von Bücherfreunden, Eine Bibliographie amerikanischer und englischer Veröffentlichungen über Typographie / *Wertvolle Bücher der Jahre 1925/26.*

Gedruckt in den Janson-Schriften von der Officina Salesiana in München

MÜNCHEN

VERLAG DER MÜNCHNER DRUCKE

Geschichte des Sports
aller Völker und Zeiten

Unter Mitarbeit von 20 der ersten Fachleute.
Herausgegeben von Dr. G. A. E. Bogeng.
Eingeleitet von Staatssekretär a. D. Th. Lewald,

Zwei prachtvoll ausgestattete Leinen-Bände mit etwa 800 Abbildungen und 18 Tafeln.
Subskriptions-Preis jedes Bandes Mark 35.–. Band I ist soeben erschienen, Band II erscheint im Dezember.

Ein Monumentalwerk des Sports das seinesgleichen nicht hat

E. A. SEEMANN / VERLAG / LEIPZIG

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Achtzehnter Jahrgang. 1926

Die *kursiv* gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

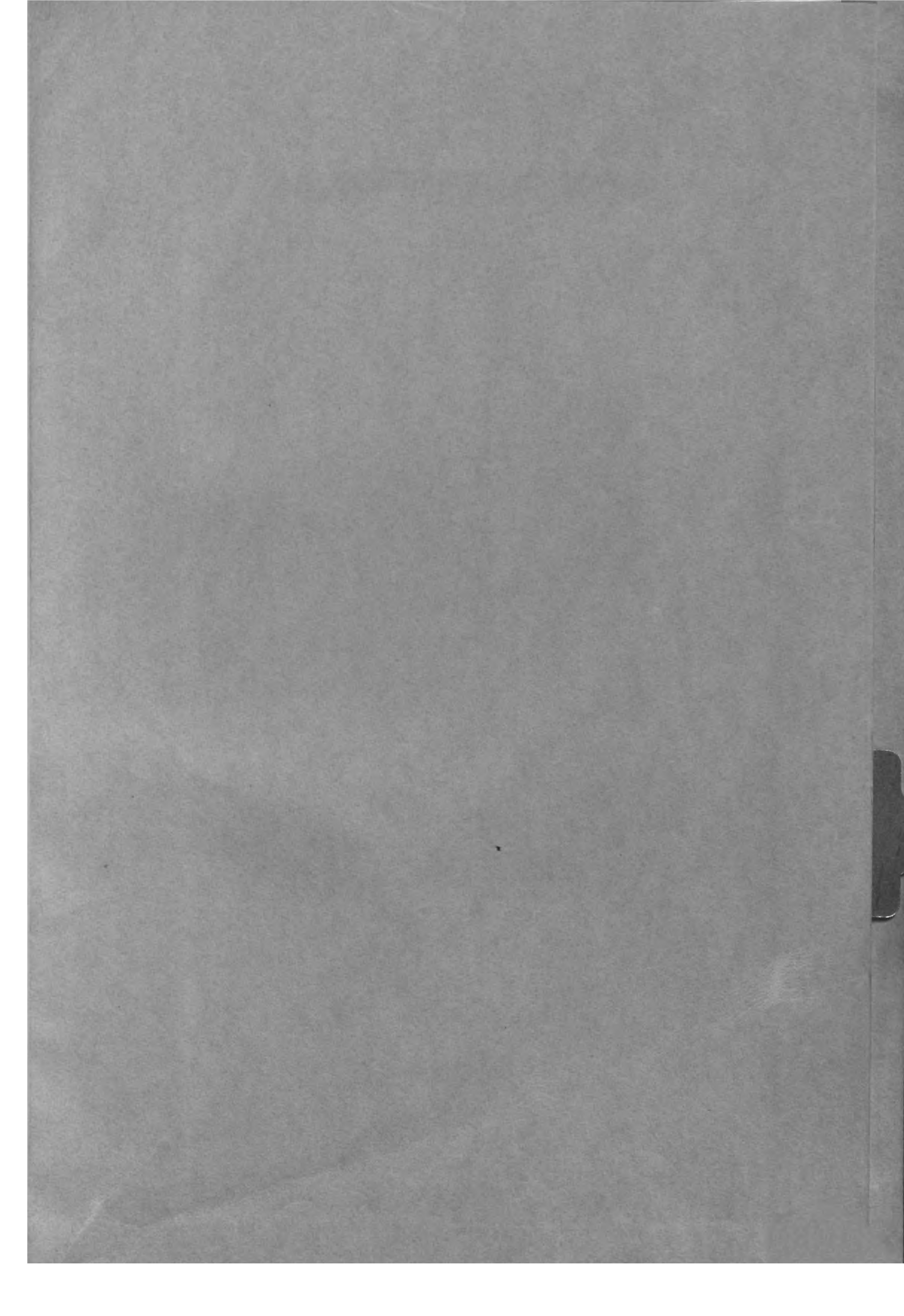
Schlagwort-Register

zur

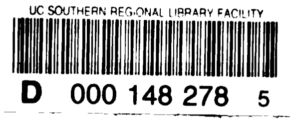
Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Achtzehnter Jahrgang. 1926

Die *kursiv* gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.




3 1158 00993 3770


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
D 000 148 278 5

